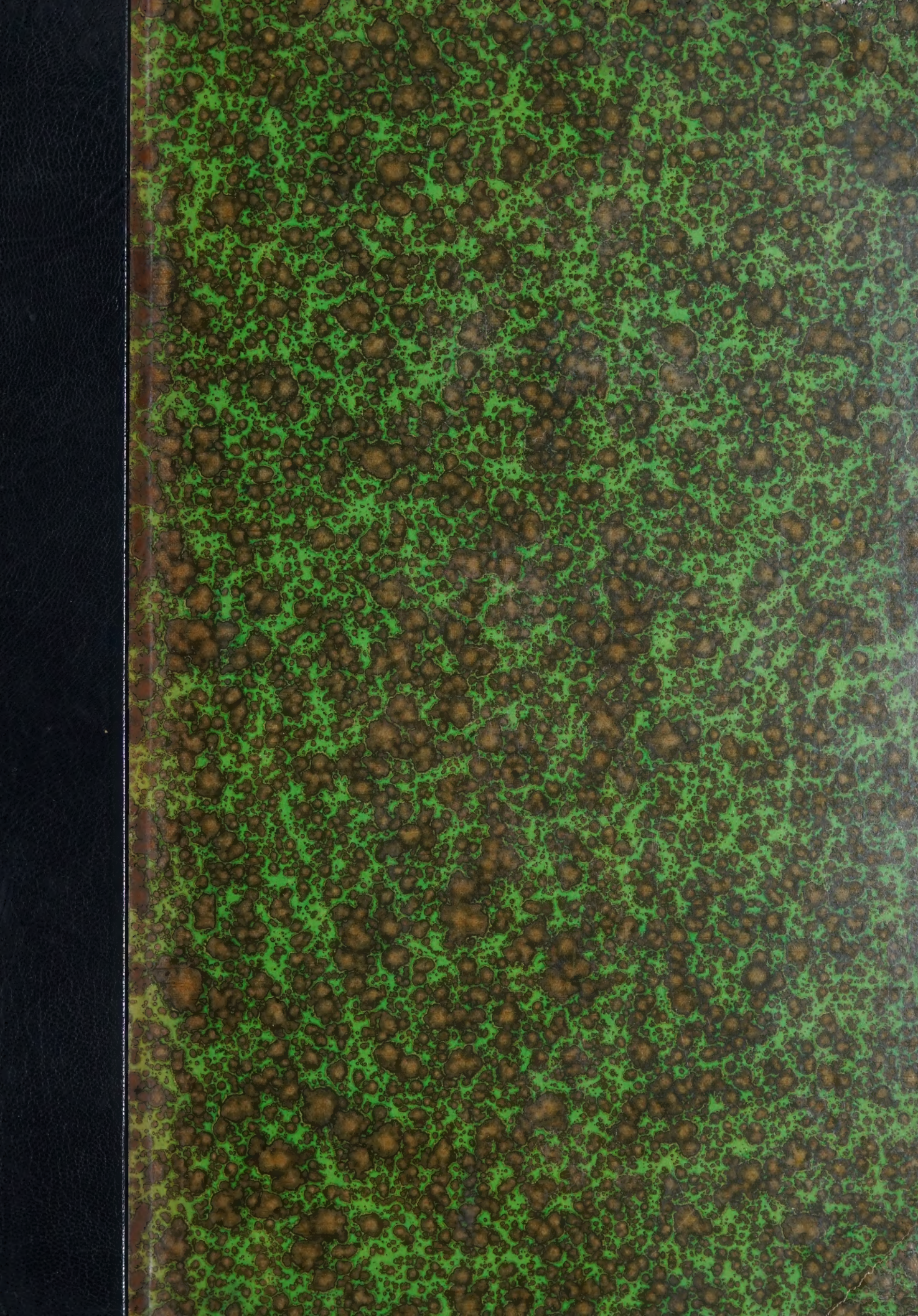




THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

380.5
ZE
v. 17

LIBRARY 25814
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELSWISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

MIT DEM BEIBLATT

Der Kaufmann und das Leben

HERAUSGEBER:

PROF. DR. H. NICKLISCH
z. Z. Rektor der Handelshochschule Berlin

PROF. DR. ED. HEILFRON
Geh. Justizrat — Handelshochschule Berlin

DR. WILLI PRION
Professor an der Universität Köln a. Rh.

DR. RUDOLF SEYFFERT
Professor an der Universität Köln a. Rh.

REG. RAT DR. GEORG OBST
Professor an der Universität Breslau

DR. ERNST PAPE
Prof. an der Universität Frankfurt a. M.

PROF. A. SCHMID
Prorektor d. Hochschule f. Welthandel Wien

DR. FELIX WERNER
Prof. an der Techn. Hochschule München

17. JAHRGANG 1924



C. E. POESCHEL VERLAG IN STUTTGART

Digitized by the Internet Archive
in 2026 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

INHALTS-ÜBERSICHT ZUM SIEBZEHNTEN JAHRGANG

Heft 1 (Kulturnummer), April 1924

	Seite
An unsere Leser	1
Überblick	1
Kultur im Betriebe. Von <i>Prof. Dr. H. Nicklisch</i> , Berlin	3
Wege zu wirtschaftlicher Gestaltung der Arbeit. Der gegenwärtige Stand der Wirtschaftspsychologie. Von <i>Prof. Dr. W. Moede</i> , Berlin	5
Taylorismus in der Verwaltungsorganisation (Schluß). Von <i>Prof. Dr. Otto Goebel</i> , Hannover	8
Grundsätzliche Betrachtungen zum Kapitalentwertungs- posten nach der Verordnung vom 28. Dezember 1923. Von <i>Dr. Otto Hummel</i> , Berlin	10
Das Gesetz gegen Mißbrauch wirtschaftlicher Macht- stellungen vom 2. November 1923. Von Reichs- wirtschaftsgerichtsrat <i>Dr. S. Tschierschky</i> , Berlin	13
Die Werkbücherei. Ein Beitrag zur Bildungsarbeit der Industrie. Von <i>Hans Krauß</i> , Berlin	17
Werkschulen. Von <i>Prof. Dr. B. Penndorf</i> , Leipzig	23
Rechtsfragen des Tages. Von Geh. Justizrat <i>Prof. Dr. Ed. Heilfron</i> , Berlin	25
Rundschau	27
Hochschulnachrichten	29
Bücherbesprechungen	29
Literaturübersicht	33
Mitteilungen des Verlags	36

Heft 2, Mai 1924

Überblick	37
Kalkulation nach den Wiederbeschaffungs- oder den tatsächlichen Gestehtungskosten. Von <i>Prof. Dr. Jos. Hellauer</i> , Frankfurt a. M.	38
Hypotheken und Hypothekenbanken in Japan. Von Bankdirektor <i>Dr. Tomosaburo Kushimoto</i> , Osaka	42
Die Berechnung der Kapitalanteile am Goldmark- kapital bei offenen Handelsgesellschaften nach der Verordnung vom 28. Dezember 1923. Von <i>Dr. Otto Hummel</i> , Berlin	48
Die Währungsumstellung im Saargebiet. Von <i>Dr. Friedrich Grünholz</i> , Saarbrücken	51
Sparkassen und Giroverbände. Von Direktor <i>Dr. Hetzer</i> , Frankfurt a. M.	55
Aus der Praxis. Neuzeitliche Kreditvermittlung. Von <i>Dr. Otto Hummel</i> , Berlin	60
Rechtsfragen des Tages. Von Geh. Justizrat <i>Prof. Dr. Ed. Heilfron</i> , Berlin	60
Rundschau	62
Hochschulnachrichten	64
Bücherbesprechungen	64
Literaturübersicht	65
Mitteilungen des Verlags	68

Heft 3, Juni 1924

An unsere Leser	69
Überblick	69
Börsenspiel in Franken. Von Geh. Justizrat <i>Prof. Dr. Ed. Heilfron</i> , Berlin	70
Betriebsstatistik im Warenhaus. Von <i>Dr. iur. et rer. pol. C. Eichenseer</i> , Köthen	72
Regelung der Pfandbriefaufwertung durch Austausch der zusammengelegten alten Papiermarkpfandbriefe gegen neue Goldmarkpfandbriefe. Von <i>Dr. Auler</i> , Frankfurt a. M.	79
Hollerith-Arbeitsbeschreibung. Von <i>Dr. E. Alfred Richter</i> , Dresden-Blasewitz	80
Die Berücksichtigung der Umsatzsteuer und Luxus- steuer in der Bilanz. Von <i>Dr. August Fischer</i> , Frankfurt a. M.	88
Deutsch-chilenische Handelsbeziehungen. Von <i>Dr. Alfredo Hartwig</i> , Bensheim	89
Aus der Entwicklung des ungarischen Handelshoch- schulwesens	90

Rechtsfragen des Tages. Von Geh. Justizrat <i>Prof. Dr. Ed. Heilfron</i> , Berlin	91
Rundschau	92
Hochschulnachrichten	94
Bücherbesprechungen	94
Literaturübersicht	97
Mitteilungen des Verlags	100

Heft 4, Juli 1924

Überblick	101
Der Rhythmus in der Unternehmung. Von <i>Manfred Berliner</i> , Hannover	102
Finanzierung der Unternehmung. Versuche einer Systematik. Von <i>Prof. Dr. W. Kalveram</i> , Frankfurt a. M.	103
Die Stimmrechtsaktien. Von <i>Dr. Stefan Lorentz</i> , München	106
Die Geschäftsaufsicht und die Gläubiger. Von <i>Di- plomkaufmann Max Schönwandt</i> , Berlin	111
Das Studium der Handelshochschulwissenschaften in Argentinien. Von <i>Dr. Eugenio Ehrmann-Ewart</i> , Buenos Aires	115
Rechtsfragen des Tages. Von Geh. Justizrat <i>Prof. Dr. Ed. Heilfron</i> , Berlin	117
Rundschau	119
Hochschulnachrichten	120
Tagung der Betriebswirtschaftler	120
Preisausschreiben	120
Bücherbesprechungen	120
Literaturübersicht	121

Inhalt des Beiblattes

Programm	1
Hjalmar Schacht. Von <i>Prof. Dr. Georg Obst</i> , Breslau	2
Der Kaufmann und das Recht. Von Geh. Justizrat <i>Prof. Dr. Ed. Heilfron</i> , Berlin	6
Die Bankbeamten in Japan. Von <i>Dr. T. Kushimoto</i> , Osaka	8
Bild der Teilnehmer der betriebswirtschaftlichen Tagung in Jena	8

Heft 5, August 1924

Überblick	125
Frank B. Gilbreth †. Ein Nachruf. Von <i>Hans Krauß</i> , Berlin	126
Finanzierung der Unternehmung. Versuch einer Systematik (Schluß). Von <i>Prof. W. Kalveram</i> , Frankfurt a. M.	127
Die Stimmrechtsaktien (Schluß). Von <i>Dr. Stefan Lorentz</i> , München	129
Die Kontrolle des Gesamterfolgs durch die Bilanz. Von <i>Hugo Meyerheim</i> , Kaufm. Beirat, Berlin	133
Das Exportmusterlager in Stuttgart. Von Handels- schulrat <i>Dr. G. Rost</i> , Stuttgart	135
Die Berufsberatung in der Schweiz. Von <i>Hans Krauß</i> , Berlin	137
Aus der Praxis. Wertwanderung im Kapital als Folge der Aufwertung. Von <i>Dr. Otto Hummel</i> , Berlin	139
Rechtsfragen des Tages. Von Geh. Justizrat <i>Prof. Dr. Ed. Heilfron</i> , Berlin	140
Rundschau	142
Hochschulnachrichten	143
Bücherbesprechungen	143
Literaturübersicht	144
Mitteilungen des Verlags	148

Inhalt des Beiblattes

Henry Ford und die Banken. Von <i>Prof. Dr. Georg Obst</i> , Breslau	9
Die gegenwärtige Lage der Kreditgenossenschaften. Von Bankdirektor <i>W. Kleemann</i> , Vorstandsmit- glied der Dresdner Bank, Berlin	13

Porträt Frank B. Gilbreth †	13
Der Kaufmann und das Kunstgewerbe. Von Prof. Dr. Julius Zeitler, Leipzig	13
Die Bankbeamten in Japan (Schluß). Von Bankdirektor Dr. T. Kushimoto, Osaka	15
Humoristisches	16
Bücherbesprechungen	16

Heft 6, September 1924

Überblick	149
Zur Frage der Wertverrechnung bei Fusionen mit Hingabe von Aktien an die übernommene Gesellschaft. Von Prof. Dr. H. Sommerfeld, Mannheim	150
Die Umstellung der Bilanzen von Mark in französische Franken im Saargebiet. Von Dr. Friedrich Grünholz, Saarbrücken	153
Einiges über japanische Unternehmungsformen in der Tokugawa-Zeit. Von Prof. Dr. Yasutaro Hirai, Kobe, z. Zt. Frankfurt a. M.	158
Das Wesen der kaufmännischen Erfolgsrechnung. Von Arthur Jores, Crefeld	159
Das Exportmusterlager in Stuttgart (Schluß). Von Handelsschulrat Dr. G. Rost, Stuttgart	162
Rechtsfragen des Tages. Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Ed. Heilfron, Berlin	163
Rundschau	164
Hochschulwesen	165
Bücherbesprechungen	166
Literaturübersicht	168
Mitteilungen des Verlags	172

Inhalt des Beiblattes

Der Kaufmann als Steuerzahler. Von Prof. Dr. B. Pennedorf, Leipzig	17
Der Kaufmann und das Kunstgewerbe (Schluß). Von Prof. Dr. Julius Zeitler, Leipzig	18
Zwei Abbildungen des Dampfers Columbus	20 u. 21
Der Dampfer Columbus. Von Dr. E. Steinbach, Dresden	22
Der deutsche Auslandkaufmann vor und nach dem Krieg. Von Dr. Alfredo Hartwig, Bensheim	22
Bücherbesprechungen	23

Heft 7 (Organisationsnummer), Oktober 1924

Überblick	173
Johann Friedrich Schär †. Ein Nachruf von Prof. Dr. H. Nicklisch, Berlin, mit einem Porträt des Verstorbenen	174
Biologische Analogien in der Betriebswirtschaft. Von Prof. Dr. Ernst Pape, Jena	176
Bankorganisation. Von Prof. Dr. Georg Obst, Breslau	178
Die Organisation der japanischen Börse. Von Bankdirektor Dr. Tomosaburo Kushimoto, Osaka, z. Zt. Breslau	188
Organisationsformen und Steuerlast. Von Syndikus Dr. Adolf Hollaender, Amtsrichter a. D., Berlin	189
Rechtsfragen des Tages. Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Ed. Heilfron, Berlin	191
Rundschau	193
Hochschulwesen	194
Literaturübersicht	195

Inhalt des Beiblattes

Eugen Gutmann. Von Prof. Dr. Georg Obst, Breslau, mit einem Porträt des Gewürdigten	25
Mißgeschick im Hotel. Ein Beitrag zur Frage der Haftung des Gastwirtes. Von Dr. Rudolf Harnisch, Minister a. D., Dresden	28
Gang durch das arabische Geschäftsviertel von Algier. Von Dr. F. K. Benndorf, Dresden	31

Heft 8, November 1924

Überblick	197
Die Reichsgesetzgebung zum Londoner Protokoll. Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Ed. Heilfron, Berlin	198
Der neue Zolltarif. Von Reichswirtschaftsgerichtsrat Dr. M. Sprinz, Berlin	201
Das Wesen der kaufmännischen Erfolgsrechnung. II. Teil. Von Arthur Jores, Crefeld	204
Rechtsfragen des Tages. Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Ed. Heilfron, Berlin	207
Rundschau	208
Hochschulwesen	210
Bücherbesprechungen	210
Literaturübersicht	216
Mitteilungen des Verlags	220

Inhalt des Beiblattes

Die Entstehung des Buches. Von Dr. Alfred Druckenmüller, Stuttgart	33
Der Kaufmann und das nationenwissenschaftliche Sprachstudium. Von Prof. Dr. Anton Palme, Berlin	36
Georg W. Büxenstein †. Mit einem Porträt. Von Wilhelm auf der Nöllenburg, Berlin	37
Private Abrechnungsstelle der Breslauer Banken bei Einführung der Rentenmark. Von Bankdirektor Dr. Oskar Oberst, Breslau	39
25 Jahre Fachschule des Deutschen Bankbeamtenvereins	40
Bücherbesprechungen	40

Heft 9, Dezember 1924

An unsere Leser	221
Überblick	222
Die Organisation der Reichsbank. (Bankgesetz vom 30. 8. 24.) Von Hans Dietzel, Berlin-Wilmersdorf	223
Grundsätzliches zur Organisation der Kostenermittlung. Von Dr. Karl Röfle, Mannheim	225
Über Kalkulation bei wertbeständiger Währung. Von Herbert Winder, Dornbirn	227
Der Industriearbeiter. Kritik einiger Bücher. Von Hans Krauß, Berlin	229
Aus der Praxis. Die formularmäßigen Kontroll-einrichtungen im Bestellwesen der Fabrikbetriebe. Von Hanns Czekalla, Breslau	231
Industriebelastungsgesetz und zugehörige Buchungen. Von H. Geffers, Bremerhaven	232
Rechtsfragen des Tages. Von Geh. Justizrat Prof. Dr. Ed. Heilfron, Berlin	233
Rundschau	235
Hochschulnachrichten	236
Bücherbesprechungen	236
Literaturübersicht	238
Mitteilungen des Verlags	244

Inhalt des Beiblattes

Der Kaufmann und die Steuer. Von Oberregierungs-rat Dr. Hans Püschel, Breslau	41
Der Kaufmannsroman. Von Dr. Elisabeth Obst-Harnisch, Breslau	44
Kontor eines Hamburger Großkaufmanns im 18. Jahr-hundert. Abbildung nach einem Kupferstich von J. F. Fritsch	46
Private Abrechnungsstelle der Breslauer Banken bei Einführung der Rentenmark (Schluß). Von Bank-direktor Dr. Oskar Oberst, Breslau	47
Bücherbesprechungen	48

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

Prof. Dr. H. NICKLISCH, Berlin; Reg.Rat Prof. Dr. GEORG OBST, Breslau;

Geh. Justizrat Prof. Dr. EDUARD HEILFRON, Berlin; Prof. Dr. ERNST PAPE, Jena; Prof. Dr. WILLI PRION, Köln; Hofrat Prof. A. SCHMID, Wien; Dr. RUDOLF SEYFFERT, Köln; Prof. Dr. FELIX WERNER, München.

HEFT 1

STUTTGART · APRIL 1924

17. JAHRG.

An unsere Leser!

Bestrebt, den Inhalt der Z. f. H. u. H. immer weiter auszugestalten, werden wir vom 1. Juli ab die Beilage „Der Kaufmann und das Leben“ wieder monatlich erscheinen lassen und auch den sonstigen Inhalt der Zeitschrift den Zeitverhältnissen entsprechend erweitern und möglichst aktuell gestalten. Die Erhöhung des Bezugspreises auf 3 Goldmark deckt nur einen Teil unserer Mehrkosten. Infolge der ständigen Zunahme der Abonnenten hoffen wir aber zuversichtlich, damit auskommen zu können.

Der Verlag

der Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis.

Überblick.

Die mit dem 15. November vorigen Jahres begonnene Stabilisierung der Reichsmark konnte aufrechterhalten werden und beginnt Erfolge in der Wirtschaft zu zeigen. Die Betriebe können endlich wieder zu planmäßiger Arbeit zurückkehren. Bei der nahezu völligen Erschöpfung an Betriebsmitteln kann eine Belebung des Wirtschaftslebens zunächst nur in engen Grenzen vor sich gehen. Die Wirkungen des wirtschaftlichen Niedergangs drängen verschiedentlich noch erheblich durch. Eine wesentliche Erleichterung brachte der Abbau der Entwertungszuschläge mit sich, wodurch die Gestehungskosten und die Handelspreise bedeutend sanken. Somit konnten größere Gütermengen den Märkten wieder zugeführt werden. Dennoch genügten die Preisrückgänge kaum, um bei der starken Erschöpfung der Kaufkraft die Inlandsnachfrage genügend heben zu können. Von einschneidender Bedeutung für viele Industriezweige sind die Sparmaßnahmen

des Reichs, der Länder und Gemeinden. Wichtige Bezieherkreise, wie sie die Post und Eisenbahn mit ihrem ausgedehnten Netz von Betriebsstellen bilden, halten mit Aufträgen zurück und schieben die Lieferungstermine für die bereits nach dem Bedarfsplan erteilten Aufträge hinaus. Die anhaltenden Schwierigkeiten der Kreditbeschaffung zwingen auch andere weite Kreise, in der Weiterverarbeitenden- und Erzeugerindustrie ihren Bedarf zu strecken.

Wie befruchtend die Stabilisierungsaktion auf die Wirtschaft wirkt, zeigt deutlich die Leipziger Frühjahrsmesse. Die Berichte verschiedener Wirtschaftszweige sprechen rein äußerlich betrachtet von einer Rekordmesse. Aus dem regen Käuferzuspruch darf man wohl nicht zu Unrecht schließen, daß Bedarf für deutsche Waren wieder auf verschiedenen Märkten vorhanden ist. Wenn das wirtschaftliche Ergebnis der enormen Frequenzziffer nicht die Wage hält, so liegt das im wesentlichen an der Konkurrenzunfähigkeit einzelner heimischer Erzeugnisse auf

dem Weltmarkt. Hervorzuheben und maßstäblich für den Erfolg der Messe war die starke Hervorkehrung des Qualitätsgedankens, der den Käuferwillen günstig beeinflusste.

In den einzelnen Zweigen der Wirtschaft zeigt die Entwicklung in den ersten Monaten des neuen Jahres folgendes Bild: Die Steinkohlenförderung Deutsch-Oberschlesiens hat im Vergleich zu den letzten Monaten des Jahres 1923 zugenommen. Der Absatz blieb schleppend. Die verschiedenen Herabsetzungen des Kohlenpreises wirkten nicht so belebend auf die Nachfrage, wie erhofft wurde. Der Durchschnittsnettopreis beträgt zurzeit 120 v. H. des Friedenspreises. Auch in der Braunkohlenindustrie Mitteldeutschlands herrschte keine große Nachfrage nach Rohkohle und Briketts. Die Arbeitsleistung war auf einigen Gruben derart, daß die Friedensleistung überschritten wurde. Der rheinische Braunkohlenbergbau litt sehr unter dem Streik, der wegen der Wiedereinführung des Zweischichten-Systems (zwei Schichten zu je 10 Stunden) entstanden war. Der Siegerländer Erzbergbau stand bis auf einige Gruben vollkommen still. Die Wiederaufnahme wird vom Abbau der Frachten und Brennstoffpreise stark abhängig sein. In der Kaliindustrie konnte eine Belebung des Absatzes durch wesentliche Herabsetzung der Preise nicht herbeigeführt werden. Während früher die deutsche Landwirtschaft ihren Bedarf in den ersten Monaten des Jahres deckte, blieb der Bestelleingang in diesem Jahre nahezu aus. Mit der Kreditaktion der Reichsbank gegen Ende des Monats Februar, die den Landwirten die Möglichkeit gibt, die Düngemittel erst nach Einbringung der neuen Ernte zu bezahlen, trat eine leichte Besserung ein.

Die Kaliausfuhr war ebenfalls gering. Infolge des Frankensturzes versucht die elsässische Industrie den Auslandsmarkt an sich zu reißen. Um wettbewerbsfähig zu bleiben, mußten auch die deutschen Werke mit ihren Preisen zurückgehen.

Die rheinisch-westfälische Eisenindustrie zeigte im Verlauf der beiden Berichtsmonate kleine Ansätze zur Besserung. Der Bezug von Schweden-erzen, Minetten und Schrott nahm zu. Die Erzeugung von Roheisen und Walzwerkerzeugnissen zeigt eine bemerkenswerte Steigerung. Die Preisbildung steht stark unter dem Druck der Frankenentwertung. Die Eisenindustrie des unbesetzten Deutschland klagt über mangelnden Absatz infolge des französisch-belgischen Wettbewerbs und der hohen Frachten der Reichsbahn. Auch der kürzlich gewährte Seehafen-Ausnahmetarif wird noch nicht als ausreichend angesehen. Die Geschäftslage im Lokomotivbau ist nach wie vor ungünstig. Der Beschäftigungsgrad war hier äußerst niedrig.

Das Inlandsgeschäft in der elektrotechnischen Industrie hat sich merklich gebessert, das Auslandsgeschäft ging dagegen zurück. Die Ermäßigung der Gütertarife konnte sich noch nicht genügend auswirken, und ein Kapitalmangel macht sich überall ungünstig bemerkbar. Die Lage der chemischen Industrie änderte sich nicht wesentlich. Hervor-

zuheben ist, daß sich das Geschäft in Farbstoffen belebte, nachdem sich in der Textilindustrie die Beschäftigung ausbreitete.

Die Lage der Baustoffindustrien wurde von dem anhaltenden Frost der vergangenen Monate stark beeinträchtigt. Infolge des Aufhörens jeder Bautätigkeit kam die Nachfrage nach Bauholz fast ins Stocken. Im Auslandsgeschäft konnten vereinzelt einige Abschlüsse nach England und Holland getätigt werden.

Von einer günstigeren Geschäftslage berichtet die Textilindustrie. Hierdurch zeigte sich ein ziemlich lebhaftes Deckungsbedürfnis für Einzelprodukte aus den Zweigen der Bekleidungsindustrie. Es hob sich das Geschäft in Wolle und Garnen. Bei den Flachsspinnereien war der Auftragseingang gut. Noch günstiger gestaltete sich die Nachfrage bei den Leinenwebereien. Ebenfalls im Zeichen kräftig steigender Konjunktur stehen die Schuhfabriken in allen Teilen Deutschlands.

Aus den Zweigen der Nahrungsmittelindustrie liegen weniger günstige Berichte vor. In der Mühlenindustrie hält der Druck der Auslandsmühlen auf den Markt an und erschwert den Absatz inländischer Mehle. Die Forderung nach Beseitigung der Umsatzsteuerfreiheit bei der Einfuhr von ausländischen Mühlenprodukten wird immer stärker erhoben. Der Umsatz in der Margarineindustrie blieb gleich. Im besetzten Gebiet macht sich die holländische Konkurrenz immer stärker bemerkbar. Infolge reichlicherer Zufuhren berichtet die Fischindustrie über eine zunehmende Belebung des Geschäfts.

Die Lage des Ruhrkohlenbergbaus ist immer noch sehr ungünstig. Der Absatz beschränkt sich fast ausschließlich auf Reparationskohlen, Lieferung für Gas- und Elektrizitätswerke und für den Hausbrand. Infolgedessen hat ein großer Teil der Zechen und fast ausnahmslos die am Südrande des Reviers gelegenen Magerkohlenzechen den Betrieb noch nicht wieder aufgenommen. Ein Hauptfaktor für das Nichtingangkommen des Ruhrbergbaus ist das völlige Versagen der Regiebahn. Unter diesem Umstande wird bereits von einzelnen Zechen darauf hingewiesen, daß sie bei der Unmöglichkeit, ihre Kohlenförderung auszunutzen, nicht in der Lage sein würden, die aus dem Micumvertrag herrührenden Zahlungsverpflichtungen für rückständige Kohlensteuern usw. zu leisten. Die Verkehrsverhältnisse sind augenblicklich derart ungünstig, daß sogar die verhältnismäßig geringen Förderungen der Ruhrzechen nicht abgefahren werden können.

Die Lage des Kreditmarktes ist nach wie vor undurchsichtig. Diese Tatsache, wie auch eine anhaltende Kapitalknappheit und die Schwierigkeiten der Kreditbeschaffung überhaupt, der starke Mangel an Betriebsmitteln, ließ eine Konzentrationsbewegung starken Umfangs entstehen, die alle Teile der Wirtschaft ergriff. Eine in der Rundschau gegebene Zusammenstellung soll diese Zusammenschlußbewegung verdeutlichen.

Kultur im Betriebe.

Eine betriebswirtschaftliche Studie.

Von H. Nicklisch, Berlin.

Die Kultur im Betriebe ergibt sich aus dem Wesen der Wirtschaftlichkeit und findet sich überall, wo diese herrscht. Wirtschaftlichkeit drückt sich an Wirkungen aus, die sich nach dem ökonomischen Prinzip ergeben. Das geschieht in verschiedenen Graden. Mit diesen Sätzen ist aber an der Frage, die für unser Thema die wichtigste ist, bereits vorbeigegangen; an der nämlich, wie es komme, daß der Wirtschaftlichkeit Kultur innewohne. Im folgenden sei versucht, zunächst sie zu lösen.

Daß Wirtschaftlichkeit von der Geltung des ökonomischen Prinzips ausgehe, dürfte unbestritten sein. Damit ist der natürliche Ausgangspunkt für unsere Untersuchung gegeben.

Die Geltung des ökonomischen Prinzips kann auf den einzelnen Vorgang oder sogar Teilvorgang bezogen werden, aber auch auf das Betriebsleben und darüber hinaus auf das Ganze der Wirtschaft. Geschieht das erstere, so folgt daraus nicht, daß das Prinzip ohne weiteres auch im Ganzen gelte. Ebenso wenig kann gefolgert werden, es gelte ohne weiteres auch im Einzelnen, wenn das letztere geschieht. Wichtig ist hier die begriffliche Unterscheidung von Einzelem und Ganzem. Ersteres ist dabei gleichzeitig als Isoliertes gedacht, als etwas, das sich so verhält, als sei es selbst ausschließlich Ganzes. Die Wirkung dieses Verhaltens auf das größere Ganze ist „Pulverisierung der Einheit“. Ganzes ist oben im Sinne von Einheit genommen, sein Verhalten so gedacht, als ob es der Gliederung, der organischen Ausbildung von „Einzelem“ widerstrebe. In dieser Richtung findet sich am äußersten Ende die Konzentration auf den mathematischen Punkt, der abseits alles organischen Lebens ist. So stehen sich in den Ausführungen, die ich oben machte, genau genommen „Einzelheit“ und „Einheit“ einander gegenüber. Von ihnen wurde gesagt: Das ökonomische Prinzip gilt im Ganzen als in einer Einheit nicht auch schon, wenn es in Gliedern wie in Einzelheiten gilt, und es herrscht nicht schon in den Einzelheiten, wenn es im Ganzen herrscht, wie in einer ungegliederten Einheit.

Nun ist Wirtschaft aber Leben, Organisches. Daraus ergibt sich, daß ihre Einheiten nicht ungegliedert sein können und daß ihre Einzelheiten Glieder sein müssen. Daraus wieder folgt, daß das Prinzip, von dem ich ausging, nicht das ökonomische sein würde, wenn sein Bereich nur die Einzelheiten oder nur die Einheit der Ganzen wären. Es muß vielmehr gleichzeitig und organisch verbunden in den Einzelheiten und im Ganzen sein. Wirkungen können sich dann nach ihm nur ergeben, wenn in der Einheit auch alles zur Geltung kommt, was nötig ist, damit Gliedleben sei, und wenn in der Einzelheit auch dem Ganzen gestattet ist, zu leben und zu gedeihen. Im Einzelnen ist dann sowohl Einzel- wie Gliedleben; aber nicht gegeneinander stehen sie, sondern ineinander und

füreinander. Auch im Leben des Ganzen ist dann Gliedleben und macht es erst zum ganzen Leben.

Der Leser sieht jetzt den Unterschied zwischen dem Wirkungsgrade des Ingenieurs und dem ökonomischen Prinzip. Dieses hat sich ihm als Prinzip des organischen, schöpferischen Lebens enthüllt, das zur Geltung bringen muß, wer Leben gestalten will. Er gewinnt aus dem Wesen dieses Prinzips Einblicke in das der Wirtschaftlichkeit. Diese lassen ihn in den äußersten Umrissen bereits erkennen, daß Wirtschaftlichkeit Kultur mit einschließt. Er verfolge nun aber den Gedanken mit mir noch etwas weiter.

Schöpferisches Leben ist im und beim Menschen. Er hat Bedürfnisse, deren Rangordnung sich seinem Wesen entringt. Um ihre Befriedigung vorzubereiten, setzt er Zwecke. Das geschieht beim einzelnen ursprünglich oder durch Beteiligung bei andern. Die Lage des Menschen gegenüber den Befriedigungsmöglichkeiten zwingt ihn, dabei so zu verfahren, daß die Zwecke, die der einzelne setzt, nicht unmittelbar seinen eigenen Bedürfnissen dienen, sondern zunächst Dritten. Da ganz unbestimmt ist, wer von allen diese Dritten sein werden, und da die, die es schließlich sind, auch wechseln, darf gesagt werden: der einzelne setzt Zwecke für alle. Ihm unmittelbar aber dienen solche, die Dritte gesetzt haben. Aber auch diese Dritten sind in diesem Zeitpunkt unbestimmt und wechseln von Fall zu Fall. Sie sind im Kreis von allen; jeder von allen kann es sein, und die, die es schließlich wirklich sind, vertreten alle. Es darf deshalb nicht nur gesagt werden, der einzelne setze seine Zwecke für alle, sondern auch, daß alle die ihren für ihn setzen. Erst über das größere Ganze erreicht jeder durch seine Zwecksetzungen sich selbst. So erweisen sich schon die Zwecke des einzelnen als Gliedzwecke. Und es ist sicher, daß die Gebilde, die diese verwirklichen, ein Gliedleben führen, obwohl sie auch „Einzelheiten“ sind. Zu diesen Gebilden gehören auch die Unternehmungen im engsten Sinne: die von Unternehmern geführten Wirtschaftseinheiten. Deshalb gilt das ökonomische Prinzip auch in ihnen nur, wenn es gleichzeitig im Ganzen gilt. Dann nur ist auch Wirtschaftlichkeit in ihnen. Damit steht der Leser wieder an der Stelle, an der sich entscheidet, ob Kultur im Betriebe sei.

Von hier aus läßt sich nun der Blick noch durch ein Beispiel schärfen. Ich setze einen Fall, in dem Unternehmungen den Wirkungsgrad über die Höhe, die das ökonomische Gesetz zuläßt, hinaustreiben und damit, soweit es an ihnen liegt, beeinträchtigen oder gar verhindern, daß es im Ganzen gelte. Wenn einer seinen Betrieb absichtlich in diese Lage bringt und dauernd in ihr hält, in der er mit andern, die gleichgeartet sind, das Leben des Ganzen verzehrt, ist er ein Parasit. Als solcher steht er außerhalb der menschlichen Kultur, leider ohne auch seinen Anteil an den Errungenschaften der Zivilisation zu verlieren. Aus der jüngsten Vergangenheit gibt es einen konkreten Fall, der diesen Zusammenhang

trefflich veranschaulicht. Auf ihn sei noch mit wenig Worten eingegangen: Es steht heute außer Zweifel, daß die großen Papiergeldkredite bei sinkendem Geldwert eine Einrichtung waren, mit der am Leben des Ganzen gezehrt werden konnte, was bei einem bereits stark geschwächten Körper besonders bedenklich sein mußte. Wer diesen Weg ging, obwohl er das wußte oder wenigstens ahnen mußte, und noch bedacht war, die Willenszentren des Ganzen zu beeinflussen, damit es recht lange möglich sei, den unproduktiven Nutzen solcher Wertverschiebungen vom Ganzen her zu genießen, war ein Parasit und als solcher kulturlos. Daran würde auch nichts ändern, wenn ein Privatwirtschaftler auf Grund theoretischer Erwägungen noch dazu aufgefordert haben sollte, so zu verfahren. Dieser würde sich dabei wohl sicher wenigstens davon ferngehalten haben, jene Beeinflussung der Willenszentren des größeren Ganzen zu empfehlen.

Schließlich sei in den allgemeinen Erörterungen über das Thema nun ein letzter Schritt getan und die Frage noch besonders beantwortet, wie es komme, daß das ökonomische Prinzip in den Einzelwirtschaften gelten könne. Die Gefahr liegt nicht nur in der Möglichkeit der Übersteigerung, von der die Rede war, sondern auch darin, daß der Wirkungsgrad der Einzelvorgänge hinter dem Maß des ökonomischen Prinzips zurückbleiben kann. An beide Richtungen ist bei den folgenden Erwägungen zu denken.

Wo unser Prinzip in der Wirtschaft gilt, haben es die Menschen zur Geltung gebracht. Sie tun es aus ihrem innersten Bewußtsein heraus. Dieses ist das Gewissen¹⁾. In ihm sind sich die Menschen ihrer selbst unmittelbar und vor aller Erfahrung nicht nur als Einzel-, sondern auch als Gliedwesen bewußt. Durch dieses Bewußt- und Gewißsein sind sie befähigt, so zu handeln, daß Zwecke als Gliedzwecke des Gesamtzwecks in Gebilden, die Gliedgebilde sind, durch die auch das Ganze gedeiht, verwirklicht werden. Aus ihrem Gewissen heraus bringen die Menschen so im Bereich ihrer Tätigkeit das ökonomische Prinzip zur Geltung. Auch nach dem Betriebsinnern läßt sich das leicht am Beispiel der Kontrolle nachweisen. Diese könnte nur aus Zufall wirksam sein, wenn keine gewissenhaften Menschen im Betriebe wären.

Der Wirkungsgrad des Ingenieurs aber bedarf des Gewissens nicht durchaus. Auch die Zivilisation kann ohne Gewissen sein. Kultur aber ist Gewissensfrucht. Nur wo Gewissen ist, findet man sie. Damit schließt sich das letzte Glied unseres Nachweises, daß Kultur im Betriebe sei, wenn das ökonomische Prinzip und damit Wirtschaftlichkeit in ihm herrscht.

Dieser allgemein gerichteten Untersuchung sollen im folgenden noch Ausführungen angeschlossen werden, in denen die Verhältnisse des Betriebsinnern näher betrachtet werden. Der Prozeß des

betriebswirtschaftlichen Lebens läßt deutlich zwei Glieder erkennen: den Produktions- und den Ertragsverteilungsprozeß. Beide sind durch eine Größe verbunden, die beiden gemein ist: den Ertrag. Der eine führt zu ihm, der andre geht von ihm aus. Zum Verteilungsprozeß gehören alle Ausgaben, die aus dem ungekürzten Erlös bestritten werden müssen. Auch diejenigen gehören hierher, die fällig sind, bevor Erlös, Ertrag da ist. Ihre Zugehörigkeit zu diesem steht außer Zweifel. Das gilt von Ausgaben, die während der Produktion gemacht werden müssen, wie den laufenden Gehalts- und Lohnzahlungen, und auch von denen, die nötig sind, um den Produktionsprozeß vorzubereiten, soweit sie auf den einzelnen Erlös oder auf den Ertrag einer Geschäftsperiode entfallen. Hier vergleiche der Leser den Begriff des Aufwandsfeldes, wie ihn meine Wirtschaftliche Betriebslehre aufgestellt hat. Daß auch die Ausgaben für Roh- und Hilfsstoffe hierher gehören, versteht sich. Die Bedenken, die Sommerfeld kürzlich in einem Aufsatz, der in der ersten Nummer der Frankfurter Zeitschrift²⁾ veröffentlicht ist, gegen diesen Zusammenhang geltend gemacht hat, vermögen an den Tatsachen nichts zu ändern. Aus dieser oder jener Anschauung mögen noch andere Bedenken sich erheben, die ich noch nicht kenne. Was aber können sie alle gegenüber einem tatsächlichen Zusammenhange bedeuten. Es hilft in solchem Falle nichts, als den Tatsachen selber das Wort zu lassen. Das soll auf meiner Seite in vollem Umfange nach wie vor geschehen. Daß zum Verteilungsprozeß alle die Vorgänge gehören, durch die der Ertragsrest, den man Gewinn nennt, den Empfangsberechtigten zugeführt wird, dürfte selbst für die Bedenklichsten nicht zweifelhaft sein. Das andere Glied des betriebswirtschaftlichen Lebens, der Produktionsprozeß, dessen Verhältnisse von mir an anderer Stelle ebenfalls ausführlich dargelegt sind, bedarf einer Umgrenzung und Begründung an dieser Stelle nicht mehr.

Vom ökonomischen Prinzip muß nach diesen und den vorausgeschickten allgemeinen Ausführungen gesagt werden, daß es nur dann im Betriebsleben herrscht, wenn es sowohl im betriebswirtschaftlichen Produktionsprozeß wie in dem der Ertragsverteilung zur Geltung gebracht ist. Wenn sich im allgemeinen Teil dieses Aufsatzes nachweisen ließ, daß im Betriebe ohne Beachtung seiner Gliedschaft selbst bei dem höchstmöglichen Wirkungsgrade des Ingenieurs das ökonomische Prinzip nicht gelten könne, so ist jetzt von besonderer Bedeutung, daß diese Gliedschaft, das Gliedleben, in dem Ertragsverteilungsprozesse besonders augenfällig Ausdruck findet. In ihm zeigt sich am deutlichsten, daß die einzelne Wirtschaftseinheit organisch in das Wirtschaftsganze verstrickt ist. Der Leser versteht nun, daß diesem Prozeß Wirtschaftlichkeit nicht fehlen darf, wenn sie im Betriebe überhaupt gegeben sein soll.

Im einzelnen sei noch das folgende hinzugefügt. Daß die Roh- und Hilfsstoffe und auch die Maschinen nicht überteuert sein dürfen, gehört in diesen

¹⁾ Genauer Nachweis ist in meinem Buche „Organisation“ geführt. 2. Aufl. 1922.

²⁾ Spaeth & Linde, Berlin 1924.

Zusammenhang. Aber auch das Verhältnis des Lohns zur Leistung, der Ausgaben für die Arbeit zum Arbeitsertrage, ist ein Hauptbestandteil dieses Prozesses. Die Zugehörigkeit wird dadurch außerordentlich deutlich, daß in ihm ausdrücklich der Ertrag als eine Größe erscheint, von der jene Ausgaben einen Anteil darstellen. Man wende hier nicht ein, zur Kontrolle des Verhältnisses von Lohn und Leistung brauche der Ertrag nicht hinzugezogen zu werden und es geschehe regelmäßig auch nicht, vielmehr bedenke man, daß an dieser Stelle ja nicht von Kontrollmethoden, sondern von betrieblichen Grundverhältnissen, von grundsätzlichen Zusammenhängen, von den tiefsten Fragen des betriebswirtschaftlichen Lebens gesprochen wird. Kontrollstellen kann ich schaffen. Die letzten Zusammenhänge aber werden nicht gesetzt, sondern erkannt; sie sind gegeben. Zweifellos sind Löhne und Gehälter selbst dann aus dem (rohen) Ertrage ausgegeben, wenn sie — wie in der Regel — vereinbarungsgemäß vorweg gezahlt werden mußten. Sind sie nach dem Ablauf aller zugehörigen Vorgänge im Rohertrage nicht mit zurückerstattet, so zeigt sich die Lücke deutlich, die durch die frühere Ausgabe entstanden ist. Wozu den Zusammenhang zwischen den Ausgaben für die Arbeit und ihrem Ertrag in Geld leugnen, wenn er doch offenbar ist: als eine Größe, von deren Entwicklung die Gestaltung des Betriebslebens und des Lebens der in ihm Arbeitenden abhängt.

Gehören nun die Lohn- und Gehaltszahlungen zum Ertragsverteilungsprozesse, so erhebt sich auch hier die Frage: wie müssen sie bemessen sein, wenn sie wirtschaftlich sein sollen? Darauf gibt es nicht die Antwort: so niedrig wie möglich, sondern die eindeutige: gerecht. Zurzeit ist dieses sachliche Erfordernis zweifellos in großem Umfange nicht verwirklicht. Der Geldertrag der Arbeit ist in einer Anzahl von Geschäftszweigen, die dem Preisabbau nicht genügend gefolgt sind, höher als gewöhnlich, während der Lohn- und Gehaltsabbau etwas erfolgreicher gewesen ist. Die Frage meiner Überschrift darf hier wiederholt werden: Wäre, wenn diese Verhältnisse absichtlich und mit dem Bestreben, sie zu erhalten, herbeigeführt worden wären, Kultur im Betriebe? Die Antwort wird der Leser aus dem Zusammenhange finden können. Ich will mich vorsichtig ausdrücken: Wirtschaftlichkeit und damit Kultur haben hier die Neigung zu fehlen. Dieses Beispiel mag den Gedankengang in ähnlicher Weise beschließen, wie es vorhin bei Gedankenfolgen des allgemeinen Teils geschehen ist.

Zum Schlusse meiner Abhandlung bleibt noch eine Betriebsgröße ins Auge zu fassen: der Gewinn. Muß die Kultur nicht auch in ihm sein, wenn sie im Betriebe ist? Die Antwort ist nicht zweifelhaft. In einem wirtschaftlich geleiteten Betriebe wohnt dem Gewinn, der sich ergibt, Wirtschaftlichkeit und Kultur inne.

Der Gewinn ergibt sich aus dem Zusammenwirken des betriebswirtschaftlichen Produktions- und des Ertragsverteilungsprozesses. Der erstere führt

zu Ertrag. Während er sich vollzieht, wickelt sich auch ein Abschnitt des Verteilungsprozesses ab: auf Grund von festen Vereinbarungen, Verträgen, werden zu Lasten des kommenden Ertrags bereits Zahlungen geleistet, noch ehe dieser selbst da ist. Zum Schluß bleibt aber ein Ertragsrest, vor dem die Verteilung zunächst haltgemacht hat, weil abzuwarten war, ob noch etwas zu verteilen sein würde, wieviel und an wen. Er enthält Sicherungsbeträge, oft auch die Zinsen für das eigene Kapital, Unternehmerlohn, Unternehmergewinn und Gewinnanteile der Mitarbeiter. Dabei ist „Gewinn“ in den letzten Wortverbindungen als Lohnzusatz aufzufassen. Ob im einzelnen Falle alle diese Bestandteile enthalten sind, hängt auch von der Höhe des Restbetrags ab. Dieser Ertragsrest nun ist der Gewinn. Er ist wirtschaftlich, wenn nicht allein seinem Produktionsprozesse und den bereits abgewickelten Abschnitten des Verteilungsprozesses Wirtschaftlichkeit innewohnt, sondern auch die Restverteilung wirtschaftlich erfolgt, so daß jeder Berechtigte das Seine erhält.

Der Leser wird mit mir wünschen, daß die Wirtschaft wieder aufblühe. Wie schnell und sicher es geschehen wird, hängt nicht zuletzt davon ab, ob Kultur in den Gewinnen ist, die gemacht werden. Deshalb sei die Überschrift dieses Aufsatzes in der Form eines Wunsches nun auch an den Schluß gesetzt: Kultur sei im Betriebe!

Wege zu wirtschaftlicherer Gestaltung der Arbeit.

Der gegenwärtige Stand der Wirtschaftspsychologie.

Von W. Moede, Berlin.

Der Arbeitsbereich der Wirtschaftspsychologie gliedert sich in zwei Hauptgebiete: 1. Eignungsprüfung, und 2. Rationalisierung der Arbeits-, Anlern- und Absatzverfahren. Aufgabe der Eignungsprüfung ist es, die Anwärter für einen Arbeitsplatz, einen Maschinensaal oder einen Beruf daraufhin zu prüfen, ob sie die für den Arbeitserfolg unter allen Umständen erforderlichen Eigenschaften besitzen. Die allgemeine Methodologie der Eignungsprüfung ist gut durchgearbeitet. Man geht von einer Berufskunde aus, stellt zunächst in einer Tafel der Verrichtungen für die spätere Zergliederung alle diejenigen Betätigungsarten zusammen, die für die jeweils in Frage kommende Arbeit von Bedeutung sind. Aus dieser Tafel der Verrichtungen gewinnt man eine Tafel der Fähigkeiten, welche die für Berufsbetätigung erwünschten oder notwendigen Fähigkeiten geistig-körperlicher Art aufweist. Die Fähigkeiten haben verschiedene Bedeutung. Sie sind teils übbar, teils nicht, teils in verschiedenem Grade vertretbar, teils überhaupt nicht in einer psychotechnischen Untersuchung zu erfassen. Die Tafel der Indizes enthält diese Bezeichnungen der verschiedenen Wertigkeit, welche den einzelnen Fähigkeiten zuzuordnen sind.

Die Prüfverfahren gliedern sich in Zeit-, Anlern- und Funktionsproben. Bei den Zeitproben begnügt man sich mit der Erfassung der Zeitwerte für bestimmte Leistungen, die berufsnah sind oder als schematische Berufsarbeit angesehen werden können. Bei den Anlernproben wird festgestellt, ob und in welchem Maße sich der Prüfling in eine ihm gestellte Aufgabe einarbeitet. Bei den Funktionsproben erstreckt sich die Untersuchung auf diejenigen berufswichtigen Fähigkeiten, die fern von jeder Wirklichkeit in abstrakter Weise oder wiederum unter schematischen Bedingungen der tatsächlichen Arbeitsbetätigung oder in einem Wirklichkeitsversuch erfaßt werden sollen.

Die Untersuchung sucht für die Fähigkeit eine Meßziffer zu gewinnen. Stets wird durch Beobachtung die allgemeine Arbeitsfähigkeit des Anwärters mitbegutachtet. Während die analytische Funktionsprobe sich auf die Beurteilung der einzelnen berufswichtigen Fähigkeiten bezieht, soll in der Arbeitsfähigkeitsdiagnose die zentrale Einstellung des Anwärters zur Arbeit überhaupt beleuchtet werden.

Der Wirkungsgrad der Prüfungen wird mit Hilfe von Erfolgskontrollen gemessen. Diese begnügen sich entweder mit der Bestimmung des Totaleffektes, der in der Produktion nach Einführung der Prüfung eingetreten ist, oder man vergleicht die Personalbogen der Praxis mit den Personalbefunden der Prüfstelle oder engt den Vergleich zwischen psychotechnischer Prognose und späterer tatsächlicher Arbeitsleistung auf einige Berufshauptfunktionen ein.

Während das Hochschullaboratorium Entwurf und Durcharbeitung der psychotechnischen Prüfungen sowie fortlaufende Beratung in vielen Fällen übernommen hat, spielt sich das eigentliche Leben naturgemäß in den Betriebsprüfstellen ab. Die Betriebsprüfstellen arbeiten in den meisten Fällen mit den Einstellungsbureaus zusammen und begnügen sich in vielen Fällen mit einer Kurzuntersuchung, um auf Grund einfachster Mängelauslese dem Betrieb brauchbare Arbeitskräfte zu sichern. Die Betriebsprüfstelle nimmt die Anwärter an oder lehnt sie ab. Werden von ihr mehrere Abteilungen eines Werkes oder mehrere Werke eines Konzerns bedient, so tritt der eigentlichen Auslese eine Beratung zur Seite. Man sucht dann schon dem Arbeiter diejenige Arbeit zuzuteilen, die dem Schwerpunkt seiner Veranlagung entspricht. Eine eigentliche individuelle Beratung, die der gesamten Persönlichkeit Rechnung trägt, kann naturgemäß erst nach mehr tägiger Untersuchung ausgeführt werden, und für solche eigentliche „Berufs“beratung kommt vor allen Dingen das wissenschaftlich geleitete Hochschullaboratorium in Frage oder die Prüfstelle des praktischen Psychologen, der psychologische Praxis ausübt.

Gewerkschaften und Arbeitgeber wurden bald darin einig, daß die Prüfung der Lehrlingsanwärter, die eine industrielle Lehre eingehen wollen, zunächst in Angriff genommen werden mußte. Besonders in der Metallindustrie bestehen in sehr viel Fabriken Betriebsprüfstellen, deren Anzahl man in Deutschland wohl auf etwa 70—80 schätzen kann. Die

Reichseisenbahnverwaltung prüft ihre Werkstättenlehrlinge durch ihre eigenen Organisationen an etwa 100 Stellen des Reiches. Die Zentrale ist hier die Psychotechnische Versuchsstelle Berlin, die auf der Grundlage reiner Leistungsproben ihre psychotechnische Lehrlingsprüfung durchgebildet hat. So wertvoll immer eine individuelle Beobachtung sein wird, so schwierig ist ihre gleichmäßige Durchführung an 100 Stellen, an denen die verschiedensten Prüfungsleiter tätig sind. Die Vereinheitlichung sowie Kontrolle des Prüfungswesens bei großen Organisationen bedingt, daß nach einem einheitlichen Plan auf der Grundlage positiver Meßziffern für berufswichtige Fähigkeiten die Auslese für die Betriebswerkstätten durchgeführt werden muß.

Die Erfolgskontrolle der Handwerkerlehrlingsprüfung bei der deutschen Reichseisenbahn weist einen Wirkungsgrad von etwa 94 % für die psychotechnische Prüfung auf. Es wurde bei den Werkstätten ein Jahr nach der Einstellung der geprüften Lehrlinge rundgefragt, wieviel Versager auf 100 geeignet befundene Lehrlinge kommen. Die Statistik des Jahres 1921 ergibt etwa 6 % Versager, wenn von 100 sich meldenden Knaben die ersten 20—40 angenommen werden. Stellt man nur die ersten 20 der jeweiligen Rangreihe ein, so sinkt die Versageranzahl auf 3 %.

Die Prüfung der Facharbeiter und Facharbeiterinnen ist in den verschiedensten Industriezweigen eingeführt. Es ist nicht eine einzige Fabrik bekannt geworden, die auf Grund schlechter Erfahrungen zu den früheren ungeordneten Verfahren der Einstellung wieder übergegangen ist. Den Wirkungsgrad der Facharbeiterprüfung, der gegebenenfalls errechnet werden könnte durch Erhöhung der Produktion, Verringerung des Ausschusses sowie der Unkosten für Strom und Kraft sowie Steigerung der Ausbeute nach Qualität, im einzelnen festzustellen, zu begründen und der Öffentlichkeit zu übergeben, stößt naturgemäß auf sehr große Schwierigkeiten, da die Betriebe in den meisten Fällen gar kein Interesse daran haben, den Nutzen bewährter Organisationsmaßnahmen jedermann vor Augen zu führen, andererseits aber auch von den direkten heilsamen Wirkungen der Arbeiterauslese viele gleichzeitig einsetzende indirekte Maßnahmen, beispielsweise Überwachung und Kontrolle sowie Anlernung in ihrer Bedeutung für die Produktionssteigerung schwer reinlich abgesondert werden können.

In der Elektroindustrie verfügt wohl die Glühlampenfabrikation über die größten Erfahrungen, dürften doch hier die Prüfstellen mitunter bis zu 30—40 Mädchen täglich zu untersuchen haben.

Neben dem Elektrogewerbe ist es vor allem die Textilindustrie, die sich die Prüfung für Einstellungszwecke nutzbar gemacht hat. Des Weiteren sind die chemischen und textil-chemischen Fabriken zu erwähnen, die ebenfalls in einigen Fällen die Prüfung ihrer Belegschaft vor Einstellung obligatorisch durchgeführt haben.

Vergleicht man die Ausscheidungsziffern dieser Facharbeiterprüfstellen, so ergeben sich naturgemäß

je nach der Lage des Betriebes sehr große Unterschiede. Ist der Fabrikationszweig in der Gegend heimisch, so wird in den meisten Fällen die Ausschreibungsziffer ungleich geringer sein, als wenn in einer Gegend geprüft wird für Arbeitsgebiete, die dort über keinerlei Tradition verfügen. Es kann auf Grund der vorliegenden Erfahrungen wohl behauptet werden, daß der Massenbedarf für Qualitätsarbeit in bestimmten Gegenden mitunter überhaupt nicht gedeckt werden kann, falls man nicht die Anforderungen an Menge und Güte der Arbeit ganz wesentlich zurückschraubt. Die Standortsfrage hat durch die Ergebnisse der psychotechnischen Prüfung recht wertvolle Beiträge erhalten.

Reiche Erfahrungen liegen bei den Fahrerberufen vor, wo während des Weltkrieges wohl international Angehörige der technischen Truppenteile untersucht wurden im Interesse einer raschen und guten Ersatzbestellung. In der Nachkriegszeit wurde das Prüfwesen ausgedehnt auf die Fahrer von Straßenbahn und Vorortbahnen, auf die Anwärter des Lokomotivführerdienstes sowie die Kranführer. Bei den Fahrerberufen liegt ein Interesse der Öffentlichkeit insofern vor, als die Unfallverminderung im Verkehrsgewerbe für jedermann von Bedeutung ist. Zum Zwecke der Unfallverminderung wurden auch in einigen andern Industriezweigen, beispielsweise im Holzgewerbe, mit Prüfverfahren Versuche angestellt.

Die Prüfung soll dem Betrieb die geeigneten Leute erfassen. In einer nach psychotechnischen Grundsätzen aufgebauten Anlernstelle wird der Anfänger planmäßig für seine Arbeits- und Berufsverrichtungen geschult. Das frühere Verfahren, wonach der Neuling sich selbst überlassen wurde, um sich selber zu helfen, wird allmählich verlassen, da gerade die Einführung besonderer Anlernstellen für die Produktion ganz erheblichen Nutzen stiftete. Ziel der Anlernschule ist es, in kurzer Zeit dem Arbeiter oder der Arbeiterin alle erforderlichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Verhaltensweisen anzuerziehen. Alle berufswichtigen Situationen sollen möglichst unmittelbar erlebt werden. Allseitige Anschauung sowie unmittelbares Erleben ist an Stelle des Gedächtnis- und Regelwerkes zu setzen. Die Handgriffe sollen je nach der in Frage kommenden Arbeit analytisch geschult werden. Die Übung in der Anlernschule muß möglichst ohne Materialverschleiß und ohne Gefahrmomente, also auf sparsamster Grundlage vor sich gehen. Ein Lehrplan ist der Schulung zugrunde zu legen. Durch fortlaufende exakte Kontrolle des Leistungsanstieges ist der jeweilige Übungsstand festzustellen. Erst bei hinreichender Geläufigkeit und hinreichender Beherrschung aller Handgriffe kann der Lehrling von der Anlernstelle in den Arbeitssaal übergeführt werden. Der Individualität soll soweit wie möglich Rechnung getragen werden, auch wird man zweckmäßigerweise das Interesse des Anzulernenden stets zu erwecken und wachzuhalten haben.

Die bisherigen Erfolge mit Anlernverfahren sind recht günstig. Die Unkosten für Einrichtung und Leitung der Anlernschulen stehen in gar keinem

Verhältnis zu dem Nutzen, der für den Betrieb recht bald sich herausstellt. Die Anlernschulen sollen auch diejenigen Arbeitskräfte aufnehmen und von neuem schulen, die unter dem Durchschnitt des Arbeitssaales stehen. Auch der berufserfahrene Arbeiter wird in den meisten Fällen gern eine gut geleitete Überprüfung seiner Arbeitsart sich gefallen lassen und gern bereit sein, unter sachverständiger Leitung sich eine bessere Arbeitstechnik anzueignen.

Ehe man Anlernschulen und Prüfstellen errichtet, die nur auf Grund eingehender Studien des Betriebes, seiner Einrichtung und seiner Arbeiterschaft eingeführt werden sollten, muß man psychotechnische Arbeitsplatzstudien anstellen, denn es ist unzweckmäßig, Handgriffe zu schulen, die vielleicht später unnötig werden, und es ist zwecklos, Eigenschaften zu prüfen, die durch Umänderung des Arbeitsplatzes bedeutungslos werden. Das Ziel der psychotechnischen Arbeitsplatzstudie ist, die Vorbedingungen für einen stetigen Leistungsfluß zu schaffen. Alle für Berufsausübung erforderlichen Fähigkeiten des Arbeiters sollen in möglichst geringem Maße beansprucht werden. Die Zeit- und Bewegungsstudien greifen nur einen Faktor der Arbeitsverrichtung, das Zeitmoment, das jeder Leistung zugeordnet werden kann, sowie die Bewegungsform, die Raumkurve der Arbeitsverrichtung heraus, während Allseitigkeit von der psychotechnischen Analyse erstrebt wird. Man geht planmäßig von Sinnesstudien aus, um die günstigsten Bedingungen der Arbeit der Sinne zu schaffen, geht über zu Aufmerksamkeitsstudien, um schließlich bei einer Analyse der Bewegungsleistungen zu enden. Jede Verrichtung erfordert eine bestimmte Zeit, sie verlangt Kraftverbrauch, ganz gleich, ob die Arbeit vorwiegend statisch oder dynamisch ermüdet, und sie vollzieht sich in einer bestimmten Bewegungskurve im Raum. Ist der einzelne Arbeitsakt studiert, so muß die Serie der Betätigungen in größeren Einheiten betrachtet werden, um jeden unnötigen Leerlauf, unnötige Leistungsschwankungen sowie Ermüdungsschädigungen zu beseitigen. Gerade diese Arbeitsplatzstudien werden mitunter, wenn sie planmäßig vorgenommen werden, viele Mißstände der Arbeitsverrichtungen klarstellen, und sie werden Leistungssteigerungen nach sich ziehen, die keinesfalls eine höhere Intensität oder Abnutzung des Arbeiters bedingen.

Hat man gut geeignete Arbeitskräfte erfaßt, hat man sie gut und planmäßig angelernt und an wohl-durchdachten Arbeitsplätzen beschäftigt, so gilt es, auch den Bedingungen der Zusammenarbeit der einzelnen Abteilungen nachzugehen, um die Stetigkeit des Leistungsflusses im gesamten Betrieb zu ermöglichen.

Die kaufmännische Psychotechnik ist neben der industriellen ungleich weniger ausgebaut. Gewiß prüfen eine Reihe von Betrieben ihre Lehrlinge und Angestellten vor Einstellung, doch ist die Zahl der hier zu erwähnenden Betriebe nicht allzu hoch. Die Leistung kaufmännischer Angestellter kann nicht wie die der industriellen Arbeiter in relativ sicheren

Ziffern erfaßt werden, und Minder- und Fehlleistungen sind in sehr vielen Fällen nicht so unmittelbar feststellbar, wie beim Werkstattarbeiter.

Es liegen angemessene Erfahrungen vor bei der Prüfung von Bureaupersonal, die unter Berücksichtigung örtlicher Verhältnisse nach den verschiedensten Gesichtspunkten mit Erfolg durchgeführt wurden. Die Telephonistinnenprüfung gehört psychotechnisch in die gleiche große Gruppe wie die Prüfung des Schreibmaschinenpersonals, da Aufmerksamkeits- und Reaktionsleistungen offenbar einen der Schwerpunkte dieser Berufstätigkeit darstellen. Je nach der Organisation des Betriebes kommen bei Bureaubetätigung auch höhere intellektuelle Fähigkeiten in Frage. Die Prüfung der Reisenden auf Verhandlungsgeschick sowie sonstige berufswichtige Fähigkeiten und die Prüfung höherer kaufmännischer Angestellter sind bereits derart durchgearbeitet, daß eine umfassendere Einführung durchaus möglich wäre.

Größeres Interesse hat die Psychologie der Reklame in kaufmännischen Kreisen erregt, die im Rahmen der Rationalisierung der Absatzverfahren zu werten wäre. Die Werbesachen können im Laboratorium vorgeprüft werden, und zwar unter Bedingungen, die als Schema der Wirklichkeit anzusehen sind und an Personen, die als typische Repräsentanten des Käuferstandes angesprochen werden müssen. Durch spätere Erfolgskontrolle kann der Wirkungsgrad der psychotechnischen Diagnose kontrolliert werden, so schwierig auch im einzelnen diese Aufgabe mitunter für die Verkaufsabteilung sein dürfte.

Die Organisation der Betriebe wird durch die psychotechnischen Arbeitsverfahren in wesentlichen Punkten umgestaltet. Da die industrielle Psychologie weit vorgeschritten ist, haben einige deutsche Technische Hochschulen die industrielle Psychotechnik als Wahlfach in die Staatsprüfung eingeführt. In London kann an der Universität ein Diplom für industrielle Psychologie erlangt werden. Dort sind besonders das Nationalinstitut für industrielle Psychologie in London, das Professor Myers leitet, und der staatliche Fatigue Research Board die Hauptträger der psychotechnischen Arbeit. Es sollte auch die Aufgabe der deutschen Technischen und Handelshochschulen sein, den Berufspraktikern, den Betriebsingenieuren oder den Leitern der kaufmännischen Einstellungsbureaus oder den Reklamesachverständigen die Möglichkeit zu bieten, auf der Hochschule sich eine theoretische und praktische gute Durchbildung in der Wirtschaftspsychologie anzueignen. Erwünscht wäre es weiter, wenn auch in den Abschlußprüfungen die Wirtschaftspsychologie in geeigneter Weise berücksichtigt würde. Naturgemäß wird gegenwärtig jedermann sich befähigt und berechtigt erachten, psychotechnische Arbeitsverfahren anzuwenden, und selbstverständlich entscheidet der Erfolg über die Qualifikation der einzelnen auf praktisch-psychologischem Gebiet Tätigen.

Taylorismus in der Verwaltungsorganisation.

Von Otto Goebel, Hannover*).

(Schluß.)

Grundsätzlicher Aufbau des Verwaltungssystems.

Ich habe bisher von Verwalten gesprochen, ohne die Frage aufzuwerfen, ob der Tätigkeit, die man Verwalten nennt, ein einziges oder verschiedene grundsätzliche Systeme zugrunde liegen können. Die Geschichte lehrt, daß letzteres der Fall ist. In der Tat ist die Verwaltung von Staaten, Städten und privaten Organisationen, soweit wir zurückblicken können, zeitlich und örtlich auf vielfach verschiedenen Grundsätzen aufgebaut gewesen. Unter jeder grundsätzlichen Form hat es Blütenzeiten und Verfall gegeben, haben sich starke Persönlichkeiten durchsetzen oder gehemmt finden können. Es läßt sich offenbar auch keine Fortentwicklung in dem Sinne erkennen, daß eine Form als dauernder grundsätzlicher Fortschritt gegenüber anderen angesprochen werden muß, eher das Bedürfnis nach einem periodischen Wechsel. Die wichtigsten, von manchen Übergängen überbrückten Unterschiede für staatlichen wie privaten Verwaltungsaufbau sehe ich in folgenden Formen: monarchische Form, konstitutionelle Form, Selbstverwaltungsform, genossenschaftliche (Räte-) Form. Unter monarchischer Form der Verwaltung verstehe ich die Unterordnung des Willens aller unter die von oben nach unten aufgebaute Leitung, ohne daß den Mitgliedern der Verwaltung wie den Verwalteten ein Mitbestimmungsrecht eingeräumt ist. Unsere ganze deutsche Verfassung und Arbeitsweise, auch in unseren großen wirtschaftlichen Unternehmen, hatte vor dem Weltkrieg diese Grundform, wenngleich sie formell zum Teil schon durchbrochen war. Dem Grundgedanken der konstitutionellen Form entspricht im öffentlichen Leben der Verfassungsstaat mit den demokratischen Formen der Mehrheitsentscheidungen in den Parlamenten, auf der Seite des Geschäftslebens die ähnlichen Mehrheitsentscheidungen in Kartellen und Wirtschaftsverbänden. Dabei kann aber die Handhabung der Verwaltung durchaus zentralistisch bleiben, aber auch ihre einheitliche Kraft verlieren. Sehr oft ist diese formelle Demokratie in Wahrheit eine Oligarchie. In der Selbstverwaltung erstreckt sich die Mitwirkung der Verwalteten grundsätzlich auch auf Einzelfragen und örtliche Zusammenhänge. Die örtlichen und fachlichen Interessenten entscheiden durch gewählte Vertreter grundsätzlich selber über ihr Verhalten und finden sich nur eingeschränkt durch ebenfalls von den Interessenten gewählte Instanzen höherer Ordnung, die den Zusammenhang mit benachbarten und übergeordneten Interessen herstellen. Wieder davon unterscheidet sich der genossenschaftliche oder Rätegedanken. Hier führt nicht mehr die Mit-

*) Die erste Hälfte dieses Aufsatzes erschien im XVI. Jahrgang, Heft 10.

beteiligung im Sinne eines Wahlrechts zur Auswahl leitender Persönlichkeiten, denen dann für ihre Wahlzeit eigene Entscheidungsrechte zustehen, sondern alles unterliegt grundsätzlich in jedem Einzelfalle mehr oder weniger zufälligen Augenblicksentscheidungen der Gesamtheit der Interessenten, und das allgemeine Wohl wird als erfüllbar gedacht durch die Gesamtsumme der Berücksichtigung der im Augenblick empfundenen Interessen.

Im Zusammenhang mit der Frage der größeren oder geringeren Brauchbarkeit eines dieser Systeme für die Verwaltung tritt die besondere organisatorische Neigung und Fähigkeit verschiedener Völker auf. Uns interessiert hier natürlich in erster Linie unsere eigene Einstellung. Mir scheint, daß die Neigung von uns Deutschen, bisher wenigstens, bewußt und unbewußt am meisten zu monarchischen Formen hindrängt. Monarchisch, wie man sich selbst denkt, suchen wir auch unsere Umgebung zu denken. Mit dieser Einstellung haben wir auch im Erwerbsleben beachtenswerte monarchisch geleitete Organisationen aufzurichten vermocht (vgl. unsere großen Industriekapitäne). Zweifelhaft kann aber unsere zeitweise vielgerühmte allgemeine Verwaltungs- und Organisationsgabe erscheinen, wo es gilt, Formen für nebeneinander geordnete Zuständigkeiten zu schaffen, die einen raschen Verlauf der Verwaltungshandlungen, eine gleiche Verteilung der Gewichte der Interessen und eine reibungslose Durchführung der Entschlüsse gewährleisten. Störend drängt sich noch immer überall die dem Deutschen eingewurzelte ständische Vorstellung von der gleichzeitig sachlichen wie persönlichen Unterordnung des Rangjüngeren unter den Rangälteren hervor, oder wo sie, wie jetzt nach der Revolution, zeitweise gebrochen ist, umgekehrt in beängstigendem Umfang eine gänzliche Verkennerung der Notwendigkeit sachlicher Einordnung der ausführenden Kräfte, deren Störrigkeit, Auflehnung und Anmaßung, wo sie sich zeigen, keine Zeichen freiheitlicher Gesinnung, sondern umgekehrt innerer Unfreiheit sind. Dazu tritt störend bei uns eine aus einem stark theoretisch eingestellten Sinne hervorgehende Neigung zu verwickelten Formgebungen.

Benutzungszwang von Verwaltungseinrichtungen.

Folgende Fälle sind möglich: die Benutzung ist eine Pflicht der Verwalteten; die Benutzung ist nicht gefordert, kann aber bei bestimmten Anliegen nicht umgangen werden; die Benutzung ist in dem Sinne frei, daß es mehrere Stellen gibt, bei denen das gleiche Anliegen erfüllt werden kann; die Benutzung ist überhaupt nie nötig, aber sie ist erwünscht. Es ist ein grundsätzlicher Fehler, daß häufig die Unterwerfung unter eine Verwaltung erzwungen wird, wo die Möglichkeit besteht, daß man den Benutzungszwang durch Gewährung von Vorteilen für diejenigen ersetzt, die sich die Einrichtungen nutzbar machen. Gut ist es ferner immer, für Bequemlichkeit der Benutzung und, wo irgend

angängig, für einen Wettbewerb zwischen mehreren Stellen zu sorgen.

Verhältnis der Verwaltenden untereinander und zu den Verwalteten.

Was das Verhältnis der Verwalteten zur Verwaltung betrifft, so kann man feststellen, daß Zeiten grundsätzlichen Vertrauens mit solchen verbreiteter kritischer Einstellung abwechseln. In normalen Zeiten ist die Fügsamkeit und das Vertrauen der Verwalteten im ganzen häufiger als das Gegenteil. Dieses Gefühl zu rechtfertigen, ist weitgehend Persönlichkeitssache der Verwaltungsbeamten. Vertrauen zu bestimmten erprobten Persönlichkeiten hängt aber auch damit zusammen, daß eine Verwaltung nicht zu groß und zu bürokratisch wird. Also auch aus diesem Grunde empfiehlt sich Dezentralisation. Die übermäßige Größe eines Verwaltungsapparates, die das persönliche Element im Verkehr mit den Verwalteten weitgehend ausschaltet, ist gefährlich, wenngleich nicht immer entscheidend (vgl. z. B. das bis zum Weltkrieg unbedingte Vertrauen des Publikums in die Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit der Eisenbahn- und Postverwaltungen trotz ihrer Größe). Empfindlich leidet das Vertrauen durch bürokratische Erstarrung des Verwaltungsapparats, aus der Vorschriften und Handhabungen entstehen, die von den Verwalteten leicht als Schikanen empfunden werden. Vor allem aber leidet das Vertrauen sehr schnell durch die Beobachtung von Gegensätzlichkeiten in der Beamten-schaft selber.

In Beziehung auf das Verhältnis sowohl zu den Verwalteten als auch der Verwaltungsbeamten untereinander ist die Frage von Bedeutung, was vorzuziehen ist: ein Berufs- oder ein Wahlbeamtentum. Der gewählte Beamte, der in Zeiten weitgehender Demokratisierung und Selbstverwaltung aufkommt, hat eine weniger gefestigte Stellung als der lebenslängliche Berufsbeamte. Störend ist seine Verquicktheit mit den Interessen seiner Wähler, während die gleichen Zusammenhänge seine Anpassungsfähigkeit und Regsamkeit zu steigern geeignet sind. Für den gewählten Beamten entsteht die Frage, ob er sich in jedem Einzelfall dem Willen seiner Auftraggeber bzw. Wähler anpassen soll. Ganz abgesehen davon, daß die Masse der Wähler oft ihre eigenen Interessen verkennt, würde durch eine solche fortlaufende Inverbindungsetzung eine Schwerfälligkeit der Entscheidungen entstehen, die technisch sehr häufig undurchführbar ist. Das einzige, was eine Wählermasse wie ein einzelner Auftraggeber auf die Dauer können, ist, vertrauenswürdige, verantwortungsfrohe Persönlichkeiten ausfindig zu machen, ihnen dann aber die Entscheidungen im gegebenen Rahmen und für den gegebenen Zeitraum ohne Einmischung im einzelnen zu überlassen. Wird dieser Grundsatz außer acht gelassen, dann scheitert das Wahlbeamtentum aus innerer Unsicherheit und weil der notwendige Ausgleich mit anderen berechtigten Interessen unmöglich wird. Erscheint dem Wahlbeamtentum gegen-

über das lebenslängliche Berufsbeamtentum als das ungleich geschlossener, gefestigtere und aktionsfähigere, so trifft das durchaus nicht immer zu. Es ist einheitlich und leistungsfähig, wenn eine starke Hand es in Gang hält, sonst wirkt die Tatsache der lebenslänglichen Anstellung lähmend, läßt Überhebung aufkommen und drückt die Verwalteten zu bloßen Objekten der Amtsfunktion herab. Dazu treten schwerwiegende Spaltungen in den eigenen Reihen. Manche Berufsbeamtenkörper sind geradezu charakterisiert durch die Überhebung der Ranghöheren, den Neid und die passive Resistenz der Subalternen, das Gegeneinander von Spezialisten und allgemeinen Verwaltungsbeamten und den Kampf des einen Ressorts gegen das andere. Das sind übrigens auch Erscheinungen, die sich in der industriellen Bürokratie anbahnen, je mehr dort tatsächlich auch lebenslängliche, nach festen Altersstufen und Zuständigkeiten gegliederte Beamtenkörper sich bilden. Auf die Frage der Vermeidbarkeit solcher Erscheinungen im einzelnen einzugehen, würde mich hier zu weit führen. Die Auswahl der Persönlichkeiten und eine eindringliche, auf hoher Warte stehende Aufsicht in Verbindung mit einer gewissen Lockerung der Unabsetzbarkeit und mit weitgehender Möglichkeit der Versetzung und selbst Rückversetzung ungeeigneter Beamten scheinen mir erforderlich, um solche gefährlichen Zersetzungserscheinungen ganzer Beamtenkörper auszuschalten. Wichtiger aber ist, sowohl für ein Wahl- wie ein Berufsbeamtentum bzw. für eine Mischung von beiden, daß ein positiver Wille zu höchster Leistung den ganzen Verwaltungskörper durchdringt und sich eine Brücke des Vertrauens zwischen Verwaltenden und Verwalteten schlägt; dann treten alle sachlichen Schwierigkeiten als verhältnismäßig leicht überwindbar zurück, und dann können auch erst alle sachlichen Einrichtungen und Maßnahmen zur Steigerung des Wirkungsgrades der Verwaltungstätigkeit voll zur Geltung kommen.

Grundsätzliche Betrachtungen zum Kapitalentwertungsposten nach der Verordnung vom 28. Dezember 1923.

Von Otto Hummel, Berlin.

Durch die Verordnung vom 28. Dezember 1923 soll der Geldwertschleier von den Bilanzen weggeräumt werden. Im Vordergrund steht die Feststellung des Goldmarkkapitals. Die folgenden Ausführungen sind im ersten Teil grundsätzlicher Art, im zweiten Teil soll auf der Grundlage dieser Ausführungen zu dem in der Verordnung gekennzeichneten Kapitalentwertungsposten in kritischer Weise Stellung genommen werden.

I.

Bei den physischen Personen ist die Feststellung des Goldmarkkapitals einfach. Die Formel: Goldmarkvermögen ÷ Goldmarkschulden ergibt die gesuchte Größe. Diese kann fünf Variationen ergeben:

1. Goldmarkkapital = Kapital vor dem Stande vor 1918;
2. „ größer als „ „ „ „ „ „ ;
3. „ kleiner „ „ „ „ „ „ ;
4. „ = 0;
5. Goldmarkvermögen kleiner als Goldmarkschulden.

In der Einzelunternehmung liegt die Wirkung dieser fünf Variationen klar. Die Variation 1 wird selten, Variation 2 nicht als Regel, Variation 3 wohl als Regel und Variation 4 und 5 nicht als Seltenheit anzutreffen sein. Die vierte und fünfte Variation kann evtl. das bestätigen, was aus der Konstellation der Unternehmungsverhältnisse vielleicht schon längst ersichtlich wurde, daß die Unternehmung zahlungsunfähig und konkursreif geworden ist. In der offenen Handelsgesellschaft und der Kommanditgesellschaft führt die Feststellung des Goldmarkkapitals zu Schwierigkeiten, denn hier handelt es sich außerdem um die Feststellung, in welchem Maße die Anteilsberechtigten (Gesellschafter, Komplementäre, Kommanditisten) an dem neu ermittelten Goldmarkkapital beteiligt werden sollen. Wobei noch als erschwerendes Moment die Kapitalein- und -rückzahlungen in der Zeit der Geldentwertung hinzukommen können. Die Auseinandersetzung in solchen Fällen nähert sich der bei Kapitalgesellschaften.

An den folgenden fünf Beispielen werden die fünf Variationen veranschaulicht, wobei angenommen wird, daß das Kapital des Unternehmers im Jahre 1918 noch vollem Goldwert entsprach:

1. Variation.

Verschied. Vermögenswerte	M 180 000.—	Fremdes Kapital	M 60 000.—
		Eigenes	„ „ 120 000.—
	<u>M 180 000.—</u>		<u>M 180 000.—</u>

2. Variation.

Verschied. Vermögenswerte	M 200 000.—	Fremdes Kapital	M 60 000.—
		Eigenes	„ „ 140 000.—
	<u>M 200 000.—</u>		<u>M 200 000.—</u>

3. Variation.

Vermögen	M 160 000.—	Fremdes Kapital	M 60 000.—
		Eigenes	„ „ 100 000.—
	<u>M 160 000.—</u>		<u>M 160 000.—</u>

4. Variation.

Vermögen	M 60 000.—	Fremdes Kapital	M 60 000.—
		Eigenes	„ „ 0
	<u>M 60 000.—</u>		<u>M 60 000.—</u>

5. Variation.

Vermögen	M 50 000.—	Fremdes Kapital	M 60 000.—
Unterbilanz	„ 10 000.—	Eigenes	„ „ 0
	<u>M 60 000.—</u>		<u>M 60 000.—</u>

Das eigene Kapital nach dem Stande vor dem Jahre 1918 ist = M 120 000.—.

Bei den Kapitalgesellschaften liegt die Sache komplizierter, das Grundkapital ist nominell gebunden. Der Berechnung des Goldmarkkapitals

stehen allerdings ziffernmäßig präzisere Vergleichsgrößen gegenüber, die aber unter Umständen durch ihren verschiedenen Geldwertcharakter zu wenig brauchbaren Größen herabgedrückt werden. Dazu kommt, daß die Resultante aus der gekennzeichneten Formel verschieden groß sein kann. Das Verhältnis dieser verschiedenen Ergebnisse zum ziffernmäßig ausgewiesenen Grundkapital wird dadurch ein verschiedenes. Dies wird besonders dort stark zum Ausdruck kommen, wo in der Nachkriegszeit Kapitalserhöhungen durchgeführt worden sind. Eines sei hier vorausgeschickt, die Resultante aus der Formel $\text{Vermögen} \div \text{Schulden}$ ist immer ihrem Geldwerte nach Goldwert. Vorausgesetzt, daß sämtliche Vermögens- wie Schuldenwerte in reiner Goldmark bewertet worden sind. Diese Feststellung ist wichtig, denn es handelt sich bei dieser Frage um die Klärung der Bilanzverhältnisse, das gleichbedeutend ist mit der Klärung der Geldwertverhältnisse in der Bilanz.

Auf die Bewertungsmethoden wie auf die Aufhebung der Bewertungsgrenzen in der Verordnung (§ 4 der Verordnung) und deren Wirkungen auf die Bilanzwerte soll hier nicht eingegangen werden. Sie sind auch in diesen, die Feststellung des Goldmarkkapitals in grundsätzlicher Weise behandelnden Zeilen von nebengeordneter Bedeutung.

I. Fall. Der Vergleich von Goldmarkvermögen und Goldmarkschulden ergibt einen Aktiv-Saldo. Dieser kann sein:

- a) größer als Grundkapital + Reserven,
- b) kleiner als Grundkapital + Reserven,
- c) größer als Grundkapital ohne Reserven,
- d) gleich Grundkapital,
- e) kleiner als Grundkapital,
- f) kleiner als die Hälfte des Grundkapitals.

Bei Fall a, b und c liegt die Sache einfach. Entweder werden die Reserven oder in Verbindung damit das Grundkapital erhöht, oder die Reserven entsprechend herabgesetzt. Bei Fall d verändert sich das Grundkapital nicht. Reserven sind, wenn ziffernmäßig ausgewiesen, aufzulösen. Bei Fall e ist Substanzverlust eingetreten. Vorhandene Reserven sind zuerst aufzulösen. Das verbleibende Minus ist die Unterbilanz, sie steht in der Bilanz auf der Aktivseite. Bei Fall f wird der § 240 Abs. 1 HGB. berührt¹⁾. Die Tilgung der Unterbilanz würde normalerweise, wenn die Frage der Konkursanmeldung nicht dringlich wird, entweder durch entsprechende Kapitalherabsetzung oder durch Zuschußleistung von seiten der Aktionäre gelöst werden können. Auch eine Tilgung durch den zukünftigen Gewinn wäre möglich.

Zu Fall I.

Vermögen	M 800 000.—	Grundkapital	M 400 000.—
		Reserven	„ 100 000.—
		Fremdes Kapital	„ 300 000.—
	<u>M 800 000.—</u>		<u>M 800 000.—</u>

¹⁾ Durch die Verordnung für die Goldmarkeröffnungsbilanz aufgehoben.

Vermögen	M 600 000.—	Grundkapital	M 400 000.—
Unterbilanz	„ 200 000.—	Reserven	„ 100 000.—
	<u>M 800 000.—</u>	Fremdes Kapital	„ 300 000.—
			<u>M 800 000.—</u>

Vermögen	M 600 000.—	Grundkapital	M 400 000.—
Unterbilanz	„ 100 000.—	Reserven	„ 0
	<u>M 700 000.—</u>	Fremdes Kapital	„ 300 000.—
			<u>M 700 000.—</u>

II. Fall. Es ergibt sich kein Aktivsaldo, vorhandenes Vermögen = Schulden.

Nach Fall II sind in Höhe des Grundkapitals (eventuell + Reserven) Werte durch Geldwertverluste oder durch wirkliche Verluste verlorengegangen. Die Unterbilanzziffer ist ihrem Werte nach Goldwert. Der § 240 Abs. 1 HGB. würde auch hier normalerweise eingreifen. (Durch die Verordnung aufgehoben.)

Zu Fall II.

Vermögen	M 300 000.—	Grundkapital	M 400 000.—
Unterbilanz	„ 500 000.—	Reserven	„ 100 000.—
	<u>M 800 000.—</u>	Fremdes Kapital	„ 300 000.—
			<u>M 800 000.—</u>

Vermögen	M 300 000.—	Grundkapital	M 400 000.—
Unterbilanz	„ 400 000.—	Reserven	„ 0
	<u>M 700 000.—</u>	Fremdes Kapital	„ 300 000.—
			<u>M 700 000.—</u>

III. Fall. Die Goldmarkschulden sind größer als das Goldmarkvermögen. Es ergibt sich ein Passiv-Saldo.

Hier liegt absolute Verschuldung vor. Die Konkursanmeldung wird unvermeidlich sein. (In der Verordnung nicht zitiert.) Was in Wirklichkeit verlorengegangen ist, ergibt sich aus der Zusammenziehung von:

- a) Passiv-Saldo,
- b) Eigenkapital (Grundkapital + Reserven).

Hat das Eigenkapital noch Goldwertcharakter, so drückt die Summe von a und b den verlorengegangenen Goldwert aus, ist das Grundkapital wie die Reserven nach 1918 erhöht worden, so ist der Verlust eine Mischung von verschiedenen Geldwerten.

Zu Fall III.

Vermögen	M 250 000.—	Grundkapital	M 400 000.—
Unterbilanz	„ 550 000.—	Reserven	„ 100 000.—
	<u>M 800 000.—</u>	Fremdes Kapital	„ 300 000.—
			<u>M 800 000.—</u>

Vermögen	M 250 000.—	Grundkapital	M 400 000.—
Unterbilanz	„ 450 000.—	Reserven	„ 0
	<u>M 700 000.—</u>	Fremdes Kapital	„ 300 000.—
			<u>M 700 000.—</u>

Bei der Konstruktion der drei Fälle ist angenommen worden, daß das Grundkapital noch Goldwertcharakter hatte. Der zwischen dem Saldo und diesem Kapital angestellte Vergleich ist ein absoluter, denn beide Größen befinden sich im gleichen Geldwertstadium. Das wird anders, sobald das Grundkapital durch Erhöhungen nach dem Jahre 1918 seine Geldwertbasis verändert hat. Der Vergleich zwischen Saldo (Goldwert) und Grundkapital (Mischung von Geldwerten) ist hinkend geworden, um diesen Zustand in Ordnung zu bringen, muß der Geldwert einer Größe dem der andern Größe angepaßt werden. Die anzupassende Größe ist logischerweise das Grundkapital. Daß dies nötig ist, soll an folgendem Beispiel erklärt werden:

Vermögen M 800 000.—	Grundkapital vor 1918 M 400 000.—
	+ 1. Erl. öhg. 1921 „ 600 000.—
Unterbilanz „ 1 500 000.—	+ 2. „ 1921 „ 1 000 000.—
	zus. M 2 000 000.—
	Fremdes Kapital „ 300 000.—
<u>M 2 300 000.—</u>	<u>M 2 300 000.—</u>

Der Saldo von Goldmarkvermögen und Goldmarkschulden ist M 500 000.—. Er hat Goldwertcharakter. Da aber das Grundkapital nominell gebunden ist und außerdem seinen Goldwertcharakter verändert hat, so ist die in der Bilanz errechnete Unterbilanz von M 1 500 000.—, die ziffernmäßig $\frac{3}{4}$ des Grundkapitals beträgt, eine Größe mit verschiedenem Geldwert. Ihre Geldwertreinigung ist nur möglich, wenn

1. das Grundkapital, d. h. die verschiedenen Einzahlungen auf ihren Goldwert umgerechnet werden, oder
2. das Grundkapital, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Erhöhungen nach Maßgabe der vorhandenen Goldwerte zusammengelegt wird.

Rechnet man die verschiedenen Erhöhungen des Grundkapitals (nach dem Beispiel) auf den Goldwert um, so würde sich beispielsweise ein Goldmarkgrundkapital von M 500 000.— ergeben. Diese Größe ist dann mit dem Saldo vergleichsfähig. In der Praxis liegen die Fälle der Umrechnung allerdings nicht immer so einfach. Der Goldmarkwert, der durch die Umrechnung festgestellt wird, ist nicht immer erhalten geblieben. Aus Gründen, die teilweise in der Art der Begebung der Aktien, in der Geschäftspolitik und teilweise in den allgemeinen Wirtschaftsverhältnissen liegen können. Gewiß ist die Umrechnungsmethode roh, sie wird aber im Grunde genommen überall angewandt werden müssen, wenn eine Vergleichsbasis geschaffen werden soll. Letzten Endes entscheiden ja immer die noch vorhandenen Goldmarkwerte.

II.

Der Gesetzgeber hat in dieser Richtung ein Kompromiß geschaffen. Wohl auf Drängen derjenigen Kreise, die von einer Hinausschiebung in der Klärung der Bilanzverhältnisse für sich Hoffnung

schöpfen. Zunächst einiges Terminologisches. § 5 Abs. 1 lautet: „Übersteigt das nach Abzug der Schulden sich ergebende Vermögen den Betrag des Grundkapitals oder des Stammkapitals (Eigenkapital), so ist in der Bilanz entweder der Überschuß als Reserve einzustellen oder der Betrag des Eigenkapitals entsprechend heraufzusetzen. Die Maßnahmen können miteinander verbunden werden.“

Der Gesetzgeber gebraucht dabei den Ausdruck Eigenkapital im Sinne von Grundkapital, das ist nicht ganz richtig. Der Begriff Eigenkapital ist heute ein in der Betriebswirtschaftslehre eindeutig gebrauchter Begriff, der bei Kapitalgesellschaften Grundkapital und Reserven umfaßt. Gewiß ist Grundkapital = Eigenkapital, wenn keine Reserven vorhanden sind, das ist aber bei Kapitalgesellschaften nicht die Regel. Der Gesetzgeber hat hier einen Ausdruck in seine Terminologie eingereiht, ohne dessen Sinn eindeutig angewandt und erklärt zu haben. Richtig ausgedrückt müßte dieser Passus lauten: ist der Saldo aus Goldmarkvermögen ÷ Goldmarkschulden größer als das in der Bilanz ausgewiesene Grund- oder Stammkapital, so ist entweder der Überschuß den Reserven zuzuführen oder der Betrag des Grundkapitals entsprechend heraufzusetzen usw.

Abs. 2 lautet: „Übersteigt der Betrag des Eigenkapitals das bei der Aufstellung der Eröffnungsbilanz nach Abzug der Schulden sich ergebende Vermögen, so ist entweder der Unterschied als Kapitalentwertungskonto unter die Aktiven einzustellen oder das Vermögen durch neue Einlagen bis zur Höhe des Betrags des Eigenkapitals zu vermehren oder der Betrag des Eigenkapitals entsprechend zu ermäßigen. Die Maßnahmen können miteinander verbunden werden.“

Der Gesetzgeber drängt nicht darauf hin, so rasch als möglich Klarheit in die Bilanzverhältnisse zu bringen. Im Gegenteil, es kann dieser Berichtigungsposten im Laufe der nächsten drei Jahre aus dem Gewinn getilgt werden. Das wird in den Fällen, wo vom Goldmarkkapital nur wenig verlorengegangen ist, vielleicht möglich sein. Voraussetzung für diesen Tilgungsweg ist aber, daß der Berichtigungsposten seinem Geldwerte nach Goldwert sein muß, denn der Gewinn, mit dem getilgt werden soll, wird ja in Goldwerten festgestellt.

Ich weise auf meine weiter oben gemachten Ausführungen über den gleichen Geldwert vergleichbarer Größen hin. In den Fällen, wo die Erhöhung des Grundkapitals eine Geldwertverschlechterung zur Folge hatte, wird dieser Berichtigungsposten, der ja seinen Geldwert eben von diesem Grundkapital erhält und damit auch dessen Geldwertfehler, durch den Gewinn nicht getilgt werden können. Es werden da zwei inkommensurable Größen miteinander in Verbindung gebracht. Die Begrenzung des Berichtigungspostens auf $\frac{9}{10}$ des Grundkapitals ändert an dieser Sachlage nichts.

Die Art der Behandlung des Berichtigungspostens soll wohl für die umzustellenden Unterneh-

mungen ein Entgegenkommen von seiten des Gesetzgebers sein. Meines Erachtens hat dies die Praxis nicht nötig. An den Orten, wo Substanzverluste eingetreten sind, ist eine gewisse Scheu gegen eine sofortige Klärung der Bilanzverhältnisse und die Neigung für die Verwendung eines Kapitalentwertungskontos in den nächsten drei Jahren verständlich. Die Beseitigung des Geldwertschleiers aus den Bilanzen ist aber ein allgemeines Bedürfnis, und ich glaube, daß in der Praxis in nicht allzu großem Maße von diesem Angebot Gebrauch gemacht wird. Wenigstens nicht dort, wo man mit dem Berichtigungsposten keine Manipulationen treiben will. Gewiß ist es schwer, eine brauchbare Methode der Umrechnung zu finden. Der einzelne Fall wird immer eine eigene Methode erfordern. Das Gesetz kann soweit nicht folgen. Der Berichtigungsposten in der vom Gesetzgeber verstandenen und gewollten Weise läßt jedoch die Verschleierung in den Bilanzen in gewissem Grade bestehen.

Das Gesetz gegen Mißbrauch wirtschaftlicher Machtstellungen vom 2. Nov. 1923.

Von S. Tschierschky, Berlin.

Schon vor Jahren habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß es eine falsche Einstellung bedeutet, die Kartelle als sozial- oder gemeinwirtschaftliche Organisationen glorifizieren zu wollen. Sie sind in Wahrheit genau wie ihre Nebenbuhler, die unter dem Namen „Trusts“ bekannten Kapitalorganisationen, nichts als privatwirtschaftliche Interessenverbände. Selbst die ihnen mit Recht nachgerühmten Tendenzen einer Erhaltung auch schwächerer Zellen des von ihnen mehr oder minder monopolistisch geschützten Gewerbekreises entspringen immer nur der harten privatwirtschaftlichen Notwendigkeit, solchen unterdurchschnittlichen Konkurrenten lieber eine gebundene bescheidene Existenz zu gewähren, als sie zu erbitterten Gegnern zu machen. Ganz gleichgültig also, von welchem Gesichtspunkte man an diese Organisationsfrage herantritt, immer muß man von ihrem privatwirtschaftlichen Charakter ausgehen, wenn man zu richtigen Schlüssen gelangen will. Dies gilt auch für die Kritik der am 20. November 1923 in Kraft getretenen sog. Kartellverordnung, die diesem Gesichtspunkte übrigens schon in ihrer Begründung durchaus Rechnung trägt. Denn sie bezeichnet als Ziel des Gesetzes „ungesunde Hemmungen des freien Wettbewerbs“ zu beseitigen zum Zwecke der Produktionssteigerung. Trotzdem keine Radikalkur! Nicht die von manchen großkapitalistischen Seiten direkt empfohlene Zerschlagung der Kartelle wird propagiert, sondern lediglich ihre öffentliche Kontrolle und nicht nur ihre, sondern jede Art Mißbrauchs wirtschaftlicher Machtstellungen soll unterbunden werden. Grundsätzlich sind demnach auch die „Trusts“ jeder Fassung gleicherweise zu kontrollieren (§§ 4 und 10 der Verordnung). Die Nützlichkeit dieser Organisationen, insbesondere aber der Kartelle, wird

unumwunden namentlich für unsere jetzige Wirtschaftslage anerkannt, nur von den Schlacken sollen sie gereinigt werden, mit denen sie das Fegfeuer der Nachkriegs- und insbesondere der Inflationswirtschaft behaftete. Ein rein privatwirtschaftliches Mittel ist auch die wichtigste Waffe des Gesetzes gerade für diese Aufgabe, nämlich der fristlose Rücktritt vom Vertrag, der entweder von der Behörde angeordnet (§ 4 Abs. 1, 7, 10) oder aus eigener Initiative des einzelnen bedrängten Mitglieds erfolgen kann, wobei im letzteren Falle auf Antrag der gekündigten Organisation das beim Reichswirtschaftsgericht neu gebildete Kartellgericht in einer Besetzung von fünf Richtern in erster und letzter Instanz über die Zulässigkeit der Kündigung entscheidet. Der § 8 gibt sonach dem einzelnen Mitglied einen weitgehenden Schutz gegen Überspannung des Organisationszwangs, und zwar aus rein privatwirtschaftlichen Gründen einer unbilligen Einschränkung der wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit insbesondere bei der Erzeugung, dem Absatz und der Preisgestaltung. Entgegen den vielfach erheblich engeren Fesseln des Gesellschaftsrechts, insbesondere des § 723 BGB. oder des § 61 HmbHG. ist hier der individuelle wirtschaftliche Schutz durchaus in den Vordergrund gerückt, allerdings nicht allein um seiner selbst willen, sondern als ein Mittel, die Organisationen von Mißbräuchen einseitiger Machtpolitik abzudrängen. In der Mehrzahl der Fälle — das hat die bisherige Praxis des Kartellgerichts schon erwiesen — ist der Kündigende nur zu geneigt, aus den Folgen der heutigen schwierigen Wirtschaftslage Schäden seiner Organisation herzuleiten, die seine privatwirtschaftliche Existenz angeblich gefährden, oder aber seine wirtschaftliche Bewegungsfreiheit unbillig einschränken etwa infolge falscher Preispolitik oder unzulänglicher Verkaufsbedingungen, die einen Rückgang des Verbrauchs verschulden sollen. Dabei spielen im einzelnen aber tatsächlich sehr verschiedenartige privatwirtschaftliche Motive eine Rolle: von dem Bewußtsein technischer Überlegenheit oder besserer geschäftlicher Organisation oder stärkerer Kapitalkraft bis zum entgegengesetzten Motivationspole eines wirtschaftlichen Schwähebewußtseins, dem Drange, durch Entgegenkommen an die Kundschaft seinen bescheidenen Platz im Markte zu behaupten. Die richtige Erkenntnis und Einschätzung dieser Gründe ist unter den jetzigen wirtschaftlichen Schwankungen und bei dem Fehlen einer jeden sicheren Zukunftskalkulation über die nächstliegende wirtschaftliche Entwicklung selbstredend noch ungleich schwieriger als in der ruhigen Vorkriegswirtschaft, und zwar ebenso für das einzelne Wirtschaftssubjekt selbst wie vom Standpunkte der Gesamtwirtschaft. Zeiten stark schwankender Konjunktoren, wie wir sie jetzt durchleben, machen zweifellos für das einzelne Mitglied den unvermeidlichen Organisationszwang jeden Kartells periodisch ungleich drückender, schon weil in solchen Zeiten der notwendige weitgehende Schematismus und die Durchschnittspreis- wie Absatzpolitik das einzelne

Mitglied stark wechselnd günstig oder ungünstig belastet. Ist es doch ein typisches Zeichen dieser Konjunktur-Kartellschwierigkeiten, daß nicht wenige dieser Organisationen mangels objektiv genügenden Überblicks über die Entwicklung ihres Marktes die ursprünglich geplante straffe Kontingentierung oder den zentralen Warenvertrieb, ja selbst die einheitliche Preispolitik weitgehend lockern mußten. In diesen Widrigkeiten der Zeit liegen große Gefahren für den Bestand des gesunden Kerns unserer Organisationen. Denn es ist durchaus nicht gesagt, daß die heute vielfach so propagierte privatwirtschaftliche Kraftmeierei ein volkswirtschaftliches Plus zeitigt. Gewiß wird es nicht wenige Fälle geben, wo der die Organisation Verlassende tatsächlich aus seiner Befreiung von diesen Fesseln einen erfreulichen wirtschaftlichen Aufstieg gewinnt, durch den er auch der Gesamtwirtschaft Vorteil bringt. Aber ebenso zahlreich sind die Fälle, wo die ersuchte Freiheit nur zu einem kurzen oder längeren Todeskampfe führt, der volkswirtschaftlich durchaus bedenklich weite Kreise eines übertriebenen Wettbewerbs zieht. Jeder überspannte Konkurrenzkampf fordert solche Massenopfer an privatwirtschaftlichen Existenzen und das Problem ist noch niemals, soweit mir bekannt, ernsthaft untersucht worden, wie die volkswirtschaftliche Schlußbilanz einer solchen Gewaltpolitik schließlich aussieht, ebensowenig wie wir heute schon etwas wissenschaftlich Gesichertes über die Ideale der Volkswirtschaft auszusagen vermögen. So wissen wir auch heute noch kein endgültiges Urteil über die Folgen der Konzernbildung auf die Kartellierung abzugeben. Fest steht nur das eine, daß in einer ganzen Reihe von Industrien, einesteils mit spezifischen produktionswirtschaftlichen Vorbedingungen (Schwerindustrie), andererseits solchen, bei denen ein erstarkter Großhandel Einfluß sucht (z. B. Textilindustrie), der Kartellierung gegenwärtig sehr große Gefahren aus dem Aufstreben der kapitalistischen Organisation erwachsen. Gerade aber mit Rücksicht auf die jetzt geschaffene Kartellaufsicht und ganz besonders ihren § 8 wird man auf diese Schwierigkeiten in der Beurteilung der wirtschaftlichen Lage mit stärkstem Nachdruck verweisen müssen. Die Kartellverordnung stellt ja erfreulicherweise in ihren weiteren grundlegenden §§ 4, 7 und 10 auf das Gemeinwohl und die Gesamtwirtschaft ab, es sollen also nicht privatwirtschaftliche Schädigungen des einzelnen allein den Rechtsgrund zum Einschreiten liefern, denn hierfür hätte schon unser bürgerliches Recht ausgereicht, sondern es wird der umfassendere und zugleich sozial höhere Maßstab allgemeinen Interessenschutzes angelegt, wobei freilich im konkreten Falle immer noch die Klippe bleibt, diesen Maßstab selbst erst einmal richtig zu fixieren. Im § 8 dagegen hat verbaliter der Gesetzgeber scheinbar lediglich den schon erwähnten konkreteren privatwirtschaftlichen Grund vorgeschrieben. Ich habe aber bereits an anderer Stelle („Technik und Wirtschaft“ Heft 1, 1924 S. 23) darauf hingewiesen, daß eine solche engere Ein-

stellung mir aus dem Sinn des Gesetzes wie auch kartellpolitisch unzulänglich erscheint, daß vielmehr auch bei den Entscheidungen nach § 8 der höhere Gesichtspunkt des Gemeinwohls und der Gesamtwirtschaft Beachtung nicht nur verdient, sondern erzwingt.

Würde man die Judikatur des § 8 lediglich auf die konkreten widerstreitenden privatwirtschaftlichen Interessen einerseits des Kündigenden, andererseits des Kartells abstellen, so leistete man praktisch einer reinen Konjunkturrechtsprechung bedenklichen Vorschub. Denn es liegt auf der Hand, daß in den heutigen bewegten Wirtschaftszeiten privatwirtschaftliche Kündigungsgründe ganz überwiegend Konjunkturverhältnissen entspringen müssen, so daß letzten Endes durchweg die äußerst schwer zu beurteilende Tatsache zu entscheiden bleibt, wieweit ihnen eine über das privatwirtschaftliche Zeitinteresse hinausragende wirtschaftsgestaltende Bedeutung beizumessen ist. Das Kartellgericht bestrebt sich, dieser Gefahr aus dem Wege zu gehen, es hat bereits in mehreren Urteilen unzweideutig zum Ausdruck gebracht, daß es reine Konjunkturgründe nicht als durchschlagend wertet. Darüber hinaus wird man aber im Interesse des ja auch für die Kartellverordnung grundsätzlichen Standpunkts einer Erhaltung des durchaus gesunden Kerns unserer Kartellierung für die Urteile aus § 8 eine Berücksichtigung der Bedeutung der angegriffenen Organisationen für ihr Gewerbe nach der positiven oder negativen Seite fordern dürfen. In diesem Zusammenhange erscheint es als ein Nachteil der Verordnung, daß Urteile aus § 8 lediglich deklaratorische Wirkung haben, nämlich nur dahin erkennen können, daß die Kündigung zur Zeit ihrer Erklärung berechtigt war oder nicht. Für unsere deutsche Organisationsentwicklung wäre es zweifellos weit segensreicher geworden, wenn man dem Kartellgericht schöpferische Aufgaben überwiesen hätte in dem Sinne, daß es auf Grund seiner eingehenden Verhandlungen die streitenden Parteien zunächst zu einer Einigung über organisatorische Reformen hineinsteuern könnte, und erst wenn solche Versuche an der Unbelehrbarkeit der Partei scheitern, zum deklaratorischen Urteil gezwungen wäre. Die Besetzung mit drei Laienrichtern, die unter dem Gesichtspunkt der Vertretung der widerstreitenden Interessen und des Gemeinwohls ausgewählt werden, böte ein geradezu prädestiniertes Kollegium für eine solch eminent organisations-reformatorische Judikatur. Allerdings hat die Verordnung erfreulicherweise diesen Weg nicht völlig verschlossen. Der § 14 gibt der Verwaltung, dem Reichswirtschaftsminister die Möglichkeit, bevor er mit der ganzen Schärfe seiner Befugnisse aus den §§ 4 und 10 entweder selbst oder mit Hilfe des Kartellgerichts einschreitet, ein Verfahren vor bestimmten, bei den wirtschaftlichen (Zentral-)Verbänden bestehenden Einigungsstellen einzuleiten. Hiervon ist auch bereits weitgehender Gebrauch gemacht worden, und die Verhandlungen vor der Kartelleinigungsstelle des Reichsverbands der Deutschen Industrie in Verbindung mit dem Zentralverband des Deutschen

Großhandels, der zentralen Organisation des Kleinhandels und der Genossenschaften haben in größerem Umfange eine solche konstitutive reformatorische Bedeutung für das Organisationswesen gewonnen, die auch der Judikatur des Kartellgerichts durchaus zu wünschen wäre, zumal es mit seiner viel weitergehenden Autorität manches durchsetzen könnte, was jenem privaten, nicht unbedingt objektiven Verfahren vielfach versagt bleiben muß.

Soweit sich bei der noch sehr jugendlichen Wirksamkeit der Verordnung ein Urteil bereits fällen läßt, birgt sie keine Gefahren organisationszerstörender Wirkungen. Das ist um so erfreulicher, als die Gesamtlage der Kartelle gerade gegenwärtig durch die schon erwähnte Trustgefahr in besonderer Weise bedroht erscheint. Bereits in zwei wichtigen Prozessen des Hefesyndikats und des Rheinisch-Westfälischen Zementverbands gegen kündigende Mitglieder gab die überhandnehmende Macht einzelner Konzerne wichtige Gesichtspunkte für die Entscheidung. Grundsätzlich, also unabhängig von diesen Urteilen, dürfte es genügen, auf die rein privatwirtschaftliche Kräfteverschiebung innerhalb der Kartelle durch die sich in ihrem Rahmen, größtenteils sogar unter ihrem Schutze entwickelnde Trustierung zu verweisen. Der demokratisch-genossenschaftliche Charakter der Kartelle, auf dem ihre sozial- und volkswirtschaftliche Bedeutung wesentlich beruht, muß zerstört werden, sobald sich in ihrem Rahmen ein Übergewicht kapitalistischer Interessen zusammenballt. Diese Kapitalmächte, zumeist große unpersönliche Aktiengesellschaften, stehen notwendigerweise dem Grundgedanken der Kartellierung als einer Schutzorganisation ganz anders gegenüber, wie der kleinere oder mittlere Einzelunternehmer, weil ihre produktionstechnische und kommerzielle Einstellung eine stark abweichende sein muß. Bilden sich nun solche Mächte erst im Laufe der Entwicklung eines Kartells heraus, so wird der Kartellvertrag leicht zu einer „societas leonina“, die unter gewissen verschärften Konjunkturverhältnissen für die schwächeren Einzelmitglieder unerträglich werden kann. Der in diesem Problem beschlossene Fragenkomplex ist allerdings sowohl in privat- wie in volkswirtschaftlicher Hinsicht einer der schwierigsten des ganzen gegenwärtigen Organisationswesens.

Der Konzern an sich ist jedenfalls seiner ganzen Anlage und der hieraus sich notwendig ergebenden Privatwirtschaftspolitik nach stets kartellfeindlich. Wenn er trotzdem die Fesseln eines Kartells auf sich nimmt, insbesondere auch solche, die seiner eigenen Organisationsnatur vollkommen widersprechen, wie Produktions- und Absatzkontingentierung, eine schematische Durchschnittspreispolitik und ähnliches, so geschieht es durchweg nur aus dem Grunde, daß er seine eigene Macht im Markte gegenüber den anderen Kartellgenossen noch nicht für stark genug zum freien Konkurrenzkampf erachtet. Dem Konzern kommt zu Hilfe, daß er im Rahmen der horizontalen Organisation des Kartells unbehindert seine vertikale Konstruktion durch-

bilden, also seine spezifische wirtschaftliche Stärkung trotz der Verbandsbeschränkungen bis zu dem Grade entwickeln kann, der für seine Marktstellung und damit die Sprengung des Kartells schließlich entscheidet. Aber selbst eine horizontale Entwicklung wird ihm gerade durch das Kartell erleichtert. Man bedenke, daß jedes Kartell zum Schutze gegen das Aufkommen von Außenseitern den Genossen weitgehende vermögensrechtliche Bindungen hinsichtlich des Verkaufs oder anderen Formen rechtlicher Übertragung ihrer Unternehmen oder wichtiger Teile derselben auferlegen muß. Solche Beschränkungen — die jedoch für den eigenen Verbandskreis nicht gelten — müssen in Zeiten dauernd schwieriger Wirtschaftskonjunktur den privatwirtschaftlichen Vermögenswert schwächerer kartellierter Einzelunternehmen stark herabdrücken. Sie bieten also für den Konzern, der als Kartellmitglied solche Werke erstehen kann, günstige Vergrößerungsobjekte, während bei freier privatwirtschaftlicher Verfügung der Wettbewerb um solche Objekte ihnen selbst in Krisenzeiten immer noch einen günstigeren Markt verschafft. In der Kali-, der Zement- und einer ganzen Reihe weiterer Industrien hat die Konzernbildung sich wesentlich aus jenem Grunde gerade innerhalb der Syndikate durchgesetzt. Auf der anderen Seite müssen natürlich die Einzelunternehmen damit rechnen, daß die Zugehörigkeit zum Kartell dem Konzern Schranken im Wettbewerb auferlegt, so daß sie seine volle wirtschaftliche Überlegenheit nicht zu fürchten haben. Dieser Schutz bedeutet aber letzten Endes doch immer nur — zwangsläufig aus der wirtschaftlichen Natur der Konzerne — eine Galgenfrist. Denn, um es zu wiederholen, für jeden Konzern muß der Tag kommen, wo er die Fesseln des Kartells abzustreifen sich gezwungen sieht, um seine kapitalistisch-konstruktive Macht überhaupt erst bestimmungsgemäß voll einsetzen zu können. Einzelne Kartelle haben, wie mir bekannt, satzungsmäßig dieser zwangsläufigen Entwicklung dadurch steuern wollen, daß sie eine Beteiligung an anderen Unternehmen in horizontaler oder vertikaler Richtung, also die Möglichkeit der Konzernbildung von der Genehmigung des Verbands abhängig stellen, oder daß sie die Verbandsdauer besonders langfristig befristeten und die Rücktrittsmöglichkeiten stark verklausulierten. Beide Mittel aber müssen sich als untauglich erweisen. Das erstere kann sich praktisch zunächst nur auf die Angliederung von Außenseiterwerken erstrecken. Innerhalb des Kartells selbst läßt sich der Konzentrationsprozeß nicht aufhalten, weil das einzelne Kartellmitglied solche weitgehenden privatwirtschaftlichen Verfügungsbeschränkungen nur Außenseitern gegenüber eingehen wird, dagegen sich praktischerweise nicht der Chancen begeben kann, die häufig erst aus der Zusammenarbeit im Kartell erkannten Vorteile enger Verbindung mit anderen Kartellwerken auszunutzen. Vor dem Kriege hatte diese Frage, wenn man von den Kämpfen der „gemischten“ Werke in den Kohlen- und Eisensyndikaten absieht, noch keine wesentliche Bedeu-

tung. Ebenso bildet das Mittel keine Abhilfe, daß statutenmäßig der Verband selbst, wofern er entsprechende Rechtspersönlichkeit besitzt, nicht nur Außenseiterwerke, sondern auch Mitgliedsunternehmen ankauft, um ihren Erwerb durch einzelne Mitglieder zu verhindern. Abgesehen davon, daß solches eigenes Vermögen für die zeitlich befristeten Kartelle seine großen Bedenken für die Auseinandersetzung im Falle der Auflösung hat, wird auch der Verband in der Regel nur Platzhalter für seine Konzernmitglieder spielen, weil diese bei der Liquidation des Verbands als die kapitalkräftigsten Käufer auftreten. An den Machtverhältnissen innerhalb des Verbands ändert sich durch solche „Verbandswerke“ wenig oder gar nichts. Selbst wenn der Verband — durch sein satzungsmäßiges Organ — das Stimmrecht für diese seine eigenen Unternehmen voll ausüben kann, was rechtlich noch bestritten ist, wird hierdurch allein der Übermacht eines Konzerns kein Paroli geboten werden. Denn — und hiermit kritisieren wir zugleich das zweite Mittel langer Verbandsdauer — die überlegene Stimmenmacht des Konzerns wird hierdurch kaum berührt, sehr selten jedenfalls zugunsten der übrigen Mitglieder herabgedrückt werden können. Grund hierfür ist, daß schon eine geringe Stimmenkraft eines Konzerns, etwa von etwa 30—40 v. H., in einer solchen genossenschaftlich-demokratischen Organisation einer dauernden Majorisierungsfähigkeit der Minderheit vollkommen gleich zu achten ist, einfach deshalb, weil, selbst wenn qualifizierte Mehrheit gefordert wird, die größte Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß der notwendige Stimmenzuwachs dem Konzern bei allen solchen wichtigen Abstimmungen aus dem Mitgliederkreise zuwachsen wird. Stets wird ein Teil der Kartellmitglieder teils aus Kurzsichtigkeit, teils aus verborgenen Gemeinschaftsinteressen, vielfach aber auch aus der wirtschaftlichen Lage gezwungen mit dem Konzern stimmen, gibt es doch genug Möglichkeiten für einen mächtigen Konzern, solche Verbindungsdrähte rechtzeitig zu spinnen. Und ebenso wird selbst die stärkste Geschäftsführung dem größten Mitglied gerade in wichtigen Fragen selten Opposition machen können, hierüber sollte man sich keinen Illusionen hingeben! Mit dieser Stimmrechtswaffe ist der Konzern praktisch aber auch in die Lage versetzt, zu dem ihm privatwirtschaftlich passenden Zeitpunkte den Verband für die Auflösung reif zu machen. Zu dem Zwecke braucht er beispielsweise nur der Preispolitik eine Richtung zu geben, bei der die kleineren Werke ihr Bestehen nicht mehr finden können, weil ihre sonstigen Bindungen durch das Kartell eine bestimmte Preislage erzwingen. Die häufiger beobachtete Tatsache, daß große Konzerne innerhalb der Kartelle eine preismäßigende Politik treiben, entspricht durchaus nicht immer, ja nicht einmal vorwiegend gemeinwirtschaftlichen Bestrebungen, vielmehr der zielbewußten Politik, die „Kleinen“ niederzuhalten, um sie später desto billiger schlucken zu können. Dabei ist gewiß zuzugeben, daß sehr häufig der Konzern

kraft privatwirtschaftlicher Überlegenheit noch Preise verdauen kann, bei denen jene bereits an starker Unterernährung leiden, vielfach ist aber auch dies lediglich eine Frage der Konjunktur, nicht notwendig eine solche absoluter technisch-wirtschaftlicher Überlegenheit. Jedenfalls sollten wir uns bei Zeiten in Deutschland von einem blinden Nacheifern der amerikanischen Trustentwicklung emanzipieren. Die Konzernüberlegenheit setzt ganz bestimmte sozialwirtschaftliche Produktionsverhältnisse, vor allem auch rücksichtslose Ausbeutungsmöglichkeiten der menschlichen Arbeitskraft und einen sicheren, gleichbleibenden Großmarkt voraus, wie sie wohl in den Vereinigten Staaten, nicht aber bei uns gegeben sind. Es wäre an der Zeit, daß auch die Privatwirtschaftslehre von ihrem derzeitigen, vielfach übertriebenen individualistischen Studienstandpunkte abrückte und ein wenig mehr die sozialwirtschaftlichen Zusammenhänge bei ihren Forschungen berücksichtigte, sonst droht uns vielleicht sehr bald gerade auch aus dieser Quelle die Gefahr, daß wir zwar privatwirtschaftlich die rationellsten Methoden ausklügeln, aber trotzdem damit nicht vorwärts, sondern rückwärts kommen, weil wichtige sozialwirtschaftliche Zusammenhänge außer Ansatz geblieben sind. Die Volkswirtschaft ist eben niemals gleich der Summe der Privatwirtschaften, dieser törichte Standpunkt bleibt deswegen nicht weniger töricht, weil er offenbar jetzt wieder durch die kapitalistische Organisation eine gewisse Förderung findet.

Jedenfalls hat die Entwicklung der letzten Jahre bereits die Brichtigkeit der bisherigen Annahme gezeigt, die auch ich geteilt habe, wonach die Kartelle ein starkes Bollwerk gegen die „Trustierung“ bilden. Vielfach scheint eher das Gegenteil der Fall zu sein. Die Kartellverordnung wird sicherlich durch den Schutz des § 8, der den durch Konzernmächte in einem Kartell bedrängten Mitgliedern ihre wirtschaftliche Bewegungsfreiheit zurückzugeben vermag, dieser kapitalistischen Übermacht einzelne Opfer vielfach noch rechtzeitig zu entreißen vermögen. In der allgemeinen Tendenz jedoch vermag sie nichts zu ändern. Die im Interesse der soliden Grundlagen unserer Volkswirtschaft notwendige Einschränkung der heutigen treibhausartigen Konzernierung, wie die Beseitigung ihrer drohenden Auswüchse und zugleich ihrer wirksamsten Waffe, nämlich der weitgehenden Verschleierungspolitik, kann nur durch entsprechende Reformen unseres Gesellschaftsrechts wie der Banken- und Börsengesetzgebung gewonnen werden.

Vielleicht wird aber zunächst schon durch eine allgemeine Konsolidierung der Wirtschaft im Rahmen des Währungswiederaufbaues eine Einschränkung und Rückbildung der „Trustierung“ gewonnen, wie man von ihr ja gleichfalls, zumal mit Hilfe der durch die neue Kartellverordnung erzwungenen Reformen der Kartellpolitik, auch eine Stärkung der Struktur der deutschen Wirtschaft homogeneren Organisationsform der Kartelle erwarten darf.

Die Werkbücherei.

Ein Beitrag zur Bildungsarbeit der Industrie.

Von Hans Krauß, Berlin.

Einleitung.

a) Grundlagen der Untersuchung.

Die nachstehende Untersuchung gründet sich auf eigene persönliche Erfahrungen in einer ca. 10 000 Bände umfassenden Bücherei eines Berliner Werkes, in dem ungefähr 20 000 Menschen beschäftigt sind. Dazu kommen die statistischen Angaben von 20 mittleren und großen Firmen. Es ist also (nach dem Stande am 1. Januar 1923) das Tatsachenmaterial von 20 Unternehmungen mit insgesamt 352 000 Beschäftigten und einem Bücherbestand von 98 015 Bänden bearbeitet worden.

Diese verhältnismäßig schmale Basis ermöglicht selbstverständlich keine abschließende Betrachtung. Es ist deshalb auch nur der Versuch einer systematischen Darstellung unternommen worden, der weitergeführt wird.

b) Gegenstand der Untersuchung.

Die Bücherei soll als Mittel bildnerischer Arbeit dargestellt werden. Dadurch ist 1. eine Abhängigkeit vom Wesen und Ziel der Bildungsarbeit konstatiert, 2. wird das Buch als Anlaß hervorzubringender Wirkungen im Bildungsprozeß zu betrachten sein. Beide Komponenten müssen organisch verbunden sein, da sonst keine Erfolge zu erwarten sind. Das Zentrum dieses Organismus bildet der bedürfende („lernbegierige“) oder der wirkende („bildende“) Mensch. Man wird auch oft eine Vereinigung der Willenszentren finden. Die Bildungsarbeit ist dann gewissermaßen ein in sich geschlossener Vorgang, der mehr mittelbar von den äußeren Dingen beeinflusst wird. Ein typisches Beispiel ist der Autodidakt, der Weg, Zielerreichung und Zielwirkung selbst reguliert und kontrolliert.

c) Soziologische Bildungsarbeit.

Sind aber Leiter, Mittel und Gegenstand (Auszubildender) getrennt, so tritt die Notwendigkeit organisatorischer Maßnahmen zwingend in die Erscheinung. Die erste Voraussetzung bildnerischer Tätigkeit ist in diesem Fall Gleichheit des zu erreichenden Zieles im Bewußtsein. Dann werden erst — nachdem es bewußt geworden ist — Stärke des Willens, Erkennen und Beseitigung von Schwierigkeiten weitere Grundlagen erfolgreichen Schaffens bieten. Bewußte Zielgestaltung als Voraussetzung gewollter Wirkung ist abhängig vom Menschen, der sich gleichfalls in Abhängigkeit befindet. Er ist (als geistiges Wesen) unlösbar mit seinem psychophysischen Apparat (seiner „äußeren Gestalt“), seinen Mitmenschen und der Umgebung (der ihn umgebenden Materie) verbunden¹⁾.

Jeder Volksbildner wird zuerst den Menschen, dessen Wesen, Stellung und Verhalten betrachten. Schwere Enttäuschungen, die nicht nur den gewünschten Erfolg, sondern auch die ganze Organisation illusorisch machen, sind bei der Nichtbeachtung von Differenzierungen unausbleiblich. Zumindest erzielt man keine Dauererfolge. Die Dauer „gemeinschaftlichen Erlebens“ beweist es zur Genüge.

Schwierigkeiten bereitet es, eine Bücherei zu einem zweckmäßigen Mittel soziologischer Bildungsarbeit zu gestalten. Die Beachtung der Eigenart der Leser wird nicht in allzu großem Maße möglich sein. Ein Schema wird gewählt werden müssen, das in der Hauptsache nach der sozialen Lage, den Altersstufen und — schon seltener — nach dem Geschlecht tendiert.

Die durchführbaren Differenzierungsmöglichkeiten sind damit noch nicht erschöpft.

Der Leserkreis — besonders in Groß- und Saisonbetrieben — unterscheidet sich nicht nur in gesellschaftlicher Beziehung, sondern auch in Charakter und Weltanschauung. Dient die Bücherei einer bestimmten Richtung, so wird zumindest bei den ständigen Benutzern fast automatisch eine Uniformierung des geistigen Wesens erfolgen (z. B. bei Parteilbibliotheken), wenn sie nicht die Voraussetzung einer Benutzung ist. Muß die Bücherei aber einen Ausschnitt verschiedener Meinungen usw. darbieten, so ist die geistige Individualität stärker zu beachten. In diesem Falle werden sich die Eigentümlichkeiten der Volkscharaktere (bedingt durch geographische und klimatische Verhältnisse auf die Menschenbildung) merklich zur Geltung bringen²⁾. Eine Berücksichtigung wird durch die Anpassung der Bücherzusammenstellung an die einzelnen „Kulturkreise“³⁾ möglich sein.

Gelten diese Grundsätze für jede tatsächliche Volksbücherei, so wirkt besonders in der Werkbücherei der Faktor „berufliche Arbeit der Leser“. Die Wirkungsintensität ist zwar von den bereits genannten Komponenten beträchtlich abhängig, doch muß mit dem Erschwerenden der arbeitlichen Differenzierung gerechnet werden.

Wie weit die einzelnen Berufsgruppen an der Entleihung von der Bücherei beteiligt sind, wäre noch durch besondere statistische Erhebungen festzustellen. Allgemein wird die Angabe einer Bücherei zutreffend sein, die berichtet: „Arbeiter und Angestellte, die in den Werken im Verhältnis von 3:1 stehen, stehen als Benutzer der Werkbücherei im Verhältnis von 1:1.“ Die Gründe, die die geringe Lesebeteiligung der Arbeiter verständlich machen, sind mannigfaltig. Die wichtigsten sind zweifellos: 1. mangelhafte Schulbildung, 2. ungünstige Wohnverhältnisse, die eine ruhige Lektüre kaum gestatten,

²⁾ Prof. Hellpach, „Die geopsychischen Erscheinungen. Wetter, Wind und Landschaft in ihrem Einfluß auf das Seelenleben“. 2. Aufl. 1917. Wilhelm Engelmann, Leipzig.

³⁾ Walter Hofmann, „Der Weg zum Schrifttum“. 1922. Quelle & Meyer, Leipzig.

¹⁾ Prof. Nicklisch, „Der Weg aufwärts. Organisation“. 2. Aufl. 1922. C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart.

3. eine starke politische Aktivität, und 4. — eng damit verknüpft — ein starkes Bestreben, ihre materielle Existenz durch Beteiligung an wirtschaftlichen Interessenverbänden zu sichern. Durch diese Dinge wird ein großer Teil seelischer Energie beansprucht oder gar in eine dem persönlichen Wohlbefinden entgegengesetzte Bahn gedrängt⁴⁾.

Anstrengende geistige Arbeit, sowie reizlose, mechanische Tätigkeit läßt notwendig ein Ausgleichs- und Entlastungsbedürfnis hervortreten. Es ist die Sehnsucht nach einem „Erlebnis“, ein Streben, die gestauten seelischen Kräfte zur Entladung zu bringen.

Dieses Anregungsbedürfnis („Zerstreuung — Lösung von Hemmungen“) sucht man in der Lektüre von Büchern, die „Erlebnissnähe“⁵⁾ besitzen, zu befriedigen. Ein derartiges Buch kann „schwer“ oder „Schund“ sein.

Z. B.: In einer großen Werkbücherei stand an erster Stelle der ausgeliehenen Bücher Goethe „Faust I“, an zweiter Stelle literarische Produkte von Natalie von Eschstruth! Zwischen den beiden Befriedigungsmitteln ist der Unterschied nicht zu groß, wie die Wirkung der Befriedigung in volksbildnerischer Beziehung vielleicht vermuten läßt.

Selbstverständlich drängen die zwangsweise zurückgehaltenen emotionalen Energien auf viele Arten zur Entspannung. Doch die literarische Betätigung ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert, da sie sehr eng mit den soziologischen Bildungsaufgaben eines Bücherwartes verbunden ist. Diese Niederschriften, die in der Persönlichkeitsforschung als „Tagebuchnotizen“ längst bekannt sind, bieten auch dem Bibliothekar für den Ausbau seiner Bücherei wertvolle Hinweise.

Interessant ist die Beobachtung, daß Menschen sich auf eine Weise entlasten, die scheinbar zu einer völligen Ignorierung ihrer tatsächlichen Lage führt, wie man das häufig beobachten kann.

Eine andere Erscheinung, die die soziologische Bildungsarbeit mehr hindert als fördert, ist die Mode. Das Lesebedürfnis hat häufig nur die Eitelkeit als Grund und wirkt deshalb schädigend auf die Bildungsarbeit. Die hohe Auflageziffer eines Buches bildet noch nicht den Beweis für seinen bildenden Wert. Trotzdem muß gesagt werden (was nur ein scheinbarer Widerspruch ist), je näher der Inhalt dem Denken und Fühlen des Lesers steht, um so mehr wirkt die Lektüre bestimmend auf sein Handeln ein. Besonders aber steht die Schwierigkeit in volksbildnerischer Beziehung für ein Buch darin, daß es erreicht: 1. den Willensimpuls zu wecken, und 2. die Willensrichtung zu regulieren und zu kontrollieren.

d) Betriebstechnische Bildungsarbeit.

Die soziologische Bildungsarbeit hat Menschen einer oder mehrerer gesellschaftlicher Schichten zum

Gegenstand, während die mit Rücksicht auf die betriebstechnische Eigenart hervorgegangene bildnerische Tätigkeit den arbeitenden Menschen zu beeinflussen sucht. Der Arbeiter, Angestellte oder Lehrling ist der Vertreter der einzelnen Gruppen; Gesellschaftsunterschiede sind hier nur schwach oder gar nicht betont, sofern der Beruf oder die Arbeit nicht neue soziologische Schichtungen schafft. Demzufolge werden die Wünsche der Lesenden und die Ziele der Bildner anderer Art sein. Zwar ist auch hier auf die vorher genannten Dinge Rücksicht zu nehmen, doch stehen unmittelbar praktische Erfordernisse im Vordergrund. Handelt es sich bei der soziologischen Bildung um die Gestaltung des gesellschaftsfähigen Menschen, so ist das Ziel der betriebstechnischen Bildung der „tüchtige und zuverlässige Betriebsangehörige“ bzw. der Mitarbeiter.

Gilbreth⁶⁾ stellt die von ihm propagierte Heimlesebewegung sogar unmittelbar in den Dienst rationeller Betriebsführung. Seine sieben Punkte lassen sich sinngemäß auf die Werkbücherei in folgender Weise übertragen:

1. Zweckmäßige Organisation der Bücherei zur Förderung der Erkenntnis, daß die Ausmerzung aller unnötigen Ermüdung Aufgabe der Betriebsleitung sei.
2. Die Erziehung des Arbeiters. Außer der Erweckung des Interesses die geistige Weiterbildung durch das Lesen.
3. Die Anregung zur Erfindung. Steigerung der Zahl der Verbesserungsvorschläge durch die Betriebsangehörigen.
4. Die Anregung zur Beteiligung an Wettbewerben. Durch Förderung der Leselust mündliche und schriftliche Ausdrucksschulung.
5. Anregung zur Gründung eigener Bibliotheken.
6. Der Einfluß auf das Vereinswesen. Die Bücherei als Lieferin von Vortrags- und Diskussionsstoff.
7. Der Geist des Zusammenarbeitens. „Der Geist einer Arbeitsgemeinschaft ist wertvoller als alles andere.“

Es ist bemerkenswert, daß der Verfasser hier geistige Mittel zur Förderung des Arbeitsinteresses einer eingehenden Betrachtung unterzieht, während dieses Streben in seinen Schriften nicht überall so klar zur Geltung gebracht wird.

Es ist überhaupt ein verhängnisvoller Irrtum auch deutscher Betriebswissenschaftler⁶⁾, daß sie eine Arbeitsgemeinschaft ausschließlich durch Weckung egoistischer und materieller Beweggründe schaffen möchten. Es fehlt das wichtige Glied, die geistige Verbundenheit — das Einssein im Ziel. Hier ist die Verengung des Wirkungskreises zu sehen. Betriebstechnisch ist die Bildungs-

³⁾ Walter Hofmann, „Der Weg zum Schrifttum“. 1922. Quelle & Meyer, Leipzig.

⁴⁾ Heinrich Doeverspeck („Taylorsystem und schwere Muskellarbeit“. 1923. Johann Ambrosius Barth, Leipzig) weist mit Recht darauf hin, daß die von Gilbreth propagierte Heimlesebewegung, wenn der Arbeitende seine Kräfte völlig im Arbeitsprozeß verausgaben muß, sich selbst aufhebt.

⁵⁾ Gilbreth-Witte, „Ermüdungsstudium, eine Einführung in das Gebiet der Bewegungsstudien“. 1921. Verein Deutscher Ingenieure, Berlin.

⁶⁾ Sehr merkwürdig sind die Vorschläge des Professors der Philosophie Ernst Horneffer in seinem oft besprochenen Buch „Die große Wunde. Psychologische Betrachtungen zum Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit“. 1922. Oldenbourg, München und Berlin. Eine kritische Betrachtung seiner Betrachtung muß hier aus Raumangel unterbleiben.

arbeit ein Mittel, um die Sicherung und Entwicklung des Betriebes zu erleichtern.

Dazu dient in erster Linie die betriebstechnische Literatur, Zeitschriften, Nachschlage- und Sammelwerke, sowie Spezialliteratur. Der zweite Weg wird durch die Beschaffung von Büchern allgemeinen Inhalts beschritten. Allerdings liegt gerade hier die Gefahr der Etablierung einer Garküche bestimmter Werturteile; der Leser schmeckt das aber bald heraus. Eine Ignorierung der Bücherei wäre noch die gelindeste Folge.

Für die Benutzung der ersten Kategorie von Büchern wird nur ein relativ kleiner Kreis von Menschen in Frage kommen — es sind diejenigen, die — allgemein gesprochen — ein festes Verhältnis zu ihrer Arbeit haben. Das sind erstens diejenigen, die ihre Tätigkeit als Mittel größtmöglichen Wohlbefindens auf diese Art intensivieren wollen (der „Streber“); zweitens sind es die, die durch die Art ihrer Tätigkeit zur Lektüre gezwungen sind (der „Leiter“); drittens ist es die verhältnismäßig und absolut kleinste Schicht, die mit ihrer Arbeit eine sittliche Idee verbunden hat (der „Beruf als Berufen-sein“).

Auch die betriebstechnische Bildungsarbeit wird ebensowenig wie die soziologische alle Elemente erfassen können. Wären selbst die objektiven Voraussetzungen gegeben, hätte man auch eine größere Vollkommenheit der Mittel — immer wird rationellem Streben die Wirksamkeit irrationaler Komponenten (seien sie individuell oder durch die Masse bedingt) Gradlinigkeit und Zielerreichung komplizieren oder gar negieren.

1. Der Betrieb als Bildungsstätte.

a) Wesen des Betriebes.

Trotzdem ich bereits auf S. 226 Heft 10, 1924 eine Definition des modernen Betriebes gab, soll sie doch noch einmal hierhergesetzt werden. Der moderne Betrieb ist ein Ort, an dem unter zweckbewußter Leitung und Einrichtung Menschen dem Zweck entsprechend sich psychophysisch betätigen müssen, ohne daß sie an der Zwecksetzung mitwirken, ohne daß sie völlig mit dieser Zwecksetzung einverstanden sind. Der Anreiz oder Zwang besteht in diesen Fällen nicht im Tätigseinwollen, sondern durch die Erzielung eines möglichst hohen Lohnes, der die Existenz ermöglicht. Erst die richtige Erkenntnis und Zusammensetzung sämtlicher Faktoren ermöglicht Wirkungen, graduell differenziert, wie sie sich in der Leistung und dem Gewinn oder Verlust manifestieren. Der Ertrag ist zweifellos Regulativ des Betriebes, doch gerade dadurch wird nicht nur der „innere Betrieb“ (der betriebswirtschaftliche Produktionsprozeß) bestimmt, sondern eines der stärksten Bindemittel zwischen Produktionseinrichtung und sozialer Konstellation deutlich gemacht. Die Betriebsführung wird durch die Leistungswertung, d. h., wirtschaftlich gesprochen, auf dem Markt durch die bedürftenden Menschen wesentlich bestimmt.

Diese Mitbestimmung hat ihre Grenzen, die dreifacher Art sind. Erstens markttechnisch (durch Angebot und Nachfrage, Kaufkraft usw.), zweitens energetisch (Vorrat und Ausnutzung von Kraftquellen, z. B. Kohle, Petroleum, Wasser, Wind usw.), drittens geistig (Stand der Wissenschaft, Grenze der Erkenntnis, Möglichkeiten der Intensivierung und Rationalisierung). Wohl sind oft die drei Grenzen in ihrer Gliederung schwer erkennbar, doch sind sie — vom Betrieb aus gesehen — von sehr verschiedener Wirkung.

Er ist aus seiner eventuellen Isolierung oder einseitigen Stellung zur Gesellschaft (Betrieb, Markt) herausgehoben und selbst Organismus, mit eigenem „inneren Bewegungsgesetz“, das in kausaler Verbindung mit dem soziologischen Gestaltungsvorgang steht.

Daraus ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit eine Abhängigkeit, die auch zur Schaffung besonderer Bildungseinrichtungen führen muß. Dieses Bedürfnis wird um so stärker in Erscheinung treten, je mehr aus einer engen Wirkungssphäre hinausgestrebt wird. Der Erfolg der Produktion wird nicht nur durch die Anfertigung von Gebrauchsgütern, sondern wann, wie und wozu (für wen) produziert wird, bestimmt. Es ist für den modernen Großbetrieb eine Unmöglichkeit, auf die Initiative von „draußen“ zu warten, soweit er sie auch fördern wird. Die Unmöglichkeit besteht darin, daß er sonst seine Sonderinteressen als Betrieb zu wenig betonen kann.

So entstanden Laboratorien, Patent- und Organisationsbureaus innerhalb des Betriebes.

Der großen Zahl der Betriebsangehörigen gegenüber verhielt man sich zuerst reserviert und abweisend. Man schützte sich durch Klauseln in den Arbeitsverträgen gegen den Verrat der Betriebsgeheimnisse. Diese Art des Selbstschutzes wird zwar auch noch heute geübt, doch man ist sich in den weitesten Kreisen der Industrie klar darüber, daß dadurch keinerlei Nachwuchs, der schöpferisch ist, herangebildet wird. Außerdem ist man durch die starke Abschnürung geistiger Durchdringung der Produktionsvorgänge seitens der Belegschaft wieder auf Zuzug neuer, betriebsfremder Kräfte angewiesen. Dieser Nachteil macht sich besonders bei der Besetzung von Posten geltend, bei denen viele Erfahrungen, die im Betrieb gesammelt sind, die Voraussetzung bilden (z. B. für Kalkulatoren).

b) Bildnerische Tätigkeit als Erleichterung des betriebswirtschaftlichen Produktionsprozesses.

Das Wesen des modernen Betriebes zwingt ihn, die Ausbildung eines geeigneten Nachwuchses zum großen Teil selbst zu leiten. Der Ausgangspunkt ist das eigene Interesse, dem alle Bemühungen gelten. Es ist bereits gezeigt, daß Bildende, Auszubildende und Mittel im Betrieb vereinigt sind. Diese Einheit ist aber vorerst eine sehr lose Umfassung verschieden strebender und gearteter Kräfte. Jede Kraftverschiebung wird Komplikationen hervor-

rufen. Das stärkste Kompensationsmittel dieses Für und Wider ist das Muß des Arbeitens. Um diesen Zwang, der von außen — dem Betrieb — wirksam ist, möglichst dem Arbeitenden als eigenen Bewußtseinsinhalt zu geben, wird man alle Erleichterungen gewähren. Man führt Eignungsuntersuchungen, Anlern- und Ausbildungsverfahren ein, damit der Arbeitende sich ohne Überwindung durch seine oder der Arbeit bedingte Hemmungen dem Gesetze fügen und anpassen kann. „Menschheitsbeglückende Ideen“ zu realisieren wird nicht die Aufgabe des derzeitigen Betriebes sein. Besonders die Produktionsgemeinschaft basiert auf ökonomischer Erkenntnis und ökonomischen Tatsachen.

Aus diesem Grunde ist die Einrichtung von Werkschulen, Lehrwerkstätten, Werkbüchereien, Laboratorien und ähnlicher Abteilungen weder „Betriebs-egoismus“⁷⁾ noch ein Mittel zur Heranzüchtung von „Betriebspatrioten“, sondern die konsequente Durchführung eines herrschenden Wirtschaftsprinzips. Es ist nur in Verbindung mit dem ökonomischen Gesetz möglich und bringt den Betrieb als Akkumulator und Transformator wirtschaftlicher Energien immer stärker zur Geltung.

In welchem Maße diese Tatsache im privaten oder kollektivistisch-egoistischen Interesse ausgebeutet wird, ist eine Angelegenheit der Betriebspolitik und -verfassung, doch nicht betriebswirtschaftlicher Betrachtung.

Die Betriebsschulung als erstes — und zurzeit am klarsten erkanntes — Glied wird aber notwendig der betriebstechnischen Eigenart koordiniert sein müssen. Die diesem Zweck subordinierte Werkbücherei (in der Technik als Werkstattbücher) hat deshalb mehr den Charakter einer Schulbibliothek und wird nur mittelbar allgemeinbildend wirken.

Bildnerische Tätigkeit, die für den Menschen als Persönlichkeit und nicht nur für das Mitglied einer Berufsgruppe bestimmt ist, ist aber ebenfalls von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Alle Spezialausbildung hat nur Wert, wenn sie vorhandene elementare Kenntnisse bei ihrem Objekt voraussetzen kann. Nicht nur die Mängel einer von der Produktionsstätte getrennten Fachschule, sondern auch die den praktischen Lebenserfordernissen entfremdete Lernschule sind zu überwinden. Der Betrieb hat sicherlich keine Nachteile, wenn er sich dieser Aufgabe nicht entzieht. Andererseits ist auch eine Spezialistenschulung in ihrer Einseitigkeit eine Gefahr für den Gesamtfortschritt und gefährdet den Menschen — den Lebensnerv der Produktion.

2. Mittel der Bildungsarbeit.

a) Materielle und finanzielle Voraussetzungen.

Die Einrichtung einer Werkbücherei beansprucht einen Aufwand für: 1. Bücher, 2. Platz, 3. Mobi-

⁷⁾ Auch an anderer Stelle (Krauß, „Betriebsrat und Arbeitswissenschaft, Gesellschaft und Erziehung“, Berlin-Fichtenau 1922, S. 31) weise ich auf diesen Einwand ebenfalls hin und bemühe mich, die Bedenken zu zerstreuen.

lien, 4. Licht und Heizung, und 5. Gehälter für das notwendige Personal. Bei den schwankenden Preisen hat es keinen Zweck, bestimmte Zahlen anzugeben. Der Aufwand ist selbstverständlich abhängig von der Größe der Bücherei, ihrer Benutzung durch die Betriebsangehörigen und den Anforderungen des Betriebes. Außerdem sind noch äußere Einflüsse wirksam, z. B. die allgemeine Preisgestaltung auf dem Büchermarkt, die Einkaufsbedingungen (Antiquariat, Auslandsware) usw.

b) Organisationstechnik.

Die Organisation der Werkbücherei ist in vier Hauptgruppen zu gliedern:

1. Bücherbeschaffung (Einkauf, Entleihung aus fremden Büchereien),
2. Bücherehaltung (Schutz vor Staub, übermäßiger Abnutzung u. dgl., Reparaturen),
3. Standortfragen (Zentralisation, Dezentralisation, räumliche Anordnung),
4. die Ausleihetechnik.

Die Aufgabenteilung ist die gleiche, wie bei anderen Büchereien. Doch ist die Erledigung bei der Werkbücherei anders vorzunehmen, als bei öffentlichen Bibliotheken. Den Arbeitsverlauf bei einer Werkbücherei hier zu beschreiben, würde den Rahmen dieses Aufsatzes ungebührlich erweitern⁸⁾. Aus dem Vorhergesagten sind aber die in der Praxis zu beachtenden Unterschiede leicht ersichtlich.

c) Intensivierung durch psychologische Mittel.

Jede Ausnutzung eines beliebigen Mittels wird durch die vorherige Erkenntnis der psychologischen Wirksamkeit verbessert. Ein Spezialgebiet der Psychotechnik ist die Objektpsychologie, deren Ziel die Untersuchung seelischer Kräfte, die bei dem Menschen durch das Objekt oder umgekehrt von Einfluß sind, ist.

Gilbreth ist deshalb wohlberechtigt, den Aufbau seiner Heimlesebewegung — ähnlich wie bei Grimshaw⁹⁾ kurz angedeutet — unmittelbar in den Dienst rationeller Betriebsführung zu stellen (wie bereits ausgeführt).

Doch der Erfolg der Werkbücherei ist nicht nur von der Organisation der Technik abhängig, andere Bildungseinrichtungen, die der Bücherei — dem Ziel nach koordiniert sind, erregen ein verstärktes Interesse bei den Betriebsangehörigen. Häufig wird sogar die Existenz von Büchersammlungen erst der Anlaß besonderer Institutionen (Kurse, Vorträge usw.) gewesen sein. Bestimmt ist aber in den allermeisten Fällen¹⁰⁾ ein Bestehen betriebstechnischer Bildungs-

⁸⁾ Walter Hofmann gibt in seiner „Praxis der Bücherei“ (Quelle & Meyer, Leipzig 1922) eine große Zahl vorteilhafter Ratschläge. Der wertvolle Inhalt wird durch viele gute Abbildungen illustriert.

⁹⁾ Grimshaw bespricht auf S. 35/36 seiner Schrift „Der Werkführer und der Umgang mit Arbeitern in der amerikanischen Industrie“ (1922, Dr. Max Jänicke, Leipzig) die Weiterbildung der Arbeiter.

¹⁰⁾ Von den berichtenden Firmen hatten die meisten Laboratorien usw., Stipendienverteilung, Werkschulen, Lehrwerkstätten, Lehrinrichtungen zur allgemeinen Fortbildung, Werkzeitungen und zwei Firmen eigenen Buchverlag.

möglichkeiten außer der Bücherei zu verzeichnen. Der psychologische Intensivierungsgrad dürfte sogar statistisch zu ermitteln sein.

Die Verteilung von Katalogen an die einzelnen Dienststellen ist ebenfalls ein Mittel zur Aufmerksamkeitserregung.

Das Bestehen von Werkzeitungen, eventuell mit besonderer „Literaturecke“, ist gleichfalls ein psychologisch wirkendes Mittel.

Es entsteht die Frage, ob eine besondere Reklame für die Bücherei entfaltet werden soll. Mataja definiert die Reklame¹¹⁾ als „eine der Ausdehnung über einen größeren Personenkreis (in letzter Linie auf die volle Öffentlichkeit) fähige Einwirkung auf das Denken und Verhalten anderer in Beziehung auf einen Gegenstand, und zwar durch Erregung von Aufmerksamkeit und Erweckung günstiger Vorstellung für ihn“. Da dies einer der Wege ist, auf denen geworben wird, d. h. Teilnahme, Gefolgschaft hervorgerufen wird, so ist die Reklame eine Unterart der Werbetätigkeit, und sie bildet, angesichts der vielfach vorkommenden öffentlichen Bekanntmachungen, auch eine wichtige Erscheinung auf dem Gebiete des Ankündigungswesens.

Diese Definition der Reklame ermöglicht die Bejahung unserer Frage, da alle Komponenten auch für das Büchereiwesen von größter Wichtigkeit sind. Man kann dann auch — wenigstens anfänglich — auf die Eingliederung dieser Werbearbeit in eine großzügig angelegte Propaganda, wie sie Plenge¹²⁾ notwendig erscheint, verzichten.

Die beste Reklame für die Betriebsbücherei ist die größtmögliche Befriedigung des Lesebedürfnisses. Sind dem Leser seine Wünsche erfüllt (ist er „gut bedient“), so wird er auch ein „treuer Kunde“ bleiben und die Bücherei weiter empfehlen. Zu diesem Teil sind bereits in den Abschnitten c und d der Einleitung Ausführungen gemacht worden. Die Behandlung der Leser durch das Personal der Bücherei — was noch besonders besprochen werden soll — sowie die Einrichtung des Abfertigungsraums sind in diesem Zusammenhang ebenfalls zu nennen.

Die Art der Ankündigung von vorhandenen und neubeschafften Büchern ist von größter Bedeutung. Während im ersteren Falle das Wertvolle des Lesens überhaupt zum Ausdruck kommen soll, wird das anderemal die Bevorzugung gerade dieses Buches gewünscht werden. Die aufzuwendenden Kosten sind nicht so erheblich, dagegen ist der Erfolg bedeutend größer¹³⁾.

Ist die Ankündigung außer durch Nachträge zum Katalog auch durch Bücherbesprechungen in der Werkzeitung möglich, so ist das eine große Erleich-

terung. Wird durch Aushang am Schwarzen Brett und in ähnlicher Weise aufmerksam gemacht, so muß man wissen, daß man vorerst „Neugierige“ angelockt hat, die zu „Interessenten“ in der Bücherei gewandelt werden sollen.

Die wichtigsten psychologischen Werbemittel sind mit dem Gesagten kurz angedeutet. Diese Reklame ist durchaus einwandfrei und in der Dauerwirkung sicher nicht zu unterschätzen.

3. Die Träger der Bildungsarbeit.

a) Der Beamtete.

Der Aufbau und die Durchführung der Bildungsarbeit erfordert Menschen, die sich besonders mit diesen Fragen beschäftigten. Besonders der Bibliothekar muß — ähnlich wie der Verleger — eine dreifache Aufgabe leisten: 1. Erkennen seines Arbeitszieles und der Schwierigkeiten der Erreichung, 2. die kaufmännische, und 3. die technische Arbeit.

Zur ersten Aufgabe sei hier noch einiges nachgetragen.

Der Leiter einer Werkbücherei wird der Belegschaft wenig nützen, wenn er sie und ihre Arbeitsverhältnisse nicht kennt. Außerdem ist ihm eine mangelhafte Kenntnis des Produktionsvorganges sehr hinderlich. Er muß auf Fragen, die scheinbar unmotiviert oder wenig präzise formuliert, aber aus der Eigenart der Leser und ihrer Umgebung erklärlich sind, antworten können.

Besonders wertvoll ist es, sich über das Begriffsvermögen der Leser einen ungefähren Überblick zu verschaffen¹⁴⁾.

Die ihm unterstellten Hilfskräfte sind — besonders wenn sie Schalter- oder Telephondienst leisten — von ihm im Umgang mit den Lesern anzuleiten, damit keine Gefährdung seiner aufbauenden Tätigkeit durch ihm unterstelltes Personal geschehen kann.

Seine Aufgabe besteht nicht nur in der Büchereileitung, sondern auch in der Erziehung bzw. Beratung von Menschen. Ein großer Teil „Werkstättenpädagogik“¹⁵⁾ ist von ihm zu leisten. Die Grundsätze, die für jeden Pädagogen gelten, sind auch für ihn gültig.

Die Einführung einer Leseberatung wird — wenn in geeigneter Weise durchgeführt — von Nutzen sein. Allerdings ist das „Emporlesen“¹⁶⁾ nicht nur von einer Beratung abhängig. Das Bewußtsein,

¹¹⁾ Viktor Mataja, „Die Reklame“. Eine Untersuchung über „Ankündigungswesen und Werbetätigkeit im Geschäftsleben“. 1920. Dunker & Humblot, München und Leipzig. S. 19.

¹²⁾ Prof. Plenge in seiner Schrift „Deutsche Propaganda, die Lehre von der Propaganda als praktische Gesellschaftslehre“. 1922. Angelsenverlag, G. m. b. H., Bremen.

¹³⁾ Später soll noch ausführlicher berichtet werden. Jetzt sei nur darauf hingewiesen, daß z. B. Oberingenieur T r a m m in den Werken der Berliner Straßenbahn durch sinnfällige und in der Darstellungsart wechselnde Bekanntmachungen gute Erfolge erzielte. Es handelte sich dort um den Hinweis auf die notwendige Stromersparnis.

¹⁴⁾ Eine Betrachtung in dieser Richtung ist unerläßlich, da die Ergebnisse erste Grundlage für eine zweckmäßige Leseberatung gewähren. In modifizierter Form sind nach meinen Erfahrungen die von Prof. Dr. Moede und Dr. Piorkowski erarbeiteten Verfahren zur Auslese der Kinder für die Berliner Begabenschulen anwendbar.

¹⁵⁾ Fr. W. Förster propagiert in Deutschland die „Werkstättenpädagogik“ besonders. Seine Anregungen sind äußerst wertvoll.

¹⁶⁾ Wenzel Holek berichtet in seinem instruktiven Aufsatz „Bildungsmöglichkeiten bei der Arbeiterschaft“ (Zeitschrift „Die Tat“, Verlag Diederich, Jena 1922) über die praktischen Versuche einer „Emporlesebewegung“ bei der öffentlichen Bibliothek in Dresden-Plauen. Er muß die Resultatlosigkeit zugeben und begründet die „geistige Erstarrung“.

daß man „ja doch nur immer aussichtslos in der Tiefe bleiben muß“, ist doch allen andern Bestrebungen sehr abweisend gerichtet. Die Beratung soll aber nicht nur eine Hilfe bei der Auswahl sein. Viel notwendiger ist es, daß man auf das „Wie“ des Bücherlesens besonders hinweist.

Der Leiter der Werkbücherei hat eine Unsumme verantwortungsvoller Tätigkeit zu leisten, die in ihren Wirkungen weit über den Betrieb hinausreicht. Die Kunst der Menschenbehandlung und Menschenführung wird von ihm verlangt. Er ist der wertvolle Helfer des Psychologen und Organisators im Betriebe und seine — sorgfältig geführte — Statistik wird sicher manchen wegweisenden Rückschluß auf die Betriebsverhältnisse und Arbeitswirkungen ermöglichen. Vorläufig ist man noch weit entfernt, diese betriebspolitische Erwägung anzustellen. Doch ein Schritt nach vorn wäre sicher durch eine Materialsammlung „Die Tätigkeit der Werkbibliothekare in Selbstdarstellungen“ getan.

Wo unmittelbar die Folgen unzweckmäßiger Geldausgaben sich bemerkbar machten — dem Fortbildungs- und Lehrlingswesen —, ist man durch Vereinbarungen, Gründung von Ausschüssen und eigenen Schulen zu einer rationalen Gestaltung bereits übergegangen.

Die Werkbibliothekare stehen z. T. fast isoliert in der ganzen Bewegung und müssen ihre Belehrung von ihren Kollegen aus anderen Wirkungskreisen holen oder — wenn sie nicht durch eigene Erfahrungen zu zielbewußtem Streben gelangen können — sich auf die organisationstechnische Arbeit beschränken.

b) Der Vorgesetzte.

Der hauptamtliche Bibliothekar ist allein — auch bei einer beruflichen Organisation, die den Erfahrungsaustausch ermöglicht — nicht in der Lage, seine Bestrebungen erfolgreich zu betreiben. Er steht als Beobachter zwischen Leiter und Geleitetem. Darüber hinaus wird er bemüht sein, die beiden Gruppen zu einer aktiven Teilnahme an seiner Arbeit, als Träger der Bildungsarbeit zu gewinnen.

Der Vorgesetzte, der nicht nur Aufseher, sondern auch Berater und Vorbild sein soll, wird in geeigneter Weise auf den Vorteil der Büchereibenutzung verweisen können.

Z. B. ein Angestellter fragt: „Herr A., wie soll ich den Betrag verbuchen?“ So kann er — ohne wesentlich dadurch belastet zu sein — zu seiner Anweisung auch noch den Rat erteilen, daß der Frager in der Bücherei sicher auch über die Buchhaltungsprobleme interessante und lehrreiche Literatur finden dürfte. In der Praxis bieten sich täglich viele ähnliche und gleiche Fälle. (Das eine wird als gegeben angesehen, daß der Vorgesetzte an der Weiterbildung seiner Mitarbeiter ein Interesse hat. Es kommt auch vor, daß durch mangelhafte Einsicht oder persönliche, kleinliche Motive jede geistige Regung mißtrauisch betrachtet oder gar gehemmt wird. Solche Fälle wird man — da der Bibliothekar gewissermaßen den geistigen Pulsschlag im Betriebe ständig kontrolliert — bald erkennen und für geeignete Abhilfe sorgen.) Es ist eine Gefahr, geistige Trägheit zu fördern — und sei es auch nur durch eigene Passivität dieser Erscheinung gegenüber. Die Entwick-

lung unserer Produktionsmethoden entlastet die Physis und stellt immer höhere Anforderungen an die menschliche Intelligenz. Und noch das eine: Der „Stift“ von heute ist der „Herr Buchhalter“ von morgen, jeder Laufjunge wird auch nicht dem Ziel zustreben, daß er als „ungelernter Arbeiter“ dann seine Lebensaufgabe erfüllt hat, jede „Tippmamsell“ arbeitet ebenfalls weder „nur für die Seidenstrümpfe“ oder nur „bis sie heiratet“. Alles sind Menschen, deren Zielbewußtsein allmählich erstarkt und das zu pflegen oder zu verändern Aufgabe aller Träger der Bildungsarbeit ist.

c) Der Vertrauensmann.

Eine wichtige Hilfsarbeit leisten dem Bücherwart die Vertrauensleute der Arbeitenden. Diese sind selbst Glieder dieser Gruppe, erleben und hören viel, was dem andern unbekannt bleibt und immer bleiben wird, wenn er nicht selbst durch dieses Chaos äußerer und innerer Not, die doch so individuell empfunden wird, hindurchging. Vom „Aufstieg der Begabten“ wird viel und gern geschrieben. Von denen, die rettungslos in die Tangente glitten, hört man kaum: Die „Statistik der Gescheiterten“ fehlt noch immer¹⁷⁾.

Die Arbeiter und ihre Vertrauensleute nahmen — soweit sie sich dafür interessieren — eine wohlwollende Haltung ein, besonders zur Gründung und Erhaltung von Bibliotheken. Trotzdem ist von einer direkten Einflußnahme wenig zu spüren. Der Grund ist klar. Mitwirkung an der Bücherei setzt eine vielseitige Belesenheit und ständiges Weiterlesen voraus. Das ist aber den Betriebsvertrauensleuten durch eine Überlastung mit organisatorischen Kleinarbeiten nur selten möglich. Diese Erkenntnis haben viel Betriebsräte usw. selbst gewonnen. Aber der Bibliothekar kann auf die Mitwirkung dieser Gruppe nicht verzichten. Er muß die Initiative ergreifen; denn jeder Vertrauensmann, der für seine Arbeit interessiert ist, interessiert und beeinflußt zugleich den größten Teil — oder alle — derjenigen, deren Vertrauen er besitzt.

Der § 66 des BRG. verpflichtet den Betriebsrat selbst zur Förderung der Wirtschaftlichkeit des Betriebes. Diese Aufgabe kann er nicht erfüllen, wenn er durch Lücken in seiner eigenen Bildung weder urteilsfähig noch weitblickend genug ist.

Dem Bücherwart wird es nicht darauf ankommen, nur den Bedürfnissen einer geistigen Oberschicht innerhalb der Arbeiterschaft gerecht zu werden, denn der klügste Führer wird oft genug mit einer dummgläubigen und einsichtslosen Masse das Scheitern seiner Pläne erleben¹⁸⁾. Deshalb ist er zur innigen Fühlungnahme mit der breiten Schicht ge-

¹⁷⁾ Prof. Kuntze, „Die Technik der geistigen Arbeit“, 2. Aufl. 1922. Carl Winter, Heidelberg.

¹⁸⁾ Der Fehler, der in den meisten Bildungseinrichtungen gemacht wird, ist der, daß man „geistige Offiziere“ auszubilden bestrebt ist oder es wenigstens vorgibt. (Man denke an die unzähligen „Akademien“.) Auch in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit bemerkt man manchmal diesen verhängnisvollen Irrtum. (Siehe „Wirtschaftliche Schulungsarbeit und gewerkschaftliches Führertum“ von R. Woldt, Quelle & Meyer, Leipzig 1921.) — Es fehlt meist zweierlei: 1. das „Heldensiebel“ der Schwierigkeiten praktischer Kleinarbeit,

zwungen. Die Vertrauensleute sind ihm zur Unterstützung eine unbedingte Notwendigkeit.

So vereinigen sich die drei Gruppen (Beamte, Vorgesetzte und Vertrauensleute — als freiwillige, nicht beamtete Helfer —) zu gemeinsamer, gegeneinander abgegrenzter Tätigkeit. „Einung und Gliederung“ — auch hier Voraussetzung gemeinsamen Schaffens.

4. Ergebnisse.

a) Materialsammlung.

Um eine systematische Darstellung des Büchereiwesens in den Betrieben zu ermöglichen, wäre eine Sammlung von Material nötig, das die Unternehmungen in ihrem eigenen Interesse verfügbar machen sollten. Die statistischen Erhebungen müßten folgende Fragen beantworten:

1. Wieviel Bildungsmittel stehen zur Verfügung?
2. Welcher Art sind sie?
3. Welchen Betriebszwecken dienen sie?
4. Wer und in welchem Maße beansprucht die Bildungsmittel?
5. Wie groß sind die finanziellen Aufwendungen?
6. Wer ist mit der Leitung der Einrichtungen betraut?
7. In welchem Verhältnis (ausgedrückt in Geld, Leistungssteigerung oder Imponderabilien-Stimmung, Arbeitsfreudigkeit usw. steht der Aufwand zum Erfolge)?

Dann würde man zu Feststellungen gelangen, die wichtige Schlußfolgerungen ermöglichen.

In der Praxis des Büchereiwesens macht sich der Mangel an durchgearbeiteten Katalogen recht unangenehm bemerkbar. Das Bücherverzeichnis — sofern es nicht nur den Charakter einer nach Warengattungen geordneten Lagerliste trägt — ist ein Ratgeber für den Bibliothekar. Auf Grund der unter 4 a beantworteten Fragen wird man brauchbare Verzeichnisse für Werkbüchereien anfertigen können, doch auch jetzt kann schon manches geleistet werden. Z. T. wenden sich fast alle Verleger an ein recht unbestimmtes Laienpublikum oder an eine mehr oder minder große Zahl von Fachleuten.

Man gebe Verzeichnisse — eventuell durch den Verband der Buchhändler und Verleger — heraus, die die Bedürfnisse einer Werkliteratur berücksichtigen. Stark ist das Verlangen nach technischen Schriften aller Art, doch es müssen Verbindungswege zu den Gründen und — nicht nur unmittelbaren — Wirkungen ihres (der Technologien) Bestehens vorhanden sein.

b) Ankündigungswesen und Vertrieb.

Es ist gut, besonders für die Werke, die keine hauptamtlichen Bibliothekare haben, ihnen an Stelle der teuren „Waschzettel“ die Neuerscheinungen mit befristeter Ansichtszeit zuzusenden. Der Reisende, der meist auch nur einen Einband als Probe mit sich führt, ist in diesem Falle als überflüssig zu sparen. Auch die Offerten, da sie meist kein genaues Inhaltsverzeichnis enthalten, werden häufig vernichtet. Betroffen werden durch eine derartig unrationelle Ankündigung in der Hauptsache noch die jungen unbekannten Autoren und deren Verleger.

Durch die Überlassung von Ansichtsexemplaren wird auch der Vertrieb gebessert. Oft genug offerieren die

2. die Vorbereitung für den Dienst der mittleren und unteren Stufen. Der Organismus ist nur dann wirksam, wenn allen Gliedern ihre Funktionen bewußt geworden sind. — Es fehlt auch in der Industrie nicht an beachtenswerten Versuchen der Anwendung dieser Erkenntnis.

Sortimenter, und da gerade heute die Anschaffung von Lagerbeständen sehr kostspielig ist, muß das angebotene Buch „erst besorgt“ werden. Daß zwischen Offerte und Lieferung manchmal Wochen liegen, ist nicht eine Seltenheit, wie man wohl vermuten könnte. Ärger und noch geringere Beachtung der Werbeschriften ist die Folge.

Schluß.

In der Zeit, wo der Multiplikator eine ständig phantastischere Aufblähung des Produktes, trotz des harmlosen Multiplikanden, veranlaßt, liegt die Sorge um unsere Bildungsarbeit im verstärkten Maße bei Organisationen, die kapitalkräftiger als die einzelnen sind¹⁹⁾.

Für den Buchhandel ist demnach eine größere Berücksichtigung der Werkbüchereien eine Notwendigkeit.

Der Betrieb ist sich der lokalen und ideellen Begrenzungen seiner Aufgabe wohl bewußt. Seine wirtschaftliche und betriebstechnische Schulungsarbeit ist Glied im organischen Bildungsprozesse der Gesellschaft. Ohne die Bedeutung dieser Aufgabe zu überschätzen, muß doch gesagt werden, daß sie vom Betriebe aus unbedingt geleistet werden muß.

Werkschulen.

Von B. Penndorf, Leipzig.

Großbetrieb und Schulen stehen in einem engen Zusammenhang, als vielfach angenommen wird. Schon im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift habe ich dargelegt, wie in den Großbetrieben der Textilindustrie bereits um 1800 Elementarschulen zu finden waren, damit sich die geringe Unterrichtszeit der Kinder an die Arbeitszeit der Fabrik anpaßte und die bedauernswerten Geschöpfe dem Unternehmen völlig zur Verfügung standen. Durch die Erhöhung der Zahl der Schultunden und ihre Verlegung in die Tageszeit sowie durch die Gewerbegesetzgebung, die schließlich die Fabrikarbeit der schulpflichtigen Kinder überhaupt verbot, gingen diese Fabrikschulen ein.

Dafür nahm sich nun der Großbetrieb der Lehrlinge an, die gesetzlich zum Besuch der Fortbildungsschule verpflichtet sind. Waren die öffentlichen Fortbildungsschulen ursprünglich reine Wiederholungsschulen, so verloren sie, besonders in den Großstädten, später diesen Charakter, wurden nach der beruflichen Seite hin ausgestaltet und entwickelten sich so nach und nach zu Berufsschulen. Aus verschiedenen Gründen gingen später einige Großbetriebe dazu über, eigene Schulen zu errichten, die als Werkschulen bezeichnet wurden¹⁾.

Verschiedene dieser Schulen waren allerdings nur als Ersatz der Fortbildungsschule eingerichtet, um

¹⁹⁾ Die in diesem Satz zum Ausdruck gebrachte Schlußfolgerung gilt auch jetzt in der Zeit der herrschenden Goldmarkfiktion.

¹⁾ Kohlmann, Fabrikschulen. — Stolzenberg, Werkschulen im Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen, Leipzig 1923. — Abhandlungen und Berichte über Technisches Schulwesen, Bd. III und VI.

vor allem den durch den langen Schulweg entstehenden Zeitverlust zu vermeiden. Es handelt sich dabei meist um solche Werke, die hauptsächlich ungelernte Arbeiter beschäftigen, wie es z. B. in der Textilindustrie und im Bergbau der Fall ist. Im rheinisch-westfälischen Bergbauggebiet sind allerdings in den letzten Jahren Bergbauschulen entstanden, bei denen im Mittelpunkt des gesamten Unterrichts die Berufskunde (allgemeine und besondere) steht, und um diese herum sich die übrigen Fächer so gruppieren, daß sie mit ihr in engster Verbindung bleiben, und die nach Möglichkeit ihr Stoffgebiet dem Berufsleben der Schüler anpassen. Auch die deutsche Reichsbahn hat jetzt eigene Werkschulen eingerichtet, die in enger Verbindung mit den Werkstättenanlagen stehen.

Die Mehrzahl der Werkschulen legt aber den Hauptwert auf die gründliche theoretische Durchbildung der Schüler. Nach Beendigung des Krieges wurden nach einer Rundfrage des Deutschen Ausschusses für technisches Schulwesen etwa 70 Verwaltungen mit 95 eigenen Werkschulen festgestellt, die sich wie folgt verteilen:

Industriezweige	Zahl der Schulen
1. Bergbau und Eisenindustrie . . .	55
2. Chemische Industrie	2
3. Industrie der Steine und Erden . . .	1
4. Textilindustrie	1
5. Elektrizitätsindustrie	6
6. Maschinenindustrie	23
7. Werften	2
8. Sonstige Betriebe	5

Davon entfielen auf Norddeutschland und Preußen 55 Betriebe, Sachsen 4, Hessen 1, Bayern 3, Elsaß-Lothringen 2.

Für Mitte des Jahres 1922 gibt Stolzenberg 64 Verwaltungen an, die Werkschulen unterhalten.

Diese Unternehmungen haben oft eigene Schulgebäude mit mustergültigen Einrichtungen geschaffen und stellen auch die Lehrkräfte meist aus dem eigenen Werke. Die Dauer der Schulzeit richtet sich nach der Lehrzeit und beträgt daher drei oder vier Jahre. Für die Dauer der dreijährigen Schulzeit spricht der Umstand, daß der Lehrling im vierten Jahre produktive Arbeit leisten soll, die keine Unterbrechung durch den Schulbesuch gestattet. Bei vierjähriger Dauer wird dagegen der Lehrling nicht zu früh dem Einfluß der Schule entzogen.

Die Zahl der Schulstunden beträgt bei den voll ausgebauten Werkschulen bis zu 12 Wochenstunden. Die Unterrichtsstunden liegen innerhalb der Arbeitszeit und werden dem Schüler auch bezahlt. Mitunter sind sie auf ein oder zwei Tage zusammengelegt, so daß hierdurch wesentliche Ersparnisse an Zeit entstehen und ein zusammenhängender Unterricht möglich ist.

Die Werkschulen unterstehen den Staatsbehörden und müssen, wenn sie als Ersatz der öffentlichen Fortbildungsschulen entsprechen sollen, in bezug auf Befähigung des Lehrpersonals und Umfang des Unterrichts ihnen entsprechen. Die Lehrpläne

für die theoretische Ausbildung wichen ohne zwingenden Grund auf vielen Gebieten so stark voneinander ab, daß die Aufstellung einheitlicher Lehrpläne für die wichtigsten Berufe dringend geboten erschien. Der Deutsche Ausschuß für technisches Schulwesen hat deshalb einen Lehrplan für den Werkschulunterricht der Maschinenbauerlehrlinge bearbeitet, der als Grundlage für die Vereinheitlichung der Lehrpläne der anderen Berufe dienen soll. Er sieht folgende Fächer vor: Berufskunde 2 Stunden, Naturlehre 1 Stunde, Rechnen 1 Stunde, Bürgerkunde 2 Stunden, Zeichnen 2 Stunden, Turnen 1 Stunde. Die Berufskunde behandelt folgende Themen: 1. Neue Arbeitsgemeinschaft des Lehrlings, 2. Arbeits- und Werkzeugkunde, Herstellung der Lehrarbeiten, 3. Werkzeuge und Werkmaschinen, 4. Geräte, Maschinenelemente, Zusammenbau, 5. Arbeitsverfahren und Kostenberechnung, 6. Kraftanlagen im Betriebe, 7. Beförderungsmittel der Betriebe, 8. Besonderes aus dem Fertigungsgebiete der Firma, 9. Wiederholung.

Maßgebend für den Gesamtaufbau des Lehrplanes war der Grundsatz, daß die theoretische Ausbildung in der Schule der praktischen in den Werkstätten soweit als angängig parallel laufen muß, und daß bei der Anordnung und zeitlichen Unterteilung der einzelnen Fachgebiete der innere Zusammenhang der Fächer möglichst nicht zerrissen werden darf. Der theoretischen Ausbildung wird hierbei die Aufgabe zugewiesen, die in der Werkstatt gewonnenen Erfahrungen begründend und vertiefend, insbesondere durch Pflege der Naturlehre und der technischen Mechanik, geistig zu verarbeiten und außerdem das zu lehren und zu üben, was in der Werkstatt nicht gelehrt und geübt werden kann.

Als allgemeine Richtlinien für die Erteilung des theoretischen Unterrichts sind weiter folgende Leitsätze anzusehen.

Die Werkschule soll grundsätzlich als Berufsschule auch in hohem Maße Erziehungsschule sein.

Der berufskundliche Unterricht soll die angehenden Facharbeiter befähigen, bei ihren Arbeitsverrichtungen mit Einsicht zu handeln, und er soll daher weniger die Vermittlung von Kenntnissen als vielmehr die Förderung klarer Erkenntnisse der ursächlichen und gesetzmäßigen Zusammenhänge erstreben. Der Unterricht kann daher nicht etwas von der täglichen Arbeit des Lehrplans Isoliertes sein, sondern hat — wo nur angängig — von den durch sie gemachten sinnlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen auszugehen und somit auf die Entwicklung der Beobachtungsgabe großen Wert zu legen.

Vielfach sind mit den Werkschulen Lehrlingswerkstätten verbunden, in denen sich die Lehrlinge die grundlegenden Fertigkeiten aneignen sollen. Je nach den entsprechenden Leistungen werden die Lehrlinge früher oder später den verschiedenen Betriebswerkstätten zugeteilt. Während der ganzen Lehrzeit findet selbstverständlich eine genaue Überwachung der Werkstattausbildung durch die Schul-

leitung statt. Auf der Werft von Blohm & Voß, Hamburg, wird z. B. jeder Lehrling einem „Patenteister“ zugeteilt. Dieser hat seine Ausbildung während der ganzen Lehrzeit zu überwachen, ihm als Freund in beruflichen und persönlichen Fragen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Der Patenteister sorgt dafür, daß das Ausbildungsprogramm eingehalten und dabei auch den besonderen Fähigkeiten des Lehrlings Rechnung getragen wird; er muß auch über Fleiß und Führung des „Patenteisters“ auf der Werft und in der Schule unterrichtet sein.

Am Ende der Lehrzeit haben sich dann die Lehrlinge der Gesellenprüfung zu unterziehen.

Auch außerhalb des Unterrichts suchen viele Werke erzieherischen Einfluß auf ihre Lehrlinge zu gewinnen und haben zu diesem Zwecke verschiedene bemerkenswerte Einrichtungen geschaffen.

Fast alle größeren Werke haben Eignungsprüfungen eingerichtet, um ungeeignete Bewerber von vornherein auszuschließen. Weiter sind eigene Büchereien geschaffen worden, es werden Unterhaltungsabende, Lichtbildervorträge, gemeinsame Weihnachtsfeiern, Besichtigungen, Wanderungen und Ferienfahrten veranstaltet, und einige Werke haben sogar eigene Jugendheime geschaffen.

Dadurch entstehen natürlich beträchtliche Kosten. Nach der oben erwähnten Umfrage des Ausschusses für technisches Schulwesen am Ende des Krieges setzten sich die Kosten zusammen aus:

1. Verwaltungskosten,
2. Gehälter für Leiter und Lehrer,
3. Lehr- und Lernmittel,
4. Mieten, Verzinsung, Abschreibung,
5. Beleuchtung, Heizung, Instandhaltung,
6. Belohnung, Stipendien, Ausflüge, Jugendpflegeeinrichtungen usw.

Dafür hatten 28 Firmen die Gesamtkosten mit gegen $\frac{1}{2}$ Million M angegeben, wobei aber gewisse Unkosten nicht enthalten waren, so daß wohl 1 Million gerechnet werden kann. Auf den einzelnen Schüler kommen 58 M, bei voll ausgestatteten Schulen aber über 100 M. Für die letzten Jahre haben Zahlenangaben infolge der ungeheuren Geldentwertung keine Bedeutung.

Daher hat Götter (D. A.-Mitteilungen „Maschinenbau“ vom 24. Januar 1924) die Kosten einer Werkschule in den Arbeitsstunden eines Facharbeiters ausgedrückt und setzt die Aufwendungen für den eigentlichen Unterrichtsbetrieb einer Lehrlingschule von 100 Schülern gleich 692 Arbeitstagen oder 2,2 Facharbeitern gegenüber einer bei 100 Lehrlingen vorauszusetzenden Arbeitszahl von etwa 700 bis 800 Mann. Den Ausfall an Arbeitszeit infolge Teilnahme am Schulunterricht — der übrigens auch bei Besuch der Pflichtschule entstehen würde — schätzt er gleich dem Lohn für 6,2 Facharbeiter. Die Gesamtkosten betragen für den dreijährigen Schulbesuch daher die Kosten für 26 Facharbeiter.

Die Kosten machen sich aber bald bezahlt. Durch die gründliche theoretische Ausbildung in der Werkschule wird der Lehrling später als Gehilfe bessere

Arbeitsleistungen aufweisen. Götter nimmt diese Mehrleistungen auf tägliche $\frac{1}{2}$ —1 Stunde an und kommt so zu dem Ergebnis, daß die Gesamtkosten einer einjährigen Schulausbildung schon nach einer einjährigen praktischen Tätigkeit als Vollarbeiter gedeckt sind, der dreijährigen also nach drei Jahren.

Weche Vorteile stehen nun diesen Ausgaben gegenüber?

Wesentlich sind vor allem die Zeitersparnisse durch Wegfall des Schulweges. Für den Unterricht selbst können die passendsten Tage oder Stunden ausgewählt werden, so daß sich in vielen Fällen die Verlegung des Unterrichts in die Arbeitszeit ohne zu große Belästigung durchführen läßt. Dazu kommt der Einfluß des Werkes auf die Art des Lehrstoffes, seinen Umfang, seine Anordnung, seine Verteilung. Da der Lehrstoff dem täglichen Leben des Betriebs entnommen werden kann, und so der Schüler die praktische Wichtigkeit der Belehrungen täglich an sich sieht, wird er dem Unterricht wesentlich größeres Interesse entgegenbringen als sonst. Ferner ist die Schulzucht, die in öffentlichen Fortbildungsschulen oft große Schwierigkeiten bereitet, in den Werkschulen viel leichter möglich, besonders wenn die Lehrer Beamte des Werkes sind und die Lehrlinge auf diese Weise auch während der Arbeitszeit der Einwirkung der Lehrer nie ganz entzogen sind. Durch die enge Verbindung von Werkschule und Werkstatt wird auch eine gerechte und zutreffende Beurteilung der Schüler und besonders die Auswahl der Begabteren auf Grund der Leistungen in Schule und Werkstatt viel leichter möglich. Ferner können aus der Zahl der Lehrlinge tüchtige und zuverlässige Vorarbeiter und Meister herangezogen werden. Das Werk sorgt auf diese Weise für einen Stamm tüchtiger Arbeiter. Daher ist auch vom Ausschuß für technisches Schulwesen der Leitsatz aufgestellt worden, „daß es im Interesse der Industrie läge, namentlich der größeren Werke, Werkschulen zu errichten, die dann für die Lehrlinge des Werkes die öffentlichen Fortbildungsschulen ersetzen sollen“.

Rechtsfragen des Tages.

Die in der letzten an dieser Stelle gegebenen Umschau in Aussicht gestellte 3. Steuernotverordnung ist am 14. Februar d. J. dem deutschen Volke beschert worden. Zufrieden ist niemand mit ihr; weder sind es die Hypothekengläubiger, denen die Aufwertungsziffer nicht genügt, noch die Grundstückseigentümer, die sich über Belastung beschweren, am allerwenigsten die Staats- und Gemeindegläubiger, deren Anspruch ad calendas graecas verlagert ist. Von vielen Seiten wurde auch die Aufhebung dieser auf Grund des zweiten Ermächtigungsgesetzes erlassenen Verordnung gefordert. Die Reichsregierung hat sich aber diesmal als stark erwiesen und hat jede Erörterung durch Auflösung des Reichstags vermieden. Bis der neue Reichstag zusammentritt, wird auf Grund der Verordnung schon so viel organisiert und liquidiert sein, daß es

sich um eine Aufhebung oder auch nur grundlegende Veränderung nicht mehr wird handeln können.

Die 3. Steuernotverordnung hat zweifellos Fehler, die schon nicht mehr als bloße Schönheitsfehler betrachtet werden können. Sie teilt darin das Schicksal zahlreicher anderer, in der Hast der Gegenwart entstandener, nicht richtig durchgearbeiteter und nicht wie sonstige Gesetze in den parlamentarischen Ausschüssen genauer Kontrolle unterworfenen Gesetzgebungsakte. Es ist auch ein ganz neues Rechtsgebiet, oder vielmehr ein Komplex neuer Rechtsbetätigungen, den der Gesetzgeber in Angriff genommen hat, und daß solche Neuformationen nicht sogleich fehlerlos in die Erscheinung treten können, liegt auf der Hand. Wenn man erst dies schwierige Gebiet wissenschaftlich durchdrungen und das viele, den klaren Einblick hindernde Gestrüpp beseitigt haben wird, dann wird es möglich sein, auch mit diesem Gesetzgebungsgebilde zu arbeiten.

Der große technische Fehler der 3. Steuernotverordnung liegt in dem Zusammenkoppeln ganz verschiedener Rechtsgebiete in dem gleichen Gesetz. Für das große Publikum sind hauptsächlich die ersten 2 Artikel von Bedeutung, die die Aufwertungsfrage ordnen. Die übrigen Artikel behandeln den Finanzausgleich zwischen dem Reich und den Ländern, sowie steuertechnische Neuerungen. Die Absicht der Regierung, das Aufwertungsproblem durch die Verordnung restlos zu ordnen, ist zweifellos nicht geglückt. Zunächst hat man den allergrößten Teil der Aufwertungsprozesse, nämlich die aus gegenseitigen Verträgen entstandenen Streitigkeiten, der Verordnung überhaupt entzogen. In dieser Beziehung bleibt es also bei den bisherigen, nur durch die Reichsgerichtsentscheidung vom 28. November 1923 zur Not geklärten Rechtszustand. Bei einer zweiten Gruppe, nämlich den Vermögensanlagen, die nicht unter den im ersten Paragraphen aufgestellten Katalog von Rechtsverhältnissen fallen, ist nur eine Höchstgrenze von in der Regel 15 % geschaffen, die nicht überschritten werden darf. Im übrigen ist es auch hierbei beim alten geblieben. Nur für die eben erwähnten, in § 1 unter 10 Nummern aufgeführten Rechtsverhältnisse finden die Vorschriften der 3. Steuernotverordnung Anwendung, aber auch in dieser Beziehung ist vieles unklar und unter den Rechtsgelehrten bereits streitig. Das Hauptproblem bildet die Einordnung der durch ein Grundstückspfand gesicherten Forderungen unter die gegebenen Vorschriften. Der Gesetzgeber hat die Hypothek und die ihr in der Regel zugrunde liegende Forderung unter zwei verschiedenen Nummern des Registers behandelt und betreffs der Forderung in § 3 die mysteriöse Anordnung getroffen, daß für diese hypothekengesicherten Forderungen die Grundsätze des die Aufwertungshöhe betreffenden § 2 nur subsidiär anwendbar sein sollen, nämlich wenn nicht nach allgemeinen Vorschriften eine höhere oder geringere Aufwertung stattfindet. Diese allgemeinen Vorschriften sind die von dem Reichsgericht ange-

zogenen §§ 157, 242 BGB., die eine Erledigung nur des einzelnen Falls unter Berücksichtigung der beiderseitigen wirtschaftlichen Verhältnisse ermöglichen. Für die Beurteilung der Aufwertungshöhe sind in der Verordnung Aufwertungsstellen vorgesehen, die vermutlich den Amtsgerichten angegliedert werden sollen. Vor diesen wird sich dann aber in jedem Falle, in welchem das dingliche in Nr. 1 des § 1 und das persönliche in Nr. 4 behandelte Recht auseinanderfällt, ein Streit darüber erheben, in welcher Höhe die Aufwertung stattzufinden hat. Für die Anwälte werden diese Streit- und Zweifelsfragen eine Fundgrube interessanter und einträglicher Prozesse werden. Das große Publikum hätte aber lieber eine einheitliche Klärung gesehen. Juristische Doktorfragen pflegen mindestens einen der Streitteile erhebliches Geld zu kosten.

Die Höhe der grundsätzlichen Aufwertung ist, wie erwähnt, auf 15 % normiert. Im Entwurf waren 10 % vorgesehen, und ganz naiv war dessen Bestimmung, daß Sparkassenguthaben in der Regel überhaupt nicht zugunsten der Gläubiger aufgewertet werden, sondern daß der Aufwertungsbetrag in die Reichskasse abgeführt werden sollte. Diese Überspannung der Fiskalität erregte aber einen solchen Sturm der Entrüstung, daß die Regierung auch die Sparkassenguthaben zur Aufwertung stellte, allerdings mit der Maßgabe, daß nur die bis zum 31. Dezember 1924 bei der Aufwertungsstelle angemeldeten zu behandeln sind und daß eine Art von Sonderkurs stattfindet, bei welchem die durch gesetzlichen Zwang zur Anlegung verpflichtet gewesen Einleger ein Vorzugsrecht erhalten.

Welcher Prozentsatz bei der sog. Aufwertung, die in Wahrheit aber eine Umwertung ist, der Billigkeit entspricht, läßt sich einheitlich überhaupt nicht feststellen. Eines gewissen humoristischen Beigeschmacks entbehrt aber nicht die von der Regierung getroffene Regelung angesichts ihrer Behauptung bei den Vorbesprechungen, daß 15 % das Höchstmaß sei, das für Industrie und Handel sowie Grundbesitz noch tragbar wäre, während in der Verordnung selbst der durch die Differenz zum Nennbetrag entstehende „Hohlraum“ von 85 % zu Steuerzwecken herangezogen wird. Damit wird also doch wieder ein höherer Prozentsatz als noch tragbar anerkannt.

Wie schon im letzten Aufsatz an dieser Stelle erwähnt, hatten die Richter beim Reichsgericht der Regierung ein Warnungsschreiben zukommen lassen und darauf hingewiesen, daß es ihr passieren könne, daß eine die Umwertung ausschließende oder auch nur beschränkende Verordnung als gegen die Reichsverfassung besonders Art. 153 verstoßend von den Gerichten für ungültig erklärt werden könnte. Dieses Eingreifen von Richtern der höchsten zur Rechtsprechung berufenen Reichsbehörde in den Gang der Rechtsprechung hat, gelinde gesagt, Erstaunen hervorgerufen. Wie unvorsichtig dieser Schlachtruf war, ergibt die merkwürdige Tatsache, daß der V. Zivilsenat des Reichsgerichts inzwischen die 3. Steuernotverordnung bereits für

rechtsgültig erklärt hat. Diese Entscheidung entspricht auch unbedingt dem richtigen Recht. Ob die Begrenzung des Umwertungsbetrags auf in der Regel 15 % überhaupt als eine Enteignung im Sinne des als verletzt bezeichneten Art. 153 der Reichsverfassung anzusehen ist, ist schon sehr zweifelhaft. Denn unter Enteignung verstehen die Verfassungen lediglich die Fortnahme eines Vermögensstücks aus der Rechtssphäre des einen unter Übereignung auf einen andern. Im Falle der Aufwertung dagegen war, wenn man die Formel Goldmark gleich Papiermark fallen läßt, der Wert der Vermögensanlagen in Papiermark völlig unsicher, und wenn dem Gläubiger für diese dubiosen Forderungen 15 % in Gold gewährt werden, so kann von Enteignung nicht die Rede sein. Außerdem aber ist die Enteignung auch in der Verfassung nicht verboten, sondern nur an die beiden Voraussetzungen geknüpft, daß sie nur zum Wohle der Allgemeinheit und auf gesetzlicher Grundlage vorgenommen werden darf. Beide Voraussetzungen sind jedoch bei der 3. Steuernotverordnung gegeben. Denn einmal ist die gesetzliche Regelung der Aufwertung die Voraussetzung zur Schaffung des Besteuerung zu unterwerfenden „Hohlraums“ und die unentbehrliche Grundlage für die Umstellung der Bilanzen auf Goldmark, und ferner ist die durch das Ermächtigungsgesetz ermöglichte Steuernotverordnung selbst die in Art. 153 RV. erforderte gesetzliche Grundlage.

Es ist aber leider in der letzten Zeit überhaupt üblich geworden, die Unzufriedenheit mit gesetzlichen Anordnungen, die nicht auf dem in der RV. vorgeschriebenen normalen Wege erlassen sind, durch Versuche der Anfechtung zum Ausdruck zu bringen. Die in der letzten Übersicht erwähnte Abgeltungsverordnung vom 24. Oktober 1923 hatte das gleiche Schicksal. Sie ist aber bereits durch einen Gesamtbeschluß des Reichsgerichts in vollem Umfange für rechtsgültig erklärt worden. Jetzt richtet sich die Anfechtungswelle gegen eine dritte im Wege der Verordnung erlassene Gesetzesvorschrift, nämlich das Kartellaufsichtsgesetz, das die Möglichkeit gibt, sich aus Syndikaten herauszuwinden, die für die Beteiligten eine zu starke Bindung ihrer wirtschaftlichen Betätigung darstellen. Das beim Reichswirtschaftsgericht gebildete Kartellgericht hat schon in fast 40 Fällen entschieden und in der Mehrzahl dem auf Ausschneiden gerichteten Klagebegehren stattgegeben. So ist dieses Antitrustgesetz mit Erfolg in die Praxis umgesetzt; die gerichtliche Nachprüfung seiner Rechtsgültigkeit steht aber noch dahin.

Eduard Heilfron.

Rundschau.

Deutschlands Außenhandel im Jahre 1923.

Der Dezember stand, wie das ganze Jahr 1923, unter dem Zeichen des Ruhreinbruchs. Die Vertreibung der Zollbeamten des besetzten Gebiets machte die Außenhandelsstatistik lückenhaft, da ein Teil des Außenhan-

dels dieses Gebiets erfaßt wurde, ein Teil aber nicht, ohne daß festgestellt werden kann, wie groß der in der Statistik nicht enthaltene Teil der Einfuhr oder Ausfuhr ist. Die nachstehenden Zahlen müssen deshalb mit Vorbehalt aufgenommen werden. Es betrug dem Werte nach (in 1000 Goldmark) die

Einfuhr:			
	Nov.	Dez.	Jan./Dez.
Lebende Tiere	2 341	3 233	32 542
Lebensmittel	99 299	139 641	1 203 725
Rohstoffe	220 301	230 938	3 106 878
Halbfertige Waren	47 652	44 344	806 016
Fertige Waren	63 243	71 002	920 891
Gold und Silber	1 164	3 207	11 839
Zusammen	434 000	492 367	6 081 891

Ausfuhr:			
	Nov.	Dez.	Jan./Dez.
Lebende Tiere	174	500	3 122
Lebensmittel	10 107	10 741	131 367
Rohstoffe	26 639	37 652	367 499
Halbfertige Waren	29 666	34 571	362 670
Fertige Waren	447 089	476 384	5 199 731
Gold und Silber	1 137	1 267	14 767
Zusammen	514 812	561 115	6 079 154

Die vorstehenden Zahlen können wegen der erwähnten Lückenhaftigkeit zur Aufstellung einer Bilanz zwischen Ein- und Ausfuhr nicht benutzt werden. Sie geben jedoch Anhaltspunkte für die Beurteilung des Warenumsatzes im deutschen Außenhandel ab. Trotz der seit 1913 eingetretenen Preissteigerung auf dem Weltmarkt beträgt die Einfuhr nur etwa 54 % und die Ausfuhr nur etwa 59 1/2 % der Einfuhr bzw. Ausfuhr von 1913. Schaltet man aber die Preissteigerung aus und berechnet den Außenhandel für 1923 mit den Preisen von 1913, so ergibt sich bei der Einfuhr ein Rückgang auf etwa 43 % und bei der Ausfuhr ein solcher auf etwa 52 1/2 %. Die letzteren Zahlen drücken die Verringerung des deutschen Außenhandels am schärfsten aus, weil sie die Verringerung der bewegten Mengen anzeigen.

Entwicklung und Stand des Arbeitsmarktes.

Noch immer sind im Reichsgebiet annähernd 4 Millionen Arbeitslose und Kurzarbeiter vorhanden, doch zeigte der Arbeitsmarkt im Januar 1924 eine mäßige Besserung. Im unbesetzten Gebiet ist die Zahl der unterstützten Erwerbslosen vom 31. Dezember bis 31. Januar von 1 551 000 auf 1 429 000 zurückgegangen, die Zahl der unterstützten Kurzarbeiter von 643 000 auf 401 000. Die Zahl der Zuschlagsempfänger (unterstützungsberechtigte Angehörige Vollerwerbsloser) von 1 658 000 auf 1 578 000. Zu beachten bleibt, daß nach den geltenden Bestimmungen ein wesentlicher Teil der Erwerbslosen Unterstützungen nicht erhalten kann. Die Entwicklung wird bestätigt durch die Statistik der Fachverbände der Arbeitnehmer, die für Dezember 1923 22,1 Arbeitslose und 24,5 Kurzarbeiter, für Januar aber 20,4 Arbeitslose und 14,8 Kurzarbeiter auf das Hundert der erfaßten Mitglieder aufwies. Im besetzten Gebiet beträgt die Zahl der Erwerbslosen und Kurzarbeiter noch weit über eine Million. Ungünstig ist insbesondere die Lage in der Pfalz. Auch im übrigen kommt der Arbeitsmarkt der besetzten Gebiete, die früher eine Arbeitslosigkeit kaum kannten, nur zögernd wieder in Fluß, insbesondere infolge der bekannten Eisenbahnverhältnisse. Im Osten des Reichs steht besonders das anhaltende Frostwetter einer Besserung des Arbeitsmarktes entgegen, das Landwirtschaft und Gärtnerei, Bauhandwerk und Binnenschifffahrt weitgehend beeinträchtigt. Soweit die Industrie eine Besserung zeigt, ist der günstige Einfluß der beruhigten Währungsverhältnisse unverkennbar.

Geld- und Kapitalmarkt.

Geldflüssigkeit und Geldverknappung wirkten ablösend auf den Effektenmarkt ein. Ersteres vornehmlich im Januar, letzteres überwiegend im Februar. Die Hoffnungen auf die ausländischen Kreditverhandlungen be-

wegen zu neuen Käufen, die sich überwiegend auf inländische Aktien erstreckten. Insgesamt zeigte das Kursniveau während der beiden Berichtsmonate einen festen Grundton.

Auf dem Devisenmarkt hat sich die Lage wenig verändert. In Verfolg der Stabilisierungsaktion konnte der

Dollarkurs auf 4,2 Billionen und der Kurs des englischen Pfundes auf 18,2 Billionen gehalten werden.

Der Notenumlauf und seine Deckung.

Die Reichsbankausweise der Monate Januar und Februar zeigen folgendes Aussehen:

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	7. Januar	15. Januar	23. Januar	31. Januar	7. Februar	15. Februar	23. Februar
	in Goldmark, nur Metallbestand in Papiermark						
Notenumlauf	490 991 072.—	478 722 767,8	457 190 999,4	483 674 521,3	520 487 965,5	553 984 597,3	536 667 346,8
Metallbestand	2 212 322 000.—	1 945 198 000.—	1 352 894 000.—	1 249 805 000.—	1 347 460 000.—	1 381 420 000.—	867 267 000.—
Reichs- und Darlehnskassenscheine	9 963 830,9	9 705 149,9	9 081 993,9	9 256 199,9	9 629 999,9	9 665 999,9	9 845 999,9
Wechsel und Schecks	234 205 194.—	294 768 903,8	349 170 275,6	388 368 069,2	412 880 981,7	444 268 927,9	469 639 848,6
Rentenmarkwechsel und Schecks	—	—	288 546 032,5	367 497 935,6	428 586 516,7	517 603 239,6	598 115 892,9
Rentenbankscheine	—	—	227 346 636,0	177 780 407,0	167 197 798,0	160 295 204,0	172 501 931,0

Der Zunahme des Notenumlaufs bis gegen Mitte des Monats Februar kommt eine inflationistische Wirkung nicht zu. Denn bei der Wiederingangbringung unserer Wirtschaft wird, verschärft durch Mangel an Betriebskredit, ein vermehrter Zahlungsmittelbedarf auftreten. Dabei wird die Ausgabe von Rentenmarkscheinen, um der Spekulation zu begegnen, beschränkt und der Regulator für das über die Rentenmarkversorgung hinausgehende Geldbedürfnis liegt ausschließlich bei der Papiergeldemission der Reichsbank, die ihrerseits, durch die Diskontierung erstklassiger Handelswechsel, die gezogenen Grenzen einhalten muß.

Seit längerer Zeit werden von der Reichsbank Wechselkredite ohne Entwertungsklausel überhaupt nicht mehr erteilt. Der bisher gültige Diskontsatz von 90 % ist damit gegenstandslos geworden. In der Sitzung des Zentralaussschusses der Reichsbank vom 29. Januar 1924 ist demgemäß beschlossen worden, auch formell den Diskontsatz von 90 % außer Kraft zu setzen.

Die Ausweise der Rentenbank für die beiden ersten Monate des Jahres 1924 zeigen folgendes Bild:

	29. Febr. 1924	31. Jan. 1924
Aktiva		
Belastung der Wirtschaft	3 200 000 000.—	3 200 000 000.—
Darlehen an das Reich:		
unverzinslich	200 000 000.—	200 000 000.—
verzinslich	900 000 000.—	900 000 000.—
Darlehen für die Wirtschaft:		
an die Reichsbank	400 000 000.—	200 000 000.—
an die Notenbanken	64 970 000.—	61 970 000.—
Vorübergehend bei der Reichsbank	200 000 000.—	210 000 000.—
Kasse, Giro-, Postscheck- und Bankguthaben	4 156 489,20	4 083 799,61
Mobilien und Bureauutensilien	62 490.—	56 745,38
Passiva		
Grundkapital	2 400 000 000.—	2 400 000 000.—
Grundrücklage	800 000 000.—	800 000 000.—
Umlaufende Rentenbankscheine	15,9 371 745.—	1 374 084 422.—
Umlaufende Rentenbriefe	178 500.—	128 000.—

Die Ausweise lassen eine außerordentliche Vergrößerung der Darlehen an die Wirtschaft und eine Verdoppelung der Darlehen an die Reichsbank erkennen. Wichtig ist weiter die Tatsache, daß für 50 500 M Rentenbriefe neu in den Verkehr gebracht worden sind, so daß nunmehr 178 500 M Rentenbriefe umlaufen. Gleichzeitig hat sich der Umlauf an Rentenbankscheinen um 205 000 000 M erhöht, eine Summe, die sich mit den im Monat Februar der Wirtschaft neugewährten Krediten deckt.

Konzernbildungen und Interessengemeinschaften.

1. Eine neue Konzentration in der Versicherung. Zwischen dem Indemnitas-Konzern und der Aachen-Potsdamer Lebens- und der Aachen-Potsdamer Feuerversicherungs-A.-G. ist eine Interessengemeinschaft abgeschlossen worden. 2. Arbeitsgemeinschaft deutscher Privatfeuerversicherungsgesellschaften, die den Zweck hat, gemeinsam mit dem Verbands deutscher Privatfeuerversicherungsgesellschaften die allgemeinen Interessen des privaten Feuerversicherungsgewerbes zu ver-

treten. 3. Gemeinschaft Hirsch-Kupfer-Stinnes. Die Hugo Stinnes G. m. b. H. in Hamburg und die Hirsch-Kupfer-Werke in Berlin haben zum Zweck der Herstellung von Fertiggußteilen in Aluminium, Messing und Zinklegierungen die Döhler Guß-G. m. b. H. mit dem Sitz in Berlin gegründet. 4. Neugründung bei der Hugo Stinnes-Riebeck-Montan- und Ölwerke in Halle. Die Gesellschaft hat im Verein mit der Kohलगroßhandlung Gustav Ecke in Bendorf im Mansfelder Seekreis und Grudekoksvertrieb der A. Riebeck'schen Montanwerke G. m. b. H. unter dem Namen Gustav Ecke, Kohlenhandels-gesellschaft m. b. H. in Bendorf ein neues Unternehmen gegründet. 5. Aus der Otto Wolff-Gruppe. Die Interessengemeinschaft zwischen der Archimedes-A.-G. Berlin und der Düsseldorfer Eisenhüttengesellschaft ist auf den Vertrieb sämtlicher Eisen- und Stahlfabrikate ausgedehnt worden. 6. Fusion Enzinger Werke-Union-Werke. Die Ende vorigen Jahres hergestellte enge Verbindung zwischen beiden Unternehmungen wird zu einer völligen Verschmelzung ausgestaltet werden. 7. Fusion in der österreichischen Montanindustrie. Die Schöller Stahlwerke A.-G. und die Bleckmann Stahlwerke A.-G. haben sich unter der Firma Schöller-Bleckmann Stahlwerke A.-G. zu einem großen Montanunternehmen zusammengeschlossen. 8. Eine neue Tochtergesellschaft im Schuckertkonzern. Die Elektrizitäts-A.-G. vorm. Schuckert & Co. in Nürnberg und die Andrae-Noris-Zahn-A.-G. in Frankfurt a. M. Nürnberg haben zum Zwecke der Herstellung und Verwertung chemisch-technischer Präparate eine A.-G. unter dem Namen Continoris mit einem Kapital von 50 000 Gm. gegründet. 9. Weitere Ausdehnung der Lothringen-Gruppe. Die Lothringengruppe hat durch Übernahme eines größeren Postens Aktien der Mathilden-Hütte in Bad Harzburg (im Tausch gegen Aktien der Essener Steinkohlenwerke) maßgebenden Einfluß auf die Mathilden-Hütte genommen. 10. Anschluß der B. Wittkop-A.-G. an den A.E.G.-Konzern. In der Generalversammlung der B. Wittkop-A.-G. wurde ein Interessengemeinschaftsvertrag mit der Grube Leopold A.-G. in Cöthen in Anhalt geschlossen. Die Aktienmajorität der Grube Leopold befindet sich nun im Besitz der Bank Elektrischer Werte, die selbst zum A.E.G.-Konzern gehört. 11. Enger Zusammenschluß Griesheim-Elektron-Aktiengesellschaft für Anilin-fabrikation. Die beiden dem Anilinkonzern angehörenden Gesellschaften haben eine wesentliche Vereinfachung ihres Verwaltungsapparats beschlossen. 12. Zusammenschluß in der Oberschlesischen Zementindustrie. Die nachbenannten Gesellschaften werden in ihren Generalversammlungen Interessengemeinschaftsverträge beschließen: Vereinigte Portland-Zement- und Kalk-Werke Schimischow, Silesia und Frauendorf, Schlesische A.-G. für Portland-Zementfabrikation zu Groschowitz bei Oppeln, Oppelner Portland-Zementfabriken, vorm. F. W. Grundmann, Oberschlesische Portland-Zement- und Kalkwerke A.-G. zu Groß-Strelitz O.-S. 13. Interessengemein-

schaft im bayrischen Verkehrsgewerbe. Die in Nürnberg ansässigen und seit Gründung in enger Gemeinschaft arbeitenden Firmen, die Motorwagen-Verkaufs-A.-G. „Ava G. m. b. H.“ und die Bayrische Verkehrs-A.-G., haben eine Interessengemeinschaft mit der Bayrischen Auto-Garagen-A.-G. in Lindau geschlossen. 14. Vereinigte deutsche Textilwerke A.-G. Die Firmen Wagner & Moras A.-G., Wagner & Co., Hermann Wünsch Erben A.-G. und Kreutziger & Henke haben sich unter dem Namen „Vereinigte Deutsche Textilwerke A.-G.“ zusammengeschlossen. Die Dachgesellschaft tritt nicht als Eigentümer, sondern als Pächter auf. 15. Textilfabrikation auf vertikaler Grundlage. In Berlin ist unter der Firma „Textil-Vertikal-A.-G.“ eine Aktiengesellschaft gegründet worden, an der auf der einen Seite der Stör- und Etag-Konzern, auf der andern Seite der Detailhandelskonzern Esders beteiligt ist. 16. Zusammenschluß der Radio-Großhändler Deutschlands. Nachdem die Radioindustrie bereits in einem Fachverband vereinigt ist, und auch die Händler sich zu einem Verbands zusammengeschlossen haben, ist nunmehr auch der Radiogroßhandel durch die Fachvertretung des Elektrohandels, die Elektrogroßhändler und Exporteurvereinigung Deutschlands E. V. zum Zusammenschluß gebracht worden. 17. Zusammengehen deutscher Hypothekenbanken. Zum Zwecke der gemeinsamen Regelung der Aktiv- und Passivgeschäfte sind die „Arbeitsgemeinschaft Süddeutscher Hypothekenbanken“ und die „Gemeinschaftsgruppe deutscher Hypothekenbanken“ in eine Arbeitsgemeinschaft eingetreten. 18. Fusion im österreichischen Bankwesen. Ein Zusammenschluß der Internationalen Handelsbank mit der Österreichischen Industrie- und Handelsbank und der Österreichischen Holzbank sowie der Austro-polnischen Bank steht bevor. 19. Zwei internationale Bankgründungen mit deutschem Kapital. Die Amsterdamsche Bank und die Twentsche Bank haben mit einem voll-eingezahlten Aktienkapital von 10 Millionen Gulden die „Internationale Bank in Amsterdam“ errichtet. Die Stockholms Enskilda Bank in Stockholm und die Darmstädter und Nationalbank in Berlin haben bei der Gründung mitgewirkt. 20. Die Hamburger Bankfirma S. Behrens & Söhne hat gemeinsam mit Guinness Mahon & Comp. in London und Dublin eine Bank in Amsterdam unter dem Namen „Bank van S. Behrens & Söhne“ errichtet. Das Aktienkapital beträgt 10 Millionen Gulden, wovon vorerst 3 Millionen Gulden eingezahlt sind.

Werbewesen.

Die schweizerischen Reklamefachleute treten mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit, mit dem der Zweck verfolgt wird, einen Zusammenschluß der schweizerischen Reklamefachleute herbeizuführen. In längeren Ausführungen, wozu die amerikanischen Verhältnisse vergleichsweise herangezogen werden, wird die Notwendigkeit einer Vertretung des Reklamefachs den Behörden gegenüber nachgewiesen. Die Reklame machenden Firmen und die Reklame herstellende Industrie und ihre Vertreter werden schließlich um Unterstützung der geplanten Organisation gebeten. Zuschriften werden an Karl Lauterer, Le Locle, Rue de France 10, erbeten.

Hochschulnachrichten.

Universität Köln. An der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln habilitierte sich der Assistent am Betriebswirtschaftlichen Seminar, Dr. rer. pol. Theodor Beste aus Neheim, mit einer Schrift: „Die Personalgesellschaften unter besonderer Berücksichtigung des Gesellschaftsvertrages“ und mit einer Probevorlesung über den „Interessengemeinschaftsvertrag“ für das Fach der allgemeinen Betriebswirtschaftslehre und der Betriebswirtschaftslehre der Fabriken.

Der preußische Unterrichtsminister hat die Ernennung des ordentlichen Professors Dr. Erwin v. Beckerath in Kiel zum ordentlichen Professor der wirtschaftlichen Staatswissenschaften an der Universität Köln vollzogen. Professor v. Beckerath wird schon im Sommersemester in Köln lesen und kündigt Vorlesungen über Agrarpolitik, Industriepolitik und Geldwesen, sowie ein volkswirtschaftliches Seminar an.

Handelshochschule Mannheim. Das Sommersemester beginnt am 2. Mai. Das Vorlesungsverzeichnis ist soeben erschienen und für 20 Pfg. zuzüglich Porto vom Sekretariat der Handelshochschule erhältlich. Der Vorlesungsplan enthält wiederum eine Reihe neuer Vorlesungen, auch sind wieder Sprachkurse vorgesehen für Französisch, Englisch, Italienisch und Spanisch.

Bücherbesprechungen.

(Betreffs der Preise vgl. Vorbemerkung zur „Literaturübersicht“.)

Bücher über Kartellwesen.

Tschierschky, Dr. S., *Das Problem der staatlichen Kartellaufsicht*. Mannheim, J. Bensheimer. 8°. 123 S. Gm. 3.—.

Das vor uns liegende Buch ist Heft 2 der Abhandlungen zum Kartellrecht und zur Kartellpolitik, die von Dr. R. Isay herausgegeben werden.

Inhalt: Einleitung; Staatsaufsicht in den Vereinigten Staaten; Staatsaufsichtsbestrebungen in Österreich-Ungarn; das wirtschaftliche Problem der Kartellaufsicht; das Rechtsproblem; Ergebnisse. Der Verfasser weist darauf hin, daß Kleinwächter schon die Kartellaufsicht forderte (1883) und Schönkank, der Sozialist, sie ablehnte. Für heute stellt der Verfasser fest, daß auch die schärfsten Angriffe nicht auf Unterdrückung, sondern nur Beseitigung der Auswüchse hinauslaufen. Hierauf folgt der Überblick über die bisher in anderen Staaten unternommenen Versuche. Amerika: Entwicklung des Typus der vertraglichen zentralen Vertrauensverwaltung (Addystone Pipe Co.) und des andern eines Direktorium-Trustkomitees (Standard-Oil). Sherman-Akte (1890). Die Verfolgung der Trusts war unter Leitung des Attorney-General den Bundesgerichten und Staatsanwälten übertragen. Gesetz aber kaum zur Anwendung gebracht. 1898 Bestellung einer besonderen United States Industrial Commission, aus der sich schließlich eine spezielle Trustbehörde, ein Aufsichtsamt für die wirtschaftliche Interessenorganisation entwickelte. Vorher, 1887, wird als Aufsichtsbehörde über das öffentliche Verkehrswesen (Trustabkommen zwischen Eisenbahn- und Schifffahrtslinien) eine Interstate Commerce Commission geschaffen. 1903 geht aus der U.St.I.C. das ständig unter dem Department of Commerce und Labor arbeitende Bureau of Corporations hervor. Es ist neben weitgehenden selbständigen Rechtsbefugnissen mit dem Recht zu Untersuchungen mit Zeugniszwang ausgestattet, das sich jedoch nur auf das zwischenstaatliche Gebiet bezieht. 1914 Schaffung der Federal Trade Commission, in der das B.O.C. aufging. Aufgabe der F.T.C. nach Jones: 1. Untersuchungen, 2. Verhinderung unredlicher Wettbewerbsmethoden. Ihr Amtsbereich erstreckt sich auf alle Korporationen mit Ausnahme der Banken und Verkehrsanstalten; doch gehören letztere in ihr Gebiet, wenn sie in den Verdacht der Verletzung der Trustgesetze geraten. Gang: Einleitung eines Gerichtsverfahrens mit genau festzulegendem Spruche, was in Zukunft zu unterlassen sei. Weitere Verfolgung durch Berufungsgericht erster Instanz (circuit court of appeals of the U.St.); gegen dessen Entscheidung Berufung bei dem Obersten Bundesgericht. Exekutivgewalt hat die Kommission nicht. Mit der F.T.C.-Bill gleichzeitig die Clayton-Bill verabschiedet, die sich auch gegen die Holding Companies und die Tying Contracts (Knebelungsverträge, Exklusivverträge) wendet und dadurch in dem erörterten Zusammenhang steht. Ferner gibt die Clayton-Akte die Grundlage für Klagen von Trustgeschädigten beim Ge-

richt des Bezirks ihrer Niederlassung. Die Akte weist auch die Distriktsstaatsanwälte an, unter Leitung des Generalstaatsanwalts Klage auf Durchführung der Akte anzustrengen; auch die Bundesregierung hat ein Klage-recht. So steht für die Trustbeaufsichtigung neben der F.T.C. die Justizverwaltung. Bekämpfung der Open-price-Verbände auf Grund der Sherman-Acte. 1916 Webb-Bill: Sherman-Acte, Clayton-Acte und F.T.C.-Acte sollen auf Verbände für den Export außer Anwendung bleiben, sofern sich diese mit dem Handelsrecht der Union in Einklang halten und den Ausfuhrhandel der Vereinigten Staaten nicht knebeln. 1922 wird diese Ausnahme-gesetzgebung auf die Landwirtschaft ausge-dehnt (Corn-Products Refining Cie., Sugar-Refining Cie., Whisky-Trust, Fleisch-Trusts). Die Untersuchungs-arbeiten der F.T.C. bezogen sich auf eine ganze Reihe von Industrien, so auf Petroleum, Leder- und Schuh-industrie. Die Kommission hat auch zum Zustandekommen der Webb-Bill durch Darbietung der wissen-schaftlichen Unterlagen beigetragen.

Der Verfasser weist darauf hin, daß die amerika-nischen Bestrebungen mehr auf die Trusts gerichtet seien, nicht so sehr auf Kartelle, die in den Vereinigten Staaten von minderer Bedeutung seien. Die Bestre-bungen in Österreich-Ungarn: 1870: § 4 des Koali-tionsgesetzes bedroht die Koalition von Gewerbetrei-benden mit Ungültigkeit und Strafen. 1894 Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Wien mit Belebung der Anti-kartellbestrebungen als Folge. 1897—1898 Regierungs-entwurf. Nur für Kartelle, die Verbrauchsgegenstände, Waren, die einer mit der Produktion in engerer Verbin-dung stehenden indirekten Abgabe unterliegen, betref-fen. Kartellregister beim Finanzministerium, Staatsauf-sicht durch dieses Ministerium, Gutachterkommission aus Beamten und Fachmännern zur Unterstützung des Ministeriums. Für die registrierten Kartelle Außer-kraftsetzung des § 4 des Koalitionsgesetzes von 1870. 1899—1901 beschäftigt sich auf Antrag der Regierung der „Industrierat“ mit dieser Frage. 1912 Kartell-enquete (Zucker, Spiritus, Petroleum, Bier, Kohle, Zement, Eisen, Kunstdünger, Baugewerbe, Rübenzucker). Antrag der Handelskammer zu Prag: 1. Eingehende Erforschung mit Aussage- und Eidespflicht der Inter-essenten, 2. Schaffung eines Kartellamts zur Verarbei-tung des Materials und Stellung konkreter Anträge. Die Kammer fordert: 1. Registrierung der Kartelle, 2. Rechtsunwirksamkeit der nichtregistrierten, 3. Vergün-stigungen für die eingetragenen Kartelle. 1904 Ent-wurf des ungarischen Reichstagsabgeordneten Dr. Mandel, dessen Inhalt den amerikanischen Einrichtungen etwas nähersteht.

Der Verfasser macht dann den Versuch, die privat-wirtschaftliche Kartellpolitik darzustellen und behan-delt, darauf fußend, die Kartellaufsicht als wirtschaft-liches Problem (S. 68—96). Er vertritt dabei den Standpunkt, daß Eingriffe des Staats immer störend wirken müßten und die beste Lösung darin bestehe, daß die Kartellentwicklung aus sich selbst die nötigen Kor-rekturen fände. Bei der Behandlung der Aufsicht als eines Rechtsproblems kommt der Verfasser zu dem Er-gebnis, die Zusammenarbeit der Staatsverwaltung mit den maßgebenden wirtschaftlichen Organisationen zur Beseitigung von Mißständen bei einzelnen Kartellen und Förderung organisatorischer Reformen als das beste zu bezeichnen. Er kommt zu diesem Ergebnis auf Grund der kritischen Würdigung der Einrichtungen Amerikas und der Bestrebungen Österreich-Ungarns. Der letzte Teil stellt dieses Zusammenwirken, wie es sich bisher bereits herausgebildet hat, dar: die Schaf-fung der Kartellstelle des Reichsverbandes der deut-schen Industrie und ihre Tätigkeit in Verbindung mit dem Reichswirtschaftsministerium.

Kritik: Der Verfasser gehört zu den Berufensten in Kartellfragen und ich stimme mit ihm im wesentlichen überein. In Einzelheiten aber, von denen einige schwe-rer wiegen, stelle ich doch Abweichungen fest. In der Behandlung der Openprice-Verbände scheint mir die

Stellungnahme des Präsidenten der F.T.C. im zweiten Briefe durchaus klar. Nicht die Pflege richtiger Metho-den der Kalkulation, sondern die Vereinbarung von Durchschnittspreisen des ganzen Geschäftszweiges oder einer Gruppe innerhalb desselben ist verboten. Solche Vereinbarung würde beim einzelnen Betriebe zur Ab-weichung vom Ergebnis der eigenen Kalkulation führen und damit zur Vermeidung der gesunden Konkurrenz, die der amerikanische Staat erhalten will. — Ob der frühere Unterschied in der Struktur der amerikanischen und der deutschen Wirtschaft, der durch den Gegensatz von Trusts zu den Kartellen gekennzeichnet wird, auch heute noch in dem vom Verfasser angenommenen Maße besteht, darf immerhin bezweifelt werden. Das Auftre-ten der deutschen Trustrepräsentanten in den politischen Schwierigkeiten im August—Oktober 1923 lassen eine andere Vorstellung immerhin zu. So mag der äußere Eindruck, den die große Zahl unserer Kartelle und unsere gut und weit entwickelte Kartellorganisation vermitteln, bleiben; aber für das Innenverhältnis be-steht aller Anlaß zu fragen, ob nicht bei Trustgebilden, die sich fast offen in die Staatspolitik einmischen, die Gefahr besteht, daß sie diese Einmischungen in die Kartellpolitik erst recht rücksichtslos betreiben und aus der Kartellorganisation ein Mittel ihrer Machtentfaltung machen. Dieser Frage ist in dem Buche nicht nachge-gangen. Auf Seite 66 gibt Verfasser eine österreichische Formulierung des Begriffs der wucherischen Preisbe-messung und bemerkt dabei, daß diese Fassung die Schwierigkeit bestätige, den Begriff juristisch einwand-frei verwertbar zu machen. Ich darf demgegenüber darauf hinweisen, daß die Verbindung des Gewinnbe-griffes mit der Leistung ihn aus dem Schwebezustand, in dem er unbrauchbar ist, befreit und mitten in regel-mäßige wirtschaftliche Zusammenhänge bringt, die auch meßbar sind. Auf dieser Basis wirtschaftlicher Erkenntnis bestehen keine unüberwindlichen Schwie-rigkeiten mehr, einen Begriff für die wucherische Preis-bemessung zu finden, der juristisch einwandfrei ver-wertbar ist. Ich weise in diesem Zusammenhang wieder auf meine Bücher „Organisation“ und „Wirtschaftliche Betriebslehre“ hin. Auf Seite 81 sagt Verfasser, privatwirtschaftlich bedeuteten die Kartelle auf jeden Fall ein Plus. Hier muß noch ein Kreis der Mitglieder, bei denen das zutrifft, von einem anderen unterschieden werden, bei dem es nicht sicher ist, ob es zutrifft, oder von vornherein irrig ist. Verfasser nimmt ferner die Kartelle gegen den Vorwurf der Beeinträchtigung des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts in Schutz. An dieser Stelle bleibt unberücksichtigt, daß die Kartell-bildung jedenfalls zu einer geringeren Beweglichkeit gegenüber den Bedürfnissen, die befriedigt werden sol-len, führt, woraus sich eine geringere Wendigkeit und Findigkeit in der Wirtschaft ergibt. Verfasser sagt an anderer Stelle, daß sich die Preisbildung der Kartelle auf einen Durchschnitt der technischen Leistung stütze. Dagegen lassen sich Beispiele aus dem Kartelleben an-führen, die nicht als Ausnahmen betrachtet werden kön-nen. Verfasser sagt weiter, der Konsument habe kein Recht auf den billigsten Preis, sondern auf den volks-wirtschaftlich günstigsten, der für längere Zeiträume dem Marktpreis entspreche. Hier darf man noch fragen, ob dies Recht auf den völlig unbeeinflußten oder auf den beeinflussten Marktpreis lautet? Der Verfasser spricht sich darüber nicht aus. Dem Ergebnis des Ver-fassers: Selbstverwaltung im Sinne eines Interessenaus-gleichs durch die Interessenten ist durchaus zuzustim-men. Aber es müssen die Vertreter aller Interessenten an den Organen des Ausgleichs und an diesem selbst beteiligt sein. Die Staatsverwaltung wird gut tun, mit diesen Selbstverwaltungsorganen zusammen zu arbei-ten. Sie muß aber dem Mißbrauch wirtschaftlicher Ge-walt wirksam vorbeugen können. Dafür bedarf sie aus-reichender Handhaben. Der Mißbrauch wirtschaftlicher Gewalt wird den Trustgebilden immer näher liegen als den Kartellen, weshalb gesagt werden darf, daß der Staat sich in erster Linie über sie eine wirksame Auf-sicht schaffen sollte.

Tschierschky, Dr. S., Zur Reform der Industriekartelle.
Berlin, Julius Springer. 8°. 96 S.

Inhalt: Entwicklung und Bedeutung der Kartelle vor dem Kriege; der Staat und die Kartelle. Kartelle als Träger der Kriegswirtschaft; Kriegsgesellschaften; kartellfördernde Elemente der Kriegszwangswirtschaft. Wirtschaftliche Umwälzungen und Mängel der Kartellpolitik; Händler- und Konsumenteninteressen; staatliche Wirtschaftsregulierung und freie Organisation. Voraussetzungen für Reformen und wirtschaftliche Richtlinien; Ausbau der Kartellformen und Kartellpolitik.

Der Verfasser entwickelt das Bild der Kämpfe der Kartelle mit ihren Abnehmern bis 1921. Er zeigt innerhalb dieser Darstellung auch und besonders die Bedeutung der Kriegs- und Nachkriegszeit für das Kartellwesen und die Entwicklung von Bestrebungen, die auf Schaffung einer staatlichen Überwachung der Politik dieser Gebilde gerichtet sind. 1903—1906 deutsche Kartellenquete (Kohle, Eisen, Druckpapier, Buchhandel, Spiritus). 1904 Antrag auf dem deutschen Juristentage in Innsbruck, der eine Beschwerdeinstanz gegenüber Kartellen forderte. 1905 Mannheimer Tagung des Vereins für Sozialpolitik mit Referaten von Schmoller und Kirdorf und dem Ergebnis, daß „der Staat die Aufgabe habe, etwas zu tun“. Ab 1902: der preußische Staat sucht umfassenden Einfluß zu gewinnen. Gesetze von 1905 und 1907. 1906 Ankauf der Hercynia. 1907 Antrag Spahn angenommen, mit dem Reichskartellamt, Mantelgesetz für Kartellsatzungen, Kartellregister empfohlen wurden. 1908 verstärkter Kampf der reinen Walzwerke gegen den Stahlwerksverband und zwischen den reinen und gemischten Zechen im Kohlensyndikat. 1909 preußischer Entwurf zu einem Reichskaligesetze, in dem der Staat unmittelbar als Förderer der Kartellierung auftritt. 1910 Kaligesetz. 1911 Beitritt der fiskalischen Ruhrzechen zum Kohlensyndikat. 1909 bis 1912 bzw. 1909 Branntwein und Brausteuere reform und ihre die Bildung von Kartellen fördernde Wirkung. 1912 Wiederaufnahme des Versuches der Reichsregierung, ihr „Kartellregister“ zu vervollständigen. 1914 Versuch des preußischen Handelsministers, den Forderungen des Zwischenhandels durch einen Eingriff in die freie Kartellpolitik Rechnung zu tragen. 1914, 1915: die Kriegs- und Zivilverwaltung hat sich nur ausnahmsweise unmittelbar auf die bestehenden Organisationen gestützt. Aber die Kartelle in ihrer Preispolitik waren doch die Barometer für die Beschaffungsstellen. 1915 Zwangssyndikate der Stein- und Braunkohlenbergwerke; Ausfuhrverbot für Eisen- und Stahlerzeugnisse, in Verbindung damit Schaffung von Zentralen für Ausfuhrbewilligungen im Anschluß an bestehende Syndikate. Den Zwangssyndikaten war Monopolstellung zu eigen, kein Kampf um die Abnehmer mehr, Staatsaufsicht. 1918—1921 Ausbildung einer Maximalrisikoversicherung durch die Kartelle. Daher erneute Anklagen der Abnehmer. Vorbehaltsklauseln gegenüber den Abnehmern. Plan einer Kartelluntersuchung im Reichswirtschaftsministerium. Preistreibereiverordnung. Die Richtlinien des Vertretertages der Preisprüfungsstellen in Gießen für die Beurteilung von „ordnungsgemäß zustande gekommenen“ Verbandspreisen. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß gesetzgeberische Maßnahmen als verfrüht abzulehnen seien. Unter der Überschrift „Reformen“ empfiehlt der Verfasser, den Kartellen die Rationalisierung der Erzeugung als spontane Selbsthilfe der Industrie. Der Weg verlaufe in zwei Richtungen: Organisation der wirtschaftlichen Einzelunternehmung und Genossenschaftsorganisation großen Stils mit der Tendenz einer Summierung und Kumulierung der Kräfte. Dann wird die Weiterbildung der Preiskartelle in Kalkulationskartelle und auch die Schaffung von Bedarfsdeckungskartellen empfohlen, die mit einigen Strichen gezeichnet werden. Schließlich werden Ausfuhrkartelle erörtert.

Kritik: Verfasser ist ein ausgezeichnete Beobachter

des behandelten Gebiets. Sein vorliegendes Buch kann als Vorläufer des oben Besprochenen über „Kartellaufricht“ aufgefaßt werden. Der Gedanke, daß die Preispolitik der Kartelle auf einem „Durchschnitt“ der Leistungsfähigkeit der Mitglieder beruhe, ist auch hier ausgesprochen, zugleich aber näher ausgeführt. Dabei gesteht der Verfasser zu, daß der „Durchschnitt nach der Grenze der minder fortgeschrittenen Werke tendiere“. Bei der Erörterung der Kalkulationskartelle wird zustimmend auf Ausführungen von Schulz-Mehrin Bezug genommen, nach denen jeder Unternehmung nicht nur ihre Frachtlage (vergleiche Nicklisch „Kartellbetrieb“), sondern ihre ganze Marktstärke erhalten bleiben soll. Kartelle dieser Art würden von dem „Durchschnitt“ absehen und die Preisbildungsfaktoren der einzelnen Unternehmung mehr zur Geltung bringen. Das würde dem Standpunkte des Präsidenten der F.T.C. in seiner Kontroverse mit der New Yorker Handelskammer entsprechen und dem Urteil des Verfassers über diese Dinge widersprechen. Ferner geht aus diesem Buche des Verfassers hervor, daß die Kartelle durch die Trustgebilde als Mittel der Herrschgewalt gegen das Volksganze ausgenützt werden können, woraus sich von selbst ergibt, daß die Staatsaufsicht gegenüber diesem Machtstreben gefördert werden muß, nicht aber nur oder besonders gegenüber Formen der Wirtschaft, die doch nur jenem Streben dienstbar gemacht werden. In der Frage der Differentialrente ist diesem Buche gegenüber zu sagen, daß die Senkung des Preisniveaus sie nicht beseitigt, sondern nur ihr Ausmaß ändert. Auch die durchgehende Differenzierung der Kakulation würde sie nicht beseitigen, da diese Differenzierung ja nicht zu einer ebenso weitgehenden des Marktpreises führen würde. Die hier geltenden Preisbildungsgesetze sind bekannt und in der Literatur erörtert.

Polysius, Dr. O., Verbandsbestrebungen im deutschen Maschinenbau. Dissertation. Dessau, Presting & Salzmann. 8°. 172 S.

Inhalt: Einleitung. Entwicklung des industriellen Verbandswesens in Deutschland. Die Kartellierungsfähigkeit der deutschen Maschinenindustrie. Verbandsbestrebungen im deutschen Maschinenbau. Beurteilung dieses Verbandswesens. Zwei Anlagen (Lieferungsbedingungen vom Verein deutscher Maschinenbauanstalten; Organisationsplan des deutschen Maschinenbaues, aufgestellt vom gleichen Verein) und ein Literaturverzeichnis. Bei der Darstellung der Entwicklung unterscheidet der Verfasser weltwirtschaftliche und völkpsychologische Ursachen. Er wirft von diesem Standpunkt aus einen Blick auf die verschiedene Entwicklung in Deutschland, Amerika, England, Belgien unter Anlehnung an Shadwell und Wiedenfeld. Bei der Darstellung der Arten lehnt er sich an Grunzel an. In der Beurteilung der rechtlichen Organisation führt den Verfasser Silberberg vor Flechthelm. Nach den Angaben über den Beginn der Kartellentwicklung scheint England die ersten Kartelle (Gewinnverteilungskartelle) gehabt zu haben (nach Levy). Das erste deutsche wird nach Moll mit 1836 angegeben. Die Stellung des Staates zu den Kartellen wird erörtert, ebenso die Bedeutung der Kartellorganisation für die Kriegswirtschaft. Zur Veranschaulichung der Neuorganisation der Wirtschaft (Fachverbände) wird auch eine graphische Darstellung gegeben. Die Vereinigung des Zentralverbandes deutscher Industrieller und des Bundes der Industriellen zum Reichsverband der deutschen Industrie (1919) wird angeführt, auf Wissels Pläne hingewiesen. Der Verfasser würde sich vor einer staatlichen Monopolerteilung an einzelne Industriezweige nicht fürchten, fordert aber für diesen Fall ein Kartellamt, aus Fachleuten gebildet, das Auswüchse einzudämmen hätte. Bei der Behandlung der Kartellierungsfähigkeit im Maschinenbau berücksichtigt er die Einflüsse des Konjunkturverlaufs, der Konkurrenz, des Kapitalrisikos. Er zählt eine Reihe fördernder und hemmender Momente auf (Eigenschaften des Erzeugnisses, Standort, Zahl der

Unternehmer, Ungleichartigkeit der Betriebe, Abhängigkeit von den Rohstoffverbänden, Beziehungen zu den Abnehmern). Die Darstellung der Verbandsbestrebungen zeigt den Weg vom umfassenden Verein deutscher Maschinenbauanstalten bis zur Bildung engerer Verbände und ausgesprochener Kartelle. Dabei werden besonders die Schwierigkeiten für den Werkzeugmaschinenbau betont. Sehr eingehend wird der außerordentlich bedeutsame Einfluß des Krieges und der Kriegsmaßnahmen auf diese Entwicklung behandelt, wobei die Preis- und Ausfuhrpolitik des Reichs im Vordergrund steht. 1914 Zusammenarbeit des Reichsamts des Innern mit dem Verein deutscher Maschinenbauanstalten in der Frage der Ausfuhrbewilligungen; Gründung der „Zentralstelle für die Ausfuhrbewilligungen in der Maschinenindustrie“. Später Gründung der „Preisstelle für den Maschinenbau“, die gleichfalls der Geschäftsstelle des Vereins angegliedert wurde. Sie sollte mit Ermächtigung und Unterstützung des Reichswirtschaftsamts (Reichskommissar für Ein- und Ausfuhrbewilligung in den einzelnen Zweigen des Maschinenbaues Preise und Lieferungsbedingungen herbeiführen, die gewissen Richtlinien entsprachen, und die Einhaltung solcher Abmachungen durch Überwachung gewährleisten. Der Verein selbst gründete 1918 den „Außenhandelsausschuß des Maschinenbaues“. 1920 Umwandlung der „Zentralstelle für Ausfuhrbewilligung“ in die „Außenhandelsstelle für den Maschinenbau“, einen Selbstverwaltungskörper mit amtlichen Befugnissen, der dem Außenhandelsausschuß verantwortlich war. Im einzelnen vollzog sich die Entwicklung so: Soweit Einzelverbände bestanden, beschlossen diese Ausfuhrpreise und Lieferungsbedingungen, und der Reichskommissar machte sie für alle Betriebe dieses Zweiges verbindlich. Wo keine Organisation bestand, vermittelte die Preisstelle. Ihrer Tätigkeit vor allem ist die schnelle Entwicklung des Verbandswesens zuzuschreiben. Sie vollzog sich besonders schnell seit 1916, als die Regierung ihre ausgesprochene Währungspolitik begann. Zahl der Verbände: 16 (1916); 36 (1917); 130 (1921). Schließlich wird eine zusammengefaßte Darstellung der heutigen Verbandsorganisation gegeben, in der die Zusammenfassung durch den bereits genannten Spitzenverband mit Hilfe von Fachverbandsgruppen erfolgt, die bedeutenden Einfluß in der Spitze haben. Organisationsgrundriß des Spitzenverbandes: Vorstand; Vertreterversammlung der Fachverbände; Mitgliederversammlung. Die Vertreterversammlung zuständig für den organisatorischen Aufbau. Auch die Beschlüsse dieser Versammlung werden vom Vorstand ausgeführt. Falls der Vorstand widersteht, muß er die Mitgliederversammlung entscheiden lassen.

Kritik: Die fleißige Arbeit vermittelt ein gutes Bild des Verbandswesens im Maschinenbau. Die allgemeine Darstellung war für den Verfasser offenbar schwieriger als die besondere. Er zeigt sich dort auch noch zu abhängig von der allgemeinen Literatur. Darin, daß der auskömmliche Preis gar nicht so unbestimmbar ist, wie manche meinen, stimme ich mit dem Verfasser, wie meine Kritik des Tschierschky'schen Buches zeigt, überein. Die Frage der Behandlung der mittelbaren Ausfuhr in den Kartellen zeigt die Krallen des Tigers im Lammfell, den Machtwillen der Schwerindustrie im Mantel der Genossenschaft. Auch nach diesem Buche zeigt sich, daß die Praxis der Aufsicht nicht der Kartelle wegen, sondern derer wegen, die mit ihnen tätig sind, bedarf. So nur kann auch die Rede des Reichskanzlers vom 6. Oktober 1923 verstanden werden, soweit sie sich auf die Syndikate bezieht. Die Frage der Vernachlässigung der technisch-ökonomischen Entwicklung unter der Herrschaft der Kartelle ist auch hier, und zwar verneinend, gestreift. Aber wie schon gegenüber Tschierschky ist wieder darauf hinzuweisen, daß kartellierte Industrie ein gut Teil ihrer Anpassungsfähigkeit an den Bedarf verliert. Das hat mit der technischen Leistungsfähigkeit wenig, mit der wirtschaftlichen aber viel zu tun.

Nicklisch.

Ford, Henry, *Mein Leben und Werk*. Leipzig, Paul List. 8°. 328 S. Geb. Gm. 8.—.

Inhalt: Vorwort des Herausgebers. Mein Leitgedanke. Geschäftsanfänge. Was ich vom Geschäft erlernte. Das eigentliche Geschäft beginnt. Das Geheimnis der Produktion und des Dienens. Die eigentliche Produktion beginnt. Maschinen und Menschen. Der Terror der Maschine. Löhne. Warum nicht immer gute Geschäfte machen? Wie billig lassen sich Waren herstellen? Geld und Ware. Geld, Herr und Knecht. Warum arm sein? Der Schlepper und elektrische betriebene Landwirtschaft. Warum Wohltätigkeit? Die Eisenbahn. Von allem Möglichen. Demokratie und Industrie. Von künftigen Dingen.

Ford gibt in dieser Reihenfolge Einblicke in seinen Entwicklungsgang, sein Geschäftsleben und seine Gedankenwelt. Wir erfahren, daß er Farmersohn ist, sehr früh Interesse für Technisches und Organisatorisches gehabt hat, besonders für die Ausbildung eines Schleppers für Farmer, eines Straßenselbstfahrs und im Zusammenhange damit des leichten Explosionsmotors. Seine Tätigkeit als Angestellter einer Elektrizitätsgesellschaft hat ihn auf keinen andern Weg bringen können. Eine mündliche Anfrage an Edison wurde von diesem ermutigend beantwortet. Ford aber hätte dieser Ermutigung gar nicht bedurft. So stark war bei ihm der Drang in seiner ursprünglichen Richtung.

Die einzelnen Kapitel zeigen nun die Entwicklung seines Automobils und seines Schleppers. Sie zeigen die Entstehung und das Wachstum seiner Fabriken in Detroit und Umgebung, in Amerika und der Welt.

Seine Geschäftsgrundsätze sind bemerkenswert. Er will nicht verdienen, sondern dienen. Dies will er so, daß seine Einrichtungen für diesen Zweck erhalten bleiben und weiterentwickelt werden können. Geld verdienen ist für ihn kein lebenswürdiger Zweck. Seine Geschäftsgrundsätze lehnen die Formel: Billig einkaufen, teuer verkaufen ab. Er will vielmehr im Verkauf immer billig sein. Deshalb richtet er sich in seinen Verkaufspreisen nach der Kaufkraft der Abnehmer und organisiert die Produktion so, daß er die Ware trotzdem liefern kann. So wird die Innenorganisation bei ihm von besonderer Bedeutung. Er ist in ihr den Weg der Spezialisierung und der Ausbildung von zwangsläufigen Arbeitsketten mit kleinstmöglichen Gliedern gegangen. Weiter ist in dem Fordschen Gedanken die Anerkennung der Gemeinschaftsidee enthalten. Immer wieder bricht sie bei ihm durch. Sie liegt ja auch schon im Dienen wollen, das bei ihm oberstes Prinzip, Leitgedanke, ist.

Kritik: Das Fordsche Buch ist ein Kulturbuch, und seine Besprechung paßt deshalb trefflich in diese Nummer unserer Zeitschrift. Die Forderung der Wirtschaftlichkeit für den Gewinn, die ich in den betriebswirtschaftlichen Forschungsgegensätzen vertreten habe und noch vertere, findet in dem Buche von der (amerikanischen) Praxis her eine glänzende und sichere Bestätigung. Gerade in diesem Punkte enthält das Buch auch keinerlei Widersprüche, während es sonst nicht ganz ohne solche und ohne Mißverständnisse abgeht. So versteht Ford unter Demokratie „Gleichmacherei“, obwohl gesagt werden darf, daß es der Gemeinschaftsgedanke sei, der in diesem Wort seinen Ausdruck finden soll. Ferner spricht Ford an einer Stelle davon, daß der Mensch ursprünglich schlecht sei, während er selbst und andere, von denen er mit Hochachtung spricht, das Gegenteil beweisen.

Geschäftspolitisch ist das Buch zu beurteilen wie die Missionstätigkeit der Amerikaner in Ostasien politisch. Es wohnt ihm der Wille inne, für weltweite Beibehaltung Boden und Raum zu schaffen. Es soll produzieren helfen. Daß das Fordsche Buch im gegenwärtigen Zeitpunkt erscheint, deutet schon darauf hin.

Sympathisch berührt die Schilderung, die Ford von den Beziehungen zu den amerikanischen Helden des Geistes gibt: Edison, John Burroughs. Seine Ausführungen setzen besonders dem letzteren nahezu ein Denkmal.

Nicklisch.

Le Coutre u. Altenloh, Richard, Bilanzpolitik und Steuerpflicht. Berlin 1923, Spaeth & Linde. 8°. 288 S. Gm. 7.20.

Die Kölner Prüfungsordnung kennt nur ein Steuerrecht und auch in Berlin scheint man sich mit dem Gedanken einer „betriebswirtschaftlichen Steuerlehre“, wie Frankfurt das Stoffgebiet bezeichnet, nicht vertraut machen zu können. Die jüngere Generation der Betriebswirte hat sich nun seit Jahren mit Steuerproblemen befaßt und in Leipzig ist unter Großmanns Leitung sogar ein Institut für Steuerkunde entstanden. Das Bestreben aller dieser Forschungsarbeit ist darauf gerichtet, eine Lehre von der Besteuerung der Unternehmung, von ihrer zweckmäßigsten Gestaltung und ihrer tatsächlichen Auswirkung zu begründen. Eine solche Lehre soll Bestandteil der Betriebswirtschaftslehre sein und zu ihr in dem gleichen Verhältnis stehen, wie etwa die Finanzwissenschaft zur Volkswirtschaftslehre. Es könnte nicht verstanden werden, wenn Handelshochschulen solche Bestrebungen nicht förderten, da die neue Disziplin einzig und allein den Standpunkt der Unternehmung als Ausgangspunkt für ihre Forschungen zu wählen hat. Die Steuer ist heute wesentlicher Kostenbestandteil des Betriebs geworden, der hinsichtlich der Betriebsentwicklung von ausschlaggebender Bedeutung werden kann. Eliminierungen, Einsparungen sind auf anderen betriebswirtschaftlichen Gebieten zum Ausgleich vorzunehmen. Die Bilanz erscheint in der Praxis im steuerlichen Licht und so wird die Steuer zu einem der wichtigsten Objekte der Betriebspolitik.

Auch die Arbeit von Le Coutre u. Altenloh erkennt die Wichtigkeit der Steuer für die gesamte moderne Betriebsgebarung an. Allerdings wird nicht versucht, ein theoretisches System zu entwickeln, sondern „das vorliegende Buch hat sich als erste Aufgabe die gestellt, den Kaufmann über die derzeit geltenden Steuergesetze, soweit sie für die praktische Betriebsführung in Frage kommen, zu unterrichten“. Diese Einstellung genügt naturgemäß nicht, denn dann wäre es ja berechtigt, nur von einem Steuerrecht zu sprechen. Ich bedaure, daß Le Coutre diese Aufgabe als seine erste Aufgabe bezeichnet hat. Meines Erachtens müßte eine solche Aufgabe in einer den anderen Disziplinen der Betriebswirtschaftslehre gleichgeordneten Steuerbetriebslehre an letzter Stelle stehen. „Die zweite Aufgabe des Buchs ist, zu untersuchen, wie sich die geltende steuerliche Belastung praktisch in betriebswirtschaftlicher Beziehung auswirkt.“ Diese Aufgabe ist wesentlich für eine Steuerbetriebslehre. Sie wurde von den Verfassern in vieler Beziehung glücklich gelöst. Nur vermisse ich auch hier die systematische Herausarbeitung der Wirkung. Für die Praxis und für den zukünftigen Steuergesetzgeber werden die Ergebnisse der Arbeit in dieser Beziehung von großer Wichtigkeit sein. Hier kann nicht viel genug und tief genug geschürft werden, denn hier findet sich der Ausgangspunkt für die Entwicklung der Steuerbetriebslehre. Den Weg zum Aufbau einer solchen Lehre haben die Verfassers nicht beschränkt; sie haben auch an keiner Stelle die Absicht hierzu erkennen lassen. Ich glaube nicht, daß eine Steuerbetriebslehre ihren Zweck bereits erfüllt, „wenn sie ein klares Bild von der geltenden Einkommensbesteuerung vermittelt und betriebswirtschaftliches Denken auch auf diesem Gebiete weckt und fördert“. Hüte man sich dann nur, daß aus dem betriebswirtschaftlichen Denken nicht ein privatwirtschaftliches Denken (man weiß, was ich sagen will: ein Suchen nach Gesetzeslücken) wird. Außerordentlich scharf, und nicht scharf genug kann dies ja geschehen, haben die Verfasser gegen einen solchen Standpunkt Stellung genommen.

Was nun den Aufbau und sonstigen Inhalt der Arbeit betrifft, so kann man sie wohl als betriebswirtschaftliche Steuertechnik bezeichnen, gemäß seiner steuertechnischen Bedeutung, welche dem Werk zweifellos zukommt. Die betriebswirtschaftliche Seite wurde ganz mit Recht stärker betont als die steuerliche, teilweise treten die steuerlichen Momente ziemlich in den Hinter-

grund, und es wird lediglich der bekannte Bilanzschriftsteller (einige Abschnitte unter Vermögenspolitik) erkennbar. Zu den Einzelfragen der Arbeit, die in vorbildlicher Gründlichkeit behandelt wurden, ließe sich mancherlei sagen. Abschreibungs-, Reserve-, Bewertungsprobleme sind betriebswirtschaftlich-steuerlich eingehend untersucht. Die Auffassung der Verfasser über § 33 a (S. 89) muß an dieser Stelle als viel zu milde beurteilt werden. Dieser Paragraph brachte eine ungeheure Bevorzugung der Spekulation und war in seiner Auswirkung ein Hohn auf die Steuergerechtigkeit. Dadurch, daß die Veranlagung für 1922 als Grundlage für 1923 galt, wurde dieser wirtschaftliche Unsinn in starker Weise noch gesteigert. Dieser § 33 a hat wie kein anderer gelehrt, daß betriebswirtschaftliche Untersuchungen nicht nur im Interesse der „Privatwirtschaft“, sondern in erster Linie im Interesse der Allgemeinheit liegen. Hinsichtlich der Abschreibungen auf Maschinen stehe ich auf dem Standpunkt, daß die neu angeschaffte gleichwertige Maschine nicht einen höheren Anschaffungswert aufweisen darf als ihre Vorgängerin. Die Idee von der Erhaltung eines unveränderlichen Betriebsfonds führt zu dieser Auffassung. Der beim Verkauf von Grundstücken erzielte Mehrerlös stellt nicht Gewinn dar und ist dem Kapitalkonto (Reservekonto bei Kapitalgesellschaften) gutzuschreiben. Eine Besteuerung sollte theoretisch nur in Gestalt einer Zuwachssteuer erfolgen. Der Lionsche Vorschlag widerspricht der wirtschaftlichen Natur der Dinge. Gefreut habe ich mich, daß die Verfasser die Steuerfreiheit der Verlustantizipationen (Reserven) forderten. Auch ein einheitliches Betriebssteuerrecht ist erwünscht, damit unterschiedliche Behandlungen der verschiedenen Unternehmungsformen in steuerlicher Hinsicht endlich einmal aufhören.

Das Werk bringt so eine inhaltlich wertvolle Darstellung steuertechnischer Probleme und wird dem Kaufmann ein zuverlässiger Berater sein. Zu einem Teil sind die Dinge inzwischen überholt. Damit muß aber heute jeder Autor auf dem Gebiet der Steuer rechnen.

Dr. F. Findeisen, Nürnberg.

Literatur-Übersicht.

April.

Alle eingehenden Schriften werden hier genannt. Eine Besprechung der einzelnen Werke erfolgt nach Ermessen der Herausgeber dieser Zeitschrift. Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Die hier angegebenen Preise sind Goldmarkpreise, für deren Richtigkeit keine Gewähr übernommen wird. Abweichende Preisbestimmungen einzelner Verleger, soweit sie der Redaktion dieser Zeitschrift bekannt sind, werden mit Sternchen * gekennzeichnet.

I. Betriebswirtschaftslehre.

A. Allgemeine Betriebslehre.

Organisationswissenschaftliche Probleme.

Organisatorische Relativitätstheorie. Von *G. Siemon*. Organisation 26, 1. 2.

Werbung.

Schweizer Handelszeichen. Von *Dr. A. Baur*. Der Kaufmann, Januar 1924.

Die Reklame der Schweizer Schuhindustrie. Von *R. Lauterer*. Der Kaufmann, Januar 1924.

Das Wesentliche in der Reklame. Der Kaufmann, Febr. 1924. 82 Schweizer Werbebriefe. Schweizer Monatsschrift „Der Organisator“, Zürich. 8°. 100 S. Fr. 4.—.

Werbebriefe mit Kommentaren, *J. Iversen*. Lauper, Bern. 8°. 48 S.

Familie Osram. Werbedruckschrift 7433. Osram, Berlin. Der persönliche Verkehr mit den Kunden, *Dr. R. Seyffert*. Verlag „Organisator“, Zürich. 8°. 23 S. Fr. 1.50.

Kostenberechnung.

Die Wohnungsmiete des Arbeiters als Betriebskostenfaktor. Von *Prof. Dr. Sommerfeld*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 1.

Konzentration. Interessengemeinschaft. Kartell.

- Die Organisation der industriellen Interessen. Von *Dr. H. Brettner*. Organisation 25, 21. 22. 23. 24; 26, 1. 2.
Die Konzentration in der Industrie. Sparkasse 1924, Nr. 1143.
Verbandsfragen der deutschen Industrie. Wirtschaftsdienst 9, 11.

Bilanz.

- Die Goldmarkbilanz. Von Prof. *Dr. Schmalenbach*. Zeitschrift für handelswissenschaftl. Forschung 18, 1.
Die Zwischenbilanz. Von Prof. *Dr. Schär*. Der Kaufmann, Januar und Februar 1924.
Die Goldmarkbilanz für Genossenschaften. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 11.
Die neuen Goldmarkbilanzen. Von Prof. *Dr. F. Schmidt*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 1.
Die Bilanz als Mittel der Erfolgsrechnung. Von Prof. *Dr. Walb*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 1.
Goldbilanzierungsgesetz, *Dr. R. Rosendorff*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 102 S.
Goldbilanzen. Erläutert von *Dr. Füllrohr*. Schweitzer Verlag, München. Kl.-8°. 77 S. Gm. 3.—.
Bilanzwert, Bilanzgewinn und Bilanzumwertung, Prof. *Dr. F. Schmidt*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 208 S.

Gewinn- und Verlustrechnung.

- Verbuchung von Rata-Zinsen. Von Prof. *Schär*. Der Kaufmann, Februar 1924.

Buchhaltung.

- Feinheiten wirtschaftlicher Rechnungstechnik. Von *P. Butke*. Organisation 25, 21. 22. 23. 24; 26, 1. 2.
Zur Revision von Durchschreibe-Buchhaltungen. Der Kaufmann, Februar 1924.
Die Goldmarkbuchführung. Von Prof. *Dr. F. Schmidt*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 1.
Die Buchführungsverordnung, *Dr. Koppe* u. *Dr. Gerstner*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 100 S.
Automatische Buchführung in Großbetrieben, Prof. *E. Schigut*. Moritz Perles, Wien. 8°. 43 S.
Schwierige Fälle und allgemeine Lehrsätze der kaufm. Buchhaltung. 1. Bd.: Praxis der Buchhaltung, *M. Berliner*. 8. verb. Aufl. 8°. 253 S.
Das sterbende Buch der Buchhaltung, Prof. *Dr. Schär*. Verlag „Organisator“, Zürich. 8°. 13 S. Fr. 1.—.

Rentabilität, Sicherheit, Risiko.

- Rentabilität, *C. Tönjes*. Stilke, Berlin. 8°. 186 S.

Gründung, Finanzierung, Sanierung, Liquidation.

- Die Gründung von Aktiengesellschaften. Von Prof. *Dr. Kalveram*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 1.
Die Praxis bei der Gründung einer Aktiengesellschaft, *Dr. R. Granichstaedten*. Kuppitsch, Wien. 8°. 114 S. Ö. Kr. 30 000.—.

Betriebsführung.

- Die Ford-Motor-Company, ihre Organisation und ihre Methoden. „Organisator“, Zürich. 8°. 20 S. Fr. 1.50.
Buch- und Betriebsprüfung und Beweiskraft der Handelsbücher für die Steuerveranlagung, *H. Eckstein*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 83 S.
Organisation und Aufbau der Lehrlingseignungsprüfung bei der Deutschen Reichsbahn. Von *R. Couvé*. Praktische Psychologie 4, 11.
Wie verwendet man Zeitkontroll-Apparate? Von *J. R. Winkler*. Der Kaufmann, Februar 1924.
Chiffriermaschinen. Von *R. Hoecken*. Die Büroindustrie 12, 5. 6.
Industrieadministrative Statistik. Von *J. R. Winkler*. Der Kaufmann, Januar 1924.

B. Spezielle Betriebslehre.

Industriebetriebslehre.

- Die Entwicklung der Kostenrechnung eines Walz- und Hammerwerkes. Von *Dr. Th. Wuppermann*. Zeitschrift für handelswiss. Forschung 18, 2.

- Neuzeitliche Vorkalkulation im Maschinenbau, *Hellmuth Wernli*. Springer, Berlin. 8°. 219 S. Gm. 11.—.
Die taylorisierte Kartograph-Buchhaltung. II. Teil: Industrie. Von Prof. *A. Metzl*. Perles, Wien u. Leipzig. 8°. 28 S. Ö. Kr. 21 000.—.

Handelsbetriebslehre.

- Die taylorisierte Kartograph-Buchhaltung. II. Teil: Großhandel. Von Prof. *A. Metzl*. Perles, Wien u. Leipzig. 8°. 28 S. Ö. Kr. 21 000.—.

Bankbetriebslehre.

- Die Technik der Devisenbuchhaltung. Von *H. Egler*. Der Zahlungsverkehr 6, 1.
Rentenmarkgiroverkehr der Reichsbank. Der Zahlungsverkehr 6, 1.
Organisation des Geschäftsbetriebes der Börsen- und Effektenabteilung. Von *W. Schwarzer*. Der Zahlungsverkehr 6, 2.
Preisprüfungsstellen u. Bankkonditionen. Bankarchiv 23, 9.
Der Bankbetrieb und die Buchführung auf wertbeständiger Grundlage nach der zweiten Steuernotverordnung. Von *Dr. A. Hempelmann*. Bankarchiv 23, 9.
Die Lehren der größten Bankunterschlagung. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 9.
Unkostenverringerung im Bankbetrieb? Von Prof. *Dr. Prion*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 1.

C. Betriebswirtschaftliche Verkehrslehre.

Güterverkehr.

- Zur Entwicklung des deutschen Messewesens. Von *Dr. Wolff*. Wirtschaftsdienst 9, 11.
Kapital-, Kredit- und Wertpapierverkehr.
Arbeitsgemeinschaft zwischen Genossenschaftsbanken und Girokassen. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 12.
Zur Lehre vom Kredit. Von Prof. *Dr. Prion*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 1.
Die Kapitalflucht aus Deutschland. Von Prof. *Dr. Bonn*. Plutus 21, 3.
Deutscher Börsenkalender und Effektenhandbuch 1924. Frankfurter Zeitung.

Zahlungsverkehr einschließlich Wechsel- und Scheckverkehr.

- Über die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Zeitschr. für handelswissenschaftliche Forschung 18, 2.

Sonstiges.

- Einwirkungen der Geldentwertung auf die Verkaufsbedingungen der Leder- und Schuhbranche. Von *Matthias Steeg*. Zeitschr. f. handelsw. Forsch. 18, 1.
Begriff und Wesen des Cif-Geschäftes. Von *E. Hüni*. Schweizerische handelswiss. Zeitschrift, Februar 1924.
Les clauses de la police d'assurance maritime. Par *J. Bonnet*. Schweiz. handelsw. Zeitschrift, Febr. 1924.
Die Überseeefrachten 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 3.
FK Firmenkürzungen, 2. Aufl. Frankf. Sozietätsdruckerei.

II. Volkswirtschaftslehre.

Lehr- und Sammelwerke.

- Prüfungsfragen und Antworten aus der Volkswirtschaftslehre, *Dr. G. Schwarz*. 6. verm. Aufl. M. Kuppitsch Wwe., Wien u. Leipzig. Kl.-8°. 143 S. Ö. Kr. 14 400.—.
Volkswirtschaftslehre, *Dr. Frese* u. *Dr. Pönsch*. Bonnes & Hachfeld, Potsdam. 8°. 264 S. Gm. 10.—.
Neues system. Lehrbuch der gesamten Wirtschaftswissenschaft, I. Bd., *K. E. Nickel*. Buchvertrieb von Nickel-Neudorf, Greifswald. 8°. 118 S.
Volkswirtschaftslehre, Prof. *Dr. Obst*. 3. vollst. umgearb. Aufl. C. E. Poeschel, Stuttgart. 8°. 406 S. Gm. 8.—.

Wert und Preis.

- Angebot und Nachfrage, *H. D. Henderson*. Springer, Berlin. Kl.-8°. 155 S. Gm. 3.90.
Rentabilität, *C. Tönjes*. Stilke, Berlin. 8°. 186 S.

Geld und Währung.

- Das Gold im Jahre 1923. Wirtschaftsdienst 9, 6. 8.
Währungspolitische Meinungen der City. Von *J. M. Keynes*. Wirtschaftsdienst 9, 11.

Rentenbank und Rentenmark, *Dr. J. Schoenthal*. Heymann, Berlin. Kl.-8°. 42 S. Gm. 1.20 geh.
 Geldwert und Wechselkurs, *Dr. J. Grunzel*. Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., Wien. 8°. 54 S. Gm. 1.60 geb.
 Das Geldwesen, *Dr. O. Stille*. Bd. I: Handbuch des Geld-, Bank- und Börsenwesens. Gloeckner, Leipzig. 8°. 184 S. Gm. 5.—.

Kapital und Arbeit.

Motive und Verlauf des Eisenbahnerstreiks in England. Wirtschaftsdienst 9, 8.
 Entwicklung und Tätigkeit der Organisationen der kaufmännischen Angestellten in der Nachkriegszeit. Von *Hubert Huppertz*. Zeitschr. f. handelsw. Forsch. 18, 2.

Urproduktion.

Agrarzölle. Plutus 21, 4 und Wirtschaftsdienst 9, 11.
 Die gegenwärtige Lage der deutschen Landwirtschaft. Von *F. Laade*. Sozialistische Monatshefte 30, 2.
 Die deutsche Agrarkrise. Von Prof. *Dr. A. Skalweit*. Wirtschaftsdienst 9, 7.
 Zur Agrarkrise. Von *Dr. E. Topf*. Wirtschaftsdienst 9, 8.

Gewerbe und Industrie.

Probleme der Kaliindustrie. Sparkasse 1924, Nr. 1143.

Handel und Handelspolitik.

Der Ruhr- und Rheinzoll. Wirtschaftsdienst 9, 8.
 Der amerikanisch-deutsche Handelsvertrag. Wirtschaftsdienst 9, 9.

Bank- und Börsenwesen.

Die Börse von New York. Der Zahlungsverkehr 6, 2.
 Der Katzenjammer der Wiener Börse. Von *F. Zutrauen*. Plutus 21, 4.
 Lettlands private Kreditanstalten. Von *Dr. B. Siew*. Bankarchiv 23, 10.
 Das Bankenjahr 1923: Neugründungen. Sparkasse 1924, Nr. 1143.
 Die Rentenbankverordnung unter besonderer Berücksichtigung der Belastung von Grundbesitz, Handel und Industrie, *Dr. Erler u. Dr. Koppe*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 168 S.
 Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1922. Art. Inst. Orell Füßli, Zürich. 8°. 108 S.

Verkehrswesen.

Der Fremdenverkehr in Deutschland. Sparkasse 1924, Nr. 1143.
 Die Entwicklung der Reichspost. Sparkasse 1924, Nr. 1143.
 Kraftquellen und Verkehr als bestimmende Faktoren für deutsche Wirtschaftsgebiete, *Dr. H. Baumann*. Hachbeil, Berlin. Gr.-4°. 24 S.

Sozialismus, Sozialpolitik.

Wanderarbeitsheim. Von *W. Wolter*. Sozialistische Monatshefte 30, 2.
 Die soziale Gesichtsauffassung, *Maurice William*. Trowitzsch & Sohn, Berlin. 8°. 294 S.
 Die soziale Bewegung in Rußland, *K. Rötzel*. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 8°. 556 S.

III. Rechtslehre.

Bürgerliches Recht.

Vom Individualrecht zum Gemeinschaftsrecht. Von *W. Koslowski*. Plutus 21, 4.
 Realkredit und Spekulation (Aufwertungsfrage). Von *Dr. Dr. Mülge*. Bankarchiv 23, 9.
 Zur Frage der fiskalischen Haftung bei Übermittlungsfehlern im Telegrammverkehr. Die sich daraus für die Banken ergebenden praktischen Konsequenzen. Von *Dr. H. Herold*. Bankarchiv 23, 9.
 Sparkassen und Aufwertungsmöglichkeiten. Von *Werner*. Sparkasse 1924, Nr. 1141.
 Die Frage der Hypothekenaufwertung und ihre Bedeutung für die öffentlich-rechtlichen Verbände. Von *Dr. Brunner*. Sparkasse 1924, Nr. 1142.
 Das Reichsgesetz über wertbeständige Hypotheken. Erl. von *Dr. Düringer und Dr. Schulze*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 213 S.

Recht und Weltanschauung, *Dr. F. v. Calker*. Bensheimer, Mannheim. 8°. 76 S. Gm. 1.80.
 Lehrkommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch. I. Bd.: Allgemeiner Teil. *Dr. V. Loewenwarter*. Hermann Sack Verlag, Berlin. 8°. 351 S. Gm. 5.—.

Handelsrecht.

Kleinaktien. Plutus 21, 3.
 Vorzugs- und Verwaltungss Aktien bei der Umstellung der Bilanzen auf Gold. Von *Dr. W. Hartmann*. Bankarchiv 23, 10.
 Die Sparkasse als Kaufmann und Gewerbetreibender. Von Justizrat *Dr. R. Friedrichs*. Sparkasse 1924, Nr. 1141.
 Die Verordnung über Goldbilanzen und die öffentlichen Sparkassen. Von *Dr. Marquardt*. Sparkasse 1924, Nr. 1142.
 Schutz der Kleinaktionäre. Sparkasse 1924, Nr. 1144.
 Die Bewertung von Aktien verschiedener Gattung nach der Verordnung über die Goldbilanzen. Von Justizrat *A. Pinner*. Bankarchiv 23, 11.
 Deutsches Handelsrecht, *Dr. Müller-Erbach*. 4. Lieferung: Bank-, Versicherungs-, Schiffsfahrtsrecht. Mohr, Tübingen. 8°. Seite 685—880. Schw. Fr. 8.—.
 Moderne Aktientypen, *Dr. R. Granichstaedten*. Kuppitsch, Wien. 2. verm. Aufl. 8°. 61 S. Ö. Kr. 20.000.—.
 Handelsgesellschaftl. Gestaltungsformen, *Dr. L. Daeschner*. Xenien-Verlag, Leipzig.
 Buch- und Betriebsprüfung und Beweiskraft der Handelsbücher für die Steuerveranlagung, *H. Eckstein*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 83 S.
 Der Übergang zur Goldmarkbilanz in seiner Auswirkung auf Rechtsform und Rechtsleben kaufmännischer Betriebe, *Dr. Abraham*. Hermann Sack Verlag, Berlin. 8°. 68 S. Gm. 2.—.
 Das Kartellgesetz. Wirtschaftsdienst 9, 6.
 Die Änderung des Depotgesetzes und der Eigentumsvorbehalt bei Wertpapierlieferungen. Von Rechtsanwalt *W. Schütz*. Bankarchiv 23, 11.

Gewerbe- und Arbeitsrecht.

Die Neugestaltung des deutschen Arbeitsrechts. Von *H. Mattutat*. Sozialistische Monatshefte 29, 7.
 Die Verordnung über das Schlichtungswesen vom 10. Oktober 1923, *P. Wölbling u. Dr. Riese*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 136 S.

Konkursrecht.

Geldentwertung und Konkurs. Von *Dr. E. Jaeger*. Leipziger Zeitschrift für Deutsches Recht 18, 1. 2.

Urheberrecht.

Schweizerisches Urheber- und Verlagsrecht, *Dr. Röthlisberger*. Verlag des Polygraphischen Instituts, Zürich. Kl.-8°. 85 S. Fr. 5.—.

Steuerrecht.

Die Goldmarkbilanz (mit Verordnung über Goldbilanzen). Von Prof. *Dr. Schmalenbach*. Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung 18, 1.
 Agiogewinn und Körperschafts- und Einkommensteuer (Gerichtsentscheidung). Bankarchiv 23, 10.
 Haftung für die Kapitalverkehrsteuer (Gerichtsentscheidung). Sparkasse 1924, Nr. 1143.
 Goldbilanzierungsgesetz, *Dr. R. Rosendorff*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 102 S.
 Die neuen Steuergesetze. 9. Reihe: Goldbilanzen und Steueraufwertung. Heymann, Berlin. Kl.-8°. 36 S. Gm. —.80.
 — 10. Reihe: Die dritte Steuernotverordnung. 8°. 38 S. Gm. 1.—.
 Die Steuern 1924 mit Durchführungsbestimmungen. Frankfurter Sozietätsdruckerei. 8°. 88 S. Gm. 1.20.
 Steuerführer 1924, *Dr. O. Model*. Franz Vahlen, Berlin. 8°. 68 S. Gm. 1.50.
 Grundriß des Umsatzsteuerrechts, *Dr. Fischer*. Hof- und Waisenhausbuchdruckerei, Cassel. 8°. 140 S.

Die dritte Steuernotverordnung vom 14. Februar 1924 mit umfassender Einführung und Goldumrechnungstabelle, *Dr. Koppe*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 79 S.
Die Absetzungen für Abnutzung nach dem Einkommensteuergesetz, *Dr. G. Strutz*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 62 S.

Tabelle zur Ermittlung der Lohnsteuer, *Dr. P. Beusch*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°.

Die Neuregelung der Vermögenssteuer 1924, *Dr. Koppe* und *Dr. Benck*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 124 S.

Internationales Recht.

Handbuch des Völkerrechts, 2. Bd., 7. Abt.: Die Rechtsstellung der besetzten Gebiete, *Dr. K. Heyland*. Kohlhammer, Stuttgart.

Die Lehre von den völkerrechtlichen Vertragsurkunden, *L. Bittner*. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 8°. 314 S.

IV. Statistik.

Produktions- und Konsumtionsstatistik.

Die Eisen- und Stahlerzeugung wichtiger Länder im Jahre 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 3.

Die Baumwollproduktion. Wirtschaftsdienst 9, 6.

Die Weltproduktion von Jute. Wirtschaftsdienst 9, 7.

Die Steinkohlengewinnung der wichtigsten Länder im Jahre 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 5.

Handels- und Verkehrsstatistik.

Der Baumwollmarkt. Von *Dr. E. Topf*. Wirtschaftsdienst 9, 6.

Der Außenhandel Englands, Hollands, der Schweiz, Finnlands 1923. Wirtschaftsdienst 9, 11.

Italiens Außenhandel nach dem Kriege. Wirtschaft und Statistik 4, 2.

Die Entwicklung des internationalen Handels. Wirtschaft und Statistik 4, 2.

Der deutsche Außenhandel im Jahre 1923 und Januar 1924. Wirtschaft und Statistik 4, 3. 5.

Der Schiffsverkehr in deutschen Seehäfen 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 3.

Die Überseefrachten und die Rohstoffversorgung der Welt im Jahre 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 3.

Preis- und Lohnstatistik.

Die Entwicklung der Lebenshaltungskosten. Wirtschaft und Statistik 4, 3. 5.

Großhandelspreise Anfang Februar und März 1924. Wirtschaft und Statistik 4, 3. 5.

Groß- und Kleinhandelspreise im Ausland. Wirtschaft und Statistik 4, 3. 5.

Eisenbahnfrachtsätze und Warenpreise. Wirtschaft und Statistik 4, 5.

Die Tariflöhne im Jahre 1923. Wirtschaft u. Statistik 4, 3. Preise und Löhne seit der Stabilisierung. Wirtschaftsdienst 9, 5.

Arbeitslöhne im Ausland. Wirtschaftsdienst 9, 6.

Die Arbeitslöhne und die Gehälter der Sowjetbeamten. Von *Dr. H. v. Eckardt*. Wirtschaftsdienst 9, 11.

Tariflöhne in der chemischen und papiererzeugenden Industrie, im Buchdruckergewerbe und in den Reichsbetrieben im Februar 1924. Wirtschaft und Statistik 4, 5.

Geld- und Finanzstatistik.

Die Entwicklung der Festwertanleihen. Wirtschaft und Statistik 4, 3.

Die Sanierung Österreichs. Wirtschaft und Statistik 4, 5.

Die internationalen Valuten im Jahre 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 2.

Verschiedene Statistiken.

Die Konkursstatistik in den wichtigsten Ländern. Wirtschaftsdienst 9, 9.

Die Wirtschaftskurve mit Indexzahlen der Frankfurter Zeitung, *E. Kahn*. Heft I, 1924. Frankf. Sozietätsdruckerei. 8°. 103 S. Gm. 2.—.

V. Finanzwissenschaft.

Ein Überblick über das kommunale Anleihewesen in Preußen. Preußisches Verwaltungsblatt, Bd. 45, 13.

Die Finanznot der Kommunen, ihre Ursachen und ihre Beseitigung. Von *H. Lindemann*. Sozialistische Monatshefte 30, 2.

Die Sanierung im Dezember 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 2.

Der Stand der österreichischen Sanierungsaktion. Von *Dr. G. Stolper*. Wirtschaftsdienst 9, 7.

Herabsetzung der Börsenumsatzsteuer. Bankarchiv 23, 9.

VI. Wirtschaftsgeographie.

Das Industriegebiet an der mittleren Elbe und unteren Saale. Wirtschaft und Statistik 4, 2.

Hübners geogr.-statist. Tabellen, 67. Ausgabe 1924. Neubearbeitet von *E. Würzburger* u. *A. Grävell*. Seidel & Sohn, Wien. Kl.-4°. 153 S. Gm. 4.20 geb.

VII. Versicherungswesen.

Assekuranz-Jahrbuch 1923, Bd. 43. Kompaß-Verlag, Wien. 8°. 258 S.

VIII. Kaufmännisches Unterrichtswesen.

Rechnen.

Maß-, Münz- und Gewichtswesen, Prof. *Dr. Blind*. 2. vollst. umgearb. Aufl. Sammlung Göschen 283. Gm. 1.25.

Politische Arithmetik, *Dr. E. Foerster*. Samml. Göschen 879. 155 S. Gm. 1.25.

Schriftverkehr.

Werbebriefe siehe I, Werbung.

Sprachen.

Deutsch-englisches Satzlexikon, *Dr. Rabe*. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 8°. 806 S. Gm. 16.—.

IX. Staat und Politik.

Die metaphysische Staatstheorie. Eine Kritik von *L. T. Hobhouse*. Menier, Leipzig. 8°. 176 S. Gm. 6.50 geb.

Die Tragödie des Friedens, *G. Ferrero*. Frommann, Jena. 8°. 207 S. Gm. 2.40.

Mitteilungen des Verlags.

Der vorliegenden Nummer ist das Vorlesungsverzeichnis der deutschen Handelshochschulen bzw. der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten für das Sommersemester 1924 beigefügt. — Ferner liegen bei: Prospekte des C. E. Poeschel Verlags, Stuttgart, der Buchhandlung Karl Block, Berlin, und des Verlags für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart, die wir unseren Lesern zur freundlichen Beachtung empfehlen.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Stuttgart, Calwer Straße 18, zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich im Umfange von 24 Quartseiten. BEZUGSPREIS durch den Buchhandel, die Post oder vom Verlag vierteljährlich Goldmark 3.—, monatlich Goldmark 1.—. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbureaus und C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Calwer Straße 18. Postscheckkonto C. E. Poeschel Verlag Stuttgart Nr. 14700.

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: DR. ALFRED DRUCKENMÖLLER, STUTTGART; IN ÖSTERREICH UND UNGARN: HOFRAT ANTON SCHMID, PROREKTOR DER HOCHSCHULE FÜR WELTHANDEL, PROFESSOR AN DER KONSULARAKADEMIE UND HONORARDOZENT AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH UND UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK DER J. B. METZLERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN STUTTGART, CALWER STRASSE 17.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

Prof. Dr. H. NICKLISCH, Berlin; Reg. Rat Prof. Dr. GEORG OBST, Breslau;

Geh. Justizrat Prof. Dr. EDUARD HEILFRON, Berlin; Prof. Dr. ERNST PAPE, Jena; Prof. Dr. WILLI PRION, Köln; Hofrat Prof. A. SCHMID, Wien; Dr. RUDOLF SEYFFERT, Köln; Prof. Dr. FELIX WERNER, München.

HEFT 2

STUTTGART · MAI 1924

17. JAHRG.

Überblick.

Aus den Berichten der einzelnen Wirtschaftszweige ist zu erkennen, daß sich die Wirtschaftslage im März weiterhin langsam gebessert hat. Die Arbeitsleistungen vermehrten sich fast überall im unbesetzten Gebiete. Im besetzten Gebiete lasteten dagegen die Micumverträge immer noch schwer auf den Unternehmungen. Von einer Rentabilität dieser Betriebe kann so gut wie gar nicht gesprochen werden. Der Kreditbedarf der gesamten Industrie verschärfte sich noch im Berichtsmonat. Dieses Bedürfnis wird die Golddiskontbank, deren organisatorische und gesetzgeberische Vorarbeiten zum Abschluß gelangt sind, zu befriedigen haben. Mit der Beseitigung der Kreditnot wird der Wirtschaft eine schwere Fessel genommen, von der sie, um wieder wettbewerbsfähig zu werden, befreit sein muß. Der bisherige Gesundungsprozeß, oder besser die Gesundheitskrise, sieht im Berichtsmonat in den einzelnen Zweigen der Wirtschaft folgendermaßen aus:

Die Lage des Bergbaus hat sich allgemein gebessert. Die Steinkohlenförderung Oberschlesiens gegenüber dem Vormonat zugenommen, womit aber die Vorkriegsleistung von 1572 t je Schicht der Belegschaft unter Tag noch nicht ganz erreicht ist. Trotz der am 1. März eingetretenen 10%igen Frachtermäßigung blieb der Absatz weiterhin schleppend. Im linksrheinischen Steinkohlenggebiet mußten infolge Absatzmangels Feierschichten eingelegt werden, während im rheinischen Braunkohlenbezirk ein langanhaltender Streik jegliche Förderung unmöglich machte. Die Lage des Ruhrkoh-

lenbergbaus änderte sich unbedeutend. Ebenso unverändert blieb die Lage des Siegerländer Eisenbergbaus. Im Kalibergbau konnte sich die Lage infolge der vorgeschrittenen Düngeperiode etwas heben. Dennoch entspricht das Geschäft nicht im entferntesten demjenigen der Vorkriegszeit, da sich der Geldmangel in der Landwirtschaft immer noch stark geltend macht. Von dem „Achtmonatkredit“ hat nur ein geringer Teil der Landwirte Gebrauch gemacht.

Die Geschäftslage in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie hielt weiterhin an. Die Kleinindustrie des Solinger Gebietes hat infolge der zufriedenstellenden Abschlüsse auf der Leipziger Messe eine Belebung erfahren. Das Auslandsgeschäft blieb aber weiterhin ruhig. Ähnlich ging die Entwicklung in der Remscheider Werkzeugindustrie.

In der Elektrizitätsindustrie hielt die Besserung unvermindert an. Die Stabilisierungsaktion wirkte sich hier äußerst günstig aus. Als Auftraggeber traten vornehmlich die Verkehrsunternehmungen, wie Straßen-, Klein- und Industriebahnen hervor. Auch von seiten der Telegraphen- und Telefonbetriebe, sowie der Reichspost und Reichsbahn gingen Bestellungen ein. Weniger günstig lauten die Berichte der rheinischen Industrie. In der Präparateindustrie blieb der Umsatz im Inlande wie im Auslande gegenüber dem Vormonat gleich. Die Produktionskosten liegen hier immer noch sehr hoch und erschweren die Konkurrenz mit dem Auslande. Die anhaltende Geldknappheit hemmte sehr stark die Arbeiten der wissenschaftlichen Institute, die für diesen Industriezweig eine bedeutende Rolle spielen.

Die Lage der Textilindustrie blieb weiterhin gut. Der Beschäftigungsgrad verbesserte sich noch etwas gegenüber dem Vormonat. Der Geschäftsgang der Baumwollwebereien war sehr rege. Dagegen blieb der Auftragseingang bei den Spinnereien geringer. Die starke Nachfrage bei den Flachsspinnereien blieb auch während des Berichtsmonats bestehen. Mit Einsetzen der Frühjahrssaison entwickelte sich in der Seidenindustrie ein lebhafter Geschäftsverkehr, was wieder eine volle Beschäftigung der Betriebe zuließ. Das Geschäft in der Schuh- und Lederwarenindustrie blieb weiterhin lebhaft.

Mit dem Ende der Frostperiode zeigte sich auf dem Gebiete der Baustoffindustrien eine leichte Belebung. Jedoch macht der Mangel an Betriebsmitteln die Entfaltung einer großen Bautätigkeit unmöglich. Das Verschwinden des Eises, vor allem auf den Binnenwasserstraßen, und die Beseitigung des Treibeises in den Seehäfen wirkte belebend auf den Verkehr.

Die bessere Geschäftstätigkeit in Produktion und Handel spiegelte sich in einem erhöhten Geldumsatz und in einem gesteigerten Zahlungsverkehr der Banken wider. Die Entwicklung hat gezeigt, daß die Banken dem steigenden Kreditbedürfnis der Wirtschaft nicht in genügendem Maße gerecht wurden. Die Kapitalknappheit trat überall scharf hervor, zumal die Reserven in den meisten Fällen aufgezehrt sind. Wenn man dem die geringe Höhe der Kapitalneubildung wie auch die wenig rege Spartätigkeit gegenüberhält, so kann man hier die bedeutungsvolle Aufgabe der Golddiskontbank ermessen.

Kalkulation nach den „Wiederbeschaffungs“- oder nach den tatsächlichen Gestehungskosten.

Von Jos. Hellauer, Frankfurt a. M.

Man hat es vor dem Kriege als selbstverständlich angesehen, daß Aufgabe der Warenpreis-Kalkulation für eine zum Verkauf bzw. zur Lieferung bereitgestellte Ware, soweit es sich um die Ermittlung des Verkaufspreises handelt (progressive Kalkulation), sei, festzustellen, welche Kosten die Anschaffung oder Herstellung der Ware und ihre Bereitstellung zum Verkauf verursacht haben und welchen Preis man deshalb nehmen müsse, um diese Kosten hereinzubringen und darüber hinaus noch einen bestimmten Gewinn zu erzielen. Mit der fortschreitenden Geldentwertung kam dann, besonders im Gegensatze zur Handhabung der Wucher-gesetzgebung, die Forderung auf, der Kalkulation des Verkaufspreises nicht die Gestehungskosten, die man in Markbeträgen tatsächlich gehabt hat, sondern die sogenannten Wiederbeschaffungskosten zugrunde zu legen.

Man spricht vom Wiederbeschaffungspreise, ohne daß das, was man damit meint, feststehen würde. Man versteht darunter in erster Linie den Preis, den man bezahlen müßte, wenn

man die Ware oder die Rohstoffe, die zu ihrer Erzeugung notwendig sind, wieder anschaffen würde. Wiederbeschaffungspreis also gleich Wiedereinkaufspreis. In diesem Sinne wenden in der Hauptsache das Wort auch an Schmidt in seinem Buche „Der Wiederbeschaffungspreis des Umsatztages in Kalkulation und Volkswirtschaft“ (1923 bei Spaeth & Linde, Berlin) sowie Wilh. Thiele in „Wiederbeschaffungspreis und Preiswucher“ (1923 im gleichen Verlage). Der letztere sucht aber z. B. die Berechtigung eines auf den Wiederbeschaffungspreis begründeten Verkaufspreises mit einem Reichsgerichtsurteil über einen Schadenersatzfall zu begründen, in dem dem Geschädigten der Wert der Sache am Tage des Urteils zugesprochen worden ist. Er sagt dann (S. 22), daß „nach den Prinzipien des Schadenersatzes“ (Schaden einschließlich entgangenen Gewinnes) „der Wiederbeschaffungspreis an die Stelle der Ware“ trete. Hier ist Wiederbeschaffungspreis gleichgesetzt mit einem Verkaufspreise, der es ermöglicht, nach Absetzung eines entsprechenden Gewinnes und aller durch das betreffende Geschäft und den allgemeinen Geschäftsbetrieb verursachten Kosten die Ware wieder anzuschaffen. Ungefähr gleichartig wenden das Wort auch die „Grundsätze über die Feststellung des angemessenen Preises...“ in dem Rundschreiben des Reichswirtschaftsministers und des Reichsjustizministers vom 16. Dezember 1922 (überdies noch andere offizielle Auslassungen) an, indem sie sagen, daß „sich der ordnungsmäßige Marktpreis mit dem Wiederbeschaffungspreis“ decke, „da zu diesem Preise auch die Wiederbeschaffung der Ware jederzeit erfolgen kann“. Gemeint ist dabei der Marktpreis der zu verkaufenden Ware in dem Markte, in dem verkauft werden soll, oder — nach der Terminologie der Preistreiberei-Verordnung vom 13. Juli 1923 (§ 3) — auf der „Verteilungsstufe des Veräußerers“. Es kann hier davon abgesehen werden, näher darauf einzugehen, daß der Marktpreis im Verkaufsmarkte der abzusetzenden Ware keineswegs den Wiederbeschaffungspreis im früheren Sinne darstellen muß, indem z. B. der Marktpreis eines Fabrikates infolge Überproduktion derart gedrückt sein kann, daß nach Absetzung des üblichen Gewinnes sowie der Handlungs- und Herstellungskosten nicht genug zur Wiederbeschaffung der bezüglichen Rohstoffe übrig zu bleiben vermag.

Außer diesen zwei extremen Wortanwendungen (Wiederbeschaffungspreis gleich Wiedereinkaufspreis und Wiederbeschaffungspreis gleich Verkaufspreis, der nach Abzug von Gewinn und Unkosten einen Wiedereinkauf ermöglicht) kommt das Wort noch vor in der Anwendung auf zwei dazwischenliegende Größen. In dem einen Falle meint man damit die engeren Selbstkosten, also im Handel den Einkaufspreis zuzüglich Bezugskosten (den Anschaffungswert im weiteren Sinne), in der Industrie die reinen Herstellungskosten. Im anderen Falle werden darunter die erweiterten Selbstkosten verstanden,

d. h. sämtliche Kosten, die sich in Handel und Industrie bis zur Bereitstellung der Ware zum Verkaufe und durch die Verkaufsdurchführung ergeben. In beiden Fällen handelt es sich darum, welche Kosten aufgewandt werden müßten, um die Ware wieder auf Lager zu bekommen bzw. wieder zum Verkauf stellen zu können. In beiden Fällen handelt es sich um errechnete Kostensummen, nicht um eigentliche Preise.

Mit „Wiederbeschaffungspreis“ wird man wohl am besten nur den Wiedereinkaufspreis bezeichnen. Wird davon gesprochen, daß der „Wiederbeschaffungspreis“ der Kalkulation des Verkaufspreises zugrunde gelegt werden soll, so ist regelmäßig anzunehmen, daß damit der Wiedereinkaufspreis gemeint sei. Es ist dann aber mit der Forderung der Kalkulation zum Wiederbeschaffungspreis nicht klar ausgedrückt, was erstrebt wird. Erstrebt wird, daß sämtliche Kostenbestandteile, die im Verkaufspreise ersetzt werden sollen, in die Verkaufspreiskalkulation mit jener Größe einbezogen werden, die sich ergeben würde, wenn man nach Verkauf der kalkulierten Ware gleichartige Ware wieder anschaffen bzw. herstellen und zum Verkauf bereitstellen würde. Danach ist es besser, von der Kalkulation „nach den Wiederbeschaffungskosten“ als „zum Wiederbeschaffungspreise“ zu sprechen.

Frage ist dabei noch, ob die Kosten der tatsächlichen Wiederbeschaffung oder die Kosten, die eine Wiederbeschaffung zu einer bestimmten Zeit ergeben würde, ohne daß sie zu dieser Zeit tatsächlich erfolgt, in Rechnung zu stellen sind. Schmidt unterscheidet zwischen den Wiederbeschaffungskosten am Ersatztage und am Umsatztage. Die wirklichen, tatsächlichen Wiederbeschaffungskosten wären natürlich jene, die sich durch die tatsächliche Wiederbeschaffung auch wirklich ergeben, nach Schmidt also jene am „Ersatztage“. Nachdem die Wiederbeschaffung aber naturgemäß in der Regel erst nach Verkauf der zu kalkulierenden Ware erfolgt, und nachdem die einzelnen Kosten dabei keineswegs an einem Tage bezahlt zu werden pflegen, sondern sich zum Teil auf nicht unbedeutende Zwischenräume verteilen, kann man sie zur Zeit der Kalkulation der zu verkaufenden Ware in der Regel nicht mit Sicherheit feststellen, vielfach nur sehr annähernd schätzen. Wegen der Schwierigkeiten, die der Einbeziehung der Wiederbeschaffungskosten des Ersatztages entgegenstehen, und aus anderen Gründen tritt Schmidt dafür ein, die Wiederbeschaffungskosten des Umsatztages in Rechnung zu ziehen. Aber auch da ergeben sich Schwierigkeiten, die Schmidt bewogen, zwei Arten von Umsatztagen aufzustellen. Bei Verkauf fertiger Waren soll Umsatztage sein der Tag des Verkaufes, bei Verkauf erst herzustellender Waren der Tag der Lieferung. Blicke noch die Frage, wie es zu halten wäre, wenn erst später zu liefernde, aber nicht erst herzustellende Ware verkauft wird. — Man sieht, vollkommen läßt sich der Grundsatz, nach den Wiederbeschaffungskosten den

Verkaufspreis zu bestimmen, nicht durchführen. Von den wirklichen Wiederbeschaffungskosten, jenen am Ersatztage, muß man im allgemeinen absehen. Alles andere aber sind nur Annäherungswerte, die sich gegebenenfalls sogar von der Wirklichkeit der Wiederbeschaffung weiter entfernen können als die tatsächlichen (vorausgegangenen) Gestehungskosten. Hinzu kommt noch die in vielen Fällen nicht zu unterschätzende Schwierigkeit, die Wiederbeschaffungskosten des Umsatztages im Augenblicke der Kalkulation jeweils festzustellen.

Daß in der Zeit der sprunghaften Geldentwertung die Forderung, nach den Wiederbeschaffungskosten zu kalkulieren, aufgekommen ist, ist sehr begreiflich. Die Verkaufspreise anzustellen auf Grund einer Kalkulation, die die Gestehungskosten mit den Marktbeträgen, mit denen sie in vorausgegangener Zeit aufgelaufen waren, in Rechnung zog, mußte zu schweren Substanzverlusten führen. Die Fehlerhaftigkeit einer Kalkulationsmethode, die an der Fiktion „Mark gleich Mark“ festhielt, war um so schwerwiegender, als infolge der Wuchergesetzgebung und ihrer Handhabung der Preiskalkulation eine viel größere Bedeutung für das Wirtschaftsleben zugefallen war, als sie sie früher besessen hatte. Früher führte die Kalkulation, soweit eine solche überhaupt stattfand, zum großen Teile doch nur zu Preiswünschen, während die tatsächliche Preisbildung durch den Marktverkehr hervorgerufen wurde. Durch die deutsche Wuchergesetzgebung der Kriegs- und Nachkriegszeit und durch die Art ihrer Handhabung wurde dagegen die Preisbildung von der Kalkulation abhängig gemacht. Durch die vorgeschriebene Art, nach der der „angemessene Preis“ zu kalkulieren war, war indirekt ein individueller Höchstpreis festgesetzt. blieb dieser Höchstpreis unter den richtig berechneten Selbstkosten zurück, so waren die Betriebe gezwungen, mit Verlust zu verkaufen, wollten sie sich nicht der Gefahr einer Verurteilung wegen Wuchers aussetzen.

Als man erkannt hatte — noch nicht von seiten der Gesetzgebung und Rechtsprechung, die mit ihrer Erkenntnis erst viel später folgten —, daß große Verluste entstanden, wenn man sich darauf beschränkte, Preise zu verlangen, die die früher in besserem Gelde ausgelegten Kosten zuzüglich eines „angemessenen“ Gewinnes zwar nominell in Mark wieder hereinbrachten, aber in Mark von viel geringerer Kaufkraft als die seinerzeit aufgewendeten, da sagte man sich, daß das Geld, das als Wertmaßstab mehr oder minder unbrauchbar geworden war, nicht mehr die Stütze für Kalkulation und Geschäftspolitik, insbesondere Preispolitik bilden dürfe, sondern daß man sich auf die Ware selbst stützen müsse. Wollte man nicht mit der Geldentwertung sein Geschäftsvermögen dahinschwenden sehen, dann mußte man sein Augenmerk darauf richten, daß man zumindest dieselbe Menge Ware festhielt bzw. nach einem Verkauf sofort wieder anschaffte. Dazu mußte aber der Verkaufspreis so gestaltet werden, daß er diese Wiederanschaffung

ermöglichte. Es hatte sich die Forderung der Preisbemessung nach den Wiederbeschaffungskosten ergeben. In ihr war das Rettungsmittel gegeben für die Substanzerhaltung der Wirtschaftsbetriebe trotz des Zusammenbruches des Geldwertes. Kapitalerhaltung und Vermögensverrechnung nicht in Geldmengen, sondern in Warenmengen, das war der Sinn dieser Wirtschaftsmethode.

Nun stellt man aber zum Teil die Forderung auf, auch für die Zukunft, d. h. auch für die Zeit stabiler Geldverhältnisse an der Kalkulation nach den Wiederbeschaffungskosten festzuhalten. Man erblickt in dieser Kalkulationsmethode die privatwirtschaftlich und volkswirtschaftlich vorteilhafteste, sozusagen die richtige Kalkulationsmethode. — Im folgenden soll nun untersucht werden, ob das gerechtfertigt ist, oder ob hier ein Irrtum vorliegt, der angesichts der wirtschaftlich verheerenden Wirkungen, die die Kalkulation nach den tatsächlichen Gestehungskosten in ihrer nominalen Höhe in der Zeit der rasch fortschreitenden Geldentwertung hervorgerufen hat, allerdings zumindest begreiflich sein müßte.

Die Vorteile eines geregelten Geldwesens waren Vorbedingung für die Entwicklung der modernen kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Das Geldkapital bildet ihre Grundlage, das Geldkapital mit seiner Leichtigkeit der Übertragung, der Zusammenfassung und Ausgliederung, der Umwandlung in die verschiedensten Formen des Vermögens, für die eine ebenso leichte Rückwandlungsmöglichkeit in die Geldform vorhanden sein muß. Es bedurfte der Durchdringung der gesamten Wirtschaft mit Geldverrechnung, die erst für die vielfältigen Vertragsbeziehungen des modernen Wirtschaftslebens eine genaue Feststellung ihres Nutzwertes, ein genaues Bemessen von Leistung und Gegenleistung ermöglichte, die allein für die moderne Wirtschaftsunternehmung in ihren vielen Formen und oft so kühnen Arten die Möglichkeit einer genauen Gegenüberstellung von Aufwand und Ertrag, einer genauen Berechnung der Rentabilität ergab.

Geldkapital ist in unserer Wirtschaftsordnung Anfangs- und Endpunkt der Unternehmung, Geldertrag ist ihr Zweck. Geldkapital wird in die tausenderlei Waren, in Fabriken, Bergwerke, Miethäuser verwandelt, um einen Geldertrag zu erzielen, um den in sie hineingesteckten Geldwert zu erhalten und zu mehren und, wenn es darauf ankommt, in der Form des Geldkapitals, möglichst in vermehrter Menge, wieder zurückzuziehen. Die Unternehmung ist in unserer in der Hauptsache privatwirtschaftlich organisierten Wirtschaftsordnung nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck — zu dem Zwecke des Geldertrages. Nach ihrer Tauglichkeit hierzu wird sie eingeschätzt, und wenn sie sich hierzu als untauglich erweist, wird sie fallen gelassen.

Diese Beherrschung der Wirtschaftsführung vom Rentabilitätsgedanken, diese privatwirtschaftliche Orientierung derselben ist das Charakteristische unserer Wirtschaftsordnung. Man schelte nicht darüber, man hat bisher nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen vermocht. Insbesondere verlange man nicht, daß der einzelne Wirtschaftsleiter sich im allgemeinen statt vom Rentabilitätsgründen, von dem Streben nach volkswirtschaftlicher Nützlichkeit leiten lasse. Wie schwer fällt es schon jenen, die am Steuerruder des Staates stehen und denen der bestmögliche Überblick über das Wirtschaftsleben der Gemeinschaft geboten ist, das volkswirtschaftlich Beste zu erkennen. Der einzelne würde im Unsicheren tappen, den größten Irrtümern ausgesetzt sein, wollte er die volkswirtschaftliche Nützlichkeit in erster Linie Leitstern für seine Wirtschaftsführung sein lassen. Wie schlimm wäre es, sollte der Kautschukimporteur seine Entschließung zum Einkauf nicht danach fassen, daß ihm ein Kautschukbezug nun rentabel erscheint, sondern nach der Meinung, ob gegenwärtig ein Kautschukbezug für die Volkswirtschaft gerade von Vorteil wäre. Für gewöhnlich wird sich infolge der Automatik des verkehrswirtschaftlichen Organismus der Volkswirtschaft in der Konkurrenz der privatwirtschaftlichen Interessen bei dem Streben nach privatwirtschaftlicher Rentabilität auch das volkswirtschaftlich Beste ergeben.

Darum darf man auch nicht sagen, bei der Unternehmung des Kautschukimporteurs komme es in erster Linie darauf an, daß seine Fähigkeit, Kautschuk in bestimmten Mengen und Sortimenten heranzuschaffen und zur Verteilung zu bringen, erhalten bleibe. Sie war schlecht geleitet, wenn sie eines Tages nicht mehr die Fähigkeit besitzt, den gleichen Geldertrag wie früher — gleichen Wert des Geldes vorausgesetzt — abzuwerfen, und wenn sich das in ihr arbeitende Geldkapital vermindert hat. Es ist sehr wohl möglich, daß der Kautschukhändler bei jedem einzelnen Verkaufe die Wiederbeschaffungskosten erzielt hat, daß aber infolge fortgesetzter Baisse der Kautschukpreise sich sein Geschäftskapital mit jedem Umsatze vermindert hat, und daß ihm schließlich nur mehr ein kleiner Bruchteil davon übriggeblieben ist, der ihm nicht mehr einen Ertrag abwerfen kann, der ihn zu ernähren vermöchte, obwohl sein Kautschuklager noch immer die gleiche Menge aufweist. Er lebt eben nicht vom Kautschuk, sondern von den Gelderträgen, die die Kautschukumsätze ergeben.

Die Menge des im Warenlager arbeitenden Geldkapitals kommt aber nicht nur für die Ertragsfähigkeit desselben in Betracht, sondern auch für den Fall, als der Unternehmer wegen schlechten Geschäftsganges in der betreffenden Warenart zu einer anderen Ware übergehen will, vielleicht sich auch nur in größerem Maße als bisher der anderen Ware widmen will, oder, wenn er sich vom Geschäft zurückziehen entschlossen hat, um künftig von seinen Renten zu leben. In allen diesen Fällen nützt es ihm nichts, daß er bei seinen Ver-

käufen immer die Wiederbeschaffungskosten erzielt hat und darum immer dieselben Mengen von der gleichen Ware halten konnte. Bei der Umwandlung in eine andere Ware oder in Geldkapital stellt sich die Entwertung heraus und tritt seine Verarmung deutlich zutage.

Deshalb muß das Augenmerk des Unternehmers nicht in erster Linie darauf gerichtet sein, bei einem Verkauf so viel zu erhalten, daß er, nach Absetzung eines angemessenen Gewinnes, damit wieder die gleiche Menge Ware anschaffen kann, sondern vor allem die Geldmenge, die der Erwerb oder die Herstellung der Ware und ihre Bereitstellung zum Verkauferfordern haben, wieder herinzubekommen. Auf die Geldseite muß er zur Erzielung größtmöglicher Rentabilität und der Kapitalerhaltung und -vermehrung in erster Linie sehen, nicht auf die Wareseite. Wir haben nun einmal keine Naturalwirtschaft, sondern eine Geldwirtschaft. Daraus ergibt sich die überwiegende Bedeutung der Geldseite und die Notwendigkeit, seine Kalkulationen und sonstigen Berechnungen sowie seine Geschäftspolitik in erster Linie auf sie zu stützen.

Man denke, welche Bedeutung das Kreditwesen in unserer Wirtschaft spielt und besonders gespielt hat und spielen wird. Seine Schulden allein zwingen den Unternehmer, bei seinen Umsätzen vor allem darauf Bedacht zu nehmen, das in die Ware gesteckte Geldkapital wieder zurückzuerhalten. Was ist für ihn damit erreicht, wenn er mit dem Erlöse zwar dieselbe Menge Ware wieder anzuschaffen vermöchte, wenn er damit nicht seine Schulden bezahlen kann und zahlungsunfähig, damit kreditunfähig wird und vielleicht sogar in Konkurs gerät.

Aus diesen Gründen muß die Warenpreis-Kalkulation zur Erfüllung ihrer Hauptaufgabe feststellen, wieviel an Geldkapital in die Ware gesteckt worden ist bis zu ihrer Bereitstellung zum Verkaufer. Auf dieser Grundlage strebt man danach, einen Preis zu erzielen, der diese Geldmenge, möglichst mit einem entsprechenden Gewinn, wieder hereinbringt.

Voraussetzung für dieses Vorgehen, wenn es ohne Korrektur erfolgen soll, ist natürlich Wertbeständigkeit des Geldes, und zwar Wertbeständigkeit im allgemeinen, in seiner durchschnittlichen Kaufkraft. Nicht auf das Wertverhältnis gegenüber der einzelnen Ware kommt es an. Die Verschiebung, die in dieser Beziehung bei sonstiger Wertbeständigkeit des Geldes vor sich gegangen ist, ist auf Veränderungen auf der Wareseite zurückzuführen und damit als Konjunkturveränderung zu bezeichnen, die im kaufmännischen Betriebe zu berücksichtigen nicht so sehr Sache der Kalkulation, als der Spekulation, sicher nicht Hauptaufgabe der Kalkulation ist.

Treten Veränderungen im Geldwerte ein, dann ist die naturgemäße Folge für die Kalkulation, daß die

Geldmengen der Kosten, wie sie zur Zeit der einzelnen Aufwendungen sich ergeben hatten, umgerechnet werden müssen, auf den Wert, den das Geld zur Zeit der Kalkulation bzw. des Umsatzes hat. Der Fehler, den man mit den Kalkulationen nach den tatsächlichen Gesteungskosten in der Zeit unserer Geldentwertung so lange gemacht hat und den das Wucherrecht bis 1922 vorgeschrieben hat, war nicht in der Verwendung der gegebenen Gesteungskosten gelegen, sondern darin, daß man Mark gleich Mark gesetzt hat. Wie man diesen Fehler zu korrigieren hat, haben schließlich die im Rundschreiben des Reichswirtschaftsministers und des Reichsjustizministers vom 16. Dezember 1922 enthaltenen „Grundsätze über die Feststellung des angemessenen Preises“ gezeigt. Über die Maßstäbe, die für die Umrechnung danach anzuwenden sind, läßt sich reden. Der Grundsatz ist richtig und besonders — er ist theoretisch anzuerkennen. Vielleicht war bei den sprunghaften Geldentwertungen, wie sie 1922 in Deutschland vor sich gingen, ein praktisch allgemein befriedigender Maßstab überhaupt nicht zu finden. Das Geld hatte seine Fähigkeit zur Erfüllung seiner Aufgaben so sehr verloren, daß auch die erwähnte Korrekturmethode bis zu einem gewissen Grade versagen mußte. Vielleicht war es in diesem Chaos schließlich wirklich das beste, sich auf den Standpunkt der Naturalwirtschaft zu stellen und bei den Verkäufen zu sagen: „Gleichgültig, was die Ware gekostet hat, wir verlangen so viel für sie, daß wir zumindest wieder dieselbe Menge Ware anschaffen können.“ Damit hat man aber die normale Grundlage unserer Wirtschaftsordnung, weil sie durch und durch erschüttert war, verlassen und sich auf eine Grundlage begeben, die zeitweilig eine Rettung vor dem Schlimmsten bieten konnte, die aber auf die Dauer nie einen Ersatz abzugeben vermochte. Die heutige Wirtschaft braucht die geldwirtschaftliche Grundlage, ohne sie ist sie nicht aufrechtzuerhalten. In dem Augenblick, als sich diese Grundlage wieder in brauchbarer Form darbietet, wird der Kaufmann seine Wirtschaftsführung wieder gern auf sie stützen. Das gilt auch für die Kalkulation. Und das kann auch bei einem Geldwesen mit Wertschwankungen aufrecht bleiben, solange sich wenigstens brauchbare Maßstäbe für die rechnungsmäßige Berücksichtigung der Wertveränderungen darbieten.

Neben der Kalkulation nach den tatsächlichen Gesteungskosten vermag die Kalkulation nach den Wiederbeschaffungskosten gelegentlich einen gewissen Vorteil für die Geschäftsführung zu bieten. Haben sich die Gesteungskosten seit Anschaffung oder Herstellung der eigenen Ware bedeutend verändert, so ergibt das für die Konkurrenz die Möglichkeit, billiger, oder die Notwendigkeit, teurer ihre Ware anzubieten. Kalkuliert man nach den Wiederbeschaffungskosten, so sieht man, wo die Grenzen liegen, die jene Konkurrenten, die zuletzt angeschafft bzw. hergestellt haben, werden

einhalten wollen. Man wird seine eigene Preispolitik danach einrichten können. Es handelt sich hier gleichsam um eine Kalkulation der Konjunkturveränderung auf der Einkaufseite. Allerdings würde man ohne eine solche Kalkulation auch bald sehen, wie weit die Konkurrenz zu gehen bereit ist, und sich ihr anzupassen vermögen nach den Methoden, die der Handelsverkehr auf jeden Fall anwenden muß.

Für die Beurteilung der Kalkulation nach den Wiederbeschaffungskosten sind noch die Schwierigkeiten zu berücksichtigen, die sich dieser Kalkulationsmethode in technischer Hinsicht entgegenstellen. Über den Zeitpunkt, für den die Wiederbeschaffung zu berechnen wäre, wurde schon gesprochen. Auch auf die Schwierigkeiten, die Kosten, die sich in diesem Zeitpunkte ergeben würden, ohne daß man sie tatsächlich gehabt hat, zu erfassen, wurde schon hingewiesen. Man denke, wie schwer es in vielen, wenn nicht in den meisten Fällen wäre, zu sagen, wie teuer man einzukaufen vermöchte. Gibt doch die jeweilige Marktlage gewöhnlich nur mehr oder minder weite Grenzen für den Preis, den man schließlich tatsächlich bezahlen muß. Dazu kommt, daß bei dieser Methode bei jeder Veränderung in irgendeinem Kostenbestandteil neu kalkuliert werden müßte, oder anders, daß man an jedem Umsatztag zu kalkulieren hätte, wenn nicht seit dem zuletzt vorhergegangenen die Kosten unverändert geblieben sind. Das allein würde wahrscheinlich die Praxis veranlassen, bei der Kalkulation nach den tatsächlichen Gestehungskosten zu bleiben.

Vor allem wird aber der Instinkt des Kaufmannes für das, was er am nötigsten hat, ihn dazu führen, in erster Linie danach zu streben, das, was ihn die Ware tatsächlich gekostet hat, wieder hereinzubekommen, und deshalb vor allem sich zu berechnen, mit welchem Verkaufspreise er das zu erreichen vermag.

Hypotheken und Hypothekenbanken in Japan¹⁾.

Von Tomosaburo Kushimoto, Osaka.

I. Die Bedeutung der Hypothek.

In der japanischen Gesetzgebung hat die Hypothek dieselbe Bedeutung wie in der deutschen. Da auch in Japan das sog. Grundbuchsystem im Immobilienrechte eingeführt ist, so wird die hypothekarische Belastung durch die Eintragung in das amtliche Grundbuch bedingt. Die Hypothek kann nach einem Fest- oder einem Höchstbetrag bestellt werden. Ferner werden Immobilien sowohl für eigene als auch für fremde Schuld belastet; im letzteren Falle beschränkt sich die Haftung nur auf die verpfändeten Immobilien. Die Zurückzahlung

des durch die Hypothek gesicherten Darlehens kann einmalig oder in Raten erfolgen. Bei Nichtzahlung kann der Gläubiger seine Befriedigung nur durch Vermittlung des Gerichts verlangen. Der hypothekarische Kredit erfolgt in Japan in folgender Weise: Der Schuldner schreibt einen Schuldschein aus; im Anschluß daran vermerkt er (bzw. derjenige, der für fremde Schuld Sicherheit stellt) auf diesem Schuldschein seine Immobilien, die verpfändet werden sollen. Diese Urkunde bildet die Grundlage für die Eintragung ins Register. Briefhypotheken werden in Japan nicht bestellt.

Durch den Hypothekarkredit wird das immobile Nutzungskapital der Privatwirtschaften für die volkswirtschaftlichen Kapitalbedürfnisse mobilisiert. Für den Kreditgeber ist der Immobiliarkredit eine der vornehmsten Kapitalanlagen. Eine eigenartige Sicherheit wird geboten, die sich aus der (relativen) Unzerstörbarkeit der immobilien Unterlage, aus der Bedeutung des Bodens für das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben und endlich aus dem durch Gesetz und Praxis auf das äußerste verstärkten Schutz der hypothekarischen Rechte ergibt. Rodbertus hat richtig gesagt: „Hypothek ist Grundbesitz“. Von seiten des Kreditnehmers kann die Bodenwirtschaft, d. h. die rationelle Bewirtschaftung und technische Verbesserung der Liegenschaft, gefördert werden.

II. Arten der Hypothek.

Die Objekte der Hypothek sind in Japan nicht nur Grundstücke und Gebäude, sondern auch Schiffe, Fischereirechte und verschiedene Einheiten.

Der größte Anteil der Hypothekarkredite fällt auf die landwirtschaftliche Hypothek. Ein Landwirt nimmt in Japan Kredit dann in Anspruch, wenn das Gut, das er zu erwerben strebt, mehr kostet als er bezahlen kann, oder wenn er ein Landgut im Erbwege übernimmt und er die Erbschaftsteuer in 5 Jahren amortisationsweise zahlen, oder die übrigen Miterben abfinden soll. Diese Formen bezeichnet man als Besitzkredit. Weiter nimmt man Kredit auf, weil man Meliorationen seines Landgutes vornehmen oder Betriebskapital in der Hand haben will. Ersteren nennt man Investitions-, letzteren Betriebskredit. Die Besitz- und Investitionskredite sind meist langfristig.

Die gepflanzten Bäume des Waldes, die als Besitztitel eingetragen sind, gelten in Japan ebenfalls als Objekt der Hypothek. Sie haften nicht als mit dem Grundstücke zusammenhängende Erzeugnisse, also nicht als „wesentliche Bestandteile der Immobilien“ des deutschen Gesetzes (§ 94), sondern sie können nach besonderer Gesetzgebung²⁾ unabhängig vom Grundstücke beliehen werden. Dieser Kredit ist meistens auch Besitz- oder Investitionskredit.

Erst an zweiter Stelle steht die Hypothek auf städtischen Grundstücken und an Gebäuden. Kon-

¹⁾ Aus einem Vortrag, den der Verf. in den an die rechts- und staatsw. Fakultät der Universität Breslau angegliederten Fachhochschulkursen für Wirtschaft und Verwaltung (Leiter: Prof. Dr. Obst) gehalten hat.

²⁾ Japanisches Gesetzblatt 22 vom Mai 1909 und Justizministeriumsverordnung 5 vom April 1910.

zentration der Bevölkerung in Großstädten ist die moderne Tendenz in allen Ländern. In japanischen Großstädten, in Tokio, Osaka, Kioto, Nagoja, Kobe, Yokohama usw., ist der Wert der Grundstücke in den letzten 30 Jahren meist auf das 500fache und mehr gestiegen. In Zeiten der Hochkonjunktur ist die Bodenspekulation immer äußerst stark. Infolgedessen häufen sich sehr die Kaufpreisrestschulden, die dadurch entstehen, daß größere Güter gekauft werden, als der Käufer zurzeit bezahlen kann. Die gewöhnliche Form dieser Hypothek lautet auf einen festen Betrag. Die Rückzahlung muß innerhalb von 5 Jahren erfolgen. Baugelder werden in Japan von Hypothekenbanken nicht gegeben. Manchmal verpfänden die Kaufleute und Industriellen ihre Grundstücke an die Bank zwecks Sicherheit des Kontokorrentverkehrs. Das ist dann eine Sicherungshypothek.

Für die hypothekarische Belastung von Fabriken bestehen in Deutschland keine besonderen gesetzlichen Bestimmungen. Der Kernpunkt bei der hypothekarischen Belastung einer Fabrik ist der, ob die Maschinen wesentlicher Bestandteil der Fabrik sind oder nur als Zubehör gelten. Zwar haften die Maschinen in beiden Fällen, doch liegt der Unterschied darin, daß am Zubehör Rechte Dritter bestehen können, die dem Recht des Hypothekars vorgehen. So kann sich an einer Maschine, die Zubehör ist, z. B. der Maschinenlieferant das Eigentum vorbehalten, nicht aber dann, wenn die Maschine wesentlicher Bestandteil der Fabrik ist. Im letzteren Fall ist ein etwaiger Eigentumsvorbehalt des Lieferanten unwirksam geworden, die Maschine fällt unter Zwangsversteigerung und Zuschlag, und dem Lieferanten steht nur eine schuldrechtliche Forderung gegen den Fabrikbesitzer zu. Für Fabrikbesitzer gilt bei derartigen Fällen in Japan ein besonderes Fabrikhypothekengesetz vom März 1905. Hiernach ist eine Fabrik derjenige Ort, auf dem die Erzeugung oder die Umarbeitung von Waren, die Anfertigung von Druckschriften vorgenommen oder photographische Werkstätten gewerbsmäßig betrieben werden. Elektrizitäts- und Gaswerke fallen ebenfalls unter den Begriff „Fabrik“. Da gemäß japanischem BGB. nur Grundstücke und darauf fest eingebaute Gebäude und andere wesentliche Bestandteile, ohne besondere Vereinbarung, als Haftungsgegenstände der Hypothek gelten, so haftet das Zubehör einer Fabrik nicht. Um die Maschinen, Apparate und sonstigen Gegenstände einer Fabrik, die sich auf dem Fabrikgrundstück befinden, haften zu lassen, muß man sie nach dem Fabrikhypothekenrecht (§ 3) auf einem besonderen Inventar zum Register anmelden. Sie gelten dann als Zubehör der Fabrik.

Sollen aber diese Gegenstände nicht als Zubehör, sondern als wesentlicher Bestandteil behandelt werden, so muß man eine Fabrikeinheit bilden. Sie besteht darin, daß der Besitzer einer oder mehrerer Fabriken alle oder einen Teil der nachfolgenden Gegenstände zwecks hypothekarischer Belastung zusammenfaßt:

1. Grundstücke und Bauten einer Fabrik.
2. Maschinen, Apparate, elektrische Drähte und Masten, Leitungsröhren, Bahnschienen und sonstiges Zubehör der Fabrik.
3. Superfiziarrrecht (Erbbaurecht).
4. Mietsrecht mit der Einwilligung des Vermieters.
5. Technisches Eigentumsrecht der Industrie.

Für die Fabrikeinheiten werden in Japan besondere „Fabrikeinheitsbücher“ beim Amtsgericht geführt, in welche die einzelnen Gegenstände der Fabrikeinheit auf Antrag des Eigentümers eingetragen werden. Ist die Eintragung beantragt, so erläßt der Registerbeamte eine öffentliche Bekanntmachung, um etwaigen Gläubigern Gelegenheit zu geben, ihre Ansprüche innerhalb von 3 Monaten geltend zu machen. Ist die Eintragung in den Fabrikeinheitsbüchern richtig erfolgt, so ist damit eine Fabrikeinheit für die Gläubiger gesetzlich gesichert, die dann wie eine Eintragung von Immobilien angesehen wird. Diese Einheit darf nur das Objekt von Eigentums- und Hypothekenrechten, nicht dasjenige anderer Rechte sein. Die zu ihr gehörigen Gegenstände dürfen in keiner Weise veräußert oder belastet werden; nur mit Einwilligung des Hypothekengläubigers kann der Schuldner die zur Fabrikeinheit gehörigen Gegenstände vermieten. Bestellt man innerhalb von 2 Monaten nach Eintragung keine Hypothek, so verliert die Fabrikeinheit ihre Gültigkeit.

In ähnlicher Weise wie die Fabrikeinheit kann man in Japan eine Bergbaueinheit bilden (Bergbauhypothekenrecht § 3 vom März 1909). Zur Bergbaueinheit können gehören:

1. Bergbaurecht.
2. Bergwerksanlagen (Grundstücke und Bauten).
3. Superfiziarrrechte und Dienstbarkeiten der Grundstücke.
4. Mietsrecht mit der Einwilligung des Vermieters.
5. Maschinen, Apparate, Wagen, Schiffe, Zugvieh und sonstiges dem Bergwerkbetrieb gewidmetes Zubehör.

In Deutschland gibt es kein besonderes Hypothekengesetz für den Bergbau, und die Beleihung von bergbaulichen Unternehmungen durch Hypothekenbanken ist ausgeschlossen. Auch japanische Hypothekenbanken geben für bergbauliche Unternehmungen keinen Kredit. Einen solchen gewähren, in beschränktem Maße, lediglich die Effektenbanken. Bergbaueinheiten werden meistens nicht für Bankkredite gebildet, sondern als Unterlage der Obligationenausgabe.

Für Verpfändung von Privateisenbahnen und Kleinbahnen gilt in Japan auch ein besonderes Eisenbahnhypothekenrecht. Die japanischen Hauptbahnen sind, wie in Deutschland, fast durchweg verstaatlicht und daher nicht mehr Gegenstand hypothekarischer Rechte. Dieses Bahnhypothekenrecht hat den Zweck, den Bau von Lokal- und Kleinbahnen zu fördern. In Deutschland ist die Gesetzgebung für Hypotheken an Privateisenbahnen und Kleinbahnen zuerst in dem preußischen Gesetz betreffend das Pfandrecht an Privateisenbahnen und Kleinbahnen vom August 1895 geregelt, am 11. Juni 1902 als „Gesetz über die

Bahneinheiten“ neugefaßt. Nach dem japanischen Eisenbahnhypothekenrecht, das gleichzeitig mit anderen besonderen Hypothekenrechten veröffentlicht worden ist, können die Lokaleisenbahnaktiengesellschaften nachfolgende Gegenstände zu Bahneinheiten zusammenfassen:

1. Bahnkörper und die sonstigen dem Bahnunternehmen gewidmeten Grundstücke mit ihren Bauten, Maschinen und Werkzeugen.
2. Werkstätten, Lagerhäuser, Elektrizitätswerke, Transformatoren, Kraftübertragungsanlagen, Büroräume, Beamtenwohnungen, sonstige Gebäude und Grundstücke für Bahnbau und Transport, sowie die dazu gehörigen Apparate und Maschinen.
3. Die zur Bahn nötigen Wasserleitungseinrichtungen mit dem zugehörigen Erdboden und den zugehörigen Apparaten und Maschinen.
4. Sämtliche Einrichtungen, sowie Grund und Boden zur Nachrichtenübertragung, Signale und elektrische Leitungen im Bahnverkehr.
5. Superfizarrechte für Eigentum und Benutzung der obengenannten Einrichtungen, registrierte Mietsrechte und Dienstbarkeiten für die obengenannten Grundstücke.
6. Personen- und Güterwagen nebst Zubehör.
7. Materialien, Werkzeuge und Maschinen zur Instandhaltung und Reparatur der Bahnen.

Also liegen die wesentlichen Unterschiede gegenüber der deutschen Bahneinheit darin, daß in der japanischen Bahneinheit die Betriebs-, Verwaltungs- und Kassenfonds der Bahn, und die Forderungen aus dem Bahnbetriebe nicht erfaßt werden dürfen. Die Bahneinheit ist gesetzlich als eine Sache zu betrachten.

Die Bestellung der Hypothek erfolgt nach Einzahlung von $\frac{1}{4}$ des Nominalkapitals der Aktiengesellschaft mit Genehmigung der zuständigen Behörde, d. h. des Eisenbahnministeriums.

Die Summe der durch die Bahneinheit bestimmten Hypothek und des Betrages der Obligationen zusammengenommen darf das eingezahlte Aktienkapital nicht übersteigen. Die Hypothek an der Bahneinheit wird gültig mit der Eintragung ins Bahngrundbuch.

Die Hypothek an der Kanaleinheit wird in gleicher Weise bestellt wie an der Eisenbahneinheit. Auch die Kanaleinheit wird gesetzlich als eine Sache betrachtet. Zu dieser Einheit können gehören:

1. Wasserwege und sonstiger Kanalisationsuntergrund und die darauf befindlichen Einrichtungen, Apparate und Maschinen.
2. Werkstätten, Wetterdächer, Lagerhäuser, Büroräume, Beamtenwohnungen und deren Grund und Boden.
3. Einrichtungen sowie Grund und Boden zur Nachrichtenübermittlung, sowie Signale im Kanalverkehr und die dazu gehörigen sonstigen Anlagen.
4. Superfizarrechte für Eigentum und Benutzung der obengenannten Einrichtungen, registrierte Mietsrechte und Dienstbarkeiten für obige Grundstücke.
5. Die für den Kanalverkehr benutzten Schiffe und Kähne samt ihren maschinellen Einrichtungen.
6. Materialien, Werkzeuge und Maschinen für die Instandhaltung der Kanäle.

Diese Einheit gibt es in Deutschland nicht. Auch in Japan ist ihre Ausbildung bis heute noch nicht erfolgt, sie findet sich nur im Gesetze vorgesehen.

Schiffe können in Japan wie in Deutschland hypothekarisch beliehen werden. Nach deutschem Recht (BGB. 1259—1271) können Schiffe, die in ein Schiffsregister eingetragen sind, Gegenstände der hypothekarischen Belastung sein. Das Schiffsregister, das beim Amtsgericht geführt wird, ist aber nur für größere Schiffe bestimmt, insbesondere für Seekaufahrteischiffe; Binnenschiffe sind eintragungsfähig bei einer Tragfähigkeit von mehr als 20 Tonnen, Dampfschiffe und Motorboote bei einer Tragfähigkeit von mehr als 15 Tonnen. Eintragungsfähig sind Schiffe, die sich noch im Bau befinden; daher kann kein Schiffspfandrecht an ihnen bestellt werden. In Japan können an registrierten Seekaufahrteischiffen nebst Zubehör Hypotheken begründet werden (Japan. HGB. § 686). Eintragungsfähig sind, wie in Deutschland, die Schiffe bei einer Tragfähigkeit von mehr als 20 Tonnen. Für andere als Handelsschiffe gilt das Schiffshypothekenrecht, gemäß dem besonderen Schiffsgesetze (§ 35). Also sind in Japan Maschinenkraftschiffe (nicht nur Dampfschiffe), Segelschiffe und Bagger-schiffe mit Schraubenantrieb Objekte hypothekarischer Belastung. Auch im Bau befindliche Schiffe können, im Gegensatz zu Deutschland, hypothekarisch beliehen werden. Ein solcher Kredit ist meistens Besitzkredit.

Was die Fischereirechte anbetrifft, so finden sie in Preußen, soweit sie vor 1810 verliehen sind, wie die Grundstücke im Grundbuche Unterkunft. Auch in Japan werden sie als Sachenrechte behandelt und ins Grundbuch eingetragen, können also hypothekarisch belastet werden. Die Belastung kann sich auch auf die zur Ausübung des Fischereibetriebs nötigen Bauten erstrecken. Da aber meistens die die Fischerei betreibenden Personen nicht die eigentlichen Eigentümer (sondern meist nur Pächter) der Fischereirechte sind und überdies die zum Fischereibetriebe gehörigen Gebäude oft nur geringe Werte darstellen, werden sie nur in geringem Umfange und nur sehr niedrig beliehen.

III. Der Hypothekenmarkt.

Um die Umlaufsfähigkeit und die Beweglichkeit der Immobilienrechte zu fördern, beabsichtigte man in Japan, die Immobilienscheine (d. s. gesiegelte Urkunden — in England und Amerika „deeds“ genannt —), die früher eingeführt waren, wieder einzurichten. Es würde den Handel mit Hypotheken wesentlich fördern. Das Angebot von Privatgeldern, der nichtorganisierte Hypothekenmarkt, wird durch Hypothekemakler vermittelt, die, wie in Deutschland, gewöhnlich zugleich Immobilienmakler sind. Auch die Trustgesellschaften vermitteln Immobiliargelder. Eine Hypothekenvermittlungs-Abteilung, wie sie bei vielen deutschen Kreditbanken besteht, gibt es bei den japanischen Banken nicht, und auch nicht im Wege der Zeitungsannonce werden in Japan Geber und Nehmer von Hypothek zusammengebracht.

Der organisierte Hypothekenmarkt ist die auf die Erlangung von Hypothekarkrediten gerichtete

Betriebsorganisation. Als Geldgeber auf ihm kommen in Japan in Betracht: die zentralen, lokalen und kolonialen Hypothekenbanken, die Industrie- und Schiffsbeleihungsbanken, Sparbanken, Trustgesellschaften und Versicherungsgesellschaften.

In den Provinzen gewähren die gewöhnlichen Banken Hypothekarkredite, denn hier fehlen die guten Handelswechsel als Kapitalanlage, und die Depositengelder der Provinzbanken sind nicht so kurz befristet wie in den Großstädten.

IV. Hypothekenbanken in Japan.

In Japan gibt es eine Zentralhypothekenbank in Tokio, mit vielen Filialen in Provinzen, und mehrere Lokalthypothekenbanken. Diese Banken sind Aktiengesellschaften, bei welchen der Gegenstand des Unternehmens in der hypothekarischen Beleihung von Immobilien und in der Ausgabe von Schuldverschreibungen auf Grund der erworbenen Hypotheken besteht. Ihr Zweck ist die Beschaffung von Anleihen auf längere Perioden zu niedrigem Zinsfuß, zwecks Verbesserung und Entwicklung der Industrie und Landwirtschaft. Sowohl das japanische Hypothekenbankgesetz wie das Gesetz für Agrar- und Industriebanken wurden im April 1896, also 3 Jahre vor dem deutschen Hypothekenbankgesetz, veröffentlicht. In Deutschland gibt es gemischte Hypothekenbanken, das sind Banken, die bereits am 1. Mai 1898 die über den normalen, in § 5 des Hypothekenbankgesetzes bezeichneten Geschäftskreis hinausgehende Geschäfte betrieben hatten, und unter gewissen Einschränkungen bestehen durften. Die japanische Zentralhypothekenbank sowie die Lokalthypothekenbanken können als reine Hypothekenbanken bezeichnet werden. Die beiden Kolonialhypothekenbanken (in Hokkaido und in Korea) betreiben nach besonderer Gesetzgebung ein ausgedehnteres Geschäft als die reinen Hypothekenbanken.

Die Zentralhypothekenbank, die Hypothekenbank von Japan, besaß Ende 1921 ein Nominalkapital von rund 120 Millionen GM und ca. 50 Millionen GM Reserven. Das eingezahlte Kapital der 43 Lokalthypothekenbanken betrug etwa 185 Millionen GM, das der Kolonialhypothekenbank von Hokkaido etwa 25, das der Kolonialhypothekenbank von Korea etwa 30 Millionen GM.

V. Die Geschäfte der Hypothekenbanken.

Da das gemeinsame Vorbild der japanischen und der deutschen Hypothekenbanken der von Wolowski in Frankreich gegründete *Crédit Foncier* ist, ähneln sich die Geschäfte der deutschen und der japanischen Hypothekenbanken.

Die Hauptgeschäfte der Hypothekenbanken sind in beiden Ländern die Gewährung hypothekarischer Darlehen und Ausgabe von Hypothekendarlehenpfandbriefen. Als Nebengeschäfte treiben die deutschen Hypothekenbanken a) den Erwerb, die Veräußerung und die Beleihung von Hypotheken, b) die Gewährung von Darlehen an Kommunen und an Klein-

bahnen, c) das Depositen- und Depotgeschäft, d) das Inkassogeschäft. Die japanischen Hypothekenbanken dagegen betreiben die Kommunal- und Kleinbahndarlehengeschäfte als Hauptgeschäfte, dagegen nicht das Inkassogeschäft.

Die Aktivgeschäfte der Zentralhypothekenbank in Japan sind:

1. Darlehnsverleihung gegen Unterpfand von Immobilien mit 50jähriger Amortisation.
2. Gewährung von Zinsdarlehen bis zu 5 Jahren, bis zum 10. Teil des Amortisationsdarlehens, auf Immobilien oder Fischereirechte. Bei Verpfändung von Fischereirechten kann die Bank vom Kreditnehmer Effekten oder Immobilien als weitere Sicherheit verlangen.
3. Gewährung von Hypothekarkredit gegen Unterpfand von Fabrik- oder Bahneinheiten.
4. Ohne Sicherheitsleistung: Gewährung von Krediten an öffentlich-rechtliche Körperschaften und Meliorationsvereine, weiter an Genossenschaften, Fischereivereine, Forstwirtschaftsvereine, Viehzuchtvereine oder an die Verbindung mehrerer solcher Vereine.
5. Gewährung von Amortisationskredit an Lokalthypothekenbanken gegen Verpfändung von Forderungen und Hypothekenrechten dieser Banken.
6. Übernahme von Pfandbriefen der Lokalthypothekenbanken.
7. Anlage von vorübergehend unbenutzt liegendem Betriebskapital und Depositengeldern in der Weise, daß für die $\frac{1}{4}$ der Depositengelder übersteigenden Beträge Staatsschuldscheine oder vom Finanzministerium genehmigte Effekten gekauft oder in den vom Finanzministerium genehmigten Banken deponiert werden, oder dafür kurzfristige Lombarddarlehen gewährt und Wechsel diskontiert werden.

Bei Darlehnsverleihung hat die Zentralhypothekenbank folgende Bedingungen einzuhalten:

1. Die Beleihung erfolgt nur gegen Verpfändung von Grundstücken, von welchen man einen sicheren Ertrag erwarten kann und von Gebäuden, die gegen Brandschaden versichert sind. Die Gebäude brauchen nicht versichert zu sein, wenn Mobilien und Immobilien vom doppelten Wert der Darlehnssumme als weitere Sicherheit hinzutreten. Die Gesamtsumme der auf städtische Grundstücke und Gebäude gewährten Hypotheken darf die Hälfte des Gesamtbetrags des eingezahlten Aktienkapitals und der ausgegebenen Pfandbriefe nicht übersteigen.
2. Die Höhe der Beleihung beträgt $\frac{2}{3}$ des von der Bank taxierten Wertes und ist nur zur ersten Stelle zulässig.
3. Die Amortisation erfolgt nach Vereinbarung; ihr Beginn soll aber nicht vor Ablauf des ersten Jahres liegen und nicht über 5 Jahre hinausgeschoben werden. Aber von diesem Zeitraum der Unkündbarkeit kann auf Wunsch des Schuldners abgesehen werden.
4. Der an einen Kunden gewährte Kredit darf nicht mehr als 10 % des eingezahlten Aktienkapitals betragen.
5. Die Bank ist befugt, die vorzeitige Rückzahlung der Darlehen zu fordern: bei Verzug des Schuldners mit der Tilgung oder mit der Zinszahlung, bei Zwangsversteigerung, Zwangsverwaltung oder Enteignung des Grundstücks, bei Konkurseröffnung über das Vermögen des Schuldners, bei unterlassener oder nicht hinreichender Versicherung der Gebäude gegen Feuergefahr, bei Veräußerung, Wertverminderung und Verschlechterung des beleiheten Grundstücks.
6. Wird bei Fälligkeit von Kommundarlehnkapital oder -zinsen keine Zahlung geleistet, so kann die

- Bank durch Verfügung einer übergeordneten Behörde die Zahlung der fälligen Gelder erwirken.
7. Ist $\frac{1}{5}$ des fälligen Kapitals zurückgezahlt, so wird auf Antrag des Schuldners der entsprechende Teil der verpfändeten Gegenstände von der Hypothekenhaftung befreit.

Beim Vergleich der Aktivgeschäfte der deutschen und der japanischen Hypothekenbanken finden wir folgende Unterschiede:

1. Die Beleihung soll in Deutschland $\frac{3}{5}$ des Wertes der Grundstücke nicht übersteigen, nur die Beleihung landwirtschaftlicher Grundstücke ist mit behördlicher Genehmigung bis zu $\frac{2}{3}$ des Wertes gestattet. In Japan darf sie einheitlich $\frac{2}{3}$ des Grundstückwertes nicht übersteigen. In beiden Ländern ist der für die Beleihung zugrundegelegte Wert der Verkaufswert. Auch bei der Beleihung von Einheiten wird in Japan der Verkaufswert der Einheit festgesetzt, aber unter Zugrundelegung des Wertes der einzelnen Bestandteile. Die Einheit als Ganzes stellt einen höheren Wert dar als die Summe des Wertes der einzelnen Teile, weil erst durch den organischen Zusammenhang der einzelnen Bestandteile der Wert der gesamten Einheit begründet wird. Bei Zugrundelegung des Wertes der einzelnen Teile wird die Beleihungsgrenze zu niedrig, infolgedessen ist der wirtschaftliche Erfolg bei Beleihung von Einheiten ungenügend.

2. Die zur Deckung von Hypothekenspfandbriefen verwendeten Hypotheken an Bauplätzen, sowie an solchen Neubauten, die noch nicht fertiggestellt und ertragsfähig sind, dürfen in Deutschland zusammen den 10. Teil des Gesamtbetrages der zur Deckung der Hypothekenspfandbriefe benutzten Hypotheken sowie den halben Betrag des eingezahlten Grundkapitals nicht überschreiten. Diese Bestimmung fehlt in der japanischen Gesetzgebung. Tatsächlich gewähren die japanischen Hypothekenbanken keinen Baugelderkredit. Als bei der letzten großen Erdbebenkatastrophe viele Bauten in Tokio und in Yokohama zerstört worden waren, hat sich gezeigt, daß ein gut organisierter Baukredit von seiten der Hypothekenbanken durchaus nötig wäre.

3. In Deutschland sind Hypotheken an Grundstücken, die einen dauernden Ertrag nicht gewähren, insbesondere an Gruben und Brüchen, von der Verwendung zur Deckung von Hypothekenspfandbriefen ausgeschlossen. Auch die japanischen Hypothekenbanken gewähren Hypothekarkredit nur dann, wenn die Grundstücke einen dauernden Ertrag bringen. Gruben, Brüche, Sümpfe³⁾ sowie Mineralquellen sind statutenmäßig von der Beleihung ausgeschlossen. Auch die Hingabe von Darlehen gegen Verpfändung von Schiffen und Bergwerken werden nicht in der Hypothekenbank betrieben.

4. Bei der Gewährung von Darlehen an Kreise, Städte, Gemeinden und andere öffentliche Korporationen emittieren die deutschen Hypothekenbanken Kommunalschuldverschreibungen auf Grund dieser Darlehen, bei Gewährung von Darlehen an

Kleinbahnunternehmungen werden Kleinbahnschuldverschreibungen ausgegeben. Da in Japan Kommunal- und Kleinbahndarlehnsengeschäfte nicht als Nebengeschäft, sondern als Hauptgeschäfte betrieben werden, emittieren die Hypothekenbanken keine besonderen Schuldverschreibungen auf Grund von Kommunal- oder Kleinbahndarlehen, sondern die Darlehen werden zur Deckung der Hypothekenspfandbriefe benutzt. Eine Verpfändung von Fischereirechten kommt in Deutschland nicht in Frage.

5. Die hypothekarischen Darlehen werden in beiden Ländern in Geld gewährt. Aber in Deutschland ist Gewährung und Rückzahlung von Darlehen in Pfandbriefen derselben Gattung zum Nennwert zulässig, wenn die Satzung der Bank es gestattet und der Schuldner ausdrücklich zustimmt. In Japan erfolgt Gewährung und Rückzahlung der Darlehen nur in Bargeld.

6. Die Grundzüge der Bedingungen für die hypothekarischen Darlehen sind in Deutschland von der Bank mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde festzustellen. In Japan sind sie im Hypothekensbankgesetz geregelt.

Passivgeschäfte der Zentralhypothekenbank in Japan sind die Ausgabe der Pfandbriefe und das Depositengeschäft. Da dieses Nebengeschäft ist, ist der Betrag der Depositen gesetzlich beschränkt: die Gesamtsumme der Depositengelder soll nicht höher sein als das eingezahlte Aktienkapital. Pfandbriefe darf die Bank in Japan bis zum 15fachen Betrage des eingezahlten Aktienkapitals ausgeben, aber ihre Summe darf nicht den Gesamtbetrag der gewährten Amortisations- und Zinsdarlehen zuzüglich der übernommenen Pfandbriefe der Lokalhypothekenbanken übersteigen.

Hinsichtlich der Bestimmungen betreffs der Hypothekenspfandbriefe sind zwischen Japan und Deutschland folgende Unterschiede festzustellen:

1. In Deutschland muß der Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Hypothekenspfandbriefe in Höhe des Nennwerts jederzeit durch Hypotheken von mindestens gleicher Höhe und mindestens gleichem Zinsertrage gedeckt sein. Daher werden die Gemeinde- und Kommundarlehen sowie Kleinbahndarlehen nicht zur Deckung der Hypothekenspfandbriefe benutzt. In Japan dagegen kommen auch die Darlehen gegen Immobilien, Bahn- und Fabrikeinheiten, Fischereirechte sowie Gemeinde- und Kommundarlehen als Deckung der Pfandbriefe in Betracht.

2. Die Deckung der Hypothekenspfandbriefe muß in Deutschland, soweit Hypotheken an landwirtschaftlichen Grundstücken dazu verwendet werden, mindestens zur Hälfte aus Amortisationshypotheken bestehen. Daher machen die Zinsdarlehen tatsächlich ungefähr 3mal so viel wie die Amortisationsdarlehen aus. In Japan jedoch muß der Anteil der Amortisationsdarlehen bedeutend höher sein. So dürfen sich die Zinsdarlehen bei der Zentralhypothekenbank nur höchstens auf $\frac{1}{10}$, bei der Lokal- und Kolonialhypothekenbank auf $\frac{1}{5}$ des Betrages der Amortisationsdarlehen belaufen.

³⁾ Eine Ausnahme bilden die Fischzüchtereien, da sie einen dauernden Ertrag abwerfen.

3. In Deutschland darf eine Hypothek an solchen Grundstücken, welche die Bank zur Rettung notleidender Hypotheken übernommen hat, mit der Hälfte des früheren Betrages als Deckung in Ansatz gebracht werden. Diese Bestimmung fehlt in der japanischen Gesetzgebung, da die Übernahme notleidender Hypotheken für die Banken nicht in Frage kommt. In einem solchen Falle hält sich die japanische Bank durch Zwangsversteigerung des verpfändeten Gegenstandes schadlos. Wenn die Schuldner mit der Rückzahlung im Verzug sind, oder die übernommenen Lokalthypothekendarlehen durch Konkurs der betr. Bank nicht eingelöst werden, muß die Bank von ihr ausgegebene Pfandbriefe in Höhe dieser Beträge einziehen.

4. Ist infolge Rückzahlung von Hypotheken die vorgeschriebene Deckung nicht mehr vollständig vorhanden, und ist weder Ergänzung durch andere Hypotheken noch die Einziehung eines entsprechenden Betrags von Hypothekendarlehen sofort ausführbar, so hat die Bank in Deutschland Ersatzdeckung durch deutsche Reichs- oder Staatspapiere oder deutsches Geld vorzunehmen. Die Schuldverschreibungen dürfen höchstens mit einem Betrag in Ansatz gebracht werden, der um 5 % des Nennwerts unter ihrem jeweiligen Börsenpreise bleibt. In Japan gibt es keine Ersatzdeckung. Nach der Rückzahlung von Amortisationshypotheken und übernommenen Lokalthypothekendarlehen muß die Bank die Pfandbriefe wenigstens 2mal jährlich auslösen. Wenn die Darlehen vor der Kündigungsfrist zurückgezahlt werden, darf die Bank mit Genehmigung des Finanzministeriums die Pfandbriefe bis zu diesem Betrage zum Nennwert durch Kauf einziehen.

5. Die deutschen Hypothekenbanken durften Hypothekendarlehen bis zum 15fachen Betrage des eingezahlten Grundkapitals und des ausschließlich zur Deckung einer Unterbilanz oder zur Sicherung der Pfandbriefgläubiger bestimmten Reservefonds ausgeben. Durch Gesetz vom 7. Dezember 1923 ist dieser Betrag auf das 10-Millionenfache erhöht worden. Bei der japanischen Zentralthypothekenbank darf Ausgabe bis zum 15fachen, bei den Lokal- und Kolonialhypothekenbanken nur bis zum 10fachen Betrage des eingezahlten Aktienkapitals erfolgen. Eine Ausnahme ist bei Herabkonvertierung gestattet.

6. Der Nominalbetrag der Pfandbriefe ist in Japan 10 Yen (20 GM). Sie sind Inhaberscheine mit Zinskupons und dürfen zu Namenspapieren umgewandelt werden, wenn der Inhaber es verlangt. Solche kleinen Pfandbriefe, die unter 20 Yen lauten, können durch die Banken im Tafelgeschäft abgegeben werden. Die Zinszahlung der Pfandbriefe erfolgt 2mal jährlich, kann aber auch in größeren Perioden erfolgen, dann aber zuzüglich halbjährlich berechneter Zinseszinsen.

7. Die deutsche Hypothekenbank darf auf das Recht zur Rückzahlung der Hypothekendarlehen höchstens für einen Zeitraum von 10 Jahren verzichten. In Japan gibt es keine solche gesetzliche

Bestimmung. Sie findet sich nur in den Bankstatuten, und zwar erfolgt bei der Zentralthypothekenbank der Ausschluß des Rückzahlungsrechts auf höchstens 5 Jahre. Die Frist, innerhalb deren der Nominalbetrag der Pfandbriefe zurückgezahlt sein muß, beträgt 50 Jahre. Es verjähren in Japan die Ansprüche auf Rückstände von Pfandbriefzinsen in 5, von Pfandbriefkapital in 15 Jahren.

8. In Deutschland sind die Prämienpfandbriefe verboten. In Japan ist bei der Rückzahlung der Pfandbriefe eine Prämienverteilung durch kleine Loggewinne für die Zentralthypothekenbank mit Genehmigung gestattet. Da sonst in Japan kein Glücksspiel erlaubt ist, so tadelt man dort auch diese Methode der Prämienverteilung. Sie erfolgt, um die Unterbringung der Pfandbriefe zu erleichtern. Für die Hypothekendarlehen gelten die Bestimmungen des HGB. über Obligationen.

9. In Deutschland ist bei jeder Hypothekenbank ein Treuhänder als Vertreter der Pfandbriefgläubiger zu bestellen, in Japan besteht dieses Organ nicht, sondern nur der Staatskommissar.

Die im Umlauf befindlichen Pfandbriefe betrugen in Deutschland Ende 1922 ca. 11 Milliarden M, in Japan 1 Milliarde Yen (2 Milliarden GM). Der Zinsfuß ist in Japan bei der Zentrale meistens unter 5,5 %, in den Provinzen unter 6,5 %.

VI. Die Geschäfte der Lokal- und Kolonialhypothekenbanken.

Die lokalen Hypothekenbanken sind befugt, hypothekarische Beleihung nur in Gebieten derjenigen Provinzen vorzunehmen, in welchen die Banken ihren Sitz haben. Sie stehen unter besonderem Schutz und Aufsicht der Provinzialregierungen. So ähneln sie den deutschen Hypothekenbanken, die unter § 1 Abs. 2 des Hypothekenbankgesetzes fallen. Sie treiben ihre Geschäfte in ähnlicher Weise wie die Zentralthypothekenbank. Die Unterschiede liegen darin, daß a) die von den lokalen Hypothekenbanken gewährten Amortisationsdarlehen innerhalb von 30 Jahren (nicht von 50 Jahren, wie bei der Zentralthypothekenbank) getilgt sein müssen; b) Zinsdarlehen bis zu $\frac{1}{5}$ (bei der Zentralthypothekenbank nur $\frac{1}{10}$) des Betrages der Amortisationskredite betragen dürfen; c) Pfandbriefe bis zum 10fachen (bei der Zentralthypothekenbank bis zum 15fachen) Betrage des eingezahlten Aktienkapitals ausgeben werden können und dieser Betrag wiederum nicht höher sein darf als die Gesamtsumme der Amortisationsdarlehen einschließlich Zinsdarlehen.

Diese Lokalthypothekenbanken betreiben auch die Kassengeschäfte der Provinzialverwaltung und die Agenturgeschäfte der Zentralthypothekenbank, um dadurch ihren Geschäftsgewinn zu erhöhen.

Die Lokalthypothekenbanken sind ursprünglich in der Absicht gegründet worden, das Geschäft je nach den lokalen Verhältnissen zu treiben. Aber da die Banken ihre Pfandbriefe nur im kleinen Kapitalmarkt emittieren können, müssen sie dafür höhere Zinsen zahlen als das Zentralinstitut. Haben

sie nicht in ausreichendem Maße billigeres Kapital zur Verfügung, so kann ihr Geschäft nicht blühen. Zur Nothilfe hat die Regierung daher im Jahre 1921 eine Verordnung wegen der Fusion beider Banken veröffentlicht. Seitdem sind viele Lokalhypothekenbanken von der Zentralbank aufgesogen worden. Kanju Kija, Professor der Keio-Universität, hat schon vor 20 Jahren gesagt, daß es „viel zweckmäßiger sein würde, alle lokalen Anstalten mit den zentralen zu vereinen“⁴⁾.

Die Hypothekengeschäfte der Kolonialhypothekenbanken sind genau dieselben, wie die der Lokalinstitute. Außerdem betreiben sie Lombardgeschäfte auf Grundlage von Landesprodukten und Effekten sowie die Übernahme von Obligationen der Kolonialgesellschaften.

VII. Gegenwärtige Frage des Hypothekenwesens.

Das japanische Hypothekenwesen ist durch die Gründung der Hypothekenbanken in hohem Maße gefördert worden. Diese Hypothekenbanken haben durch überwiegende Gewährung von Amortisationsdarlehen wiederum zur wirtschaftlichen Entwicklung Japans viel beigetragen. Aber unter den jetzigen Verhältnissen der japanischen Volkswirtschaft sind diese Banken nicht imstande, das ständig steigende Kreditbedürfnis voll zu befriedigen. Bei der letzten Generalversammlung der Zentralhypothekenbank hat der Generaldirektor berichtet, daß die von der Bank gewährten Kredite nur 30 % der Nachfrage ausmachen. Diese Tatsache zeigt deutlich, daß Landwirte und Industrielle nicht anderweitig billigeres Kapital auftreiben können.

Zu lösen sind die Fragen: Wie sollen die Hypothekenbanken sich billigeres Kapital schaffen, und wie können Landwirte, Industrielle usw. sich genügend Kapital beschaffen?

Um es den Hypothekenbanken zu ermöglichen, billigeres Kapital zur Verfügung zu stellen, müssen sie Pfandbriefe auf möglichst weitem Kapitalmarkt unterbringen und ihre Unkosten nach Möglichkeit verringern. So ist die allmähliche Verschmelzung der Lokalhypothekenbanken mit dem Zentralinstitut eine notwendige Hilfsmaßnahme.

Um den Landwirten und den Industriellen genügend Kapital zu vermitteln, müssen außer den Hypothekenbanken auch andere Kreditanstalten gefördert werden. In Deutschland erfüllen Landschaften und Genossenschaften diesen Zweck mit großem Erfolg. Die japanischen Vorschußvereine gewähren den Zwischenkredit in ähnlicher Weise, sind jedoch vorläufig noch von geringer Bedeutung. Zur Förderung dieser Vereine wurde 1923 ein Gesetz, betreffend die Zentralgenossenschaftskasse erlassen. Obwohl die japanische Zentralgenossenschaftskasse Zwischenkredite zu gewähren bezweckt, ist sie etwas anderes als die kürzlich gegründeten amerikanischen Kreditanstalten, die nur den Landwirten und den Viehzüchtern

Kredit gewähren. Diese japanische Kasse ist, ebenso wie die deutschen, keine Erwerbsgesellschaft, sondern gewährt nur an die ihr angehörenden Genossenschaften Blankokredite (auf höchstens 5 Jahre). Sie ist befugt, Kassenschuldscheine bis zum Zehnfachen des eingezahlten Kapitals auszugeben. Insoweit die Genossenschaftskasse das bisherige sich auf Zwischenkredit beziehende Kommunaldarlehensgeschäft der Hypothekenbanken für sich betreibt, können die Hypothekenbanken in demselben Maße langfristigen Kredit gewähren.

Was den industriellen Kredit anbetrifft, so müssen die verpfändeten Unternehmungseinrichtungen richtig geschätzt werden. Der richtige Wert der industriellen Einrichtungen ist nicht der Verkaufswert der einzelnen Teile, sondern ihr rationaler Ertragswert. Die Industrie wird, anders als die Landwirtschaft, von Konjunkturen, Erfindungen sowie Gründung konkurrierender Unternehmungen stark beeinflußt. Daher kann der Ertrag nicht immer gleichmäßig sein. Also ist die Taxierung der Sicherheiten beim industriellen Kredit viel schwerer als beim Agrarkredit. Dazu ist in Japan das Emissionsgeschäft durch Kreditinstitute noch nicht stark entwickelt. Infolgedessen verliert man oft die Gelegenheit, durch Ausgabe von Aktien oder Obligationen die Bankschulden aufs Publikum zu übertragen. Aus den erwähnten Gründen ist die Schätzung der Sicherheiten durch die Banken zu niedrig, und sie können den industriellen Unternehmungen nicht viele Vorteile bieten. Das Emissionsgeschäft soll in Japan noch gefördert werden.

So haben wir gesehen, daß das japanische Hypothekenwesen auf einer hohen Stufe steht. Doch fehlt dem unstreitig guten System eine organisch entwickelte Untergliederung. Es bleibt daher der Zukunft überlassen, dem bestehenden Hypothekenwesen durch weiteren Ausbau in der japanischen Volkswirtschaft eine bedeutendere und einflußreichere Stellung einzuräumen.

Die Berechnung der Kapitalanteile am Goldmarkkapital bei offenen Handelsgesellschaften nach der Verordnung vom 28. Dezember 1923.

Von Otto Hummel, Berlin.

Inzwischen ist die Verordnung zur Durchführung der Verordnung über Goldbilanzen vom 28. Dezember 1923 erlassen worden. In beiden Verordnungen wird über die Berechnung des Goldmarkkapitalanteils der verschiedenen Gesellschafter am neu festzustellenden Goldmarkkapital bei der offenen Handelsgesellschaft nichts ausgesprochen. Die Regelung bleibt der freien Vereinbarung unter den Gesellschaftern vorbehalten.

Die Feststellung des Goldmarkkapitals erfolgt nach der Formel: Vermögen ÷ Schulden. Das Ergebnis dieser Formel sagt aus, wieviel zur Verteilung auf die verschiedenen Kapitalkonten zur Ver-

⁴⁾ Kanju Kija, Das Bankwesen Japans, 1904 S. 168.

fügung steht. In einem Aufsatz in Heft 1 dieser Zeitschrift habe ich die verschiedenen Größen dieser Formel und ihr Verhältnis zum alten Kapitalbestand dargelegt (für Personen wie für Kapitalgesellschaften). In diesem Zusammenhang interessieren uns folgende Größen dieser Formel:

1. Es ergibt sich ein Aktivsaldo. Dieser Saldo kann sein:
 - a) größer,
 - b) gleich,
 - c) kleiner

als der summarische Stand der Kapitalkonten, und zwar verglichen:

- aa) mit dem Stand der Kapitalkonten, z. B. am 31. Dezember 1918, unter der Annahme, daß damals die Geldentwertung sich noch nicht fühlbar machte, die Kapitalziffer noch Goldwert auswies;
- bb) mit dem Stand der Kapitalkonten nach der letzten Papiermarkbilanz, z. B. am 31. Dezember 1923. Die Papiermarkziffern dieses Kontenstandes lassen nur einen bedingten Vergleich mit dem Goldmarkkapital zu, da sie nicht gleichen Geldwertes sind. Um einen Vergleich mit gleichem Geldwert zu ermöglichen, müßten die Papiermarkziffern erst in Goldmark umgerechnet werden. Die Wahl des Umrechnungskurses ist allerdings offen. Auch der Vergleich mit dem Stand der Kapitalkonten am 31. Dezember 1918 ist problematisch, selbst unter der Voraussetzung, daß die Zahl der Teilhaber, wie auch deren vertragliches Kapitalanteilsverhältnis sich nicht geändert hat. Die Gründe werden weiter unten dargelegt.

2. Es ergibt sich kein Saldo. Das Ergebnis ist Null, d. h. Vermögen ist gleich Schulden.

3. Es ergibt sich ein Passivsaldo, hier liegt absolute Verschuldung vor: Das gesamte eigene Kapital ist verlorengegangen und dazu noch fremdes.

Vorausgeschickt sei, daß eine eindeutige Auseinandersetzung nicht möglich ist, denn die in den Jahren 1919/23 in allen Teilen des Vermögens sich auswirkende Geldentwertung hat die Grundlage einer rechnerisch einwandfreien Behandlung völlig weggezogen. Eine relativ einwandfreie Berechnung ist nur dort möglich, wo in der Inflationszeit Privatentnahmen, Kapitaleinzahlungen oder Rückzahlungen von Seiten der Gesellschafter, stets zu gleicher Zeit, in gleichmäßiger Höhe (nach Maßgabe ihrer Anteile) und für gleiche Zwecke vorgenommen worden sind. Keiner der Gesellschafter kann sich dann durch die Inflation gegenseitig benachteiligt fühlen. Aber wo ist dies so konsequent gehandhabt worden. Anders dort, wo die Entnahmen unregelmäßig, ohne auf deren veränderten Geldwertcharakter zu achten, erfolgten. Die Inflationsbewegung wurde dort (bei größeren Schwankungen genügte schon eine Spanne von wenigen Tagen) dem Gesellschafter mit größerem Geldbedarf ein Bundesgenosse, dem sparsamen Gesellschafter mit geringerem Geldbedarf ein Feind; er hatte das Nachsehen. Diese Vorgänge spielten sich nach dem

Recht in aller Ordnung ab, insofern nicht unter den Gesellschaftern vertragliche Bindungen bestanden. § 121 Abs. 1 HGB. sagt, daß den Teilhabern gestattet ist, auf Grund der für das abgelaufene Geschäftsjahr festgestellten Kapitalanteile für das kommende Jahr Privatentnahmen bis zur Höhe von 4 % dieser festgestellten Kapitalanteile vorzunehmen. In allen Fällen, wo eine einheitliche Regelung in der Entnahme von Privatgeldern unterlassen wurde, findet dieser Mangel jetzt in der Verordnung über die Goldmarkbilanz seine Zensur. Der durch die Geldentwertungswirkungen benachteiligte Gesellschafter hat im Recht keine Stütze. Dieses kann er sich nur im Wege der gemeinschaftlichen Regelung mit den übrigen Gesellschaftern verschaffen.

Die Verordnungen lassen die Regelung offen. Die Teilhaber von offenen Handelsgesellschaften und die Komplementäre von Kommanditgesellschaften stehen vor der Aufgabe, einen Modus in der Bestimmung des Kapitalanteils am Goldmarkkapital zu finden. Es gibt im Grunde genommen nur drei Wege der Berechnung:

1. Weg: Der Goldmarkkapitalanteil wird im Verhältnis nach dem Stand der Kapitalkonten der letzten Papiermarkbilanz festgestellt.

2. Weg: Er wird nach dem Stand der Kapitalkonten am 31. Dezember 1918 berechnet.

3. Weg: Sämtliche Privatentnahmen, Kapitaleinzahlungen wie Rückzahlungen werden nachträglich zu einem zwischen den Gesellschaftern zu vereinbarenden Kurs in Goldmark umgerechnet. Der Stand der Kapitalkonten in Papiermark wird so jeweils in Goldmark ausgewiesen. Ihr Endstand z. B. vom 31. Dezember 1923 ist dann für das in der Goldbilanz festzustellende Goldmarkkapital der Maßstab für die Aufteilung unter die Gesellschafter.

Der 1. Weg enthält all die Fehler, die eine Inflationszeit hat schaffen können. Er ist im Sinne einer gerechten Verteilung nur dann gangbar, wenn, wie schon erwähnt, alle Veränderungen der Kapitalkonten, die von Seiten der Gesellschafter bewirkt wurden, einheitlich durchgeführt worden sind.

Der 2. Weg negiert all die Vorgänge, die in der Zeit von 1918/23 eine Veränderung der Kapitalanteile bewirken konnten. In den Fällen, wo Gesellschafter ein- oder ausgetreten sind, wird er illusorisch.

Der 3. Weg ist der sachlich richtigere. Er berücksichtigt sämtliche kapitalverändernde Vorgänge und wird im Interesse einer geregelten gemeinschaftlichen Arbeit in der Unternehmung vorzuziehen sein.

Im folgenden sollen diese Wege methodisch erklärt werden:

Beispiel für den 1. und 2. Weg:

- a) Feststellung des Papiermarkgewinnes in der letzten Papiermarkbilanz;
- b) Verteilung des Papiermarkgewinnes auf die Kapitalkonten und Feststellung des Anteilverhältnisses in Prozent;

- c) Feststellung des Goldmarkkapitals in der Goldbilanz;
- d) Verteilung des Goldmarkkapitals nach dem unter b festgestellten Anteilsverhältnis;
- e) Verteilung des Goldmarkkapitals nach dem Stande vom 31. Dezember 1918.

Zu a) Papiermarkgewinn 4000 Bill. M.

Zu b) Verteilungsverhältnis bei drei Gesellschaftern A 50 %, B 25 %, C 25 %.

Kapitalkonto A 1. 1. 23 . . .	M	60 000 000.—
+ Gewinnanteil	„	2 000 000 000.—
Stand am 31. 12. 23	M	2 060 000 000.—

Kapitalkonto B 1. 1. 23 . . .	M	50 000 000.—
+ Gewinnanteil	„	1 000 000 000.—
Stand am 31. 12. 23	M	1 050 000 000.—

Kapitalkonto C 1. 1. 23 . . .	M	40 000 000.—
+ Gewinnanteil	„	1 000 000 000.—
Stand am 31. 12. 23	M	1 040 000 000.—

Zu c) Goldmarkkapital M 40 000.—.

Zu d) Das Verhältnis der Kapitalanteile nach b ist bei A ca. 50 %, B ca. 25 %, C ca. 25 %, folglich entfällt auf:

- A GM 20 000.—;
- B GM 10 000.—;
- C GM 10 000.—.

Zu e) Kap.-Konto A am 31. 12. 18 M 40 000.—,
 „ B „ „ „ „ 20 000.—,
 „ C „ „ „ „ 20 000.—.

Kritik: Die Verteilung nach e ergibt im Beispiel das gleiche Verhältnis wie nach d, obwohl das Verhältnis der Kapitalkonten am 1. Januar 1923 ein anderes war (40 : 33 : 27 %). Das kommt daher, daß durch die starke Geldentwertung im Jahre 1923 die Ziffer des am 31. Dezember 1923 zu verteilenden Papiermarkgewinns in keinem Verhältnis zu den Kapitalbeträgen am Anfang des Jahres steht, und der Gewinn nach einem Verhältnis verteilt wird, das sich nach dem Kapitalstande z. B. vom 31. August 1918 (50 : 25 : 25) und nicht nach dem jeweilig letzten Kapitalstande richtet. Zu bemerken ist, daß Privatentnahmen hier nicht berücksichtigt worden sind. Die in den letzten Jahren durch die Geldentwertung eingetretene Veränderung der Kapitalanteile kann so durch die Geldentwertung wieder aufgehoben werden.

Das eben gekennzeichnete Bild kann sich durch die Art der Privatentnahmen, Kapitalein- oder -rückzahlungen bei steigender Geldentwertung verändern. Führen die einzelnen Gesellschafter diese Vorfälle zeitlich in unregelmäßiger Folge durch, so können diese verschiedenen Geldwertes sein. Der veränderte Kapitalbestand am 1. Januar 1923 (40 : 33 : 27 statt 50 : 25 : 25) ist vielleicht durch solche Gründe bedingt. Der Stand am 1. Januar 1923 unterliegt 1923 einer weiteren Beeinflussung, wenn A seine Entnahmen mit z. B. insgesamt 1500 Billionen M in der Hauptsache in der zweiten Hälfte des Jahres bei schlechterem Geldwertstand,

B und C ihre Entnahmen in der Hauptsache in der ersten Hälfte bei besserem Geldwertstand mit zusammen je 500 Billionen M bei einem Gesamtgewinn von 4000 Billionen M durchgeführt haben. Ziffernmäßig sind B und C allerdings nicht über den Gewinnanteil hinausgegangen. Werden ihre Entnahmen in Goldmark (z. B. zum Kurse des Entnahmetages) umgerechnet, so kann deren Goldmarkwert wesentlich höher sein als wie die Entnahmen des A. Der Stand der Kapitalkonten ist dann am 31. Dezember 1923:

A	500 Billionen Mark	oder	33 %
B	500	„	33 %
C	500	„	33 %

Jeder Gesellschafter hat den gleichen Anteil am Eigenkapital.

Das Verhältnis der Kapitalanteile kann sich weiter stark abwegig entwickelt haben, wenn die Gewinnverteilung nicht nach dem Kapitalanteil, sondern nach anderen Gesichtspunkten erfolgte, und wenn der nichtabgehobene Gewinnbetrag vom einzelnen Gesellschafter zur Verstärkung des Kapitalanteils verwendet wurde.

Die durch die Geldentwertung bedingten Konstellationen der Kapitalkonten werden in der Praxis eine gewisse Mannigfaltigkeit nicht entbehren. Sie sagen aber alle aus, daß auf der Grundlage des rein ziffernmäßigen Vergleichens der Kapitalpapiermark-Endbeträge eine erträgliche Lösung in der Berechnung des Goldmarkkapitalanteils nicht gefunden werden kann.

Bleibt der 2. Weg. Es werden sämtliche Vorfälle wie Privatentnahmen, Kapitalein- oder -rückzahlungen in eine feste Geldeinheit (Goldmark) umgerechnet. Wie dies geschehen soll, ist eine Angelegenheit der Gesellschafter unter sich. Am besten wird nach den gemachten Erfahrungen der amerikanischen Dollar als Rechnungsgrundlage für die Goldmark verwendet. Die Methode der buchhalterischen Behandlung der Kapital- und der Privatkonten ist im Prinzip einfach. Sämtliche Konten werden zwispaltig geführt, und wo dies noch nicht geschehen, für die in Frage kommende Inflationsperiode, also bis 1918 zurück nachträglich durchgeführt. Gewisse Schwankungen sind auch in dieser Methode nicht ausschaltbar, so, wenn die Gesellschafter ihre Entnahmen oder Leistungen nicht zu gleicher Zeit vornehmen und in der Zwischenzeit eine Geldwertschwankung des Dollars eingetreten ist. Die daraus entstehenden Nach- oder Vorteile sind aber im allgemeinen für den einzelnen Gesellschafter nicht besonders fühlbar. Viel schwerwiegender wirken Preisschwankungen, die der eine Gesellschafter durch die Art der Privatentnahmen besser ausnutzen konnte als der andere. (Z. B. Anschaffung von Autos, Villen u. a.) Aber das sind Dinge, die sich bei dieser Betrachtung an der Peripherie bewegen; doch gehören sie erwähnt, weil sie für die interne Auseinandersetzung in der Frage der Goldmarkkapitalanteile nicht ohne Bedeutung sein können.

Das Bedürfnis, den zweiten Weg in der Berechnung zu gehen, wird noch dringlicher, wenn die Formel $\text{Vermögen} \div \text{Schulden} = 0$, oder gar ein passives Ergebnis hat. Vor allem im letzteren Falle. Hier wird die Frage dringlich, nach welchen betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten, die rechtlichen scheiden hier aus, der Verlust auf die Gesellschafter verteilt werden soll. Nach den bisherigen Ausführungen werden die Gesellschafter hier ein besonderes Interesse haben, daß der wirkliche Kapitalanteil festgestellt wird. Denn der letzte Papiermarkstand der einzelnen Kapitalkonten kann mit Rücksicht auf die verschiedenen Geldentwertungserscheinungen ein völlig abwegiges Bild ausweisen.

Auf die Hervorkehrung der stillen Reserven sei noch hingewiesen. Die Art der Behandlung ist nicht gleichgültig, vor allem dort nicht, wo im Laufe der letzten Jahre neue Gesellschafter eingetreten sind, und nun bei der Berechnung des Goldmarkkapitalanteils evtl. an früher gelegten stillen Reserven je nach der Art der Vermögensbewertung teilnehmen. Eine bona fide-Bewertung wird auch hier vorzuziehen sein.

Die Währungssumstellung im Saargebiet.

Von Friedrich Grünholz, Saarbrücken.

Durch Verordnung vom 18. Mai 1923, die mit dem 1. Juni 1923 in Kraft getreten ist, ist die französische Währung alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel im Saargebiet geworden. Es ist also keine besondere Saarwährung geschaffen worden, es gibt somit auch keinen besonderen Saarfranken, sowenig es vorher, als noch die Mark alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel war und dann neben dem Franken als solches weiter Geltung hatte, eine besondere Saarmark gab. Es ist einfach das hier umlaufende Geld eines anderen Staates zum Währungsgeld in diesem vom Völkerbund verwalteten Gebiete gemacht worden. Es mußte daher in dem Währungsgesetz genau angegeben werden, welche Münzen und Noten Frankreichs als Geld hier gesetzliche Wirkung haben sollen. So sind z. B. die Notgelder der französischen Städte nicht Zahlungsmittel, ebenso nicht der von der französisch-belgischen Regie der linksrheinischen Eisenbahnen herausgegebene Regiefranken.

Gleichwohl besteht zwischen dem Zustand, da die Mark noch Zahlungsmittel war und dem jetzigen ein wesentlicher Unterschied. Durch die im Saargebiet von früher bestehenden Filialen der Deutschen Reichsbank, die auch nach der Abtrennung fortbestanden und heute noch bestehen, war das Saargebiet direkt an das Notenbanksystem seiner Währung wirtschaftlich angeschlossen. Die ganze Geldregulierung und Geldbeschaffung war dieselbe wie in Deutschland. Die Wechsel der saarländischen Kaufmannschaft wurden nach der Abtrennung von der Deutschen Reichsbank genau so diskontiert wie andere deutsche Wechsel. Gerade darin ist aber jetzt eine Änderung eingetreten. Die

Banque de France hat im Saargebiet keine Niederlassung, die nun entsprechend der Deutschen Reichsbank dem Saargebiet den direkten Anschluß an das französische Zentralnoteninstitut böte. Dadurch sind die Banken des Saargebiets darauf angewiesen, den ganzen Kapitalbedarf der Industrie und des Handels aus eigener Kraft zu decken, entweder durch Aufbringung eigener Mittel oder durch Heranziehung fremder Gelder, d. h. durch Wiedererweckung des Sparsinnes der ganzen Bevölkerung. Dieser Spartrieb ist aber nur schwer wieder zu wecken, einmal, weil der Verdienst auch hier nur ein Drittel bis die Hälfte des Friedensstandes erreicht, zum anderen, weil die Bevölkerung an dem Schicksal der Markgläubiger und auch schon der Frankengläubiger genug gelernt hat. Wenn wirklich Frankendarlehen zu erhalten sind, so sucht man die Entwertung durch hohe Zinssätze auszugleichen, die heute schon bis zu 15 und 20 % im Jahre gehen. Zu allermeist legt der Sparer seine Gelder sofort in amerikanische Dollar um, da die Furcht vor der Entwertung größer ist als der Anreiz des Zinsgewinnes. Heute dürfte bei den Banken des Saargebiets eine recht beträchtliche Zahl von Dollarkonten der Kundschaft festzustellen sein. Auch die Banken gehen immer mehr dazu über, Frankenkredite nur auf Dollarbasis zu gewähren, und zwar in der Regel nur einseitig für den weiteren Rückgang des Franken.

Die Filialen der Deutschen Reichsbank, die immer noch weiterbestehen, pflegen heute in der Hauptsache den Überweisungsverkehr, innerhalb des Saargebiets in Franken und dann mit Deutschland in Mark. Soweit ihnen flüssige Mittel zur Verfügung stehen, lassen sie diese im Wechseldiskontverkehr wieder in das saarländische Wirtschaftsleben zurückfließen. Die Mittel sind aber viel zu gering, als daß sie dem Kreditbedürfnis genügen könnten.

Vielleicht wird man fragen, wie kommt das Saargebiet zu der für seinen Geldumlauf notwendigen Anzahl von Franken. Durch den Friedensvertrag von Versailles (Abschnitt IV Anlage Kapitel I) sind die Gruben des Saargebiets mit allen Nebenanlagen zur Ausbeute an den französischen Staat übertragen worden. In diesem kleinen Völkerbundsstaat ist also der französische Staat als Privatperson der einzige Kohlengrubenbesitzer und damit der größte Arbeitgeber des ganzen Gebietes. Nach dem genannten Vertrag (Abschnitt IV Anlage Kapitel II, § 32) hat nun dieser Arbeitgeber das Recht, „sich bei allen Käufen und Zahlungen und bei allen Verträgen über die Ausbeutung der Gruben oder ihrer Nebenanlagen des französischen Geldes zu bedienen“. Von diesem Recht hat er denn auch Gebrauch gemacht und das große Heer der Arbeiter und Angestellten in französischen Franken entlohnt.

Andererseits hat er seine Produkte auch nur gegen dieses Geld abgegeben. Bei dem fortwährenden und immer rascheren Sinken der Mark erschienen nun den in Mark bezahlten Arbeitern und

Angestellten der Franken in der Tasche der andern als das ideale wertbeständige Zahlungsmittel, und so wurde der Drang nach der vollen Einführung des Franken immer größer. Seit dem 1. Juni 1923 ist durch die obengenannte Verordnung der Regierungskommission dieser Wunsch erfüllt.

Welche Aufgaben erwuchsen aus dieser Umstellung den wirtschaftlichen Unternehmungen?

Zunächst mußten die Betriebe, die bis dahin noch in Mark kalkuliert und verkauft hatten, die gesamten Preise auf Franken umstellen. Allzuviel neue Arbeit verursachte diese Aufgabe nicht mehr, da schon längere Zeit vorher für viele Waren Frankenpreise eingeführt waren. Ja selbst dort, wo tatsächlich noch in Mark verkauft wurde, war die Kalkulation doch schon auf Frankenbasis gestellt. Daher rührt auch das rasche Anpassen der Markpreise an den Devisenkurs. Immerhin waren gewisse Kostenposten bei der vollen Einführung des Franken in ihrer Höhe noch Schwankungen unterworfen. So waren die Löhne bisher noch zum Teil in Mark und Franken gezahlt, Steuern und Abgaben noch zum größten Teil in Mark erhoben worden. Die Kalkulation mußte daher einer nochmaligen Prüfung unterzogen werden, wobei es ganz natürlich war, daß man die Schätzung dieser noch unbekannten Posten eher zu hoch als zu niedrig ansetzte. Die Preise der Waren stellten sich dadurch zunächst auch höher als die Umrechnung nach dem Tageskurs ergeben hätte. Erst nach 1—2 Monaten, als auch die letzten Kostenposten in ihrer Höhe voll zu übersehen waren, konnte man eine Stabilisierung und ein Sinken der Preise beobachten, das allerdings mit veranlaßt war durch die stark einsetzende Konkurrenz vom Elsaß und von Lothringen.

Die zweite Folge war die nun notwendig gewordene Bilanzierung in Franken. Denn mit der Änderung der Währung hat natürlich der § 40/41 HGB. mit seiner Bestimmung, daß die Bilanz in Reichswährung aufzustellen ist, den Sinn, daß sie nunmehr in französischen Franken aufzustellen ist. Neben dieser sich aus der Währungsänderung an sich ergebenden Konsequenz bringt die Währungsordnung in ihrem § 7 für die „in die hierzu bestimmten gerichtlichen Register eingetragenen Vereine, sowie Gesellschaften und Genossenschaften“ die ausdrückliche Bestimmung, daß sie „vor dem 31. Dezember 1923 in ihren Gesellschaftsverträgen bzw. Satzungen die Änderungen vorzunehmen haben, die sich aus der Änderung der gesetzlichen Währung gemäß den Bestimmungen der Anlage ergeben“. Wie der Text ausdrückt, handelt es sich hier nur um eine Spezialbestimmung, denn es fehlen, soweit wirtschaftliche Unternehmungen in Frage kommen, die Einzelkaufleute vollständig. Die im § 7 erwähnte Anlage, die die eigentlichen Bestimmungen über die Bilanzumstellung bringt, schränkt aber den Kreis der Unternehmungen, die nach den in ihr gegebenen Vorschriften umzurechnen haben, wiederum ein. Denn der § 1 dieser Anlage lautet:

Bei den Umstellungen der Bilanzen von Aktien-

gesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und anderer juristischer Personen aus der Mark in die Frankenwährung ist unter entsprechender Anwendung des § 39 Abs. 1 HGB. ein Eröffnungsinventar und eine Eröffnungsbilanz in Franken aufzustellen.

Für die Aufstellung dieser Bilanz finden die Vorschriften des § 261 in Nr. 1, 2 und 3 HGB. und des § 42 Nr. 1 des Gesetzes betr. die Gesellschaften mit beschränkter Haftung insoweit keine Anwendung, als sie den Höchstwert von Vermögensgegenständen, die in die Bilanz aufzunehmen sind, mit dem Anschaffungs- oder Herstellungspreis begrenzen. Für die Genehmigung und Veröffentlichung dieser Eröffnungsbilanz finden die Vorschriften über die Jahresbilanzen Anwendung. Für den dem Stichtag der Eröffnungsbilanz vorausgehenden Tag ist gleichzeitig eine Endbilanz in der Markwährung aufzustellen.

Es fehlen also zunächst auch hier die Einzelkaufleute, dann aber auch die durch § 7 der Währungsverordnung noch getroffenen Handelsgesellschaften, die nicht juristische Personen sind. Mit diesem § 1 hat man aber auch schon die ganzen Umstellungsvorschriften für die hierunter fallenden Gesellschaften vor sich, denn was sonst noch in dieser Anlage enthalten ist, sind Bestimmungen über eine etwa eintretende Stempelpflicht, über die Frist der Umstellung, über deren Charakterisierung als Sachgründung und damit Unterwerfung unter die Revision der Handelskammer und über die Folgen der Fristversäumnis.

Nur der letzte Paragraph der Anlage muß noch besonders hervorgehoben werden, da er einen steuerlichen Generalpardon bringt: „Die sich in der Eröffnungsbilanz gegenüber der in § 1 Abs. 3 bezeichneten Endbilanz ergebenden ziffermäßigen Veränderungen im Vermögen der Gesellschaften, Genossenschaften usw. und in dem Vermögen ihrer Gesellschafter oder Genossen begründen keine Steuerpflicht. Diese Bestimmung findet auf buchführende Einzelpersonen und Handelsgesellschaften ohne Rechtspersönlichkeit Anwendung.“ Das Eigentümliche an diesem Paragraphen ist, daß er, der in der Anlage zu einer Spezialbestimmung des Währungsgesetzes steht, eine Bestimmung bringt, die weit über den Geltungsbereich des Paragraphen des Währungsgesetzes hinausreicht. Man muß also schon genau zusehen, um alle Bestimmungen für die Umstellung zusammenzufinden. Immerhin ergibt sich, daß alle wirtschaftlichen Unternehmungen ihre Bilanzen nunmehr in französischen Franken aufzustellen haben und daß sie dazu zu irgendeinem Zeitpunkt vor dem 31. Dezember 1923 eine Eröffnungsbilanz in Franken aufzustellen haben. Der Stichtag dieser Eröffnungsbilanz ist also nicht festgelegt auf einen bestimmten Tag, sondern kann nur nicht vor dem 1. Januar 1922 und muß spätestens vor dem 31. Dezember 1923 gewählt werden.

Wenn heute die Bilanzen in der Landeswährung aufgestellt werden müssen, so ist damit nicht gesagt, daß auch die Buchführung selbst in französischen Franken geführt werden müsse, soweit dies innerhalb Deutschlands von der Mark galt. Die Unternehmungen, die also besondere Mark- und Frankenbuchhaltung eingeführt hatten¹⁾, können diese Buchhaltung weiter fortführen, jedoch mit dem Unterschied, daß die Markwerteschlußbilanz in Franken umgerechnet werden muß.

So hatten also alle Unternehmungen des Saargebiets bis zum 31. Dezember 1923 ein Frankeninventar aufzustellen für einen Tag, den sie selbst auswählen konnten. Bei der außerordentlichen Bedeutung, die diesem Inventar als Grundlage für alle späteren Bilanzaufstellungen und Gewinnberechnungen zukommt, mußte ihm ganz besondere Sorgfalt zugewendet werden. Wichtig ist dabei, daß der § 1 der Anlage für diese Umstellung alle gesetzlichen Bestimmungen, die den Anschaffungspreis als obere Bewertungsgrenze vorschrieben, aufgehoben hat, da sonst eine Bilanzwahrheit unmöglich zu erreichen gewesen wäre.

Bei der Praxis der Umstellung war also als Ziel festzuhalten, daß die tatsächlichen Frankenwerte der Unternehmung zu suchen waren, worauf die Aufhebung der Bestimmung des § 261 HGB. und des § 40 des G. m. b. H.-Gesetzes noch besonders hinweisen. Es sollte volle Bilanzwahrheit und Klarheit wieder geschaffen werden. Dabei war darauf zu achten, daß der heutige Franken auch nur Papierfranken ist. Mit dieser Forderung nach Errechnung der tatsächlichen Frankenwerte war es ausgeschlossen, etwa die letzte Markbilanz zum Ausgangspunkt der Umrechnung zu machen, etwa so, daß man ihre Zahlen einfach durch den Tageskurs des Franken am Umstellungstag dividiert hätte. Denn die Markbilanzen des Saargebietes in den Jahren 1922 und 1923 stellen genau solche Zerrbilanzen dar wie die Bilanzen aus der gleichen Zeit im Deutschen Reich selbst, Goldmarkwerte und Papiermarkwerte in allen Zwischenstufen der Entwertung stehen auch hier in buntem Durcheinander. Eine solche Umrechnung hätte zum Ergebnis gehabt, daß 5000 Papiermark in der Kasse mehr Frankenwert ergeben hätten, als das mit M 1.— zu Buch stehende Gebäude. Diese unmögliche Umrechnung muß immerhin erwähnt werden, da die Bestimmung des § 1 der Anlage mit ihrer Forderung einer Markendbilanz für den der neuen Frankeneröffnungsbilanz vorausgehenden Tag sehr leicht die Gedanken in diese Richtung bringen konnte. Man mußte sich also bei der Aufstellung der Frankeneröffnungsbilanz von den Zahlen der vorausgehenden Markendbilanz vollkommen freimachen und rein inventarmäßig nach den tatsächlichen Papierfrankenwerten suchen.

Dabei konnte man von zwei Fragen ausgehen:

1. Wieviel Kapital, ausgedrückt in französischen

Papierfranken, ist heute in der Unternehmung investiert. Damit kam man auf die Errechnung des heutigen Wiederherstellungskostenwertes.

2. Wie groß ist das Kapital, für das sich unter Berücksichtigung des heutigen Zinsfußes in der betreffenden Unternehmung eine angemessene Rente erarbeiten läßt. Dies führte auf die Feststellung des Ertragswertes.

Auf beiden Wegen mußte die Umwertung vorgenommen werden, um dann entscheiden zu können, ob man in der tatsächlich zu wählenden Eröffnungsbilanz mehr nach der einen oder der anderen Richtung neigen sollte.

Bei der Errechnung des Wiederherstellungskostenwertes war es vorteilhaft, von den bekannten drei Gruppen, in die man das Vermögen einer Unternehmung einzuteilen pflegt, auszugehen:

1. Regulierungsgüter, d. h. solche Vermögenssteile, die Geld oder Forderungen in solchen darstellen,

2. Umsatzgüter, d. h. die zum Verkauf bestimmten Vermögenssteile,

3. Anlagen, d. h. die für den Betrieb notwendigen Gebäude und Einrichtungen.

Die erste Gruppe bietet bei der Umwertung die geringsten Schwierigkeiten. Denn diese Dinge haben alle Nominalwert, Tageswert. Sie waren also einfach durch den Devisentageskurs in Franken umzurechnen. An dem Umstellungstag konnte ihnen kein anderer Wert zugemessen werden. Wenn sie wirklich die Unternehmung später mit einem anderen Wert verlassen, so sind die Unterschiede als Verluste bzw. als Gewinne zu behandeln. Nur bei den Außenständen konnte vielleicht eine andere Behandlungsart notwendig sein, nämlich dann, wenn eine Entwertungsklausel bestand. Solche Beträge waren dann mit dem Devisenkurs des Tages, von dem ab die Entwertungsklausel galt, umzurechnen.

Die Umrechnung der zweiten Gruppe bot etwas mehr Schwierigkeiten. Die Waren, um die es sich hier in der Hauptsache handelt, stellen Papiermarkwerte in den verschiedenen Abstufungen dar, da sie zu den verschiedenen Zeitpunkten der Entwertung angeschafft sind. Um hier zum Ziel zu kommen, standen zwei Wege zur Verfügung. Entweder konnte man mit Hilfe des Devisenkurses den tatsächlichen Frankenbetrag errechnen, der am Kauftag entstanden wäre. Dies hätte aber bei manchen Branchen gewaltige Arbeit verursacht, bei einigen wäre es direkt unmöglich gewesen. Daher wählte man vielfach den zweiten Weg, den Wiederbeschaffungspreis am Tage der Umstellung mit dem Devisenkurs in Franken umzurechnen. Die beiden Wege führten zu keinem richtigen Resultat, da die Preise der in Mark, also aus dem Deutschen Reich bezogenen Waren, bei den gewaltigen Schwankungen des Markkurses von Tag zu Tag zu verschieden sich gestalteten, als daß man von einem einheitlichen Frankenwert hätte sprechen können. Soweit die Ware aus dem Saargebiet selbst noch in Mark bezogen war, ließ sich wegen der weiter oben ausgeführten Schwierigkeiten in der Kalkulation auch noch kein fester Preis angeben. Es war also

¹⁾ Vgl. Grünholz und Klein, Die Doppelwährung in der Buchhaltung, Saarbrücken, Verlag Saarländische Revisions- und Treuhandgesellschaft m. b. H.

hier dem subjektiven Ermessen viel Spielraum gelassen. Den Ausschlag, ob hoch oder niedrig eingeschätzt wurde, gaben vielfach steuerliche Erwägungen, indem im Hinblick auf die Einkommensteuer hohe Bewertung vorgezogen wurde. Andere Unternehmungen, besonders die Aktiengesellschaften, schlugen den entgegengesetzten Weg ein, da sie auf den Ausweis eines angemessenen Ertrages bedacht sein mußten.

Die dritte Gruppe des Vermögens, die Anlagen, boten der Umwertung die meisten Schwierigkeiten. Welcher Papierfrankenpreis ist etwa einem im Jahre 1908 erstellten Fabrikgebäude zuzumessen?

Die Frage, was würde heute die Wiederherstellung dieses Gebäudes in Franken kosten, war nur schwer zu lösen. Die Kosten für einen Kubikmeter Gebäude änderten sich mit der vollen Umstellung in Franken im Saargebiet wegen der oben gezeigten notwendigen Neukalkulation ganz erheblich. Während man vorher noch mit dem Vier- bis Fünffachen des Friedensbetrages durchgekommen war, mußte man jetzt mindestens das Sechs- bis Siebenfache ansetzen. Dabei kommt es noch ganz auf die notwendigen Fundamentarbeiten und die Frage des Antransportes der Materialien an. Von dem Gedanken ausgehend, daß diese beiden Faktoren auch schon im Frieden bei der Erbauung eine Rolle in den Kosten gespielt hatten, ging man hier so vor, daß man den Friedensherstellungswert zunächst in Friedensfranken umrechnete, also mit 1,25 multiplizierte und diesen Betrag durch Vervielfachung mit sechs oder sieben in Papierfranken umrechnete. Auf diese Summe waren dann die nach dem Alter notwendigen Abschreibungen vorzunehmen.

Noch schwerer gestaltete sich die Umwertung der in der Zeit der Marktwertung erstellten Gebäude. Während bei den aus der Friedenszeit stammenden Bauten die Kostensumme in Mark noch eine einheitliche Größe darstellte, ist hier die Summe der aufgewendeten Papiermark in sich so uneinheitlich, daß man sie nicht zum Ausgangspunkt einer Berechnung in der obigen Art machen konnte. Hier blieb nur übrig, vom Kubikinhalte des Mauerwerks auszugehen und für die Fundamentarbeiten einen verhältnismäßigen Zuschlag zu machen.

Was hier über die Bewertung der Gebäude ausgeführt wurde, gilt aber entsprechend auch für alle übrigen Anlagen.

Man erkennt, welcher Spielraum dem Schätzen bei der ganzen Umwertung der Anlagen blieb, daß ein objektives Ergebnis also vollständig ausgeschlossen war. So kann man denn in den veröffentlichten Frankeneröffnungsbilanzen die verschiedensten Ansichten feststellen. Die einen haben die ganzen Anlagen mit fr. 1.— zu Buch stehen, andere dagegen haben ganz abnorme Beträge ausgewiesen. Zum Teil mögen hier auch steuerliche Erwägungen — wenn es nicht, wie später noch zu zeigen ist, aus dem Ertragswert sich ergebende Maßregeln waren — eine Rolle gespielt haben. Wer an die Einkommensteuer dachte, mag vielleicht, um hohe Abschreibungen machen zu können, hoch ein-

geschätzt haben; wer an Vermögenssteuern dachte, die wir allerdings im Saargebiet nicht in der Häufigkeit haben wie im Deutschen Reich, mußte zu einer niedrigen Einschätzung kommen.

Von dem so festgestellten Vermögen waren dann noch die in Franken umgerechneten Schulden abziehen, um auf den Betrag des eigenen Kapitals, das ja der Träger der weiteren Erfolgsermittlung ist, zu kommen. Da die Schulden alle Nominalbeträge darstellen, war ihre Umrechnung mit Hilfe des Devisenkurses vom Tage der Umstellung vorzunehmen. Nur Schulden mit Geldentwertungsklausel machen hier dieselbe Ausnahme wie bei den Außenständen. Wenn ihre Begleichung später einen höheren oder geringeren Frankenbetrag erfordert, als diese Umrechnungsart ergibt, so ist das Mehr oder Weniger als Verlust bzw. als Gewinn abzubuchen.

Das bisher geschilderte Verfahren der Umwertung führt, wie oben ausgeführt, zur Feststellung des Wiederherstellungskostenwertes, also zur Errechnung des tatsächlich investierten Kapitals. Der Wert einer Unternehmung wird aber nicht bestimmt durch den Betrag des tatsächlich aufgewendeten Kapitals, sondern durch den kapitalisierten Ertrag. Die Höhe dieses Ertragswertes ist aber von zwei Faktoren abhängig: einmal von der Größe der Ertragsziffer, dann aber auch von dem Zinsfuß, den man der Kapitalisierung zugrunde legen muß.

Wenden wir uns zunächst zu dem zweiten Faktor. Infolge der eingetretenen Kapitalknappheit sind heute die Zinssätze weit höher als die des Friedens. Während man damals eine Verzinsung von 6—8 % als hoch ansah, wird man heute mindestens 15 % anzunehmen haben, da die Banken im Saargebiet für täglich abhebbare Spareinlagen heute schon 8 % zahlen. Wenn also das Kapital einer Unternehmung mit ihrem großen Risiko nicht mehr Ertrag abwirft, wird sie in Zukunft kaum Geld erhalten können. Diese Erwägungen mußten besonders bei den Aktiengesellschaften einen wesentlichen Ausschlag in der Bewertung ergeben. Während früher der Multiplikator des Ertrags mit 15—20 angenommen werden konnte, wird man heute mit einem solchen zwischen 6 und 8 rechnen müssen.

Nun der Ertrag selbst. Der Wert der Unternehmung hängt nicht von dem Ertrag der Vergangenheit, sondern von dem der Zukunft ab. Dieser zukünftige Ertrag muß also in seiner Größe im voraus geschätzt werden. Wenn dies schon in normalen Zeiten nicht leicht war, so ist dies bei den unsicheren wirtschaftlichen Verhältnissen der Nachkriegszeit doppelt schwierig. Im Saargebiet ist vor allem die mit dem Jahr 1925 eintretende Eingliederung in das französische Zollgebiet in ihren Wirkungen auf den Ertrag der Unternehmungen noch gar nicht zu ermessen. Es wird damit aus dem Wirtschaftskörper, in den es bisher eingegliedert war, vollständig herausgerissen und einem neuen angegliedert, dessen Industrie die neue Konkurrenz nicht gerade mit offenen Armen aufnehmen wird. Auch die Arbeiterfrage ist nicht außer acht zu

lassen. Während bisher der im Gegensatz zum Deutschen Reich hohe Verdienst im Saargebiet die Arbeiter der Pfalz, ja sogar von Baden und Württemberg, in das Saargebiet zog, hat der Zustrom schon jetzt mit der Stabilisierung in Deutschland eine Abnahme erfahren, die vielleicht die saarländische Industrie zu erheblich höheren Lohnaufwendungen zwingen könnte, als sie die französische Konkurrenz hat. So bleibt also der zukünftige Ertrag der saarländischen Unternehmungen ein großes Fragezeichen, das bei vielen Betrieben zu einer vorsichtigen Bewertung gedrängt haben mag.

So erhielt man bei der Umstellung von einer Unternehmung für den gleichen Tag drei Bilanzen:

1. die im § 7 geforderte Markkreditbilanz,
2. die Frankeneröffnungsbilanz nach dem Wiederherstellungskostenwert,
3. die Frankeneröffnungsbilanz nach dem Ertragswert.

Die erstere hatte vielleicht ein Markkapital von 300 Millionen, die zweite ein Frankenkapital von 5 Millionen, die letzte ein solches von 1½ Millionen. Wo der Ertragswert den Ausschlag gab oder nach einer Verminderung des Kapitals der zweiten Bilanz drängte, mußte diese zweite Bilanz durch Abschreibungen auf die Anlagen, also durch Legung von stillen Reserven, oder durch offene Reservenstellung geändert werden, bis sie das gewünschte Kapital ergab.

Wenn man zu einer Beurteilung der Berechtigung dieses Verfahrens übergeht, so kommt man zu verschiedenem Ergebnis, je nach dem Standpunkt, den man einnimmt. Geht man von dem Satz aus, daß Kapital nur da aufgewendet werden soll, wo es den größten Ertrag bringt, so wird man zu unserem Fall sagen, daß es notwendig gewesen wäre, das tatsächliche Kapital, also das aus dem Wiederherstellungskostenwert sich ergebende, zur Grundlage für die weiteren Bilanzen zu machen, da dann der Erfolg auf dieses Kapital als Rente verteilt werden müßte und sich so ergeben würde, ob es hier mehr Ertrag bringt als in der gewöhnlichen Anlage bei fester Verzinsung. Es wäre dann aber vielleicht nach zwei bis drei Jahren notwendig geworden, zu großen Sanierungen zu schreiten, was in das Kapitalanlage suchende Publikum starke Unruhe getragen hätte, so daß auch andere Unternehmungen mit wirtschaftlicher Berechtigung Schwierigkeiten in der Kapitalbeschaffung gehabt hätten.

Wenn man dagegen auf dem Standpunkt steht, daß die Wirtschaft der Zukunft in gesicherte Bahnen gelenkt werden soll, wird man sich mit diesen Abschreibungen von Kapital als Fond perdu abfinden und unter die Vergangenheit einen Strich machen.

Immerhin wird keine Unternehmung an der Feststellung des tatsächlichen Kapitals vorbeigehen dürfen und mindestens intern die Größe festhalten müssen, um an dem Erfolg der nächsten Jahre ermessen zu können, inwieweit das Kapital an der richtigen Stelle investiert ist oder ob die Rente so

klein ist, daß es besser einer anderen Verwendung zugeführt worden wäre.

Die in der Verordnung noch enthaltenen Bestimmungen sind im wesentlichen Stempelvorschriften. Der ganze Sinn ist der, daß der früher in Mark bezahlte Stempel von 5 % zu dem Tageskurs des Zahlungstages umgerechnet, soviel Franken beträgt, als 5 % vom neuen Frankenkapital ausmachen. Sobald das neue Kapital größer ist, muß Stempel nachentrichtet werden, andererseits kann das Kapital, wenn es weniger beträgt, durch Nachzahlung aufgefüllt werden. Etwas eigenartig mutet es an, wenn bestimmt wird, daß der sich ergebende Kapitalbetrag, der über den stempelfreien Betrag hinausgeht, in Reserve gestellt werden soll, offenbar als nicht stempelpflichtig. Dies widerspricht der Tendenz des Stempelgesetzes durchaus, da danach stempelpflichtig der der Unternehmung zufließende Kapitalbetrag ist, gleichgültig in welcher Form, ob als Kapital oder als Reserve.

Wichtig ist noch die Bestimmung, daß alle Unternehmungen, die ihre Umstellung nach den Vorschriften der Anlage zu § 7 des Währungsgesetzes vorzunehmen haben — also nicht alle — von Amts wegen gelöscht werden, wenn sie bis zum 31. Dezember 1923 ihre Umstellung nicht vorgenommen haben.

Sparkassen und Giroverbände.

Von G. Hetzer, Frankfurt a. M.

Zu dem Aufsatz von Privatdozent Dr. W. Kalveram in Heft 5 des XVI. Jahrgangs unserer Z. f. H. u. H. schreibt uns Dr. Hetzer, Frankfurt a. M., Vorsitzender des Verbandes der deutschen freien und Stiftungssparkassen:

Der sozialen Aufgaben der Sparkassen und Girozentralen kann nur gerecht werden, wenn man sie in ihrer allgemeingültigen Idee richtig erfaßt und die Verwirklichung dieser Idee in der dauernd in Fluß befindlichen wirtschaftlichen Entwicklung betrachtet. Die in der Sparkassenaufgabe liegende Idee bringt in der lebendigen Entwicklung stets neue Gesichtspunkte und Forderungen. Sie ist so schwer in dauernd gültigen Formen zu fassen, daß es nicht angängig ist, ihre Bedeutung stets nur unter dem Gesichtspunkt unzulänglicher Satzungsbestimmungen kritisch zu beleuchten. Auch das Sparkassenreglement von 1838 veraltet einmal, wie alle Gesetze.

Eine sachliche Kritik des heutigen Sparkassenwesens darf sich nicht etwa nur auf die kommunalen Sparkassen beschränken, sondern muß auch die älteren, freien, gemeinnützigen Sparkassen mit berücksichtigen. Die Grundgesetze dieser ältesten gemeinnützigen Sparkassen, wie der Hamburger Ersparniskasse von 1778, der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde in Kiel von 1793, des Altonaischen Unterstützungsinstitutes von 1796, der Württembergischen Landessparkasse von 1818 u. a. größerer freien Sparkassen haben in aller Vielfältigkeit als Grundgedanken das soziale Emp-

finden für die Not des Nächsten und das Gebot der Hilfe in den mannigfaltigsten Formen. Die Sparkassenaufgabe liegt in der Erziehung zur Anspruchslosigkeit, Arbeitsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Verantwortlichkeit des einzelnen. Keine Sparkassensatzung kann auch nur annähernd erschöpfend die Maßnahmen aufzählen, die geeignet sind, die Sparkassenaufgabe zu fördern. Es ist daher ungerecht, wenn die Kritik heute noch die gemeinnützigen Sparkassen auf ihre ursprünglichen, unter ganz anderen sozialen Verhältnisse gerechtfertigten Satzungsbestimmungen hinweisen und beschränken will. Das ist um so weniger angängig, als die lebendige Entwicklung der Begriffsbestimmung „verzinsliche Anlage kleiner Beträge“, „Minderbemittelte“, „Spargeld“ usw. einfach spottet.

Es wäre schlecht um die Sparkassenaufgabe bestellt, wenn sie damit stände und fiele, daß sie für immer in Satzungsbestimmungen von dauernder Gültigkeit festgelegt werden könnte. Nur die Forderung muß allerdings gestellt werden, daß das Passiv- und Aktivgeschäft in seinen verschiedensten, durch die wirtschaftliche und soziale Entwicklung gebotenen Formen stets in Einklang stehe mit der reinen großen Sparkassenidee der sozialen Hilfe. Diese Aufgabe erschöpft sich nie und erfüllt sich nur in immer neuen Formen.

Die Aufgabe schließt allerdings — darin wird man dem Verfasser beipflichten können — „waghalsige“ Geschäfte aus, soweit man sich über diesen Begriff einigen kann. Die in dieser Richtung notwendigen Garantien können bei den unter Staatsaufsicht stehenden Unternehmungen, abgesehen von zulänglichen Reserven, nur in den Kontrollen des Betriebes und der Verbandsorgane, bankmäßiger, kaufmännischer Schulung und bewußter ernster Verantwortlichkeit liegen. Diese notwendigen Voraussetzungen sind auch in der kommunalen Selbstverwaltung möglich, wie die Entwicklung kommunalwirtschaftlicher Unternehmungen zeigt.

Der aus Gründen der Wirtschaftlichkeit notwendige kaufmännische Geist auch bei Sparkassen hat nichts mit dem egoistischen Erwerbsziel privater Unternehmungen zu tun. Die Behauptung, „mit dem charitativen Charakter der Sparkasse ist ein Erwerbsziel nicht vereinbar“, ist richtig, wenn man meint, die charitative und sozialpädagogische Aufgabe bestehe nicht darin, nur Geld zu verdienen. Die Behauptung ist falsch, wenn sie bedeuten soll, mit der Sparkassenaufgabe der Erziehung zur Wirtschaftlichkeit verträge sich nicht, daß die Sparkasse verdienen müsse, um durch Gewinn die eigene wirtschaftliche Sicherheit des Unternehmens und durch die aus dem Gewinn mögliche Zinserhöhung der Spareinlagen die Hauptaufgabe zu fördern.

Man kann Dr. K. darin beipflichten, daß die Hauptaufgabe beeinträchtigt werde, wenn der Reingewinn für kommunale Zwecke, zur Verminderung der Gemeindelasten oder zur Unterstützung gemeinnütziger Anstalten und Stiftungen unter zweifelloser Benachteiligung der Sparer verwendet werde. Inwieweit und welchen Gruppen

von Sparern überhaupt Zinsen oder erhöhte Zinsen zustehen, ist aber auch wieder eine nicht einfach zu beantwortende Frage. Da notorisch die gemeinnützigen Sparkassen bei Verzinsung geringer Einlagen bis zur Höhe von mindestens 2000 M schon vor dem Währungsverfall nicht die Kosten dieser Einlagen deckten und aus diesem Grunde schon im Beginn des Sparkassenwesens allein die sichere Verwahrung und Verwaltung der Einlagen ohne Verzinsung als ausreichendes Äquivalent angesehen wurde, so ist es nicht ohne weiteres als Pflicht der Sparkassen anzusehen, die Höhe der Zinsen lediglich nach dem Kriterium der Kapitalschwäche des Einlegers zu bemessen. Hier tritt vielmehr das Problem in den Vordergrund, „den hartnäckigen Sparer“ durch erhöhte Zinsen aus dem Gewinn zu belohnen.

Der Aufsatz berücksichtigt ferner lediglich kommunale Sparkassen, wenn er darauf hinweist, daß sie außer Rücklagen kein eigentliches Betriebskapital als Haft- oder Sicherheitsfonds für ihre Gläubiger hätten und daß aus diesem Grunde der Frage nach dem Sicherheitsgrad der Sparkassengelder besondere Aufmerksamkeit zu schenken sei. Der Umstand, daß große freie, gemeinnützige Sparkassen, wie die oben genannten, ohne Haftung eines öffentlich-rechtlichen Verbandes seit einem Jahrhundert trotz der schwersten Stürme unerschüttert stehen (vgl. auch die Sparkassen in Deutsch-Österreich), beweist, daß die Sicherheit der Einlagen auch noch von anderen Faktoren abhängt und die Konsequenzen der Auffassung des Verfassers deshalb nicht ohne weiteres für die kommunalen Sparkassen zutreffen. Soweit die Ausführungen sich auf die kommunalen Sparkassen beschränken, sei bemerkt:

Unter den bedeutungsvollen gesetzlichen und ministeriellen Bestimmungen, die auf die Entwicklung des Sparkassenwesens grundlegend eingewirkt haben, fehlt der Ministerialrunderlaß über die Erweiterung des Geschäftsbereiches der Sparkassen vom 15. April 1921 mit seinen Nachträgen. Diese Bestimmungen sind nicht nur wegen ihres sachlichen Inhalts allein von Bedeutung, sondern namentlich wegen der in ihnen ausgesprochenen Anerkennung der volkswirtschaftlichen Notwendigkeit einer zeitgemäßen Entwicklung der Sparkassen. Jede Kritik an der Geschäftsgebarung der Sparkassen, die über die Grenze der von den gesetzgebenden Körperschaften und den staatlichen Aufsichtsbehörden ausgesprochenen Genehmigung hinausgeht, ist unsachlich und ungerechtfertigt. Das gilt namentlich auch für die immer problematischer gewordene Frage der Mündelsicherheit¹⁾.

Auch der Satz: „von allen wagnisreichen, spekulativen Geschäften soll sich die Sparkasse auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen und ihrer Statuten fernhalten“, kann in dieser allgemeinen Fassung und Formulierung nicht mehr aufrechterhalten werden. Diese Forderung kann nicht den

¹⁾ S. „Bankarchiv“ Nr. 12 vom 15. März 1923 und „Sparkasse“ Nr. 1101 vom 25. April 1923.

Sinn haben, daß sich die Sparkasse von spekulativen Geschäften ihrer Kunden fernhalte, für die bei der Sparkasse Deckung liegt. Ist der Ankauf selbst von Devisen in gewissen Grenzen bei Sicherungsdeckung ohne weiteres heute als spekulatives Geschäft der Sparkassen anzusehen? Gewiß sollen sich die Sparkassen von allen wagnisreichen, spekulativen Geschäften mit unbegrenztem, eigenem Risiko fernhalten. Aber wo liegt die Grenze zwischen wagnisreichem und nicht wagnisreichem Geschäft in einer Zeit, in der sich diese Begriffe fast umgedreht haben und dies durch eine gesetzliche Neuordnung, der Anlegungsbestimmungen über Münsgeld, anerkannt worden ist?

Im neuen Jahrhundert hat sich allerdings die Struktur der Sparkassen stark geändert. Aber liegt der Grund nicht auch darin, daß die Sparkassen in ihrer ganzen Entwicklung immer künstlich zurückgehalten worden sind und das Versäumte nachholen müssen, um nur einigermaßen mit der ganzen Entwicklung und Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse mitzukommen? Man rede doch nicht mehr in einer Zeit des völligen Währungsverfalles und der entsprechenden Rückwirkung auf den Sparsinn von Spargeldern, die es nicht mehr gibt und die erst wieder bei Gesundung der Währung kommen sollen.

Die „Liquiditätsgesetze“ sind von Anfang mit ihrer Begründung von ernsthaften, objektiv denkenden Wirtschaftlern kritisiert worden. Es hat vielen Sparkassen in dieser Zeit des Währungsverfalles mehr genutzt, daß sie vorzugsweise die Einlagen in Goldhypotheken und nicht in Reichs- und Staatspapieren angelegt haben, und ihre Liquidität ist hierdurch nicht im geringsten berührt worden. Die ganze, schon früher aufgeforderte und von der Konkurrenz jetzt so bekämpfte Umstellung der Sparkassen hat ihren Grund nur in der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung. Die Sparkassen, die ihr nicht folgen und ihre Geschäftsgebarung nach den alten engen, gesetzlichen Bestimmungen richten wollen, sind rettungslos dem Untergang geweiht. Es ist ein Glück, daß die staatlichen Behörden dies endlich erkannt und die im Interesse der Volkswirtschaft und des Staates selbst notwendigen Maßnahmen zur Erweiterung des alten Geschäftskreises gefördert haben. Die von der Allgemeinheit kontrollierten und vom Geist des richtig verstandenen Sozialismus seit einem Jahrhundert beherrschten gemeinnützigen Sparkassen können ihre große Aufgabe am Wiederaufbau der Volkswirtschaft nur erfüllen durch Ausdehnung ihres Geschäftskreises. Diese Ausdehnung ergibt sich unter den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen zwangsläufig aus der sozialen Grundaufgabe der Sparkassen, nur dem allgemeinen Interesse zu dienen. Eine wesentliche Anregung zur Erweiterung des Geschäftsbereiches ergab sich für die Sparkassen aus dem Scheckgesetz von 1908. Wenn der bargeldlose Zahlungsverkehr aller Geldinstitute in völlig anormalen Zeiten des Währungsverfalles eine Geldwertsenkung nicht verhindert hat, so folgt

nichts hieraus für normale Zeiten und gegen die gemeinnützigen Sparkassen.

Mit der Vermittlung des An- und Verkaufs von Wertpapieren, namentlich auf dem Gebiet der Kriegsanleihen, nahmen die Sparkassen ein Geschäft auf, das schon in Satzungen der ältesten Sparkassen (Berlin, Stuttgart u. a.) erwähnt wird. Dasselbe gilt auch von der Pflüge des Personalkredites, der den Sparkassen mit in die Wiege gelegt worden ist, und auf den neben dem preußischen Reglement von 1838 Dutzende von behördlichen Erlassen hinweisen. Es ist daher nicht gerechtfertigt, diese Entwicklung vorwurfsvoll als „bankmäßig“ zu bezeichnen. Die Sparkassen haben es nicht nötig, eine Berechtigung zu dieser Entwicklung noch besonders nachzuweisen.

Es heißt das Wesen der Sparkassenaufgabe völlig verkennen, wenn man immer wieder eine Inkongruenz zwischen der sozialwirtschaftlichen Grundaufgabe und der äußerlichen Geschäftsgebarung behauptet. Der rein „charitative“ Zweck der ältesten Sparkassenzeiten hat sich mit der Umschichtung aller Stände, mit der Versicherungsgesetzgebung und anderen Einflüssen ganz zum sozialwirtschaftlichen Zweck verwandelt. Dienten die Sparkassen anfangs als reine Humanitätsinstitute nur der Bekämpfung der Armut vorzugsweise in bestimmten Ständen, so dienen sie jetzt mit ihrer ganzen Tätigkeit der öffentlichen Wohlfahrtspflege als Anstalten humanitären Charakters. Aus dem Zweck der Wohltätigkeit gegenüber bestimmten Kategorien der sozialen Schichten ist der Zweck der Wohlfahrtspflege dem Ganzen gegenüber geworden.

Die Sparkassen haben der Errichtung wertbeständiger Konten oder der Schaffung anderer wertbeständiger Anlagemöglichkeiten ihre volle Aufmerksamkeit gewidmet. Sollte der Hauptgrund der Privatbanken, sich an diesen Einrichtungen bisher nicht zu beteiligen, nicht darin liegen, daß daran zu wenig zu verdienen ist?

Es ist richtig, daß die ständig „wachsende Konkurrenz der Industrie- und Handelsbanken“ durch Begründung von Hunderten von Depositenkassen (Aschinger-System!) mit lawinenartig wachsendem Einlagenbestand den Sparkassen einen Ansporn gegeben hat, das ihnen von den Banken genommene Terrain wenigstens zu einem Teil wieder zu gewinnen.

Herr Dr. K. erkennt an, daß der geschaffene Organismus der Girozentralen nicht an einer starren Bindung der untergeordneten Glieder unter den Willen des Hauptes leide. Das wird in der gesamten Giroorganisation, die sich als eine Wiedergeburt der Selbstverwaltung auf dem Boden der kommunalen Geldwirtschaft darstellt, als ein besonderer Vorzug empfunden. Daß sich hieraus eine „gewisse Schwerfälligkeit“ ergäbe, ist bisher in der Praxis nicht festgestellt worden.

Die kritischen Ausführungen des Verfassers zu der bankgeschäftlichen Tätigkeit der Girozentralen

sind in dem geäußerten Umfange nicht zutreffend. Die Entwicklung hat es allerdings mit sich gebracht, daß sich die Girozentralen nicht auf den reinen Überweisungsverkehr zwischen den angeschlossenen Verbänden und lediglich den kommunalen Geldausgleich beschränken. Bei dem Anteil der Sparkassen an den Geldern der Privatwirtschaft ergibt sich diese Folge aber auch ganz von selbst für die Girozentralen. Die sog. „bankmäßige“ Entwicklung der Sparkassen — über den Begriff und seine Abgrenzung wird nie eine Einigung erzielt werden — bringt auch die bankmäßige Entwicklung der Girozentralen mit sich. Trotzdem bleiben große Unterschiede zwischen dieser neuartigen Organisation öffentlich-rechtlichen Charakters, den Girozentralen und den Privatbanken.

Der sich aus der öffentlich-rechtlichen Zweckverbandsform in der Richtung der Gemeinnützigkeit und aus der privatwirtschaftlichen Rechtsform der Aktiengesellschaften ergebende tiefgehende Unterschied kommt überall zum Ausdruck, namentlich in der ständigen öffentlich-rechtlichen Kontrolle der Staatsaufsichtsbehörden über den Geschäftsbetrieb und Wahrung der in den obrigkeitlich genehmigten Satzungen gegebenen Grenzen. Diese Satzungen lassen nicht „jede Art bankgeschäftlicher Betätigung zu“. Die Girozentralen betätigen sich auch nicht etwa gegen ihre Satzungen unerlaubterweise bankgeschäftlich. Das Devisen- und Effekten-geschäft auf eigene Rechnung im Rahmen der Satzung erfolgt nur in sehr engen Grenzen und so, daß von einem großen Wagnis nicht gesprochen werden kann. Geschäfte mit unlimitiertem Risiko betreiben die Girozentralen überhaupt nicht, und sie beabsichtigen keineswegs, sich „sehr wagnisreichen Bankgeschäften ohne Einschränkungen hinzugeben“. Alle nach den Satzungen zulässigen bankmäßigen Geschäfte werden vielmehr mit Gründlichkeit, Sachkenntnis und Verantwortlichkeit vorher geprüft und in den zuständigen Gremien beschlossen. Von einer „hemmungslosen“ Betätigung sollte daher nicht gesprochen werden. In diesem Zusammenhang auf den gewiß sehr bedauerlichen Zusammenbruch der Hamburger Zweiganstalt der Girozentrale Schleswig-Holstein hinzuweisen, ist unangebracht. Handelte es sich hierbei doch nicht um erlaubte oder unerlaubte Devisenspekulation der Girozentrale, sondern um Devisenspekulation ungetreuer Angestellter unter Mißbrauch der Firma der Girozentrale. Nur der Vorwurf könnte gemacht werden, daß die Kontrolleinrichtungen versagt haben. In dieser Richtung ist aber sofort bei sämtlichen Girozentralen drakonisch durchgegriffen worden ²⁾.

Im Widerspruch zu der Feststellung, daß die Organisation „schwerfällig und bürokratisch, für schnelle verantwortungsvolle Entschlüsse wenig ge-

eignet sei“, warnt Dr. K. gegen Ende seiner Ausführungen mit den Vertretern der Kreditbanken vor der Gefahr, „daß der durch keine (?) Fesseln begengte Girobankleiter sich gern in jenen Regionen bewegt, wo die Sicherheit der Anlagen sich dem Nullpunkt, die Rentabilität derselben aber sich dem Siedepunkt nähert, bei dem die investierten Mittel ganz oder teilweise verdampfen“. Den öffentlich-rechtlichen Geldinstituten sind durch ihre obrigkeitlich genehmigten Satzungen Grenzlinien gezogen. Daß sie eingehalten werden, dafür bürgt das Verantwortlichkeitsgefühl der leitenden Männer in den Organisationen und die Staatsaufsicht. Ohne Risiko geht es heute nun einmal nicht mehr ab. Und wenn etwas „verdampft“ ist, so ist es unsere Papiermarkwährung. An Risiko muß sich jeder heute gewöhnen, selbst bei der „wertbeständigen Anleihe“. Die bisherige Entwicklung der Girozentralen zeigt, daß ihre leitenden Männer das nun einmal überall und bei allen Geschäften heute vorhandene Risiko innerhalb der ihnen durch die Satzung gesteckten Grenzen wohl abzuwägen und zu beschränken wissen.

In einen Widerspruch setzt sich der Verf. mit seinen Ausführungen am Ende seines Aufsatzes, wenn er „ein starkes Gefahrenmoment für die gesamte Betätigung der Girozentralen“ in der „einseitigen Verflechtung mit den Gemeinden erblickt“. Die Quellen, aus denen die Sparkassengelder fließen, sind vorwiegend privatwirtschaftlicher Natur. Insofern sind Sparkassen und Girozentralen eng verflochten mit der Privatwirtschaft, und geradezu auf sie neben der geldlichen Kommunalwirtschaft angewiesen. Der Tadel ist ein Widerspruch zu der Forderung des Verf., daß die Girozentralen auf privatwirtschaftliche Betätigung verzichten und sich auf Giroverkehr und kommunalen Geldausgleich beschränken sollten.

Die Girozentralen besitzen die „breite Verankerung“, die Dr. K. als notwendig ansieht und ihnen vorenthalten will. Sie verfügen längst über ein „großes gewerbliches Hinterland“ und suchen immer mehr die Gefahren auszuschalten, von denen der Verf. spricht. „Der gemeinnütige Gedanke des Giroverbandes, innerhalb ein und derselben Wirtschaftsschicht (?) die aus dieser stammenden Mittel kreisen zu lassen“, ist längst mit der Entwicklung dahin in die Praxis umgesetzt, den Kreislauf der gesamten deutschen Wirtschaft richtig mit dem belebenden Nährstoff zu versorgen.

Dieser Erfolg war nur möglich und ist eingetreten, weil das ganze Giroverbandswesen richtig verstandener praktischer Sozialismus ist.

Hierzu schreibt Dr. Kalveram ³⁾:

Die Entgegnung des seit Jahren in der Giroverbandsbewegung in vorderster Reihe kämpfenden Direktor Dr. Hetzer kann ich nur zum Teil als objektive Kritik anerkennen. Seine Ausführungen

²⁾ Es sei hier auf die den Fall der Girozentrale Hamburg des Giroverbandes Schleswig-Holstein behandelnden Aufsätze im „Bankarchiv“ Nr. 12 vom 15. März 1923 und „Sparkasse“ Nr. 1093 und 1101 vom 28. Februar und 25. April 1923 hingewiesen.

³⁾ Hiermit schließen wir die Debatte über diesen Gegenstand.

erinnern an die Form der heftigen literarischen Fehde zwischen Groß- und Landesbanken einerseits und den Vertretern der Expansion der Sparkassen andererseits. Herr Dr. H. sucht aus meinen Ausführungen eine der Sparkassenentfaltung feindliche Stellungnahme zu konstruieren, indem er Sätze oder Worte aus dem Zusammenhange nimmt bzw. mir Behauptungen zuschreibt, die ich nicht aufgestellt habe. So sagt z. B. Dr. H., die lebendige Entwicklung der Sparkassen spote der Begriffsbestimmung „verzinsliche Anlage kleiner Beträge“, Minderbemittelte, Spargeld usw. Kein vorurteilsfreier Leser meines Aufsatzes wird die Meinung gewinnen, ich wolle die Sparkassenaufgabe so eng begrenzen. — Dem Satze: „Man rede doch nicht ... von Spargeldern, die es nicht mehr gibt“, stelle ich den meinen gegenüber: „Wer heute sein Geld zur Sparkasse trägt, enteignet sich selbst.“ — Woher der Vorwurf, ich hätte die Sparkassen unter dem Gesichtspunkte unzulänglicher Satzungsbestimmungen beleuchtet, da der einzige Zweck meiner Untersuchung war, aus dem Wesen und den Aufgaben der Sparkassen und den Grundsätzen bankmäßiger Betätigung die Grenzen ihres Arbeitsfeldes abzuleiten, während die Heranziehung der Satzungen nur als Beweismittel für die Art ihrer Tätigkeit erfolgte. — Man vergleiche auch die Kritik an meiner Behauptung, mit dem charitativen Charakter der Sparkassen sei ein Erwerbsziel nicht vereinbar. Die Verwendung von Gewinnen zur Bildung von Sicherheitsfonds und zur Erhöhung der dem Sparer zu zahlenden Zinsen habe ich nicht abgelehnt, im Gegenteil ausdrücklich gefordert. — Die Frage, warum der bargeldlose Zahlungsverkehr in Zeiten des Währungsverfalls eine Geldwertsenkung nicht verhindert hat, ist von mir nicht berührt und daher auch keine Schlußfolgerung für oder gegen die Sparkassen gezogen worden.

Die sachlichen Entgegnungen widersprechen meinen Ausführungen in zwei wichtigen Punkten: Dr. H. tritt für eine ziemlich unbeschränkte bankmäßige Betätigung der Sparkassen ein und sucht diese aus dem sozialwirtschaftlichen Charakter zu begründen. Spekulative Geschäfte der Sparkassenkunden, einschließlich des Ankaufs von Devisen, sowie — in engen Grenzen — Devisengeschäfte auf eigene Rechnung und ungedeckte Personalkredite nimmt Dr. H. in Schutz. Eine genügende Garantie gegen Ausfälle aus risikoreichen Geschäften bieten ihm Kontrollen, kaufmännische Schulung und Verantwortungsgefühl der Leiter. „Keine Sparkasse kann auch nur annähernd erschöpfend die Aufgaben aufzählen, die geeignet sind, die Sparkassenaufgabe zu fördern.“

Demgegenüber bin ich der Ansicht, daß zwar auch Sparkassen und Girozentralen sich organisch entwickeln und ihren Geschäftskreis den veränderten Gegenwartsverhältnissen anpassen müssen, daß aber ihre Betätigung innerhalb des Rahmens ihrer natürlichen Aufgaben und ihrer bevorzugten Sonderstellung bleiben muß. Gemeinnützigen, öffentlich-rechtlichen Instituten erwachsen aus ihrer so-

zialen Grundeinstellung erhöhte Pflichten in bezug auf die Wahrung der Sicherheit der fremden Gelder, zumal wenn die Mündelsicherheit beansprucht wird. Man vergleiche die vielleicht allzu starke Bindung der Hypothekenbanken mit der Bewegungsfreiheit der Girozentralen. Die trotz des Gutachtens von Kipp seitens namhafter Juristen als unklar bezeichneten Rechtsgrundlagen der Girozentralen, ihre unvollkommene behördliche Kontrolle infolge des Fehlens einer klaren Einfügung in die staatliche Gliederung und eines Überschneidens der Bezirke und Provinzen und die Verpflichtung der Gemeinden zur vollen Haftung für alle Ausfälle, auch aus nicht kommunalen Geschäften der Sparkassen und Girozentralen, sollte die Leiter dieser gemeinnützigen und öffentlich-rechtlichen Institute vor einem zu heftigen Ausdehnungsdrang und einer Angliederung wesensfremder Geschäfte warnen. Die Preußische Ministerialverordnung vom 15. Dezember 1921 sagt das gleiche, wenn sie alle Geschäfte ausschließt, die mit der ursprünglichen Aufgabe der Sparkassen, den Sparsinn zu fördern und als öffentliches Kreditinstitut zu dienen, unvereinbar sind oder der Vertrauensstellung der öffentlichen Sparkassen nicht entsprechen. Gehört etwa auch die neue Mustersatzung von 1922 zu jenen unzulänglichen Bestimmungen, welche die Aufgaben dieser Institute „nicht annähernd erschöpfend“ aufzählen? Das Effekten- und Devisengeschäft für Kunden bei Forderung voller Deckung bedeutet kein direktes Wagnis; die Versuchung liegt aber nahe, diese Deckungsvorschriften gegenüber dem Kontokorrentkunden recht weitherzig anzuwenden. Das Valutengeschäft für eigene Rechnung betreiben auch die meisten Großbanken „in engen Grenzen“, indem sie eine tägliche Glattstellung der fraglichen Konten mit Strenge von ihren Filialen fordern; aber wer will denn in dem schnellste Entschlüsse voraussetzenden Bankverkehr die Grenzen abstecken, bis zu der der Sparkassen- oder Kommunalbankleiter mit öffentlichen Mitteln oder privaten Einlagen in Devisen spekulieren darf? Die Versicherung, daß alle Geschäfte „mit Gründlichkeit, Sachkenntnis und Verantwortlichkeit vorher geprüft und in den zuständigen Gremien besprochen werden“, kann nicht als genügende Garantie gegen Übergriffe angesehen werden. Dr. H. unterscheidet scharf zwischen Devisenspekulation ungetreuer Angestellter unter Mißbrauch ihres Amtes und der Spekulation der Girozentrale, und er macht ungenügende Kontrolle für den Zusammenbruch der Hamburger Zweigstelle verantwortlich. Bietet ein Ausbau des Kontrollsystems eine sichere Gewähr für die Vermeidung solcher Übergriffe? Ist es richtig, so stark zu betonen, daß der Hamburger Fall ein Einzelfall sei und deshalb keine Beweiskraft habe? Im deutschen Bankwesen waren bisher Zusammenbrüche recht selten, obwohl am Baume unseres Geld- und Kreditsystems manche kranke und dürre Äste sind, die fallen müssen, wenn die Inflationsperiode endet. Wenn ferner behauptet wird, der Personalkredit sei den Sparkassen schon „in die Wiege gelegt“ wor-

den, so ist auf den wesentlichen Unterschied hinzuweisen, der zwischen den durch sichere Bürgschaften mehrerer bekannter Gemeindemitglieder gedeckten Vorschüssen der Vergangenheit und den Industrie- und Handelskrediten der Gegenwart besteht. Für ein öffentlich-rechtliches Institut mit besonderer Vorzugsstellung, das mangels eines ausreichenden eigenen Sicherheitsfonds das Vermögen der Allgemeinheit riskiert, gibt es nur eine Möglichkeit, das Vertrauen in seine unantastbare Sicherheit zu wahren: Ausschaltung aller wagnisreichen Geschäfte. Daß ungesunde Überspannungen der Geschäftstätigkeit der Sparkassen und Girozentralen stattgefunden haben, besagen mehrere Berichte in der Tages- und Fachpresse und die Warnungen der Behörden. Mit welchem Übermaß von Reklame suchten manche kommunale Anstalten ihr Börsengeschäft zu beleben! Die Gegenwart erfordert auch für die Sparkassen Umstellungen und eine Ausweitung des Geschäftsfeldes, aber ihr sozialwirtschaftlicher Zweck darf nicht darunter leiden.

Über die Deutung der Sparkassentätigkeit als „richtig verstandenen praktischen Sozialismus“ will ich nicht streiten. Nur darauf sei hingewiesen, daß der Sozialistenführer Singer als Mitglied der Bankenquete-kommission forderte, man solle „nicht den Sparkassen die Freiheit geben, sich in allerlei Geschäfte einzulassen, bei denen es nicht so sehr darauf ankommt, den Sparkassengläubigern ihre Einlagen sicherzustellen, sondern größere Gewinne zu machen und die damit verbundenen Risiken zu übernehmen“ (vgl. Bankarchiv XVI S. 155).

Gegenüber meiner Behauptung, die einseitige Verflechtung mit den Gemeinden bilde einen Organisationsmangel des kommunalen Kreditsystems, weist Dr. H. auf das große gewerbliche Hinterland hin, aus dem die Sparkassen schöpfen können, und meint, der Kreislauf der gesamten Wirtschaft werde von hier aus mit dem belebenden Nährstoff versorgt. Es ist bekannt, daß die Girozentralen und Gemeinden mehrfach bei der Unterbringung von Kommunalanleihen oder bei dem Versuche der Befriedigung der kommunalen Kreditbedürfnisse in die Enge geraten sind, weil sie sich den Weg zum allgemeinen Kreditmarkt erschwert haben. Die verfügbaren Mittel haben wiederholt in einem Mißverhältnis zu den Ansprüchen der Gemeinden gestanden, wie z. B. die Verhandlungen des Sparkassentages in Goslar und der Geschäftsbericht der Girozentrale für 1922 beweisen. Solche Fälle müssen sich wiederholen. „Das an sich berechnete Bestreben, einen Geldaustausch zwischen den Gemeinden herbeizuführen, verwandelt sich dadurch, daß es überschätzt und zum Ausgangspunkt einer — auf so schmaler Basis ganz unmöglichen — Kreditautonomie gemacht wird, in eine Schädigung der kommunalen Interessen, denen es in anderer bescheidenerer Ausgestaltung recht nützlich sein könnte“ (A. Lansburgh, in der Bank 1923 S. 81).

Aus der Praxis.

Neuzeitliche Kreditvermittlung.

Von Otto Hummel, Berlin.

Die Geldnot hat in der Gewährung und Vermittlung von Krediten in der letzten Zeit zu einer, die Gegenwarts-lage äußerst charakterisierenden Erscheinung geführt. Die Spannung zwischen den Zinssätzen, die die Banken für genommenen resp. gegebenen Kredit ansetzen, ist so groß, daß die über flüssige Gelder für längere Termine verfügenden Privatkunden ihre Gelder nicht zu den üblichen Zinssätzen den Banken als Depositen überlassen, außer gegen eine wesentlich höhere Verzinsung als die angebotene. Da die Banken die verlangten Bedingungen nicht annehmen können, auf der anderen Seite, der Geldnehmerseite, aber großer Geldbedarf, selbst zu diesen für die Banken harten Bedingungen vorhanden ist, so sind die Banken zur kommissionsweisen Vermittlung zwischen diesen beiden Parteien übergegangen.

Die so zustande gekommenen Kredite sollen nach Mitteilungen aus Bankkreisen nicht unerheblich sein und etwa die Größenordnung von Depositengeldern annehmen. Solche Vorgänge entsprechen nicht einem gesunden Geschäftsgebahren, sie widerlaufen den Gesetzen der Wirtschaft, denn sie negieren die ausgleichende Wirkung von Angebot und Nachfrage, wie sie gerade auf diesem Gebiet durch die Zinsarbitrage besonders gefördert wird.

Rechtsfragen des Tages.

Die deutsche Wirtschaft kommt niemals zur Ruhe. Noch ist die Entscheidung über den Sachverständigenbericht nicht gefallen und damit die Möglichkeit einer endgültigen Feststellung der Reparationspflichten wieder hinausgeschoben und schon wieder ist die Wirtschaftslage durch neue Ereignisse erschüttert. Dieses Mal handelt es sich um Spekulationsgeschäfte, die den Metall- und den Effektenmarkt verwüstet haben. In Österreich wie in Deutschland sind, in der Hoffnung eines weiteren Sinkens des Frankenkurses, so umfangreiche Vorverkäufe in französischen Franken zum ultimo April, Mai und Juni von Metallhändlern und von reinen Spekulanten getätigt worden, daß mit dessen Wiederanstiegen eine große Zahl von bisher solide fundierten Firmen ins Wanken gekommen sind. Um der Abdeckung der Frankverpflichtungen zu genügen, wurden große Effektenpakete auf den Markt geschleudert. Dadurch hat die Börse ihre Aufnahmefähigkeit verloren, und es ist ein Kurstiefstand eingetreten, der seinerseits wieder den Ruin vieler Geschäfte bedeutet. Hand in Hand damit ging eine Kreditnot, wie sie kaum jemals in Deutschland zu beobachten war. Die Reichsbank hat die Diskontierung von Geschäftswechseln auf das Allernotwendigste beschränkt und bei den niedrigen Effektenkursen konnte auch durch Verkauf der Effektenbestände das erforderliche Betriebskapital von vielen Firmen nicht be-

schafft werden. Die Folge davon ist eine Stagnation auf zahlreichen Wirtschaftsgebieten. Ein weiteres Beunruhigungsmoment sind die Wahlen in Deutschland und in Frankreich. Bei dem bei uns zu erwartenden Zunehmen der Stimmen der radikalen Parteien ist die Aussicht auf einen arbeitsfähigen Reichstag stark beeinträchtigt und wenn bei uns die Wahlen mit einem starken Ruck nach Rechts enden, wird Frankreich bei den eine Woche später stattfindenden eigenen Wahlen darauf mit einer Stärkung des *bloc national* antworten, der das Haupthindernis einer Verständigung zwischen Deutschland und den ehemaligen Feindstaaten darstellt. Endlich sind mit dem Tode von Hugo Stinnes und Karl Helfferich zwei Wirtschaftskapitäne dahingegangen, die bei aller Einstellung auf eigene materielle und politische Interessen doch von einer so großen Bedeutung für die deutsche Wirtschaft waren, daß das Staatsschiff im Augenblick ziemlich steuerlos erscheint. —

Die im vorigen Heft besprochene Dritte Steuernotverordnung beschäftigt nach wie vor die juristischen und wirtschaftlichen Kreise auf das lebhafteste. Je tiefer man in diese Notverordnung eindringt, um so krasser treten ihre Fehler, Unklarheiten und Unvollständigkeiten zutage. Eine Durchführungsbestimmung ist noch nicht erschienen, liegt aber zurzeit dem Reichskabinett vor. Auch sie wird die zahlreichen Schwierigkeiten dieses Unglücksgebildes nicht beseitigen. Es handelt sich eben um einen mangels der gründlichen Durchberatung in den behördlichen und parlamentarischen Ausschüssen überstürzt in die Gesetzgebung eingeführten Rechtsakt. Es gibt kaum einen Paragraphen der ersten beiden, die Aufwertungsfrage behandelnden Artikel, über den die Gelehrten sich nicht bereits streiten. Hauptkontroversen knüpfen sich an die Frage, wann ein Gläubigerwechsel als gegeben anzusehen ist und was der Gesetzgeber mit der Vorschrift des § 3 des Art. 1 hat sagen wollen, nach welchem die persönliche Forderung anders aufgewertet werden kann und soll als die dingliche Forderung, deren Höchstmaß auf 15 % bestimmt ist. In ersterer Beziehung ist für die Geltendmachung der Aufwertung nur dann der Erwerbs-tag des Vorgängers als maßgebend bezeichnet, wenn dies ein Erblasser ist. Man hat gar nicht an die Fälle gedacht, die dem Erbgang völlig gleichstehen, wie z. B. die Schenkung, die Ausstattung, die Abschtichtung bei Altenteilsverträgen. Wenn ein Vater seiner am 13. Februar 1924 heiratenden Tochter eine Hypothek im Nennwert von 1 Million mitgab, die er 1913 erworben hatte, so wird dieser Tag, wo die Billion Papiermark den Wert von 1 GM hatte, zugrunde gelegt, und der Grundstückseigentümer hat also — am 1. Januar 1932 — 15 Pf. zu zahlen. Hat sie aber das Glück gehabt, sich erst am 14. Februar 1924 zu verheiraten, mit welchem Tage der Aufwertungsbetrag stabilisiert war, so hat sie Anspruch auf 150 000 M. Dieser sinnfällige Unsinn muß nun durch eine weitherzige Auslegung beseitigt werden, es sei denn, daß der Ge-

setzgeber nach Zusammentritt des neuen Reichstags eine gründliche Revision vornimmt, um an der Hand der inzwischen festgestellten Unklarheiten und Unbilligkeiten eine dem praktischen Bedürfnis genügende Umgestaltung der StNV. herbeizuführen.

Auch ein anderes Gebiet bedarf einer endgültigen Regelung und der Zusammenfassung der verschiedenartigen Regelung durch zahlreiche Verordnungen, nämlich die *Devisengesetzgebung*. Diese Frage ist gerade im Anschluß an die bereits oben erwähnten Baissespekulationen in französischen Franken aktuell geworden. Die Beteiligten streiten darüber, ob diese Spekulationen, soweit sie nicht als reine Spielgeschäfte schon nach den Vorschriften des BGB. unklagbar sind, wegen Verstoßes gegen die Devisenverordnungen nichtig sind. Man kann diese Frage nicht einheitlich beantworten. Handelt es sich um Warengeschäfte, so ist nicht der Verkauf in Valuta verboten, sondern nur das Fordern einer solchen Vertragsbedingung seitens des Verkäufers. Aber aus diesem Gefordert-haben, dessen Feststellung an sich schon Schwierigkeiten machen kann, folgt noch nicht ohne weiteres die Nichtigkeit des Geschäfts; denn strafbar macht sich nur der eine Teil, nämlich der Verkäufer, nicht der Käufer, der sich auf diese Bedingung einläßt. Nach der ständigen Rechtsprechung des Reichsgerichts macht ein gesetzliches Verbot das Geschäft nur dann nichtig, wenn es sich gegen das Geschäft als solches richtet, nicht aber, wenn nur die Handlungsweise des einen Vertragsteils als strafbar bezeichnet wird. Wie man sich aber zu der Entscheidung dieser Streitfrage auch stellen kann, die Stellung des deutschen Kaufmanns wird nicht dadurch gefestigt, daß er, falls eine Spekulation sich als verfehlt erweist, nach Rechtsbehelfen sucht, um sich den vertraglich übernommenen Verpflichtungen zu entziehen. Die Stellung des deutschen Kaufmanns im Weltverkehr beruhte vor dem Kriege auf dem Vertrauen in seine anständige Geschäftsführung. In der Kriegs- und Nachkriegszeit hat auch die kaufmännische Moral sehr gelitten und es ist höchste Zeit, daß diese Kriegsfolgen beseitigt werden. Im Auslande wird man aus dem Sträuben der Baissespekulanten, die eingegangenen Verträge zu erfüllen, unzweifelhaft den Schluß ziehen, daß man mit deutschen Kaufleuten nicht ohne Gefahr in Vertragsbeziehungen treten kann. Der altdeutsche Grundsatz: „Ein Mann ein Wort“ muß wieder zu Ehren kommen. Nur so wird es dem deutschen Kaufmann wieder möglich sein, die durch den traurigen Kriegsausgang verlorene Stellung im Welthandel wieder zu gewinnen. Wie auch die Entscheidung der Gerichte, die vermutlich in zahlreichen Fällen werden angerufen werden, ausfallen wird, es ist zu erwarten, daß, wie das seinerzeit gegenüber den Personen geschah, die den Differenz-einwand machten, die gesamte anständige Kaufmannswelt von denjenigen abrücken wird, die sich auf die Devisengesetzgebung berufen, um die Folgen ihrer verfehlten Spekulation auf den Gegner abzuwälzen. —

Die fortdauernde und vielfach sich stundenweise vollziehende Entwertung der Papiermark hat die Banken, die darunter unzweifelhaft zu leiden hatten, zu ganz merkwürdigen Abwehrmitteln gedrängt. Dazu gehört u. a. der Versuch, durch tägliche Saldierung der laufenden Rechnungen immer einen neuen Saldo zu schaffen, der nach den Vorschriften des HGB. auch dann wieder verzinst werden könnte, wenn sich darin Zinsbeträge vorfinden. Dieser Art einer Beseitigung des durch unvorsichtige Geschäftsgebarung herbeigeführten Verlustes ist der VI. Zivilsenat des Kammergerichts in einer Ende April gefällten Entscheidung entgegengetreten. Das Gericht hat zum Ausdruck gebracht, daß die Berechnung von Zinseszinsen im Wege des täglichen Konto-Korrentabschlusses unzulässig und als Verstoß gegen das in § 248 BGB. ausgesprochene Verbot des Nehmens von Zinseszinsen anzusehen sei. Der Fall lag allerdings ganz besonders kraß. Der Kunde hatte am 14. November 1923 ein Debetsaldo von 666 GM, schaffte Ende November durch Effektenverkäufe 700 GM an, wurde aber trotzdem für den 31. Dezember 1923 mit 3000 GM belastet, indem die Bank täglich sein Konto neu saldiert hatte. In dieser für zahlreiche Bankkunden wichtigen Streitfrage kann das Reichsgericht leider nicht urteilen, weil die vorgedachte Entscheidung des Kammergerichts im Wege der einstweiligen Verfügung ergangen und in diesem Verfahren eine Revision ans Reichsgericht nach den Vorschriften der ZPO. unzulässig ist. Da aber zahlreiche solcher Fälle zur Sprache kommen werden, ist eine Klärung durch eine höchstrichterliche Entscheidung zu erwarten, und es ist zu hoffen, daß diese in der gleichen Richtung erfolgen wird.

Eduard Heilfron.

Rundschau.

Außenhandel.

Nach dem vorliegenden Material des Statistischen Reichsamts war die deutsche Außenhandelsbilanz in den beiden ersten Monaten des Jahres 1924 passiv. Die Einfuhr nahm erheblich zu, während die Höhe der Ausfuhr nur unbedeutend stieg. Die starke Zunahme der Einfuhr erklärt sich im wesentlichen daraus, daß die deutsche Industrie unter Ausnutzung kurzfristiger Auslandskredite sich mit Rohstoffen eindeckte. Die vermehrte Rohstoffeinfuhr ist hauptsächlich auf die Verschiebung der Rohstoffbasen nach dem Diktat von Versailles zurückzuführen.

In bezug auf die Ausfuhr ist festzustellen, daß sich hier infolge der Frankenbaisse die französische Konkurrenz auf den Weltmärkten stark bemerkbar machte. Hinzukommt, daß die durch die Stabilisierung hervorgerufene Umwandlung Handel und Industrie vor neue Absatzprobleme stellt. Für Deutschland bilden Fertigfabrikate den wesentlichsten Bestandteil der Ausfuhr. Hier hatte sich das Ausland daran gewöhnt, deutsche Waren hauptsächlich deswegen zu kaufen, weil sie billiger als die Waren anderer Länder waren. Diesem gilt es nun entgegenzusetzen, daß das Ausland deutsche Waren ihrer Qualität wegen kauft. Auf diesem Wege wäre die Eroberung der Auslandsmärkte zu versuchen.

Zahlenmäßig entwickelte sich der Außenhandel folgendermaßen, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß sich die Verhältnisse des besetzten Gebiets nicht geändert haben und die früher gemachten Einschränkungen bezüglich der Zusammenstellung der Zahlen weiterhin gelten.

Es betrug in 1000 GM:

Warengruppe	Einfuhr		Ausfuhr	
	Januar	Februar	Januar	Februar
Lebende Tiere	5 531	6 740	351	135
Lebensmittel und Getränke	149 986	164 385	17 120	9 356
Rohstoffe	249 686	173 565	22 480	20 253
Halbfertige Waren	50 740	46 204	29 032	25 741
Fertige Waren	88 992	58 664	313 346	307 041
Gold und Silber	3 413	2 362	1 524	945
Zusammen	543 948	451 920	388 853	363 475

Stand und Entwicklung des Arbeitsmarkts.

Die Arbeitsmarktstatistiken zeigen übereinstimmend eine weitere Besserung der Lage des Arbeitsmarkts im Februar. Die Schwierigkeiten, die sich einer endgültigen Wiederaufrichtung der deutschen Volkswirtschaft entgegenstellen, machen sich besonders für die Schwerindustrie aber noch so stark geltend, daß nur eine geringe Erleichterung der Gesamtlage festzustellen ist. Die Gesamtzunahme der Anzahl der Beschäftigten, namentlich der Arbeiterinnen, geht im unbesetzten Gebiet auf die Belebung des Inlandmarkts bei den Industrien zurück, die Gebrauchsgegenstände von weniger bedeutendem Anschaffungswert herstellen.

Die Inanspruchnahme der Erwerbslosenfürsorge hat nach den Meldungen des Reichsarbeitsblatts einen weiteren Rückgang erfahren. Es wurden im unbesetzten Deutschland am 15. Februar 1 307 035 Vollerwerbslose unterstützt. Die Zahl ging bis zum 1. März um 10,3 v. H., bis Mitte März weiter um 15,7 v. H. auf 988 752 zurück.

Die Anzahl der unterstützten Kurzarbeiter betrug Mitte Februar 251 550, am 15. März sogar nur 90 133; dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß dieser Rückgang nur zum Teil auf die wirtschaftliche Besserung, zum andern Teil auf die Einschränkung der Kurzarbeiterunterstützung zurückzuführen ist.

Geld- und Kapitalmarkt.

Der Effektenmarkt stand während des ganzen Berichtsmonats stark unter dem Druck einer anhaltenden Geldknappheit. Verstärkt wurde diese schwache Haltung noch durch Steuersorgen und durch Einflüsse des Devisenmarkts. Wie sehr die Börsentätigkeit unter der Umsatzsteuer leiden muß, versucht der Berliner Börsencourier dadurch nachzuweisen, indem er die Kosten eines Aktienkaufes in verschiedenen Ländern mit den Kosten in Deutschland vergleicht. Danach belaufen sich die Kosten eines Aktienkaufes (Steuer, Provision, Courtage) in Holland $4\frac{3}{4}$ — $6\frac{0}{100}$, in Wien 12 — $16\frac{1}{2}\frac{0}{100}$; in Deutschland $54\frac{1}{2}\frac{0}{100}$.

Am Devisenmarkt blieb die Lage unverändert. Der Dollarkurs blieb unverändert 4,2 Billionen, der des englischen Pfunds 18,2 Billionen.

Der Notenumlauf und seine Deckung.

Die Reichsbankausweise des Monats März lassen eine unverminderte Zunahme der Kreditgewährung an die private Wirtschaft erkennen. Hierbei ist festzustellen, daß man dazu überging, eine längere aber billigere Verzinsung herbeizuführen, indem die Wechsel von der Wirtschaft ganz überwiegend diskontiert und nicht lombardiert wurden.

Zahlenmäßig zeigen die Ausweise folgendes Bild:
in Goldmark

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	7. März	15. März
Metallbestand	870 189 000	906 515 000
Reichs- u. Darlehnskassenscheine	9 262 999,9	9 102 999,9
Rentenbankscheine	35 260 424,0	37 916 884,0
Wechsel und Schecks	525 174 814,0	563 448 823,2
Rentenmarkwechsel und Schecks	759 123 562,2	867 787 482,0
Rentenmarklombardforderungen	186 787 070,0	171 165 220,0
Notenumlauf	612 868 150,3	613 176 126,6

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	22. März	31. März
Metallbestand	875 600 000	881 400 000
Reichs- u. Darlehnskassenscheine	6 185 999	4 124 000
Rentenbankscheine	84 082 270	225 388 569
Wechsel und Schecks	596 544 000	671 162 210
Rentenmarkwechsel und Schecks	977 556 886	1 096 280 524
Rentenmark Lombardforderungen	128 213 050	114 678 200
Notenumlauf	606 510 926	689 864 440

Die amtlichen Erläuterungen zu den beiden letzten Berichtswochen sagen zu dieser Inanspruchnahme, daß sie Veranlassung war, zu Maßnahmen der Krediteinschränkung zu greifen. Es wäre zu wünschen, daß zukünftig eine Auslese des Kreditbedarfs nach exportpolitischen Gesichtspunkten erfolgen würde. Eine starke Steigerung ist bei dem Posten Rentenbankscheine zu erkennen. Die Bestände an Darlehnskassenscheinen gingen im gleichen Maße, in welchem sich die Ausleihungen der Darlehnskassen ermäßigten, zurück.

Konzernbildungen und Interessengemeinschaften.

Die zu Beginn des Jahres 1924 einsetzende Konzentrationsbewegung setzte sich im März in unvermindert starkem Maße fort. Die nachfolgend bekannt gewordenen Zusammenschlüsse sollen die Entwicklung verdeutlichen.

Interessengemeinschaft Daimler-Benz. Die Tendenz zur Konzentration tritt in der deutschen Automobilindustrie schärfer in Erscheinung. Die Interessengemeinschaft Daimler-Benz erstreckt sich auf die Zusammenwerfung der Jahresgewinne, auf Identität von Aufsichtsrat und Vorstand, auf Unterstellung der Gesamtverwaltung durch einen paritätischen Arbeitsausschuß, auf die Frist bis zum Jahre 2000, auf ein gemeinschaftliches Fabrikationsprogramm und endlich auf gemeinsame Behandlung von Einkauf und Verkauf.

Fusion Getreide-Kredit-A.-G. Berlin — Siegf. Ellon & Co. Die Getreide-Kredit-A.-G. übernimmt die seit Jahrzehnten in Berlin bestehende Firma Siegf. Ellon & Co. Der alleinige Inhaber derselben, Herr Kommerzienrat Alfred Zielenziger, tritt in den Vorstand der Getreide-Kreditbank-A.-G. ein.

Interessengemeinschaft in der Ofenindustrie. Die Lava-Ofen-Gesellschaft m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft in Hannover, die Industriewerke Vogel A.-G. in Bünde i. W., die Maschinenfabrik Ernst Lorenz in Hannover und die „Ferrum“ Industrie- und Handels-A.-G. in Bad Oeynhaus, haben eine Interessengemeinschaft geschlossen, deren Zweck es ist, die Herstellung und den Vertrieb des Imperial-Lava-Zimmerheizofens gemeinsam zu regeln. Die Fabrikation erfolgt durch die Industriewerke Vogel A.-G. und die Maschinenfabrik Ernst Lorenz, während der Vertrieb durch die „Ferrum“ Industrie- und Handels-A.-G. erfolgt.

Hugo Stinnes — Riebeck Montan- und Ölwerke in Halle a. S. Die Gesellschaft hat neuerdings ihren Interessenkreis auch auf den nordwestlichen Teil der Provinz Sachsen ausgedehnt. Vom Oberbergamt Halle wurde ihr jetzt unter dem Namen „Braunkohlenbergwerk Hordorf“ Bergwerkseigentum in einem 2,2 Mill. Quadratmeter großen Felde in den Gemarkungen Hordorf und Oschersleben zur Gewinnung der dort lagernden Braunkohle verliehen.

Neue Vertikalgründung in der Textilindustrie. Die Stöhr-Etag-Heco-Gruppe hat vor Monatsfrist eine Vertikal-Textil-A.-G. ins Leben gerufen, die sich mit der Bearbeitung und dem Vertrieb von Kammgarn- und Kammgarnartikeln in allen Produktionsstufen befaßt. Wie der „Konfektionär“ erfährt, hat das Unternehmen einen Ausbau durch die Errichtung einer Vertikal-Streichgarn-A.-G. erfahren. Als Gründer zeichnen neben der Stöhr-Etag-Heco-Gruppe die Firmen: Gustav Avellis, Forst i. L., Hermann Levin,

G. m. b. H., Göttingen, Richard Rottka, A.-G., Kottbus, Tannenbaum, Pariser & Co., G. m. b. H., Berlin und Luckenwalde. Der Gedanke der Vertikal-Organisation innerhalb der Wollindustrie ist damit auch nach der Streichgarnseite hin bis zu seinen letzten Konsequenzen durchgeführt.

Der U.S.A. Kammgarntrust der Firma Stöhr. Die Kammgarntextilerei Stöhr & Sons in Passaic hat, wie dem „Konfektionär“ aus New York gemeldet wird, die Garfield Mills, die im Jahre 1902 von deutschen Spinnern aus Meerane in Sachsen gegründet wurden, käuflich erworben. Der Zusammenschluß ist von besonderem Interesse, als dadurch der bedeutendste Teil der Passaic-Spinnereien unter die Leitung von Max Stöhr kommt. Wie verlautet, soll die Verstrickung noch weiter ausgedehnt werden.

Hugo Stinnes — Allrussisches Naphthasyndikat. Die Firma Hugo Stinnes hat einen Vertrag mit dem Allrussischen Naphthasyndikat über den Alleinverkauf des russischen Benzins und Schmieröls für Deutschland, die Tschechoslowakei und Skandinavien abgeschlossen.

Fusion zweier Münchner Banken. Die Südost-Europäische Bank A.-G. München hat für den 15. April eine außerordentliche Generalversammlung einberufen, in der ein Fusionsvertrag mit der Alpenländischen Kredit- und Landesbank genehmigt werden soll. Das Gesamtvermögen dieser Bank soll unter Ausschuß der Liquidation an die Südost-Europäische Bank übergehen.

Fusion kommunaler Bankverbände. Von den maßgebenden Organen der Spitzenorganisationen der Deutschen Sparkassen und kommunalen Banken, nämlich dem Deutschen Zentral-Giroverband, dem Deutschen Sparkassenverband und dem Deutschen Verband der kommunalen Banken wurde das Aufgehen der beiden letztgenannten Verbände in den ersten beschlossen. Der Deutsche Zentral-Giroverband wird nunmehr den Namen Deutscher Sparkassen- und Giroverband (als vereinigt Sparkassengiro- und kommunaler Bankenverband) tragen. Die Organe dieses neuen Einheitsverbands sind die Verbandsversammlung und der Vorstand. Vom Vorstand werden entsprechend den Aufgaben des Verbands die Ausschüsse eingesetzt, und zwar ein Ausschuß für das Sparkassenwesen, ein anderer für das Girowesen und ein dritter für das kommunale Bankwesen. Der neue Einheitsverband betreibt die vom Deutschen Zentral-Giroverband gegründete öffentliche Bankanstalt, d. i. die Deutsche Girozentrale (Deutsche Kommunalbank) weiter, die die Geld- und Kreditgeschäfte für die angeschlossenen Mitgliedsverbände und Sparkassen besorgt. Zur Beaufsichtigung des gesamten Geschäftsbetriebs der Deutschen Girozentrale (Deutsche Kommunalbank) ist ein besonderer Aufsichtsrat bestellt worden, der jeweils von der Verbandsversammlung gewählt wird. Die Verschmelzung der Verbände erfolgt einmal, um die Interessen des öffentlichen Kapitals durch engen Zusammenschluß der beteiligten Organisationen besser wahrnehmen zu können, dann aber auch aus Ersparnisrücksichten. Der neue Verband tritt in Wirkung, sobald die staatliche Aufsichtsbehörde der Satzungsänderung ihre Genehmigung erteilt hat.

Zusammenschluß im mitteldeutschen Speditionsgewerbe. In Leipzig vollzog sich ein Zusammenschluß des Speditionsgewerbes unter dem Namen „Verband mitteldeutscher Spediteure“ behufs Wahrung der wirtschaftlichen und Berufsinteressen. Der Sitz des Verbandes ist in Leipzig.

Kant-Ehrung.

Einem Aufruf zu einer „Kant-Jubiläumsspende“ entnehmen wir folgendes:

Königsberg, die alte Pregelstadt, rüstet sich, den 200jährigen Geburtstag Immanuel Kants festlich zu begehen. Die gesamte wissenschaftliche Welt richtet

dabei ihre Augen auf die Stätte, von der einst die Lehre und Kritik der reinen Vernunft ihren Siegeslauf durch alle Lande antrat. In edlem Wettstreit werden alle, die im Namen Kant ein Symbol des menschlichen Fortschritts sehen, bereit sein, an der Ehrung seines Andenkens mitzuwirken.

Der deutsche Buchhandel hat seine Angehörigen zu einer Kant-Jubiläumsspende aufgerufen. Die Kant-Gesellschaft, deren Mitglieder sich über die ganze Welt verteilen, ist dem Beispiel gefolgt und hat sich mit einem Aufruf an ihre Mitglieder gewandt. Aber allein die Wissenschaft und der ihr nahestehende Kreis ist nicht in der Lage, die großen Lücken bei den Königsberger Bibliotheken zu schließen, nur von den allerbreitesten Kreisen getragene Spenden können Hilfe bringen.

Das ganze Deutschland soll es deshalb sein, das diese Kant-Jubiläumsspende für den fernen Osten sammelt! Ströme des Lebens sind aus Kants Erkenntnissen und Lehren in alle Teile des Landes, in alle Welt geflossen. Es entspricht daher nur der Abtragung einer Dankeschuld, wenn wir alle der geschilderten geistigen Not der Universität, an der Kant lehrte, soweit es irgend in unseren Kräften steht, abhelfen.

Zur Annahme von Geldspenden, die wir schnell und reichlich unter dem Kennwort „Kant-Jubiläumsspende“ erbitten, haben sich die Deutsche Bank in Berlin (Postcheck: Berlin Nr. 1000) und Königsberg i. Pr. (Postcheck: Königsberg i. Pr. Nr. 300), ferner die Bank der Ostpreußischen Landschaft in Königsberg i. Pr. (Postcheck: Königsberg i. Pr. Nr. 650) und die Stadtbank Königsberg i. Pr. (Postcheck: Königsberg i. Pr. Nr. 15 165) bereit erklärt.

Anschrift für Büchersendungen: Sekretariat der Albertus-Universität Königsberg i. Pr.

Hochschulnachrichten.

Handels-Hochschule Leipzig. Zum Rektor der Handels-Hochschule ist für die Studienjahre 1924/25 und 1925/26 Professor von der Aa gewählt worden. Das Vorlesungsverzeichnis der Handels-Hochschule Leipzig für das Sommersemester 1924 ist erschienen. Das Verzeichnis stellt die Vorlesungen und Übungen in Volks- und Weltwirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Versicherungswesen, Rechtswissenschaft, Steuerwesen, Technologie, Pädagogik und Philosophie, Erdkunde und Geschichte, fremdsprachlicher Handelskorrespondenz, sowie Kursen in fremden Sprachen und Stenographie zusammen. Seminare bestehen für Volkswirtschaftslehre, Weltwirtschaftslehre, Betriebswirtschaftslehre, Versicherungswesen und Handelsschulpädagogik. Die Studienzeit für die kaufmännische Diplomprüfung beträgt jetzt 6 Semester; für die Handelslehramtsprüfung ist eine Erweiterung der Studienzeit auf 8 Semester zu erwarten. Die Immatrikulationsfrist der Handels-Hochschule Leipzig läuft vom 23. April bis 21. Mai; die Vorlesungen beginnen am 28. April.

Hochschultagung. Am 10. April 1924 waren die Vertreter der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten Frankfurt a. M. und Köln, sowie der Handels-Hochschulen Berlin, Königsberg, Leipzig, Mannheim und Nürnberg in der Handels-Hochschule Berlin versammelt. Gegenstand der Tagesordnung war die Durchberatung des preußischen Studien-erlasses.

Universität Breslau. In den an die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät angegliederten „Fachhochschulkursen für Wirtschaft und Verwaltung“ (geschäftsführender Vorsitzender: Prof. Dr. Georg Obst) finden im Sommersemester 1924 je 1 Kursus (38 St.) über „Bankwirtschaft“ und (36 St.) über „Arbeitswesen und Arbeitsrecht“ statt. Dozenten sind neben den Univ.-Professoren Hesse, Obst, Schott und Bräuer, eine Anzahl hervorragender Praktiker.

Bücherbesprechungen.

(Betreffs der Preise vgl. Vorbemerkung zur „Literaturübersicht“.)

Brockhaus, Handbuch des Wissens in 4 Bänden. Leipzig, F. A. Brockhaus. 6. gänzlich umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage von Brockhaus kleinem Konversationslexikon. Mit über 10 000 Abbildungen und Karten im Text und auf 178 einfachen und 88 bunten Tafel- und Kartenseiten, mit 87 Übersichten und Zeittafeln. Band 2—4.

Der erste Band ist in der Dezemberrummer des letzten Jahrgangs besprochen. Bei der Untersuchung der hier folgenden drei Bände verschärft sich das Urteil, soweit die Betriebslehre und das Handelshochschulwesen in Frage kommen. Da über Betrieb und Betriebswirtschaftslehre im ersten Bande nichts zu finden war, sucht der Kritiker nun bei Handelswissenschaften und findet dort die rückständigste kurze Erläuterung, die sich denken läßt. Bei dem Schlagwort „Kontokorrent“, das zur Betriebswirtschaftslehre gehört, findet er die Methoden der Kontokorrentrechnung nicht, wohl aber unter Zinsrechnung, ohne daß die Darstellungen hier und dort aufeinander bezogen sind. Nicht besser ergeht es den Handelshochschulen. Sie werden unter „Handelsschulen“ abgetan. Dabei wird die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. mit aufgezählt. Dies ist das eine äußere Zeichen der nur schwer zu verantwortenden Rückständigkeit, die in Sachen der Handelshochschulentwicklung hier zutage tritt. Ein anderes ist darin zu erblicken, daß von den Diplomen der Handelshochschule, obwohl sie seit einem Vierteljahrhundert verliehen werden, mit keinem Wort die Rede ist. Weder der Diplomkaufmann noch der Diplomhandelslehrer finden sich erklärt. Das alles, obwohl seit 25 Jahren ein Handelshochschulwesen besteht, in dem beispielsweise die Berliner Hochschule im vorigen Semester rund 4000 Studierende aufwies. Von den Betriebswirtschaftlern, die diese Entwicklung hauptsächlich vorwärtsgetragen haben, steht kein einziger auf der Personenliste des Brockhaus (auch Schär nicht). Sie teilen dieses Los mit einem großen Teil der Volkswirtschaftler, die auch vernachlässigt erscheinen, obwohl auseinanderzusetzen ist, was Volkswirtschaftslehre sei. Nicht uninteressant ist, daß die Erläuterung von „Organisation“ sehr kurz und sehr wenig ergiebig ist, obwohl auch „Organisation der Arbeit“ erwähnt wird. Das letztere geschieht merkwürdigerweise ausschließlich nach Louis Blanc, der auch genannt ist. Ich hege keinen Zweifel, daß die Redaktion und Mitarbeiterschaft des Brockhaus über „Organisation“ Hinreichendes zu sagen wissen. Sie müssen es nur auch tun. Die „Orgesch“ mit Escherich ist enthalten.

Noch ein anderes Gebiet ist von mir durchgeprüft worden: Reichsverfassung und Reichsorgane. Hier ist mit der sonst gewohnten Sorgfalt vorgegangen. Die Selbstverwaltungsorgane der Wirtschaft im Reiche müßten aber noch vollständiger berücksichtigt werden.

Von außerordentlich großem Wert sind wieder die Übersichten, Tafeln und Karten. Einige wenige der Übersichten seien aufgezählt: Fernsprechwesen, Finanzen der wichtigsten Staaten, Fleckmittel, Frauenfrage, Funkstellen, Gewerkschaften, Kinderarbeit, Kriminalistik, Nobelpreisträger, Reichsverfassung (mit graphischer Darstellung), Relativitätstheorie, Schulwesen, Sozialismus, wichtigste unpolitische Staatsverträge des Deutschen Reichs, Vertrag von Versailles, Währung, Weltkrieg, Weltrekorde. Von den farbigen Tafeln ist eine der Kleinviehzucht gewidmet, eine den Postwertzeichen. Aber auch zu den Schlagwörtern „Strategie“ und „Wirtschaftsstatistik“ sind farbige Darstellungen gegeben. Unter den einfARBigen Tafeln seien unsere Leser wieder auf die technologischen besonders aufmerksam gemacht.

Das Gesamturteil über das Werk bleibt unverändert.

Nicklisch.

Beck, Karl, Das Buchhaltungswesen der G. m. b. H. 3. verb. Aufl. Hannover, Hahnsche Buchhdlg. 8°. 216 S.

Das mir schon seit mehreren Jahren bekannte Werk Becks liegt in neuer, dritter Auflage vor und hat durch

seine Erweiterung wesentlich gewonnen. Der Verfasser stellt das Entstehen und das Leben der G. m. b. H. nach allen Richtungen unter dem Gesichtspunkt der buchhalterischen Behandlung der Geschäftsfälle dar.

Nicht mit allen seinen Ausführungen bin ich einverstanden. So kann ich mich nicht mit der Gewinnermittlung und Verbuchung auf S. 24/25, 27 und 29 einverstanden erklären und halte die auf S. 30/31 gegebene als die allein richtige. Fremd mutet mich auch die Einrichtung von Privatkonten bei einer G. m. b. H. Ich bin der Ansicht, daß für die einzelnen Gesellschafter nur Konten im Kontokorrent aber nicht Privatkonten eröffnet werden können. Der Verfasser bringt, wie so viele Buchhaltungsschriftsteller, auch einen Abschnitt über immaterielle (ideelle) Werte. Der Ausdruck ideelle Werte ist meines Erachtens falsch, denn die Einführung und Verwendung ideeller Werte in Buchhaltung und Bilanz würde ja das Ende der exakten Rechnung mit sich bringen. Weiter bin ich der Auffassung, daß der Verfasser mit den auf S. 36 gegebenen Erläuterungen des § 42 Abs. 1 allein stehen dürfte. Die Einrichtung eines Übergangskontos ist zwar in der Praxis sehr beliebt, erscheint mir aber äußerst gefährlich. Wo ist das Ende des Übergangskontos? Was gehört hinein? Die Zusammenwerfung von Effekten und Beteiligungen sollte auch in solchen, auf die Praxis abgestellten Schriften nicht befürwortet werden. Daß Unterbilanz sowohl für Verluste wie für Überschuldung in der Praxis gebraucht wird, weiß ich, aber daß der Ausdruck Unterbilanz nur für Überschuldung anzuwenden wäre, ist nicht richtig. Unterbilanz gibt es nur für Aktiengesellschaften und G. m. b. H. durch das Gebot der Einstellung des Nominalkapitals auf der rechten Seite.

Das Werk Becks würde wesentlich gewinnen, wenn der Verlag nicht so äußerst sparsam mit dem Material umgegangen wäre. Wie soll eine Bibliothek dieses Buch einstellen und binden, wenn der Umschlagkarton noch Teile des Werkes selbst enthält, die doch nicht wegfallen sollen? Könnte der Verlag die leeren Seiten des Umschlages nicht besser für Bekanntgabe seiner Verlagswerke verwenden?

Werner.

Literatur-Übersicht.

Mai.

Alle eingehenden Schriften werden hier genannt. Eine Besprechung der einzelnen Werke erfolgt nach Ermessen der Herausgeber dieser Zeitschrift. Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Die hier angegebenen Preise sind Goldmarkpreise, für deren Richtigkeit keine Gewähr übernommen wird. Abweichende Preisbestimmungen einzelner Verleger, soweit sie der Redaktion dieser Zeitschrift bekannt sind, werden mit Sternchen * gekennzeichnet.

I. Betriebswirtschaftslehre.

A. Allgemeine Betriebslehre.

Organisationswissenschaftliche Probleme. Organisatorische Relativitätstheorie (Schluß). Von G. Simon. Organisation 26, 5. 6.
Allgemeine Grundzüge der Organisation. Von A. Riebe. Organisation 26, 5. 6.

Organisation der Arbeit.

Arbeitsvorbereitung, E. Michel. V. D. I.-Verlag, Berlin. 8°. 295 S. GM 12. —.

Werbung.

Die Kultur der Außenreklame. Von P. Groll, Organisation 26, 5. 6.
Zur Psychotechnik der Reklame. Von Dr. J. Suter. Der Kaufmann, März 1924.
Von unserer Werbestelle und andern Werbedingungen. Von H. Kliemann. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 91, 79.
Moderne Schaufensterbeleuchtung, Osram, G. m. b. H., Kommanditgesellschaft.

Kostenberechnung.

Grundplan der Selbstkostenberechnung, H. Peiser. V. D. I.-Verlag, Berlin. 8°. 32 S. GM 1. —.

Selbstkosten und Erfolg in Buchhaltung, Nachrechnung und Verrechnung, H. Peiser. V. D. I.-Verlag, Berlin. 8°. 56 S.

Die Umstellung auf Gold in der Selbstkostenberechnung, Preisberechnung und Bilanzierung, O. Schulz-Mehrin. J. Springer, Berlin. 8°. 97 S. GM 2.40.
Konzentration, Interessengemeinschaft, Kartell.

Die Entstehung des Spiritussyndikats und seine Entwicklung zum Reichsbranntweinmonopol. Sparkasse 1924, Nr. 1151.

Buchhaltung.

Ein neuer Typus der doppelten Buchführung. Von Prof. Dr. Schär. Der Kaufmann, März 1924.

Rentabilität, Sicherheit, Risiko.

Valuta-Risiko und Sicherung der Unternehmung. Dr. W. Stein. Heft 11. Betriebs- und finanzw. Forsch. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 110 S. GM 3. —.

Gründung, Finanzierung, Sanierung, Liquidation.

Die Regelung der Auseinandersetzungsfrage in den Gesellschaftsverträgen der Personalgesellschaften. Von Th. Beste. Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung 18, 3.

Betriebsführung.

Mechanische Geographie. Von C. Bobe. Organisation 26, 5. 6.

Rückkehr zum betriebsfördernden Lohnabkommen. Von Dr. F. Goerrig. Organisation 26, 5. 6.

Die Entwicklung der Rechenmaschine. Der Kaufmann, März 1924.

Lohnfragen. Von H. Distel. Werkstattstechnik 18, 7.

Betriebswirtschaftliche Steuerfragen. Die stillen und offenen Reserven in der Goldmark-Eröffnungsbilanz. Von Prof. Dr. Flechtheim. Bankarchiv 23, 14.

Bilanzpolitik und Goldmarkbilanzverordnung. Von Dr. P. Gerstner. Bankwissenschaft 1, 1.

Steuerbelastung des Exporthandels. Der deutsche Ökonomist 42, 2091.

Steuerliche Belastung der Wirtschaft. Der deutsche Ökonomist 42, 2092.

B. Spezielle Betriebslehre.

Handelsbetriebslehre.

Die Markenartikel im Rahmen der Absatzökonomik der Betriebe, Dr. F. Findeisen. Heft 10. Betriebs- und finanzwirtschaftliche Forschungen. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 104 S. GM. 2.80.

Bankbetriebslehre.

Die Beschaffung von Grundlagen für die geschäftliche Disposition im Bankbetriebe. Von Seeliger. Der Zahlungsverkehr 6, 3.

Organisation des Geschäftsbetriebs der Börsen- und Effektenabteilung (Schluß). Von W. Schwarzer. Der Zahlungsverkehr 6, 3.

Englische Bankabschlüsse. Wirtschaftsdienst 9, 16.

Sorten- und Devisenbuchhaltung in einem Bankgeschäft, E. Krause. Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart. 8°. 80 S. GM 10. —.

Die Kartograph-Bankbuchhaltung, Prof. A. Metzl. Moritz Perles, Wien. 8°. 35 S. GM 1.20.

C. Betriebswirtschaftliche Verkehrslehre.

Güterverkehr.

Messestände. Von H. Behrmann. Der Kaufmann, März 1924.

Kapital-, Kredit- und Wertpapierverkehr.

Der deutsche Kapitalmarkt. Sparkasse 1924, Nr. 1151.

Die Zulassung von Wertpapieren und der Zulassungsprospekt, Dr. R. Philipp. Heft 9. Betriebs- und finanzwirtschaftliche Forschungen. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 110 S. GM 3.50.

- Die Prämien- und Stellageschäfte an der Wiener Börse, *Dr. R. Granichstaeden-Czerwa*. 2. Aufl. M. Kuppitsch Wwe., Wien 8°. 59 S.
 Aktienführer für die Wiener Börse. Jahrgang 1924. Moritz Perles, Wien. 8°. 364 S. GM 8.—
 Aktiendämmerung (die Zusammenlegung der Aktien), *Dr. M. Übelhör*. Fritz Dietze, Leipzig. Kl-8°. 32 S. GM 1.—

Sonstiges.

- Berliner Handelsregister 1924. Vossische Zeitung.
 Arbeitswissenschaftliche und psychotechnische Forschungsstätten im Auslande. Von *J. M. Witte*. Organisation 26, 5. 6.

II. Volkswirtschaftslehre.

Lehr- und Sammelwerke.

- Adam Smith*, Bd. 3, Textbücher zu Studien über Wirtschaft und Staat. Carl Heymann, Berlin. Kl-8°. 188 S.
 Allgemeine Volkswirtschaftslehre, *R. Liefmann*. B. G. Teubner, Leipzig. 8°. 95 S. GM. 2.20.

- Wertverbrauch und Wertverzeugung.
 Psychologische Grundlagen für Wirtschaftsgesundung und Produktionssteigerung (Schluß). Von *O. Schultze*. Organisation 26, 5. 6.

Geld und Währung.

- Deutsche Geld- und Kreditfragen. Von *B. Edlen von der Planitz*. Bankarchiv 23, 13.
 Zum Streit um die Rentenmark. Von *K. Singer*. Wirtschaftsdienst 1924, 13.
 Mc Kenna über Geldpolitik. Wirtschaftsdienst 9, 14.
 Tschechische Valutamaßnahmen. Wirtschaftsdienst 9, 15.
 Rentenmark und Sachverständigenbericht. Von *B. Harms*. Wirtschaftsdienst 9, 16.
 Sachverständigenbericht und Währungsschutz. Von *Dr. A. Hahn*. Wirtschaftsdienst 9, 16.
 Währungspolitische Zwischenspiele und wirkliche Produktionserneuerung. Von *M. Schippel*. Soz. Monatshefte 1924, 4.
 Das Gelbbuch der Devisenkurse 1919/23. Verlag des Berliner Börsenkourier. Kl-8°. 896 S.
 Inflation, Valuta, Preis, Lohn, 1914—24, *Dr. E. Kraus*. J. Bensheimer, Mannheim. 8°. 70 S. GM 1.50.
 Das Geld, *Dr. H. Robertson*. J. Springer, Berlin. Kl-8°. 149 S. GM 3.90.

Kredit.

- Die Notwendigkeit der Schaffung neuer Wertpapier-typen. Von *Dr. E. Spiegelberg*. Bankarchiv 23, 14.
 Neue ungesunde Erscheinungen im öffentlichen Kreditwesen. Von *Dr. Stübben*. Bankarchiv 23, 15.
 Zum Neubau des Kredits, *Dr. W. Mahlberg*. Glöckner, Leipzig. 8°. 58 S. GM 2.40.

Kapital.

- Kapitalmangel. Von *A. Lansburgh*. Die Bank 1924, 4.
 Was wird aus den Sparguthaben, *H. Dietrich*. J. Boltze, G. m. b. H., Karlsruhe. 8°. 12 S.

Urproduktion.

- Internationale und deutsche Agrarkrise. Von *M. Schippel*. Soz. Monatshefte 1924, 3.
 Die deutsche Landwirtschaft 1919—1923, *Dr. L. Meyer*. J. C. B. Mohr, Tübingen. 8°. 32 S. GM 1.20.
 Die Kohlenwirtschaft Rußlands in und nach dem Kriege, *Dr. W. Henrici*. J. Springer, Berlin. 8°. 58 S. GM 3.60.

Industrie und Gewerbe.

- Die Organisation der Petroleumindustrie. Von Prof. *Dr. Liefmann*. Wirtschaftsdienst 9, 14. 17.
 Die Weltinteressen der englischen Petroleumindustrie, *Dr. S. Jessen*. Finanzverlag Berlin. 8°. 53 S. GM 8.50.

Handel und Handelspolitik.

- Die englische Absatzkrise. Von *Dr. W. H. Edwards*. Plutus 21, 7.
 Reparationen und Zahlungsbilanz. Von Prof. *Dr. W. Lotz*. Wirtschaftsdienst 9, 16.
 Entwicklung des deutschen Außenhandels. Deutscher Außenhandel 24, 7. 8.

Bank- und Börsenwesen.

- Die österreichischen Sparkassen und wir. Von *H. Ziegler*. Sparkasse 1924, Nr. 1149.
 Die Reichsbank seit der Stabilisierung. Sparkasse 1924, Nr. 1151.
 Die Umgestaltung der Landesbank der Rheinprovinz. Von *Bel*. Sparkasse 1924, Nr. 1152.
 Die Deutsche Golddiskontbank. Von Prof. *Dr. Riesser*. Bankarchiv 23, 12.
 Ziele und Geschäfte der Deutschen Golddiskontbank. Von *Dr. Friedrich*. Bankarchiv 23, 14.
 Devisenkäufe und Bardeckung. Von *A. Müller*. Die Bank 1924, 4.
 Mittelstandskreditgeschäft der Girozentralen. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 12.
 Reichsbank und private Kreditinstitute. Von Prof. *Dr. H. v. Beckerath*. Wirtschaftsdienst 9, 14.
 Rentabilität und Liquidität der Genossenschaftsbanken. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 17.
 Die Börse. Von *Dr. Stüllich*. Bankwissenschaft 1, 1 u. 2.
 Rentenbank und Rentenmark, *Dr. J. Schoenthal*. Heymann, Berlin. 8°. 42 S. GM 1.20.
 Die Entstehung der Deutschen Rentenbank. *Dr. F. Ramhorst*. Spaeth & Linde. 4°. 52 S. GM 2.—
 Soziologie, Sozialismus, Sozialpolitik.
 Sozialreform oder Sozialreaktion? Von *Dr. H. Potthof*. Plutus 21, 6.

Sonstiges.

- Die gegenwärtige Lage der Wohnungswirtschaft. Sparkasse 1924, Nr. 1151.
 Die wirtschaftliche Gestaltung Deutschlands vor und nach dem Kriege. Von Prof. *Dr. Voelcker*. Welt des Kaufmanns 5, 7.
 Der Dawes-Bericht. Von *J. M. Keynes*. Wirtschaftsdienst 9, 16.
 Der Mc-Kenna-Bericht. Von *J. M. Keynes*. Wirtschaftsdienst 9, 17.
 Irrtümer und Lücken im Sachverständigengutachten. Von *W. Mautner*. Wirtschaftsdienst 9, 17.
 Arbeitszeitverordnung und Gewerkschaften. Von *H. Matutat*. Soz. Monatshefte 1924, 3.
 Die volkswirtschaftliche Erfüllung der Reparationsverpflichtungen im Rahmen des paneurop. Wiederaufbauproblems, *Dr. G. E. Heinicke*, W. de Gruyter & Co., Berlin. 8°. 134 S. GM 4.50.
 Der Konzern als Wirtschafts- und Kulturproblem, *Otto Röse*. W. G. Korn, Breslau. 8°. 44 S. GM 1.65.

III. Rechtslehre.

Bürgerliches Recht.

- Die Aufwertungsfrage. Von *H. Ziegler*. Sparkasse 1924, Nr. 1150. Äußerung hierzu Nr. 1151.
 Aufwertung von Saldoansprüchen. Von *Gadow*. Sparkasse 1924, Nr. 1151.
 Aufwertungsfragen. Von Prof. *Dr. Oehler*. Sparkasse 1924, Nr. 1152.
 Beschäftigungszwang. Von *D. Dr. Bewer*. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht.
 Das Grundbuchrecht mit praktischen Beispielen. Von *Dr. Brand*. Bankwissenschaft 1, 2.
 Die Gesellschaft des bürgerlichen Rechts. Von *Dr. Morell*. Bankwissenschaft 1, 2.
 Die Aufwertung auf Grund der 3. Steuernotverordnung, *Dr. Warneier* und *Dr. Koppe*. Spaeth & Linde. 8°. 212 S. GM 4.50.
 Im Kampf für eine gerechte Aufwertung, *Dr. H. Großmann*, *A. Simonson*, *A. Zeiler*. Muthscher Verlag, Stuttgart. 8°. 100 S. GM 2.60.

Handelsrecht.

- Die Bewertung des Unternehmens in der Goldbilanz. Von *Dr. F. Haufmann*. Bankarchiv 23, 12.
 Die Rechtsungültigkeit der Kartellverordnung. Von *Rechtsanwalt Bernstein*. Bankarchiv 23, 13.
 Die Behandlung von Aktien in der Goldbilanz. Von *Dr. W. Koeppel*. Bankarchiv 23, 14.

Die Spruchstelle in Umwandlungssachen. Von Prof. Dr. Flechtheim. Bankarchiv 23, 15.
 Handelsgesetzbuch und bürgerliches Gesetzbuch. Von A. Freymuth. Bankwissenschaft 1, 1.
 Zur Spediteurhaftung. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 7.
 Die Abweichung des Handelskaufs von dem Kaufvertrage des bürgerlichen Rechts. Von Dr. Bovensiepen. Bankwissenschaft 1, 2.
 Das moderne deutsche Gesellschaftsrecht. Von Dr. Morell. Bankwissenschaft 1, 1.
 Handelsgesetzbuch und Wechselordnung. J. Basch. 9. Aufl. Kl.-8°. 435 S. GM 4.—.
 Die Haftung der Eisenbahn für Verlust, Beschädigung und Lieferfristüberschreitung nach deutschem Eisenbahnrecht. Dr. E. Rundnagel. 3. und 4. Aufl., umgearbeitet von K. Fritsch und Dr. A. Sperber. Theodor Weicher, Leipzig. 4°. 214 S. GM 11.—.

Gewerbe- und Arbeitsrecht.

Die Neugestaltung des Schlichtungswesens. Von Dr. A. Schneider. Organisation 26, 5. 6.
 Zur Umgrenzung des Anwendungsgebiets für die Kündigungsbeschränkungen des Schwerbeschäftigtengesetzes. Von L. S. Eisele. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 7.
 Die Verordnung über die Arbeitszeit. Dr. G. Erdmann, Elsners Betriebsbücherei. 27. Band. Kl.-8°. 88 S. GM 1.50.

Steuerrecht.

Die Bewertung von Aktien und Anteilscheinen bei der Veranlagung zur Vermögensteuer. Von Dr. W. Koepel. Bankarchiv 23, 12. Nachtrag 23, 15.
 Die preußische Gewerbesteuer. Von Rechtsanwalt Brink. Bankarchiv 23, 12.
 Das Belastungsverhältnis zwischen Lohnsummensteuer und Gewerbeertragssteuer. Von Dr. Wagner. Preuß. Verwaltungsblatt 45, 21.
 Die Vermögensteuererklärung 1924. Dr. Koppe und Dr. Benck. Spaeth & Linde. 8°. 159 S. GM 3.50.
 Vermögensteuer 1924. Dr. G. Thünien. Nachtrag. C. Heymanns Verlag, Berlin. Kl.-8°. 167 S. GM 2.60.
 Steuer- und bilanzrechtliche Studienfälle mit praktischen Aufgaben. Dr. Benck und W. Erfurth, Bd. 12. Bücherei für Bilanz und Steuern. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 112 S. GM 3.50.
 Die Neuregelung der Kapitalverkehrssteuer. H. Weinbach. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 171 S. GM 4.50.
 Das Umsatzsteuergesetz. Dr. Koppe und Dr. Stein. 9. Aufl. Spaeth & Linde. 8°. 514 S. GM 12.—.
 Das Steuerrecht der A.-G. und G. m. b. H., Dr. Carl Becher. Spaeth & Linde. 8°. 280 S. GM 10.—.

Zivilprozeßrecht.

Die neue Zivilprozeßnovelle vom 13. Februar 1924. Von Dr. Delius. Preuß. Verwaltungsblatt 45, 20.

Staats- und Verwaltungsrecht.

Beamtenrecht und Beamtentum. Von Dr. F. Wolfstieg. Bankwissenschaft 1, 1.

Strafrecht.

Inwieweit sind die Wuchergesetze auf die Zinspolitik der Banken anwendbar? Prof. Dr. E. Kohlrausch. Bankarchiv 23, 15.
 Preistreibereirecht. Dr. L. Schäfer. J. Bensheimer, Mannheim. Kl.-8°. 378 S. GM 8.—.

Internationales Recht.

Völkerrecht und internationale Solidarität. Von Dr. G. Lenz. Wirtschaftsdienst 9, 14.
 Saargebiet, Die staats- und völkerrechtliche Stellung. Dr. H. Wehberg. Staatsbürgerbibliothek. Heft 116. München-Gladbach, Volksvereinsverlag. 8°. 55 S.

Rechtsprechung.

Die Aufwertungsfrage bei Rückzahlung gewöhnlicher Darlehen. Sparkasse 1924, Nr. 1148.

Das Verschulden der Bank als Depothalterin von Aktien. Sparkasse 1924, Nr. 1148.
 Steuerpflicht des gesetzlichen Bezugsrechts. Sparkasse 1924, Nr. 1150.
 Aufsichtsrat und Betriebsrätegesetz. Bankarchiv 23, 13 und 15.
 Zu § 252 HGB. Bankarchiv 23, 15.
 Zu § 183 RAO. Bankarchiv 23, 15.
 Die Rechtsstellung der Bank bei der Giroüberweisung. Bankwissenschaft 1, 1.
 Zum Begriff des Trödelhandels. Preuß. Verwaltungsblatt 45, 23.

Gerichtsverfassung.

Zur Kritik der Verordnung vom 4. Januar 1924 über Gerichtsverfassung und Strafrechtspflege. Von Dr. Ebermayer. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 3. 4.
 Das Schiedsverfahren nach der Verordnung vom 22. Dezember 1923. Von Dr. M. Friedländer. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 3. 4.
 Die neue Entlastung des Reichsgerichts. Von Dr. E. Volkmar. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 3. 4.

Sonstiges.

Die reichsrechtlichen Kostenvorschriften. Th. Harsch. 2. Aufl. mit dem neuesten Stand 1. April 1924. G. Braun, Karlsruhe. 8°. 84 S. GM —,90.
 Deutsches Rechtsleben in der Vergangenheit. P. Bartels. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 8°. 54 S. GM 1.50.

IV. Statistik.

Produktions- und Konsumtionsstatistik.
 Zur Entwicklung der Maschinenindustrie in den Vereinigten Staaten. Wirtschaftsdienst 9, 15.
 Die Weltproduktion von Platin. Wirtschaft und Statistik 4, 6.
 Salzerzeugung und -verbrauch im Deutschen Reiche 1922. Wirtschaft und Statistik 4, 6.
 Die deutsche Leuchtmittelindustrie 1922. Wirtschaft und Statistik 4, 6.

Handels- und Verkehrsstatistik.

Der Welthandel in vegetabilischen Ölen. Wirtschaftsdienst 9, 14.
 Entwicklung des internationalen Handels 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 6.
 Schiffsverkehr im Kaiser-Wilhelm-Kanal. Wirtschaft und Statistik 4, 6.
 Die Richtung des Seeverkehrs deutscher Häfen 1922. Wirtschaft und Statistik 4, 6.

Preis- und Lohnstatistik.

Arbeitslöhne im Ausland. Wirtschaftsdienst 9, 16. 17.
 Lebenshaltungskosten im In- und Ausland. Wirtschaft und Statistik 4, 6.
 Die Tarifföhne Februar 1924. Wirtschaft und Statistik 4, 6.

Sonstige Statistiken.

Die Arbeitslosigkeit im In- und Ausland. Wirtschaftsdienst 9, 17.
 Die deutschen A.-G. und G. m. b. H. Wirtschaft und Statistik 4, 6.
 Deutschlands Wirtschaft, Währung und Finanzen. Im Auftrag der Reichsregierung den von der Reparationskommission eingesetzten Sachverständigenausschüssen übergeben. Zentralverlag Berlin.

V. Finanzwissenschaft.

Das österreichische Sanierungswerk. Sparkasse 1924, Nr. 1151.
 Die neue Reichsschuldenverwaltung. Von Erbes. Bankarchiv 23, 15.
 Zur Entwicklung des deutschen Steuersystems. Wirtschaftsdienst 1924, 13.
 Zur Finanzlage Frankreichs. Von Dr. R. Kuczynski. Wirtschaftsdienst 9, 15.

- Vorbemerkungen zum Reichshaushaltsplan. Wirtschaftsdienst 9, 15.
 Was bedeutet der preußische Goldetat 1924 im Rahmen der deutschen Finanzwirtschaft? Von Dr A. Jessen. Wirtschaftsdienst 9, 15.
 Reparationen und Staatshaushalt. Von Prof. W. Lotz. Wirtschaftsdienst 9, 17.
 Die Sanierung Ungarns. Von G. Kemény. Wirtschaftsdienst 9, 17.
 Grundriß des Haushaltungs-, Kassen- und Rechnungswesens in Reich, Staat und Gemeinde. P. Buchholtz. J. Bensheimer, Mannheim. Kl.-8°. 149 S. GM 3.—.

VI. Wirtschaftsgeographie.

- Klimaprovinzen von Deutschland. Wirtschaft und Statistik 4, 6.
 Südamerika, Colin Roß. F. A. Brockhaus, Leipzig. 3. Aufl. 8°. 318 S.
 Finnland, Estland und Lettland, Litauen, M. Friederichsen. Ferdinand Hirt, Breslau. 8°. 127 S. GM 2.50.
 Der Weg nach Osten. Colin Roß. F. A. Brockhaus, Leipzig. 8°. 314 S. GM 6.30.

VII. Versicherungswesen.

- Die Sachlebensversicherungen. Sparkasse 1924, Nr. 1151.
 Zur Vereinfachung und Verbilligung der Sozialversicherung. Von Dr. F. Hoffmann. Preuß. Verwaltungsblatt 45, 23.
 Versicherungsmathematik, Prof. Dr. A. Loewy. 4. neu bearbeitete und vermehrte Auflage. J. Springer, Berlin. 8°. 224 S. GM 7.80.

VIII. Genossenschaftswesen.

- Die deutsche Genossenschaftsbewegung im Februar und März 1924. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 13, 18.
 Richtlinien für die Umstellung und den Wiederaufbau der Warengenossenschaften. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 14.
 Die neue Genossenschaftsgesetzgebung von 1920—24. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 14, 15.
 Der Einfluß der Geldentwertung auf die Lage der Genossenschaften. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 17.
 Der finanzielle Aufbau der deutschen Kreditgenossenschaften. Von Dr. Hillringhaus. Bankwissenschaft 1, 1 und 2.
 Die Konzentration im Genossenschaftswesen, Dr. A. Schreiber. Selbstverlag, Berlin. 8°. 49 S. GM 2.—.

IX. Warenkunde.

- Warenkunde, ein Lehr- und Handbuch, Dr. V. Pöschl. Bd. I. 2. neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Ferdinand Enke, Stuttgart. 8°. 506 S. GM 10.50.

X. Kaufmännisches Unterrichtswesen.

Allgemeines.

- Das Diagramm und seine Verwendung als Anschauungsmittel im Unterricht der Fortbildungsschulen. Von L. Werner. Werkstattstechnik 18, 7.
 Zur Ausbildung der Diplom-Handelslehrer. Von Prof. Dr. Ziehen. Deutsche Handelsschul-Warte 4, 7.
 Diplomprüfung für Kaufleute und Handelslehrer in Preußen. Deutsche Handelsschul-Warte 4, 7.

- Aus der Ausführungsanweisung zum Gesetze, betreffend die Erweiterung der Berufs- (Fortbildungs-) Schulpflicht, vom 31. Juli 1923. Deutsche Handelsschul-Warte 4, 5, 6.

Fremdsprachen.

- El Comerciante, Spanisches Lehrbuch für Kaufleute, C. Dernehl. B. G. Teubner, Leipzig. 8°. 225 S. GM 2.60.
 Englische Handelskorrespondenz, Dr. H. Berli. Schultheß & Co., Zürich. 8°. 79 S.

Schriftverkehr.

- Deutsche Geschäftsbriefe, M. Wohlwend. Schultheß & Co., Zürich. 8°. 69 S.

Kurzschrift.

- Stenographisches Lehr- und Übungsbuch nach Gabelsberger System, I. Teil Verkehrsschrift, Gg. Weissen-see. 27. verbesserte Aufl. Emil Roth, Gießen. 8°. 67 S. GM —.80.
 Der 1. Redeschriftkurs (Gabelsberger System), K. Gerber. W. Marnet, Neustadt a. H. 8°. 63 S.
 Gesammelte Diktierstoffe. Aus dem 1. und 2. Jahrgang des Berufsstenograph. Heckners Verlag, Wolfenbüttel. 8°. 96 S. und 72 S. je GM 1.—.
 Vom Sein und Werden der Schule Gabelsbergers, Dr. Bode, Bd. 4. Heckners Verlag, Wolfenbüttel. 8°. 64 S. GM 1.—.

XI. Handelsschulpädagogik.

- Eignungsprüfungen in kaufmännischen Schulen. Von Prof. Ziegler. Schweizerische handelswissenschaftliche Zeitschrift 18, 3.

XII. Staat und Politik.

- Die deutsche Volkshypothek, ein Beitrag zur Lösung des Reparationsproblems, A. Ilgenstein. Freier lit. Verlag, Berlin-Tempelhof. 8°. 16 S.
 Der Numerus Clausus in der Weltgeschichte, J. Lazarus. Der neue Geist-Verlag, Leipzig. 8°. 38 S. GM 2.40.
 Gedanken über Staat, Politik, Sozialismus, E. v. Hartmann. Kröner Verlag, Leipzig. Kl.-8°. 164 S. GM 1.50.
 Drei Wege, Ideen zur deutschen Politik, E. Horneffer. R. Oldenbourg, München und Berlin. 8°. 190 S. GM 4.—.
 Englands Kriegsbilanz, Dr. v. Hake. C. H. Beck, München. 8°. 87 S.
 Der Bankrott der Rekonstruktionspolitik und die Kolonialpolitik, Helmer Key. Aus dem Schwedischen übersetzt. W. de Gruyter & Co., Berlin. 8°. 94 S. GM 1.50.

XIII. Psychologie.

- Das Gedächtnis im Lichte des Experiments. Von E. Growald. Der Kaufmann, März 1924.

Mitteilungen des Verlags.

Diesem Heft liegen Prospekte der Firmen C. E. Poeschel Verlag in Stuttgart und Wilhelm Marnet in Neustadt a. d. Haardt bei, die wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Stuttgart, Calwer Straße 18, zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich im Umfange von 24 Quartseiten. BEZUGSPREIS durch den Buchhandel, die Post oder vom Verlag vierteljährlich Goldmark 3.—, monatlich Goldmark 1.—. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbureaus und C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Calwer Straße 18. Postscheckkonto C. E. Poeschel Verlag Stuttgart Nr. 14700.

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART

FOR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: DR. ALFRED DRUCKENMÖLLER, STUTTGART; IN ÖSTERREICH UND UNGARN: HOFRAT ANTON SCHMID, PROREKTOR DER HOCHSCHULE FÜR WELTHANDEL, PROFESSOR AN DER KONSULAR-
 AKADEMIE UND HONORARDOZENT AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHAFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH UND
 UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK DER J. B. METZLERSCHEN
 BUCHDRUCKEREI IN STUTTGART, CALWER STRASSE 17.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

Prof. Dr. H. NICKLISCH, Berlin; Reg.Rat Prof. Dr. GEORG OBST, Breslau;

Geh. Justizrat Prof. Dr. EDUARD HEILFRON, Berlin; Prof. Dr. ERNST PAPE, Jena; Prof. Dr. WILLI PRION, Köln; Hofrat Prof. A. SCHMID, Wien; Dr. RUDOLF SEYFFERT, Köln; Prof. Dr. FELIX WERNER, München.

HEFT 3

STUTT GART · JUNI 1924

17. JAHRG.

An unsere Leser!

Ein großer Teil unserer Abonnenten hat die Erweiterung des Umfangs unserer Zeitschrift aufs freudigste begrüßt. Da ab 1. Juli auch die Beilage „Der Kaufmann und das Leben“, wie schon angekündigt, wieder auflieben wird, so sehen wir uns genötigt, den Bezugspreis auf 4 Goldmark für das Vierteljahr zu erhöhen. Der Vorkriegspreis ist damit nun erreicht. Unser Bezugspreis ist im Verhältnis zum Gebotenen als durchaus mäßig zu bezeichnen. Besondere Auslandspreise geben wir nicht mehr bekannt. Für Zahlungen in fremder Währung gilt der amtliche Umrechnungskurs der Berliner Börse. Für Postbezieher sei noch erwähnt, daß ab 1. Juli der Bezug durch die Post wieder vierteljährlich erfolgt.

Der Verlag

der Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis.

Überblick.

Die Wirtschaftslage des Monats April war durch eine Kreditnot gekennzeichnet, die im Vergleich zu den früheren Monaten in bedenklicher Schärfe auf das Wirtschaftsleben einwirkte. Die Maßnahmen der Reichsbank in der Richtung einer scharfen Kreditrestriktion und Kreditbeschränkung vornehmlich auf Devisen schaffende Exportzwecke müssen erfolglos bleiben, wenn es der Wirtschaft nicht gelingt, aus sich selbst heraus einen Abbau der exporthemmenden Preise durchzuführen. Dieser Abbau muß organisch durchgeführt werden und müßte bei dem wichtigsten Grundstoff aller Industrien, bei der Kohle beginnen. Gegenüber der Auslandskonkurrenz sind die deutschen Exportpreise immer noch viel zu hoch. Diese Tatsache ließ besonders im Berichtsmonat in der Industriepolitik die Ten-

denz zu einem exportfördernden Preisabbau erkennen. Der zweite Faktor, mit dem eine solche Exportpolitik ergänzt werden muß, liegt in der Tätigkeit der Golddiskontbank, von der eine wirksame Entlastung des Geldmarkts und eine fühlbare Behebung der Kreditnot erwartet wird.

Nach den Berichten aus den einzelnen Wirtschaftsgebieten läßt sich für die Hauptzweige der Wirtschaft folgendes Bild entwerfen: Im Steinkohlenbergbau hat sich die Lage im Verlaufe des Berichtsmonats etwas gebessert. Die Absatzverhältnisse haben sich nach der letzten Kohlenpreisermäßigung gebessert, zumal sich der Beschäftigungsgrad vieler Industriezweige gehoben hat. Den Ruhrbergbau belasten die Micumverträge nach wie vor schwer. Die Arbeitsleistung des Ruhrbergarbeiters hat nahezu den Friedensstand erreicht.

Infolge von Lohnkämpfen und Streitigkeiten über das Mehrarbeitsabkommen entbrannte gegen Ende des Berichtsmonats ein Kampf, in dessen Verlauf die Förderung zum Stillstand kam. In Oberschlesien blieb die Arbeitsleistung gegenüber der des Ruhrreviers zurück und die Löhne haben hier, im Gegensatz zu denen des Ruhrbergbaus, den Friedensstand erreicht. Den ungünstigsten Stand der Arbeitsleistung meldet das sächsische Steinkohlenrevier, wo diese noch etwa 30 % hinter der Vorkriegszeit zurückbleibt. Die Lage des Erzbergbaus und des Kalibergbaus veränderte sich gegenüber dem Vormonat nur wenig. Bei den Erzen ist die Förderungsmenge um ein wenig dem Vorkriegsstand näher gebracht, während Kali noch erheblich darunter bleibt.

Die Entwicklung der eisenverarbeitenden Industrien war insgesamt günstig. Maschinenfabriken und Eisengießereien Mitteldeutschlands sind gut mit Aufträgen versehen. Vom sächsischen Maschinenmarkt wird ebenfalls ein günstiger Beschäftigungsgrad gemeldet. Ausländische Besteller treten hier mit großen Aufträgen für Textilmaschinen in den Vordergrund. Die Präzisionsmaschinen dieses Industriezweigs sind ein begehrter Artikel auf den ausländischen Märkten geblieben. Der Lokomotiv- und Waggonbau leidet immer noch sehr stark unter den Sparmaßnahmen des Reichs.

In der elektrotechnischen und Radioindustrie blieb der Beschäftigungsgrad sehr ungünstig. Hier wirkten sich in aller Schärfe die Kreditmaßnahmen der Reichsbank aus. Der Bedarf an Erzeugnissen der Elektroindustrie ist bedeutend, doch fehlt es überall an den notwendigsten flüssigen Geldmitteln. Aus der chemischen Industrie wird gemeldet, daß sich der Absatz für eine ganze Reihe von Produkten schwierig gestaltet. Wie in anderen Industriezweigen herrscht auch in der chemischen Präparatindustrie eine außerordentliche Geldknappheit, was zu umfangreichen Betriebseinschränkungen führte.

In der Holz-, Papier- und Kautschukindustrie machte sich eine erhöhte Nachfrage bemerkbar. Auch die Belebung des Zellstoffmarktes hielt infolge der guten Beschäftigung der deutschen Papierfabriken an. Doch blieb das Auslandsgeschäft gering. Infolge der Wahlen hatte das Buchdruckgewerbe größere Bestelleingänge zu verzeichnen.

Die Zweige der Nahrungs- und Genußmittel, wie Mühlen-, Öl- und Margarineindustrie leiden unter anhaltendem schlechten Geschäftsgang. Die ausländische Konkurrenz, besonders auf dem Getreidemarkt, macht sich hier außerordentlich stark geltend.

Trotz der Unsicherheit der wirtschaftlichen Verhältnisse ist die deutsche Binnenschifffahrt bestrebt, ihre Betriebsmittel zu vervollkommen und die Verkehrs- und Transportmöglichkeiten, namentlich für die Industrie, zu vervollständigen. Die Verschickung der Erzeugnisse der großen mitteldeutschen Industriegesellschaften geschieht der billigen Fracht halber hauptsächlich auf dem Wasserwege, weshalb die Dampfschiffahrtsgesellschaften dauernd um Vergrößerung ihrer Handelsflotte bemüht sind.

Ähnlich günstig ist die Entwicklung der Verhältnisse in der Seeschifffahrt. Der Erzverkehr und der Kohlenverkehr bilden einen beträchtlichen Teil des Geschäftsgangs. Die im Orientdienst beschäftigten Schiffe konnten stets mit voller Ladung fahren. Die regelmäßige Linienfahrt wurde nach allen gewohnten Hafenplätzen aufgenommen. Dazu war ein lebhafter Stückgutverkehr nach den Ostseestaaten zu beobachten.

Börsenspiel in Franken.

Von Eduard Heilbron, Berlin.

Die deutschen Börsen, die sich seit der Stilllegung der Notenpresse und dem dadurch herbeigeführten Aufhören des Inflationstaumels ohnehin in gedrückter Lage befanden, sind in den Apriltagen um Ostern herum wieder von neuen Schlägen betroffen und devastiert worden. Handelte es sich dabei nur um Verluste von Spekulanten, so würde sich die Öffentlichkeit um deren Geschick oder Mißgeschick nicht zu kümmern haben. Leider sind aber durch deren verfehlte Spekulationen weite Kreise der deutschen, noch ein wenig Kapital besitzenden Bevölkerungskreise hineingezogen worden. Die in die Spekulationsgeschäfte verwickelten Personen waren genötigt, teils Effekten teils Waren, um jeden Preis zu verkaufen. Bei der herrschenden Kapitals- und Kreditnot war die Aufnahmefähigkeit sehr gering; infolgedessen senkte sich das Kursniveau fast aller Papiere in erschreckender Weise. Dadurch wurden wieder die durch Effekten gesicherten Kredite gefährdet, die Banken verlangten Nachdeckung und schritten, soweit diese nicht erfolgen konnte, zu Exekutionsverkäufen.

Den Anlaß zu dieser Börsenderoute bot die in den letzten Monaten des Jahres 1923 eingetretene Verschlechterung des französischen Frankenkurses. Nicht nur die Börsenkulisse, sondern auch die am Metallhandel beteiligten Kreise an fast allen deutschen und an zahlreichen ausländischen Börsenplätzen glaubten den von ihnen erwarteten weiteren Fall des französischen Franken dadurch zu gewinnbringender Spekulation ausnutzen zu können, daß sie Franken „fixten“, d. h. auf Termin in blanco verkauften, in der Hoffnung, sich zu dem Termin oder in der Zwischenzeit billiger eindecken zu können.

Diese Geschäfte wurden aber nicht so einfach gemacht, daß man Franken auf Termin verkaufte und gegen Termin zurückkaufte, sondern es traten mit Rücksicht auf die deutsche Devisenstrafgesetzgebung Kombinationen mit Warengeschäften ein, um die strafrechtlichen Klippen zu umschiffen. Man muß demnach neben den reinen Valutaspekulationsverkäufen auch solche betrachten, bei denen Waren — es handelt sich vor allem um Blei, in Hamburg auch um Chemikalien, besonders Salizylsäure und Borax — auf Termin gegen Franken gekauft wurden. In den letzteren Fällen erzielten die Verkäufer vielfach höhere Preise, weil die Käufer, um den Kaufabschluß gegen Franken zu

ermöglichen, sich mit einem den Marktpreis übersteigenden Preise einverstanden erklären, in der Hoffnung, daß der Differenzverlust beim Wiederverkauf der Ware durch den billigeren Erwerb der Franken mehr als ausgeglichen werden würde.

Die Baissespekulation in französischen Franken erwies sich bekanntlich als verfehlt. Denn infolge einer Stützungsaktion besserte sich der Frankenkurs, und nunmehr saßen alle diejenigen, die Franken auf Termin verkauft oder Waren gegen Franken auf Termin gekauft hatten, in der Falle. Die unoliden, an diesen Geschäften beteiligten Spekulant und Metallhändler suchten, wie immer in Verlustfällen, einen Schleichweg, um den ihnen drohenden Verlusten zu entgehen und erhielten eine unerwartete Hilfe durch Verfügungen des Landesfinanzamts Leipzig. Dieses teilte einigen sächsischen Firmen mit, daß die von ihnen abgeschlossenen Geschäfte auf Grund gewisser Vorschriften der Valutaspekulationsverordnung nichtig und strafbar seien, soweit die Zahlung in ausländischer Währung gefordert worden sei. Diese Auffassung des Landesfinanzamts Leipzig wurde vom Kommissar für Devisenerfassung gemißbilligt, und es erhob sich nunmehr in der Presse ein Streit darüber, welche dieser Meinungen richtig sei.

Zur Beurteilung der Rechtslage ist es notwendig, die in Betracht kommenden Vorschriften der Devisengesetzgebung und die sonst einschlägigen Rechtsnormen zusammenzufassen.

Die Grundlage bildet die „Verordnung auf Grund des Notgesetzes (Maßnahmen gegen die Valutaspekulation)“ vom 8. Mai 1923, die aber durch eine weitere Verordnung vom 2. November 1923 für einen Teil der hier in Betracht kommenden Fälle grundsätzlich geändert worden ist. Ursprünglich durfte bei Inlandgeschäften, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um Warengeschäfte oder andere handelt, nach § 2 der Valutaspekulationsverordnung „Zahlung mit Zahlungsmitteln oder Forderungen in ausländischer Währung nicht gefordert, angeboten, ausbedungen, geleistet oder angenommen werden“. Durch die Verordnung vom 2. November 1923 wurde diese Vorschrift aber dahin eingeschränkt, daß der eben erwähnte § 2 keine Anwendung findet „auf Geschäfte über die Lieferung von Waren“. Verboten ist nur noch, Zahlung in ausländischer Währung zu fordern. Infolge dieser Neuerung muß man hinsichtlich der Rechtsgültigkeit der Frankenspekulationsgeschäfte zwischen den reinen Frankenterminverkäufen und den Warenverkäufen gegen Franken unterscheiden. Die ersteren sind auch heute noch verboten und nach § 8 der Valutaspekulationsverordnung nichtig. Freilich kann diese Nichtigkeit „nicht zum Nachteil von Personen geltend gemacht werden, die den die Richtigkeit begründenden Sachverhalt beim Abschluß des Geschäfts nichtig kannten“ (§ 8 Abs. 2). Von einer solchen Unkenntnis kann aber bei diesen Frankentermingeschäften bei keinem Teil die Rede sein. Diese reinen Valutageschäfte sind also nichtig und strafbar.

Verwickelter ist die Sachlage bei den spekulativen Warenkäufen gegen Franken. Auch diese sind nach dem heutigen oben dargestellten Stande der Devisengesetzgebung nichtig und strafbar, aber nur, wenn die Bezahlung in Franken vom Verkäufer „gefordert“ wurde. So haben sich aber begreiflicherweise die Geschäfte kaum jemals abgespielt. Sondern die Parteien haben von vornherein beide gewußt, daß das Geschäft nur auf Frankenbasis getätigt werden sollte und haben darüber gar nicht geredet. Von diesem Gesichtspunkt aus war der Bescheid des Landesfinanzamts Leipzig nicht einmal falsch; denn in ihm wurde auch darauf hingewiesen, daß die Warengeschäfte nur dann nichtig und strafbar seien, „soweit die Zahlung in ausländischer Währung gefordert worden ist“. Die Unklarheit wurde erst durch die Auslegung der in diese Baissespekulation verwickelten Metallhändler hineingebracht, die glaubten, die Nichtigkeit würde auch dann eintreten, wenn jetzt der Verkäufer die Abdeckung in Franken fordere. Gemeint ist aber in der oben angeführten Novelle vom 2. November 1923, daß die Forderung ausländischer Zahlungsmittel nicht bei der Erfüllung, sondern vor dem Vertragsabschluß von dem Verkäufer erhoben worden ist. Und dann soll es bei der Nichtigkeit auch der Valutageschäfte über Waren bleiben. Die „Bleifrankengeschäfte“ sind also, soweit es sich um die Devisengesetzgebung handelt, und wirkliche Warengeschäfte vorliegen, rechtsgültig, und sind durch Zahlung in Franken zu erfüllen.

Bei zahlreichen Spekulationsgeschäften dieser Art, selbst wenn die Spekulation unter Heranziehung eines Warenverkaufs gemacht ist, handelt es sich jedoch gar nicht um reelle Warenkäufe. Vielmehr wollte mindestens der Käufer, vielfach aber jede der Parteien, nicht wirklich liefern und abnehmen, sondern es sollte, wie ehemals bei den Effektermingeschäften, lediglich um die Differenz gespielt werden. Ob dies der Fall ist, kann natürlich nur unter Zugrundelegung des Tatbestands im einzelnen Falle beurteilt werden. Steht kein reelles Metallgeschäft, sondern ein Spielgeschäft in Frage, dann kann die lediglich für den realen Warenhandel eingeführte Vergünstigung der Novelle vom 2. November 1923 nicht zur Anwendung kommen. Das Geschäft ist meistens nichtig und strafbar. Für die Feststellung, ob ein Spielgeschäft vorliegt, dessen Unklagbarkeit auch schon aus § 764 BGB. folgen würde, ist die reiche Judikatur zu der eben erwähnten Vorschrift des BGB. heranzuziehen. Von besonderer Bedeutung ist dabei, daß nach § 764 zur Beseitigung der Klagbarkeit des Geschäfts schon genügend ist, wenn die Absicht auch nur des einen Teils auf Differenzzahlung gerichtet ist, der andere Teil aber diese Absicht kannte oder kennen mußte. Die Sachlage ist verhältnismäßig einfach, wenn sich die ursprünglichen Parteien gegenüberstehen. Wenn Personen, die dem Metallhandel vollständig fernstehen, Blei gegen Franken kaufen und verkaufen und das in Mengen, die von ihnen gar nicht zu beschaffen, unterzubringen oder zu be-

zahlen wären, so liegt das Differenzspiel klar zutage. Schwierig wird die Beurteilung der Sachlage nur, wenn auf Grundlage eines realen Metallverkaufs, bei dem mindestens der Verkäufer ernsthaft liefern wollte, sich ein Kettenhandel entwickelt, so daß schließlich der letzte Abnehmer dem ersten Lieferanten für die Lieferung gegenübersteht. Hier müßte die ganze Reihe der Zwischengeschäfte aufgerollt werden.

Vorstehend ist die Rechtslage beleuchtet. Die hier behandelte Frage ist aber auch vom moralischen Standpunkt aus beachtenswert. Der Devisenkommissar hat in seiner Anweisung an das Landesfinanzamt Leipzig mit Recht darauf hingewiesen, daß die Bestrebungen gewerbsmäßiger Spekulanten, sich übernommener Pflichten durch Berufung auf die angebliche Nichtigkeit des eingegangenen Geschäfts zu entziehen, nicht unterstützt werden dürften. Bei den Einwendungen gegen die Bleifrankengeschäfte drängt sich die Erinnerung an die ehemals übliche Erhebung des Differenzeinwands bei Börsentermingeschäften auf. Kaufleute, die diesen Einwand erhoben, kamen bei den Gerichten auf Grund der das reine Differenzgeschäft als unklagbar bezeichnenden Vorschriften des BGB. und des Börsengesetzes durch. Aber ihre kaufmännische Reputation und ihr Kredit waren vernichtet. Sie verfielen der Verachtung ihrer Berufsgenossen und wurden an der Börse nicht mehr geduldet. Die gleichen Folgen müssen jeden treffen, der sich, nachdem sein Spekulationsgedanke sich als verfehlt erwiesen hat, der Erfüllung der eingegangenen Verpflichtung entziehen und den Schaden auf die Schultern des Gegners abwälzen will. Damit kann er unter Umständen im Prozeß Glück haben, wobei übrigens die oben angeführte Bestimmung des § 8 Abs. 2 der Valutaspekulationsordnung zu beachten ist (Gültigkeit des Geschäfts gegenüber dem gutgläubigen Kontrahenten); aber für das geschäftliche Leben muß er tot sein. Der deutsche Kaufmann hat vor dem Kriege seine Stellung im Weltverkehr errungen durch sorgsame Beachtung des fair play, der Anständigkeit im Geschäftsgebahren, wodurch bei dem ausländischen Abnehmer oder Lieferanten die Zuversicht erweckt wurde, daß man mit den Deutschen Geschäfte machen kann. Wir sind jetzt erneut auf dem Wege, die durch den Krieg verlorene Stellung im Weltverkehr wieder zu erobern. Das altdeutsche Rechtspruchwort „Ein Mann, ein Wort“ muß aber wieder zu Ehren kommen. Nur so wird es uns gelingen, den Platz an der Sonne des Welthandels wieder zu gewinnen, ohne den wir niemals den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft werden bewirken können.

Betriebsstatistik im Warenhaus.

Von C. Eichenseer, Köthen.

Es ist bekannt, daß man unter Statistik an sich zweierlei verstehen kann, eine Methode und eine Wissenschaft. Wie in vielen Teilgebieten der Staatswissenschaften stehen sich auch in diesem Begriff

zwei unterschiedliche Merkmale, Theorie und Praxis, Wissenschaft und Technik, gegenüber. Werfen wir einen Blick auf die historische Entwicklung der Statistik, so sehen wir, daß sowohl der alten Kameralwissenschaft, wie später der Nationalökonomie zur Forschung und Beweisführung auf ihrem Gebiete außerordentlich viel an Zahlen gelegen sein mußte. Diese Zahlen, in verschiedenste Systemgruppen, in Reihen und Tabellen gebracht und schließlich in Form von Diagrammen ausgedrückt, waren befähigt — vor allem durch gegenseitigen Vergleich —, wichtigste Aufschlüsse über Zustände¹⁾ und Erscheinungen im wirtschaftlichen und sozialen Leben zu erbringen. Man kann wohl sagen, daß die Statistik sich ebenso weit rückwärts verfolgen läßt, als die Wissenschaft von der Wirtschaft selbst.

Freilich trat sie zunächst nur als technisches Hilfsmittel der Forschung auf, sie bildete sich allmählich erst zur Methode aus. Und hier ist es, wie mit fast allen Wissenschaften, sie ist aus der Technik hervorgegangen. Erst im höheren Entwicklungsstadium einer technischen Methode beginnt der Mensch über Ursachen und Wirkungen, über höhere Zusammenhänge und deren Tendenzen nachzudenken. Selbstverständlich bedient man sich der Statistik als Methode auf den verschiedensten Gebieten auch außerhalb des wirtschaftlichen Lebens. Aber wegen ihrer hervorragenden Bedeutung, ihrer Unentbehrlichkeit hat sie sich gerade hier am meisten durchgebildet und ist zur Wissenschaft geworden.

Es sei gestattet, hier Conrads²⁾ Definitionen über beide Begriffe anzuführen. Die methodische Statistik bezeichnet er als „eine Forschungsmethode, die systematische, zahlenmäßige Massenbeobachtung verfolgt und durch Vergleichung von Zahlenreihen typische Gruppenmerkmale zu eruieren sucht“.

Von der wissenschaftlichen Statistik dagegen sagt er: „Statistik ist die Wissenschaft, die durch zahlenmäßige, systematische Massenbeobachtung die sozialen und wirtschaftlichen Erscheinungen im Staat nicht nur zu konstatieren, sondern auch durch bestimmte Gruppierung und Vergleichung ihre Ursachen und Konsequenzen zu ergründen sucht.“

Wir Betriebswirtschafter wissen längst, welche große Rolle auch für uns und in unserem Forschungsgebiet, der Unternehmung, die Statistik spielt. Allerdings kann man heute noch nicht von einer wissenschaftlichen, betriebswirtschaftlichen Statistik als eigener Disziplin sprechen. Die Statistik kommt innerhalb der Betriebswirtschaftslehre beim Verrechnungswesen (Buchhaltung, Kalkulation und eben Statistik) zur Darstellung. Auch die Literatur hierüber ist im allgemeinen gering. Am meisten hat sich Calmes in seinem Buche „Die Statistik im Fabrik- und Warenhandelsbetrieb“ damit beschäftigt, Nicklisch widmet in seinem Werke „Betriebslehre“ der betriebswirtschaftlichen Statistik einen Abschnitt.

Man hat heute in der Praxis des Erwerbslebens, in den verschiedensten Zweigen, die Notwendigkeit

¹⁾ Stand, Zustand = lat.: status, davon Statistik.

²⁾ Grundriß der Politischen Ökonomie. IV.

statistischer Aufzeichnungen kennen und schätzen gelernt. Denken wir einmal an große, besonders dezentralisierte Unternehmungen, wie sie uns heute in allen Konzernen, Syndikaten, Trusts, Betrieben mit weitläufigem Filialsystem usw. entgegentreten, überall haben wir Unternehmungen, bei denen durch ihre oft große örtliche Verzweigung die Übersicht außerordentlich erschwert wird. Hierin liegen für das Unternehmen neue Gefahrenmomente. Diese bedeuten aber neues Risiko, und Zusammenschlüsse waren eben zu dessen Eindämmung wachgerufen worden.

Die Leitung derartiger Unternehmungen wird sich gezwungen sehen, neben der Buchhaltung eine dauernde zahlenmäßige genaue Übersicht über die Unternehmung und ihre Rentabilität sich heranzubilden.

Es entsteht nun die Frage, ob die Buchhaltung bei tadelloser Organisation nicht ebenso befähigt ist, im vollen Umfange über die in der Unternehmung sich in stetigem Flusse befindlichen wirtschaftlichen Kräfte und über die dadurch bedingten Energieschwankungen eine dauernde gute Übersicht zu geben. Es ist wohl möglich — das ist auch die Ansicht Nicklischs —, daß aus der Buchhaltung laufend Umsätze und Gewinn, auch Kostenelemente, in industriellen Unternehmen ergänzt durch die Kalkulation, klar ersichtlich werden. Es ist auch möglich, daß diese Zahlen zu Vergleichen zusammengestellt werden. Dies Vergleichen aber ist das Wesentlichste und der Kernpunkt an der Statistik im allgemeinen und derjenigen in der Unternehmung im besonderen. Bei derartigen Vergleichen, besonders auch mit Zahlen anderer Jahre, oder gar anderer Firmen hat der Buchhalter sein Gebiet bereits verlassen und das der Statistik betreten. Denn es können die Buchhaltung im allgemeinen die Zahlen aus vergangenen Jahren nicht interessieren, sie hat nur das laufende Geschäftsjahr im Auge zu behalten, — übrigens hat sie daran bei gewissenhafter Arbeitsobliegenheit genug zu tun.

Hierzu ist noch zu bemerken, daß, falls sich die Buchhaltung auf diese Vergleiche legt, sie sehr leicht aufs Glatteis geraten kann, nämlich wenn die Voraussetzungen, die für statistische Aufzeichnungen notwendig vorhanden sein müssen, fehlen. Das ist in erster Linie die Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit der Zahlen, die einander gegenübergestellt werden. Und das ist nur sehr wenig der Fall. Es ist ja eine bekannte Tatsache — und man wendet dieses Wort auch oft scherzweise an —, daß man mit Hilfe der Statistik ebensogut beweisen kann, „daß etwas schwarz und daß etwas weiß ist“; immer kommt es darauf an, welche und wie geartete Zahlen man gegenseitig in Beziehung setzt.

Nicklisch sagt ferner sehr richtig: „Die Buchhaltung kann die Statistik durch ihre Einrichtungen nicht ersetzen, ihre Formen sind für statistische Zwecke nicht immer frei genug, sie kann der Statistik nicht immer folgen.“

Man kann also sagen, daß die Funktionen von Buchhaltung und Statistik im allgemeinen gut zu

differenzieren sind. Eine andere Frage ist die, ob man damit einer besonderen statistischen Abteilung innerhalb der Unternehmung das Wort reden soll. Das kommt unseres Erachtens lediglich darauf an, ob ein derartiges selbständiges Organ, das natürlich Kosten verursacht, lohnend wäre. Ist das der Fall, d. h. wird dauernd und in gewissem Umfange statistisches Material gebraucht, dann ist eine besondere Instanz für die Bearbeitung dieser Dinge das Gegebene. Andernfalls in mittleren und Kleinbetrieben, wo der Nutzen den Aufwand nicht lohnt, ist sie abzulehnen. Dann kann die Buchhaltung in etwas erweiterter Form statistische Aufzeichnungen mitbesorgen. Es ist selbstverständlich zwecklos, oft unter großem Arbeitsaufwand Zahlen zusammenzusuchen und -zustellen, die dann nicht verwandt werden. Wirklich machen heute kleinere oder mittlere Betriebe von solchen regelmäßigen und geordneten Aufzeichnungen — wir verstehen darunter statistische Bücher od. dgl. — relativ keinen ausgiebigen Gebrauch, im Gegensatz dazu die oben genannten modernen Großbetriebe mit sehr verzweigt investiertem Kapital, z. B. auch Warenhäuser und deren Filialen. Es ist schlechterdings unmöglich, daß derartige Unternehmungen ohne Betriebsstatistik, die ihren speziellen Zwecken dienstbar gemacht ist, existieren könnten. Übrigens unterscheidet Calmes „Geschäftsstatistik“ beim Handel und „Betriebsstatistik“ in der Industrie. Diese Differenzierung ist unseres Erachtens als überflüssig anzusehen. Die Betriebsstatistik gilt als unentbehrliches Hilfsmittel der Buchhaltung und der Kalkulation, für diese besonders in der Industrie. Ja, ihre Aufgabensphäre kann soweit gehen, daß sie zu einer allgemeinen Konjunkturstatistik wird, wie sie große Bankinstitute in ihren „Bankarchiven“ pflegen.

Das Fundament der Statistik eines Betriebs ist dessen Organisation, diejenige des Verrechnungswesens immer, in der Industrie kommt besonders die produktionstechnische dazu. Die Organisation ist der Statistik in erster Linie richtunggebender Faktor.

Nicht unwesentlicher ist das Bedürfnis der Unternehmungsleitung nach bestimmten Zahlen, Zahlenverhältnissen und Vergleichen, diese bestimmen den Aufgabenkreis der Betriebsstatistik. Die benötigten Zahlen — aber auch nur die — müssen laufend beobachtet und auf Grund einer tadellosen technischen Organisation festgehalten werden. Für den Umfang einer zulänglichen Betriebsstatistik ist also das Verlangen nach bestimmtem Zahlenmaterial maßgebend.

An sich gibt es keinen Vorgang im Geschäftsleben, den man nicht auch statistisch erfassen könnte, daher ist auch die Fülle verschiedenster Arten und Teilgebiete der Betriebsstatistik zu erklären, die die einschlägige Literatur angibt. So unterscheidet Calmes Vermögens-, Gewinn-, Finanz- und Arbeiterstatistik, hier wieder eine Übersicht über deren Zahl und Arbeitsstunden, fernerhin Lohn-, Lager-, Unkosten-, Fabrikations- und externe Statistik; Nicklisch macht Einteilungen nach Aus-

führlichkeit, Zweck und Organisation der Statistik, ihrem Inhalte nach und gemäß ihrer Darstellung. Es würde zu weit führen, hier näher darauf einzugehen. Die Unmöglichkeit, nur ein einigermaßen gültiges Schema der Betriebsstatistik für auch nur eine beschränkte Zahl und Art von Unternehmungen finden zu können, leuchtet sofort ein. Nicht auch in dem Maße, wie wir es von der Buchhaltung gewöhnt sind. Noch enger verwachsen und noch individueller zugehörig als diese ist die Statistik dem Organismus der Unternehmung, in solchem Umfange, daß es unserer Ansicht nach ein Mißgriff wäre, hier irgendwelche Dogmen oder starre Leitsätze aufzustellen.

Wir haben oben schon darauf hingewiesen, daß bei statistischen Aufzeichnungen fehlerhafte Ergebnisse und falsche Bilder außerordentlich leicht möglich sind, wenn dabei Zahlen unrichtig oder gar willkürlich zusammengestellt werden. Deshalb ist beim Heranbilden eines Systems der Statistik in einer Unternehmung außerordentlich klares und logisches Denken erforderlich. Ein Umstand, der bewirkt, daß nur eine begrenzte Anzahl von Menschen sich für statistische Tätigkeit überhaupt eignet, und tatsächlich macht sich im Leben der Mangel an geeigneten Persönlichkeiten für leitende Stellungen auf diesem Gebiet oft recht fühlbar. Mit dem System steht und fällt eine Betriebsstatistik. Es ist ein in der Praxis häufig begangener Fehler, daß bei Änderung dieses Systems ihr nicht oder nicht genügend Rechnung getragen wird. Es werden dann Zahlen materiell ganz verschiedenen Inhalts zusammengesetzt und verglichen. Dadurch entstehen gänzlich falsche Bilder, und die Wirkungen von Geschäftshandlungen, die eine Unternehmungsleitung daraufhin vornimmt, können sehr verderblich sein.

Ein erfahrungsgemäß ausgebautes und als richtig anerkanntes System der Betriebsstatistik muß unter allen Umständen beibehalten werden. Systemänderungen sind nur mit großer Vorsicht und unter Berücksichtigung aller Folgeerscheinungen anzubringen, sonst sind alle bisher gemachten Aufzeichnungen a priori zur Zwecklosigkeit verurteilt.

Wenn wir all das Vorausgegangene kurz überschauen, können wir zusammenfassend sagen, daß es vor allem drei Momente sind, die Wesen und Form einer Betriebsstatistik bestimmen:

- die Organisation des Unternehmens,
- das Verlangen nach bestimmtem Zahlenmaterial,
- die Handhabung eines durchgebildeten statistischen Systems.

Fernerhin haben wir erkannt, daß man bestimmte feste Leitsätze über eine „Betriebsstatistik“ allgemein infolge ihres variablen und individuellen Charakters nicht aufstellen kann. Wir können z. B. nicht analog zur Buchhaltung von systematischer Statistik ³⁾ sprechen, worunter wir uns dann einen fest umgrenzten Begriff vorstellen. Dazu ist wohl die betriebswirtschaftliche Statistik im Verhältnis zur Buchhaltung noch zu jung, und die Betriebs-

wirtschaftslehre selbst kaum zulänglich durchgebildet. Aber Zeit und zunehmende Erkenntnis werden wohl auch hier das ihre tun.

Deshalb erscheint es am nützlichsten, von wissenschaftlicher Warte in die Wirklichkeit des Wirtschaftslebens hinabzusteigen und Wesen und Form der Betriebsstatistik verschiedener Unternehmungskategorien genauer Betrachtung zu unterziehen. Die vorliegende Arbeit soll ein kleiner Beitrag zu dieser Aufgabe sein, indem sie eine Unternehmungsart, das Warenhaus, herausgreift und deren Statistik zu beleuchten versucht.

Wir müssen eingangs einen kurzen Blick auf unser Forschungsgebiet, die Warenhausunternehmung, werfen. Man unterscheidet dabei zwei große Gruppen. Zentralistische Warenhäuser sind Unternehmungen, die ihre ganze Kraft in einem Hause bzw. an einem Orte vereinigt, ihr Kapital „zentralistisch investiert“ haben. Dafür ist in erster Linie die Firma A. Wertheim G. m. b. H., Berlin, als Typ anzusprechen. Im Gegensatz dazu stehen die filialistischen Warenhausunternehmungen. Hier sind zu nennen: Leonhard Tietz, A.-G., Köln; Gebr. Alsberg, Duisberg; Hermann Tietz, Berlin; Rudolph Karstadt, A.-G., Hamburg; Geschw. Knopf, Karlsruhe u. a. Diese Betriebe haben ein leitendes Organ, das man als „Zentrale“ bezeichnet, ihren Filialen übergeordnet. Diese hat sehr weitgehende Funktionen als Kontrollstelle, Regulierungsorgan, Großeinkaufshaus usw., kurz, sie hält die oberste Leitung inne. Sie ist zur Beobachtung all dieser Aufgaben gezwungen, sich ein stetiges genaues Bild von der Unternehmung zu verschaffen. Umsatz, Lagergröße, Gewinn, Kosten, Rentabilität jeder einzelnen Filiale müssen für sie dauernd genau ersichtlich sein. Dazu verhilft ihr eine wohlgeordnete Betriebsstatistik. Es erübrigt sich, hier näher auf die Statistik der Warenhauszentrale einzugehen, da sie nur die in den einzelnen Warenhäusern getätigten Aufzeichnungen in etwas anderer technischer Form, die besser für ihren Zweck geeignet sind, wiedergibt, wir betrachten zweckmäßiger die Statistik der letzteren.

Ein alter Grundsatz des gut organisierten Warenhauses ist, jede einzelne Warenabteilung einem Spezialgeschäft der betr. selben Branche mindestens gleichzustellen, was Warenbeschaffenheit, Auswahl, gute Bedienung, Preiswürdigkeit usw. anlangt, ja, es in mancher Beziehung noch zu übertreffen. Und tatsächlich ist im großen Gefüge eines modernen Warenhauses jede Abteilung, jedes Lager gewissermaßen ein Geschäft für sich. Sie hat ihren eigenen Leiter, der wie ein kleiner König über seinem Reiche herrscht und eine verhältnismäßig unbeschränkte Befehlsgewalt über seine Untertanen hat. Dieser Abteilungsleiter besorgt auch in gewissem Umfange den Einkauf und ist so dem Unternehmen gegenüber für die Rentabilität seiner Abteilung verantwortlich. Dafür ist er an Umsatz oder Gewinn verträglichmäßig in gewisser prozentualer Höhe beteiligt. Ein gutes Mittel, sein vollstes Interesse und ganzes

³⁾ Systematische Buchhaltung = doppelte Buchhaltung im Sprachgebrauch.

Können wachzurufen. Jede Verkaufsabteilung⁴⁾ hat ferner eine bestimmte Anzahl Personal, sie führt eigene Lagerbücher usw.

Im Verrechnungswesen spiegelt sich der Charakter der Selbständigkeit am treuesten wieder. Jede Abteilung ist eine Abrechnungsstelle für sich, und über ihren Wareneingang und den beim Verkauf erzielten Gelderlös wird Buch geführt. Die auf sie fallenden Kosten werden ihr zur Last geschrieben und vermindern den durch Kalkulation und den Einkaufswert erzielten Gewinn. Wir werden uns diese Vorgänge im folgenden genauer ansehen.

Man sieht also, es herrscht im Betriebe des Warenhauses ein sehr fein durchgeführtes dezentralisiertes System. Betriebsgliederung und Arbeitszeiterlegung. Über allen steht die „Kongruierende Einheit“, wie Bücher⁵⁾ das zusammenfassende Organ bezeichnet. Dies haben wir im vorliegenden Fall in der Geschäftsleitung und ihren Hilfsorganen zu sehen, von denen in erster Linie die drei großen Verrechnungsstellen, Buchhaltung, Kalkulation und Statistik, zu nennen sind. Die beiden ersten scheiden an sich hier aus, ferner liegt die gesamte Buchhaltung — mit Ausnahme von Grundbüchern, z. B. Kassenjournal und Warenkonten — in Unternehmungen mit filialistischem System bei der Zentrale. Die Kalkulation ist ein einfacher technischer Vorgang, auf den wir gleich zurückkommen werden. Gerade die Statistik ist es, die alle Funktionen, auch der beiden anderen Verrechnungsstellen, Buchhaltung und Kalkulation, mit übernimmt und gewissermaßen mit einem Schlage erfüllt. Infolge ihrer freieren und ungebundeneren Form, wie im ersten Teil dieser Arbeit erwähnt, ist sie dazu auch in der Lage. Sie ist die Hand, mit der die kongruierende Einheit, die Geschäftsleitung, die einzelnen Glieder der Betriebskette zusammenschließt. Ihre vornehmste Aufgabe ist es, die zahlreichen Abteilungen als einzelne Zellen im Organismus des Betriebs darzustellen und deren Leben und Wirken dauernd in Zahlenbildern ersichtlich zu machen. Konkret ausgedrückt: sie belastet jedes einzelne Lager mit dem Wareneingang und erkennt sie für den Gelderlös, auch nimmt sie die Kostenverteilung vor. Später werden die Einzelergebnisse für das ganze Haus zusammengefaßt, man nimmt Vergleiche mit dem letzten Jahre vor, stellt daraufhin graphische Darstellungen her usw.

Den Aufgabenkreis der Statistik im Warenhaus können wir in folgende Teilgebiete zerlegen:

1. Kalkulationsstatistik.
2. Umsatz- und Lagerstatistik (die technisch zusammenfallen).
3. Rentabilitäts- und Unkostenstatistik.
4. Angestellten- und Lohnstatistik.
5. Limitstatistik.

⁴⁾ Abteilung, Verkaufsabteilung, Lager hier im selben Sinne gebraucht.

⁵⁾ Entstehung der Volkswirtschaft I.

1. Wir wenden uns zunächst der Kalkulationsstatistik zu. Wie ihr Name sagt, hat sie die Aufgabe, den auf die eingegangene Ware (Einkaufswert, Einstandswert) gemachten Zuschlag, durch den ein Verkaufswert entsteht, zu erfassen. Zu diesem Zweck muß sie dauernd die Einkaufswerte der eingegangenen Waren notieren, nach obigen Ausführungen zunächst für jede Abteilung gesondert. Die untenstehende Rechnung geschieht monatlich. Auf Grund der eingegangenen Rechnungen werden Einkaufswerte, Kalkulationszuschläge und dadurch gegebene Verkaufswerte festgestellt und wie unten aufgezeichnet. Die Höhe des Kalkulationssatzes (in Prozent) bestimmt sich nach einer dem Abteilungsleiter vorgeschriebenen „Sollkalkulation“, die wir später noch genauer kennenlernen werden.

Einkaufswert		Verkaufswert
Fakturen	100 000	150 000
Einkaufsspesen, Arbeitslöhne u. Verschiedenes	20 000	21 000
Monatlicher Eingang	120 000	171 000
Inventur	200 000	280 000
Bisher auf Lager	320 000	451 000 (I)
Minus Lagerabschreibungen	—	— 1 000
Wirklicher Lagerbestand (Gesamt)	320 000	450 000 (II)
Kalkulation		
Zum Einkauf		Vom Verkauf
„Große“ K.	40,9%	29,1% (I)
„Kleine“ K.	—	28,9% (II)

Arbeitslöhne, die auf die Ware direkt verwandt wurden, werden zum Einkaufswert hinzugeschlagen (Zeile 2), ebenso Einkaufsspesen u. dgl. Immer wird das Verhältnis Einkaufswert zu Verkaufswert festgehalten. Zu beiden wird die Inventur, bzw. in späteren Monaten Inventur + Wareneingang der Vormonate zugeschlagen. Der erhaltene Wert ist der seit Beginn des Jahres gehabte Wareneingang (im Einkaufs- und Verkaufswert). Z. B. wäre diese Größe am 31. August = Inventur am 31. Dezember des Vorjahrs + Wareneingang des laufenden Jahres, 1. Januar bis 31. August (I). Es werden ferner von diesem Verkaufswert Abschreibungen am Warenbestand, die Minderungen des Verkaufswerts darstellen, abgesetzt. Die letzte Arbeit ist die Errechnung der Spannungen zwischen Einkaufswerten und Verkaufswerten; diese Spannung ist die Kalkulation, wir errechnen sie in zwei Gattungen: Aufschlag zum Einkauf, Abzug vom Verkauf. Beispiel: Einkaufswert 100, Verkaufswert 150; im ersten Fall 50 %, im zweiten Fall 33 $\frac{1}{3}$ %. Wir werden künftig kurz von Aufschlags- und Abzugskalkulationen sprechen. Natürlich sind beides Ausdrücke für dieselbe Sache, Aufschlagskalkulation ist „Kalkulation“ an sich im Sprachgebrauch. Man geht dabei von

den Selbstkosten aus, Abzugskalkulation aber ist nichts anderes als die Prozentzahl des Bruttogewinnes. Ausgangspunkt ist hier der Umsatz. Der Umsatz ist gerade im Warenhausbetrieb der Kernpunkt des Verrechnungswesens. Leitner⁶⁾ hebt die Wichtigkeit des Umsatzes als Beziehungszahl hervor, die späteren Ausführungen werden näher darauf eingehen. Für die Errechnung der Kalkulationsarten haben wir folgende Formel gefunden: Abzugskalkulation bekannt, Aufschlagskalkulation gesucht:

$$\frac{100 \cdot p_1}{100 - p_1}$$

Aufschlagskalkulation bekannt, Abzugskalkulation gesucht:

$$\frac{100 \cdot p}{100 + p}$$

Beide Kalkulationen rechnet man aus für den bisherigen Gesamteingang (I) und denselben minus aller Abschreibungen⁷⁾, dem wirklichen Lagerbestand (II). Die erste Spannung bezeichnet man in der Praxis mit „Große Kalkulation“, die zweite mit „Kleine Kalkulation“; letztere wird nur vom Verkaufswert aus gerechnet, wir werden ihr im folgenden noch begegnen, sie ist die Durchschnittskalkulation (q), mit der bis zu einem gewissen Zeitpunkt das Lager arbeitete. Es ergibt sich hieraus, daß durch Übertragung der Zahlen von einem Monat auf den andern der bisherige Wareneingang, dessen kalkulierter Verkaufswert und seine Wertminderung = Abschreibungen und die aus deren Differenz erchenbare durchschnittliche Kalkulation aus der Kalkulationsstatistik ersichtlich werden. Ihre Ergebnisse benutzen wir rechnerisch weiter bei der Umsatz- und Lagerstatistik.

2. Zunächst müssen wir uns mit dem Begriff „Umsatz“ auseinandersetzen. Wir verstehen darunter eine Wert- und keine Mengenrechnung. Mit dem Ausdruck Umsatz schlechthin ist hier nichts anzufangen. Unterscheiden wir Brutto- und Nettoumsatz. Bruttoumsatz ist die volle Höhe aller Verkaufswerte der ausgehenden Waren. Dieser Sammelbetrug setzt sich zusammen aus: 1. Barerlös aus verkaufter Ware, 2. auf Kredit an würdige Kunden verkaufte Ware (Debitoren), 3. andere Bruttoabgaben, z. B. Nachnahmen, Auswahlen usw., 4. Rabatte. Zu 1—3 ist nichts weiter zu bemerken. Die Rabatte erscheinen hier befremdend, wir gehen unten näher darauf ein.

Nettoumsatz (N) ist die Differenz zwischen Bruttoumsatz (B) und Bruttogewinn (BG). Der Bruttogewinn aber ist errechnet mittels oben beschriebener durchschnittlicher Abzugskalkulation (Kleine Kalkulation) (q). Mit dieser Prozentzahl rechnet man in den Bruttoumsatz hinein, die so gefundene Größe ist der Bruttogewinn (BG), dieser wird vom Bruttoumsatz (B) abgesetzt. Er-

gebnis: Nettoumsatz oder Umsatz im Einkaufswert (N); also:

$$BG = \frac{B \cdot q}{100}$$

$$N = B - \frac{B \cdot q}{100}$$

$$BG = B - N$$

Nettoumsatz + Nettoabgaben = Gesamtnetto-
(Umsatz im verschied. Art umsatz
Einkaufswert)

$$N + E = GN.$$

Würde man die Rabatte unberücksichtigt lassen, so erhält man — und das erscheint zunächst richtiger — alle drei Größen, Bruttoumsatz, Nettoumsatz und Bruttogewinn kleiner, andererseits würde der Lagerbestand zu hoch in die Erscheinung treten. Wir werden im folgenden sehen, daß die Rabatte innerhalb der Unkosten auftreten und daher die Gewinnberechnung beeinflussen.

Nehmen wir zu dem Nettoumsatz (N) Nettoabgaben verschiedener Art hinzu, z. B. Lieferungen an Betriebe derselben Unternehmung, so erhalten wir den Gesamtnettoumsatz (GN) (s. oben). Dieser vom Einkaufswert des bisherigen Wareneingangs (s. oben I, hier a) abgesetzt, ergibt den Einkaufswert des Lagerbestandes (L).

$$\begin{array}{rcccl} \text{Bisher. Waren-} & \text{Nettoumsatz} & = & \text{Wirkl. Lager-} \\ \text{eingang (Ein-} & \text{(Umsatz im} & & \text{bestand (Ein-} \\ \text{kaufswert)} & \text{Einkaufsw.)} & & \text{kaufswert)} \\ a & - & GN & = & L. \end{array}$$

Für eine Geschäftsleitung ist es außerordentlich wichtig, den Punkt zu bestimmen, wo der getätigte Umsatz (= Bruttoumsatz) der Höhe des bisherigen Wareneingangs gleichkommt bzw. sie übersteigt, man nennt dies den „Umschlag des investierten Kapitals“. Die einzelne Abteilung hätte von diesem Zeitpunkt, an dem der Umschlag erfolgt, gewissermaßen keine Schuld mehr beim Kreditgeber — Geschäftsleitung oder Zentrale —, sondern ein Guthaben. Dieser Umschlag soll übrigens beim Verlauf eines normalen Geschäftsjahrs etwa im Juni erfolgen. Erchenbar ist diese Kredithöhe (C) aus der Differenz von Einkaufswert des bisherigen Wareneingangs (a) und Bruttoumsatz (B), eine Ziffer, der man mit Recht überwiegende Bedeutung beimißt.

$$a - B = C.$$

3. Aufgabe und Tätigkeit der Rentabilitäts- und Unkostenstatistik läßt sich in der Gleichung zusammenfassen:

$$\text{Bruttogewinn} - \text{Unkosten} = \text{Rein(Netto)gewinn}$$

$$BG - U = NG.$$

Die Hauptarbeit wird sich hier auf den Posten der Unkosten konzentrieren. Wir haben oben schon kurz darauf hingewiesen, daß die einzelne Abteilung mit allen Kosten anteilmäßig belastet wird. In erster Linie sind hier zu nennen: Miete und Amortisation, Beleuchtung und Heizung. Diese Kosten werden analog den „Platzkosten“ (in der Industrie)

⁶⁾ Privatwirtschaftslehre der Unternehmung. S. 66.

⁷⁾ Genannt D-Listen = Differenzlisten, Meldung des Abteilungsleiters.

aufgeteilt, indem man die auf eine Raumeinheit (qm) entfallende Kostenhöhe errechnet (Kosten : Raumeinheit), und die betreffende Betriebsstelle nach der Größe des von ihr beanspruchten Raumes teilnehmen läßt. Die Lagerverzinsung hat eine bestimmte erfahrungsgemäß festgesetzte Höhe; zu den anderen in untenstehendem Katalog, den wir mit „Unkosten-Spezifikation“ bezeichnet haben, verzeichneten Unkostenarten ist nichts weiter zu erwähnen, als daß jedes Lager auch von den anderen Kosten mit der Höhe seines Anteils belastet wird. Gemeinsame Kosten werden gerechterweise geteilt, so Unkosten, die auf das ganze Haus entfallen. Hier erscheinen auch die oben erwähnten Rabatte wieder, sie erhöhen den Unkostensatz und wirken also vermindern auf den Reingewinn. Dies Ziel ist erreicht mit dem Vorteil, daß auf diese Weise die Höhe der Rabatte immer ersichtlich ist, was nicht der Fall wäre, wenn man den erzielten Gelderlös um die Rabattsomme unerhöht läßt (vgl. Umsatzstatistik). Der Anteil aller Unkostenarten an ihrer Summe (= 100) wird prozentual ausgedrückt. Die Summe aller Unkosten und der Reingewinn werden in Prozenten vom Bruttoumsatz zum Ausdruck gebracht, so daß Prozentzahl der Unkosten + Prozentzahl des Reingewinns = Prozentzahl des Bruttogewinns (Kleine Abzugs kalkulation!) sind.

Unkostenspezifikation.

	Betrag	%
Miete, Amortisation		
Reinigung		
Beleuchtung		
Heizung		
Lagerverzinsung		
Reklame		
Dekoration		
Gehälter, Provisionen		
Löhne (Unkostenkonto)		
Reisespesen		
Materialverbrauch		
Kassen		
Rabatte		
Allgemeine Unkosten		
Gesamtsumme . . M		

4. Die Angestellten- und Lohnstatistik legt zunächst laufend die Zahl der Angestellten, deren Zusammensetzung, die Zahl der Aushilfskräfte und die Höhe des an alle gezahlten Lohnes, sowie Durchschnittsziffern davon fest.

Ihre zweite Aufgabe ist die Berechnung von Provisionen und Prämien. Man ist heute in modernen Warenhäusern dazu übergegangen, die Angestellten an dem von ihnen persönlich erzielten Umsatz in gewisser Höhe teilnehmen zu lassen, eine von vielen Standpunkten zu begrüßende, erzieherische Maßnahme, die dem Unternehmen ohne Zweifel die so gemachten Mehrausgaben für Gehälter auf andere Weise mindestens wieder einbringt. Der Verkäufer erhält auf die Summe seiner monatlich verkauften Ware⁸⁾ einen für die betreffende Abteilung festgesetzten, prozentual errechneten Provisionssatz. Für besonders schwer verkäufliche Ware sind besondere Prämienzuschläge

festgesetzt. Die Vergütung für Dienstleistungen eines Angestellten setzt sich also zusammen aus Gehalt + Provision + Prämien.

Aus einer Übersicht der ganzen Abteilung errechnet man einen Lohnkoeffizienten durch den Bruch: Summe der Löhne : Bruttoumsatz. Dieser Lohnkoeffizient oder Lohnindex (i) bedeutet den auf die Höhe des Umsatzes für eine Geldeinheit (M 1.—) gezahlten Lohn. Diese Indexziffer benötigen wir zur Berechnung der Lukrativität jedes einzelnen Verkäufers. Der ihm wirklich gezahlte Lohn (Reallohn) ist uns bekannt, er sei g. Der Umsatz des einzelnen Verkäufers (Summe der von ihm verkauften Ware) sei u. Sein zu beziehender Normal- (Eventual-) Lohn wäre der Quotient aus Verkäuferumsatz im Nenner und Lohnindex im Zähler, also $u : i = e$. Die Differenz zwischen Eventuallohn und wirklichen Lohn oder umgekehrt bedeutet aber nichts anderes als die Lukrativitätsziffer des Verkäufers. Diese Zahl hat überragende Bedeutung, es läßt sich an ihr sofort feststellen, ob ein Angestellter seinen Leistungen gemäß zu gut oder zu schlecht bezahlt ist, diese Ziffer gewinnt praktische Bedeutung bei Kündigungen, Gehaltsforderungen einzelner, bei Streitigkeiten usw.; sie erleichtert vor allem eine gerechte Lohnverteilung.

Beide Zahlen, Lohnindex und Lukrativitätsziffer, werden entsprechenden Größen des Vorjahrs bzw. der Vorjahre gegenübergestellt, so daß aus diesem Vergleich überaus interessante Schlüsse zu ziehen sind.

5. Ganz besonders wichtig für ein Warenhaus ist die Limitstatistik, der, wie ihr Name sagt, vor allem die Berechnung des Limits obliegt. Limit kommt vom lateinischen Wort: limes = Grenze, wir verstehen in diesem Zusammenhang darunter die Wertgrenze nach oben, bis zu der ein Einkäufer für sein Lager Waren disponieren, d. h. Aufträge erteilen darf. Es leuchtet sehr leicht ein, daß es für ein Warenhaus, bei dem oft 80—100 Leute selbständig für ihr Lager einkaufen, unmöglich und im höchsten Grade gefährlich wäre, wenn diese Einkäufer mehr oder weniger unbeschränkt disponieren könnten. Die Gefahr, daß durch zu großes Engagement eine plötzliche Zahlungsunfähigkeit des Unternehmens eintreten könnte, liegt sehr nahe. Dem beugt man vor, indem man dem Einkäufer eine in Geld ausgedrückte Wertgrenze vorschreibt, die er bei seinen Auftragserteilungen nicht überschreiten darf. Dieses Limit — so nennen wir es eben — wird zu Beginn für jedes Geschäftsjahr von der Unternehmensleitung im Einverständnis mit dem Einkäufer neu festgesetzt, und zwar unter Zugrundelegung des letztjährigen Umsatzes, wie unten noch ersichtlich wird.

Fernerhin wird ein sogenannter „Sollumsatz“ (b) für jedes Lager geschätzt und festgesetzt, dieser soll den Abteilungsleiter anspornen und Mindestziel des für sein Lager zu erreichenden „wirklichen Umsatzes“ (w) sein. Um diesen Sollumsatz zu erreichen, muß ein bestimmter Lagerbestand vorhanden sein. Dieser „Soll-Lagerbestand“ (c) wird ebenfalls bestimmt. Er schließt die letzte Inventur

⁸⁾ Festzustellen auf Grund der „Kassenschecks“, „Bons“.

mit ein. Das Verhältnis Sollumsatz : Lagerbestand ergibt den Umschlagskoeffizienten, konkret ausgedrückt, die Zahl, wie oft⁹⁾ das Lager umgesetzt werden soll. Wir nennen diese Größe die Frequenz, hier „Soll-Frequenz“ (f), $\frac{b}{c} = f$, andererseits $\frac{b}{f} = c$.

Es wurde bei der Kalkulationsstatistik schon erwähnt, daß auch eine Sollkalkulation vorgeschrieben ist, die praktisch in der Regel als Aufschlagskalkulation in die Erscheinung tritt.

Bei der Berechnung des Limits, das zunächst für das ganze Jahr aufgestellt wird, geht man vom Umsatz des vorigen Jahres aus, weil man mit Recht beabsichtigt, das Geschäft mindestens auf gleicher Höhe zu halten. Zu Zwecken des Einkaufs brauchen wir aber Einkaufswerte, wir müssen deshalb vom vorjährigen Umsatz den Einkaufswert errechnen. Es sind hier zwei Wege möglich. Wir könnten den zur Anwendung bringen, den wir bei der Umsatzkalkulation zur Errechnung des Nettoumsatzes kennen lernten. Bruttoumsatz — Bruttogewinn (Kleine Abzugskalkulation!) = Nettoumsatz oder: Umsatz im Einkaufswert. Wir erhalten aber dabei insofern einen zu hohen Einkaufswert, als bei dieser Kleinen Kalkulation ja Abschreibungen berücksichtigt sind. Vielleicht ist der Unterschied nicht groß, aber wir werden uns anders helfen. Folgendes Schema mag dies veranschaulichen:

v	Vorj. Inventur (Einkaufswert)
+ a	+ Wareneingang („)
Sa	Summe
— y	— Diesj. Inventur (Einkaufswert)
u	Warenumsatz im Einkaufswert.

Da wir aber unser Lager reichhaltiger gestalten wollen, und das Limit nicht gar zu eng sein darf, so nehmen wir zum vorjährigen Umsatz im Einkaufswert (u) den vorgeschriebenen Soll-Lagerbestand (c) hinzu, den wir auch noch erwerben müssen. Dabei ist zu bedenken, daß innerhalb dieser Größe der wirkliche Lagerbestand (= Inventur) (y) enthalten ist, diesen Wert dürfen wir nicht nochmals neu erstehen, in folgedessen müssen wir ihn von der Summe u + c absetzen. Wir erhalten:

$$u + c - y = L.$$

Dies aber ist das Limit für ein Jahr. Von dieser Limitsumme werden 20 %¹⁰⁾ als Reserve zurückgestellt. Es ist dies ein Fonds, der nur bei plötzlicher Konjunkturerhöhung oder bei besonders günstigen Großangeboten angegriffen werden darf, sonst wird er gewöhnlich gegen Ende des Jahres für den Einkauf für das Weihnachtsgeschäft aufgebraucht. Von der restlichen Prozentsumme des Limits (80 %) entfallen auf die zwölf Monate verschiedene große Teile, die sich erfahrungsgemäß bestimmen.

Alle von der Abteilung erteilten Aufträge an Fabriken usw. werden von der Höhe des monat-

lichen Limits abgesetzt, so daß ein „Restlimit“ verbleibt. Und hier treffen wir auf eine Nebenaufgabe der Limitstatistik; diese Funktion besteht darin, daß die ausgehenden Aufträge und ebenso die eingehenden Rechnungen statistisch aufgezeichnet und auf die einzelnen Läger verteilt werden. Jeder Auftrag vermindert um seine Höhe, wie oben erwähnt, das monatliche Limit. Wird es nicht aufgezehrt, so vermehrt der Rest automatisch die Limithöhe des nächsten Monats. Zurückgezogene (anulierte) Aufträge oder Erhöhungen derselben werden entsprechend berücksichtigt.

Es liegt nun nahe, daß ein Limit, welches straff gehandhabt wird, auf den Geschäftsbetrieb stark einengend wirkte, da es Konjunkturerhöhungen außer acht läßt. Die Wirkung auf den Unternehmungsgeist wäre jedenfalls allzu dämpfend, einem vorwärtsstrebenden Einkäufer die Hände allzu gebunden. Deshalb gliedert man in das System der Limitstatistik den Umsatz ein und macht Erhöhungen des Limits von der Steigerung jenes abhängig, d. h. der Abteilungsleiter kann bei vermehrtem Umsatz, woran ihm ja viel gelegen sein muß, auch mehr Ware einkaufen. Andererseits drückt ein Minderumsatz auch das Limit nach unten. Maßstab ist der Sollumsatz (b). Die Differenz zwischen Sollumsatz und wirklicher Umsatz (w) bezeichnen wir als Sollumsatzdifferenz (SUD). Der Berechnung der Limitdifferenz legen wir die Sollumsatzdifferenz zugrunde. Ist der wirkliche Umsatz (w) größer als der Sollumsatz (b), erhalten wir eine Limitdifferenz (LD) nach oben, andernfalls umgekehrt. Die Sollumsatzdifferenz aber hat Verkaufswert, und wir brauchen — zu Zwecken des Einkaufs — Einkaufswerte. Will man den Einkaufswert der Sollumsatzdifferenz erhalten, so vermindert man die Sollumsatzdifferenz um den prozentualen Anteil an ihrem Bruttogewinn (Abzugskalkulation!) (q); also

$SUD - \frac{SUD \cdot q}{100}$. Aber q ist unbekannt. Wir kennen nur die Sollkalkulation (Aufschlagskalkulation!) (p); q ist dann nach der Formel $= \frac{100 + p}{100 \cdot p}$ errechenbar. Dies an Stelle von q eingesetzt gibt:

$$SUD - \frac{SUD \cdot 100 \cdot p}{100 + p}.$$

Analog der Berechnung des Jahreslimits müssen wir eine dem dortigen Soll-Lagerbestand (b) gleichende Größe hinzunehmen, die jedoch für die Sollumsatzdifferenz nicht anders ausgedrückt werden kann als durch ihr Verhältnis zur Frequenz, so erhält man:

$$LD = SUD - \frac{SUD \cdot 100 \cdot p}{100 + p} + \frac{SUD}{f}$$

$$LD = SUD \cdot \left(1 - \frac{p}{100 + p} + \frac{1}{f} \right)$$

$$LD = SUD \cdot \left(1 + \frac{1}{f} - \frac{p}{100 + p} \right).$$

⁹⁾ So auch Leitner a. a. O.

¹⁰⁾ In der Praxis in der Regel diese Höhe.

Die so gefundene Limitdifferenz (LD) — in der Praxis schnell und mechanisch durch Tabellen errechnet — wirkt also je nach ihrem Charakter vermehrend oder vermindern auf das Limit, von dem ja erteilte Aufträge bereits abgesetzt waren. Von der Limitdifferenz wird, bevor sie in Funktion treten kann, ein entsprechender Prozentsatz (s. oben) in Reserve gestellt, so daß bei sehr hoch gesteigertem Umsatz (sehr große Sollumsatzdifferenz!) immer ein genügend großer Reservefonds bleibt.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß das Unternehmen seine liquiden Mittel jeweils in einer entsprechenden Höhe zu der Summe aller Limits halten muß.

Man sieht aus allem, welch große Bedeutung dieser Limitgröße beizumessen ist; in ihrer Festsetzung und Errechnung hat die Betriebsstatistik des Warenhauses eine immer wieder neue und interessante Aufgabe. Sie ist wegen ihres gut durchgebildeten Systems und ihrer großen Aufgabensphäre, die im Schauen in die Zukunft, in der Limitrechnung ihren Höhepunkt findet, für betriebswirtschaftliche Forschung besonders geeignet. Wir zweifeln übrigens nicht daran, daß es neben oben gezeigten andere vielleicht noch bessere Wege bei der Rechnung bestimmter Größen gibt.

Aus allen Ausführungen haben wir auch erkannt, daß eine gut basierte und systemvolle Betriebsstatistik alle Vorgänge innerhalb der Unternehmung und im Verkehr mit anderen Wirtschaftseinheiten auf das genaueste widerspiegelt. Wer Zahlen zu lesen versteht, dem werden mit Hilfe der Statistik erhebliche und geringe Druckschwankungen bei dem ewigen wirtschaftlichen Kräftespiel innerhalb und im Umkreis der Unternehmung nicht verborgen bleiben. Die Rentabilität der Unternehmung muß jeden Augenblick klar ersichtlich in Erscheinung treten können. So können wir wohl die gute Betriebsstatistik einer Unternehmung als deren „Ökonometrie“ bezeichnen.

Regelung der Pfandbriefaufwertung durch Austausch der zusammengelegten alten Papiermarkpfandbriefe gegen neue Goldmarkpfandbriefe.

Von Dr. Auler, Frankfurt a. M.

Eine für die Hypothekenbanken bedeutsame Frage, deren vollkommene Lösung die dritte Steuernotverordnung nicht bringt, ist die der Pfandbriefaufwertung. Über die zweckmäßige Bildung der im § 6 dieser Verordnung vorgesehenen Teilungsmasse, welche nach den noch zu treffenden Bestimmungen der Reichsregierung erfolgen soll, herrschen Unklarheiten und Meinungsverschiedenheiten. Vor allem wird die Festsetzung des seitens der Bank zu leistenden Beitrages zur Liquidationsmasse und die Bemessung des Verwaltungskostenbeitrages Schwierigkeiten bereiten, wenn die Interessen beider Parteien, der Hypotheken-

banken und der Pfandbriefgläubiger, gebührend gewahrt werden sollen.

Die dritte Steuernotverordnung sieht zweifellos eine Barliquidation vor. Diese soll nach den Bestimmungen des § 5 Abs. 1 im Jahre 1932 durchgeführt werden. Es gilt nun zu prüfen, ob diese Art der Liquidation durchführbar und im Interesse eines gesunden Realkredits empfehlenswert ist.

Nimmt man den heutigen Bestand an Hypotheken mit etwa 8 Milliarden Goldmark an, so müßte, um die 15 % ige Baraufwertung für die Pfandbriefgläubiger durchführen zu können, zum 1. Januar 1932 ein Hypothekenbetrag von 1,2 Milliarden Goldmark gekündigt und von den Hypothekenschuldnern gezahlt werden. Es ist nun überaus fraglich, ob die Grundstückseigentümer bei unserer allgemeinen volkswirtschaftlichen Verarmung in der Lage sein werden, die 15 % ige Aufwertungssumme in bar aufzubringen. Wenn man bedenkt, daß in der Vorkriegszeit die Reichsbank an die Hypothekenbanken mit dem Wunsche herantrat, die Hypothekenregulierungen nicht auf die Quartalstermine zu legen, da hierdurch der Geldbedarf zu diesen Zeitpunkten unnötigerweise verschärft werde, so kann man sich die Folgen ausdenken, welche die Liquidation des gesamten aufgewerteten Hypothekenbestandes an einem bestimmten Termine hervorrufen würde. Allerdings würde die Wirkung in ihrer Schärfe dadurch gemildert, daß bis zum Jahre 1932 ein Teil der Hypotheken durch die Schuldner freiwillig zurückgezahlt sein wird. Die Hypothekenbanken müßten aber diese Barsummen liquid erhalten, sie wären daher für den Realkredit trotz dringenden Bedarfs nicht verfügbar. Außerdem müßten die Umbeleihungen der mit Vorkriegshypotheken belasteten Grundstücke, die Prolongationen, die Gewährungen von Zuschüssen usw. auf große Schwierigkeiten stoßen, weil die Hypothekenbanken der Bereithaltung der Mittel ihre ständige Sorgfalt zu widmen hätten.

Die Pfandbriefgläubiger würden bei dieser Art der Liquidation auch keine besonderen Vorteile genießen, da ihr Liquidationsanspruch erst am 1. Januar 1932 fällig wird. Unter Zugrundelegung der hohen Zinssätze, mit denen für die nächsten Jahre zu rechnen ist, ergibt sich ein diskontierter Wert, der im Verhältnis zu dem zu beanspruchenden Kapital bedeutend zusammengesmolzen ist.

Wenn nun eine derartige Barliquidation auf fast unüberwindliche Hemmnisse stößt, vor allem weil dem Grundbesitz solche Beträge wohl nicht entzogen werden können, so entsteht die Frage, auf welche Weise eine Lösung des Problems möglich wäre. Ein unseres Erachtens gangbarer Weg wäre folgender.

Die allmähliche Liquidation wird dadurch herbeigeführt, daß die Rücknahme der Hypotheken in einem gewissen Mehrbetrage an Pfandbriefen erfolgt. Hierdurch erhalten die Pfandbriefgläubiger ihre Aufwertung direkt von den Hypothekenschuldnern. In dieser Weise verfahren bisher die Frankfurter Hypo-

thekebank und die Frankfurter Pfandbriefbank. Diese Art der Liquidation steht jedoch nicht im Einklang mit den Bestimmungen des § 6 der dritten Steuernotverordnung. Die Berücksichtigung der dort vorgesehenen Vorschriften wäre auf folgende Weise zu erzielen:

Innerhalb einer bestimmten Frist, etwa im Laufe des Jahres 1925, wird jede Hypothekenbank gemäß § 2 der Notverordnung in der Lage sein, zu ermitteln, welchen Goldmarkwert ihre Hypotheken besitzen, welchem Betrage der passive Goldmarkwert ihrer Pfandbriefe gegenübersteht. Die in der Verordnung vorgeschriebene Aufteilung kann dann unter Kontrolle der Aufsichtsbehörde bewirkt werden. Die Regelung würde sich etwa in folgender Weise vollziehen.

Nehmen wir beispielsweise den Bestand einer Hypothekenbank an Reichsmarkhypotheken mit 33 Millionen Goldmark und den an Pfandbriefen mit 400 Millionen Reichsmark an.

Die Verwaltungskosten unter Einrechnung der Kosten für die Ersatzpfandbriefe seien mit dem von den Hypothekenbanken beantragten, unseres Erachtens zu hoch bemessenen Satze von $33\frac{1}{3}\%$ des Hypothekenwertes angesetzt, der Zuschuß der Bank bleibe, da seine Höhe noch völlig zweifelhaft ist, unberücksichtigt. Dann ergäbe sich folgendes Bild:

Bestand an Reichsmarkhypotheken	GM 33 000 000
Zuschuß der Hypothekenbank abzüglich der Verwaltungskosten	—
Liquidationsmasse	„ 11 000 000
Liquidationsmasse	GM 22 000 000,
dieser Masse steht ein Bestand an Pfandbriefen in der Höhe von Reichsmark 400 000 000 gegenüber.	

Es entfallen demnach auf 100 Reichsmark 5,50 Goldmark-Pfandbriefe.

Die Hypothekenbank müßte also auf M 1000 alte Pfandbriefe M 50 neue Goldpfandbriefe hingeben und, da eine genaue Zusammenlegung und eine entsprechende Abstempelung Schwierigkeiten bereiten würde, einen Barbetrag von 5 GM entrichten. Der Zinsendienst der neuen Goldpfandbriefe wäre entsprechend der Staffelung des § 5 der Notverordnung so zu gestalten, daß den Hypothekenbanken eine angemessene Zinsmarge verbliebe.

Den Hypothekenbanken müßte bis zur Zusammenlegung die Möglichkeit gegeben sein, alte Hypotheken zurückzunehmen, dagegen müßten sie verpflichtet sein, so viele alte Pfandbriefe aus dem Verkehr zurückzuziehen, daß das Verhältnis zwischen den alten Pfandbriefen und Hypotheken nicht verschlechtert würde.

Die Vorteile, die mit dieser Lösung verknüpft sind, sind folgende:

Die aus den zurückfließenden alten Hypotheken stammenden Mittel können dem Realkredit wieder dienstbar gemacht werden.

Die den Geldmarkt ungünstig beeinflussende Mobilisierung des alten Hypothekenbestandes unterbleibt. Die Pfandbriefgläubiger erhalten im Jahre 1925 bereits ihren Liquidationsbetrag in Gestalt von Goldpfandbriefen. Den Hypothekenbanken wird die schwere Bürde einer fast 10jährigen Liquidation durch eine schnelle Regelung abgenommen.

Diesen Vorzügen steht als Nachteil gegenüber, daß der Pfandbriefgläubiger statt eines Barbetrages einen neuen Pfandbrief erhält. Wenn auch das Papier auf der Goldmarkgrundlage aufgebaut ist, so ist der Inhaber doch mit seinem Wohl und Wehe auf das engste verknüpft. Der mit einer Unterbewertung der Obligationen und der Schwierigkeit der Realisierung in Zeiten der Kapitalknappheit verbundene Schaden fällt dem Pfandbriefgläubiger zur Last.

Dieser Nachteil wird indessen durch die geschilderten Vorteile beim Austausch der zusammengelegten alten Reichsmarkpfandbriefe gegen neue Goldpfandbriefe reichlich aufgewogen.

Hollerith-Arbeitsbeschreibung.

Von E. Alfred Richter, Dresden-Blasewitz.

Benutzung der Hollerith-Einrichtungen in einer Zigarettenfabrik.

Vorbemerkung.

Die Vorteile, sich dort, wo größeres Zahlenmaterial zu bearbeiten ist, der Einrichtungen des Hollerith-Systems zu bedienen, sind darin zu sehen, daß einförmige Sortier- und Zählarbeiten den diesen Zwecken geeigneten und dienstbar gemachten Maschinen übertragen werden.

Die Hilfsmittel sind:

- A. die Hollerith-Karte (als Mittler),
- B. die Hollerith-Maschinen,

das sind a) die Lochmaschine (s. Abb. S. 81), b) die Karten-Sortiermaschine (s. Abb. S. 81), die die Aufgabe erfüllt, Karten mit gleichen Merkmalen zu greifen und in entsprechende Sortierfächer gleiten zu lassen (jeweils 10 Sortierungen), c) die Tabelliermaschine (s. Abb. S. 82), der es zufällt, die Karten zu zählen, gleichzeitig Zahlengrößen addierend und (da mit 5 Zählwerken ausgestattet), Gruppen und Endsummenergebnisse ablesbar anzeigend.

Die Hollerith-Karte bildet in ihrer der Zweckdienlichkeit mechanischer Auswirkungen angepaßten Gestaltung das Bindeglied zwischen den zu bearbeitenden Rechnungsposten und den automatisch laufenden Maschinen. Es ist das eine lose Karte, Größe 8×18 cm, die sich von anderen Kartothek-Karten darin unterscheidet, daß sie nicht beschrieben wird, sondern statt der Schriftzeichen Merkmale erhält, die den Fühlern der hier das Auge und die Sinne des Menschen ersetzenden Maschine erkennbar werden und sich als geeignet erweisen, zwangsläufig mechanische Auslösungen zu bewirken und deren Ergebnisse wahrnehmbar zu machen. Da

Hollerith davon ausging, die Eigenschaften des elektrischen Stromes seinen Zwecken dienstbar zu machen, bestehen die an Stelle der Schrift tretenden Merkmale in Lochungen = Kontaktstellen. Die Karten werden zwischen elektrischen Strom führende Walzen hindurchgeführt. Dadurch wird der

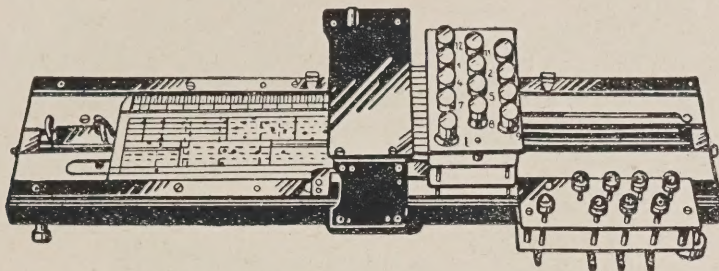
1. Zigaretten-Verkäufe.

(Waren-Ausgangs-Statistik.)

Arbeitsgang.

Ehe die Rechnungen (Durchschläge) dem Verkaufsbuch eingefügt werden, gelangen sie in die

Lochmaschine.



Stromkreislauf unterbrochen. Lediglich, wenn die die Karten streifenden Kontaktbürsten beim Vorübergleiten der Karte an einer Lochstelle Berührung mit der mit Strom geladenen Führungswalze finden, entsteht ein Kontakt. Der Stromkreislauf wird für einen Augenblick geschlossen und es kommen folgende Wirksamkeiten zur Auslösung:

A. Sortiermaschine:

Jede Karte wird in das der Lochstelle entsprechende Sortierfach geleitet (Teilung jeweils in 10 Gruppen).

B. Tabelliermaschine:

Beim Durchlauf der Karten werden Drehungen mit Zahlen besetzter Rädchen ausgelöst und es tritt ein:

- a) Zählung der Karten und Posten (nach Gruppen und insgesamt),
- b) Addition der auf die Karten (durch Lochung) übertragenen Fakturenposten, das sind z. B.
 1. Anzahl der verkauften Zigaretten (nach Gruppen und insgesamt),
 2. Warenpreis,
 3. Zigarettensteuer (Reichsabgabe),
 4. Rabatt,
 5. berechnetes Porto, Verpackung, Versicherung u. a.

Die Ergebnisse treten auf Zahlenanzeigern ablesbar vor Augen.

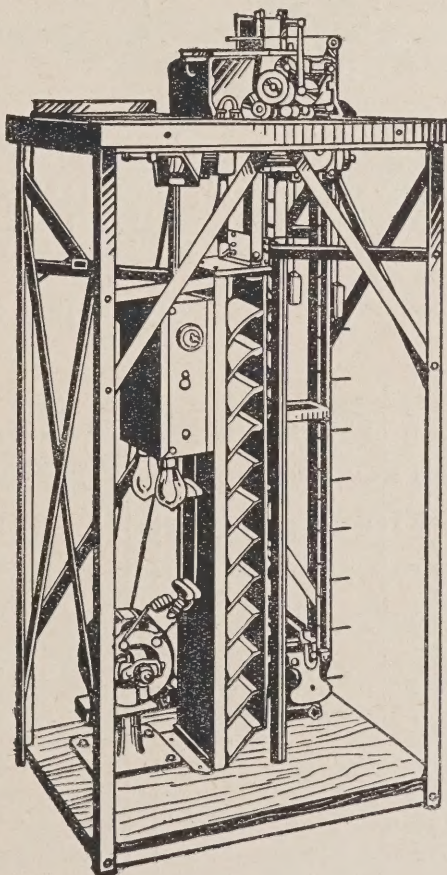
Die Sortiermaschine enthebt den Bearbeiter der zeitraubenden, sich gleichförmig wiederholenden, ermüdenden Handgriffe des Sortierens und Gruppierens.

Die Zähl- (da sie nebeneinanderstehend verschiedene Zahlengruppenbilder — Tabellen — zeigt, Tabelliermaschine benannt) Maschine übernimmt es, die Zähl- und Summieraufgaben auszuführen. Auch läßt sie sich nach Belieben für jedwede Wiederholung, kontrollierende oder Fehlern nachgehende Teilarbeiten in Anspruch nehmen, ohne je menschlicher Ermüdung zu verfallen.

Hollerith-Abteilung, Abteilung für Tageslistenbearbeitung (= tageweise Aufstellung des Versandes gemäß Fakturen).

In Anpassung an die Rayoneinteilung der Verkaufsorganisation und Buchhaltung werden die

Sortiermaschine.

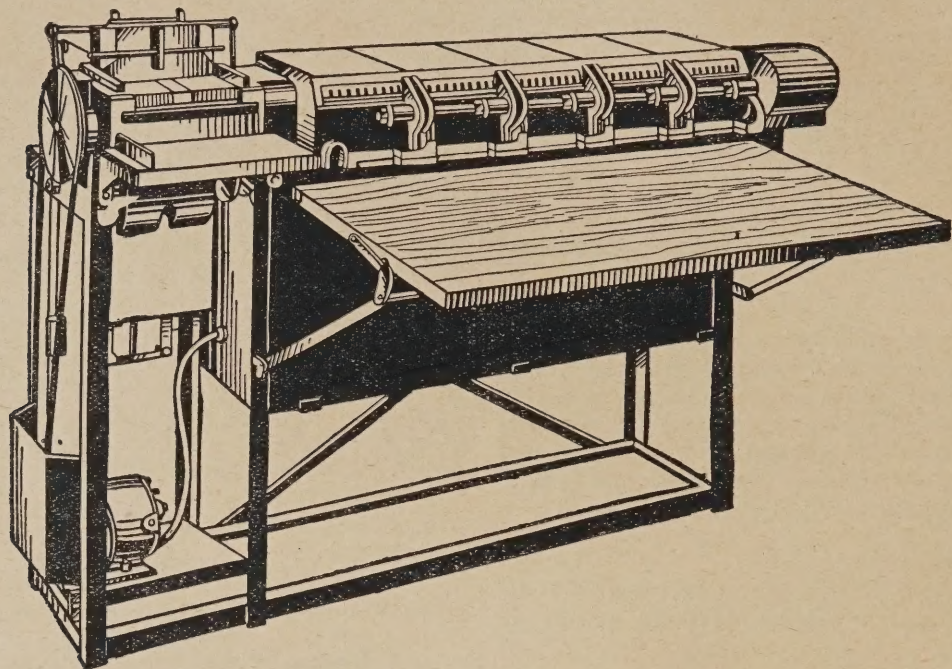


Rechnungen zunächst nach Rayons gesondert und rayonweise in fortlaufender Nummernfolge gestempelt. Für jeden verschiedenartigen Warenposten einer Faktura ist eine Hollerith-Karte vorzu-

sehen und mit übereinstimmender Nummer zu stem-
peln. (Diese Kennzeichnung erleichtert ein schnel-
les Herbeischaffen der Unterlagen, falls Unstim-
migkeiten vorkommen.)

Die Zerlegung jeder Faktura in ihre einzelnen
Rechnungsposten ist erforderlich, weil die Ver-
kaufsübersichten sich auf mehr als bloße Errech-
nung des Gesamtumsatzwertes erstrecken müssen.

Tabelliermaschine mit 5 Zählwerken.



Es sind festzustellen ausgehende Mengen und Werte
jeder Marke, Preislage, Steuerklasse,
Verpackungsgröße und Herstellungs-
art. Daher macht es sich, in Hinsicht auf die zu

ermittelnden Teil- und Gesamtergebnisse, erforder-
lich, über jeden hiernach gesondert zu behandeln-
den Fakturenposten eine Karte zu lochen (Anord-
nung 315/1):

Einzelpostenkarte (Positionskarte).

Mt. 12													Mdst. u. Form	Bruttopreis												St.-Kl.	Reichsabgaben				Nr. 315/1.													
11	Tag u. Jahr	Rayon	2		2	Ort	2		Kunde	Pack-Größe	Anzahl der Zigaretten							Marke	Kond.	11	je Mille		insgesamt				1	M				Pf.												
10	0 0	0 0	0 0 0	0 0 0	0 0 0	0 0 0	0 0 0	0 0 0	0 0 0 0	0 0 0 0 0 0 0	0 0 0 0 0 0 0	0 0 0	0 0 0	10	0 0 0	0 0 0	0 0 0 0 0 0	0 0 0	0 0 0	0 0 0 0 0 0	0 0 0	0 0 0	0 0 0 0 0 0	0 0 0	0 0 0 0 0 0	0 0 0	0 0 0 0 0 0	0 0 0	0 0 0	0 0 0														
1	1 1	1 1	1 1 1	1 1 1	1 1 1	1 1 1	1 1 1	1 1 1	1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1	1 1 1 1 1 1 1	1 1 1	1 1	1	1 1 1	1 1 1	1 1 1 1 1 1	1 1 1	1 1	1 1 1 1 1 1	1 1 1	1 1	1 1 1 1 1 1	1 1 1	1 1 1 1 1 1	1 1 1	1 1 1 1 1 1	1 1 1	1 1 1	1 1 1														
2	2 2	2 2	2 2 2	2 2 2	2 2 2	2 2 2	2 2 2	2 2 2	2 2 2 2	2 2 2 2 2 2 2	2 2 2 2 2 2 2	2 2 2	2 2	2	2 2 2	2 2 2	2 2 2 2 2 2	2 2 2	2 2	2 2 2 2 2 2	2 2 2	2 2	2 2 2 2 2 2	2 2 2	2 2 2 2 2 2	2 2 2	2 2 2 2 2 2	2 2 2	2 2 2	2 2 2														
3	3 3	3 3	3 3 3	3 3 3	3 3 3	3 3 3	3 3 3	3 3 3	3 3 3 3	3 3 3 3 3 3 3	3 3 3 3 3 3 3	3 3 3	3 3	3	3 3 3	3 3 3	3 3 3 3 3 3	3 3 3	3 3	3 3 3 3 3 3	3 3 3	3 3	3 3 3 3 3 3	3 3 3	3 3 3 3 3 3	3 3 3	3 3 3 3 3 3	3 3 3	3 3 3	3 3 3														
4	20 4	4 4	4 4 4	4 4 4	4 4 4	4 4 4	4 4 4	4 4 4	4 4 4 4	4 4 4 4 4 4 4	4 4 4 4 4 4 4	4 4 4	4 4	4	4 4 4	4 4 4	4 4 4 4 4 4	4 4 4	4 4	4 4 4 4 4 4	4 4 4	4 4	4 4 4 4 4 4	4 4 4	4 4 4 4 4 4	4 4 4	4 4 4 4 4 4	4 4 4	4 4 4	4 4 4														
5	21 5	5 5	5 5 5	5 5 5	5 5 5	5 5 5	5 5 5	5 5 5	5 5 5 5	5 5 5 5 5 5 5	5 5 5 5 5 5 5	5 5 5	5 5	5	5 5 5	5 5 5	5 5 5 5 5 5	5 5 5	5 5	5 5 5 5 5 5	5 5 5	5 5	5 5 5 5 5 5	5 5 5	5 5 5 5 5 5	5 5 5	5 5 5 5 5 5	5 5 5	5 5 5	5 5 5														
6	22 6	6 6	6 6 6	6 6 6	6 6 6	6 6 6	6 6 6	6 6 6	6 6 6 6	6 6 6 6 6 6 6	6 6 6 6 6 6 6	6 6 6	6 6	6	6 6 6	6 6 6	6 6 6 6 6 6	6 6 6	6 6	6 6 6 6 6 6	6 6 6	6 6	6 6 6 6 6 6	6 6 6	6 6 6 6 6 6	6 6 6	6 6 6 6 6 6	6 6 6	6 6 6	6 6 6														
7	23 7	7 7	7 7 7	7 7 7	7 7 7	7 7 7	7 7 7	7 7 7	7 7 7 7	7 7 7 7 7 7 7	7 7 7 7 7 7 7	7 7 7	7 7	7	7 7 7	7 7 7	7 7 7 7 7 7	7 7 7	7 7	7 7 7 7 7 7	7 7 7	7 7	7 7 7 7 7 7	7 7 7	7 7 7 7 7 7	7 7 7	7 7 7 7 7 7	7 7 7	7 7 7	7 7 7														
8	24 8	8 8	8 8 8	8 8 8	8 8 8	8 8 8	8 8 8	8 8 8	8 8 8 8	8 8 8 8 8 8 8	8 8 8 8 8 8 8	8 8 8	8 8	8	8 8 8	8 8 8	8 8 8 8 8 8	8 8 8	8 8	8 8 8 8 8 8	8 8 8	8 8	8 8 8 8 8 8	8 8 8	8 8 8 8 8 8	8 8 8	8 8 8 8 8 8	8 8 8	8 8 8	8 8 8														
9	25 9	9 9	9 9 9	9 9 9	9 9 9	9 9 9	9 9 9	9 9 9	9 9 9 9	9 9 9 9 9 9 9	9 9 9 9 9 9 9	9 9 9	9 9	9	9 9 9	9 9 9	9 9 9 9 9 9	9 9 9	9 9	9 9 9 9 9 9	9 9 9	9 9	9 9 9 9 9 9	9 9 9	9 9 9 9 9 9	9 9 9	9 9 9 9 9 9	9 9 9	9 9 9	9 9 9														
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45

außerdem aber auch, mit als Kontrolle verwend-
bar, eine Karte, die die Fakturenendsumme auf-

nimmt und die Rabatte, Skonti und Spesen zum
Ausdruck kommen läßt, Anordnung 315/2):

Rechnungskarte (Gesamtbetrag¹⁾).

Mt.	Tag u. Jahr	Geographische Einheit		Kond. C	Rei- sen- der d	Anzahl der Zigaretten	Bruttobetrag		Rabatt		Skonto		Verpackung, Porto und Ver- sicherung	Rechnungsbetrag		Nr. 315/2
		Rayon	Distrikt				M	Pf.	M	Pf.	M	Pf.		M	Pf.	

(Eine Vorkontrolle besteht darin, daß die Fakturenendbeträge in Rayonlisten aufgestellt und summiert werden. Man erhält hieraus als Ergebnisse: Menge und Wert des täglichen Verkaufs nach Rayon und, durch Summierung dieser, — insgesamt.) Die Vertiefung in die Arbeitsgänge des Hollerith-Verfahrens führt dazu, unschwer zu erkennen, daß die sich aus Warenposten verschiedener Arten oder Preisklassen zusammensetzenden Fakturenendsummen allein den Erfordernissen weiterer statistischer Bearbeitungen und Gliederungen nicht genügen können.

Die Hollerith-Karte stellt sich dar als eine in 45 senkrechte Reihen der Zahlenfolge 0 bis 9, also = 450 Felder (durch Zahlen bezeichnete Lochstellen) eingeteilte Fläche. Es bestünde hiernach, rein theoretisch betrachtet, die Möglichkeit, auf jeder Karte 450 Bedeutungen Ausdruck zu verleihen. Die Ausdrucksmöglichkeiten lassen sich jedoch bedeutend erweitern, wenn man durch Zusammenfassen und Gruppieren nebeneinanderstehender Zahlenreihen mehrstellige Zahlen bildet und sich dieser als Schlüsselzahlen für Wort- und Sinnesbedeutungen bedient. So lassen sich in zwei Vertikalreihen der Zahlen 0 bis 9 dadurch, daß man der ersten die Bedeutung von Zehnerstellen gibt, die 20 Ausdrucksmöglichkeiten auf 100 erhöhen und durch Vorsetzen einer weiteren Reihe, der man die Bedeutung von Hundertstellen gibt, mit 30 Lochstellen die Zahlen 0 bis 999 lochen.

Die Artbezeichnungen (Lochungen für Sortierzwecke) beanspruchen bei Anwendung der Zahlenschlüssel demnach nur einen Teil des Kartenraums. Die übrige Fläche gewährt Raum, die Zahlengrößen der Rechnungen, das sind: Anzahl der Zigaretten, Warenpreis, Steuerbeträge, einzusetzen — für Additionszwecke, im vorliegenden Fall für Errechnung der Umsätze in jeder einzelnen Marke, Preislage, Herstellungsart und Packung. Das gleichzeitige Auslochen des Millepreises eröffnet mehrfache Kontrollmöglichkeit, einmal dahingehend, ob die Karten richtig sortiert und gruppiert sind, denn die Karten einer Gruppe müssen immer gleich Preislochung zeigen, also bei Übereinanderlegen gruppenweise in der entsprechenden Spalte dem Auge Durchblick gewähren; zum zweiten muß die Gesamtzahl der Zigaretten mit dem Millepreis multipliziert zum gleichen Summenergebnis führen, wie die von der Tabelliermaschine auf Grund der Positionskarten

errechnete Summe der Einzelposten. Ähnliche kreuz und quer Multiplikations-, Divisions- und Durchblickkontrollen lassen sich mit Bezug auf die in Frage kommenden Steuerklassen und Reichsabgabensummen ausführen.

Der noch verfügbare Kartenraum (auf Karten 315/1, 315/2) ist den Zwecken der Absatzstatistik dienbar gestellt. Unter Inanspruchnahme der Sortiermaschine lassen sich hiernach Aussonderungen und Gruppierungen vornehmen nach Rayons, Orten, Reisendenbezirken und Kunden; des weiteren wären dann im Durchlauf durch die Tabelliermaschine in schnellem Gang die monatlichen, Halbjahrs-, Jahres-Warenbezüge eines jeden Kunden, der Absatz in jedwedem Ort oder Bezirk feststellbar.

Aufeinanderfolge der Handhabungen.

1. Ordnen der Fakturen nach Rayons und Zusammenstellung in der Rayonliste.

2. Aufstempeln der gleichen Kennnummern auf Faktura und zugehörige Hollerith-Karten (es werden soviel Karten abgezählt, als Marken auf der Rechnung vorhanden sind).

3. a) Auslochen der Karten 315/1 (Einzelpostenkarte) nach: Datum, Rayon, Distrikt, Ort, Kunde, Packung, Stückzahl, Marke, Kondition, Mundstück, Millepreis, Warenpreis, Steuerklasse, Reichsabgabe;

b) Auslochen der Karten 315/2 (Fakturensummen- oder Rechnungskarte) nach: Datum, Rayon, Distrikt, Kondition, Reisenden, Stückzahl, Warenpreis, Rabatt, Skonto, diverse Spesen, Rechnungsbetrag.

4. Die Karten liegen nach Rayons sortiert.

Vorkontrolle: Im Durchlauf durch die Tabelliermaschine wird festgestellt und in einer Liste verzeichnet:

bei Karte 315/1 (Einzelpostenkarte):

der Tagesversand in der Gliederung: Zigarettenanzahl, Warenpreis, Rabatt, diverse Spesen, Rechnungsbetrag.

Die Rechnungssumme muß mit der unter 1. erwähnten handschriftlichen Summenzusammenstellung in der Rayonliste übereinstimmen. Sind Abweichungen vorhanden, so lassen sich diese innerhalb der Rayonteilung schneller finden und richtigstellen, als aus der Gesamtzahl der Rechnungen. Die Summierung in zwei Arbeitsgängen bietet Gewähr gegen Auslochungsversehen und merzt in letzter Kontrolle Schreib- und Rechenfehler aus.

Die Karten mögen nun in beliebiges Durcheinander geworfen werden. Die Sortiermaschine wird die Aufgabe erfüllen, je nach Einstellung der Kontaktbürste die Sortierung zu bilden, die erforderlich und gewünscht wird.

¹⁾ Aus Raumrücksichten wird bei dieser und den folgenden Karten davon abgesehen, sie ganz wiederzugeben, wie dies bei Abbildung der Karte 315/1 geschehen ist. Es genügt zum Verständnis vollkommen, wenn wir uns auf die Wiedergabe des Kopfdruckes der Karte beschränken.

5. Betätigung der Sortiermaschine für Karte 315/1:

- Sortierung nach Marken,
- innerhalb der Marken nach Mundstückart (ohne Mundstück, mit Gold, Kork, Hohl-mundstück usw.) und Form (flach, rund, dick usw.),
- innerhalb dieser Sortierung nach Packung (10, 20, 50, 100 Stück Verpackung).

6. Zwischen die so gebildeten Gruppen werden Stoppkarten eingelegt. Die Zwischenkarten gebieten bei nunmehr folgendem zweitem Durchlauf der Karten durch die Tabelliermaschine deren Arbeitsgang selbsttätig Halt, sobald eine Gruppe aufgearbeitet ist und zwingen so, die Ergebnisse abzulesen und zu vermerken (oder — je nachdem — zu vergleichen); ein Druck auf einen Knopf schaltet die Teilergebnisse aus und lässt die Bewältigung der nun folgenden Gruppe beginnen.

Ergebnisse.

Als Ergebnis der Arbeit der Tabelliermaschine bietet sich nunmehr dar der Tagesverkauf: ins-

gesamt, wie auch in der Gliederung: Stückzahl, Warenpreis, Reichsabgaben, Rabatt, Skonto, Spesen, Rechnungssumme, und hierin weiter nach: Marke, Mundstück, Packung.

Diese Zahlen werden in den Tageslisten festgehalten und hieraus die für weitere statistische und kalkulatorische Berechnungen und Übersichten benutzbar bleibenden Monatssummen gezogen.

Eine nach Marken geordnete Aufstellung des Tageswarenausgangs, wie er sich aus den Fakturen ergibt, wird der Versandabteilung behändigt als Vergleichsliste für deren tägliche Inventuraufnahme und Behelfsmittel für die Kontrolle des Versandlagers.

Auch die Tages- und Monatssummenzahlen können naturgemäß auf Hollerith-Karten übertragen werden, deren Spalteneinteilung sich den neuen Zwecken einfügen wird, demnach größeren mehrstelligeren Zahlen Raum gewähren muß, auf der anderen Seite aber unwesentlich werdende Positionen fallen lassend, oder ihnen, falls die Bearbeitung im Hollerith-Verfahren weiterhin Vorteile bietet, besondere Karten einräumend.

Tages- und Monatskarten²⁾.

Nr. 315/3.									
Mon.		Packung		Stückzahl		Mon.		Packung	
Jahr	12	Art	Gr.		Steuerkl.	Jahr	12	Art	Gr.
u. Tag	11				1	u. Tag	11		
			1						1
			100						100
Nr. 315/4.									
Mon.		Mundstück		Stückzahl		Mon.		Mundstück	
Jahr	12					Jahr	12		
u. Tag	11	Marke				u. Tag	11	Marke	
Nr. 315/5.									
Mt.		Kond.		Bruttobetrag		Rabatte		Rabatte	
Jahr	12					Jahr	12		
u. Tag	11	C				u. Tag	11	C	
		B		M	Pf.			B	

Beispiel: Faktura mit 3 Warenproben.

3 Einzelpostenkarten. 1 Rechnungs-Endsummenkarte.

Rayon 27, Distrikt 819.
 Ort 2/4 Kunden-Nr. 517/K. 2/5. 21 Verkaufsbuch-Folio 27 710.
 62750/1/dir.

Herrn

10. Mai 1921.

3 Pakete.

Breslau.

Ware gesandt an Ihre Adresse, Breslau.

1/100	5000	Turko Nr. 30	162.—	810.—	B 11	490.—
1/100	2500	„ „ 40 G	200.—	500.—	„ 12	350.—
1/20	2500	„ „ 40 G	200.—	500.—	„ 12	350.—
	10000			1810.—		
		10 % Rabatt		181.—		
				1629.—		1190.—
				1190.—		
				2819.—		
		1/2 % Vers.-Geb.		14.10		
				2833.10		

Beispiele für Schlüssel:

Zahlen- und Wortschlüssel.

(Erläuterung der Karte 315/1.)

Vertikale Zahlenreihe Nr. 9.

Lochung 2 bedeutet B = alle Orte mit Anfangsbuchstaben B. (Auf dieser Reihe sind, unter Zuhilfenahme der oben darüberstehenden 2 Zahlen: 2, wenn man diesen Lochungen die Bedeutung von Zehnerstellen gibt, 29 Gliederungen erreichbar; es ist also möglich, die 26 Buchstaben des Alphabets durch Zahlen zu benennen, am einfachsten nach ihrer alphabetischen Aufeinanderfolge; demnach B = 2.)

Zahlenreihen 10, 11 (Ort).

Gelocht 04; nach dem Register der Debitorenbuchhaltung der vierte Ort unter den mit Anfangsbuchstaben B (könnte z. B. sein: Bernstadt, Bisdorf, Bockau, Breslau).

²⁾ S. Anmerkung auf S. 83.

Zahlenreihen 12, 13, 14; Kunden-Nr. 517 (Name laut Kundenregister festzustellen).

Zahlenreihe 15 (Packung).

Gelocht 0 — hat hier die Bedeutung von $\frac{1}{100}$ Packung (10 St.);

gelocht 2 — hat hier die Bedeutung von $\frac{1}{20}$ Packung (50 St.)

(gemäß für Packungen aufgestelltem Schlüssel).

Zahlenreihe 22/23 (Marke).

Gelocht 03 — hat hier die Bedeutung Turko 30,
 „ 04 — „ „ „ „ „ Turko 40.

Zahlenreihe 24 (Konditionen).

Gelocht 1 — hat hier die Bedeutung 10 % Rabatt.

Zahlenreihe 38 (Steuerklasse).

Gelocht 1 — hat hier die Bedeutung Steuerklasse 11,

2— " " " " 12.

[illegible]

2. Verpackung der losen Zigaretten. (Herstellungs- und Lagerstatistik.)

Die zahlenmäßig genaue Erfassung der von den Zigarettenmaschinen oder in Handarbeit gefertigten Zigaretten findet erst bei der Verpackung statt. Bis dahin lässt man sich Schätzungszahlen genügen. Die fertiggestellten Zigaretten werden in Schragen bestimmter Maßeinteilung übereinandergeschichtet und die Stückzahl nach der Höhe der Schichtung geschätzt.

Die Ausgabe der losen Zigaretten an die Packerinnen geschieht schragenweise. Ein für jede Packerin auszufertigender Packzettel nimmt Vermerke auf, welche Mengen und Arten Zigaretten die Packerin an betreffendem Tage erhalten hat, welche Art Packungen zu fertigen sind, wieviel Packungen und Zigaretten in verpacktem Zustande zurückgegeben wurden, sowie den Betrag des Packlohns hierfür je Mille und insgesamt.

Das aus der Verschiedenheit der Entlohnungssätze hervorgehende Bestreben einer gerechten Verteilung der Arbeitszuweisung, dergestalt, daß alle Packerinnen an allen Verpackungsgrößen und Zigarettenarten Anteil haben, bringt es mit sich, daß jeder Packzettel eine Vielheit von Marken, Formaten, Verpackungsgrößen und Arten aufweist. Könnte man die Arbeit so zuweisen, daß jede Arbeiterin immer nur Zuteilung in einer Sorte und

— oder — einer Verpackungsart erhält, so ließe sich bei Arbeitsschluß durch Sortieren und Gruppieren der Packzettel rasch zusammenstellen und ermitteln, wieviel Zigaretten jeder Marke, Form, Verpackungsart usw. den Packsaal verlassen haben, um alsdann dem Lager eingereicht zu werden. Das gleiche wäre erzielbar, wenn über jeden Verpackungsposten von vornherein ein besonderer Packzettel ausgefertigt würde. Bei dieser Art der Warenausgabe mit Einzelbegleitzettel müßten die einzelnen Zettel, um den Tagesverdienst errechnen zu können, täglich nach Packerinnen geordnet und alsdann nach Zigarettenmarken, Packungsart usw. sortiert und summiert werden. Die Erfahrungen der Praxis lassen vielleicht die Form des Packzettels, der die tägliche Arbeitsleistung der Packerin auf einem Zettel vereint, als das Zweckmäßigere erscheinen. Die erforderlichen Sortierungen nach Marken, Arten, Packungsgrößen usw. lassen sich mit den Handhaben, die das Hollerith-System bietet, mechanisch bewerkstelligen. In den Bearbeitungsgang schiebt sich dann die Hollerith-Karte ein, die so eingeteilt ist, daß sich alle Angaben des Packzettels hierauf übertragen und in Lochungen ausdrücken lassen.

³⁾ Auf je ein Stück desselben Kartenformulars werden die beiden weiteren Einzelpositionen der Rechnung, und auf eine Karte mit dem auf S. 83 wiedergegebenen Kopfdruck 315/2 die Positionen der Gesamtrechnung gelocht.

Packerinnen. Lohn- und Arbeitskontrolle.

Datum					Packerin Nr.						
Zigaretten erhalten					Packung erhalten		Zigaretten abgeliefert				
Marke	Format	Mundstück	Quantum	Packung	Anzahl	Art	Ausschuß	Quantum	Lohn p. Mille	L o h n Total	Kontrolle
1											
2											
3											
4											
usw.											

Arbeitsgang.

Zu jedem verschiedenartigen Posten des Packzettels wird eine Karte gelocht, auf der zum Ausdruck kommen: Datum, Packerin, Marke, Mundstück und Form, Verpackungsgröße, Anzahl der

abgelieferten Packungen, Verpackungsart, Ausschußzigaretten, gepackte Stückzahl, Lohn je Mille und insgesamt und Tagesverdienst (Tagesverdienst nur auf einer Karte je Packzettel).

Mt.	Jahr	Packerin	Marke	Mst. u. Form.	Pckg.-Größe	abgelieferte Packungen	Art	Ausschuß	abgelieferte Stückzahl	Lohn $\frac{0}{100}$	gesamt	Tagesverdienst	Wochenverdienst
12	u. Tag												
11													

Um zu prüfen, ob die Karten richtig ausgelocht worden sind, läßt man die noch nach Packerinnen (bzw. Packzetteln) geordnet liegenden Karten unter Scheidung der Packerinnen durch Dazwischenlegen von Stoppkarten durch die Tabelliermaschine laufen, die bei Einstellung zweier Zählwerke auf die Reihen 28/31 die Summe des Packlohnes je Zettel und insgesamt errechnen, und bei Reihen 32/35 den Tagesverdienst jeder Packerin anzeigen (auf dem Packzettel vorgerechnet).

Nach Abzug etwaiger im Zeitlohn ausgeführter Arbeitsleistungen muß die Summierung der Packerinnenverdienste mit der Gesamtlohnsumme sämtlicher Packposten (Reihen 28/31) übereinstimmen.

Die dermaßen auf Übereinstimmung mit den

Zahlen des Packzettels geprüften Karten werden nunmehr der Sortiermaschine zugeführt und in mehrmaligem Durchlauf nach Marke, Mundstück und Packung sortiert. Nachdem sind die Gruppen wiederum durch Stoppkarten zu scheiden. In alsdann vorzunehmendem Durchlauf durch die Tabelliermaschine wird ermittelt:

wieviel Zigaretten (nach Stückzahl wie auch nach Anzahl der Packungen) am betreffenden Tage verpackt worden sind, je Marke, Mundstück, Verpackungsgröße und -Art, welche Packlohnsumme auf jede Gruppe und Marke entfällt und die Mengen der Ausschußzigaretten.

Beispiel der Auslochung der Packzettel.

Packerinnen. Lohn- und Arbeitskontrolle.

Datum 25. Mai 1921.					Packerin Nr. 233						
Zigaretten erhalten					Packung erhalten		Zigaretten abgeliefert				
Marke	Format	Mundstück	Quantum	Packung	Anzahl	Art	Ausschuß	Quantum	Lohn p. Mille	L o h n Total	Kontrolle
1 Krösus	rund	ohne	3.000	$\frac{1}{10}$	30	1	80	3.000	1.20	3.60	
2 Turko	flach	ohne	4.000	$\frac{1}{100}$	400	5	200	4.000	1.60	6.40	
3 Turko	flach	Gold	4.500	$\frac{1}{10}$	45	1	150	4.500	1.03	4.64	
4 Mocki	rund	mit	3.000	$\frac{1}{20}$	60	2	30	3.000	—96	2.88	
5										17.52	
6								$\frac{1}{2}$ Stunde Lohn		1.83	
usw.										19.35	

⁴⁾ S. Anmerkung auf S. 83.

Mt.	Jahr	Packerin	Marke	Mst. u. Form	Pckg.-Größe	abgelief.	Art	Ausschuß	abgelieferte	Lohn	gesamt	Tages-	Wochen-	
12	u. Tag					Packgn.			Stückzahl	o/oo		verdienst	verdienst	
11														
10	0 0	0 0 0 0	0 0	0	0	0 0 0	0	0 0 0	0 0 0 0 0	0 0 0	0 0 0 0	0 0 0 0	0 0 0 0	0 0 0 0 0
1	1 1	1 1 1 1	1	1	1	1 1 1	1	1 1 1 1	1 1 1 1 1	1 1	1 1 1 1 1	1 1 1 1	1 1 1 1	1 1 1 1 1
2	2	2 2 2 2	2 2	2	2	2 2 2	2	2 2 2 2	2 2 2 2 2	2	2 2 2 2 2	2 2 2 2	2 2 2 2	2 2 2 2 2
3	3 3	3 3 3 3	3 3	3	3	3 3 3	3	3 3 3 3	3 3 3 3 3	3 3 3	3 3 3 3 3	3 3 3 3	3 3 3 3	3 3 3 3 3
4	4	4 4 4 4	4 4	4	4	4 4 4	4	4 4 4 4	4 4 4 4 4	4 4 4	4 4 4 4 4	4 4 4 4	4 4 4 4	4 4 4 4 4
5	5	5 5 5 5	5 5	5	5	5 5 5	5	5 5 5 5	5 5 5 5 5	5 5 5	5 5 5 5 5	5 5 5 5	5 5 5 5	5 5 5 5 5
6	6	6 6 6 6	6 6	6	6	6 6 6	6	6 6 6 6	6 6 6 6 6	6 6 6	6 6 6 6 6	6 6 6 6	6 6 6 6	6 6 6 6 6
7	7	7 7 7 7	7 7	7	7	7 7 7	7	7 7 7 7	7 7 7 7 7	7 7 7	7 7 7 7 7	7 7 7 7	7 7 7 7	7 7 7 7 7
8	8	8 8 8 8	8 8	8	8	8 8 8	8	8 8 8 8	8 8 8 8 8	8 8 8	8 8 8 8 8	8 8 8 8	8 8 8 8	8 8 8 8 8
9	9	9 9 9 9	9 9	9	9	9 9 9	9	9 9 9 9	9 9 9 9 9	9 9 9	9 9 9 9 9	9 9 9 9	9 9 9 9	9 9 9 9 9
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30
31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45

5) Nr. 3157.

Damit ist die Bearbeitung der Packzettel in der Hollerith-Abteilung beendet, es sei denn, daß man die noch freibleibenden Lochungsreihen der Hollerith-Karten für Errechnung der Wochen- oder Jahresverdienste der Packerinnen benutzt, Lohnabzüge (Steuer, Krankenkasse usw.) einsetzt und so das Lohnkontor von diesen Berechnungen entlastet oder nebenhergehend Kontrollen ausübt.

Die unter Betätigung maschineller Hilfsmittel erlangten Ergebnisse wurden nun mit den Aufzeichnungen über die Ausgabe loser Zigaretten sowie den Packsaal-Ein- und -Ausgangskontrolllisten zu vergleichen und abzustimmen sein. Ferner wäre der Kartonnagenverbrauch hiernach zu kontrollieren und zukünftiger Bedarf zu überschlagen.

Kalkulatorische Unterlagen bietende Zahlen werden in tageweiser Folge in eine Packliste übertragen und in Monatsendsummen weiterer Auswertung zugeführt.

Schlüssel.

Zu Reihe 8/9. Marke: Krösus = Lochzahl 13,
Turko = „ 3,
Mocki = „ 48.

Reihe 10. Mundstück und Form:

flach, ohne Mundstück = Lochzahl 1,
rund, „ „ = „ 2,
flach, Goldmundstück = „ 3,
rund, „ „ = „ 4,
flach, Korkmundstück = „ 5,
rund, „ „ = „ 6,
flach, mit Mundstück = „ 7,
rund, „ „ = „ 8.

Reihe 11. Packungsgröße:

$\frac{1}{10}$ Mille Packung = Lochzahl 1,
 $\frac{1}{20}$ „ „ = „ 2,
 $\frac{1}{100}$ „ „ = „ 0.

Reihe 15. Kartonnagenart:

festе Kartons = Lochzahl 1,
genietete Kartons = „ 2,
Faltschachteln = „ 3,
Taschen = „ 4,
Scheiden und Schieber = „ 5,
Einsätze = „ 6,
Blechkartons = „ 7,
Russenbeutel = „ 8.

Schlußbetrachtung.

Die Darlegung der Arbeitsweise unter Anwendung der Hilfsmittel, die das Hollerith-Verfahren in die Hand gibt, muß der Erkenntnis Raum gewähren, daß das System Vorteile bietet. Sie beruhen auf der nicht ermüdenden Arbeitsleistung der Maschine, der Zwangsläufigkeit der Vorgänge und Kontrollen und der Schnelligkeit der Ergebniserzielung. Die Anspannung menschlichen Denkvorgangs erfährt eine Entlastung von einseitiger Geistesarbeit und hundertfältige Handgriffe werden überflüssig. Ein Teil der freigewordenen Aufmerksamkeit und Handbetätigung muß allerdings auf andere Art geleistet werden; denn die sich notwendig machende, dem Maschinenschreiben zu vergleichende Tätigkeit des Kartenauslochens stellt, wenn sie sich auch zu gleichförmig-automatischen Bewegungen entwickelt, an Geist und Hand ähnliche Anforderungen.

5) In derselben Weise werden die folgenden Positionen 2—4 der Packliste auf jeweils eine Karte abgeloht.

Die Berücksichtigung der Umsatzsteuer und Luxussteuer in der Bilanz.

Von Aug. Fischer, Frankfurt a. M.

Sowohl die allgemeine Umsatzsteuer, als auch die Luxussteuer ist ein Faktor, der bei Aufstellung von Bilanzen aller Art berücksichtigt werden muß, um zu verhindern, daß ein unrichtiges Bild entsteht. Bei der Behandlung der Frage, inwiefern die Bilanz durch die Umsatzsteuer beeinflusst wird, ist zu unterscheiden, ob die Umsatzsteuer

1. bereits bezahlt ist oder
2. fällig, aber noch nicht entrichtet ist oder
3. noch nicht fällig, wohl aber bereits entstanden ist oder
4. nur aufschiebend bedingt entstanden ist oder schließlich
5. noch nicht, auch noch nicht bedingt, entstanden ist.

I. Die bezahlte Umsatzsteuer gehört zu den öffentlichen Abgaben im Sinne des § 13 Abs. 1 Nr. 1 a des Einkommensteuergesetzes; sie mindert infolgedessen den Geschäftsgewinn. Sie erscheint als getilgte Geschäftsschuld nicht in der Bilanz, es sei denn, daß der Pflichtige eine Vorauszahlung auf noch nicht (weder bedingt noch unbedingt) entstandene Umsatzsteuern gemacht hat. In dem letzteren sehr seltenen Falle ist ein transitorischer Posten auf der Aktivseite der Bilanz in Höhe der die Zeit nach dem Bilanzstichtag angehenden Steuerzahlung einzustellen.

II. Die fällige aber noch nicht entrichtete Umsatzsteuer stellt eine Schuld des Unternehmens dar. Sie ist infolgedessen auf der Passivseite der Bilanz einzusetzen, und zwar entweder offen unter der Bezeichnung Umsatzsteuerschulden oder versteckt, zusammengeworfen mit sonstigen Passiven, um zu verhindern, daß aus der Bilanz Rückschlüsse auf die Größe des Umsatzes des Unternehmens gezogen werden können. Die versteckte Aufnahme empfiehlt sich insbesondere bei den Bilanzen, die zu öffentlichen sind; vgl. Malteur, Z. f. H. u. H., 15. Jg. S. 251.

Beispiel: Stellt eine Automobilfabrik auf den 31. Dezember 1923 die Bilanz auf, so ist am Bilanzstichtag bereits die Luxussteuer und allgemeine Umsatzsteuer für die in der Zeit vom 1. bis 30. November vereinnahmten Entgelte fällig, denn sie war ohne besondere Aufforderung bereits vor dem Bilanzstichtag zu zahlen. War sie am Bilanzstichtag noch nicht entrichtet, so hat sie infolgedessen in der Bilanz als Schuld zu erscheinen.

III. Unter die Passiven ist außer der fälligen Umsatzsteuerschuld (deren Zahlungstermin bereits herangekommen ist) weiterhin auch die noch nicht fällige, wohl aber bereits entstandene Umsatzsteuerschuld und Luxussteuerschuld aufzunehmen. Entstanden in diesem Sinne ist die Umsatz- und Luxussteuerschuld dann, wenn das für die Abführung der Steuer entscheidende Entstehungselement vorliegt. An sich entsteht die Umsatzsteuerschuld durch Lieferung (oder sonstige Leistung) und Zahlung. Entscheidend für den Zeitpunkt der

Steuerentrichtung ist nach § 8 des Umsatzsteuergesetzes jedoch regelmäßig allein der Zeitpunkt der Vereinnahmung des Entgelts, ohne Rücksicht darauf, ob die Lieferung oder sonstige Leistung bereits bewirkt ist oder nicht. (Bei ausnahmsweise genehmigter Versteuerung nach der Solleinnahme ist entscheidend der Zeitpunkt der Bewirkung der Lieferung; vgl. § 9 des Gesetzes.)

Beispiel: In dem zu II. gegebenen Falle kann außer der fälligen Umsatzsteuerschuld, die die in der Zeit bis zum 30. November vereinnahmten Entgelte betrifft, auch diejenige Steuer unter die Passiven aufgenommen werden, die sich auf die in der Zeit vom 1. bis 31. Dezember vereinnahmten Entgelte gründet. Diese Umsatzsteuer war zwar am Bilanzstichtage noch nicht fällig (denn sie war erst am 10. Januar 1924 zu zahlen), wohl aber war sie durch Vereinnahmung der Entgelte bereits entstanden; vgl. § 8 des Umsatzsteuergesetzes und § 81 der Reichsabgabenordnung. Die Abzugsfähigkeit wird für den vorliegenden Fall ausdrücklich durch den Ministerialerlaß vom 4. Januar 1922 III E 169—III U 21033 anerkannt, welcher im Steuerarchiv 1922 S. 69 wiedergegeben ist.

IV. Sind steuerpflichtige Lieferungen oder sonstige Leistungen auf Kredit bewirkt worden, so sind die Forderungen aus den steuerpflichtigen Geschäften in voller Höhe in dem Debitorenposten in der Bilanz enthalten. Werden die Forderungen beglichen, so wird bei der regelmäßigen Versteuerung nach der Isteinnahme die Zahlung in Höhe der Umsatzsteuer gewissermaßen nur als Treuhänder, Kassierer des Fiskus vereinnahmt. Vor dem Eingang der ausstehenden Forderungen ist bei der regelmäßigen Versteuerung nach der Isteinnahme eine Umsatzsteuerschuld noch nicht entstanden im Sinne des § 81 der Reichsabgabenordnung, da das für die Entstehung der Umsatzsteuerschuld gemäß § 8 des Umsatzsteuergesetzes entscheidende Entstehungselement, die Vereinnahmung des Entgelts, noch nicht erfolgt ist. Durch die Lieferung oder sonstige Leistung ist lediglich eine aufschiebend bedingte Umsatzsteuerschuld entstanden, die in ihrem Bestande noch davon abhängt, ob die Vereinnahmung des Entgelts hinzutritt. Darf diese aufschiebend bedingte Umsatz- oder Luxussteuerschuld in der Bilanz unter den Passiven erscheinen? Die Frage ist meines Erachtens zu bejahen. Wie Veit-Simon in der Sammlung von Hausmann, Höpker und Rosendorff „Die steuerliche Bewertung des Vermögens“ 1922 S. 113 zutreffend ausführt, ist die Frage der Bewertung der bedingten Rechte und Schulden bei Kaufleuten danach zu beurteilen, ob der Eintritt der Bedingung zu erwarten ist. Es geht nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger kaufmännischer Bilanzierung nicht an, aufschiebend bedingte Schulden in der Bilanz gar nicht anzusetzen und auflösend bedingte Schulden wie unbedingte zu behandeln, da hierdurch ein ganz wahrheitswidriges Bild entstehen würde. (Die §§ 147—151 der Reichsabgabenordnung gelten nach den zutreffenden Ausführungen von Veit-Simon lediglich dann, wenn

Vermögensstücke oder Lasten völlig selbständig zu bewerten sind.) Die Berücksichtigung der aufschiebend bedingt entstandenen Umsatzsteuerschuld und Luxussteuerschuld als Passivum in der Bilanz ist somit notwendig, da der Eintritt der Bedingung regelmäßig zu erwarten ist. Feststellungen ergaben, daß in der Praxis bei Bilanzaufstellung meist auch entsprechend diesen Grundsätzen verfahren wird. Dieses Verfahren stellt die allein befriedigende Lösung dar. Sie ist gemäß § 33 des Einkommensteuergesetzes und § 9 des Körperschaftsteuergesetzes als zulässig anzusehen; sie ist auch nach dem Vermögenssteuergesetz nicht zu beanstanden.

Im Gegensatz zu der hier vertretenen Auffassung erklärt Findeisen in seiner Abhandlung „Umsatzsteuer und Buchführung“ (Bücherei für Bilanz und Steuern von Großmann Band 5) 2. Aufl. S. 88 die Berücksichtigung der aufschiebend bedingt entstandenen Umsatz- und Luxussteuer in der Bilanz mit Wirkung für die Einkommensteuer nicht für zulässig. Die Sachlage sei an einem Beispiel gezeigt. Eine Teppichfabrik stellt auf den 31. Dezember 1923 Bilanz auf. Sie hat an diesem Tage 30 000 GM aus vor dem 31. Dezember bewirkten luxussteuerpflichtigen Lieferungen ausstehen. Die Forderungen in Höhe von 30 000 GM werden in der Bilanz per 31. Dezember 1923 unter den Debitoren eingestellt. Eine Berücksichtigung des Umstandes, daß von den 30 000 GM bei Eingang 15 % Luxussteuer an das Reich abzuführen sind, findet nach Findeisen in der der Einkommensteuer zugrunde zu legenden Bilanz nicht statt, obwohl der Steueranspruch bereits bedingt entstanden und genau bezifferbar ist, und obgleich bereits feststeht, daß wenn die Forderungen auf den Gesamtbetrag von 30 000 GM irgendwie verwertet werden, 15 % Luxussteuer zu entrichten sind. Es ergibt sich also ein ganz falsches Bild. Bei Ertragsbilanzen wird ein um die aufschiebend bedingte Luxussteuerschuld zu hoher Ertrag ausgewiesen (es sei denn, daß der sehr unwahrscheinliche Fall vorläge, daß die vorjährige Bilanz einen gleichhohen Betrag luxussteuerpflichtiger Außenstände enthielt und auch damals bereits die Einsetzung der bedingten Luxussteuerschuld unter den Passiven unterblieb). Entsprechend wird bei Vermögensbilanzen ein Scheinvermögen in Höhe der bedingt entstandenen Luxussteuer vorgetäuscht. Meines Erachtens ist unter die Passiven eine bedingte Luxussteuerschuld in Höhe von 4500 GM aufzunehmen, da der Eintritt der aufschiebenden Bedingung, die Vereinnahmung des Entgelts, zu erwarten ist.

V. Die noch nicht, auch noch nicht aufschiebend bedingt, entstandene Umsatz- oder Luxussteuerschuld ist in der Bilanz grundsätzlich nicht zu berücksichtigen.

1. Wenn in Ausnahmefällen die Berücksichtigung schwebender Geschäfte in der Bilanz zulässig ist, ist jedoch bei diesen Geschäften auch die Umsatzsteuer oder Luxussteuer zu beachten.

2. Reserven für noch nicht, auch noch nicht bedingt, entstandene Umsatzsteuer- oder Luxussteuerschulden stellen echte Reserven dar. Ihre Bildung zu Lasten des Geschäftserfolgs ist also einkommensteuerpflichtig bzw. körperschaftssteuerpflichtig. Desgleichen werden diese Reserven von Vermögenssteuern erfaßt. Die Reserve kann als offene Reserve für den Fall gebildet sein, daß die Abwälzung der Steuer auf die Abnehmer durch die zukünftige Konjunktur nicht ermöglicht wird und daher die Umsatzsteuer aus der Substanz gezahlt werden muß (vgl. Findeisen, „Die Reserven der Unternehmung“ S. 172) oder für den Fall, daß die Abwälzung wesentlich unterbleibt, z. B. infolge irrtümlicher Auslegung von Befreiungsbestimmungen. Andererseits kann die Umsatzsteuerreserve auch versteckt gebildet werden. Schließlich sind auch stille Umsatzsteuerreserven denkbar infolge Nichtaktivierung von Vorauszahlungen¹⁾ auf noch nicht, auch noch nicht bedingt, entstandene Umsatz- oder Luxussteuerschulden und infolge Nichtaktivierung von Vergütungs- oder Erstattungsansprüchen, z. B. auf Grund von §§ 4, 19, 20 und 24 des Umsatzsteuergesetzes. Hinsichtlich dieser Erstattungs- und Vergütungsansprüche gelten die obigen Ausführungen entsprechend. Diese Ansprüche sind also zu aktivieren, sofern sie bedingt oder unbedingt entstanden sind.

VI. Die Ausführungen gelten sowohl für die Erfolgsermittlungsbilanz als auch für die Vermögensbilanz im gleichen Maße. Sie gelten ebenso wie für die Umsatzsteuer und Luxussteuer gleichfalls entsprechend für die sonstigen erhöhten Umsatzsteuern (z. B. Beherbergungssteuer und Verwahrungssteuer) und für die ermäßigte Umsatzsteuer (Inseratensteuer). Bei der Versteuerung nach der Solleinnahme gemäß § 9 des Umsatzsteuergesetzes tritt in den Ausführungen an die Stelle der Vereinnahmung des Entgelts als entscheidendes Entstehungselement die Wirkung der Lieferung oder sonstigen Leistung.

Deutsch-chilenische Handelsbeziehungen.

Von Alfredo Hartwig, Bensheim.

Wenn ein Volk sich wieder eine Existenz aufbauen will, so darf es so wenig wie der Privatmann in nutzloser Klage nur an das Vergangene denken, sondern muß aus den verbliebenen Posten die Aktivposten herausuchen. Daher können auch alle Statistiken in ihrem Zahlenmaterial nur noch ein historisches Interesse haben.

Nach dem Grundsatz, daß die jetzigen Freunde meiner Feinde nicht meine Freunde sein können, muß zunächst eine Sichtung erfolgen. Nimmt Deutschland eine solche Prüfung vor, so ist das Ergebnis an Aktivposten ein recht bescheidenes. Immerhin aber liegen Faktoren vor, die richtig be-

¹⁾ Z. B. bei Errichtung eines „wertbeständigen Steuerkontos“ auf Grund von § 7 der Verordnung über die Ablieferung ausländischer Vermögensgegenstände vom 25. August 1923 RGBl. I S. 833.

wertet und verwertet beim Wiederaufbau von erheblichem Nutzen sein können. Wenn man auch bloße Sympathien ohne entsprechende Verwendbarkeit nicht gering schätzen, sondern dankbar anerkennen soll, so erhalten sie doch erst dann den Wert wirklicher Bausteine, wenn die Vorbedingungen für günstigen Warenaustausch gegeben sind; gleichgültig, ob es sich um landwirtschaftliche oder industrielle Erzeugnisse oder um Rohstoffe handelt.

Deutschland braucht in erster Linie Rohstoffe zur Verarbeitung, weil die Wirkungen des Versailler Friedens Deutschland zum Verarbeitungslande in erster Linie herabgedrückt haben; Deutschland ist vorläufig zum Lohnarbeiter degradiert. Der Verlust der Kolonien wird in seiner Bedeutung für die deutsche Volkswirtschaft erst im Laufe der Jahre dem deutschen Volke klar werden. Südamerika in seiner Jungfräulichkeit ist berufen, in der kommenden Zeit die alte Welt abzulösen. Die drei ABC-Staaten (Argentinien, Brasilien und Chile) werden, soweit Südamerika in Frage kommt, die Führung übernehmen. Unter ihnen wird Chile insofern die führende Rolle für Deutschland zufallen, als es mit seinen Sympathien in seiner Gesamtheit am wenigsten geschwankt hat, so daß die chilenische Regierung sich jederzeit auf die Volksstimmung stützen und berufen konnte. Deutschland ist also in der glücklichen Lage, nach dieser Richtung hin in Chile nicht erst wiederaufbauen zu brauchen. Allerdings gelten die chilenischen Sympathien dem Deutschland, das Chiles Heer zu seiner jetzigen stolzen Höhe ausbilden half und das mit seinen ruhmvollen alten Fahnen und der Pflege seiner machtvollen Geschichte dem nationalstolzen Chilenen so vorbildlich und wesensverwandt war.

Chile läßt keine Gelegenheit vorübergehen, seine Handelsbeziehungen zu Deutschland auszubauen und den wechselseitigen Austausch auch der geistigen Güter zu vertiefen. Die in Deutschland herausgegebene „Revista Chilena“ („Chilenische Rundschau“) ist ein beredtes Zeugnis dieser Bestrebungen und gibt in ihrer deutschfreundlichen Gesinnung nur ein getreues Spiegelbild des Landes und eines immer größer werdenden Teiles seiner Presse. Wenn Chile amtlich einen seiner fähigsten Dozenten, den Professor Dr. José Maria Galvez zu Vorträgen nach Deutschland entsandte, wenn bei jeder Gelegenheit in Chile der geistige Anteil Deutschlands an Chiles Kultur hervorgehoben wird und immer erneut die Tätigkeit deutscher Gelehrter zu den verschiedensten Zeiten in Chile lobend und dankbar erwähnt werden, so sind das nur einige wenige Äußerungen dieses zwischen beiden Völkern bestehenden Kulturbandes. Hervorgehoben möge auch bei dieser Gelegenheit wieder sein, daß Chile jedem Glauben an die alleinige Kriegsschuld fernsteht und sich freuen würde, wenn auch Deutschland einmal amtlich sich dazu aufrufen würde, diese Schuld-lüge von sich abzuschütteln. Unter dem Vorsitz des in der chilenischen Gesellschaft bestens bekannten Ismael Valdés Alfonso ist in Santiago ein Komitee gegründet worden, das seinen Teil dazu beisteuern

will, dem Elend deutscher Kinder und Studenten abzuhelpen. Die bisher erfolgten Veranstaltungen sind bei großem Interesse der chilenischen ersten Gesellschaft abgehalten worden.

Auf industriellem Gebiete sind gerade in letzter Zeit bedeutende Aufträge nach Deutschland gelegt und neue wirtschaftliche Möglichkeiten angebahnt worden. So sind große Bestellungen auf Pullman-Wagen für die Staatsbahnen bei den Lincke-Hoffmann-Werken gemacht worden, von denen bereits 47 zur Ablieferung gelangt sind. Im Norden Chiles wird jetzt mit Junker-Flugzeugen ein Postamt zwischen den Nordhäfen eingerichtet. Zur Anlage einer großen Fabrik zur Herstellung von Schmelzkoks werden jetzt Maschinen in Deutschland zusammengestellt. Chilenische Industrielle bereisen augenblicklich Deutschland, um nach deutschem Muster Zellulosefabriken in Chile einzurichten.

Von besonderer Bedeutung aber wird die Einladung werden, die der Präsident der Leipziger Messe, Dr. Brauer, von der chilenischen Regierung erhalten hat, um sich ein Bild von den Bodenschätzen des Landes zu verschaffen und die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Landes zu studieren. Diese Einladung seitens der Regierung Chiles ist als ein Entgegenkommen ganz besonderer Art zu begrüßen, weil damit unter Nutzbarmachung der reichen Hilfsquellen Chiles alle Gebiete deutscher Industrie eine Belebung erfahren können zum gegenseitigen Vorteile der beiden so freundschaftlich sich verstehenden Länder Chile und Deutschland!

Aus der Entwicklung des ungarischen Handelshochschulwesens.

Die ungarische Nationalversammlung hat im September 1920 zur hochschulmäßigen volkswirtschaftlichen Bildung in Budapest eine den Fakultäten der ungarischen Universitäten in jeder Hinsicht gleichgestellte und mit diesen gleichberechtigte „Königlich Ungarische Volkswirtschaftliche Universitätsfakultät“ errichtet.

Der Lehrplan sämtlicher Fächer zerfällt in bezug auf die von Jahr zu Jahr sich wiederholenden Disziplinen in vier Hauptabteilungen:

1. allgemeine einleitende und volkswirtschaftliche Disziplinen, 2. rechtswissenschaftliche und Verwaltungsdisziplinen, 3. landwirtschaftliche Disziplinen und 4. Gewerbe-, Handels- und Verkehrsdisziplinen.

Von den aufgeführten Disziplinen interessiert hier in erster Linie die vierte. In dieser finden folgende Stoffgebiete Berücksichtigung: Allgemeine Mathematik, allgemeine Handelsbetriebslehre und Buchführung, warenkundliche Chemie und chemische Technologie, mechanische Technologie, kaufmännische und politische Arithmetik, Bilanzlehre, Staatsbuchhaltung, Betriebslehre und Buchhaltung der Banken, Bilanzkontrolle.

Hinzu kommen fremde Sprachen, die ein Stoffgebiet für sich bilden. Das Fach der Handelswissenschaften weicht von dem allgemeinen Lehrplan

erst im dritten Jahrgang ab, im Gegensatz zu den anderen Disziplinen.

Hinsichtlich der Prüfung herrscht in den verschiedenen Fächern Einheitlichkeit. Die Studierenden haben vor der Staatsprüfung am Schluß des vierten Jahrgangs eine Grundprüfung abzulegen, die am Schluß des zweiten Jahrgangs abgeleistet werden kann. In der Grundprüfung soll der Kandidat nachweisen, ob er über so viel Wissen verfügt, daß er in den weiteren Jahrgängen das Verständnis und die selbständige Behandlung der nach Fächern differenzierten Fragen aufbringen kann.

Die nachfolgende Zusammenstellung soll zeigen, wieweit die betriebswirtschaftlichen Vorlesungen, Übungen und Seminare in den einzelnen Studienjahren gepflegt werden:

Jahrgang	Vorlesungen	Übungen und Seminare
I.	Allgem. Handelsbetriebslehre und Buchhaltung	Ungarische Handelskorrespondenz, Buchhaltungsübungen für Anfänger
II.	Bilanzlehre	Buchhaltungsübungen für Fortgeschrittene, Kontokorrentübungen
III.	Internationaler Handel, Betriebslehre und Buchhaltung der Banken	Zusammenfassende betriebswirtschaftl. Übungen, Übungskontor
IV.	Bilanzanalyse, industrielle Kalkulation, Revision der Aktiengesellschaften, Börsen und Börsengeschäfte, Versicherungsbuchhaltung, industrielle Buchhaltung, kaufmänn. u. politische Arithmetik, Arithmetik des Waren- und Effektenhandels	Privatwirtschaftliches Seminar

Der Lehrkörper für Betriebswirtschaftslehre setzt sich folgendermaßen zusammen:

Ordinarien: Christoph Karch ö.o. Prof., Ludwig von Großschmidt ö.o. Prof.

Privatdozent: Dr. Julius Luckhaub, Prof.

Assistent: Johann Urbenji.

Nebenamtlich mit der Abhaltung von Vorlesungen beauftragt: Heinrich Trautmann, Stephan Kritza, Arthur Gyaloay, Eugen Michael Voö, Julius Altenburger, Theodor Gergely.

Als Forschungs- und Unterrichtseinrichtung besteht das Institut für Privatwirtschaftslehre. Dieses hat die Aufgaben, Anschauungs- und Forschungsmaterial zu sammeln und die Studierenden in der Betriebswirtschaftslehre auszubilden.

Der Erfüllung dieser Aufgaben dient folgendes: Handbibliothek, Zeitschriftensammlung, maschinelle Bürohilfsmittel, Revisionsmaterial, Statuten, Geschäftsberichte und Bilanzen in- und ausländischer Unternehmungen, sowie auch liquidierte Kriegsorganisationen, Formularensammlung, Dokumente des Bankbetriebs, Kursblätter und Börsenberichte,

historische Dokumente des alten ungarischen Handelslebens.

Hilfskräfte: Hauptamtlich: ein Assistent, eine Sekretärin; nebenamtlich: zwei wissenschaftliche Helfer, ein Hilfsbote.

Räume: Direktorzimmer, Assistentenzimmer, Arbeitsraum für Hilfspersonal, Seminar mit Handbibliothek.

Rechtsfragen des Tages.

Die neue Zivilprozeßordnung.

Am 1. Juni ist eine neue Verfahrensordnung für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten in Kraft getreten. Die bisherige Zivilprozeßordnung vom 30. Januar 1877 gehörte zu den sog. Reichsjustizgesetzen, der ersten schöpferischen Großtat des neu erstandenen Deutschen Reiches auf dem Gebiete der Rechtspflege. Es erscheint merkwürdig, daß das Reich zunächst das Verfahren in Zivilsachen ordnete, während das materielle Recht erst 20 Jahre später, durch das BGB., vereinheitlicht wurde. In der Tat wäre die umgekehrte Reihenfolge logischer gewesen: zuerst zu bestimmen, was Rechtens ist, und dann, wie die Ansprüche durchgesetzt werden können. Bismarck und seine juristischen Mitarbeiter hatten aber auch hier politisch richtig gedacht und sich als Meister der Kunst des Möglichen erwiesen. Das Prozeßverfahren ist im wesentlichen der Tummelplatz der Berufsjuristen. Das materielle Recht dagegen greift tief in die Lebensverhältnisse des einzelnen, in sein Vermögen, seine Wirtschaftsführung, sein Familienleben ein. Soll neues Recht auf diesem Gebiet geschaffen werden, so heißt es, mit vorsichtiger Hand die neuen Rechtsgedanken der jahrhundertelangen Gewöhnung anzupassen, damit Unzufriedenheit und Widerstreben vermieden werden.

Die am 1. Oktober 1879 in Kraft getretene Zivilprozeßordnung schuf für den größten Teil Deutschlands ganz neues Verfahrensrecht. Das bisherige grobenteils rein schriftliche Verfahren — quod non est in actis, non est in mundo — wurde durch das Prinzip der Mündlichkeit ersetzt. Dem Richter wurde die Prozeßleitung entzogen; die nur für das Strafverfahren passende Erforschung der wirklichen Wahrheit, die „Inquisitionsmaxime“, wich der sog. Verhandlungsmaxime, wonach der Richter nur das von den Parteien ihm Vorgebrachte zu beachten und zu beurteilen hat; das starre Beweisverfahren wurde durch die freie Beweiswürdigung abgelöst: ein frischer Luftzug ging durch die Gerichtssäle und vertrieb den Staub, der sich dort in den langen Zeiträumen eines Urteilens vom grünen Tisch aus abgelagert hatte.

Mit dieser Umstellung der leitenden Grundsätze des Verfahrens ging es aber wie mit den revolutionierenden Vorgängen auf anderen Gebieten des Staatslebens. Die neuen Prinzipien erwiesen sich bald als überspannt und erzeugten eine Reaktion,

die auf eine wenigstens teilweise Rückkehr zu den früheren Verfahrensmaximen drängte. Die Reformbedürftigkeit des Zivilprozesses war schon seit langem anerkannt. Kommissionen wurden eingesetzt und Entwürfe angefertigt; zu einem Abschluß konnte dies Reformwerk aber nicht gebracht werden. Nun kam das Ermächtigungsgesetz vom 8. Dezember 1923, und damit hatte das Reichsjustizministerium freie Bahn für eine Tat, die wirklich an Alexanders Durchhauung des gordischen Knotens erinnert. Es wird ja nicht gerade die Absicht des schon fast in der Agonie befindlichen Reichstags gewesen sein, die Regierung zum Erlaß neuer Verfahrensordnungen zu ermächtigen; diese kann aber sagen „Ich hab's gewagt“, und daß gerade die neue Zivilprozeßordnung im neuen Reichstag erhebliche Anfechtungen erfahren wird, ist nicht anzunehmen, im Gegensatz zur neuen Strafgerichts- und Strafprozeßordnung und zu den Steuernotverordnungen; auf diesen Gebieten spielen aber auch politische und wirtschaftspolitische Erwägungen eine ganz andere Rolle als im Zivilprozeß.

Die Neuerungen der Zivilprozeßordnung vom 13. Februar 1924 lassen sich unter die Schlagworte zusammenfassen: Beschleunigung, Vereinfachung, Verbilligung. Die Mündlichkeit, das fragende Prinzip der bisherigen Zivilprozeßordnung, hätte bei richtiger Durchführung das Verfahren gegenüber der bisherigen reinen Schriftlichkeit sehr schneidig gestalten können. Dieser Grundsatz erwies sich aber mehr und mehr als Hemmnis einer schnellen Erledigung. Da der Richter nur auf Grund mündlicher Verhandlung entscheiden konnte, aber das Erscheinen der Parteien und ihrer Anwälte nicht zu erzwingen in der Lage war, konnten in jeder Sache unzählige Termine stattfinden, ehe ein Urteil gesprochen wurde. Der Richter hatte auch keine Möglichkeit, die rechtzeitige und vollständige Angabe der Klage- und Einredetatsachen, der Beweismittel und Beweisreden herbeizuführen; die „Eventualmaxime“ des Gemeinen Prozesses, wonach alles Vorbringen bis zu einem bestimmten Prozeßabschnitt erledigt sein mußte, war in der Zivilprozeßordnung von 1877 durch die sog. „Einheit der Instanz“ ersetzt worden, nach welcher bis zur letzten Verhandlung immer noch neues vorgebracht werden konnte.

Nun will die neue Zivilprozeßordnung, die in einer schon der Kriegszeit entstammenden, aber ebenfalls neu geformten und verkündeten „Entlastungsverordnung“ eine wichtige Ergänzung findet, einen Mittelweg einschlagen: die Mündlichkeit bleibt im Prinzip bestehen, der Richter erhält aber die Prozeßleitung wieder, er kann beim Nichterscheinen der Parteien „nach Lage der Akten“ entscheiden, er kann auch das persönliche Erscheinen der Parteien durch Geldstrafen erzwingen, was bisher nur den Kaufmanns- und Gewerbegerichten zugestanden war. Es soll versucht werden, in einer mündlichen Verhandlung die Instanz zu beenden. Das ist nur möglich, wenn diese Schlußverhandlung durch vollständige Angabe der Tatsachen und Beweismittel

richtig vorbereitet wird und wenn in der Streitverhandlung die Beweismittel zur Hand sind. Das erstere wird durch Wiedereinführung einer Art von Eventualmaxime erreicht, das letztere durch die dem Gerichtsvorsitzenden eingeräumte Befugnis, schon vor der mündlichen Verhandlung die Herbeischaffung der Beweismittel anzuordnen.

Ganz neu ist das Güteverfahren beim Amtsgericht. Hier führt eine Klageeinreichung nur in bestimmten Eilfällen sogleich zur mündlichen Streitverhandlung. Bei Geldansprüchen und Klagen auf sonstige vertretbare Sachen wird zwangsläufig ein Zahlungsbefehl erlassen; wird hiergegen vom Schuldner Widerspruch erhoben, so wird Termin für das Güteverfahren bestimmt. In nicht dem Mahnverfahren zugänglichen Prozessen geschieht dies sogleich. In dem Güteverfahren hat der Richter auf einen gütlichen Ausgleich hinzuwirken. Einigen sich die Parteien nicht, so wird sofort streitig verhandelt. —

Gegen die Grundgedanken der neuen Zivilprozeßordnung sind im Entstehungsabschnitt schwere Bedenken, besonders aus Anwaltskreisen, erhoben worden. Das ist verständlich, der Anwalt fühlt, daß ihm die Prozeßführung entzogen und dem Gericht zugewiesen werden soll. Bei verständigem Zusammenarbeiten von Gericht und Anwaltschaft werden die zweifellos bestehenden Gefahrquellen nicht in Erscheinung treten. Das große Publikum wird jedenfalls die Beschleunigung und Vereinfachung des Verfahrens begrüßen.

Eduard Heilfron.

Rundschau.

Außenhandel.

Unter Berücksichtigung der Verwaltungsverhältnisse im besetzten Gebiet, die es nicht gestatten, eine einwandfreie Bilanz des Außenhandels zu ziehen, betrug der Außenhandel nach Gegenwartswerten in 1000 Goldmark:

Warengruppen	Einfuhr		Ausfuhr	
	März	Jan.-März	März	Jan.-März
Lebende Tiere	8 208	19 683	313	978
Lebensmittel u. Getränke	163 575	493 267	23 642	57 282
Rohstoffe	309 310	905 382	28 248	79 345
Halbfertige Waren . . .	63 579	181 048	27 710	85 564
Fertige Waren	146 337	369 289	375 886	1 127 211
Gold und Silber . . .	4 136	10 606	760	3 352
Zus.	695 145	1 979 275	436 559	1 353 732

Im Vergleich zum Februar zeigt sich für März ein geringer Rückgang sowohl bei der Einfuhr (Februar 718 587) als auch bei der Ausfuhr (Februar 466 198). Dieser ist jedoch bei der Ausfuhr größer als bei der Einfuhr. Die vorstehenden Zahlen lassen aber auch erkennen, daß die Einfuhrverminderung hauptsächlich von dem Rückgang der Rohstoffe herrührt, während die Einfuhr von Lebensmitteln und Getränken sowie von Fertigerzeugnissen gestiegen ist. An der Änderung der Ausfuhr sind die einzelnen Waren gleichmäßiger beteiligt, wenn auch die Fertigwaren die stärkste Steigerung aufweisen.

Einem Vergleich der mengenmäßigen Ergebnisse dient noch die folgende Aufstellung auf der Grundlage der Vorkriegswerte in 1000 Goldmark:

Warengruppen	Einfuhr		Ausfuhr	
	März	Jan.-März	März	Jan.-März
Lebende Tiere	8 970	21 241	146	632
Lebensmittel u. Getränke	152 181	466 552	18 809	45 092
Rohstoffe	215 060	638 032	23 142	65 873
Halbfertige Waren	51 824	148 856	32 601	87 378
Fertige Waren	87 398	228 249	304 528	925 359
Gold und Silber	3 906	9 681	792	3 261
Zus.	519 369	1 512 611	380 018	1 127 595

Die Vergleichszahlen für Februar hierzu lauten für die Einfuhr 543 343 und für die Ausfuhr 383 851.

Stand und Entwicklung des Arbeitsmarktes.

Nach den statistischen Erhebungen des Reichsarbeitsblattes entwickelte sich die Lage des Arbeitsmarktes im März wie folgt: Die milde Witterung der zweiten Hälfte des Monats belebte die Wiederaufnahme der Außenarbeiten in Landwirtschaft und Baugewerbe. Auch in der Industrie ist eine leichte Besserung des Beschäftigungsgrades zu erkennen.

Die Inanspruchnahme der Erwerbslosenfürsorge im unbesetzten Gebiet hat nach den bis gegen Ende des Monats vorliegenden Meldungen weiter stark nachgelassen. Es wurden zu dieser Zeit unterstützt 975 885 Vollerwerbslose. Mitte April dagegen nur noch 475 988 Vollerwerbslose, also rund die Hälfte. Kurzarbeiter werden infolge einer Änderung der Bestimmungen im allgemeinen überhaupt nicht mehr unterstützt. An sich lassen alle Zahlen der amtlichen Statistiken eine immer noch außerordentliche Belastung erkennen. Sie bewegen sich etwa auf der Höhe der Zeit von Ende 1919 bis Mitte 1921. Immerhin erscheint als günstiges Zeichen, daß sich die Besserung auch hier in der letzten Zeit immer verstärkte, allerdings sehr ungleich in den verschiedenen Berufen.

Geld- und Kapitalmarkt.

Die immer dringlicher werdenden Geldsorgen, sowie das andauernde Herauskommen von Exekutionsmaterial drückten, nach einer leichten Aufwärtsbewegung zu Beginn des Monats, im Verlaufe der letzten Berichtswochen das Kursniveau erheblich herab. Von diesem Rückgang wurden alle Werte, und in nicht unerheblichem Maße dabei die Montanwerte, erfaßt. Gegen Ende des Monats verschärfte sich der allgemeine Kursrückgang infolge andauernder Effektenrealisationen zur Erledigung der Frankenverbindlichkeiten und infolge anhaltenden Kapitalbedarfs.

Das Bild des Devisenmarkts zeigt keine Veränderungen. Die Kurse des Dollars und des Pfundes blieben unverändert auf 4,2 und 18,2 Billionen stehen.

Kapitalbedarf der deutschen Wirtschaft.

Nach Aufzeichnungen der Frankfurter Zeitung sind im März insgesamt 19 (im Februar 23) Aktiengesellschaften mit Anträgen auf Erhöhung der Aktienkapitalien hervorgetreten mit insgesamt 4943 000 (4 232 500) Goldmark. Dabei ist der Kapitalbetrag bei 5 Gesellschaften unberücksichtigt gelassen, die die Anträge in Nominal Papiermark stellten, ohne daß ein Maßstab für den tatsächlich angeforderten Goldmarkbetrag vorhanden war. Die Ausgabe neuer Vorzugsaktien ist im März nicht beantragt worden. Neugegründet wurden 179 (199) Aktiengesellschaften mit M 35 896 000 (1 942 500) Kapital, worunter 17 (32) Gesellschaften mit M 25 232 000 Kapital, die lediglich durch Umwandlung entstanden sind einschließlich einer von einer Montangesellschaft abgetrennten Abteilung, die in eine selbständige Aktiengesellschaft mit M 25 Millionen Kapital umgewandelt wurde. Ein großer Teil der Neugründungen datiert noch vom Jahre 1923. An Investitionen in neuen Anleihen wurden M 13,40 Millionen bekannt.

Reichsbank — Rentenbank — Golddiskontbank.

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	7. April	15. April
	in Goldmark, nur Metallbestand in Papiermark	
Notenumlauf	683 650 943	678 254 480
Metallbestand	612 299 000	527 070 000
Reichs- u. Darlehnskassenscheine	2 479 000	1 975 000
Wechsel und Schecks	710 520 211	736 323 431
Rentenmarkwechsel und -schecks	1 156 716 570	1 163 893 777
Rentenbankscheine	225 388 569	259 780 688

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	23. April	30. April
	in Goldmark, nur Metallbestand in Papiermark	
Notenumlauf	674 040 273	776 948 638
Metallbestand	441 815 000	441 827 000
Reichs- u. Darlehnskassenscheine	1 758 000	1 252 000
Wechsel und Schecks	757 176 931	772 392 307
Rentenmarkwechsel und -schecks	1 149 502 304	1 144 577 395
Rentenbankscheine	332 590 816	242 835 795

Die vorliegenden Reichsbankausweise stehen durchaus im Zeichen der Kreditschränkungsmaßnahmen der Reichsbank. Gegen Ende des Monats macht sich eine weitere Zunahme der Ausleihungen bemerkbar, die mit dem Anschwellen des Kreditbedarfs am Monatschluß zu erklären ist. Der Hauptteil der Wechseldiskontierungen wurde in Papiermark vorgenommen, während Rentenmark-Wechsel und -Schecks eine Abnahme aufweisen. Die Ausleihungen der Darlehnskasse verminderten sich während des ganzen Monats, wodurch sich der Bestand der Reichsbank an solchen Scheinen ermäßigte. Beachtenswert sind noch die Zuflüsse an fremden Geldern, die in ihrem Ausmaß die Summe der Kreditgewährung überstiegen und somit zu einer Entlastung des Status der Reichsbank beitrugen.

	30. April 1924	31. März 1924
Aktiva		
Belastung der Wirtschaft zugunsten der Rentenbank	3 200 000 000.—	3 200 000 000.—
Darlehen an das Reich:		
unverzinslich	200 000 000.—	200 000 000.—
verzinslich	900 000 000.—	900 000 000.—
Darlehen für die Wirtschaft:		
an die Reichsbank	800 000 000.—	800 000 000.—
an die Notenbanken	71 394 643.21	70 005 282.84
Vorübergehend bei der Reichsbank für Ingangbringung des Giroverkehrs	100 000 000.—	200 000 000.—
Kasse, Giro-, Postscheck-Bankguthab.	63 470 089.29	5 404 559.20
Mobilien und Büroutensilien	66 093.46	63 723.16
Passiva		
Grundkapital	2 400 000 000.—	2 400 000 000.—
Grundrücklage	800 000 000.—	800 000 000.—
Umlaufende Rentenbankscheine	1 951 618 050.—	1 985 675 791.—
Umlaufende Rentenbriefe	235 500.—	230 000.—

Die Deutsche Golddiskontbank, die am 7. April eröffnet wurde und am 16. April ihren Geschäftsbetrieb eröffnet hat, veröffentlicht unter dem 30. April ihren ersten Wochenausweis. Darnach sind von dem 10 Millionen Pfund betragenden Aktienkapital 3,806 Millionen Pfund noch nicht eingezahlt. Ein Reservefonds ist noch nicht geschaffen. Auch bestehen noch keine Giroverbindlichkeiten. In der Zentralkommission vom 29. April d. J. erklärte Dr. Schacht, daß die Golddiskontbank bis dahin Kredite von rund 500 000 Pfund und 100 000 Dollar erteilt, sowie weitere Kredite von 1,1 Millionen Pfund bewilligt hat. Die erteilten Kredite werden mit unter dem Konto Wechsel und Schecks ausgewiesen, das mit 585 189 Pfund erscheint. Im einzelnen zeigt der Ausweis folgendes Bild:

Aktiva	£ sh d	Passiva	£ sh d
Goldbestand	9 000 —	Grundkapital	10 000 000 —
Noten ausl. Banken	5 505 —	Reservefonds	—
Tägl. fällige Forderungen i. Ausland	5 644 307 2 9	Banknotenumlauf	—
Wechsel u. Schecks	585 189 16 1	Tägl. fällige Verbindlichkeiten	36 657 13 3
davon kurzfristig	keine	Sonstige Passiva	13 344 5 7
Noch nicht eingezahl. Aktienkap.	3 806 000 —		
	10 050 001 18 10		10 050 001 18 10

Konzernbildungen und Interessengemeinschaften.

Zusammenschluß im Bankgewerbe. Die Bankhäuser C. H. Kretschmar, Berlin und Köln, sowie Baß und Herz und L. u. E. Wertheimer in Frankfurt a. M. haben sich zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen, die unter Aufrechterhaltung der Firmen in ihrer Auswirkung einer Verschmelzung gleichkommt. Ein weitgehender Austausch der persönlich haftenden Gesellschafter der Firmen wird den engen Zusammenschluß zum Ausdruck bringen.

Weiterer Zusammenschluß im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen. Der Bayerische Genossenschaftsverband mit dem Sitz in Ansbach, dem eine Zentralkasse mit 78 Einzelgenossenschaften angehören, hat sich dem Reichsverband der Deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften in Berlin angeschlossen.

Neue Interessengemeinschaft beim Otto Wolff-Konzern. Der Maschinenkonzern der Firma Otto Wolff in Köln trat unter Führung der Firma de Fries & Co. A.-G. Düsseldorf in ein engeres Verhältnis mit dem Hommel-Konzern bzw. der H. Hommel G. m. b. H. Mainz. Jede der beiden Gruppen bewahrt ihre volle Selbständigkeit. Der Hommel-Konzern hat die Werkzeugfabrik Köln-Ehrenfeld A.-G., bisher de Fries, erworben.

Messewesen.

Wie das Dresdner Italienische Konsulat dem Leipziger Meßamt mitteilt, hat die Kgl. Italienische Botschaft in Berlin genehmigt, daß künftig während der Messe in Leipzig eine Zweigstelle des Dresdner Italienischen Konsulats eingerichtet wird. In dieser werden Pässe visiert und sämtliche Konsulatsangelegenheiten erledigt. Sie wird 2 Tage vor Beginn der Messe eröffnet.

Hochschulnachrichten.

Handelshochschule Mannheim. Der ord. Professor der Privatwirtschaftslehre Dr. Walter le Coutre (bisher an der Handelshochschule Königsberg) hat mit Semesterbeginn seine Lehrtätigkeit aufgenommen. Zum hauptamtlich beauftragten Dozenten für Privatwirtschaftslehre wurde der bislang schon mit Lehraufträgen betraute Dr. Karl Röble berufen.

Zu nebenamtlichen Dozenten wurden ernannt: Prof. L. A. Boss (Englisch), Direktor Dr. Cantzler (Chemie), Prof. Dr. Häberle (Geologie), Nervenarzt Dr. Mann (Hygiene), Oberregierungsrat Dr. Spiess (Verkehrswesen, insbesondere Eisenbahnverkehrswesen) und Regierungs- und Baurat Dr. Teubert (Verkehrswesen, insbesondere Binnenschiffahrtswesen).

Als Privatdozenten habilitierten sich: Dr. Edmund Lysinski für das Gebiet der Betriebspsychologie und Dr. Max Springer für das Gebiet der neueren Geschichte.

Als Lektor für Spanisch wurde Dr. Enrique Siewers aus Buenos Aires angestellt.

Bücherbesprechungen.

(Betreffs der Preise vgl. Vorbemerkung zur „Literaturübersicht“.)

Neue Rechtsbücher.

Mit der Beseitigung der Inflationsmisere hat auch der Buchhandel, mindestens hinsichtlich der Produktion, einen neuen Aufschwung genommen. Sobald die augenblicklich herrschende Kreditnot beseitigt sein wird, dürfte auch der Verbrauch sich wieder heben.

Die großen Verlage haben in jüngster Zeit eine umfangreiche Tätigkeit entwickelt. Walter de Gruyter & Co. hat in der Guttentagschen Sammlung vier altbewährte Kommentare in neuen Auflagen herausgebracht. Die Wechselordnung von den beiden Rechtsanwälten Stranz liegt in 12., die Sydow-Buschsche Konkursordnung, für die an Stelle von Sydow jetzt Landgerichtsrat Krieg zeichnet, in 13.,

die Hans Crügersche Ausgabe der Gesellschaften mit beschränkter Haftung in 16. und der Makower-Loewesche Kommentar zum Binnenschiffahrts- und zum Flößereigesetz in 6. Auflage vor. Der große buchhändlerische Erfolg, der sich in den hohen Verlagsziffern äußert, ist gerechtfertigt durch die ausgezeichnete Bearbeitung, die alle diese hervorragenden Bearbeiter den behandelten Gesetzen haben angedeihen lassen.

Auch die Mannheimer Verlagsbuchhandlung von J. Bensheimer arbeitet ständig an der Vervollkommnung und Erweiterung ihrer Sammlung deutscher Gesetze. Geheimrat Volkmar hat die Beschleunigungsverordnung vom 22. Dezember 1923, deren Verfasser er in Wahrheit ist, kommentiert und kündigt einen Kommentar zur Zivilprozeßnovelle an, die am 1. Juni 1923 in Kraft getreten ist. Beide Werke werden als authentische Auslegung der neuen Gesetze sich für die Praxis als unentbehrlich erweisen. Die Gesetzgebung über die Rentenmark hat durch den Oberfinanzrat Frommer und den Regierungsrat Schlag, zwei Mitglieder des Reichsfinanzministeriums, die an den Vorarbeiten der Gesetze und Verordnungen beteiligt waren, eine eingehende Erläuterung erfahren. Die beiden Freiburger Universitätslehrer Heinr. Höniger und Rudolf Schultz haben eine systematische Sammlung der Rechtsquellen für Konkurs, Geschäftsaufsicht und Zwangsversteigerung veranstaltet, die gerade in den gegenwärtigen Zeitläufen einem praktischen Bedürfnis entspricht. Das vielbenutzte Arbeitsrecht von Höniger-Wehrle ist in neuer 4. Auflage herausgekommen, die den Stand der versicherten Gesetzgeber bis zum Februar 1924 lückenlos wiedergibt.

Von systematischen Darstellungen aus dem J. Bensheimerschen Verlag sind zu erwähnen Nipperdeys Beiträge zum Tarifvertrag, die die Hauptprobleme des geltenden und des künftigen Tarifrechts in tiefeschürfender Darstellung und unter Benutzung und Mitteilung des gesamten literarischen Materials erörtern. Einer sehr interessanten Aufgabe hat sich der auf dem Gebiet des russischen Rechts besonders bewanderte Rechtsanwalt Dr. Heinrich Freund-Berlin unterzogen. Er hat Das Zivilrecht Sowjetrußlands an der Hand der neuen in der Sowjetrepublik zum bürgerlichen Recht erlassenen Gesetze zusammengestellt und durch Einführung und Erläuterungen dem Verständnis der vielen an der russischen Rechtsentwicklung Interessierten nähergebracht. Professor Bruck-Hamburg und Dr. Dörstling, Syndikus der Hamburg-Mannheimer Versicherungs-A.-G. haben Das Recht des Lebensversicherungsvertrages in Gestalt eines Kommentars zu den Allgemeinen Todesfallversicherungsbedingungen klargestellt. Von den sachkundigen Verfassern ist das gesamte kaum übersehbare Material in ausgezeichneter Klarheit und Systematik bearbeitet worden. Der Münchner Rechtslehrer Fritz van Calcker veröffentlicht eine Studie „Recht und Weltanschauung“, ein gedankenreiches Werk über die Stellung des Juristen und des Rechts im Staatsgefüge.

Als monumentales Werk muß das ebenfalls im Verlage von Bensheimer erschienene Handbuch des Deutschen Patentrechts von Wilhelm Kisch, dem Münchner Ordinarius bezeichnet werden. Es ist ein streng wissenschaftliches, die gesamte Rechtslehre und Rechtsprechung bearbeitendes, aber stets den Zusammenhang mit der Praxis und Technik wahrendes Werk, das in der einschlägigen Literatur sehr bald einen führenden Platz einnehmen wird. Auch ein anderes in diesem Verlage erschienenenes Riesenwerk ist einen Schritt vorwärtsgekommen. Professor Flechtheim hat im Rahmen des Düringer-Hachenburgschen Handelsgesetzbuchs den Abschnitt „Stille Gesellschaft“ in einer sowohl der wissenschaftlichen Bedeutung des Verfassers als auch der

Höhe des Gesamtwerks entsprechenden Gründlichkeit behandelt. Schließlich sind noch zwei Schriften zur Einführung in den neuen Zivilprozeß zu erwähnen: Karl Heinsheimer-Heidelberg stellt die Grundlagen dar, insbesondere das Verfahren vor dem Einzelrichter, Max Pagenstecher die Berufung im neuen Zivilprozeßrecht.

Wichtiger und wertvoller Veröffentlichungen kann auch der Verlag von Otto Liebmann sich rühmen. Riessers klassischer Kommentar zum Bankdepotgesetz ist in vierter vermehrter und wesentlich veränderter Auflage erschienen. Das ausgezeichnete Werk bedarf keiner Empfehlung. Es gibt auf dem behandelten Rechtsgebiet keines, das ihm an die Seite zu stellen wäre. Fritz Haubmann hat aus seiner praktischen Betätigung in einem der größten deutschen Industriekonzerne heraus als „eine rechtliche Studie zur modernen Konzernbildung und zum Effektenkapitalismus“ die „Tochtergesellschaft“ nach bürgerlichem Handels- und Steuerrecht eingehender Erörterung unterzogen. Rudolf Byck hat einen Kommentar zur Verordnung über Goldbilanzen veröffentlicht, der dieses schwierige Rechtsgebiet dem Verständnis des Juristen und Kaufmanns näherbringt. Von dem großen, von Eugen Schiffer herausgegebenen Sammelwerk „Die deutschen Finanz- und Steuergesetze in Einzelkommentaren“ liegen zwei weitere umfangreiche und in die Tiefe gehende Kommentare vor: vom Reichsfinanzrat R. Evers zum Körperschaftsteuergesetz, mit einem die zweite Steuernotverordnung behandelnden Nachtrag, und vom Ministerialrat Dr. Markull zum Finanzausgleichsgesetz. Im gleichen Verlage ist ferner ein eingehender Kommentar zu der vielumstrittenen dritten Steuernotverordnung erschienen, dessen ersten die Aufwertungsvorschriften behandelnden Teil Oskar Mügel erläutert, während Markull den Finanzausgleich und den Geldentwertungsausgleich zugunsten der Länder und Oberverwaltungsgerichtsrat Pape den Geldentwertungsausgleich zugunsten des Reichs behandelt.

Aus dem Verlage von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) ist zu erwähnen, daß Rudolf Müller-Erbach sein ausgezeichnetes, vor allem für die Einführung der jungen Juristen bestimmtes Deutsches Handelsrecht nach fünfjähriger Arbeit zu glücklichem Ende geführt hat. Ein Anhang gibt die inzwischen eingetretenen Gesetzesänderungen wieder. Das nunmehr vollendete Werk stellt eine bedeutsame Bereicherung des handelsrechtlich-pädagogischen Schrifttums dar.

Eduard Heilfron.

Handbücher, Jahrbücher, Adreßbücher, Kalender.

Stern, Robert, Prof.: *Buchhaltungsllexikon*, umfassend sämtliche Methoden der Buchführung, die Kontierung der verschiedenen Branchen, die Buchführungsgesetze aller Staaten, die wichtigsten Entscheidungen und Erfahrungssätze sowie Katschläge für Revisionen. Ein Nachschlagebuch des gesamten Buchhaltungswesens für Richter, Rechtsanwälte, Steuer- und Verwaltungsbeamte, Bankiers, Fabrikanten, Kaufleute, sowie für Studierende, bearbeitet unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner. 2. umgearbeitete Auflage. 2 Bände; VII und 640, XII und 522 Seiten. Berlin 1923, Leopold Weiß.

Inhalt: Ist im Titel schon näher bezeichnet.

Kritik: Der Betriebswirtschaftler ist in der Aufzählung der Berufsgruppen, für die das Buch nach dem Titel geschrieben ist, nicht enthalten. Er bedarf des Werkes aber kaum weniger als jene, hat sogar auf Grund seiner Vorbildung die Möglichkeit noch vorteilhafter Verwendung. Das Buch hat der Arbeitstechnik des Herausgebers Gelegenheit gegeben, sich voll zu entfalten. Es gehört zu den Werken, die in der Bibliothek jedes Betriebswirtschaftlers enthalten sein müssen.

Baedeker, Alfred: *Jahrbuch für den Oberbergamtsbezirk Dortmund*. Begründet von Geh. Bergrat Dr. iur. Weidtmann, weitergeführt von Diedrich Baedeker. Ein Führer durch die rheinisch-westfälischen Bergwerke und Hüttenkonzerne und die mit ihnen in Verbindung stehenden Großbanken und Elektrizitätswerke in wirtschaftlicher und finanzieller Beziehung, mit einer Darstellung aller in Betracht kommenden Behörden und Organisationen. 14.—21. Jahrgang (1913—1921). Mit Bildnissen von Emil Kirdori, Hugo Stinnes, Otto Hué, einer mehrfarbigen Übersichtskarte der Schachtanlagen und Kohlenfelder im rheinisch-westfälischen Industriegebiet (1:75 000) und einer Übersichtskarte der Versorgungsgebiete der großen Elektrizitätswerke in Nordwestdeutschland. 8°. LX und 902 Seiten (dazu 29 Seiten Bezugsquellen und ein Anhang. Essen 1923, G. D. Baedeker. Inhalt: Einem Vorwort folgen 3 Lebensbilder, die oben schon genannt sind. Die Konzerne sind, ausgehend vom Bergbau, behandelt. Dieser Teil umfaßt 632 Seiten. Den folgenden Teilen „Großbanken im rheinisch-westfälischen Industriegebiet“ und „Elektrizitätswerke in Rheinland-Westfalen“ sind 40 und 13 Seiten gewidmet. Die bergmännischen Körperschaften und Absatzorganisationen im Oberbergamtsbezirk Dortmund sind auf 115 Seiten dargestellt. Ferner ist auf 17 Seiten und einem beigegebenen Tabellenblatt Statistik geboten.

Kritik: Das Jahrbuch ist ein bewährtes Nachschlagewerk. Die Karten erweisen sich als außerordentlich wertvoll, besonders nach den vielen Änderungen, die im Laufe der Berichtsjahre erfolgt sind. Es ist augenscheinlich, daß große Anstrengungen gemacht werden mußten, um das Material zusammenzubringen.

In der äußeren Ausstattung halte ich es für mangelhaft, daß die verschiedenen Farben der Buchteile beim geschlossenen Buch durch einen Rotschnitt überdeckt sind. Warum nicht die Farben nach außen wirken lassen, wo sie doch mehr nützen als im Buchinnern.

Asssekuranz-Jahrbuch, Gegründet von A. Ehrenzweig. Herausgegeben von der Redaktion der „Österreichischen Versicherungszeitung“ und „Versicherungsrecht“. Jahrgang 1923. Band 43. 8°. 73, 120 und 264 Seiten. Wien und Leipzig 1923, Compaß-Verlag. Inhalt: Versicherungsrecht — Versicherungspolitik (S. 3—73), Versicherungsgeschichte — Versicherungstechnik (3—120); Geschichte — Statistik (3—252); Tabellarisches (253—264).

Im 1. Teil finden sich Aufsätze über: „Der Eigentumswechsel im Privatversicherungsrecht“ (Franz Schweighäuser-Mannheim); „Versicherungsgesellschaften und Hypothekenkündigung“ (Justizrat Dr. Fuld-Mainz); „Frachtgutversicherung, Spediteur und Lagerhalter“ (Dr. Werneburg-Berlin); „Streitfragen zum deutschen Versicherungsvertragsgesetz“ (Dr. E. Josef-Freiburg i. B.). Der 2. Teil bringt folgende Aufsätze: „Geschichte der deutschen Lebensversicherung im 19. Jahrhundert“ (Braun-Ludwigshafen); „Haftung von Filmregisseuren bei Unfällen von Schauspielern, bes. bei Außenaufnahmen“ (Horn-Hamburg); „Zur Mathematik minderwertiger Leben“ (Koeppler-Berlin); „Gewaltansprüche der Alliierten im besetzten Rheinland usw. im Gebiete des Haftrechts“ (Horn-Hamburg); „Magnetismus, Rückschlag, Freileitung“ (Preuß-Danzig); „Zur Haftpflicht des Imkers“ (Horn-Hamburg); „Allgemeine Betrachtungen über Feststellung der Zuschläge für erhöhte Risiken in Verbindung mit der Versicherungsdauer“ (Margulies-Bukarest). Im 3. Teil sind die folgenden Länder berücksichtigt: Deutsch-Österreich (Beck); Deutschland (Manes); Belgien; Bulgarien; Tschechoslowakei (Beck); Dänemark; Danzig; Estland; Finnland; Frankreich; Griechenland; Großbritannien; Holland; Italien; Jugoslawien (Beck); Lettland; Litauen; Norwegen; Polen (Kozłowski); Portugal; Rumänien; Rußland; Schweden; Schweiz; Spanien; Türkei; Ungarn (Beck); Amerika; China; Japan; Kanada. Im 4. Teil (Tabellen) handelt es sich um Branchentabellen.

Kritik: In der Statistik ist China neu hinzugekommen. Die Neueinführung der Rentensparkasse ist behandelt.

Für die Betriebswirtschaftslehre ist der 3. Teil (Statistik) von besonderem Interesse. Das bekannte Buch ist nicht nur für den Versicherungsfachmann, sondern auch für den Betriebswirtschaftler von großem Wert.

Adressbuch der amtlichen Bahnspediteure. Nach amtlichem Material zusammengestellt unter Mitwirkung der Vereinigung deutscher Bahnspediteure E. V. 8°. 152 S. Verlag H. Apitz, Berlin.

Der Expedient wird den Wert zu schätzen wissen.

Feldhaus, Franz Maria: Tage der Technik 1924. R. Oldenbourg, München und Berlin.

Ein wertvoll ausgestatteter Abreißkalender. Er bringt technisch-historische Bilder aus allen Zeiten und Völkern vom kompliziertesten Apparat bis zur Reisetasche und zahlreiche Bildnisse. Nicklisch.

Koppe, Fritz: Die dritte Steuernotverordnung. Berlin 1924, Spaeth & Linde. 8°. 79 S.

Warneyer und Koppe: Die Aufwertung auf Grund der dritten Steuernotverordnung. Berlin 1924, Spaeth & Linde. 8°. 212 S.

Kein Gesetz der letzten Jahre hat die Öffentlichkeit schon vor seinem Erscheinen in solchem Maße beschäftigt, wie die dritte Steuernotverordnung vom 14. Februar 1924, die die Aufwertungsfrage behandelt. Gerade da es sich um eine die weitesten Kreise berührende Frage handelt, hätte man ein mehr durchdachtes und sorgfältiger ausgearbeitetes Gesetz erwarten dürfen. Wenn es auch unmöglich sein wird, alle Ungerechtigkeiten zu beseitigen, so muß durch eine gründliche Revision der dritten Steuernotverordnung mehr Klarheit und Gerechtigkeit geschaffen werden. Inzwischen bemühen sich eine große Zahl Kommentatoren, Klarheit in die unklaren Gesetzesparagrafen zu bringen.

Die Schrift von Rechtsanwalt Dr. Koppe enthält im 1. Teil eine knappe, aber gute systematische Einführung, im 2. Teil den Text der Verordnung und im 3. Teil Goldumrechnungstabellen.

Ausführlicher ist die zweite Abhandlung, die Koppe gemeinsam mit Reichsgerichtsrat Dr. Warneyer verfaßt hat. Außer dem Gesetzestext bringt sie bei den einzelnen Paragraphen Erläuterungen zu den Aufwertungsvorschriften und die Durchführungsbestimmungen zum Geldauswertungsausgleich bei Schuldverschreibungen (Obligationensteuer).

Beide Kommentare sind als erste Einführung sehr brauchbar.

Rosendorff, Richard: Goldbilanzierungsgesetz. 2. Aufl. 5.—8. Tausend. Berlin 1924, Spaeth & Linde. 8°. 279 S. Geb. 6.20.

Der 1., kurz nach Veröffentlichung des Gesetzes herausgekommenen Auflage ist nach wenigen Monaten die um mehr als das Doppelte vermehrte und wesentlich umgestaltete 2. Aufl. gefolgt. Rechtsanwalt Dr. Rosendorff, der bereits in einer großen Zahl Kommentare und Abhandlungen bewiesen hat, daß er es meisterhaft versteht, schwierige Fragen in prägnanter Kürze gemeinverständlich zu behandeln, hat auch in dieser neuen Abhandlung wieder den Bedürfnissen des Kaufmanns in hohem Maße Rechnung getragen. Wenn auch in erster Linie der Jurist zu Wort kommt, so ist in der Neuaufgabe doch auch vieles vom wirtschaftswissenschaftlichen Standpunkt aus beleuchtet.

Nickel, Karl Eugen: Grundriß zu meinen Vorlesungen über die gesamte Wirtschafts- und Finanzwissenschaft. Greifswald 1924, Buchvertrieb von Nickel-Neudorff. 3. Aufl. 8°. 127 S.

Ich habe bereits früher (XV, 4 der „Z. f. H. u. H.“) auf diese treffliche Schrift hingewiesen und u. a. gesagt: „Die Hauptsache bleibt: es werden keine leicht einprägbaren Begriffsformulierungen und unbewiesene Axiome vorgelegt, sondern der Leser wird durch kritische

Frage-, Ausrufe- und Gegensatzzeichen immer wieder zum Überlegen und Nachprüfen des Gebotenen an eigenen Erfahrungen angeregt, so daß er nicht nur fürs Examen lernt.“

Das Buch hat inzwischen wesentliche Erweiterung erfahren und alle Daten und Ziffern sind up to date gebracht worden. Der betriebswirtschaftliche Teil ist etwas zu knapp geraten. Obst.

Sozialwissenschaftliche Bücher.

Beer, Max: Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe. IV. und V. Teil. Berlin 1923, Verlag für Sozialwissenschaft. 110 bzw. 111 S.

Die sehr klare Arbeit behandelt in ihrem IV. Teile die sozialen Kämpfe in Frankreich und England von 1750—1860 und ihre Rückwirkung auf Deutschland, im V. Teile die politischen und sozialen Bewegungen in Deutschland von 1800—1914 und in den letzten Abschnitten den Völkerkrieg und die internationale Revolution bis 1922. Beer versteht es besonders, die Wechselwirkung zwischen geistigen und wirtschaftlichen Strömungen aufzuzeigen, er legt mehr Gewicht auf den seelischen Inhalt der Weltgeschichte als auf ihren rein politischen Verlauf. Wer sich ernsthaft mit der Theorie des Sozialismus beschäftigen will, darf an diesen Büchern, die das historische Werden der sozialistischen Ideen darstellen, nicht vorbeigehen.

Kelsen, Hans: „Sozialismus und Staat“. 2. Aufl. Leipzig 1923, C. L. Hirschfeld. 208 S. GM 5.—

Kelsen untersucht das marxistische Sonderproblem, ob das sozialistische Ideal sich staatenlos verwirklichen lasse. Er kommt zu dem Ergebnis, daß zwischen der ökonomischen und der politischen Idee von Marx ein Widerspruch bestehe, daß er hier einem ausgesprochen anarchistischen Ziele zustrebe, aber den Produktionsprozeß von einer Zentralstelle nach gigantischem Einheitsplane ordnen und leiten lassen wolle. Demgegenüber hat die deutsche Sozialdemokratie schon vor dem Krieg — wenn auch nicht unverblümt — die Umwandlung des Staates in eine sich selbst genügende Wirtschaftsgenossenschaft propagiert, den Staat also bejaht. Erst Lenin und der Bolschewismus haben die alte Marxsche Idee einer kommunistischen Gemeinschaft ohne staatlichen Zwangsapparat wieder aufgenommen; bis zu ihrer Verwirklichung herrscht mit eiserner Gewalt die Diktatur des Proletariats und garantiert die kommunistische Produktion, die von sich aus kommunistische Denk- und Willensgewohnheiten erzeugen wird. In Reaktion auf diese bolschewistischen Gedankengänge haben Kautsky, Cunow, Renner sich entschieden für die demokratische Republik als künftiger Verfassung des sozialistischen Zukunftsstaates bekannt. Als politische Theorie ist also der Marxismus von den Marxisten selbst verlassen zugunsten einer nicht mehr staatsfeindlichen und nationalblinden Vernunftspolitik!

Der Verf. beherrscht die einschlägige marxistische Literatur und weiß die verschiedenen Gedankenreihen herauszuschälen und einander, scharf begrifflich formuliert, gegenüberzustellen. Die Resultate seiner Forschungen sind wirklich erhellend und das Buch ein guter Beitrag zur Erkenntnis des Sozialismus.

Heyde, Ludwig: Abriß der Sozialpolitik. 3. und 4. Aufl. Leipzig 1923, Quelle und Meyer. 183 S. GM 1.40.

Die Schrift unterrichtet in knapper, verständlicher und durchaus objektiver Weise über Wesen und Geschichte der Sozialpolitik, um sich dann ausführlich dem heutigen Stand sozialpolitischer Gesetzgebung und Praxis zuzuwenden. Außer der gewerblichen Arbeiterfrage ist auch die Angestellten- und Landarbeiterfrage berücksichtigt, sowie auf die entsprechenden Verhältnisse in Deutsch-Österreich hingewiesen. Begriffliche Klarheit, Tatsachenfülle, umfassende Erkenntnis innerer Zusammenhänge und von Gesetzeswirkungen zeichnen dieses beste sozialpolitische Lehrbuch aus.

Dr. Elisabeth Obst-Harnisch.

Literatur-Übersicht.

Juni.

Alle eingehenden Schriften werden hier genannt. Eine Besprechung der einzelnen Werke erfolgt nach Ermessen der Herausgeber dieser Zeitschrift. Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Die hier angegebenen Preise sind Goldmarkpreise, für deren Richtigkeit keine Gewähr übernommen wird. Da Bücher und Zeitschriften nicht mehr getrennt erscheinen, werden zur Unterscheidung sämtliche Bücher und Schriften mit * bezeichnet.

I. Betriebswirtschaftslehre.

A. Allgemeine Betriebslehre.

Organisationswissenschaftliche Probleme.

Vorschläge zur planmäßigen Rationalisierung der behördlichen und privatwirtschaftlichen Verwaltungsbetriebe. Von *J. R. Breiter*. Organisation 26, 7. 8.
Organisatorische Völkerbegabung. Von *Prof. Dr. Schulze*. Organisation 26, 7. 8.
Intensivste Typenspezialisierung oder extensivere Gestaltung der Spezialisierung der Industrien. Von *Otto Schultze*. Organisation 26, 7. 8.

Werbung.

Zur Psychotechnik in der Reklame. Von *Dr. J. Suter*. Der Kaufmann, April 1924 (Schluß).
Ford und die Reklame. Der Kaufmann, April 1924.
Reklame-Praxis 1, 2:

Die Parfümanzeige. Von *Ch. Kupferberg*.
Aus der Geschichte einer Geschäftsmarke. Von *Weidenmüller*.
Aus der amerikanischen Reklamepraxis. Von *Prof. Dr. V. Mataja*.
Wie sieht das Publikum ein Plakat? Von *K. Knatz*.
Die Rolle der Gehörsempfindungen im Werbewesen. Von *Dr. Fleischmann*.
Werbung durch den Film. Von *Prof. A. Jung*.

*Das schwarze Buch der Bierreklame. Verband bayr. Versandbrauereien München. Gr.-4°. 52 S.

Kostenberechnung.

Die Entwicklung der Kostenrechnung eines Walz- und Hammerwerks. Von *Dr. Wuppermann*. Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung 18, 4.

Die Entwicklung der Kaliindustrie unter dem Gesichtspunkt ihrer Kostengestaltung. Von *Dr. Steiner*. Zeitschrift f. handelswissenschaftl. Forschung 18, 4.

Industriekostenlehre, die Grundlage des Kalkulationswesens. Von *A. Walther*. Der Kaufmann, April 1924.

Konzentration, Interessengemeinschaft, Kartell.

Die Organisation der Spritverwertung in Deutschland. Sparkasse 1156.

Bilanz.

Bilanzkritik. Von *Prof. Dr. Leitner*. Bankwissenschaft 1, 3.

Die Probleme der praktischen Bilanzkritik. Von *Prof. Dr. C. Eisfeld*. Wirtschaftsdienst 9, 20.

*Praxis der Goldmarkbilanzierung, *Prof. Dr. Kalveram*. Bücherei für Bilanz und Steuern, Bd. 13. Spaeth & Linde. 8°. 252 S. GM 5.40.

*Die Goldmarkbilanz, *Prof. Dr. Schmalenbach*, Sonderdruck aus Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung 18, 1. 8°. 20 S. GM 0.80.

*Anleitung zur Goldmark-Bilanz mit Beispielen und Entwertungstabelle. 2. Aufl. *A. Gerstner*. Verlag A. Gerstner, Leipzig. 8°. 23 S.

Gewinn- und Verlustrechnung.

Der Kaufmann als Spekulant (Verrechnung der Spekulationserfolge). Von *Prof. Dr. Schär*. Der Kaufmann, April 1924.

Buchhaltung.

Die Haftung im Verrechnungssysteme der Privatwirtschaft. Von *Prof. F. Dörfel*. Zeitschr. für Betriebswirtschaft 1, 2.

Buchhalterische Darstellung der Gründungsvorgänge bei A.-G. Von *Prof. Dr. Kalveram*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 2.

Das Organisationsgesetz in der Buchführung. Von *Prof. E. Schigut*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 2.
Wertbeständige Buchführung in Goldmark oder Edelmetall. Von *Dr. Koebner*. Organisation 26, 7. 8.

Ein neues Gerät zur Erleichterung der Buchführung. Von *H. Meyerheim*. Organisation 26, 7. 8.

Gründung, Finanzierung, Sanierung, Liquidation.

Die Gründung von Aktiengesellschaften. Von *Prof. Dr. Kalveram*. Zeitschr. f. Betriebswirtsch. 1, 2 (Forts.).

*Praktische Anleitung zur Umstellung von A.-G. und G. m. b. H. auf Grund der Goldbilanz-VO., *Dr. J. Vache*. H. W. Müller, München. Kl.-8°. 50 S. GM 1.50.

Betriebsführung.

Das Taylorsystem und die Gewinnbeteiligung. Von *L. Katscher*. Der Kaufmann, April 1924.

Zur Einstellung und Behandlung der Angestellten. Von *Ch. Kupferberg*. Der Kaufmann, April 1924.

Die Entwicklung der Rechenmaschine. Der Kaufmann, April 1924 (Schluß).

*Das Arbeitsproblem, *O. Lipmann*. Institut für angewandte Psychologie. Gr.-8°. 200 S. GM 6.—.

*Das Förderwesen der Werkstättenbetriebe, sein gegenwärtiger Stand, *R. Hünchen*. Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung (AwF.), Berlin. 8°. 127 S.

Betriebswirtschaftliche Steuerfragen.

Die Ergänzungsposten in der betriebswirtschaftlichen Steuerlehre. Von *Dr. E. Anfermann*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 2.

Betriebskonzentrationen, verursacht durch die Steuerwirtschaft. Von *Prof. Dr. Findeisen*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 2.

B. Spezielle Betriebslehre.

Industriebetriebslehre.

Moderne Hausrohrpostanlagen und Fabrikrohrpost. Von *C. Bechmann*. Organisation 26, 7. 8.

*Revision und Reorganisation industrieller Betriebe, *Dr. F. Moral*. 2. verb. und verm. Aufl. J. Springer, Berlin 8°. 138 S. GM 4.50.

Bankbetriebslehre.

Gewinnbeteiligung als Werbemittel bei Sparkassen. Von *A. Tauschel*. Sparkasse 1155.

Währungsreform und Bankbuchhaltung. Von *Dr. F. Rittstieg*. Der Zahlungsverkehr 6, 4.

Organisation des Geschäftsbetriebs der Börsen- und Effektenabteilung. Der Zahlungsverkehr 6, 4.

Verkehrsbetriebslehre.

Jahresbilanzen bekannter Auslands-Reedereien. Wirtschaftsdienst 9, 20.

C. Betriebswirtschaftliche Verkehrslehre.

Güterverkehr.

*Neue Mustermessen, Heft B, Schriften des Frankfurter Meßamts. 8°. 24 S.

Kapital-, Kredit- und Wertpapierverkehr.

Die einzelwirtschaftlichen Grundlagen des Warenkredits. Von *Dr. K. Oberparleiter*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 2.

Zur Lehre vom Kredit. Von *Prof. Dr. W. Prion*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft 1, 2.

Der Amsterdamer Devisenmarkt und der Zusammenbruch der Frankenspekulation. Von *Dr. W. Mautner*. Wirtschaftsdienst 9, 19.

*Meine Aktien, unterbewertet oder überbewertet? Verlag Kahan u. Berger, Berlin. 8°. GM 2.50.

*Aktienhandbuch für die Wiener Börse, *St. Caithaml*. Leykam, Graz. Kl.-4°. 35 S. K.ö. 18 000.—.

Sonstiges.

Privatwirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre. Von *Dr. R. Kerschagl*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 2.

*Geschäftskalender für Osteuropa 1924, 2. verbesserte und ergänzte Aufl. Verlag der Deutschen Ostmesse, Königsberg.

II. Volkswirtschaftslehre.

Lehr- und Sammelwerke.

- *Schlagwörter im wirtschaftlichen und politischen Meinungskampf. Volkswirtschaftliche Grundbegriffe, J. Schult. Arbeiterjugendverlag, Berlin. 35 S. GM —30.
- *Grundriß der allgemeinen Wirtschaftskunde, I. Teil, Prof. Dr. Voelcker. Hamburger Kaufmannsbücher Bd. 13. Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg. 8°. 264 S. GM 5.—.
- *Wirtschaft und Gesellschaft, Beiträge zur Ökonomik und Soziologie der Gegenwart. Festschrift für Franz Oppenheimer. Frankfurter Sozietätsdruckerei G. m. b. H. 4°. 484 S. GM 12.—.

Geld und Währung.

- Goldwährung und Kunstwährung. Gedanken zum neuen „Keynes“. Von H. Hirschstein. Bankarchiv 23, 16.
- Die Einlösung von Notgeld. Von Ministerialrat von Garssen. Sparkasse Nr. 1156.
- Die polnische Valuta. Sparkasse 1156.
- *Geld und Valuta. Volkswirtschaftliche Grundbegriffe, J. Schult. Arbeiterjugendverlag, Berlin. 63 S. GM —40.
- Die deutsche Währungsfrage, Prof. Dr. J. Hirsch. Gustav Fischer, Jena. 8°. 92 S.

Kapital, Kapitalismus.

- Kapitalmangel (Schluß). Von A. Lansburgh. Die Bank, Mai 1924.
- *Was ist Kapital und Kapitalismus, J. Schult. Arbeiterjugendverlag, Berlin. Kl.-8°. 58 S. GM —40.

Kapital und Arbeit.

- Der Arbeitskampf im Bergbau. Wirtschaftsdienst 9, 20.
- *Die Konzentrationsbewegung der Gewerkschaften, J. Fiedler. Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., Wien und Leipzig. 8°. 84 S. GM 2.40.

Urproduktion.

- *Die Erhaltung der Landwirtschaft, eine Lebensfrage für das deutsche Volk, Dr. M. Horlacher, Bd. II. J. Giehl, München. 8°. 41 S.
- *Die Bodenreform in der Tschechoslowakischen Republik, Prof. Dr. Seidl. Selbstverlag. 8°. 30 S.

Industrie und Gewerbe.

- *Kräfte, Ziele und Gestaltungen in der deutschen Industriewirtschaft, Prof. Dr. von Beckerath. 2. erw. und verbesserte Aufl. Gustav Fischer, Jena. 8°. 115 S. GM 3.—.
- *Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Verlagsbuchhandel und Buchdruckgewerbe in der Gegenwart, F. Pustet (Dissertation). Verlag J. Kösel u. F. Pustet, Regensburg. 8°. 161 S. GM 3.—.
- *Der Kampf der Völker um die Industrie, Prof. Dr. A. Binz. Paul Parey, Berlin. 8°. 16 S. GM 1.20.
- *Die Leinenweberei auf der Schwäb. Alb, Dr. R. Kahn. G. Fischer, Jena. 8°. 82 S. GM 1.20.

Handel und Handelspolitik.

- Das französische Handelsabkommen mit Italien vom 13. November 1922. Wirtschaftsdienst 9, 20.
- *Der deutsche Zolltarif. Richard Hermes Verlag, Hamburg. Taschenausgabe. 253 S. GM 8.—.
- *Rußlands Friedens- und Handelsverträge 1918—1923, Dr. H. Freund. B. G. Teubner, Leipzig. 8°. 196 S. GM 7.—.
- *Schrotthandel und Schrottverwendung, H. Klinger. J. Springer. 8°. 214 S. GM 9.—.
- *Grund- und Zolltarife Estlands. G. Neuner, Berlin. 8°. 136 S. GM 8.—.

Verkehrswesen.

- *Die Eisenbahnreform in Deutschland und in Österreich, Dr. A. Sarter und Dr. H. Wittek. J. Springer, Berlin. 8°. 60 S. GM 2.—.

Bank- und Börsenwesen.

- *Notenbankwesen mit besonderer Berücksichtigung der Reichsbank, Scheuerl. Verlag der Interessengemeinschaft der Reichsbankbeamten. 8°. 83 S.
- *Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn: Die Kreditbank, I. Teil, Argentarius. Bankverlag, Berlin. 8°. 96 S. GM 2.40.

Sozialismus, Sozialpolitik, Sozialisierung.

- *Wirtschaftskrisis und Sozialpolitik, Dr. H. Brauns. Volksvereinsverlag, München-Gladbach. 8°. 60 S. GM 0.50.
- *Die Arbeitsaufsicht, ihre Entwicklung und derzeitige Lage in verschiedenen Ländern. Internationales Arbeitsamt. Kommissionsverlag Dr. H. Preiß, Berlin. 8°. 351 S. GM 4.80.
- *Die Arbeitsfürsorge für Beschädigte. Internationales Arbeitsamt. Kommissionsverlag Dr. H. Preiß. 8°. 290 S. GM 4.—.
- *Begriff und Wege der Sozialisierung, Dr. E. Neumann. Heft 10, Junge Republik. Fackelreiterverlag, Werther b. Bielefeld. Kl.-8°. 40 S. GM —25.
- *Deutschlands Selbsthilfemaßnahmen zur Bekämpfung der sozialen Notstände, herausgegeben von dem deutschen Zentralausschuß für die Auslandshilfe, Berlin. 8°. 42 S.

Sonstiges.

- Amerikas Wirtschaft und das deutsche Interesse. Die Bank, Mai 1924.
- Inhalt und Tragweite der von den Sachverständigen der Reparationskommission erstatteten Gutachten. Von Dr. G. Solmsen. Sonderbeilage zu Bankarchiv 23, 16.
- Das deutsche Bankgewerbe zum Reparationsgutachten. Bankarchiv 23, 16.
- Die geld- und finanzpolitischen Auswirkungen des Sachverständigengutachtens. Sparkasse 1156.
- Die Micumverträge. Sparkasse 1156.
- Der Reparationsplan der Sachverständigen. Von Dr. R. Lewinsohn. Plutus 21, 8.
- Das deutsche Kapital im Auslande. Von Prof. Dr. J. Hirsch. Plutus 21, 9.
- Die Übertragung der Reparationen. Von Dr. H. Neisser. Plutus 21, 9.
- Sachverständigen Gutachten und Leistungsfähigkeit. Von Prof. Dr. Bonn. Wirtschaftsdienst 9, 18 und 19.
- Sachverständigen Gutachten und Reichseisenbahn. Von Dr. F. Neumark. Wirtschaftsdienst 9, 18 und 20.
- Wirtschaftliche Grundfragen der Sachverständigenberichte. Von F. Eulenburg. Wirtschaftsdienst 9, 19.
- Der Dawes-Bericht und die amerikanische Mitverantwortung. Wirtschaftsdienst 9, 19.
- Die Theorie des Transfer. Kritische Anmerkungen zur bezüglichen Grundfrage des Dawes-Berichtes. Von Prof. Dr. F. Terhalle. Wirtschaftsdienst 9, 20.
- *Das neue Österreich. Tatsachen und Probleme in und nach der Sanierungsaktion, Dr. A. Feiler. Frankfurter Sozietätsdruckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M. 8°. 120 S. GM 1.20.
- *Volkswirtschaft und Volkstum, Dr. Bang. 2. und 3. erweiterte Aufl. H. Beyer & Söhne, Langensalza. 8°. 65 S. GM 0.80.
- *Die Bedeutung Europas für die Entwicklung der Weltwirtschaft, Prof. Dr. Kuske. Oskar Müller, Köln. 8°. 114 S. GM 6.—.
- *Die Finanzierung des Wohnungsbaues und die Wohnwirtschaft der Zukunft, A. Hoppe. 3. Aufl. Dr. Güntzsche Stiftung, Dresden. 8°. 32 S. GM 1.—.
- *Die Betriebsräteschule, R. Seidel. Verlag der Arbeitsgemeinschaft, Berlin. 8°. 68 S. GM 2.40.

III. Rechtslehre.

Bürgerliches Recht.

- Das Grundbuchrecht mit praktischen Beispielen (Forts.). Von Dr. Brand. Bankwissenschaft 1, 3. 4.
- Die Gesellschaft des bürgerlichen Rechts (Schluß). Von Dr. Morell. Bankwissenschaft 1, 3.

Das Verfügungsrecht des Bankdeponenten. Von *Dr. Th. Wolff*. Bankwissenschaft 1, 4.

*Die deutsche Rentenbank und das Privatrecht. Eine Studie über die Grenzen zwischen bürgerlichem und öffentlichem Recht, Prof. *Dr. de Boor*. C. Heymanns Verlag. 8°. 73 S. GM 2.60.

*Die Hauptfragen der Geldentwertung und Aufwertung (Stand der Rechtsprechung 1. April 1924), *C. Schaeffer*, F. Keidel. C. L. Hirschfeld, Leipzig. 8°. 56 S. GM 1.40.

*Das Unrecht an den Aufwertungsgläubigern, *Dr. K. Ludwig*. Dr. J. F. Meißner, Heidelberg. 8°. 16 S.

*Die Aufwertungsfrage bei Geldforderungen, Hypotheken und Anleihen, Prof. *Dr. P. Oertmann*. 8°. 77 S. GM 2.—.

Handelsrecht.

Die Stellung der Monopolinhaber im Privatrecht. Von *Dr. Bovensiepen*. Bankwissenschaft 1, 4.

Die offene Handelsgesellschaft. Von *Dr. Morell*. Bankwissenschaft 1, 4.

Reformvorschläge, die unser Aktienrecht betreffen. Zeitschrift für A.-G. 31, 7 und 8.

*Gesetzgebung über die Rentenmark, *H. Frommer*, *Dr. H. Schlag*. J. Bensheimer, Mannheim. Kl.-8°. 271 S. GM 6.—.

*Die Schutzaktie, *Dr. H. Hübner*. Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg. 8°. 46 S. GM 80.—.

*Handels- und Wechselrecht, Prof. *Dr. Heinsheimer*. J. Springer, Berlin. 8°. 92 S. GM 3.40.

*Das Recht der Wertpapiere im allgemeinen, *Dr. G. Bacmeister*. J. Bensheimer, Mannheim. 8°. 93 S. GM 1.50.

*Goldbilanzen mit den Durchführungsbestimmungen, *Dr. A. Füllrohr*. 2. Aufl. J. Schweitzer, München. 8°. 148 S. GM 3.20.

Gewerbe- und Arbeitsrecht.

Die Lohnzahlungspflicht. Von *Dr. F. Goerrig*. Organisation 26, 7. 8.

*Die Schlichtungsverordnung vom 30. Okt. 1923 nebst Ausführungsbestimmungen vom 10. und 29. Dezember 1923, *Dr. G. Flatow* und *R. Joachim*. J. Springer, Berlin. 8°. 183 S. GM 3.90.

Urheberrecht.

*Gewerblicher Rechtsschutz, 1. Bd. Musterschutz, Erfindungsschutz, Prof. *Dr. Ph. Allfeld*. Hamburger Kaufmannsbücher Bd. 11. Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg. 8°. 214 S. GM 3.50.

Versicherungsrecht.

*Das Recht des Lebensversicherungsvertrags, *Dr. Bruck* und *Dr. Dörstling*. J. Bensheimer, Mannheim. 8°. 320 S. GM 10.—.

Steuerrecht.

*Die Rechtsprechung und das Schrifttum in Reichsteuersachen, 5. Bd. 1924, *Dr. R. Kloss*. J. Schweizer, München. 8°. 160 S. GM 4.50.

*Meyers Steuergesetzesammlung, H. Meyers Buchdruckerei, Halberstadt:

Heft 1: Einkommensteuergesetz und Einkommensteuer 1924, Prof. *Dr. Bühler*. 8°. 66 S. GM 3.25.

Heft 2: Körperschaftssteuergesetz und Körperschaftsteuer 1924, *Dr. S. Hirsch*. 8°. 71 S. GM 2.25.

Heft 3: Vermögenssteuergesetz und Vermögenssteuer 1924, *Dr. S. Hirsch*. 8°. 54 S. GM 2.25.

Heft 4: Preussische Gewerbesteuer, Prof. *Dr. Bühler*. 8°. 48 S.

Zivilprozeßrecht.

Die Zivilprozeßnovelle. Von *Dr. M. Leo*. Wirtschaftsdienst 9, 18.

*Zivilprozeßreform, *H. Lucas*. Georg Stilke, Berlin. 8°. 67 S.

Staats- und Verwaltungsrecht.

Beamtenrecht und Beamtentum (Forts.). Von *Dr. F. Wolfstieg*. Bankwissenschaft 1, 4.

Internationales Recht.

*Die rechtswidrigen Maßnahmen der Franzosen und Belgier an Rhein und Ruhr, herausgegeben vom „Rheinischen Beobachter“ auf Grund authentischen Materials. 8°. 32 S.

Rechtsprechung.

Reichsgericht und Schadenersatz wegen Organisations-
terrors. Von *Dr. F. Goerrig*. Organisation 26, 7. 8.

Zu § 18 und § 20 HGB.; zu KapVerkStG. § 9 a, § 35 Abs. 1 zu c, § 37 Abs. 3 zu Friedensvertragsrecht:

Verzinsung der Rembourskredite. Bankarchiv 23, 16. Aufwertung des Steigpreises bei Zwangsversteigerung eines Grundstücks. Sparkasse 1156.

Bedeutung des Verlangens einer schriftlichen Gegenbestätigung. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 8.

Verhältnis zwischen den pfandrechtlichen Gesetzesbestimmungen und den Geschäftsbedingungen einer Bank. Beweislast. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 8.

Gerichtsverfassung.

*Die Arbeitsgerichte nach Organisation, Zuständigkeit und Verfahren, *Dr. Auerwald*. K. F. Koehlers Antiquarium, Leipzig. 8°. 19 S. GM 1.—.

Sonstiges.

*Wohnungsmangel, Kommentar zum Reichswohnungsmangelgesetz vom 26. Juli 1923, *Brumby*. 3. Aufl. Spaeth & Linde. Kl.-8°. 197 S.

*Das neue Mieterschutzgesetz, Rechtsanwalt *Groß*. 2. Aufl. Verlag des Bundes deutscher Mietervereine, Dresden. Kl.-8°. 132 S.

IV. Statistik.

Produktions- und Konsumtionsstatistik. Die Seidenindustrie der Welt. Wirtschaft und Statistik 4, 8.

Produktion und Verbrauch von Gold und Silber. Wirtschaft und Statistik 4, 9.

Handels- und Verkehrsstatistik.

Der italienische Außenhandel 1923. Von Prof. *R. Bachi*. Wirtschaftsdienst 9, 20.

Der Weltbestand an Kraftfahrzeugen 1923. Wirtschaftsdienst 9, 20.

Ruhreinbruch und Welthandel. Wirtschaft und Statistik 4, 8.

Der deutsch-spanische Gütertausch. Wirtschaft und Statistik 4, 9.

Preis- und Lohnstatistik.

Die Preisentwicklung seit Februar (1924). Wirtschaftsdienst 9, 19.

Die Entwicklung der Großhandelsindexziffern im In- und Auslande (1913 bis März 1924). Wirtschaftsdienst 9, 19.

Preisverhältnis von Weizen, Kohle und Eisen in verschiedenen Ländern 1913, 1922 und 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 8.

Geld- und Finanzstatistik.

Geldmarkt (Oktober 1923 bis März 1924). Wirtschaftsdienst 9, 18.

Die Sanierung im März 1924. Wirtschaft und Statistik 4, 8.

Die Reicheinnahmen und -ausgaben in GM 1920 bis 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 9.

Sonstige Statistiken.

Die Arbeitslosigkeit im In- und Auslande 1922—1923. Wirtschaftsdienst 9, 18.

Die überseeische Auswanderung im Jahre 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 8.

Die Heilbehandlung bei den Versicherungsanstalten. Wirtschaft und Statistik 4, 8.

Die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland, Frankreich, England und Rußland in den Jahren 1913 bis 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 9.

Die Bautätigkeit im Jahre 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 9.

V. Finanzwissenschaft.**Allgemeines.**

- *Die deutsche Finanzwirrnis, Tatsachen und Auswege, Dr. A. Jessen. J. Springer, Berlin. 8°. 76 S. GM 2.40.

Steuerwesen.

Die neuen preußischen Steuern vom Grundvermögen. Von Dr. Deichmann. Preußisches Verwaltungsblatt Bd. 45, 24.

Die Staffelung der Gewerbesteuer. Von K. Menne. Preußisches Verwaltungsblatt Bd. 45, 25.

- *Allgemeine Abgabenlehre, Friedberg. Heft 12, Einführung in das Staats- und Steuerrecht. Hof- und Waisenhausdruckerei Kassel. 8°. 92 S.

VI. Wirtschaftsgeschichte.

- *Das Zollwesen der Stadt Basel bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, Dr. E. Saxer. W. Kohlhammer, Stuttgart. 8°. 169 S. GM 5.50.

VII. Versicherungswesen.

Versicherung und Sparkassen in Bayern. Von Dr. J. Müller. Sparkasse 1155.

VIII. Genossenschaftswesen.

Die Genossenschaftsbewegung im Jahre 1923. Sparkasse 1156.

IX. Kaufmännisches Unterrichtswesen.**Allgemeines.**

Das Diagramm und seine Verwendung als Anschauungsmittel im Unterricht der Fortbildungsschule (Schluß). Von L. Werner. Werkstatttechnik 18, 8.

Rechnen.

- *Finanzmathematik, K. Herold. B. G. Teubner, Leipzig. Kl.-8°. 50 S. GM —80.
*Aufgabensammlung für das kaufmännische Rechnen, I. Teil, Nesen. Hölder-Pichler-Tempsky, Wien. 8°. 137 S. GM 2.50.
*Rechen Vorteile, Prof. Dr. R. Köhler, 2. Aufl. J. U. Kern, Breslau. Kl.-8°. 20 S. GM 0.20.

Buchführung.

- *Leitfaden der Buchhaltung für zweiklassige Handelsschulen, Schiller-Basta. 13. Aufl. 8°. 376 S. Rikolaverlag, Wien.
*Buchführungsgänge, I. Teil: Kolonialwaren-Groß- und Kleinhandlung, A. Steinmetz. Kl.-8°. 16 S.
*Lehrbuch der Buchhaltung für höhere kaufmännische Schulen, Ziegler-Dörfel. III. Teil: Sondergebiete der Buchhaltung. Hölder-Pichler-Tempsky, Wien. 8°. 287 S. GM 6.—.

Schriftverkehr.

- *Der Brief des Kaufmanns, P. Feldkeller. Hamburger Kaufmannsbücher Bd. 12. Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg. 8°. 195 S. GM 4.—.

Sprachen.

- Zur Frage des Deutschunterrichts in der kaufm. Schule. Von Dr. Graf. Deutsche Handelsschul-Warte. 4, 10.
*Esperanto als internationale Hilfssprache. Bericht des Generalsekr. d. Völkerbundes. Hirth & Sohn, Leipzig. 8°. 48 S. GM 4.20.

- *Business letters, Gschwind and Lätt. Orell Füssli, Zürich. 8°. 116 S. GM 3.—.

- *Portug.-deutsches und deutsch-portug. Taschenwörterbuch, C. Helbling. Otto Holtze, Leipzig. 412 S. GM 5.—.

- *Deutsch-türkisches Konversationsbuch, J. Connor und Fr. Bayer. 2. verb. Aufl. J. Groos, Heidelberg. Kl.-8°. 285 S.

- *Englisch für Kaufleute, R. Blattner. Langenscheidts Handbücher der Handelskorrespondenz. Kl.-8°. 458 S.

- *Deutsch-russisches Wörterbuch in technischen und kaufmännischen Ausdrücken, Choduschin. B. Kleiber, Berlin. Kl.-8°. 200 S. GM 3.20.

- *Polnische Texte mit polnisch-deutschem Wörterverzeichnis, Dr. W. Loewenthal. F. A. Brockhaus, Leipzig. 8°. 91 S.

Wirtschaftsgeschichte.

- *Zeittafel zur Wirtschaftsgeschichte, A. S. von Waltershausen. H. Meyer, Halberstadt. 8°. 110 S.

Wirtschaftsgeographie.

- *Durch Südafrika, F. Holub. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien. 8°. 122 S.

Bürgerkunde.

- *Der Staatsbürger, 2. Aufl., A. Müller. J. Lintz, Trier. 8°. 74 S. GM 1.20.

X. Handelsschulpädagogik.**Allgemeine Pädagogik.**

- *Berufsberatung, Th. Neumann. Lehrerbücherei, 33. Bd. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien. 8°. 88 S.

XI. Staat und Politik.

Das Erdöl in der Weltpolitik. Von Prof. Dr. Liefmann. Wirtschaftsdienst 9, 18.

- *Vier Jahrzehnte Reichspolitik, Dr. Paul Harms. Verlag Quelle und Meyer, Leipzig. 8°. 209 S. GM 4.80.

- *Der wahre Staat, Prof. Dr. O. Spann. 2. Aufl. Verlag Quelle und Meyer, Leipzig. 8°. 313 S. GM 7.—.

- *Industrievolk, F. Rosenstock. Schriftenreihe der Rhein-Mainischen Volkszeitung. Verl. d. Carolus-Druckerei, Frankfurt a. M. 8°. 54 S. GM —90.

- *Argentinien, A. Goldschmidt. E. Rowohlt Verlag, Berlin. 8°. 135 S. GM 2.—.

- *Arbeitsdienstpflicht, W. Schwechten. A. Perthes, Gotha. 8°. 50 S. GM 1.20.

- *Über die Einführung der allgemeinen gleichen Arbeitsdienstpflicht, A. Mahraun. Jungdeutscher Verlag, Kassel. 8°. 22 S. GM —40.

- *Über völkische Politik in psychologisierender Darstellung, V. Otte. Ostmarkenverlag, Wien. 8°. 115 S.

- *Die Vernichtung Deutschlands durch den Marxismus, Dr. M. Bauer. Ostmarkenverlag. 8°. 22 S.

Mitteilungen des Verlags.

Die Firma Gustav Fischer, Jena, fügt diesem Heft einen Prospekt bei, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Stuttgart, Calwer Straße 18, zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich im Umfange von 32 Quartseiten. BEZUGSPREIS durch den Buchhandel, die Post oder vom Verlag vierteljährlich Goldmark 4.—. ANZEIGEN-ANNAHME durch die Annoncenbüros und C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Calwer Straße 18. Postscheckkonto C. E. Poeschel Verlag Stuttgart Nr. 14700.

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART

FOR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: DR. ALFRED DRÜCKENMÖLLER, STUTTGART; IN ÖSTERREICH UND UNGARN: HOFRAT ANTON SCHMID, PROREKTOR DER HOCHSCHULE FÜR WELTHANDEL, PROFESSOR AN DER KONSULAR-AKADEMIE UND HONORARDOZENT AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHAFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH UND UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK DER J. B. METZLERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN STUTTGART, CALWER STRASSE 17.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

Prof. Dr. H. NICKLISCH, Berlin; Reg.Rat Prof. Dr. GEORG OBST, Breslau;

Geh. Justizrat Prof. Dr. EDUARD HEILFRON, Berlin; Prof. Dr. ERNST PAPE, Jena; Prof. Dr. WILLI PRION, Köln; Hofrat Prof. A. SCHMID, Wien; Dr. RUDOLF SEYFFERT, Köln; Prof. Dr. FELIX WERNER, München.

HEFT 4

STUTTGART · JULI 1924

17. JAHRG.

Überblick.

Der Monat Mai stand im Zeichen einer immer mehr zunehmenden Kreditnot, die nicht nur manche Zahlungseinstellung zur Folge hatte, sondern auch Betriebe zur Einschränkung und Stilllegung ihrer Tätigkeit zwang. Weite Kreise der Wirtschaft sehen daher mit Sorge in die Zukunft. Den zahlreichen pessimistischen Stimmen, die bei dem geschwächten Zustand unseres Wirtschaftskörpers die Krise für lebensgefährlich halten, stehen jedoch auch Stimmen gegenüber, die in ihr lediglich eine Stabilisierungskrise und damit eine notwendige Folge der Inflation des vergangenen Herbstes sehen. Die Ungunst der Lage wurde noch vermehrt durch die Streiks in den großen Steinkohlenrevieren an der Ruhr, in Sachsen und in Deutsch-Oberschlesien, die auch andere Industriezweige ungünstig beeinflussten. Die Ultimoregulierung, der man mit großer Sorge entgegensah, ist verhältnismäßig gut überstanden und hat eine gewisse Beruhigung im Geschäftsleben hervorgebracht.

Der Streik im Ruhrgebiet begann in den ersten Tagen des Monats Mai und dehnte sich über den Berichtsmonat hinaus aus. Die Förderziffer sank von 6,5 Millionen Tonnen im April auf 1,1 Millionen Tonnen Kohle im Mai. Bei Koks betragen die Ziffern 1,4 und 0,483, bei Preßkohle 0,191 und 0,058. Die Steinkohlenförderung Deutsch-Oberschlesiens ging auf rund 117 000 Tonnen zurück, was eine Minderförderung von 900 000 Tonnen bedeutet. In der mitteldeutschen Braunkohlenindustrie blieb die Förderung auf gleicher Höhe mit den Vormonaten. Als Folge des Ruhrstreiks hob sich der

Versand an Briketts des rheinischen Braunkohlenreviers. Im Siegerländer Eisenerzbergbau dauerte die schwierige Lage an, und man rechnet dort erst auf eine Besserung, wenn die Eisenbahnfrachten und die Rohstoffpreise eine Ermäßigung erfahren würden. Die Lage der Kaliindustrie hat sich weiterhin erheblich verschlechtert. Arbeiterentlassungen und Feierschichten wurden notwendig, da die Werke nicht in der Lage sind, wegen Mangel an Krediten ihre Betriebe durchzuhalten. Der Absatz im Mai dürfte kaum ein Viertel des Aprilabsatzes erreicht haben. In der Erdölindustrie dagegen wurde der Betrieb in dem bisherigen Umfang aufrechterhalten.

Die rückläufige Bewegung auf dem Eisenmarkt wirkte stark verschlechternd auf den Geschäftsgang in der Eisenindustrie. Händler und Verbraucher machen immer mehr die Forderung auf Einräumung verlängerter Zahlungsfristen geltend. Die Werke können selbst aber keine Kredite geben und sind mehr denn je auf rechtzeitigen Eingang ihrer Guthaben angewiesen. Während die Verhältnisse auf dem Industriemarkte sich immer weiter verschlechterten, war die Nachfrage aus dem Auslande verhältnismäßig rege, jedoch kamen Umsätze nur zu sehr niedrigen Preisen zustande. Die Auslandskonkurrenz trat wieder stärker in die Erscheinung, und zwar sowohl die lothringisch-luxemburgisch-belgische wie an der Küste die englische. Die Entwicklung in der Maschinenindustrie war wenig einheitlich. Dieses gilt ganz besonders für die ausländischen Absatzverhältnisse. Die Preisentwicklung im Inlande bewegte sich auf tiefer Linie und

stieg teilweise bis auf den Selbstkostenpreis herab. Der Auftragsbestand war noch zufriedenstellend, der Auftragseingang abgeschwächt.

In der Lokomotivbauindustrie war eine Bestellung der anatolischen Eisenbahn zu verzeichnen. Die Inlandsaufträge waren anhaltend schwach. Auch die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Maschinen war gering. Die gesamte Lage der elektrotechnischen Industrie hat sich dagegen gebessert und kann als befriedigend bezeichnet werden.

In der chemischen Industrie war die Nachfrage rege, jedoch litt das Inlandsgeschäft ganz außerordentlich unter der herrschenden Kapital- und Kreditnot. Das Auslandsgeschäft mußte trotz der zurzeit damit verbundenen Verluste aufrechterhalten werden, lediglich um am Markte zu bleiben. Die Produktion an Düngemitteln ging weiter zurück, und der Absatz ließ nach infolge der schwierigen Lage der Landwirtschaft. In der Holz- und Papierindustrie war der Auftragsbestand im allgemeinen gering. Abschwächend auf die Zellstoffindustrie wirkte das Nachlassen der Zellstoffpreise auf dem Auslandsmarkt, wo besonders Schweden zu äußerst billigen Preisen Zellulose anbietet.

In den verschiedenen Zweigen der Bekleidungsindustrie macht sich unter dem Einfluß der schlechten Lage des Geldmarkts das Bestreben geltend, nur für den dringendsten Bedarf einzukaufen. Die Streich- und Kammgarnspinnereien waren zwar noch einigermaßen beschäftigt; jedoch gingen neue Aufträge nur spärlich ein. Auch im Baumwollgroßhandel wie im Wollhandel machte sich eine größere Zurückhaltung der Käufer bemerkbar. Von der Leinenweberei wird berichtet, daß dort der Auftragseingang vollkommen ungenügend war.

In den Nahrungs- und Genußmittelindustrien hat sich die Lage der Mühlen und Margarinerwerke infolge der Kreditnot und des starken Imports von Getreide und Fetten weiterhin verschlechtert.

Der Verkehr auf den Binnenwasserstraßen ließ bedeutend nach, zumal Kohlenschleppzüge, infolge des Streiks, kaum noch zu fahren waren. Auch im Seeverkehr herrschte ungewöhnliche Ruhe und hier ganz besonders im Stettiner Hafen. Dagegen entwickelte sich der Verkehr in den anderen Ostseehäfen und noch mehr in den Nordseehäfen günstig.

Der Rhythmus in der Unternehmung und die Jahresbilanz.

Von Manfred Berliner, Hannover.

Das Vermögen einer Unternehmung unterliegt als organisiertes Vermögen auch den Einflüssen, die die Zeitumstände mit sich bringen. Allbekannt ist der Einfluß der sog. Konjunkturen, unter denen die Preise, die Verwertungs- und die Gewinnmöglichkeiten großen Schwankungen unterliegen können. Das sind Schwankungen, mit denen der Unternehmer zwar rechnen muß, die aber nur unregelmäßig eintreten, manchmal Jahre hindurch nicht stattfinden, manchmal aber so stark einwirken, daß sie ein Unternehmen zum Erliegen bringen können.

Von ihnen soll im folgenden nicht die Rede sein. Vielmehr soll auf solche durch die Zeit hervorgerufenen Schwankungen hingewiesen werden, die ganz regelmäßig die Zusammensetzung des Vermögens beeinflussen und einen gewissen Rhythmus in diese Zusammensetzung hineintragen.

Fast jeder Händler kennt die Monate, in denen er mit einem starken Absatz rechnen darf, und diejenigen, in denen weniger verkauft wird; für die ersteren muß er durch vergrößertes Lager vorsorgen, um seine Kundschaft befriedigen zu können, und er muß zu diesem Zwecke seinen Kredit anspannen oder sein eigenes Geschäftskapital durch Einlagen verstärken. Sind diese Monate vorüber, so kann er die vorher genommenen Kredite mit Hilfe der eingegangenen Gelder ablösen oder die Einlagen zurückziehen.

Viele Fabrikanten setzen ihre Erzeugnisse vornehmlich zu gewissen Jahreszeiten ab; sie sind also genötigt, in den vorangehenden Monaten stärker zu fabrizieren, um auf den Bedarf gerüstet zu sein. Schlittschuhe können vom Fabrikanten nur im Herbst, Strohhüte nur im Frühjahr abgesetzt werden; Eis für Haushaltungen nur im Sommer, Kohlen für den Hausbedarf im Winter, weshalb eine Eishausgesellschaft zur Beschäftigung ihrer zahlreichen Gespanne im Winter nebenbei Kohlenhandel betrieb.

In den Monaten der stärkeren und schwächeren Lagerbestände, sowie den entsprechend stärkeren und schwächeren Kreditbedürfnissen bestehen sehr große Verschiedenheiten, und die Banken betrachten es als eine ihrer volkswirtschaftlichen wie privatwirtschaftlichen Aufgaben, den zeitweiligen Geldüberfluß des einen Teils ihrer Kundschaft demjenigen Teile der letzteren zuzuführen, der zur gleichen Zeit Geldbedarf hat.

Der einzelne Unternehmer ist sich der gerade seine Unternehmung treffenden Unterschiede in der Zusammensetzung seines Vermögens in der Regel sehr wohl bewußt, und er pflegt seinen Betrieb darauf einzustellen. Aber nur wenige pflegen sich darüber klar zu sein, daß auch der Zeitpunkt, an dem sie ihre Jahresbilanz aufstellen, sich in den Rhythmus ihres Betriebs einfügen sollte; daß es für die Beurteilung der Lage des Vermögens ihrer Unternehmung einen Unterschied ausmacht, ob die Bilanz zur Zeit eines besonders kleinen oder eines besonders großen Lagerbestandes usw. aufgestellt ist. Noch weniger pflegt dieser Unterschied von Außenstehenden beachtet zu werden, die solche Bilanzen beurteilen.

Kaufleute pflegen bei Festlegung des Bilanztermins größtenteils den Zeitpunkt zu wählen, der ihnen am bequemsten ist, z. B. weil das Lager dann recht klein ist, die Inventur weniger Arbeit verursacht als bei großem Lagerbestande; oder weil die Inventur ihres Lagers im Sommer, bei Wärme und langen Tagen, weniger lästig ist, als bei Winterkälte und kurzen Tagen (Eisenhandel). Die Erwägung, daß die Bilanz zu einem anderen Zeitpunkt ein ganz anderes Bild bieten würde, pflegt sehr selten angestellt zu werden.

Worin besteht der Unterschied zwischen einer Bilanz bei großem und einer solchen bei kleinem Lager? Der vorsichtige Kaufmann pflegt seinem Unternehmen keinen größeren Umfang zu geben, als seine eigenen Mittel und sein Kredit zulassen, andererseits aber auch nicht mehr Gelder im Geschäft zu belassen, als das Unternehmen nötig hat. In dem Zeitpunkte, zu welchem das Lager durch den starken Absatz der vorangegangenen Zeit besonders klein ist, haben sich die zur Verfügung stehenden Geldmittel und Forderungen vergrößert, die in Anspruch genommenen Kredite verkleinert; die Liquidität hat sich verbessert. Es sieht dann so aus, als seien überflüssige, mindestens aber sehr reichliche Mittel vorhanden, und der unvorsichtige Unternehmer wird sich leicht verleiten lassen, Gelder aus dem Geschäft herauszuziehen, sie vielleicht für private Zwecke zu verbrauchen; sie fehlen dann, wenn das Lager wieder ergänzt werden muß.

Aber wenn auch ein solcher Eingriff in die Substanz nicht stattfindet, gibt die Bilanz nicht das richtige Bild von der „Lage des Vermögens“. Die Bilanz soll nach kaufmännischer Übung — auch unter juristischer Billigung — unter dem Gesichtspunkte der Fortführung des Unternehmens aufgestellt werden; die Zukunft ist mehr ins Auge zu fassen als die Gegenwart. Und diese Zukunft erscheint nicht mit genügender Klarheit, sie wird sogar verdunkelt, wenn die Bilanz ein kleines Lager neben starken flüssigen Mitteln aufzeigt, obwohl schon nach wenigen Monaten ein großes Lager neben starker Kreditanspannung notwendig sein wird. Die Lage des Vermögens erscheint allzu günstig, weil die Bedürfnisse einer nahen Zukunft in der Bilanz nicht zum Ausdruck kommen. Eine solche zu günstige Beleuchtung der Vermögenslage soll aber der Kaufmann grundsätzlich vermeiden; seine Bilanz soll die Lage lieber zu ungünstig als zu günstig schildern, das ist die alte langbewährte Regel des sorgsam und vorsichtigen Kaufmanns.

Ganz anders, wenn die Bilanz zu dem Zeitpunkt aufgestellt wird, an dem das Lager voll aufgefüllt ist. Dann zeigt sich, wieweit die eigenen Mittel für den Betrieb ausreichen und wieweit Kredite aufgenommen werden mußten. In diesem Augenblick sind alle Kräfte, die für das Unternehmen verfügbar waren oder sein mußten, voll angespannt, und wenn das Unternehmen diese Anspannungen aushalten kann, ohne darunter in die Brüche zu gehen, und wenn in weiterer Folge jeder folgende Tag nur Erleichterung bringen kann — erst dann zeigt die Bilanz die wahre Lage des Vermögens in der ins Auge zu fassenden Zukunft.

Wenn also nicht ganz triftige Gründe dagegen vorliegen, sollte der Unternehmer die Bilanz zur Zeit des in der Regel größten Lagers, zur Zeit der größten Anspannung der verfügbaren Kapitalkräfte aufstellen. Er geht dann sicherer in der Beurteilung der Vermögenslage, als wenn er die Bilanz zur Zeit geringer Spannung aufmacht.

Dieser Grundsatz wird in kaufmännischen Kreisen sehr selten befolgt; dem Verfasser sind nur einige

wenige Fälle bekannt. In auffallender Weise hat der Grundsatz — offenbar bewußt — bei der Landwirtschaft ganz allgemein Anerkennung gefunden. Hier wird der Jahresabschluß allgemein am 1. Juli, also vor der Ernte, gemacht. Ein Landwirt, der seinen Abschluß z. B. am 31. Dezember machen würde — weil er es dann am bequemsten hat, denn die Ernte ist schon zu großem Teile verkauft und mit sonstigen Arbeiten ist er wenig beschäftigt —, der würde erhebliche flüssige Mittel vor sich sehen, und er würde sich leicht reicher vorkommen, als er tatsächlich ist, denn diese Mittel hat er bis zum Einbringen der folgenden Ernte als Betriebsmittel nötig; würden sie fehlen, so könnte die Wirtschaft überhaupt nicht bestehen¹⁾. Kurz vor der Ernte steht die Wirtschaft unter der höchsten Spannung, und das ist für den Landwirt der richtige Zeitpunkt für seinen Jahresabschluß.

Verhängnisvoll kann ein unrichtiger Bilanzzeitpunkt werden, wenn der Unternehmer stirbt und die Erbschaft geteilt werden muß. Behält „das Geschäft“ dann nicht die zu seinem Fortbetriebe nötigen Mittel, weil aus der unzeitig aufgestellten Bilanz nicht erkennbar war, wie groß die Mittel sein müssen, so gerät der übernehmende Erbe leicht in große Schwierigkeit, weshalb mancher Betrieb mit dem Tode des Besitzers zur Auflösung kommt. Vielleicht hat diese Erkenntnis in der Landwirtschaft, in der die Auflösung eines Betriebs besonders schädlich ist, dazu beigetragen, den Jahresabschluß auf die Zeit der höchsten Anspannung zu verlegen. Für Kapitalgesellschaften kommt diese Erwägung nicht in Betracht, und das ist manchmal der Grund, warum Einzelkaufleute oder Personalgesellschaften das Unternehmen in eine Kapitalgesellschaft überführen.

Finanzierung der Unternehmung. Versuch einer Systematik.

Von W. Kalveram, Frankfurt a. M.

I.

Als bedeutsamste und folgenswerste Unternehmertätigkeit in der Inflationsperiode galt die zweckmäßige Finanzierung des Betriebs. Die gesunden Grundsätze sorgsamer Kalkulation litten Not; der Ausbau der Innenorganisation, die Umbildung der Rechnungsführung und der Kontrolleinrichtungen wurden stark vernachlässigt. Was nutzte es auch, durch peinliche Erfassung und Kontrolle aller Aufwandsfaktoren Pfennige zu sparen, wenn durch falsche Finanzierungsmaßnahmen Tausende und Millionen an der Sonne der Inflation zusammenschmolzen. Es war zwar ein viel begangener, verhängnisvoller Irrtum, die Frage der Erhaltung der Vermögensquelle aus dem Gebiete der Erfolgs-

¹⁾ Bei der Veranlagung zur Vermögenssteuer und Zwangsanleihe wurden die am 31. Dezember 1922 vorhandenen, aus einem landwirtschaftlichen Betriebe stammenden Gelder, Forderungen und Bankguthaben nicht als besondere Vermögensstücke bewertet, wurden vielmehr als eine Art Zubehör des Grundbesitzes angesehen.

rechnung in das Gebiet der Finanzierung zu verweisen und eine Auffüllung der aus der nominellen Rechnung sich ergebenden Kapitalverluste durch Zufluß von Neukapital anzustreben; aber ein routinierter Finanzier konnte auch Verluste infolge unwirtschaftlicher Erfolgsrechnung und einer die wirtschaftlichen Gesetze verkennenden Wucher- und Steuergesetzgebung durch geschickte Kapitaldispositionen weitgehend paralisieren. Wer die Kunst beherrschte, mit Bankkrediten, mit Diskontkrediten der Reichsbank, mit Obligationen- und Hypothekenkrediten geschickt zu arbeiten, oder wer nur durch allerlei Schikane (Mängelrügen) das Ziel für geschuldete Beträge hinauszuschieben wußte, der konnte an seinen Schulden Gewinne erzielen, welche die Betriebsverluste weit überwogen. Obgleich die Stabilisierung des Geldwerts wieder zu einer gebührenden Wertschätzung der organisatorischen und kalkulatorischen Unternehmertätigkeit erzogen hat, hat die Finanzierungstätigkeit ihre überragende Bedeutung behalten. Die drückendste Sorge jedes Unternehmungsleiters beruht in der Schwierigkeit, seinem Betriebe den belebenden Kapitalstrom zuzuführen, der ihn wie das Blut den menschlichen Körper durchpulsen muß, falls er nicht erstarren soll.

Der Versuch einer Systematik der Finanzierungsmaßnahmen ist nicht nur von rein theoretischem Interesse. Gute Produzenten, Kaufleute und Organisatoren erleiden oft Schiffbruch in der Führung der finanziellen Angelegenheiten. Die tiefste Ursache mancher Insolvenz beruht in schlechter finanzieller Disposition. In der Gegenwart brechen zahlreiche Unternehmen aus Kapitalmangel oder Illiquidität zusammen. Eine begriffliche Durchleuchtung dieses schwierigen Gebiets, die Kenntnis des Zusammenhangs und der Bedingtheiten der finanziellen Erscheinungen wird die Finanzpolitik des Praktikers heilsam beeinflussen.

II.

Auszuscheiden aus unserer Betrachtung sind die finanziellen Fragen der öffentlich-rechtlichen Körperschaften, die in der Finanzwissenschaft als einem Teile der politischen Ökonomie dargestellt werden, während gemeinwirtschaftliche Erwerbsbetriebe (staatliche oder kommunale Bergwerke, Großkraftwerke usw.), sofern es sich nicht um Zuschußbetriebe handelt, einzubeziehen sind. Es gilt also, die Finanzierung der Erwerbswirtschaften, d. h. jener Wirtschaften darzustellen, welche durch Produktion, Austausch von Gütern oder Hingabe von Leistungen die Bedürfnisse anderer Wirtschaften zu befriedigen suchen. Sie tun dies unter Beachtung des ökonomischen Grundsatzes, geleitet von egoistischem Gewinnstreben, indem sie als Wirkung ihrer Wirtschaftstätigkeit im Dienste des Marktes die Vermehrung ihres Kapitalvermögens bzw. die Erzielung von Gewinn erhoffen. — Diese spekulative Tendenz der Reinertrags- oder Mehrwerterzielung ist auch bei genossenschaftlichen Betrieben nicht ausgeschaltet, wenngleich sie sich hier in anderer Form äußert. Das Streben, die den Genossen dar-

gebotenen Güter oder Leistungen wohlfeiler zu liefern, als der freie Markt sie zu bieten vermag, bedeutet den Versuch einer Realisierung des Gewinnes bei jedem einzelnen Umsatzakt. Demnach gehören auch die genossenschaftlichen Finanzierungsfragen in den Kreis unserer Betrachtung. — Grundsätzlich dürfen auch die Finanzprobleme der Erwerbswirtschaften in der Form der Einzelfirma oder Personengesellschaft nicht ausscheiden, wenn eine umfassende Finanzierungslehre geboten werden soll. Voraussetzung für eine zusammenhängende Betrachtung der Finanzprobleme dieser Erwerbsbetriebe ist allerdings, daß die Trennungslinie gegenüber der Privatwirtschaft der Inhaber scharf gezogen wird, daß eine selbständige Rechnungslegung des Geschäfts stattfindet. Bekanntlich wird von manchen Autoren schon auf solche Betriebe das Wort Unternehmung angewandt. Ich möchte den Begriff der Unternehmung enger fassen und auf Erwerbswirtschaften „zweiter Potenz“ in der Form und mit den charakteristischen Merkmalen des Großbetriebs begrenzen. Doch dies hat für das Finanzierungsproblem keine grundsätzliche Bedeutung, weil Wesen und Aufgaben der Finanzierung in Klein- und Großbetrieben nur graduell verschieden sind.

Da der Zugang zu den Kapitalquellen sowie die Finanzierungsmethoden und -arten von der rechtlichen Struktur der Unternehmung stark beeinflusst werden, so ist eine Gliederung des Gesamtgebiets der Finanzierung zunächst nach dieser Richtung notwendig. Man wird folgende Spezialuntersuchungen anstellen müssen, die sich an eine Darstellung der für alle Unternehmungen gültigen Finanzierungsgrundsätze anschließen können:

1. Finanzierung der Einzelfirma und der Personengesellschaften.
2. Finanzierung der Kapitalgesellschaften.
3. Finanzierung der Genossenschaften¹⁾.

Außerordentlich zahlreich sind die finanziellen Fragen, die an jeden Unternehmer herantreten. Fast jede wirtschaftliche Handlung hat auch ihre finanzielle Seite, erfordert zahlenmäßige Erfassung des Aufwands, Bereitstellung der Mittel, Sicherstellung des Ertrags. Fassen wir alle diese Operationen zur Befriedigung eines Kapital- oder Kreditbegehrs als eine Einheit, als sich gegenseitig bedingende und beeinflussende Teile eines Gesamtkomplexes von Fragen, die unter dem Begriff: finanzielle Führung des Unternehmens oder Kapitaldisposition des Unternehmers sich sammeln ließen, auf, so entspricht das dem Sinne des Wortes Finanzierung im kaufmännischen Sprachgebrauch und der Tätigkeit des Leiters der Finanzabteilung einer Unternehmung bzw. den gesamten finanziellen Aufgaben des Un-

¹⁾ Bezüglich der Genossenschaften besteht bereits eine gute Spezialarbeit von Hildebrand: Die Finanzierung eingetragener Genossenschaften, Berlin 1921.

ternehmers. Im engeren Sinne gehören aber zum Begriff der Finanzierung nur bestimmte Formen des Finanzgebarens. Alle jene Kreditfragen und Geldverkehrsfragen, die einen Teil der regelmäßigen täglichen Geschäftsführung bilden, scheiden aus. Die Finanzierung im engeren Sinne hat es nicht mit der Zahlungsseite der laufenden Umsatzfähigkeit, sondern mit den Voraussetzungen der betrieblichen Tätigkeit, mit Geburt, Wachstum und Tod der Unternehmung zu tun. Ihre 4 Hauptgebiete sind:

Gründung und Erweiterung eines Unternehmens,
Kapitalmäßige Verschmelzung und Verschachtelung mehrerer Betriebe, Stützung finanziell geschwächter Unternehmungen,
Abbau und Auflösung von Unternehmungen.

In den meisten Fällen sind die Mittel, deren ein Unternehmen zum Start oder zur Erweiterung bedarf, langfristiger Natur, damit nicht durch eine Kündigung oder Zurückziehung derselben seine Existenz gefährdet wird; doch auch kurzfristige Kredite lassen sich in weitem Umfange den Finanzierungszwecken dienstbar machen. Wer dauernd von seinen Rohstofflieferanten ein längeres Ziel erhält, als er seinen Kunden gewährt, der finanziert sein Geschäft zum Teil aus ganz kurzfristigem Kapital, herrührend aus dem Auseinanderweichen der aktiven und passiven Kreditfristen. Kurzfristige Kontokorrentkredite, Überbrückungskredite, die später durch Umwandlung in Aktien- oder Obligationenform abgetragen werden, sind für die deutsche Finanzierungsart typisch. Demnach sind Finanzierung und langfristige Kapitalbeschaffung nicht identisch. Die Fristigkeit des für Aufrichtung, Ausbau und Konzentration zuströmenden Neukapitals ist kein Begriffsmerkmal der Finanzierung.

Es ist auch nicht angebracht, einzelne Quellen des Kapitals, etwa die Beteiligung der persönlich haftenden Inhaber bzw. der Komplementäre, also die Selbstfinanzierung durch die Unternehmer, aus dem Gebiete der Finanzierung auszuschließen und die Finanzierung im Sinne von Fremdfinanzierung zu fassen. Die Unterscheidung in Eigen- und Fremdkapital, das Beteiligungsverhältnis am Unternehmen hat, von der Unternehmung aus gesehen, nur rechtliche Bedeutung. Im wirtschaftlichen Sinne ist das gesamte zuströmende Kapital Fremdkapital. Auch rechtlich wird die Grenzlinie zwischen Eigen- und Fremdkapital mehr und mehr verwischt. Ist schon die amortisable Vorzugsaktie zum Teil ihres Charakters als Inhaberpapier entkleidet, weil der Besitzer gegen seinen Willen aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden kann, so fehlt den in England und Amerika außerordentlich stark vertretenen preferred shares in sehr vielen Fällen das Mitbestimmungsrecht an der Gesellschaft, das wesentlichste Merkmal des Inhaberrechts. Auch unsere Vorzugsaktien mit

prioritätischer limitierter Dividende nähern sich wegen ihrer Beschränkung auf einen festen Dividendenanspruch dem Fremdkapital. Umgekehrt steht das Fremdkapital rechtlich oft dem Eigenkapital sehr nahe. In zahlreichen Familien-Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H. haben die Darlehns- oder Kreditorenkonten oft den Charakter von Eigenkapital, weil sie zusätzliche Beteiligungen darstellen. Die participating bonds bzw. die Gewinnobligationen, die an der Überdividende der Aktionäre teilnehmen, stehen gleichfalls hart an der Grenze des Eigenkapitals, besonders wenn sie den Charakter von convertible bonds haben, die jederzeit gegen Aktien derselben Gesellschaft eingetauscht werden können.

Für den Finanzierungs-begriff ist es auch gleichgültig, ob die Mittel von außen zufließen oder sich durch Stärkung des Unternehmens von innen heraus durch eine weise Reserven- und Gewinnpolitik nach dem Muster der Krupps, Borsigs usw. bilden. Alle Kapitalzuflüsse, die zum Aufbau, zur Erweiterung und zur Konzentration dienen, und alle Kapitalabflüsse, durch die der Unternehmer bewußten Abbau und die Auflösung des Unternehmens herbeiführen will, sind Finanzierungsmaßnahmen im engeren Sinne. Dagegen ist die Frage der Erhaltung und Vermehrung des Vermögens durch ökonomische Wirtschaftsführung und exakte Selbstkostenrechnung aus dem Gebiete der finanziellen Führung, der Kapitaldisposition in die Gebiete der Organisation, Produktion und Umsatzdisposition zu verweisen.

Wiederholt ist der Begriff der Finanzierung auf die Kapitalbeschaffung für Anlagegüter, für dauernde Betriebseinrichtungen, also entsprechend der Umgrenzung des Wortes Kapital im volkswirtschaftlichen Sinne beschränkt worden. Aber diese Auffassung ist willkürlich, weil sie wirtschaftliche Zusammenhänge zerreißt. Wenn eine Anleihe zur Beschaffung von Rohstoffen aufgenommen wird, wenn das Gründungskapital dazu dient, ein assortiertes Lager von betriebsnotwendigen Waren zu beschaffen oder die Löhne und Gehälter der ersten Umsatzperiode zu bezahlen, so gehört das gleichfalls in die Finanzierungstätigkeit im engeren Sinne, weil diese Kapitalverwendung notwendig ist, damit die Unternehmung ihren Lebenszweck erfüllen kann. Der betriebswirtschaftliche Sinn des Wortes Kapital: Geldwert aller Güter, die eine Unternehmung als Erwerbsvermögen zur Verfügung hat, die also mittelbar oder unmittelbar ihr Erwerbsziel fördern helfen, ist hier allein maßgebend. Auch im Rahmen der Finanzierung bedeutet Kapital die rechnerische Zusammenfassung aller Güterarten, Rechte, Forderungen und Kräfte, die die Aktivseite der Bilanz detailliert als Vermögens-teile aufzählt bzw. verschweigt²⁾.

²⁾ Vgl. Nicklisch, Wirtschaftliche Betriebslehre, S. 56 ff.

Da die Finanzierung es mit der Kapitalbeschaffung für den ganzen Komplex der Voraussetzungen des Betriebs zu tun hat, so muß sie alle konkreten Formen, in denen das Kapital zuströmen kann, umfassen. Mag das Kapital zunächst als Geldkapital eingebracht und dann in die dem Unternehmungszweck entsprechende Form umgegossen werden, oder mögen Sachgüter, Patente, Rechte usw. direkt eingebracht werden, Barfinanzierung und qualifizierte Finanzierung in der Form der Sacheinlagen sind nur Untergliederungen des Hauptbegriffes Finanzierung. Man kann also den Begriff der Finanzierung weder nach der Art der Kapitalverwendung einengen noch auf die Einbringung von Barkapital begrenzen.

Wie alle betriebswirtschaftlichen Teilgebiete zerfällt auch die Finanzierung in die Wesensseite und die Verfahrensseite³⁾. Die letztere als Finanzierungstechnik beschäftigt sich mit dem einzuschlagenden Weg, dem Wie. Diese technologische Seite, die bereits eine gründliche literarische Bearbeitung erfahren hat, ist abhängig von der Marktlage, der Tradition der Unternehmung, der wirtschaftlichen Struktur und der Rechtsform; starre Grenzen sind ihr besonders gezogen durch die mit der Kapitalbeschaffung und Verwendung sich beschäftigenden Rechtsnormen. Neben diese Finanzierungstechnik tritt die Finanzierungslehre, die Wesensseite des Problems. Sie ergründet den Kapitalbedarf, die geeignetste Form der Kapitalbeschaffung, die zweckmäßigste Verwendung und die betriebswirtschaftlichen, rechtlichen und steuerlichen Folgen des Kapitalzuflusses. Besonders ist die Einwirkung der geplanten Kapitalinvestierung auf die Zahlungsbereitschaft und auf die zukünftige Rentabilität zu untersuchen. Die Anpassung des Kapitals an die besonderen Zwecke der Unternehmung ist also vorausschauend durch Aufstellung einer Finanzierungskalkulation zu prüfen⁴⁾.

Die bisherigen Erörterungen gestatten, das Teilgebiet der Finanzierung begrifflich festzulegen, wobei zu berücksichtigen ist, daß eine kurze Definition nicht alle Feinheiten des Begriffes aufnehmen kann. Die Finanzierung im engeren Sinne umfaßt die zum Zwecke des Aufbaues und Abbaues von Unternehmungen notwendigen Kapital- und Kreditoperationen und die Anpassung des Kapitals nach Höhe und konkreter Zusammensetzung an die Zwecke der Unternehmung. Im weiteren Sinne rechnet zur Finanzierung die gesamte Kapitaldisposition des Unternehmers einschließlich der laufenden Finanzwirtschaft. Eine erschöpfende und zusammen-

hängende Darstellung über die Aufgaben der tatsächlichen Kapitaldisposition eines Unternehmens steht bisher nicht. Das Werk Prinzorns aus dem Jahre 1891: Die finanzielle Führung kaufmännischer Geschäfte, ist als Grundlage für eine solche Arbeit wertvoll. Die wichtigsten Teilfragen sind: Aufrechterhaltung der Liquidität und des finanziellen Gleichgewichts, die Wahl der für den Einzelnen und den Gesamtstatus angemessenen Regulierungsmethoden, die Aufstellung und Auswertung eines täglichen Finanzstatus, der den gegenwärtigen und zukünftigen Geldbedarf erkennen läßt, die Sorge um die vorteilhafteste und rechtzeitige Deckung des Geldbedarfs und die zweckmäßige Anlage der vorrührenden freien Geld- und Effektenbestände.

(Schluß folgt)

Die Stimmrechtsaktien¹⁾.

Von Stefan Lorentz, München.

I. Wesen, frühere Fälle, rechtliche Grundlagen, Entstehungsursachen.

Unter dem Einfluß der Währungszersetzung haben sich in den letzten fünf Jahren ein besonderer Typ der Vorzugsaktie durchgesetzt, welchen man je allgemeiner und das Wesentliche an ihm charakterisierend als Stimmrechtsaktie bezeichnet. Der Zweck der Schaffung dieses Typs ist es, mit möglichst geringem Kapitalaufwand durch Ausstattung mit hoher Stimmenenergie ein Unternehmen gegen eine sich eindringende, von der Verwaltung nicht gewünschte, fremde Einflüsse zu schützen; dabei ist es gleichgültig, ob diese fremden Einflüsse mittelbar oder unmittelbar vom Auslande herrühren oder es sich um Einflüsse handelt, die sich aus Majoritätskäufen inländischer Spekulations- oder Industriekreise erklären. Die Stimmrechtsaktien werden darum auch gerne als Überfremdungs- oder Schutzaktien bezeichnet.

Vorzugsaktien, welche mit mehrfachem Stimmrecht ausgestattet waren, oder immerhin des Stimmrechts halber geschaffen worden waren, hat es da und wann bereits vor dem Kriege gegeben. [Im Jahre 1905 Ölfabrik Groß-Gerau²⁾, die Breslauer Sprit-A.-G., außerdem in den Jahren 1904 bis 1905 die Hibernia in ihrem Kampf gegen den Fiskus³⁾. Aber diese Einzelfälle sollen nicht der Gegenstand unserer heutigen Abhandlung sein. Unser Augenmerk wollen wir der Nachkriegserscheinung zuwenden.

Die rechtliche Handhabung zur Schaffung von Aktien mit mehrfachem Stimmrecht geben die §§ 185 und 252, 1 HGB.

§ 185: Im Gesellschaftsvertrage können für einzelne Gattungen von Aktien verschiedene Rechte, insbesondere in Betreff der Verteilung des Gewinnes oder des Gesellschaftsvermögens, fest-

³⁾ Siehe die gleiche Terminologie bei Walb in Rothschilds Taschenbuch für Kaufleute, 59. Aufl. S. 670 ff.

⁴⁾ Beispiele sind enthalten in Schmalenbach, Finanzierungen, und in meinem Aufsatz: Die Gründung von A.-G., Zeitschrift für Betriebswirtschaft, 1924, H. 1, 2 u. 3.

¹⁾ Diese Abhandlung wurde im Februar geschrieben. Der Verfasser.

²⁾ E. Schmalenbach: „Finanzierungen“, 2. Aufl. Seite 206.

³⁾ G. Frank-Fahle: „Die Stimmrechtsaktie“, Seite 1.

gesetzt werden. § 252, 1 Werden mehrere Gattungen von Aktien ausgegeben, so kann der Gesellschaftsvertrag den Aktien der einen Gattung ein höheres Stimmrecht beilegen als den Aktien einer anderen Gattung.

Außerdem kommen noch in Betracht die §§ 278, 2; 275, 3; 288, 3; 320, 3 HGB., sowie § 15 des Kapitalverkehrssteuergesetzes vom 8. April 1922.

Wie bereits angedeutet, waren es mehrere Motive, die zur Schaffung der neuen Aktiengattung anregten:

1. Gefahr der Überfremdung vom Auslande:

Die ersten Stimmrechtsaktien wurden in Deutschland Ende 1919 eingeführt, als die durch den Wählungsverfall akut gewordene Gefahr eines völligen Ausverkaufes des an und für sich ausgesogenen Landes auf den Aktienmarkt übergreifen hatte und die heftigsten Kämpfe um die Beherrschung deutscher Industrien von ausländischer Seite eröffnet wurden. (Beispiel: Bremer-Besigheimer Ölfabriken.) Besonders begehrenswert erschien unseren westlichen Nachbarn von jeher die erfolgreiche deutsche chemische Industrie. Es ist also kein Zufall, daß als erste sich die Unternehmungen des Anilinkonzerns zu einer unangreifbaren Festung machten, indem sie in der ersten Novemberhälfte 1919 Vorzugsaktien mit doppeltem Stimmrecht ausgaben, welche sie wechselseitig in Verwahrung nahmen. Wir werden darauf noch an anderer Stelle zurückkommen haben. — Darauf folgte die Hamburg-Amerika-Linie. Durch Generalversammlung vom 21. November 1919 beschloß sie, um zu verhindern, daß „das deutsche Unternehmen unter auswärtige Kontrolle gerät“, die Ausgabe von 5000 Stück Namensvorzugsaktien à M 1000, welche 1. mit 5% Vorzugsdividende und Nachzahlungspflicht für Fehljahre, 2. mit Vorbefriedigungsrecht im Falle der Liquidation und 3. mit 30fachem Stimmrecht für bestimmte Fälle ausgestattet waren. — Diese Beispiele wurden bald von den Lederfabriken Wiemann und anderen Aktiengesellschaften, die sich für gefährdet hielten, nachgeahmt.

2. Gefahr der Überfremdung vom Inland:

Während man in den ersten eben erwähnten Fällen vorwiegend an die Abwehr einer Überfremdung von außen gedacht hatte, benützte man jetzt auch das Mittel der Schaffung von Vorzugsaktien zur Abwehr anderer unliebsamer Bemächtigungsversuche, die, wie bekannt, immer häufiger von seiten inländischer Spekulations- und Industriekreise durch Paketkäufe erfolgten. Dafür findet sich ein Beispiel in der Deutschen Allgemeinen Zeitung Nr. 407 vom 31. August 1921:

„Über den Stand der Verhältnisse bei der Adler A.-G. für Bergbau und Eisenindustrie, die, wie bekannt, zur Verhütung des Überganges der Gewerkschaft an die Vereinigten Glanzstoffabriken A.-G. Elberfeld gegründet worden war, unterrichtet eine Zuschrift einiger (ungenannter) Auf-

sichtsratsmitglieder der Adler A.-G. an die Rheinisch-Westfälische Zeitung. Wie erinnerlich, war eine Gruppe mit der Vereinigten Glanzstofffabrik A.-G. in Elberfeld einig geworden, dieser die Kuxenmajorität der Gewerkschaft Adler zu verschaffen, wodurch die zurückbleibende Minderheit der Gewerken stark geschädigt worden wäre. Um einer naheliegenden Wiederholung dieses Experimentes bei unserer Gesellschaft durch die gleiche Gruppe vorzubeugen, sind von vornherein entsprechende Maßnahmen bei unserer Gesellschaft getroffen durch Schaffung von zwei Millionen M 6% Vorzugsaktien mit 25fachem Stimmrecht, deren Ausgabe gleichzeitig mit Erhöhung des Grundkapitals bis auf 25 Millionen M Stammaktien beschlossen worden ist. Auf diese notwendige Sicherungsmaßnahme ist auch bereits im Rundschreiben vom April dieses Jahres hingewiesen worden Der erwähnten Gruppe wäre es bei ihrem Besitz von etwa 460 Adlerkuxen durch Ausübung des Umtausch- und Bezugsrechts unter Hinzukauf eines verhältnismäßig kleinen Postens von Adleraktien ein leichtes gewesen, sich deren Majorität zu verschaffen. Die Vorzugsaktien sind also nötig, um den Stammaktien ihren Wert zu erhalten“

3. Die Kapitalknappheit:

Der durch die Inflation zeitweise verdeckte, im Grunde aber bedrohlich zunehmende Kapitalmangel zwang die Besitzer von Aktienmajoritäten zu äußerster Anspannung ihrer Mittel. Sie mußten versuchen, ihren Einfluß auf das Unternehmen mit geringstmöglichem Kapital aufrechtzuerhalten. Man konnte nicht länger große Summen in Majoritäten von schlecht rentierenden Stammaktien investiert halten: Man mußte trachten Gelder freizubekommen, sei es zwecks besserer Anlage in „wertbeständigeren“ Devisen oder Waren, sei es zur Zahlung von Steuern und Abgaben, sei es wegen der sich verteuernenden Lebenshaltung für persönlichen Bedarf. Da man natürlich den vielleicht schon seit der Gründung geübten Einfluß auf das Unternehmen nicht fallen lassen wollte, so sah man sich gezwungen, in demselben nur ein geringes Kapital zu belassen bzw. zu investieren, dieses aber dafür mit möglichst hoher Stimmenenergie zu laden. In Gestalt der Stimmrechtsaktie ist das Prinzip der Ökonomie sozusagen auf die Spitze getrieben.

Daß dieses ökonomische Prinzip in der Praxis tatsächlich eine große Rolle gespielt hat, läßt sich daraus entnehmen, daß namentlich viele Familien Gründungen, deren Aktien bisher in festem Besitz waren, bei denen also die Gefahr einer Überfremdung an und für sich nicht gegeben war, zur Ausgabe von Stimmrechtsaktien übergingen⁴⁾. Auch

⁴⁾ Die Zeitschrift für das gesamte Aktienwesen 1919 Seite 140 erwähnt, daß die Einräumung des doppelten Stimmrechts für Vorzugsaktien, die nur einen geringen Teil des wirklichen produktiven Kapitals darstellen, schon früher verschiedentlich versucht worden ist, so bei der Maschinenbauanstalt Kirchner & Co., deren Gründer und Leiter sich auf diese Weise mit billigen

der Umstand, daß die auf den Bezug von Vorzugsaktien zu leistende Einzahlung allgemein möglichst gering angesetzt wurde (wie wir sehen werden: Stücke à 200, Ausgabe zu pari, 25 % Einzahlung), spricht für unsere Ansicht.

Nun muß allerdings beachtet werden, daß der Versuch, großes Kapital durch kleines mit hoher Stimmkraft geladenes in der Gewalt zu behalten, selbst bei geschicktester Bindung auf die Dauer nicht glücken kann. Wenn die Gesellschaft einmal neues Kapital braucht, so wird sie das nicht erhalten, wenn sie dem Kapitalgeber (bzw. -vermittler) nicht auch einen Anteil an der Verwaltung einräumt. Sie wird ihm Vorzugsaktien abtreten oder neue für ihn schaffen müssen. Die Waffe der Stimmrechtsaktie wird der Gesellschaft von dem Kapitalgeber oder -vermittler aus der Hand gewunden werden. Schon hier dürfen wir darauf hinweisen, daß vielfach die Bankenkonsortien, welche die Emission und die Börseneinführung der Aktien einer Gesellschaft übernehmen, identisch sind mit den Consortien, welche die Verwaltung der Vorzugsaktien und die Ausübung des damit verbundenen mehrfachen Stimmrechts übernehmen.

II. Die Vorteile der Stimmrechtsaktien.

Stimmrechtsaktien wurden in einer unübersehbaren Zahl⁵⁾ und in den mannigfaltigsten Spielarten ausgegeben: Die Rechte und Pflichten des Stimmrechtsaktionärs sind je nach den Bedürfnissen und Machtverhältnissen, die innerhalb der einzelnen Unternehmungen maßgebend sind, verschieden abgestuft. Sucht man sich aber einen Überblick über die Fülle der Erscheinungen zu verschaffen, so wird man finden, daß die Stimmrechtsaktien im allgemeinen in vierfacher Hinsicht Eigentümlichkeiten gegenüber den Stammaktien aufweisen, nämlich in bezug auf Ausgabekurs, Dividende, Stimmrecht (also Verwaltungsfrage) und Beseitigung der Aktien. Diese Eigentümlichkeiten, abgesehen vom Stimmrecht, sind Vorteile, die bereits den Vorzugsaktien alten Stils anhaften, die aber im Zusammenhang mit der Beilegung des potenzierten Stimmrechts eine besondere Geltung erhalten.

1. **Ausgabekurs:** Wie schon oben erwähnt, besteht das Bestreben, in den Stimmrechtsaktien möglichst geringes Kapital zu investieren. Man sucht das auf dreifache Weise zu erreichen:

a) Man gibt die Stücke zu möglichst niedrigem Kurse, am liebsten zu pari ab, die Stammaktien dagegen mit starken Agio. Gebräuchlich ist für Stimmrechtsaktien ein Ausgabekurs von 100—150 %.

Mitteln die Kontrolle des Gesamtunternehmens sichern und trotzdem in der Lage sein wollte, die hoch im Kurse stehenden Stammaktien an das Publikum zu verkaufen. Die Zulassungsstelle der Berliner Börse hat damals die Zulassung der Kirchner Vorzugsaktien abgelehnt und dadurch auch erzwungen, daß das doppelte Stimmrecht der Vorzugsaktien beseitigt wurde.

⁵⁾ Nach Günther Frank-Fahle, „Die Stimmrechtsaktie“, haben von den 906 deutschen Unternehmungen, deren Aktien am 2. Juli 1923 an der Berliner Börse notiert wurden, 368 Gesellschaften Stimmrechtsaktien ausgegeben.

b) Der Nominalwert der Stücke wird niedrig bemessen: In der Regel werden zwar die Stücke zu M 1000 herausgegeben, doch kommt es nicht selten vor, daß man den Mindestbetrag, den das Gesetz überhaupt zuläßt, in Anspruch nimmt, nämlich M 200.

[§ 180, 3 HGB.: Auf Namen lautende Aktien, deren Übertragung an die Zustimmung der Gesellschaft gebunden ist, dürfen auf einen Betrag von weniger als M 1000, jedoch nicht von weniger als M 200 gestellt werden.]

Beispiel: Bayernwerke für Holzverwertung: Durch Generalversammlungsbeschluß vom 30. Mai 1922 wurden dort „1000 auf den Namen lautende Vorzugsaktien zu nom. M 200 mit 10fachem Stimmrecht und einer auf 7 % beschränkten Dividende mit Nachzahlungspflicht geschaffen“. Es repräsentieren also in einem solchen Falle nom. M 1000 ein 50faches Stimmrecht.

Erst als aus dem Währungsverfall eine Währungskatastrophe wurde, ging man zur Ausgabe größerer Stücke über (M 10 000, M 60 000, M 10 000 000 usw.).

c) Man zahlt die schon zu niedrigem Kurse ausgegebenen Vorzugsaktien nur mit einem Teilbetrag ein, meist mit 25 %.

§ 195, 3: Der Betrag, zu welchem die Aktien ausgegeben wurden und der hierauf bar eingezahlte Betrag sind (dem Registergericht) anzugeben; dieser muß mindestens ein Viertel des Nennbetrages und im Falle der Ausgabe von Aktien für einen höheren als den Nennbetrag auch den Mehrbetrag umfassen.

Beispiel: Bayerische Elektrizitätswerke: Generalversammlung vom 25. Mai 1923.

d) Zu diesen drei Momenten, durch welche man die Investition von Kapital auf ein Mindestmaß herabdrückt, kommt noch ein Viertes: Das Moment der Geldentwertung. Während die Emissionskurse der Stammaktien sich dem fallenden Geldwert anzupassen suchten, taten das die Ausgabekurse der Stimmrechtsaktien nicht.

Beispiel: Bayerische Elektrizitätswerke: Außerordentliche Generalversammlung vom 25. Mai 1923. Junge Stammaktien werden den alten Aktionären zum Kurse von 1500 % und Bezugsrechtssteuer 774 % angeboten; Vorzugsaktien werden zu M 1000 ausgegeben bei 25 % Einzahlung. (Damaliger Dollarstand ungefähr 50 000!)

2. **Dividendenberechtigung:** Bei der Ausstattung der Stimmrechtsaktien mit Dividendenrechten scheinen zwei Gesichtspunkte maßgebend gewesen zu sein:

a) Das Streben nach Garantie einer festen Verzinsung der investierten Kapitalien (vorzugsweise Befriedigung vor den Stammaktionären mit einem bestimmten Prozentsatz, Nachzahlungspflicht für ausgefallene Dividende, sog. kumulative Dividende), wodurch sich die Stimmrechtsaktie in ihrem rechtlichen Charakter dem Typus der Obligationen nähert;

b) die Begrenzung der Dividende auf einen Höchstsatz meist aus taktischen Erwägungen: Man darf vor den Stammaktionären, welche das finanzielle Risiko der Unternehmung letzten Endes zu tragen haben, nicht unersättlich erscheinen.

Der Prozentsatz der limitierten, vorzugsweise zu befriedigenden und evtl. nachzuzahlenden Dividende schwankt gewöhnlich zwischen $3\frac{1}{2}$ und 9%. Am meisten gebräuchlich ist ein Satz von 5 oder 6%; erst bei fortschreitendem Währungsverfall werden die Sätze höher. Der fortschreitende Währungsverfall brachte es auch mit sich, daß den Stimmrechtsaktionären noch eine Zusatzdividende bewilligt wurde, für den Fall, daß die an die Stammaktien auszuzahlende Dividende einen bestimmten Satz überschreitet.

Beispiele: Gebr. A d t, A.-G. in Wächtersbach (Hessen-Nassau): Die Vorzugsaktien erhalten 6% Vorzugsdividende und außerdem $\frac{1}{2}$ % für jedes volle Prozent, das die Stammaktien über 15% erhalten.

F. Bruckmann Verlags-A.-G. München: 7% Vorzugsdividende und außerdem $\frac{1}{2}$ % für jedes volle Prozent, das die Stammaktien über 25% erhalten.

Beeinträchtigend kann auf den Dividendensatz der § 15, 3 des Kapitalverkehrssteuergesetzes vom 8. April 1922 wirken. Danach ist die Gesellschaft als Steuerschuldner unter gewissen Voraussetzungen berechtigt, den Gewinnanteil, der auf die bevorrechtigten Gesellschafter entfällt, um den Betrag der Steuer zu kürzen⁶⁾. Allerdings wird dieser Fall nicht allzu oft praktische Bedeutung erlangen, da meistens das Stimmrecht auf die drei steuerfreien Fälle (Besetzung des Aufsichtsrats, Änderung der Satzung, Auflösung der Gesellschaft) an und für sich beschränkt ist (KVG. § 15, 5).

Während die vorzugsweise Befriedigung des Dividendenanspruchs bei den Stimmrechtsaktien in den letzten Jahren eigentlich nur eine mehr theoretische Bedeutung hatte, wird sie sich aller Voraussicht nach sehr bald als ein außerordentlich wichtiger praktischer Vorzug entpuppen: Manche Unternehmung wird in den nächsten Jahren schwer um ihre Existenz zu kämpfen haben und die Dividendenausschüttungen werden klein sein. Aber die meiste Aussicht auf Dividende wird noch der Vorzugsaktionär haben. Die Stammaktionäre werden stark mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß sie bis auf weiteres leer ausgehen.

3. Die Stimmrechtsausstattung: Sie erfolgt in zweifacher Hinsicht:

a) Im Hinblick auf die Zahl der Stimmen, mit denen die einzelne Vorzugsaktie ausgestattet werden soll. Hier ist, wie wir schon eingangs erwähnten, der

⁶⁾ Wie sich ein solcher Abzug auf die Dividendenausschüttung auswirkt (bei einer 1000 M-Vorzugsaktie mit 20fachem Stimmrecht und 8% limit. Dividende macht er 57 M aus, so daß der Inhaber nur 23 M statt 80 erhält), untersucht Otto Hummel in einem eingehenden Artikel im 15. Jahrg. der Z. f. H. u. H. Seite 105: „Zur Besteuerung des mehrfachen Stimmrechts bei Geschäftsanteilen im Kapitalverkehrssteuergesetz vom 8. April 1922.“

Gesichtspunkt der Herrschaftssicherung unter Wahrung des ökonomischen Prinzips ausschlaggebend. Man wird trachten, die Anteile des zu investierenden Kapitals mit einer solchen Stimmenanzahl auszustatten, daß Stimmzahl der Vorzugsaktien und Stimmzahl der in festem Besitz der Leitung befindlichen Stammaktien, und dem Teil der Stammaktien, der mit Sicherheit im Sinne der Verwaltung stimmen wird, größer ist als die Stimmzahl der nicht im Besitze der für das Unternehmen maßgebenden Kreise befindlichen Stammaktien.

Da in dieser Beziehung die Verhältnisse bei jeder Firma anders liegen, so entsteht eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Stimmenausrüstung.

Wir haben Stimmrechtsaktien von 2—50 und mehr Stimmen. Man hat sogar versucht, ein gleiches Stimmrecht einzuführen, in der Weise nämlich, daß sich die Stimmzahl der einmal geschaffenen Vorzugsaktien automatisch mit jeder Neuschaffung von Stammaktien in einem einmal festgesetzten Verhältnis erhöht. Diese Art von Stimmrechtsausstattung hat sich aber anscheinend nicht durchgesetzt infolge des Widerstands der Zulassungsstellen der Effektenbörsen.

Aus taktischen Gründen wird die Stimmzahl auf verschiedene Einheiten bezogen:

Es wirkt anders, wenn man sagt:

1	Stück	von	nom. M	10 000	erhält	500	Stimmen,
1	„	„	„	1 000	„	50	„
1	„	„	„	200	„	10	„

Man wird darum im allgemeinen vorziehen, zu sagen, ein Stück à 200 ist mit 10 Stimmen ausgestattet.

b) Die Ausstattung von Vorzugsaktien mit Stimmrecht geschieht aber noch nach einer anderen Richtung hin: nämlich im Hinblick auf die Fälle, in denen es ausgeübt wird. Das bereits erwähnte Kapitalverkehrssteuergesetz vom 8. April 1922 hat hier einen begrenzenden Einfluß ausgeübt, dadurch, daß es die Stimmrechtsaktien einer besonderen Steuer unterwarf, die nur in bestimmten Fällen in Wegfall kommt:

„KVG. § 15, 1: Gewährt eine Aktie einer inländischen Aktiengesellschaft oder einer Kommanditgesellschaft auf Aktien ein über die Vorschriften der §§ 252 Abs. 1 Satz 2 und 320, Abs. 3 HGB. hinausgehendes Stimmrecht, so hat die Aktiengesellschaft oder Kommanditgesellschaft auf Aktien von dem Inkrafttreten des gegenwärtigen Gesetzes ab außer der Steuer des § 11 ($7\frac{1}{2}$ % Gesellschaftssteuer) eine laufende Steuer zu entrichten.

Abs. 2: Die Steuer beträgt für jedes Geschäftsjahr drei vom Tausend des Mehrbetrags, der sich ergeben würde, falls der Nennbetrag der Aktie mit dem Stimmrecht in Übereinstimmung gebracht würde“

Abs. 5 des gleichen Gesetzes jedoch läßt Ausnahmen zu.

„Abs. 5: Die vorstehenden Vorschriften finden keine Anwendung, soweit das erhöhte Stimmrecht dem Reiche, Ländern oder Gemeinden (Gemeindeverbänden) zusteht oder.“

— und dieser Fall hat in der Praxis wesentliche Bedeutung erlangt —

„sofern es auf die Fälle der Besetzung des Aufsichtsrats, der Änderung der Satzung oder der Auflösung der Gesellschaft beschränkt ist.“

Auf diese drei steuerfreien Fälle wird das Mehrheitsstimmrecht in weitaus den meisten Fällen beschränkt.

Nur vereinzelte Fälle sind uns bekannt, in denen für alle Abstimmungen ein mehrfaches Stimmrecht vereinbart ist. Ein Beispiel bilden die Vorzugsaktien des Graphitwerks Kopfmühl:

„Es wurden die durch Generalversammlungsbeschluß vom 7. April 1923 neugeschaffenen Vorzugsaktien von einigen Aktionären übernommen und zum Kurse von 100 % ausgegeben. 25 % des Nennbetrags der Aktien waren sofort einbezahlen, der Rest von 75 % wurde nach Beschluß des Aufsichtsrats in die Gesellschaftskasse einbezahlt. Die Vorzugsaktien hatten ursprünglich ein 20faches, nunmehr ein 25faches Stimmrecht bei allen Abstimmungen; sie erhalten eine feste 7 % ige Vorzugsdividende auf den jeweiligen eingezahlten Betrag vor den Stammaktien aus dem jährlichen Reingewinn der Gesellschaft mit dem Rechte der Nachzahlung der Dividende aus Fehljahren. Das Nachzahlungsrecht haftet an den Dividendenscheinen des Jahres, aus dessen Gewinn die Nachzahlung bestritten wird.“

4. Die Beseitigung der Stimmrechtsaktien bzw. die Ausschaltung des Vorrechts der mehrfachen Stimme wird wiederum bei den einzelnen Unternehmungen ganz verschieden gehandhabt.

Zunächst haben wir an den allgemeinsten Fall zu denken, nämlich an den der Auflösung des ganzen Unternehmens, mit der natürlich auch die Stimmrechtsaktien aufhören zu bestehen. Für diesen Fall haben die Verwaltungen den Vorzugsaktien besondere Vorrechte gesichert, die zu einer Zeit der echten oder scheinbaren Konjunktur belanglos erscheinen, da man ja mit einer Auflösung der Unternehmung nicht rechnet. Meist wird bestimmt, daß „bei einer etwaigen Liquidation die Inhaber der Vorzugsaktien aus dem Liquidationserlös, bevor eine Ausschüttung an die Stammaktionäre erfolgt, einen Anteil bis zur Höhe von 110, 112, 115, 120 oder 150 % des Nennbetrags ihrer Aktien erhalten.“ Was wir bezüglich des Rechts auf eine Vorzugsdividende betont haben, gilt auch bezüglich des Rechts der Vorzugsbefriedigung im Falle der Liquidation: Zugeständnisse dieser Art, welche bisher ein rein theoretisches Aussehen hatten, können sozusagen über Nacht große praktische Bedeutung erhalten. Es werden jetzt bei Aufhören der Scheinkonjunktur nach erfolgter Stabilisierung der Währung eine Anzahl von Unternehmungen zur Liquidation gezwungen sein. Dann besteht die Gefahr, daß die Ansprüche der Stimmrechtsaktionäre befriedigt werden, die Stammaktionäre aber zu kurz kommen, wenn nicht ganz leer ausgehen.

Im allgemeinen zeigt man aber das Bestreben, die Stimmrechtsaktien nach eingetretener Stabilisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu beseitigen bzw. unwirksam zu machen und nicht erst bei einer eventuellen Liquidation. Jedoch legen die Verwaltungen diesem Punkt geringere Bedeutung bei. Man kann das aus der nachlässigen Fassung der betreffenden Stellen in den Gesellschaftsverträgen schließen.

Beispiele: Die neue Baumwollspinnerei und Weberei Hof, die Teisnacher Papierfabrik A.-G. Teisnach und viele andere behalten sich die Beseitigung „auf dem Wege des Ankaufs, der Verlosung oder Kündigung vor“.

Die Vorzugsaktien der Bank für Brauindustrie sind durch Auslosung, Kündigung, Ankauf „oder in ähnlicher Weise“ rückzahlbar.

Bei der Ludwig Wessel A.-G. für Porzellan- und Steingutfabrikate sind die Vorzugsaktien (gemeint sind damit immer Stimmrechtsaktien) nach dem 1. Januar 1923 auf Grund eines mit $\frac{3}{4}$ -Mehrheit der abgegebenen Stimmen gefaßten Beschlusses in Stammaktien umzuwandeln oder gegen Zahlung eines Aufgelds von 20 % und 7 % Stückzinsen seit Beginn des laufenden Geschäftsjahrs und etwa rückständiger Tantieme zurückzukaufen.

Bei der Hapag ist die Umwandlung der Vorzugsaktien in Stammaktien jederzeit durch einen Generalversammlungsbeschluß, bei dem Stamm- und Vorzugsaktionäre nur über eine Stimme verfügen, möglich.

Bei der Bremer Wollkämmerei, Bremen, kann ab 1930 eine Generalversammlung, in welcher die Vorzugsaktien kein Stimmrecht haben, mit einer Mehrheit von $\frac{7}{8}$ des bei der Beschlußfassung anwesenden Aktienkapitals eine Umwandlung der Vorzugsaktien in Stammaktien beschließen. Die Vorzugsaktien sind alsdann den Stammaktionären zum Nennwert anzubieten. Diese Bestimmung macht den Eindruck großer Kulanz den Stammaktionären gegenüber, es fragt sich aber, ob es für einen Stammaktionär heute einen Vorteil bedeutet, wenn er ehemalige Stimmrechtsaktien zu pari beziehen darf.

III. Die Treuhänder des Stimmrechts.

Die Frage: „Wem werden die enormen Machtmittel, die durch Schaffung einer solchen Art Vorzugsaktien entstehen, anvertraut?“ halten wir für so wichtig, daß wir ihr einen eigenen Abschnitt widmen wollen.

Die Schaffung von Machtmitteln dieser Art hat natürlich nur dann einen Sinn, wenn sie Händen anvertraut werden, welche im Sinne derjenigen, die sie geschaffen haben, als zuverlässig gelten können. Geschaffen sind diese Waffen von denjenigen (natürlichen oder juristischen) Personen, die durch größeren Anteil am Gesellschaftsvermögen ein Unternehmen ausschlaggebend beeinflussen; das sind in der Hauptsache: 1. die Gründer oder Gründer-nachkommen, insbesondere bei Familienunternehmungen, 2. Kreditgeber und Kreditvermittler, also

hauptsächlich Banken, 3. die Vertreter gleich- oder übergeordneter Konzernfirmen. Die Vertreter dieser drei Gruppen, die ja meist schon im Aufsichtsrat vereinigt sind, zusammen mit den Vorstandsmitgliedern bilden die Verwaltung; ihr Schicksal ist aufs engste mit dem Schicksal der Unternehmung verknüpft. Sie werden daher die Waffe der Stimmrechtsaktie nach Möglichkeit überhaupt nicht aus der Hand geben, oder nur dann, wenn sie absolut sicher sind, daß die Waffe nicht gegen sie gerichtet werden wird. Wir haben hier verschiedene Fälle zu unterscheiden, immer aber werden wir finden, daß sich die Verwaltung einen Einfluß auf die Stimmrechtsausübung sichert.

1. Das Verwaltungskonsortium.

Es ist wohl der am nächsten liegende und darum auch der häufigste Fall. Die Mitglieder des Vorstands und Aufsichtsrats sind ihrer Sache am sichersten, wenn sie die Stimmrechtsaktien überhaupt niemandem anvertrauen, sondern sie in eigenen Händen behalten. Die Stimmrechtsaktien werden also vielfach „von einem Konsortium, bestehend aus den Mitgliedern des Vorstands und Aufsichtsrats, übernommen“. Beispiel: Kommerz- und Privatbank.

Bisweilen ist das Konsortium auch nicht mit der Gesamtheit der Verwaltung identisch: entweder es umfaßt nicht alle Mitglieder der Verwaltung, oder es gehören ihm noch außerhalb der Verwaltung stehende Personen an (etwa Vertreter von Firmen, auf deren Freundschaft man Wert legt): Aber die Verwaltung ist ausschlaggebend vertreten oder doch derart stark, daß „das Konsortium die Stimmrechtsaktien von ihr mit der Weisung erhält, nach den Weisungen des Aufsichtsrats zu stimmen“.

Dann und wann geschieht es sogar, daß die Vorzugsaktien einem Konsortium zur freien Verfügung überlassen werden. So werden die Vorzugsaktien der Bayerischen Zelluloidwarenfabrik, vorm. Albert Wacker A.-G., Nürnberg, je zur Hälfte der Darmstädter und Nationalbank, Filiale Nürnberg, und dem Bankhaus Sigmund Klopfer jun., München, zur freien Verfügung überlassen. Beide Banken sind aber im Aufsichtsrat des Unternehmens vertreten und haben außerdem die Einführung der Stammaktien an der Börse übernommen. Eine formelle Bindung, die Stimmrechtsaktien in einem bestimmten Sinne zu verwenden, ist also hier überflüssig.

(Schluß folgt.)

Die Geschäftsaufsicht und die Gläubiger.

Von Max Schönwandt, Berlin.

Die Wirtschaftskrisis hat begonnen ihre Wirkungen auch offenkundig zu zeigen. Ereignisse, die seit 10 Jahren ganz seltene Ausnahmen bildeten und sogar im Jahre 1920 bei dem plötzlichen Sturz der Warenpreise Einzelfälle blieben, sind plötzlich wieder derart zahlreich aufgetreten, daß die ganze Geschäftswelt außer den andern drückenden Umständen auch noch diese Beunruhigung tragen muß. Nur lautet das Stichwort nicht mehr wie vor

dem Kriege: Konkurs, sondern: Geschäftsaufsicht. Es ist erstaunlich, wie dieses Rechtsinstrument, das in der Geschäftswelt erst wenig praktisch angewendet und noch weniger in seinem Inhalt und seinem Gebrauch bekannt ist, sich als das vom Schuldner fast freudig ergriffene Aushilfsmittel erweist. Infolgedessen steigt bei den Gläubigern oft der Verdacht auf, die Geschäftsaufsicht sei ein einseitig gegen ihre Interessen gerichteter Schutz des Schuldners. Wenn wir aber für das deutsche Wirtschaftsleben wünschen müssen, daß jede Beunruhigung, soweit sie nicht ganz zu vermeiden ist, doch möglichst eingeschränkt werde und als Folge von wirtschaftlichen Zusammenbrüchen ruhig abgewickelt und dadurch vermindert werde, so ist es wichtig, daß alle Beteiligten über die Art der Abwicklung einer entstandenen Zahlungsschwierigkeit einig sind. Deswegen wird im nachstehenden der Versuch gemacht, die Wirkungen der Geschäftsaufsicht unter dem Gesichtspunkt des Gläubigers zu betrachten. Damit soll dem Gläubiger eine Handhabe für die Entscheidung geboten werden, ob er seinem Schuldner den Antrag auf Geschäftsaufsicht empfiehlt, diesen Antrag unterstützt, bei der Abwicklung bereitwillig mitwirkt, oder ob er andererseits mit allen Kräften versuchen muß, statt der Geschäftsaufsicht den Konkurs bei einer Zahlungseinstellung herbeizuführen.

Zu diesem Zwecke muß zunächst ein kurzer Rückblick auf die Entstehung der Geschäftsaufsicht geworfen werden.

Eins der ersten Wirtschaftsgesetze, die der Bundesrat zu Beginn des Krieges auf Grund der Ermächtigungsgesetze erließ, war die Bekanntmachung, betr. die Anordnung einer Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkursverfahrens, vom 8. August 1914. Sie sollte nach dem Wortlaut der Begründung die schweren Schäden, die ein Krieg naturgemäß für das gesamte Wirtschaftsleben im Gefolge hat, möglichst mildern und einer Vernichtung zahlreicher durch die Kriegsfolgen unschuldig getroffener Existenzen nach Kräften vorbeugen. Unterm 14. Dezember 1916 wurde die Verordnung durch eine neue Bekanntmachung ersetzt, die den ganzen Stoff in erweiterter und verbesserter Form mit insgesamt 80 Paragraphen regelte. Schon bei Erlaß der zweiten Bekanntmachung war ausdrücklich ihre Weitergeltung für den Friedenszustand oder vielmehr eigentlich nur für die Übergangswirtschaft vorgesehen. Am 8. Februar 1924 wurde auf Grund des 2. Ermächtigungsgesetzes in der Form eine geringfügige Änderung dieser Bekanntmachung vom 14. Dezember 1916 verfügt, die aber das Anwendungsgebiet der Geschäftsaufsicht wesentlich erweiterte oder vielmehr die schon vielfach gewünschte erweiterte Anwendung nachträglich billigte und zur Regel machte. In dieser neuen Fassung ist die Geschäftsaufsicht an die Voraussetzung geknüpft, daß der Schuldner infolge der aus dem Kriege erwachsenen wirtschaftlichen Verhältnisse zahlungsunfähig geworden sei.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Geschäftsauf-

sicht gewissermaßen ein Dasein im Verborgenen geführt. Unglücklicherweise wurde sie plötzlich zu dem meist angegriffenen Rechtsinstrument. Die ungeheure Kreditkrise der deutschen Wirtschaft, die erst im März ihre krassesten Formen annahm, veranlaßte viele Schuldner, sich unter den Schutz der Geschäftsaufsicht zu stellen, um der Notwendigkeit verlustbringender Veräußerung ihrer Warenbestände oder gar der Konkursanmeldung zu entgehen. Die Geschäftsaufsicht wuchs sich dadurch zu einem allgemeinen Moratorium aus. Da ihre Voraussetzungen bei weitherziger Auslegung in allen diesen Fällen als vorliegend erachtet werden konnten, gab es praktisch keine Grenzen mehr für die Anwendung der Geschäftsaufsicht. Der Gläubiger war fast rechtlos geworden. Die von der Reichsbank konsequent durchgeführte Krediteinschränkung, die den Preisabbau herbeiführen sollte, wurde durchkreuzt. Daher erhoben sich von allen Seiten die Forderungen teils auf radikale Änderung, teils sogar auf völlige Beseitigung dieser Einrichtung. Verständigerweise hat die Reichsregierung trotz des Drängens und trotzdem allerdings eine schnelle Entscheidung unbedingt notwendig war, nicht die Aufhebung der Geschäftsaufsichtsverordnung verfügt, wozu sie nach § 80 das Recht gehabt hätte. Es ist vielmehr durch einen Initiativantrag im neuen Reichstag in wenigen Tagen das Gesetz vom 12. Juni 1924 erlassen worden, das die Regierung auch zu Änderungen der Geschäftsaufsicht ermächtigte. Von dieser Ermächtigung hat sie mit Zustimmung des Reichsrats schon unterm 14. Juni Gebrauch gemacht.

Die in dieser Verordnung herbeigeführten Änderungen der Geschäftsaufsicht erfüllen nicht alle berechtigten Wünsche. Die Geschäftsaufsicht stellt sich nach wie vor als ein Schutz des Schuldners dar. Diesem werden durch die Geschäftsaufsicht zwangsweise alle Forderungen der Gläubiger gestundet und er wird deren Zugriffen entzogen. Demgegenüber werden ihm nur verhältnismäßig geringfügige Verpflichtungen auferlegt, nämlich die der Befolgung aller Weisungen des Gerichts und der Aufsichtspersonen. Seine wirtschaftliche Selbständigkeit und sein öffentliches Ansehen wird aber nicht beeinträchtigt. Das Gericht und die Aufsichtspersonen sind in ihren Handlungen vollkommen unabhängig, insbesondere haben die Gläubiger keinen unmittelbaren Einfluß auf die Auswahl der Aufsichtspersonen und ihre Geschäftshandhabung.

Das Gesetz bestimmt nämlich nunmehr über die Geschäftsaufsicht im wesentlichen Folgendes:

1. Anordnung.

Die Geschäftsaufsicht kann nur auf Antrag des Schuldners vom Gericht angeordnet werden. Voraussetzung für die Anordnung ist das Zurückführen der Zahlungsunfähigkeit (oder Überschuldung) auf die obenerwähnten Verhältnisse. Liegen diese Umstände vor, so muß das Gericht nach § 1 Abs. 2 dem Antrag stattgeben, wenn begründete Aussicht besteht, daß die Zahlungsun-

fähigkeit oder Überschuldung in absehbarer Zeit behoben oder der Konkurs durch ein Übereinkommen mit den Gläubigern abgewendet werden wird.

Der Antrag auf Geschäftsaufsicht soll von einem Verzeichnis der Gläubiger und einer Übersicht des Vermögensstandes begleitet sein. Diese Angaben sollen aber nur dem Gericht ein Urteil über die Voraussetzung für die Geschäftsaufsicht erleichtern, unmittelbare Wirkungen haben sie nicht. Das Gericht entscheidet dann nach freiem Ermessen. Nach den neuen Bestimmungen hat das Gericht die amtliche Berufsvertretung oder einen Sachverständigen zu wählen. Es entscheidet selbst, ob es das eine oder das andere tun will. Es kann aber auch, wenn die vorherige Anhörung eine die Gesamtinteressen der Gläubiger gefährdende Verzögerung verursachen würde, davon absehen. An das Gutachten selbst ist das Gericht nicht gebunden. Die Entscheidungen des Gerichts sind unanfechtbar.

2. Die Aufsichtspersonen.

Die Aufsichtspersonen werden vom Gericht bestellt. Dieses ist auch nicht einmal durch eine Ordnungsvorschrift an eine bestimmte Auswahl gebunden. Die Aufsichtspersonen haben nur den Weisungen des Gerichts zu folgen, sind aber bei Pflichtverletzung allen Beteiligten verantwortlich. Der Schuldner und jeder Gläubiger können innerhalb 3 Wochen nach Bestellung der Aufsichtspersonen unter Darlegung der Gründe die Bestellung anderer oder weiterer Aufsichtspersonen beantragen. Außerdem kann neuerdings die vom Gericht einberufene Gläubigerversammlung die Abberufung der Aufsichtsperson mit Stimmenmehrheit beschließen. Dieser Beschluß gilt dann als wichtiger Grund, bei welchem das Gericht zu prüfen hat, ob es daraufhin die Aufsichtsperson entlassen muß. Die Aufsichtsperson soll die Geschäftsführung des Schuldners unterstützen und überwachen. Sie kann in der Ausübung dieser Tätigkeit alle ihr erforderlich dünkenden Maßnahmen ergreifen, insbesondere auch die Geschäftsführung selbst übernehmen oder andern übertragen. Die Aufsichtsperson kann sich außerdem durch das Gericht noch zu weitergehenden Maßnahmen gegenüber dem Schuldner ermächtigen lassen. Sie hat nur dem Gericht Rechenschaft abzulegen.

Dem Gläubigerbeirat und der Gläubigerversammlung hat die Aufsichtsperson auf Verlangen Bericht zu erstatten.

3. Der Kreis der Gläubiger.

Die Gläubiger des Schuldners bestehen aus zwei Gruppen:

- a) aus den Gläubigern, die vom Verfahren betroffen werden,
- b) aus den Gläubigern, die nicht vom Verfahren betroffen werden.

Betroffen werden zunächst nur persönliche Gläubiger mit Ausnahme bestimmter Gruppen, insbesondere derjenigen, die im Konkursfall ein Recht auf Aussonderung oder abgesonderte Befriedigung beanspruchen könnten, der bevorrechtigten Gläu-

biger nach § 61 Nr. 1—5 Konkursordnung und schließlich der Staatskassen und der Aufsichtspersonen selbst wegen ihrer Ansprüche.

Ebenso fallen nicht unter die Geschäftsaufsicht Gläubigerforderungen, die erst nach Anordnung der Geschäftsaufsicht entstanden sind, sei es, daß es sich um neue Geschäfte handelt, sei es, daß frühere Geschäfte, die von keinem Teil erfüllt waren, nach Anordnung der Geschäftsaufsicht noch erfüllt worden sind.

Die Erfüllung solcher gegenseitiger Verträge kann mit Ermächtigung des Gerichts abgelehnt werden, wenn die Nichterfüllung zur Erreichung des Zwecks der Geschäftsaufsicht geboten ist und dem andern Teil keine unverhältnismäßigen Nachteile bringt. Der andere Teil hat dann einen Schadenersatzanspruch wegen Nichterfüllung, welcher jedoch vom Verfahren betroffen wird.

4. Die Wirkung auf die Gläubiger.

Mit Eröffnung der Geschäftsaufsicht können keine Arreste und Zwangsvollstreckungen in das Vermögen des Schuldners zugunsten von Gläubigern, die von dem Verfahren betroffen werden, stattfinden. Die Gläubiger können also ihre Rechte nicht geltend machen. Sie müssen sogar die gesamten Prozeßkosten tragen, wenn sie Leistungsklage erheben von einem Anspruch, der vom Schuldner sofort anerkannt wird. — Es sei denn, daß ausnahmsweise ein besonderes Interesse an der Erlangung eines Urteils vorliegt. Die Entscheidung über jeden Konkursantrag, sei es der eines betroffenen oder nichtbetroffenen Gläubigers, ist während der Dauer der Geschäftsaufsicht auszusetzen.

Andererseits ist die Verjährung der Ansprüche der Gläubiger während der Geschäftsaufsicht gehemmt.

In gewissem Umfange ist die Aufrechnung für die vom Verfahren betroffenen Gläubiger eingeschränkt, nämlich wenn der Gläubiger dem Schuldner erst nach der Anordnung der Geschäftsaufsicht etwas schuldig geworden ist oder er vorher etwas schuldig war, aber erst nachher seine Forderung erworben hat.

5. Die Befriedigung der Gläubiger.

Die Geschäftsaufsicht bezweckte ursprünglich zunächst die Fortführung des Geschäfts des Schuldners. Erst durch die letzte Änderung vom 14. Juni 1924 ist dieser Gesichtspunkt zurückgetreten gegenüber der Aufgabe, die vorhandenen Bestände zu verwerten und die eingegangenen Verpflichtungen abzuwickeln. Hierin liegt wohl die bedeutungsvollste grundsätzliche Änderung des Wesens der ganzen Einrichtung. Die vorhandenen Mittel werden nach dem Ermessen der Aufsichtspersonen hierzu und zu einer bescheidenen Lebensführung des Schuldners und seiner Familie verwendet. Erst darüber hinaus freiwerdende Beträge werden von der Aufsichtsperson an die Gläubiger anteilig in der Reihenfolge der §§ 57—59, 61 und 62 der Konkursordnung ausgeschüttet. Auch von dieser Reihenfolge sind Abweichungen, aber

nur mit Zustimmung des Gerichts zulässig. Auf Zeit und Umfang der Ausschüttung haben die Gläubiger keinen direkten Einfluß.

6. Gläubigerbeirat und Gläubigerversammlung.

Die Bestellung eines Gläubigerbeirats ist nunmehr der Regelfall geworden. Die Rechte dieses Gläubigerbeirats sind aber nur informatorischer Art. An seine Beschlüsse ist weder das Gericht noch der Schuldner, noch die Aufsichtsperson gebunden. Trotzdem ist die Einrichtung von sehr großer praktischer Wirksamkeit. Der Gläubigerbeirat wird dem Gericht immer eine einwandfreie Darlegung der Gesamtgläubigerinteressen geben können. Seine Zusammensetzung kann jetzt durch die Gläubigerversammlung beliebig verändert werden.

Die Einberufung einer Gläubigerversammlung ist dem Gericht jetzt zur Pflicht gemacht, wenn die Aufklärung der Verhältnisse es erfordert, oder wenn die Aufsichtsperson, der Gläubigerbeirat oder eine Minderheit von $\frac{1}{5}$ der Gläubigerforderungen es beantragen. Die Gläubigerversammlung hat das Recht, unmittelbare Entscheidungen zu treffen nur in zwei, allerdings ausschlaggebenden, Fällen:

1. mit einfacher Mehrheit kann die Aufhebung der Geschäftsaufsicht beschlossen werden;
2. nur mit Zustimmung der Gläubigerversammlung kann eine Verlängerung der Geschäftsaufsicht eintreten.

7. Der Zwangsvergleich außerhalb des Konkurses.

Der Zwangsvergleich beruht ebenfalls auf einem Antrag des Schuldners. Ihm müssen die Mehrzahl der beteiligten Gläubiger und $\frac{3}{4}$ der Gesamtsumme von deren Forderungen zustimmen. Unter dieser Voraussetzung kann das Gericht nach sorgfältiger Prüfung und Abhaltung eines Vergleichstermins den Vergleich bestätigen. Dieser Bestätigungsbeschluß unterliegt der sofortigen Beschwerde und wird mit der Rechtskraft wirksam. Damit endet dann auch die Geschäftsaufsicht, und zwar endgültig. Eine Klage auf Aufhebung des Vergleichs wegen späterer Nichterfüllung ist unzulässig.

Die Einrichtung der Geschäftsaufsicht hat, wie oben erwähnt, durch die letzten Änderungen einen völlig anderen Charakter erhalten. Sie soll dem Schuldner nicht mehr ein unbefristetes Moratorium gewähren, vielmehr soll sie ihm einen kurz befristeten Aufschub ermöglichen, um sich mit seinen Gläubigern zu einigen. Dafür bietet die Geschäftsaufsichtsverordnung selbst als brauchbares Instrument den Zwangsvergleich außerhalb des Konkurses.

8. Ende der Geschäftsaufsicht.

Das natürliche Ende findet die Geschäftsaufsicht durch den Zwangsvergleich. Früher konnte man allerdings noch hoffen, daß in vielen Fällen die Geschäftsaufsicht auch ohne Zwangsvergleich durch Aufhebung enden könnte, weil der Schuldner inzwischen wieder festen Boden gewonnen hatte, unter den heutigen Verhältnissen wird die Aufhebung der

Geschäftsaufsicht fast unmittelbar gefolgt werden von der Eröffnung des Konkurses.

Da die Geschäftsaufsicht den Schuldner nicht mehr unbedingt vor dem Konkurs retten soll, sondern ihm nur eine Übergangsfrist gewährt, ist sie künftig außer auf Antrag des Schuldners oder bei Pflichtverletzungen auch aufzuheben:

1. auf Beschluß der Gläubigerversammlung,
2. wenn innerhalb eines Monats noch kein Vergleichsantrag gestellt ist und
3. wenn innerhalb von drei Monaten der Zwangsvergleich noch nicht bestätigt ist.

Nur mit besonderer Zustimmung der Gläubiger, und zwar bei 2. der Mehrheit, bei 3. der $\frac{3}{4}$ -Mehrheit, können die Fristen auf Antrag des Schuldners verlängert werden.

Nach den früheren Bestimmungen konnte man wohl sagen, daß das Interesse der Gläubiger in den meisten Fällen gegen die Geschäftsaufsicht sprach. Nunmehr ist das nicht mehr der Fall. Wenn die Einrichtung auch aus der Entwicklung der Verhältnisse heraus nach außen wie ein Schutz des Schuldners auftritt, so entspricht sie doch durchaus den Interessen des Gläubigers; allerdings müssen die Gläubiger ihre Interessen bewußt und aufmerksam wahrnehmen.

Für den Gläubiger kommt es darauf an, daß er in die Entscheidungen des Gerichts und in die Geschäftsführung der Aufsichtsperson das Vertrauen setzen kann, daß diese die Geschäftsaufsicht als eine stille Abwicklung der Geschäfte zugunsten der Gläubiger handhaben. Es muß mit aller Klarheit ausgesprochen werden, daß tatsächlich die Interessen der Gläubiger — allerdings nur die recht verstandenen und auf weite Sicht beurteilten Interessen — den Vorrang verdienen. Unser ganzes Wirtschaftsleben würde eine wesentliche Voraussetzung seines glatten Verlaufs verlieren, wenn über den Rahmen der Jahrzehnte alten gesetzlichen Bestimmungen hinaus durch die Geschäftsaufsicht die Rechte der Gläubiger und die Möglichkeit ihrer Durchsetzung beeinträchtigt würden. Gerade in der heutigen ungeheuren Kreditkrise würde dies eine weitere Erschütterung des Vertrauens bedeuten und entweder die Gläubiger zu noch größerer Zurückhaltung oder zur Anrechnung von erheblichen Risikoprämien in Zins oder Preis zwingen.

Die wohlverstandenen Interessen der Gläubiger bedingen aber durchaus nicht im Falle der Zahlungseinstellung (oder bei Kapitalgesellschaften der Überschuldung) die Herbeiführung des Konkurses. Es kann im Gegenteil gesagt werden, daß durch den Konkurs die Gläubiger immer noch mehr verlieren, als in der Lage des Schuldners begründet ist. Der Konkurs ist ein Gewaltmittel, welches nur in den seltenen Fällen angewendet werden sollte, in denen mit dem Frieden nichts zu erreichen ist. Er ist ein Verzweiflungsschritt, der eine scheinbare Vereinfachung der Abwicklung bringt, in Wirklichkeit diesen Schein nur dadurch hervorrufen kann, daß praktisch die meisten Gläubiger im Konkurs nicht mehr auf Eingang ihrer Forderung rechnen. Es ist

durchaus möglich, daß die Geschäftsaufsicht neben dem Zweck eines Schutzes der Schuldner gleichzeitig den Zweck des Schutzes der Gläubigerinteressen erfüllt. In sehr vielen Fällen wird ein Schutz der Schuldner überhaupt nicht mehr durchführbar sein, es wird der Status des Schuldners schon unzweifelhaft seine Existenzunfähigkeit erwiesen haben. Trotzdem könnte in diesem Falle die Geschäftsaufsicht immer noch dem Konkurs vorzuziehen sein, wenn durch sie für die Gläubiger eine bessere Befriedigung erzielt wird.

Hierfür bietet aber die Geschäftsaufsicht die schon seit Jahrzehnten vielfach gewünschte gesetzliche Möglichkeit. Ihr Kern ist jetzt der Zwangsvergleich außerhalb des Konkurses, der nicht mehr an dem Widerspruch einzelner Gläubiger scheitern kann. Die Geschäftsaufsicht erhält dadurch den Gläubigern den noch zu rettenden Teil ihrer Forderungen, außerdem oft die bürgerliche und wirtschaftliche Existenz des Schuldners. Darin ist auch durch die Bekanntmachungspflicht wohl wenig geändert. Wenn mit einem angemessenen Zwangsvergleich die alten Schwierigkeiten behoben sind, wird jetzt der Schuldner unter günstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen vielleicht doch wieder seinen Betrieb fortsetzen können und weiter Kunde seiner Gläubiger bleiben. Die erste Forderung, die der Gläubiger an solche Einrichtung stellen muß, nämlich die der gleichmäßigen Behandlung aller Gläubiger, ist durch die Änderung sogar noch verbessert worden. Die zwischen dem Antrag auf Geschäftsaufsicht und der Anordnung eingeleiteten Zwangsvollstreckungsmaßnahmen (die nur von vorzeitig unterrichteten Gläubigern kommen können) sind rechtlich unwirksam. Leider gibt die Verordnung noch nicht für die Geschäftsaufsicht die gleichen Anfechtungsmöglichkeiten wie im Konkurs, auch ist die Änderung in der Rangordnung der Befriedigung nur an die Ermächtigung des Gerichts, nicht an die Zustimmung des Gläubigerbeirats oder der Gläubigerversammlung gebunden.

Alles in allem haben die Gläubiger jetzt das größte Interesse daran, ihren Schuldner rechtzeitig, bevor er von einzelnen Gläubigern bedrängt wird, zu veranlassen, die Geschäftsaufsicht zu beantragen und ihn dann so zu beraten, daß es mit der größten Beschleunigung zu einem angemessenen Vergleichsvorschlag kommt. Das Gericht kann dabei die Eröffnung des Verfahrens von besonderen Sicherungen der Gläubiger abhängig machen. Die Gläubiger werden gut tun, sowie sie von dem Antrag des Schuldners Kenntnis erhalten, sich mit entsprechenden Anträgen ihrerseits an das Gericht zu wenden. Zu diesen Sicherungen kann z. B. gehören, daß die Verwaltungsmitglieder oder Großaktionäre bei juristischen Personen aus ihrer Tasche Einschüsse leisten. Bei sorgfältig vorbereiteten Gläubigerversammlungen wird sich die Abwicklung des Verfahrens dann verhältnismäßig einfach gestalten, so daß die Gläubiger wahrscheinlich schon nach kurzer Frist wenigstens teilweise Befriedigung erhalten und Klarheit gewinnen. Dann wird die

Wirtschaftsaufsicht die vernichtende Wirkung des Konkurses in vielen Fällen vermeiden und für unser Wirtschaftsleben ein wichtiges Mittel zur Beruhigung sein.

Das Studium der Handelshochschulschulwissenschaften in Argentinien.

Von Eugenio Ehrmann-Ewart, Buenos Aires.

Eine eigentliche Handelshochschule im Sinne von Lehrinstituten, wie sie in Deutschland, Österreich und in Italien bestehen, gibt es in Argentinien nicht. In deren Stelle tritt die nationalökonomische Fakultät, die der Universität angegliedert ist.

Die „Facultad de Ciencias Economicas“ der Universität Buenos Aires wurde im Jahre 1913 gegründet, und zwar durch hochschulmäßige Umformung der bis dahin bestandenen Höheren Handelshochschule. Vor einigen Jahren erhielt auch die „Universidad del Litoral“ — deren Fakultäten in Rosario, Santa Fé und Paraná zerstreut sind — eine nationalökonomische Fakultät angegliedert, die in Rosario nach dem Muster jener von Buenos Aires organisiert wurde.

An der Spitze der Fakultät steht der durch Delegierte des Professorenkollegiums und des Studentenverbandes auf drei Jahre gewählte Dekan, dem als exekutives Organ ein Sekretär für den unterrichtstechnischen und ein Prosekretär für den administrativen Dienst zur Seite stehen. Mit Ausnahme von einigen, gesetzlich genau festgelegten Angelegenheiten, die in die Kompetenz des Akademischen Senats der Universität fallen — in denen die Fakultät auch je zwei Delegierte entsendet —, sind die sich beinahe ausschließlich auf Verordnungen administrativen Charakters, sowie auf die formelle Approbierung der von den Fakultäten beschlossenen unterrichtstechnischen Vorschläge, Professorenstellen usw. beschränken, sind die übrigen völlig autonom, wobei dem „Consejo Directivo“ — einem aus 15 Mitgliedern, unter dem Vorsitz des Dekans tagenden obersten Fakultätsrat — die Aufgabe zufällt, alle internen Fragen des Studiums und der akademischen Disziplin ihrer betreffenden Fakultät zu regeln.

Das Professorenkollegium besteht aus einem ordentlichen Professor für jedes Fach, aus einem Supplenten und Assistenten. Der an einer argentinischen Hochschule erworbene akademische Grad und die durch wissenschaftliche Arbeiten dargelegte Nachweis der Spezialisierung in einem besonderen Fach bilden im allgemeinen die Voraussetzung für die Erlangung der Lehrkanzel; in den letzten Jahren wird von mehreren Kandidaten im Konkurrenzverfahren der Fähigste zum supplierenden Professor ernannt. „Full time“-Professoren gibt es kaum an dieser Fakultät, beinahe alle Mitglieder des Lehrkörpers stehen auch noch in praktischen Berufen.

Der Studienplan der „Facultad de Ciencias Economicas“ umfaßt drei oder fünf Jahre, je nach der

vom Studierenden eingeschlagenen Karriere. Im ersteren Falle verleiht die Fakultät dem Absolventen der drei ersten Jahrgänge den Titel eines „Contador Publico“ — auf deutsch am besten mit „Autorisierter Buchhalter“ zu übersetzen —, während der Absolvent aller fünf Jahrgänge, nach Approbierung seiner Dissertation, den akademischen Grad eines Doktors der Nationalökonomie erwirbt.

Voraussetzung für die Aufnahme in die Fakultät bildet die Absolvierung der ihr angeschlossenen fünfklassigen Handelsschule, so daß die Studierenden beim Eintritt in die Hochschule ungefähr 17 bis 18 Jahre alt sind.

Der Lehrplan umfaßt folgende Gegenstände:

- I. Jahrgang: Höhere und Versicherungsmathematik I. Teil, Handelsgeschichte, Handelsgeographie Argentiniens I. Teil, Zivilrecht, Handelsrecht I. Teil.
- II. Jahrgang: Höhere und Versicherungsmathematik II. Teil, Buchhaltung (Privatwirtschaftslehre), ein Kolleg über die Quellen des nationalen Reichtums, Handelsgeographie Argentiniens II. Teil, Nationalökonomie I. Teil, Handelsrecht II. Teil.
- III. Jahrgang: Statistik, Bankwesen, Nationalökonomie II. Teil, Aktiengesellschaften und Versicherungswesen, industrielle und landwirtschaftliche Technologie, soziale Gesetzgebung.
- IV. Jahrgang: Nationalpolitik und Zollwesen, Finanzwissenschaften, öffentliches und privates internationales kaufm. Recht, Konsulargesetzgebung.
- V. Jahrgang: Agrarwirtschaftslehre, konstitutionelle Gesetzgebung, Transport und Tarifwesen.

Die Vorlesungen werden ausschließlich von 8 bis 10 Uhr vormittags und von 6—9 Uhr abends abgehalten, damit Lehrern und Schülern genügend Zeit bleibt, tagsüber ihrer praktischen (Haupt-) Beschäftigung nachzugehen. Der Besuch der Vorlesungen ist nicht obligat, Meldungsbücher od. dgl. gibt es nicht. Die Vorlesungsdauer jeden Faches beträgt dreimal je 1 Stunde in 14 Tagen, also 6 Stunden im Monat.

Im Dezember eines jeden Jahres finden die Schlußprüfungen statt, und zwar legen die Studierenden jahrgangsweise über alle oben bezeichneten Fächer eine mündliche Prüfung ab. Dieselbe wird von einem Kollegium von drei Professoren abgehalten, dessen Vorsitz der Ordinarius des betreffenden Faches führt. Studierende, die über $\frac{3}{5}$ der Gegenstände ihres betreffenden Jahrgangs erfolgreich Prüfung abgelegt haben, können bereits den nächsten Jahrgang belegen, gleichgültig ob sie die restlichen Gegenstände überhaupt noch nicht durch Prüfungen approbiert haben, oder aber in denselben reproduziert wurden. In beiden Fällen kann die Prüfung in den hierzu vorgesehenen Zwischenterminen März und Juli abgelegt resp. wiederholt werden, zerfällt dann aber in einen schriftlichen und mündlichen Teil.

Im allgemeinen kann gesagt werden, daß Prüfungen nirgends und niemals ein richtiges Bild über das wahre Wissen des Kandidaten abgeben, gleichgültig ob das in Deutschland und Österreich geübte System der freien Ausfragung seitens des Professors über ein oder mehrere beliebige Themata des Lehrstoffes angewendet wird, oder aber das argentinische System, das im nachfolgenden kurz skizziert werden soll.

Der gesamte vorgetragene Lehrstoff — dessen Ausmaß im großen ganzen unseren Anforderungen entspricht — wird in etwa 15—20 Abschnitte zerlegt, die mit fortlaufenden Nummern bezeichnet werden, und auf Spanisch „bolillas“ heißen. In einen besonderen Apparat werden nun ebenso viele Kugeln — auf welchen die fortlaufenden Nummern eingraviert sind —, als es „bolillas“ des betreffenden Faches gibt, eingefüllt, und gleich einem Lotterieg Glücksrad vor der Prüfung vermischt, worauf der Kandidat zwei Kugeln zu ziehen hat, deren Nummern vom Professorenkollegium genau kontrolliert werden. Nach der Wahl des Kandidaten ist nun das Prüfungsthema einer der Abschnitte der beiden gezogenen „bolillas“.

Die Prüfung dauert ungefähr 15—20 Minuten und kann sich auch auf die andere (nicht gewählte) „bolillas“ beziehen; sehr selten erstreckt sie sich auch auf Abschnitte, die nicht gezogen wurden.

Die Klassifikation geschieht durch Stimmenmehrheit und enthält vier Grade: Auszeichnung, Belobung, Approbierung und Reprobierung.

Eine besondere Institution ist das der Fakultät eingegliederte Seminarium, das eine doppelte Funktion hat: einerseits ist es ein wissenschaftliches Forschungsinstitut, in dem unter Leitung eines Direktors von einer Anzahl graduierter Assistenten fortlaufende Studien über die allgemeine wirtschaftliche Lage Argentiniens und anderer Länder betrieben werden, und das außerdem eine monatlich erscheinende Zeitschrift und ein umfangreiches bibliographisches Organ herausgibt, mit Titel und kurzer Inhaltsangabe der wichtigsten wirtschaftlichen Artikel sämtlicher bedeutenden in- und ausländischen Fachschriften; andererseits halten mehrere Professoren über ihr Fach ein besonderes Seminarium ab, das bezwecken soll, einer Anzahl von Studenten eine umfangreiche wissenschaftliche Durchdringung der betreffenden Materie zu ermöglichen.

Jeder Studierende ist verpflichtet, im Laufe der fünfjährigen Studiendauer drei solcher Seminarien durchzumachen, deren Besuch obligatorisch und deren erfolgreiche Absolvierung durch eine schriftliche Monographie und eine nachfolgende mündliche Prüfung über dasselbe Thema zu erhärten ist. Diese Seminariatsübungen finden wöchentlich einmal statt und sind von einstündiger Dauer; neben dem Professor wirkt einer von den obengenannten Assistenten als dessen Stellvertreter, resp. Mitarbeiter.

Schließlich ist der Fakultät eine Bibliothek angeschlossen, die ungefähr 40 000 Bände umfaßt, darunter auch die wichtigsten Werke ausländischer

Nationalökonomien. Begreiflicherweise sind die deutschen Autoren stiefmütterlich bedacht, denn von den insgesamt 50 Mitgliedern des Lehrkörpers und rund 500 Studenten im abgelaufenen Schuljahre beherrschen höchstens fünf die deutsche Sprache; einige grundlegende deutsche Werke wie Wagner, Schmoller, Böhm-Bawerk, Philippovich usw. sind in italienischen Übersetzungen vorhanden, wie denn überhaupt von den ausländischen die italienischen und französischen Werke vorwiegen.

Hervorzuheben ist die ausgezeichnete Kartothek der Bibliothek, die es ermöglicht, jedes Werk sofort zu finden, und zwar sowohl im Autorenverzeichnis als auch in dem der Materien.

Eine Besonderheit der Bibliothek bildet noch die Zeitungsabteilung, in welcher die wichtigsten nationalen Tagesorgane seit dem Erscheinen gesammelt sind; in besonderen, mit vielen Untertiteln versehenen Kartotheken werden die wirtschaftlich interessanten Artikeln der genannten Zeitungen unter Beifügung eines kurzen Inhaltsauszugs materienweise aufgezeichnet.

Dem französischen Vorbild entsprechend belohnt die Fakultät alljährlich ihren erfolgreichsten Absolventen mit einer goldenen Medaille; auch sonst bestehen mehrere Medaillen und Preise als Anerkennung für besondere Leistungen in bestimmten Fächern.

Wie oben erwähnt, ist die Erlangung des Doktorgrades von der erfolgreichen Absolvierung der fünf Jahrgänge, sowie der drei Seminarien und der Approbierung einer vom Dekan bestimmten Doktorarbeit, sowie einer mündlichen Prüfung aus demselben Thema, abhängig. Diese Dissertation wird einer fünfgliedrigen Kommission unterbreitet, der nebst drei Professoren auch außenstehende und im einschlägigen Fache hervorragende Persönlichkeiten angehören. Von Interesse ist die Konstatierung, daß kaum 5 % der jeweiligen Hörer des ersten Jahrgangs bis zur Graduierung durchhalten, so daß die Doktoren der Nationalökonomie hierzulande eine genug seltene Erscheinung sind. Frauen ist das Studium offen, die Argentinierinnen machen hiervon aber keinen Gebrauch und beziehen in größerer Anzahl bloß die philosophische und medizinische Fakultät.

Dem Studium der Ausländer an dieser Fakultät — wie überhaupt an argentinischen Universitäten — werden große Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Vor allem wird auch das im Ausland erworbene Abiturium nicht vollwertig anerkannt, und vor Bewilligung der Immatrikulierung wird eine schriftliche und mündliche Ergänzungsprüfung aus folgenden Fächern gefordert; Spanische Sprache, Argentinische Geographie, Geschichte und Bürgerkunde, sowie Buchhaltung. Nach Absolvierung dieser selbstredend in der Landessprache abzulegenden Prüfungen ist der weitere Weg dann jenem der einheimischen Studierenden gleich, beträgt also fünf Jahre und erfordert ein jährliches Studiengeld von rund 200 Pesos. Die Prüfungen sind kostenfrei, für eine Wiederholung derselben werden 12 Pesos

pro Fach eingehoben. Die Ausfolgung der Diplome als autorisierter Buchhalter oder Doktor der Nationalökonomie ist an eine Gebühr von je 150 Pesos gebunden. Seit Bestehen der Fakultät ist der Verfasser dieses Artikels der erste Ausländer mit nicht in Argentinien erworbenem Abiturium, der im Begriffe ist, eine Graduierung an derselben zu erlangen.

Ein in Deutschland und Österreich unbekanntes Kapitel ist die den Studenten argentinischer Hochschulen eingeräumte Autonomie; an jeder Fakultät besteht ein Studentenverband — „Centro de estudiantes“ genannt —, der einen nicht zu unterschätzenden Machtfaktor darstellt und nicht selten in das unterrichtstechnische Getriebe entscheidend eingreift. Es muß aber hervorgehoben werden, daß nicht immer bloß im Interesse von Erleichterungen zugunsten der Studenten interveniert wurde, sondern auch zu verschiedenen Malen im Sinne einer Vertiefung des Studiums und insbesondere einer Ablehnung von nichtkompetenten Professoren. Andererseits kann nicht geleugnet werden, daß diese Art von Studentenverbänden der Autorität des Dekans und obersten Fakultätsrates — in dem sie auch mehrere Stimmen haben — kritisch werden können, wie denn überhaupt seit Einführung dieser Studentenautonomie ironischerweise erklärt wird: Jetzt hätten die Studenten das Heft in der Hand. In der Praxis ist die Sache allerdings nicht so gefährlich und das gegenseitige Einvernehmen zwischen Fakultätsbehörden und Studentenverband, das durch den Präsidenten des letzteren als berufenen Mittelsmann aufrechterhalten wird, erfährt selten eine Störung und im allgemeinen herrscht auf akademischem Boden eine vorzügliche Disziplin.

Zum Schluß noch ein Wort über ausländische Professoren. Französische und italienische Volkswirtschaftler, die an dieser Universität gastweise Vorlesungen abhalten, können sich ihrer Muttersprache bedienen, die immerhin allgemein leidlich verstanden wird. Anders verhält sich die Sache bei englisch und deutsch vortragenden Gastprofessoren, die kaum von einem Bruchteil der Studentenschaft verstanden werden und, wenn sie gebrochen Spanisch vortragen, vielfach Kritiker vorfinden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die „Facultad de Ciencias de Economicas“ eine durchaus moderne Organisation darstellt, die tüchtige und brauchbare Wirtschaftstheoretiker heranbildet. Von unsern Handelshochschulen unterscheidet sich dieselbe in erster Linie dadurch, daß sowohl der Professorenkörper — der übrigens mehrere klingende und der internationalen Wissenschaft bekannte Namen enthält —, als auch das Schülermaterial, neben der theoretischen akademischen Arbeit auch gleichzeitig praktisch tätig sind; dies hat Vor- und Nachteile, und es mag richtig sein, daß eine Intensität des Studiums nach europäischen Begriffen nicht so vollinhaltlich vorhanden ist. Wer aber die Psyche des Lebens in Amerika im allgemeinen und des hiesigen Kaufmannstandes im besonderen unvoreingenommen betrachtet, der wird

zu dem Resultat kommen, daß die Organisation dieser Fakultät eine den Anforderungen vollkommen entsprechende ist. Und was die mit amerikanischer Großzügigkeit betriebene und durch die Kenntnis der modernen Arbeiten aller bedeutenden zeitgenössischen Volkswirtschaftler immer wieder aufgefrischte Durchdringung der wirtschaftlichen Probleme in wahrhaft internationaler Beleuchtung betrifft, darin sind die argentinischen Studenten dieser Fakultät ihren, eher national erzogenen, europäischen Kollegen himmelweit überlegen.

Rechtsfragen des Tages.

Die Reichsregierung hat die dritte Steuernotverordnung durch zwei wichtige Ausführungsbestimmungen ergänzt. Die Unklarheit, die über dieser wichtigen gesetzsgleichen Vorschrift herrscht, wird dadurch etwas behoben. Es tritt aber das Gleiche in die Erscheinung wie bei so vielen auf Grund des Ermächtigungsgesetzes erlassenen Rechtsverordnungen, daß nämlich Zweifel entstehen, ob die Reichsregierung mit dem Erlaß der Vorschriften ihre Zuständigkeit nicht überschritten hat.

Die erste der beiden Durchführungsverordnungen vom 1. Mai 1924 betrifft den die Öffentlichkeit am meisten beschäftigenden und Grundstückseigentümer wie Hypothekengläubiger in gleichem Maße beunruhigenden Artikel I der dritten Steuernotverordnung der die Aufwertung regelt. Einzelne der Vorschriften der Durchführungsverordnung, z. B. die Feststellung des Goldmarkbetrags für die Zeit, in der der dieser zugrunde liegende nordamerikanische Dollar an der Berliner Börse amtlich nicht notiert wurde, die Bestimmung, daß die Goldmark nicht $10/42$ Dollar, sondern 1 : 2790 kg Feingold ist, daß die Kosten der Umwertung im Grundbuch vom Eigentümer zu tragen sind, halten sich durchaus im Rahmen von Durchführungsbestimmungen. Sehr bestritten und fast von allen Bearbeitern der dritten Steuernotverordnung verneint ist aber die Rechtsgültigkeit der Vorschrift des § 7 der Verordnung vom 1. Mai 1924, welche den berücktigten § 3 der dritten Steuernotverordnung erläutert. Diesem § 3 lag folgender Gedanke zugrunde. Jede Hypothek hat als Grundlage eine persönliche Forderung. Für den dinglichen Teil dieser doppelgesichtigen Vermögensanlage war die Feststellung der Aufwertung einfach, nämlich auf 15 %, vorbehaltlich einer vermutlich selten gewährten Verminderung wegen Überlastung des Eigentümers. Hinsichtlich der persönlichen Seite war aber im § 3 bestimmt, daß die Aufwertung „nach allgemeinen Vorschriften“ höher oder geringer als 15 % sein dürfte. Danach durfte der persönliche Anspruch, der sich von dem dinglichen vielfach getrennt hatte, insbesondere wenn nach der Belastung das Grundstück verkauft war, der Hypothekengläubiger aber mit der Übernahme der Hypothek durch den Erwerber nicht einverstanden war, unter Berücksichtigung der von dem Reichsgericht in der grundlegenden Entscheidung

vom 28. November 1923 entwickelten Leitsätze, also unter Umständen in voller Höhe, aufgewertet werden. Dies war für die ohnehin schwer geschädigten Hypothekengläubiger ein Hoffnungsstrahl; sie durften erwarten, daß die Aufwertungsstellen, insbesondere den auf ihre kärgliche Rente angewiesenen Berechtigten, falls ihnen ein kapitalkräftiger persönlicher Schuldner gegenüberstand, weit über die 15 % als Umwertung zubilligen würden. Nun wird dieser Traum durch den erwähnten § 7 vernichtet. Danach soll nämlich nur dann über den normalen Höchstsatz von 15 % des Goldmarkbetrags — berechnet nach dem Erwerbstage — hinausgegangen werden, wenn die Forderung auf den Beziehungen zwischen unterhaltsberechtigten und unterhaltsverpflichteten Personen oder auf den Beziehungen aus der Auseinandersetzung unter Miterben oder Familienmitgliedern beruht, oder wenn es sich um eine Restkaufgeldforderung handelt, die nach dem 31. Dezember 1918 begründet ist. Weshalb dieses Datum genommen ist, und aus welchem Grunde die Restkaufgeldforderung gegenüber einer Darlehns-hypothek in Gold bevorzugt worden ist, ist das Geheimnis des Gesetzgebers, d. h. des Reichsjustizministeriums. Es ist aber, wie gesagt, höchst zweifelhaft, ob diese Vorschrift von den Gerichten als rechtsgültig anerkannt werden wird. Die Reichsregierung hat sich zwar im § 64 der dritten Steuernotverordnung, ebenso wie in § 20 der Goldbilanzverordnung selbst das Recht zugewiesen, auch nach dem Außerkrafttreten des Ermächtigungsgesetzes, auf dem die ganze dritte Steuernotverordnung beruht, also nach dem 15. Februar 1924, die dritte Steuernotverordnung zu ändern. Die Rechtsgültigkeit dieser Vorschriften ist aber höchst zweifelhaft; sie bedeuten, daß die Regierung nach Wohlgefallen jederzeit, mindestens bis der neue Reichstag diesen Weg sperrt, die dritte Steuernotverordnung abändern kann. Das ist nicht der Sinn eines Ermächtigungsgesetzes und widerspricht allen bisherigen staatsrechtlichen Auffassungen von den Wirkungen einer Delegation der gesetzgeberischen Gewalt. —

Harmloser und weniger anfechtbar und angefochten ist die zweite Verordnung zur Durchführung des Art. I der dritten Steuernotverordnung vom 24. Mai 1924. Sie gibt die Erläuterung und Durchführung des die Aufwertungsstellen betreffenden § 9 der dritten Steuernotverordnung, Aufwertungsstelle ist das Amtsgericht. Die obersten Landesbehörden können allerdings bestimmen, daß an Stelle der Amtsgerichte andere Landesbehörden zuständig sind oder daß die Amtsgerichte einzelne Verrichtungen den Notaren übertragen können. Diese Verordnung bedarf also — übrigens auch in verschiedenen anderen Beziehungen — wieder der Ergänzung durch Landesvorschriften. Die örtliche Zuständigkeit ist für die mit dem Grundbuch, Bahngrundbuch oder Schiffsregister zusammenhängenden Vermögensanlagen anders geordnet als für die Schuldverschreibungen, Sparkassenguthaben und Lebensversicherungsansprüche. Für die letzteren ist das Amtsgericht zuständig, bei

welchem der Schuldner, also die ausgebende Gesellschaft, Sparkasse oder Lebensversicherungsanstalt ihren Sitz hat, für die ersteren dagegen das Amtsgericht, in dessen Bezirk das Bahngrundbuch oder Schiffsregister geführt wird.

Es ist anzunehmen, daß nunmehr die Aufwertungsstellen eingerichtet werden und ihre Arbeit beginnen. Freilich fehlen noch die wichtigen Durchführungsbestimmungen für Pfandbriefe, Industriebriefe, Industriebriefobligationen, Sparkassenguthaben und Lebensversicherungsansprüche, und ob der neue Reichstag nicht durch die ganzen bisherigen gesetzgeberischen Arbeiten einen Strich macht, läßt sich auch nicht übersehen; er hat vorläufig andere Sorgen, insbesondere die Erledigung der mit dem Gutachten zusammenhängenden Reparationsfragen. Mit die hängt übrigens auch wieder die dritte Steuernotverordnung zusammen; denn nach § 16 soll die Verzinsung und Einlösung von Reichs- und Landesanleihen und auch von Kommunalanleihen ausgesetzt werden „bis zur Erledigung sämtlicher Reparationsverpflichtungen“. Man darf vielleicht hoffen, daß wenn auf Grund des Daweschens Gutachten eine Verständigung erfolgt und der Umfang der Reparationslasten übersehbar ist, den Anleihegläubigern in absehbarer Zeit die Aussicht eröffnet werden kann, daß sie wenigstens einen kleinen Teil der auf dem Altar des Vaterlandes geopfert Goldmarkbeträge zurückerhalten werden. —

Neben der dritten Steuernotverordnung, die wesentlich die Privatleute und, soweit es sich um Industriebriefe handelt, die großen Konzepte beschäftigt, steht für jeden Kaufmann die Umstellung auf Gold im Vordergrund. Zehn Stichtage kommen dafür in Betracht. Bis zum 1. Juli mußte nach § 2 II der Goldbilanzverordnung bei Aktiengesellschaften die Goldbilanz vorgelegt werden und nach § 15 muß binnen 6 Monaten nach Abhaltung der Generalversammlung die Anmeldung des Umstellungsbeschlusses erfolgen. Daneben läuft noch ein dritter Stichtag, nämlich der 15. August, bis zu welchem die Goldbilanz bei der Steuerbehörde einzureichen ist zur Vorbereitung der Veranlagung für 1924. Alle diese Fristen lassen sich freilich verlängern. Viele Gesellschaften haben aus der offenbar bedeutungslosen Papiermarksbilanz für den 31. Dezember 1923 den Schluß gezogen, daß auf eine Vorlegung einer solchen Bilanz und einer Gewinn- und Verlustrechnung, die völlig zwecklos ist, verzichtet werden kann. Gegen dies wird sich nichts einwenden lassen. Nach § 265 HGB. ist zwar die Bilanz, sowie die Gewinn- und Verlustrechnung bekanntzumachen und die Bekanntmachung zum Handelsregister einzureichen, wenn aber die Generalversammlung sich damit verstanden erklärt, daß von einer Bilanz Abstand genommen wird, kann weder eine Bekanntmachung noch die Einreichung einer solchen stattfinden.

Pfingsten ist die Zeit der Berufstagung. Die Juristen haben sich an zwei Stellen zusammengefunden; soweit sie strafrechtlich interessiert waren, in Hamburg, zur 19. deutschen Landesversammlung.

lung der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung, und die Völkerrechtler in Würzburg zur 5. Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht. Auf der Internat. Kriminal. Vereinigung wurden die Bestrebungen zur Umgestaltung des materiellen und formellen Strafrechts und des Strafvollzugs, auf der Würzburger Versammlung die Probleme der Staatsangehörigkeit erörtert. Vom 11.—13. September findet dann in Heidelberg der Deutsche Juristentag statt, auf welchem eine Fülle von staats- und bürgerlichrechtlichen Gegenwartsfragen, vor allem aber auch steuer- und wirtschaftsrechtliche Gebiete behandelt werden sollen. In dieser Abteilung sollen als Themata erörtert werden: die Änderungen des HGB. zur Erleichterung der Kapitalbeschaffung durch Aktiengesellschaften, ferner die Grundsätze der Einkommensteuer aus Gewerbebetrieb und endlich die Vermeidung internationaler Doppelbesteuerung bei gewerblichen Betrieben.

Eduard Heilfron.

Rundschau.

Außenhandel.

Im April läßt sich eine weitere Steigerung des Einfuhrüberschusses feststellen. Wenn auch die statistischen Erhebungen immer noch die Fehlerquellen bezüglich der besetzten Zollämter aufweisen und keine einwandfreie Bilanz des Außenhandels zulassen, so sollen doch die nachfolgenden Zahlenzusammenstellungen die Entwicklung wiedergeben. Es betrug nach Gegenwartswerten in 1000 Goldmark:

Warengruppen	Einfuhr		Ausfuhr	
	April	März	April	März
Lebende Tiere	9 934	8 207	484	313
Lebensmittel u. Getränke	175 377	163 551	29 632	23 642
Rohstoffe	372 374	307 026	32 336	28 248
Halbfertige Waren	84 086	64 706	28 662	27 710
Fertige Waren	158 607	145 065	389 659	375 886
Gold und Silber	2 778	4 135	1 193	760
Zus.	803 156	692 690	481 957	456 559

Danach ist im April eine Steigerung sowohl bei der Einfuhr wie bei der Ausfuhr eingetreten. Diese ist bei der Ausfuhr gering, bei der Einfuhr dagegen erheblich. Die Zunahme der Einfuhr geht hauptsächlich von den Rohstoffen und halbfertigen Waren aus. Die Ausfuhr hat in allen Hauptgruppen dem Wert nach zugenommen. Eine Betrachtung der Mengen in gewogener Form, also der Vergleich auf der Basis der Vorkriegspreise, läßt dagegen eine Verminderung der Ausfuhr zutage treten, und zwar besonders bei der stärksten Gruppe, den Fertigwaren. Die mengenmäßigen Ergebnisse sind aus den folgenden Aufstellungen zu ersehen (in 1000 dz):

Warengruppen	Einfuhr		Ausfuhr	
	April	März	April	März
Lebende Tiere	70 462	64 301	941	709
Lebensmittel u. Getränke	4 888 527	4 062 317	1 459 102	884 082
Rohstoffe	16 723 232	16 937 439	3 468 836	2 596 155
Halbfertige Waren	2 776 526	2 735 282	2 162 101	2 065 865
Fertige Waren	1 041 743	1 019 139	3 111 660	3 057 202
Gold und Silber	612	778	83	353
Zus.	25 501 102	24 819 356	10 202 722	8 604 077

Das gewaltige Ansteigen des Einfuhrüberschusses ist aus folgender Übersicht zu erkennen:

Januar	136 910,
Februar	252 388,
März	238 586,
April	321 199.

Damit ist eine Passivität erreicht, wie sie noch kein Monat aufzuweisen hatte.

Stand und Entwicklung des Arbeitsmarktes.

Die Arbeitsmarktlage zeigt, nach Mitteilungen des Reichsarbeitsblattes, bei im ganzen noch günstigem Gesamteindruck manche Anzeichen einer Abschwächung. Das Angebot offener Stellen mehrte sich nicht mehr in gleichem Maße, wie in den vergangenen Monaten; in einzelnen Industrien machte sich sogar ein Rückgang des Stellenangebots bemerkbar, der jedoch durch die Belegung auf andern Gebieten ausgeglichen wurde.

Die Arbeitslosenstatistik der Gewerkschaften läßt ein weiteres Fortschreiten der Besserung erkennen. Am Stichtag, dem 26. April, wurden in 37 berichtenden Verbänden unter 3825 581 durch die Erhebung erfaßten Mitgliedern 396 864 oder 10,4 v. H. als arbeitslos gezählt (im Vormonat 16,6 v. H.).

Die Inanspruchnahme der Erwerbslosenfürsorge im unbesetzten Reichsgebiet hat bis zum 15. Mai weiter abgenommen. Unterstützt wurden am 15. April 462 775, am 1. Mai 310 898, am 15. Mai 243 268 Vollerwerbslose.

Auch die Kurzarbeitsstatistik der Arbeiterfachverbände hat im Berichtsmonat in gleichem Maße wie bisher eine Besserung feststellen können. Unter den 3,3 Millionen Mitgliedern der 32 meldenden Verbände arbeiteten am Stichtage, dem 26. April, 190 039 oder 5,8 v. H. (im Vormonat 9,9 v. H.) mit verkürzter Arbeitsstundenzahl.

Geld- und Kapitalmarkt.

Mit Beginn des Monats Mai begann sich das Kursniveau langsam zu heben. Infolge der günstigeren Beurteilung der außenpolitischen Lage setzten stärkere Auslandskäufe ein. Im weiteren Verlauf des Monats verstärkten größere Geldflüssigkeit des Börsengeldmarktes und Deckungskäufe die Hebung der Kurse. In erster Linie wurden von der Aufwärtsbewegung inländische Aktien erfaßt. Eine ebenfalls nennenswerte Steigerung erfuhren auch die ausländischen Anleihen. Dagegen veränderten sich die Kurse der Papiermark-Staatsanleihen nur geringfügig. Trotz der allgemein festen Haltung an den Börsen ist die Tendenz eines ständigen Auf und Ab der Kurse, mit überwiegendem Schlag zum Steigen, nicht zu verkennen gewesen. Dieses zeigt am deutlichsten, in welcher Unsicherheit sich unsere Wirtschafts- und Geschäftslage befindet. Bei der anhaltenden langsamen Steigerung noch am Ende des Monats mag besonders der ziemlich glatte Verlauf des Maitermins der Frankenverbindlichkeiten mitgesprochen haben.

Die seit einigen Wochen am Devisenmarkt herrschende Entspannung führte gegen Ende des Berichtsmonats dazu, daß sämtliche Devisen voll zugeteilt wurden, eine Erscheinung, die seit ca. $\frac{3}{4}$ Jahren auf dem Devisenmarkt nicht vorgekommen ist. Die Kurse blieben mit 4,2 Billionen für New York und 18,2 Billionen für London im Durchschnitt unverändert.

Reichsbank.

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	7. Mai	15. Mai
Metallbestand	441 830 000	441 851 000
Reichs- u. Darlehnskassenscheine	1 192 000	1 118 000
Wechsel und Schecks	763 663 026	810 558 455
Rentenmarkwechsel und -schecks	1 121 078 434	1 140 079 356
Rentenmarklombardforderungen	114 155 600	106 813 400
Rentenbankscheine	284 223 778	350 335 879
Notenumlauf	786 857 438	763 925 264

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	23. Mai	31. Mai
Metallbestand	441 872 000	441 913 000
Reichs- u. Darlehnskassenscheine	1 083 000	982 000
Wechsel und Schecks	817 642 369	817 867 106
Rentenmarkwechsel und -schecks	1 131 056 445	1 137 062 834
Rentenmarklombardforderungen	102 124 550	108 511 300
Rentenbankscheine	390 526 337	321 836 412
Notenumlauf	749 337 801	926 878 544

Nach Abwicklung des Ultimobedarfs vom Ende April hatte die Reichsbank in der ersten Maiwoche eine erfreuliche Entlastung ihrer Anlagekonten erfahren. Der Ausweis vom 15. des Monats zeigt vermehrte Kreditansprüche, eine Erscheinung, die allgemein um die Monatsmitte zu beobachten ist. Der Ausweis vom 23. Mai zeigt eine Erleichterung des Status der Bank. Der Banknotenumlauf stieg bis dahin allmählich auf 749,3, um dann gegen Ende des Monats auf 926,8 Trillionen M hinaufzuschnellen. Dieses hängt wohl in erster Linie mit Zufluß von Devisen an die Reichsbank zusammen infolge der anhaltenden Erleichterung am Devisenmarkt. Annähernd in dem Umfange, in welchem die Zahlungsmittel zurückflossen, nahmen die fremden Gelder der Bank zu.

Golddiskontbank.

Wochenübersichten in £.

Aktiva	7. Mai	15. Mai	23. Mai	31. Mai
Goldbestand	9 000	9 000	9 000	9 000
Noten ausl. Banken	5 555	5 672	5 680	6 118
Tägl. fällige Forderungen im Ausland	5 353 971	4 228 694	3 076 121	1 478 548
Wechsel und Schecks	998 695	2 220 378	3 611 270	5 384 864
Noch nicht eingezahltes Aktienkapital	3 750 000	3 750 000	3 648 750	3 631 650
Sonstige Aktiva	2 134	2 134	2 134	2 134
	10 119 355	10 270 878	10 352 957	10 512 315
Passiva	7. Mai	15. Mai	23. Mai	31. Mai
Grundkapital	10 000 000	10 000 000	10 000 000	10 000 000
Reservefonds	—	—	—	—
Banknotenumlauf	—	—	—	—
Täglich fällige Verbindlichkeiten	90 397	204 847	253 271	364 059
Sonstige Passiva	28 957,8	66 031	99 686	148 256
	10 119 355	10 270 878	10 352 957	10 512 315

Bei der Betrachtung der Wochenausweise fällt sofort das starke Anwachsen des Postens Wechsel und Schecks auf. Dieses zeigt, wie groß und anhaltend das Kreditbedürfnis in der Wirtschaft ist. Am stärksten wurde dieses zu Ultimo Mai, wo das Portefeuille auf 5 384 864 £ anwuchs. Sämtliche Konten, mit Ausnahme der täglich fälligen Forderungen im Ausland, die sich gegen Ende des Monats erheblich ermäßigten, weisen teilweise erhebliche Erhöhungen auf. Auf das Aktienkapital erfolgten im Verlaufe des Monats weitere Einzahlungen.

Konzernbildungen und Interessengemeinschaften.

Zusammenschluß im österreichischen Bankgewerbe. Zwischen der Zentralbank deutscher Sparkassen und der Österreichischen Industrie- und Handelsbank schweben Verhandlungen wegen Interessengemeinschaft, die begründete Aussicht auf Erfolg haben.

Hochschulnachrichten.

Dr. Tießen, Professor der Geographie an der Handelshochschule Berlin, ist zum korrespondierenden Mitgliede der Geologischen Gesellschaft für China ernannt worden.

Kantfeier der Handelshochschule Berlin. Zur 200. Wiederkehr des Geburtstages von Immanuel Kant veranstaltete die Handelshochschule Berlin nachträglich am 18. Juni eine Feier. Die Festrede hielt Prof. Dr. Liebert.

Tagung der Betriebswirtschaftler.

In der Zeit vom 10.—12. Juni fand in Jena, unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Nicklisch, Berlin, die diesjährige Hauptversammlung der Betriebswirtschaftler der deutschen Hochschulen statt.

Neben der Erledigung von geschäftlichen und organisatorischen Fragen wurden folgende Referate behandelt: „Gewinnbegriffe in der Unternehmung“ von Dr. ter Vehn, Nürnberg, „Systematik der Finanzierung“ von Prof. Dr. Kalveram, Frankfurt a. M., „Bilanzbewertung und Weltteuerung“ von Prof. Dr. Mahlberg, Göteborg,

„Weltwirtschaftslehre“ von Prof. Dr. Berliner, Tokio, zurzeit Berlin, „Tageswert- und Anschaffungswertbilanz“ von Dr. Isaac, Frankfurt a. M.

Die Tagung hatte insofern besondere Bedeutung, als die Betriebswirtschaftler an deutschen Hochschulen gerade vor 10 Jahren zum erstenmal zusammenkamen, um über wissenschaftliche und Organisationsfragen zu beraten. Damals bestritt das wissenschaftliche Programm Prof. Dr. Hellauer.

Die Tagung dieses Jahres war stark besucht. Auch die Damen der Teilnehmer waren der Einladung gefolgt und brachten einen heiteren, sonnigen Ton in die Tagungsarbeit.

Die Verhandlungen fanden im schönen Senatssaal der Universität statt. Den zweiten Nachmittag füllte eine Besichtigung der Zeißwerke aus.

Die Tagung ist wertvoll geworden durch die Weiterentwicklung der persönlichen Beziehungen, zu der sie Gelegenheit gab. Das dürfte auch der wissenschaftlichen Arbeit des neuen Tagungsjahres Nutzen bringen. (Ein Bild der Teilnehmer der Tagung bringen wir im Beiblatt „Der Kaufmann und das Leben“.)

Preis ausschreiben.

Herr Oskar von Körner, Wien, stellt der Handelshochschule zu Berlin jährlich einen Betrag von 500 GM für einen jedes Jahr auszuschreibenden Preis zur Verfügung, der für wissenschaftliche Untersuchungen auf dem Gebiete der Handelswissenschaften zu verleihen ist.

Der Preis wird hierdurch zum ersten Male ausgeschrieben und zwar für die Lösung der folgenden Aufgabe:

Die Vereinfachung des deutschen Steuerwesens vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt.

Die Bewerber um den Preis haben eine kurze Darstellung des bestehenden deutschen Reichs- und Landessteuersystems zu geben und darzulegen, in welcher Weise nach ihrer Ansicht dieses Steuersystem vereinfacht werden könnte, um

1. den Betrieb des Finanzhaushaltes rationeller zu gestalten unbeschadet des Steueraufkommens, und um
2. die ebenfalls darzulegenden Nachteile des bestehenden überaus komplizierten Steuersystems für die kaufmännischen und industriellen Betriebswirtschaften zu beseitigen oder zu lindern.

Die Preisrichter werden im Einvernehmen mit Herrn von Körner vom Dozentenkollegium der Hochschule berufen. Das Urteil wird in der akademischen Feier der Hochschule am 18. Januar 1925 bekanntgegeben.

Die Arbeiten der Bewerber sind ohne Angabe des Verfassers mit einem Kennwort dem Rektor der Handelshochschule Berlin einzureichen. In einem miteinzusendenden verschlossenen Umschlage, der das gleiche Kennwort trägt, ist der Name des Verfassers mit genauer Adresse anzugeben. Der letzte Termin für die Einreichung ist der 1. Dezember 1924.

Berlin, den 23. Juni 1924.

Der Rektor der Handelshochschule
gez. Nicklisch.

Bücherbesprechungen.

(Betreffs der Preise vgl. Vorbemerkung zur „Literaturübersicht“.)

Buchwald, Bruno: Die Technik des Bankbetriebes. Ein Hand- und Lehrbuch des praktischen Bank- und Börsenwesens. 8. Aufl. Berlin 1924, Verlag von Julius Springer. 8°. 600 S.

Zu den bekanntesten und besten Werken über Bankwesen gehört das Werk von Buchwald, das in veränderter und erweiterter Auflage vorliegt. Über den Inhalt des Buches im allgemeinen und seine Anlage ist beim Herauskommen früherer Auflagen bereits gesprochen worden. Ergänzend sei hierzu bemerkt: Das Devisengeschäft, das früher nur eine geringe Rolle spielte, hat heute eine ungeahnte Bedeutung auch für mittlere und kleinere Banken und Bankfirmen erlangt. Welche Menge

von Gesetzen befaßt sich mit der Regelung des Devisenhandels. Es ist daher erklärlich, daß der Verf. diese Materie sehr eingehend behandelt hat. Freilich, seit der Drucklegung ist manches schon wieder veraltet! Auch mehrere andere Kapitel, z. B. über das Effektenbüro, haben eine wesentliche Erweiterung erfahren. In der Einteilung ist nichts Wesentliches geändert worden: In mustergültiger Weise ist die Tätigkeit der Beamten der einzelnen Büros geschildert worden. Der Umstellung, die in zahlreichen Betrieben durch Benutzung von Maschinen und Apparaten erfolgt ist, hätte wohl etwas mehr Rechnung getragen werden können (Abschaffung des Memorials!). Das Buch wird nach wie vor seinen Zweck gut erfüllen.

Obst.

Neumann: „Grundlagen des sozialen Staates“. Leipzig 1923, Der neue Geist-Verlag. 79 S. GM 3.20.

Die Schrift zerfällt in drei Teile: 1. Der Sozialismus mit seiner einseitigen Betonung der wirtschaftlichen und des Vergessens der politischen und moralischen Seite — Gemeineigentum ohne Gemeinsinn — kann keine Lösung der sozialen Frage sein. 2. Als Grundlagen eines sozialen Staates ist der Aufbau einer unter dem Prinzip der Fürsorge und Hilfe, jedoch immerhin auf der Basis des Individualismus geordneten Gemeinschaft anzusehen, bei der die Bürger des Staates zur Erkenntnis der Einheit des Volksgenossen und im höheren Sinne auch der Menschheit kommen. 3. An den Zuständen und Verhältnissen in Deutschland und Deutsch-Österreich wird gezeigt, was zum sozialen Staat noch fehlt und wie er ins Leben zu rufen sei.

Sozialliberalismus und nationaler Pazifismus sind die Grundpfeiler dieser „losen Betrachtungen“, die nur ethisch-politisch, aber nicht wissenschaftlich gewertet werden können. Uns scheint, daß die gefühlsmäßige Einstellung beim Verf. überwiegt und nicht genügend durch Tatsachenstudium erhärtet wird. Immerhin ist das Buch interessant zu lesen.

Dr. Elisabeth Obst-Harnisch.

Literatur-Übersicht.

Juli.

Alle eingehenden Schriften werden hier genannt. Eine Besprechung der einzelnen Werke erfolgt nach Ermessen der Herausgeber dieser Zeitschrift. Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Die hier angegebenen Preise sind Goldmarkpreise, für deren Richtigkeit keine Gewähr übernommen wird. Da Bücher und Zeitschriften nicht mehr getrennt erscheinen, werden zur Unterscheidung sämtliche Bücher und Schriften mit * bezeichnet.

I. Betriebswirtschaftslehre.

A. Allgemeine Betriebslehre.

Organisationswissenschaftliche Probleme.

Brennende Probleme der Betriebsorganisation und ihre natürliche Lösung, Prof. Dr. G. Schlesinger. Werkstattstechnik 18, 10.

Symbolik, J. R. Breiter. Organisation 26, 9. 10.

Organisation der Arbeit.

Die Fakturenabteilung, P. Buttke. Organisation 26, 9. 10.

Werbung.

Ideen durch Preisausschreiben, C. Schnell-Koch. Organisation 26, 9. 10.

Die Werbekraft der Mustermesse, H. Behrmann. Der Kaufmann, Mai 1924.

Logik in der Reklame, J. K. Schiele. Der Kaufmann, Mai 1924.

Die Reklame in Frankreich, Jos. Breuer. Der Kaufmann, Mai 1924.

Von Großkaufmanns Handelsreklame, A. Stamper. Das Geschäft, Mai 1924.

Kostenberechnung.

Die Kalkulation der autogenen Metallbearbeitung, J. H. A. Wilke. Werkstattstechnik 18, 10.

Berechnung von Handarbeitszeiten, Fr. Schlei. Werkstattstechnik 18, 10.

Die Zuteilung der Erzeuger-Unkosten, F. Kühfuß. Organisation 26, 9. 10.

Zwei interessante Fragen aus dem Gebiete der Selbstkostenberechnungen in industriellen Betrieben, A. Freuler. Der Kaufmann, Mai 1924.

Die Entwicklung und der heutige Stand der Selbstkostenberechnung, Dr. A. Winkel. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 1.

Konzentration, Interessengemeinschaft, Kartell.

Kartelle und Koalitionsfreiheit, G. Wunderlich. Kartellrundschaue 22, 1 und 2.

Die Konzentrationsbewegung in der britischen Industrie 1923. Wirtschaftsdienst 9, 23.

*Kartelle und Trusts und die Weiterbildung der volkswirtschaftlichen Organisation, Prof. Dr. R. Liejmann. E. H. Moritz, Stuttgart. 8°. 173 S. GM 4.50.

Bilanz.

Neubilanzierung oder Umbilanzierung? Dr. A. Hartwig. Organisation 26, 9. 10.

Tageswert oder Anschaffungswert in der Bilanz, Prof. Dr. Walb. Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung 18, 5.

Probleme der praktischen Bilanzkritik (II), Prof. Dr. C. Eisfeld. Wirtschaftsdienst 9, 21.

*Goldmark-Eröffnungsbilanz und Technik der Goldmarkbuchführung, Dr. G. Müller. J. Springer, Berlin. 8°. 58 S. GM 2.—.

Gewinn- und Verlustrechnung.

Der Einfluß der schwankenden Währung auf die Berechnung der Kapital- und Gewinnanteile bei Personalgesellschaften, Dr. B. Siltmann. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 1.

Buchhaltung.

Geschäft und Buchführung, Prof. Dr. Leitner. Das Geschäft, April 1924.

Die Saldo-Kontoführung, M. Schönwandl. Das Geschäft, Mai 1924.

Beziehungen zwischen Buchhaltung, Betrieb und Organisation der Sonderwirtschaft, Prof. Dr. Schär. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 1.

*Buchhaltungs- und Bilanzlehre, M. Berliner. 7. Aufl. Hahnsche Buchhandlung, Hannover. 8°. 368 S.

*Leitfaden der doppelten Buchhaltung, M. Wolfrum. A. Beckers Buchhandlung, Aussig a. E. 8°. 93 S. K. 10.—.

*Die Technik der Goldmark- und Devisenbuchhaltung unter Berücksichtigung der neuesten steuerlichen Vorschriften, Hirschler und Lang. Hahnsche Buchhandlung, Hannover. 8°. 38 S. GM 2.—.

Gründung, Finanzierung, Sanierung, Liquidation.

Kapitalbeschaffung als betriebswirtschaftliche Aufgabe, Dr. H. Müller-Bernhardt. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 1.

Betriebsführung.

Beitrag zur Betriebsorganisation (Nummernverzeichnisse), M. Starke. Werkstattstechnik 18, 10.

Wieweit kann der Arbeitgeber die Arbeitszeit den wirtschaftlichen Bedürfnissen seines Betriebes anpassen? Dr. A. Schneider. Organisation 26, 9. 10.

Lagernachweisungen (-kontrolle), P. Buttke. Organisation 26, 9. 10.

Moderne Vervielfältigungsapparate. Das Geschäft, April 1924.

Moderne Hilfsmittel der Expedition. Das Geschäft, Mai 1924.

Fabrikpsychologie bei Taylor und Ford, Dr. F. Giese. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 1.

Großzahlforschung in der Industrie, Dr. K. Daeves. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 1.

*Buch und Arbeiter. Grundsätzliches und Praktisches, W. Scheffen. F. A. Parthes A.-G. Gotha. 8°. 126 S. GM 3.—.

*Die Einkaufspraxis, R. Brauns, Berlin S 42, Luckauer Str. 14. Selbstverlag. 8°. 119 S. GM 3.30.

Betriebswirtschaftliche Steuerfragen.

*Die zweckmäßigste Form für Konzentrationen in der deutschen Zuckerindustrie, insbesondere in steuerlicher Hinsicht, *W. Sauerzopf*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 51 S.

Sonstiges.

Arbeitswissenschaft und Betriebstechnik im Auslande, *J. M. Witte*. Organisation 26, 9. 10.

Der Buchprüfungsdienst der Reichsfinanzverwaltung, *O. Löffler*. Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung 18, 5.

Zur Betriebswirtschaft der Reichsbahn, *Dr. Landsberg*. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 1.

Betriebswirtschaftliche Zeitfragen nach dem Erdbeben in Japan, Prof. *Dr. Hirai*. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 1.

Betriebswirtschaftliche Maßnahmen aus Anlaß der Agrarkrise, *Dr. F. Baade*. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 2.

Pareto und die Betriebswirtschaftslehre, *Dr. A. Heber*. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 2.

B. Spezielle Betriebslehre.**Bankbetriebslehre.**

Des avances sur nantissement, *J. Bonnet*. Schweizerische handelswissenschaftliche Zeitschrift 18, 5.

Unkostenermittlung im Bankgeschäft, *K. F. Bennet*. Das Geschäft, April 1924.

Vereinheitlichung der bankmäßigen Betriebsorganisation, Prof. *A. Metzl*. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 1.

Wahrung der Liquidität der Sparkassen. Sparkasse Nr. 1158.

Vereinfachung des Effektenverkehrs, *C. Weißgerber*. Der Zahlungsverkehr 6, 5.

Anker- und Hollerith-Maschine im Dienste der Banktechnik, *F. Ehrhardt*. Der Zahlungsverkehr 6, 5.

Die Abschlüsse der großen Banken in Holland. Wirtschaftsdienst 9, 23.

*Methodisches Lehrbuch der doppelt italienischen Buchhaltung zum Selbstunterricht für Bankbeamte, *W. Stöwsand*. 2. Aufl. R. Gürgens, Berlin. 8°. 243 S.

*Der Bankbeamte, *Dr. O. Knörk* und *Dr. K. Jänicke*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 244 S.

Versicherungsbetriebslehre.

Organisatorische Veränderungen in der deutschen Versicherung nach dem Kriege, *Dr. F. Hasselmann*. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 2.

C. Betriebswirtschaftliche Verkehrslehre.**Güterverkehr.**

Die wirtschaftliche Bedeutung des Cif-Geschäftes. Schweizerische handelswissenschaftl. Zeitschrift 18, 5.

Das russische Geschäft, *Dr. H. Gillmann*. Das Geschäft, April 1924.

Kapital-, Kredit- und Wertpapierverkehr.

*Aktien-Handbuch sämtlicher sächs. Börsenwerte, *Leop. W. Boos*. Börsenverlag, Leipzig. 8°. GM 3.50.

Zahlungsverkehr einschl. Wechsel- und Scheckverkehr.

Scheckaustausch. Der Zahlungsverkehr 6, 5.

Sonstiges.

Absatzstockung und Preispolitik, Prof. *Dr. Walb*. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 2.

*Das Geld als Kapital, *Dr. S. Berliner*. C. E. Poeschel, Stuttgart. 8°. 36 S.

*Die Geschichte der Bitterfelder Brauerei, *E. Obst sen.* Selbstverlag der Bitterfelder Aktienbrauerei. 8°. 110 S.

II. Volkswirtschaftslehre.**Lehr- und Sammelwerke.**

*Grundriß zu meinen Vorlesungen über die gesamte Wirtschafts- und Finanzwissenschaft, *K. E. Nickel*. 3. sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Buchvertrieb Nickel-Neudorff, Greifswald. 8°. 127 S. GM 14.—.

Wertverbrauch und Werterzeugnis.

*Produktion, *Dr. H. Robertson*. J. Springer, Berlin. 8°. 148 S. GM 3.90.

Wert und Preis.

Ein praktischer Fall wirtschaftlicher Wertung, *Dr. E. Geldmacher*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 2.

Verbilligung, *Dr. H. Potthof*. Plutus 21, 10.

Geld und Währung.

Die Kauriwährung, *A. Lansburgh*. Die Bank, Juni 1924.

*Der Geldverkehr in Rußland, *A. P. Markoff*. Bernhard u. Gräfe, Berlin. 4°. 29 S. GM 2.—.

Kapital, Kapitalismus.

*Kapitalismus und Sozialismus als seelisches Problem, *Dr. A. Pieper*. Volksvereinverlag, M.-Gladbach. 8°. 104 S. GM 1.80.

Kapital und Arbeit.

*Wege zur Überwindung des deutschen Klassenkampfes, *L. Ebert*. H. Schaeffer, Starnberg. 8°. 28 S.

Kredit.

Kreditnot und englische Reparationsabgabe, *Dr. Baier*. Das Geschäft, Mai 1924.

Urproduktion.

Zukunftsproblem der deutschen Landwirtschaft, Prof. *Dr. A. Skalweit*. Wirtschaftsdienst 9, 22.

Industrie und Gewerbe.

Die deutsche Industrie im internationalen Wettbewerb, Prof. *Dr. v. Beckerath*. Wirtschaftsdienst 9, 23.

Handel und Handelspolitik.

Zum Ablauf des deutsch-spanischen Handelsprovisoriums, *Dr. M. Nitzsche*. Deutscher Außenhandel 24, 9. 10.

Der Kampf um den österreichischen Zolllarif. Deutscher Außenhandel 24, 9. 10.

Schweizer Einfuhrverbote und Deutschland. Wirtschaftsdienst 9, 22.

Der neue ungarische Zolllarifentwurf, *Dr. von Gorgey*. Wirtschaftsdienst 9, 23.

Die Zollpolitik im besetzten Gebiete. Wirtschaftsdienst 9, 23.

*Italienischer Zolllarif nach dem Stande vom 1. Januar 1924. Bearbeitet von Rechnungsrat *Hartisch*. Reimar Hobbing, Berlin. 4°. 142 S. GM 28.—.

Bank- und Börsenwesen.

Die deutsche Golddiskontbank, Prof. *Dr. W. Mahlberg*. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 1.

Deutscher Sparkassen- und Giroverband, *Jursch*. Sparkasse Nr. 1158.

Völlige Wiederherstellung des Sparkassengeheimnisses, *Schmitz*. Sparkasse Nr. 1158.

*Die Entstehung der deutschen Rentenbank, *Dr. F. Ramhorst*. Spaeth & Linde, Berlin. 4°. 52 S.

Sozialismus, Sozialpolitik, Sozialisierung.

Sozialpolitik und das Gutachten, Prof. *Dr. H. Herkner*. Der Deutsche Ökonomist 42, 2093.

*Geschichte der sozialistischen Ideen, *K. Vorländer*. F. Hirt, Breslau. 8°. 144 S. GM 2.50.

Sonstiges.

Die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands auf dem Weltmarkt, *Dr. Dr. Guggenheimer*. Wirtschaftsdienst 9, 21 und 22.

Sachverständigengutachten und Reichsbahnen (III), *Dr. F. Neumark*. Wirtschaftsdienst 9, 21.

Sachverständige der Gegenseite zum Sachverständigenbericht. Wirtschaftsdienst 9, 21.

Kritische Glossen zum Wohlstandsindex, *Dr. S. Hehlender*. Wirtschaftsdienst 9, 22.

Die Überfremdung des deutschen städt. Grundbesitzes im Jahre 1922, *Dr. Chlebowsky*. Preuß. Verwaltungsblatt Bd. 45, 27 und 28.

- *Die Bodenbesitzreform. Ein Weg zur Volksgesundung und Volksreinheit, *G. Bonne*. Ernst Reinhardt, München. 8°. 82 S. GM 1.20.
- *Fordismus? Paraphrasen über das Verhältnis von Wirtschaft und technischer Vernunft bei Henry Ford und Frederick W. Taylor, Prof. *Dr. F. von Gottl-Ottilienfeld*. 8°. 37 S.
- *Der Alkoholschmuggel in den Vereinigten Staaten von Amerika, *W. S. Bennet*. Verlag deutsche Jugend, Hamburg 23. 8°. 16 S.
- *Die Frauenerwerbsarbeit in Deutschland, *Anna Geyer*. Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena. 8°. 109 S. GM 2.—.
- *Das Gutachten der Sachverständigen und die Volkswirtschaft, Prof. *Dr. A. Weber*. Dr. F. A. Pfeiffer & Co., München. 8°. 38 S. GM 1.—.
- *Auf dem Wege zu einer christlichen Soziologie, *J. Penty*. J. C. B. Mohr, Tübingen. 8°. 212 S. GM 3.60.
- *Die Sachverständigengutachten, 2. Aufl. Frankfurter Sozietätsdruckerei. 8°. 177 S. GM 1.50.

III. Rechtslehre.

Bürgerliches Recht.

- Aufwertung von Kautionen, *Dr. F. Goerrig*. Das Geschäft, Mai 1924.
- Die Aufwertung der Sparkassenhypotheken, Prof. *Dr. Oehler*. Sparkasse Nr. 1157.
- Die Aufwertung der Sparkassenguthaben, *Dr. Reichert*. Sparkasse Nr. 1157.
- Die Haftung des Bankiers bei Ratserteilungen, *Dr. Bovenstegen*. Bankwissenschaft 1, 5.
- Das Grundbuchrecht mit prakt. Beispielen (Forts.), *Dr. Brand*. Bankwissenschaft 1, 5.
- Zur Anwendung der Aufwertungsvorschriften der 3. Steuernotverordnung, *Dr. A. Roth*. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 9.
- *Die Aufwertung der Hypotheken, Industrieobligationen und Sparkasseneinlagen, *R. Jenichen*, Radebeul. Selbstverlag. 8°. 24 S.
- *Die Entretung und Schädigung der Hypotheken- und Sparkassengläubiger und Inhaber festverzinslicher Anlagen, *Dr. G. Franch*. Verlagsgesellschaft „Das Buch“ G. m. b. H., Köln. 8°. 29 S. GM 1.—.
- *Gesetz über wertbeständige Hypotheken, Prof. *Dr. F. Schlegelberger*. 2. verm. Aufl. F. Vahlen, Berlin. Kl.-8°. 165 S. GM 4.—.
- *Brennende Fragen der Aufwertung nach Fällen aus dem Leben, *A. Zeiler* und *Dr. E. Sontag*. J. Bensheimer, Mannheim. 8°. 140 S.

Handelsrecht.

- Die steuerliche Beweiskraft der Geschäftsbücher, *R. Jonas*. Das Geschäft, April 1924.
- Der frachtrechtliche Kostbarkeitsbegriff, *Brodbeck*. Das Geschäft, Mai 1924.
- Kleinaktionärschutz bei der Umstellung. Gefahren des Genußscheins, *Dr. R. Fischer*. Betriebswirtschaftliche Rundschau 1, 2.
- Pflichten und Rechte des Kommissionärs, *Dr. Peppermüller*. Sparkasse Nr. 1159.
- Die offene Handelsgesellschaft (Forts.), *Dr. Morell*. Bankwissenschaft 1, 5.
- Wechseleinreden, *Dr. R. Wolff*. Bankwissenschaft 1, 5.
- Auslandsgesellschaften, *Dr. K. E. Sippell*. Bankarchiv 23, 17.
- *Die Bedeutung und Durchführung der Goldbilanzverordnung, *Dr. M. Homburger*. J. Bensheimer, Mannheim. 8°. 78 S.
- *Die Goldbilanz nach Handelsrecht und Steuerrecht, erl. von *Dr. H. Möhring*. F. G. Mylius, Leipzig. 8°. 96 S.
- *Erläuterungen zum Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb, *Dr. A. Walden*. Rikola-Verlag, Wien. 8°. 272 S.
- *Grundzüge des Wechsel- und Scheckrechtes, *Dr. S. Grünberg*. Rikola-Verlag, Wien. 8°. 87 S.

- *Konkurs, Geschäftsaufsicht, Zwangsversteigerung, Textausgabe mit Sachregister, Prof. *Dr. H. Hoeningner* und *Dr. R. Schultze*. J. Bensheimer, Mannheim. Kl.-8°. 202 S. GM 3.50.
- *Wahlordnung für die Gewerbetreibenden und Genossenschaftsverbände im tschechoslowakischen Staat, *Dr. R. Swoboda*. Gebr. Stiepel, Reichenberg. Kl.-8°. 168 S.

Gewerbe- und Arbeitsrecht.

- Übersicht über das heute geltende Arbeitsrecht, *Dr. H. Warncke*. Das Geschäft, April 1924.
- Betriebsstillegung und Arbeitsstreckung, *Dr. H. Warncke*. Das Geschäft, Mai 1924.
- *Bücherei des Arbeitsrechts, Verlag von Reimar Hobbing, Berlin:
- Bd. 1: Betriebsstillegungen und Arbeitsstreckung, *Dr. O. Weigert*. 2. Aufl. 8°. 74 S. GM 3.—.
- Bd. 4: Verordnung über die Arbeitszeit, *Dr. F. Syrup*. 8°. 218 S. GM 4.50.
- Bd. 5: Schlichtung von Arbeitsstreitigkeiten, *F. Pick* und *Dr. M. Weigert*. 8°. 86 S. GM 3.—.
- Bd. 15: Hausarbeitsgesetz vom 30. Juni 1923, *Dr. Kälhe Goebel*. 8°. 62 S. GM 3.—.
- *Verordnung über das Schlichtungswesen vom 22. Oktober 1923, *Dr. W. Goldbaum*. 8°. 31 S. GM 1.—.

Steuerrecht.

- Wie weit geht die Auskunftspflicht des Kaufmanns gegenüber Steuerbehörden? *Liß*. Das Geschäft, Mai 1924.
- Umsatzsteuerfreiheit bei Ein- und Ausfuhr, *R. Jonas*. Das Geschäft, Mai 1924.
- *Tabellarische Übersicht über die Vorauszahlungen auf die Einkommen- und Körperschaftssteuer 1924, *Dr. W. Benck* und *W. Erfurth*. Spaeth & Linde, Berlin. 4°. 21 S. GM 1.80.
- *Das Umsatzsteuergesetz, *Dr. Koppe* und *Dr. Stein*. 9. Aufl. Spaeth & Linde. 8°. 514 S. GM 12.—.
- *Erbschaftssteuergesetz vom 19. Dezember 1923, *J. Marcus*. 5. Aufl. Spaeth & Linde. Kl.-8°. 152 S. GM 3.80.
- *Die Absetzungen für Abnutzung nach dem EStG., *Dr. G. Strutz*. 2. und erg. Aufl. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 65 S. GM 1.80.

Zivilprozeßrecht.

- Die Schaffung staatlicher „Schiedsgerichte“ und die Kartelle, *Dr. R. Wassermann*. Kartellrundscha 22, 2.
- Entscheidungen nach Lage der Akten und Entscheidungen ohne mündliche Verhandlung, *J. D. Sauerländer*. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 9.
- *Die neue Zivilprozeßordnung vom 13. Mai 1924, Prof. *Dr. J. Goldschmidt*. J. Springer, Berlin. 8°. 398 S. GM 6.60.
- *Taschenausgabe der neuen Zivilprozeßordnung mit zahlreichen Nebengesetzen in der vom 1. Juni 1924 an geltenden Fassung, *Dr. A. Baumbach*. O. Liebmann, Berlin. Kl.-8°. 615 S. GM 5.—.

Staats- und Verwaltungsrecht.

- Beamtenrecht und Beamtentum (Forts.), *Dr. Wolfstieg*. Bankwissenschaft 1, 5.
- Die Enteignungsbefugnis des Reichs nach Art. 90 der Reichsverfassung. Preuß. Verwaltungsbl. Bd. 45, 29.
- *Grundrechte und Grundpflichten in der deutschen Reichsverfassung, *Dr. E. Mack*. Badische Verlagsbuchhandlung, Rottenburg a. N. 8°. 55 S. GM 1.—.

Strafrecht.

- Sind Zinsüberforderungen Preistreiberei, *Dr. P. Schulzin*. Bankarchiv 23, 17.

Rechtsprechung.

- Aufwertung einer vertragsmäßigen Unterhaltsrente. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 10.
- Keine steuerpflichtigen Umsätze zwischen verschiedenen Handelsfirmen desselben Inhabers. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 10.

Ladenpreiserhöhung wegen Geldentwertung, Verlags-gesetz § 21. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 10.

Berechnung der Werbungskosten eines Wohnhauses. EKStG. § 13, Abs. 1. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 9.

*Warneyers Jahrbuch der Entscheidungen, Dr. War-neyer und Dr. Koppe. 22. Jahrgang 1923. Spaeth & Linde. 8°. 307 S. GM 9.80.

IV. Statistik.

Produktions- und Konsumtionsstatistik.

Die Entwicklung der Automobilindustrie in den Ver-einigten Staaten. Wirtschaftsdienst 9, 21.

Weltproduktion und Weltverbrauch von Wolle. Wirt-schaftsdienst 9, 22.

Produktion und Verbrauch von Gold und Silber. Wirt-schaft und Statistik 4, 10.

Handels- und Verkehrsstatistik.

Deutschlands Außenhandel im 1. Vierteljahr 1924. Wirtschaftsdienst 9, 21.

Die Ein- und Ausfuhr von Wolle in den wichtigsten Produktions- und Verbrauchsländern. Wirtschaftsdienst 9, 21.

Handelsbeziehungen Deutschlands mit der belgisch-lu-xemburgischen Zollunion. Deutscher Außenhandel 24, 9. 10.

Ruhreinbruch und Welthandel. Wirtschaft und Statistik 4, 10.

Deutschlands seewärtiger Verkehr und der Güteraus-tausch mit dem Ausland vor und nach dem Kriege. Wirtschaftsdienst 9, 23.

Geld- und Finanzstatistik.

*Wirtschaftskalender 1914—1924. Weltwirtschaftsdienst Lorentz & Co., Stettin. 4°. 48 S. GM 3.—.

Sonstige Statistiken.

*Die Wirtschaftskurve mit Indexzahlen der Frankfurter Zeitung, Jahrgang 1924, Heft II. Frankfurter So-zietätsdruckerei G. m. b. H. 8°. 207 S. GM 2.—.

V. Genossenschaftswesen.

Die Tätigkeit der deutschen Genossenschaften in den großen Verbänden im Jahre 1922. Blätter für Ge-nossenschaftswesen 71, 21.

VI. Warenkunde.

*Warenkunde, ein Lehr- und Handbuch, Dr. V. Pöschl. II. Bd. 2. neubearbeitete und vermehrte Aufl. 8°. 633 S. GM 20.50.

*Die Harzprodukte, L. E. Andés. 2. vermehrte Aufl. 8°. 466 S.

VII. Kaufmännisches Unterrichtswesen.

Allgemeines.

Allgemeinbildung oder Berufsbildung? G. Ramlow. Deutsche Handelsschul-Warte 4, 11.

Höhere Schule und Wirtschaftsschule. Deutsche Han-delsschul-Warte 4, 11.

*Geschlechtertrennung und Geschlechtervereinigung im deutschen Schulwesen der Vergangenheit, Dr. R. Loch-ner. H. Beyer u. Söhne, Langensalza. Pädagog. Magazin. Heft 956. 8°. 45 S. GM —.60.

Rechnen.

*Hilfsbuch für das kaufm. Rechnen, Dr. Kreibitz, umge-arbeitet von R. Nesen. Bd. I und II, 7. Aufl. 8°. Je GM 1.—.

Schriftverkehr.

*Kaufmännischer Briefwechsel, C.F. Findeisen. 11. durch-gesehene Aufl. J. J. Weber, Leipzig. 8°. 239 S.

Kurzschrift.

*Allgemeine Geschichte der Kurzschrift, Dr. Ch. Johnen. Stenogr. Verlag von F. Schrey, Berlin. 8°. 118 S. GM 3.40.

Sprachen.

*Praktisches Lehrbuch des Norwegischen, Prof. Dr. W. Moestue. Deutscher Auslandverlag W. Bangert, Hamburg. 8°. 63 S. GM 2.—.

*Italienische Handelskorrespondenz, Prof. A. de Beaux. Sammlung Götschen Nr. 219. 113 S. GM 1.25.

*Deutsch-spanisches Wörterbuch der Warenkunde, Dr. A. Bieler. Deutscher Auslandverlag W. Bangert, Hamburg. 8°. 205 S. GM 4.—.

Wirtschaftsgeographie.

*Durch die Wildnisse des Orinoco. Alex. v. Humboldts Reisen. Bearbeitet von O. v. Hanstein. Leipziger Graph. Werke A.-G., Leipzig. 8°. 158 S.

Bürgerkunde.

*Staatsbürgerkunde für den Gebrauch von Handels- und Gewerbeschulen, Fach- und höheren Schulen, K. Tal-mon-Gros. 4. Aufl. Holland & Josenhans, Stuttgart. 8°. 59 S. GM —.80.

VIII. Staat und Politik.

*Deutschland und Frankreich. Ihre Wirtschaft und Po-litik 1923/24, R. Kuczynski. R. L. Prager, Ber-lin. 8°.

*Brüléz le Palatinat, H. Oncken. 8°. 20 S.

*Deutsches Parteiwesen. F. Letsch, Hannover. 8°. 16 S.

*Zur Grundlegung einer katholischen Politik, E. Michel. 2. vollständig umgearbeitete Aufl. Carolusdruckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M. 8°. 62 S. GM 1.—.

*Zeit der Wende, F. Dessauer. Carolusdruckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M. 8°. 75 S. GM 1.—.

Mitteilungen des Verlags.

Diesem Hefte liegen wieder eine Anzahl interessanter Prospekte bei, auf die wir unsere Leser nachdrücklichst aufmerksam machen. Es sind dies Ankündigungen der Verlage Ferdinand Enke, Stuttgart; G. A. Gloeckner, Leip-zig; Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin; List & von Bressendorf, Leipzig; Hahnische Buchhandlung, Han-nover; Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Stuttgart, Calwer Straße 18, zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich im Umfange von 32 Quartseiten. BEZUGSPREIS durch den Buchhandel, die Post oder vom Verlag vierteljährlich Goldmark 4.—. ANZEIGEN-ANNAHME durch die Annoncenbüros und C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Calwer Straße 18. Postscheckkonto C. E. Poeschel Verlag Stuttgart Nr. 14700.

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: DR. ALFRED DRUCKENMÖLLER, STUTTGART; IN ÖSTERREICH UND UNGARN: HOFRAT ANTON SCHMID, PROREKTOR DER HOCHSCHULE FÜR WELTHANDEL, PROFESSOR AN DER KONSULAR-AKADEMIE UND HONORARDOZENT AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHAFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH UND UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK DER J. B. METZLERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN STUTTGART, CALWER STRASSE 17.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

Prof. Dr. H. NICKLISCH, Berlin; Reg.Rat Prof. Dr. GEORG OBST, Breslau;

Geh. Justizrat Prof. Dr. EDUARD HEILFRON, Berlin; Prof. Dr. ERNST PAPE, Jena; Prof. Dr. WILLI PRION, Köln; Hofrat Prof. A. SCHMID, Wien; Dr. RUDOLF SEYFFERT, Köln; Prof. Dr. FELIX WERNER, München.

HEFT 5

STUTTGART · AUGUST 1924

17. JAHRG.

Überblick.

Die Wirtschaftslage im Monat Juni stand weiterhin unter dem verschärften Druck einer Kapital- und Kreditnot. Diese führte auf der einen Seite zu Betriebseinschränkungen und Betriebsstillegungen, zur Anordnung der Geschäftsaufsicht in zahlreichen Fällen und zu Konkursen, auf der andern Seite veranlaßte sie eine weitgehende Veräußerung von Warenbeständen und eine fühlbare Senkung der Preise, womit eine Erleichterung auf dem Geldmarkt Hand in Hand ging. Die Lage im Ruhrgebiet war besonders schlimm. Hier wirkten Micumverträge, Zollgrenzen, Steuerdruck und Absatzschwierigkeiten zusammen, um die Wirtschaft immer mehr an den Rand des Abgrundes zu führen. Auch in Oberschlesien ist die Lage ungünstig. Nachdem nunmehr zwei Jahre seit der Abtretung vergangen sind, sprechen die von dort kommenden Meldungen davon, daß die allen wirtschaftlichen Gesetzen zuwiderlaufende Zerreißung des Gebietes den Niedergang einzelner Teile zur Folge haben wird.

Zu Anfang des Berichtsmonats litten die Reviere des Steinkohlenbergbaus noch sehr unter den Nachwehen der großen Streiks. Ende Juni näherte sich die Steinkohlenförderung wieder den Durchschnittszahlen des 1. Quartals dieses Jahres. Die Nachfrage nach Steinkohlen und Koks blieb auf die Deckung des notwendigsten Bedarfs beschränkt. Im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau blieb die Förderung gegenüber der des Vormonats zurück. Die Nachfrage nach Briketts blieb, trotz eines nochmaligen Preisabbaus für Rohkohle, gering. Die Braunkohlenförderung des rheinischen Reviers wies im Mai gegenüber Mai 1923 eine Steigerung von 49,7 %

auf, sie betrug 2851573 t; gleich groß war die Steigerung an Briketts. Im Eisen- und Erzbergbau des Dillgebiets hielt die Besserung nicht an. Der Erzversand ist fast vollständig zum Stillstand gekommen. In der Kaliindustrie ist der Inlandsabsatz ganz gering gewesen. Der Auslandsabsatz hat nur vereinzelt den Erwartungen entsprochen. Die Auslandspreise sind auf diesem Marktgebiet so niedrig, daß die Selbstkosten kaum gedeckt werden. Der Mangel an Kapital und das Fehlen ausreichender Kredite hat zur Stilllegung verschiedener Betriebe geführt und eine Erweiterung der Kurzarbeit und Feierschichten verursacht.

Auf dem Gebiete der Eisenindustrie liegen die Verhältnisse in Oberschlesien besonders ungünstig, wo der Absatz völlig ins Stocken geraten ist. Erschwert wird die Lage durch die Konkurrenz der westdeutschen Werke, die ihre Artikel um jeden Preis abzusetzen bemüht sind. Jedoch zwang der Mangel an Barmitteln hier zur äußersten Einschränkung im Bezug von Rohstoffen. Auch in der Walzeisenindustrie kamen nur wenige Abschlüsse zustande, da die gebotenen Preise unauskömmlich waren.

In der Maschinenindustrie führte die Geld- und Kreditnot zu einer starken Annullierung von Aufträgen. Der Absatz ins Ausland, besonders nach Belgien, Frankreich, Italien und Spanien, war durch hohe Selbstkosten und durch Zollschränken fast unmöglich. Die Absatzverhältnisse des ausländischen Wettbewerbs lagen sehr ungünstig. Die Lage der Lokomotivenbauindustrie hat sich weiter verschlechtert, da die noch vorhandenen Aufträge, besonders die der Reichsbahn, zu Ende gehen und nun mit Rücksicht auf die Umstellung gemäß dem Sachver-

ständigen-Gutachten nicht in Frage kommen. Gegen Ende des Monats fiel ein Auftrag aus Brasilien mit 20 Lokomotiven nach Deutschland und weitere Ausschreibungen stehen noch bevor. In der landwirtschaftlichen Maschinenindustrie hat sich das Exportgeschäft gehoben. Das Inlandgeschäft dagegen ist, infolge der starken Geldknappheit in der Landwirtschaft, nahezu vollständig zum Erliegen gekommen.

In äußerst ungünstiger Lage befinden sich die Werften. Die nahezu drei Monate währende Aussperrung der Belegschaften verschärfte die verschiedenen Sorgen. Lediglich günstigere Meldungen kommen aus Kiel, wo der Auftragsbestand noch gut ist, so daß für den kommenden Herbst und Winter reichlich Beschäftigung vorliegt.

Infolge Absatzstockungen auf dem Industrie- und Auslandsmarkt ließ der Beschäftigungsgrad der elektrotechnischen und chemischen Industrie bedeutend nach. Die Geschäftslage im Baugewerbe und in den Zweigen der Baustoffindustrie ist schlechter geworden, als man im Frühjahr erwarten durfte. Von einer Belebung der Bautätigkeit durch die Hauszinssteuerhypotheken kann zurzeit kaum gesprochen werden.

Im Holzhandel und der Sägewerksindustrie hat sich der Geschäftsgang noch mehr verschlechtert. Die Angebotshäufung zu Beginn des Monats war nur vorübergehend und setzte sich aus kleineren Aufkäufen zusammen. In der Papierindustrie gestaltete sich der Beschäftigungsgrad gegenüber dem Vormonat ungünstiger. Die Preise für Papier senkten sich im allgemeinen und standen vielfach unter den Selbstkosten.

Die in den Zweigen der Bekleidungsindustrie auftretenden Schwierigkeiten wurden im Verlauf des Monats immer stärker. Unter Berücksichtigung der Saisonschäfte ist hier die Kreditnot im Augenblick besonders groß. Verschärfend wirkt, daß die Aufnahmefähigkeit des Inlandsmarktes erheblich nachgelassen hat. Mit Schwierigkeiten ähnlicher Art haben die Zweige der Nahrungs- und Genußmittelindustrie zu kämpfen.

Die Verkehrslage der Seehäfen veränderte sich gegenüber dem Vormonat nur geringfügig. Eingeführt wurden vor allem Kohlen, Gruben- und Schnittholz, und zwar in erster Linie über den Emdener Hafen Erze. In den Seefrachten war infolge reichlichen Schiffsraums ein weiterer Rückgang zu verzeichnen. Die Frachten der Kanal- und Binnenschifffahrt dagegen blieben unverändert.

Frank B. Gilbreth †.*

Ein Nachruf.

Von Hans Krauß, Berlin.

Drei Tage, bevor er sich nach Europa einschiffen wollte, am 16. Juni 1924, wurde der bekannteste Taylorist durch einen Herzschlag zur ewigen Ruhe gezwungen. Die Weltkraftkonferenz in London konnte ihn nicht mehr sehen, aber sie hörte von

ihm und seinen Ideen durch seine mutige Lebensgefährtin und Mitarbeiterin Lillian Moller Gilbreth, die ihn auch auf dem ersten Internationalen Kongress für Betriebswissenschaft, 20.—24. 7. 24 in Prag, der ihm zu Ehren und zum Gedächtnis sich zu einer Feier in der St. Martinskirche versammelte, vertritt.

Doch nicht nur die Ehefrau und Mutter seiner Kinder ist Kündlerin und Fortführung seiner Gedanken. Alle die, die arbeitswissenschaftliche Forschung in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen müssen, können nicht an den Arbeiten Gilbreths vorübergehen.

Im Jahre 1868 wurde Gilbreth geboren und besuchte später die English High School of Boston, von der er 1885 in die Praxis ging und Bauingenieur wurde¹⁾. Mit Taylor wurde Gilbreth 1906 persönlich bekannt, nachdem er bereits 1892 eine silberne Medaille für die Erfindung von Hilfsmitteln zur Verminderung der Ermüdung und der Erreichung von Bewegungssparnis im Maurerhandwerk erhalten hatte.

Hier findet man den Ausgangspunkt und die ständig wiederkehrenden Grundsätze seiner Forschertätigkeit. Der Arbeitsvorgang ist zweckmäßig zu gestalten, das wird aber nicht nur durch Zeitersparnis erreicht. Er führt die Ideen Taylors weiter und kommt von der Stoppuhr zum verstellbaren Maurergerüst und zum Chronozyklographen²⁾. Nicht nur die Zeit gilt es zu sparen, sondern Bewegungen, um die Ermüdung zu verringern und dadurch die Arbeitsleistung zu steigern. Es ist interessant zu sehen, wie die Formel für die mechanische Arbeit ($A = P \cdot s$) durch möglichst viele Hilfsmittel zu der möglichst besten Anwendung gebracht wird. Doch auch Gilbreth spürte in seiner Forschertätigkeit, daß sich mechanische Formeln nur für mechanische Arbeit anwenden lassen. Er konstruierte mit gutem Erfolg nicht nur zweckmäßige Arbeitsmittel für die sog. „Handarbeiter“ (die so oft komplizierteste geistige Arbeit leisten müssen, man denke an Chauffeure, Lokomotivführer usw.), sondern schaffte auch rationell gestaltete Büro- und Lagereinrichtungen³⁾. Der Bewegungs- und Zeitaufwand wurde sorgfältig studiert und dann — das ist das Wesentliche — die Ersparnis von Bewegungen und Zeit und die Beseitigung unnötiger, d. h. nicht durch die Arbeit, sondern durch die falsche Arbeitsweise bedingte Ermüdung für immer und mit Hilfe des kinematographischen Verfahrens usw. zu

¹⁾ Man lese „Wissenschaftliche Betriebsführung. Eine geschichtliche und kritische Würdigung des Taylorsystems“ von Horace Bookwalter Drury. Deutsche Bearbeitung von J. M. Witte — Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin 1922 —, das eine Menge biographischer Notizen enthält.

²⁾ Man orientiert sich am besten über die einzelnen Methoden in den vom Verein Deutscher Ingenieure 1920 und 1921 herausgegebenen und von J. M. Witte übersetzten Büchern „Angewandte Bewegungsstudien“ und „Ermüdungsstudium“. — Äußerst beachtlich ist auch das sehr flüssig und tapfer geschriebene Büchlein der bekanntesten deutschen Mitarbeiterin Gilbreths J. M. Witte „Kritik des Zeitstudienverfahrens“, Verlag von Julius Springer, Berlin, 1921.

³⁾ Auf diesem Gebiete hatte ich durch lange Tätigkeit in dem von Gilbreth eingerichteten und geleiteten Organisationsbüro eines großen Konzerns Gelegenheit, seine Arbeiten aus unmittelbarer Nähe kennenzulernen.

* Porträt des Verstorbenen s. Beiblatt Seite 13.

Protokoll genommen. Es gibt für Gilbreth nur Eine Beste Art für jede Arbeitsverrichtung.

Unverkennbar ist die hier skizzierte Forschungsmethode, die Eigenart der Tätigkeit des Betriebsingenieurs, und man findet wenig direkte Beziehungen zur Betriebswissenschaft, die immer ein Wissen um den ganzen Betrieb sein muß. Damit ist nicht gesagt, daß Betriebswissenschaft die Lehre von der Unternehmung oder von der Wirtschaft des Betriebs sein kann, sondern daß sie als Wissenschaft von der Betriebsarbeit — sei es im Produktionsprozeß, in der Güterverteilung oder in der Verwaltung — wirksam sein muß. Dazu gehören aber nicht nur die Stoffe und Kräfte in jeder Form, sondern auch der Mensch, und zwar der ganze Mensch.

Dieser Erkenntnis hat sich Gilbreth nicht verschlossen. Das Funktionsmeistersystem, der Drei-Stellungs-Plan und die Heimlesebewegung sind Brücken, um aus der PS-Rechnung und Kalorienwertung herauszukommen. Das interessanteste Dokument, das er zum Problem des arbeitenden Menschen vorlegte, ist zweifellos seine Schrift „Verwaltungspsychologie. Die arbeitswissenschaftlichen Grundlagen für die Ermittlung und Einführung von Verfahren, die den größten Wirkungsgrad bei geringstem Kraftaufwand erzielen“⁴⁾. Alle Regungen der menschlichen Seele bis zur Liebe sollen durch W.B. (wissenschaftliche Betriebsführung) gefördert bzw. unterdrückt werden. Man ist an manchen Stellen des Buches fast erschüttert durch den starken Optimismus des Verfassers. Für ihn ist der Betrieb Gemeinschaft, sofern er es nicht ist, ist die vernunftwidrige Leitung oder — bzw. und — die schlechte Organisation der Arbeit schuld.

So führt von Taylor und Gilbreth zu Henri Ford, dem typischen Repräsentanten des modernen Industriellen, eine gerade Linie. Der Mensch sei untertan der Materie. Die scheinbare Beherrschung der Dinge bindet ihn nur noch stärker an die Macht dieser Dinge. Frei wird der Mensch nur durch die Mechanisierung der Multiplizität, damit er bewußt wertschaffend seine Bindung findet im Gewissen. Das kann aber nicht allein durch Lohnsteigerungen und geordnete Betriebsverhältnisse geschehen. Nicht Bindung an die Materie mit Hilfe des Geistes, sondern Freiheit des Menschen, die Beherrschung der Stoffe und Kräfte — auch der eigenen! — ist, und dadurch zum Frei—sein führen wird.

Frank B. Gilbreth wies uns Wege, die wir weitergehen können. Sie führen hinein in das Leben des Betriebes. Wer die Verwirklichung des ökonomischen Prinzipes nur durch die Rentabilitätsrechnung zu kontrollieren hofft, der wird Werte zerstören, die sich weder in PS, Kalorien oder Prozenten ausdrücken lassen! Das Ziel tatsächlich rationeller Betriebsgestaltung ist die Betriebsgemeinschaft — eine wahrhaft wirtschaftliche Erkenntnis!

Finanzierung der Unternehmung. Versuch einer Systematik.

Von W. Kalveram, Frankfurt a. M.

(Schluß.)

III.

Eine begriffliche Abgrenzung der Finanzierungstätigkeit von den übrigen Unternehmerfunktionen hat wegen der unlöslichen Verflechtung aller durch die Wirtschaftsführung bedingten Operationen etwas Willkürliches. Deshalb muß unsere Untersuchung durch Feststellung der Beziehungen der Finanzierung zu ihren Nachbargebieten vertieft werden. Ein unentbehrliches Hilfsgebiet der Finanzierung ist die Bewertungs- oder Schätzungslehre. Wertungen sind bei den meisten Finanzierungsvorgängen notwendig. Bei allen Umgründungen, bei Einbringung von Sachwerten, bei kapitalmäßiger Verschmelzung von Unternehmungen durch Beteiligung, Fusion usw. sind Bewertungen unbedingte Voraussetzung. Auch bei Änderung der Teilhaberhältnisse in Personalgesellschaften (durch Tod, Austritt, Neuaufnahme von Gesellschaftern usw.) ist von einer Schätzung des Gesamtwerts der Unternehmung auszugehen, weil der Mitinhaber einer Unternehmung nicht Anspruch auf bestimmte konkrete Teile des Unternehmungsvermögens besitzt, sondern am Gesamtvermögen entsprechend dem Verhältnis seines nominellen Anteils zum Gesamtnominal-Eigenkapital beteiligt ist. Doch darf die Finanzierung das Gebiet der Bewertung nicht für sich beanspruchen, da auch jede andere Unternehmertätigkeit sich auf Wertungen stützt. Weil aber jede Bewertung bei Finanzierungsvorgängen aus dem besonderen Zweck der Transaktion heraus eine individuelle Note hat, so wird eine systematische Darstellung der Finanzierung des Fundaments der Bewertungslehren nicht entbehren können. Die Schmalenbachsche Darstellung nimmt also den rechten Ausgangspunkt.

Eine weitere Hilfsquelle für die Finanzierung ist das Rechnungswesen. Es berichtet und analysiert die Ergebnisse des Betriebs, überwacht die Erhaltung des Geschäftskapitals, gibt Kunde über die Quellen des Gewinns. Die Resultate des Rechnungswerks sind nutzbringend für Entschlüsse über Erweiterung oder Einschränkung des Betriebs, für Abstoßung von Filialen usw. Zwischen beiden Gebieten ist eine Grenz- oder Zwielflichtzone. Die Bewertung in der Bilanz, die Zurückhaltung des Gewinns in stillen Reserven, die Aufteilung des ausgewiesenen Gewinns und die Bestimmung des Maßes der Gewinnreservierung sind von starkem Einfluß auf die finanzielle Entwicklung. Daher muß die Gewinn- und Dividendenpolitik als wichtige Quelle der Kapitalbeschaffung, als Selbstfinanzierung der Unternehmung, in den Rahmen einer Finanzierungslehre eingewoben werden.

Die Finanzierung wird hier vom Standpunkt der kapitalbedürftigen Unternehmung aus betrachtet.

⁴⁾ Verlag des Vereins Deutscher Ingenieure, 1922.

Sie wird finanziert, ist Objekt der Finanzierung. Unser Problem hat aber auch eine Gegenseite. Es kann unter dem Gesichtswinkel des Subjekts der Finanzierung, des Finanzierenden dargestellt werden. Vom Standpunkt des Unternehmens, das seinen Kapitaldurst stillen will, ist die Finanzierung passiv, vom Standpunkt des Kapitalgebers oder Kapitalvermittlers aus gesehen, ist sie aktiv. Die Subjekte der Finanzierung lassen sich gliedern in gelegentliche und berufliche Finanzierer. Zu den ersten rechnen die privaten, nicht organisierten Geldgeber, die ohne Bankvermittlung meist auf Grund von Zeitungsinseraten ihr Kapital investieren, sowie die Gründer von Einzelfirmen und Teilnehmer von Personalgesellschaften als Selbstfinanzierer ihrer Gesellschaft. Auch die Bildungen von Tochtergesellschaften durch Produktions- und Verteilungsunternehmen auf dem Wege der Effekts substitution oder der Erwerb von Aktienmajoritäten ohne Bankenvermittlung sind hier zu erwähnen. Berufliche Finanzierungsorgane sind Banken, Börse und die Spezialisten des Finanzierungsgeschäfts. Die letzteren sind entweder selbständige Unternehmen, die im Sinne der englischen financial companies nur das irreguläre Bankgeschäft betreiben oder sie sind unselbständige Firmen, die im Auftrage des Mutterhauses oder mehrerer Gründerfirmen deren Beteiligungen verwalten. Eine kurze systematische Darstellung der hier nur angedeuteten aktiven Finanzierung gehört zu einem geschlossenen Bilde des Finanzierungswesens, weil der kapitalbedürftige Betrieb die Quellen, aus denen geschöpft werden kann, und ihre Eigenart kennen muß. Die spezielle Betriebslehre der Finanzierungsorgane aber, der Banken, der Börse, der Beteiligungs- und Finanzierungsgesellschaften und der Treuhandgesellschaften ist ein Sondergebiet der Betriebswirtschaftslehre, zumal diese Organe neben ihrer Finanzierungstätigkeit auch andere wichtige Funktionen haben.

Zwischen Subjekten und Objekten der Finanzierung bewegen sich die Kapitalströme, die die Unternehmung befruchten, die Mittel der Finanzierung. Angebot und Nachfrage treffen sich auf dem Geld- und Kapitalmarkt. Auf dem Kapitalmarkt begegnet sich das Angebot von Sparkapitalien, die eine Rente durch langfristige Anlage suchen mit der Nachfrage nach Leihkapital für dauernde Zwecke. Die Anlage von Kapitalien in Effekten, Hypotheken oder langfristigen Darlehen geschieht auf dem Kapitalmarkt, während die Nachfrage nach kurzfristigen Mitteln in der Form von Diskont-, Akzept-, Lombard- und kurzfristigen Kontokorrentkrediten, täglichem und Ultimogeld auf dem Geldmarkt befriedigt wird. Die Mittel des Geldmarkts haben vom Standpunkt der Unternehmung aus statischen Charakter, weil sie jederzeit oder in kurzer Frist zurückgezogen werden und daher die Größe des Unternehmungskapitals nicht dauernd ändern können. Der Kapitalmarkt aber liefert Spargelder, die dem Unternehmen einen dynamischen Charakter ver-

leihen, die zum Ausbau, zur Erweiterung des Unternehmens, zur Vermehrung des konstanten Unternehmungskapitals dienen. Da die Fälligkeit für angebotenes und nachgefragtes Kapital meist auseinanderweicht, so muß die Unternehmung wiederholt versuchen, für ihre dynamischen Zwecke kurzfristige Gelder zu verwenden. Die Deckung langfristigen Kreditbedarfs durch kurzfristige Leihe in der Absicht, beim Rückruf dieser Mittel sich nach Ersatz umzusehen, bringt das Unternehmen leicht in die Gefahr der Zahlungsstockung. Durch Vermittlung einer Organisation können jederzeit kündbare Gelder für längere Fristen angelegt werden. So werden die kurzfristigen fremden Gelder der Banken zum Teil für Betriebszwecke, zur Finanzierung des Warenexports oder auch vorübergehend zu Anlagezwecken langfristiger verwendet, als es dem Charakter derselben entspricht. Das Hauptmittel der Auswertung kurzfristiger Gelder für dynamische Bedürfnisse bietet der moderne Effektenkapitalismus. Da die Anteile am Gesellschaftskapital bzw. an den Gesellschaftsschulden in der Form der Aktien, Kuxe oder Obligationen mobilisiert werden können, da für diese verkörpert Anteilsrechte ein eigener Markt besteht, so kann der Teilhafter oder Gläubiger als Kapitalgeber jederzeit ausscheiden, ohne daß die Kapitalbasis oder der Fortbestand der Unternehmung davon berührt wird. Er kann ohne Wissen der Gesellschaft durch Verpfändung, Verkauf oder Abtretung seiner Rechte die hingegebenen Mittel flüssig und für eigene Zwecke dienstbar machen. — Diese Probleme des Geld- und Kapitalmarkts haben naturgemäß engste Beziehungen zur Finanzierung der Unternehmung. Geld-, Kredit- und Kapitalverkehr bilden ein unentbehrliches Hilfsgebiet. Soweit ein untrennbarer Zusammenhang zwischen Finanzierungsobjekt und Finanzierungsmitteln besteht, muß eine geschlossene Finanzierungslehre in das Gebiet des Geld- und Kapitalverkehrs übergreifen. Kredit- und Zahlungsverkehr dienen ja in erster Linie der laufenden finanziellen Geschäftsführung, aber sie haben auch bei der Finanzierung im engeren Sinne Bedeutung. Die Möglichkeiten der teilweisen oder vollständigen Besorgung des Geschäftskapitals aus kurzfristigen Mitteln, etwa durch Bankkredite als Vorstufe einer Emission, durch geschickte Ausnutzung von Kreditfristen, durch Forderung von Bar- und Vorauszahlungen, müssen notwendig im Rahmen der Finanzierung Erwähnung finden und in ihrer Bedeutung gewürdigt werden, um in jedem Falle die beste Form der Finanzierung zu sichern. Eine gründliche Darstellung von Wesen und Technik des Kredit- und Geldverkehrs ist dagegen eine Sonderaufgabe der Betriebswirtschaftslehre. — Kapitalverkehr und Finanzierung verschmelzen fast zu einem Ganzen, da die Kapitalansprüche für Gründung und Erweiterung des Unternehmens sich hauptsächlich auf langfristige Mittel beziehen. Man kann den Kapitalverkehr vom Standpunkte des Unternehmens und vom Standpunkte des Anlagesuchenden darstellen.

Die erstere dieser beiden Untersuchungen umfaßt Wesen, Arten und Bedeutung der Effekten als Finanzierungsmittel, Arten und Technik der Emissionen. Eine Finanzierungslehre der Kapitalgesellschaften kann der Ergänzung durch Behandlung dieser Fragen nicht entbehren, ebenso wie eine Darstellung der Finanzierung der Einzelfirmen und der Personengesellschaften auch die Probleme des Grundstücks- und Hypothekenverkehrs als Hauptmittel langfristiger Fremdfinanzierung enthalten muß, während die hypothekarische Beleihung bei Kapitalgesellschaften nur geringe Bedeutung als Finanzierungsgrundlage hat.

IV.

Aus dem Finanzierungsbegriff und der Abgrenzung des Feldes von den Nachbargebieten läßt sich mühelos eine Systematik des Gesamtgebiets ableiten.

Finanzierung der Unternehmung.*A. Allgemeiner Teil.*

- I. Wesen und Bedeutung der Finanzierung. Volks- und privatwirtschaftliche Motive.
- II. Organe oder Subjekte der Finanzierung.
- III. Wege und Formen der Finanzierung.
 1. Eigenkapital (gegliedert nach den Unternehmungsformen).
 2. Fremdkapital (gegliedert nach den Fälligkeiten).
 3. Selbstfinanzierung durch Dividenden- und Reservenpolitik.
 4. Wesen und Arten der Effekten als Finanzierungsmittel.
 5. Arten und Technik der Emission.
- IV. Allgemeine Grundsätze der Finanzierung (insbesondere für Bemessung der Kapitalhöhe, Wahl der Kapitalformen und Art der Investierung).
- V. Die Bewertung der Unternehmung.

B. Spezieller Teil.

- I. Die Finanzierung im engeren Sinne.
 1. Finanzierung der Einzelfirmen und Personengesellschaften.
 2. Finanzierung der Kapitalgesellschaften.
 - a) Gründung und Kapitalerweiterung.
 - b) Kapitalmäßige Konzentration von Unternehmungen.
 - c) Finanzielle Sanierung.
 - d) Liquidation und Konkurs.
 - e) Fremdfinanzierung.
 - f) Reserven und Gewinnpolitik.
 3. Die Finanzierung der Genossenschaften.
- II. Die laufenden finanzwirtschaftlichen Aufgaben der Unternehmung.

Es handelt sich bei der systematischen Durcharbeitung auch darum, die Entwicklungstendenzen der Unternehmungen und des Kapital- und Geldmarkts zu beobachten und daraus das zweckmäßigste Verfahren abzuleiten. In der Gegenwart gewinnt für Kapitalgesellschaften die Frage erhöhtes Interesse, wieweit wir uns im kapitalarmen und auf

fremde Kapitalhilfe angewiesenen Deutschland den viel freieren Formen des englischen und amerikanischen Finanzierungswesens nähern müssen, damit nicht durch formale Bedenken der Ausländer der Kapitalzufluß verhindert wird. Die Heraushebung der Finanzierungsfragen aus dem Gebiet der Technik und aus der Einzelbetrachtung, das Studium ihres Wesens und Zwecks innerhalb ihrer Beziehungen und in ihren Bedingtheiten muß die Sicherheit der Unternehmung stärken, den Produktions- und Umsatzprozeß fördern, die Zahlungsbereitschaft sichern und das wirtschaftliche Optimum erreichen helfen.

Die Stimmrechtsaktien.

Von Stefan Lorentz, München.

(Schluß.)

2. Das Verwaltungskonsortium unter Beteiligung der Gründerfamilien.

Daß innerhalb eines Konsortiums die Gründerfamilie gegebenenfalls eine wesentliche Rolle spielt, ist klar. Ihr Interesse ist naturgemäß auf das engste mit dem Interesse der Unternehmung verknüpft: sie hat bisher die Majorität der Stammaktien in ihrem Besitze gehabt; sie will auch weiterhin mit einer bestimmten Stimmenquote an ihrem Einfluß auf die Verwaltung beteiligt bleiben. Beispiel: Gruschwitz Textilwerke A.-G. in Neusalz an der Oder: „Die Vorzugsaktien wurden einem unter Führung der Darmstädter und Nationalbank stehenden Konsortium, das sich aus Mitgliedern des Aufsichtsrats und der Familie Gruschwitz zusammensetzt, zum Kurse von 100 % überlassen (25 % Einzahlung).“

3. Das Familienkonsortium.

Bei Unternehmungen, die sich dem Charakter der Familiengründung in besonders reiner Form erhalten haben, werden die Vorzugsaktien der Familie übergeben, deren Name das Unternehmen trägt, oder dem Oberhaupt dieser Familie.

Beispiele: Bei der Uhrenfabrik Gebr. Junghans erhält der Familienrat die Vorzugsaktien. — Bei der Siemens u. Halske A.-G. werden die im Familienbesitz befindlichen Stammaktien Nr. 1—9500 in Namensaktien mit 30fachem Stimmrecht umgewandelt.

Bleistiftfabrik vorm. Joh. Faber A.-G. Nürnberg: „Sämtliche nunmehr bestehenden M 1 400 000 Vorzugsaktien wurden dem Aufsichtsratsvorsitzenden der Gesellschaft, Herrn Kommerzienrat Ernst Faber, zum Nennwert mit der Maßgabe überlassen, sie ohne Zustimmung des Vorstands und des Aufsichtsrats der Gesellschaft nicht zu veräußern.“

Dyckerhoff und Widmann (Generalversammlung vom 5. Oktober 1923): „Die Vorzugsaktien wurden zu 110 % ausgegeben und gleich den bereits bestehenden M 7 000 000 Vorzugsaktien den Angehörigen der Familie Dyckerhoff und Widmann überlassen; sie können von diesen nur mit

Genehmigung des Vorstands und Aufsichtsrats der Gesellschaft auf andere übertragen werden.“

4. Das Bankenkonsortium.

Wohl in allen Fällen befinden sich im Konsortium Vertreter desjenigen Kreditvermittlungs-Instituts, unter dessen Protektorat das Unternehmen herangewachsen ist. Manchmal ist es diese einzige Bank, welche die Verwahrung und Verwaltung der Stimmrechtsaktien übernimmt. Je nach dem Einfluß anderer Institute, mit welchen das Unternehmen vorzugsweise zu arbeiten hat, sind auch diese in dem Konsortium vertreten. Nicht selten haben wir es mit einem reinen Bankenkonsortium zu tun.

Ein Konsortium letzterer Art ist vielfach identisch mit derjenigen Bankengruppe, welche die Einführung der Stammaktien an der Börse übernimmt und den Prospekt unterzeichnet. Beispiel: Aktiengesellschaft für Schriftgießerei und Maschinenbau, Offenbach a. Main: Die im Jahre 1922 ausgegebenen Vorzugsaktien wurden einem Konsortium, bestehend aus den Bankhäusern G. Löwenberg & Co., Berlin, Weis Beer & Co., Frankfurt a. M., und S. Merzbach in Offenbach zum Nennwert überlassen; die drei genannten Firmen sind zugleich Unterzeichner des Einführungsprospekts.

Wenn das Konsortium auch nicht identisch ist mit den Unterzeichnern des Prospekts, so steht das Verwahrungskonsortium wenigstens unter Führung derjenigen Bank, welche die Einführung an der Börse übernimmt. Beispiele: Weitzingerbräu A.-G. Miesbach, Bruderussche Eisenwerke in Wetzlar, Konsolidierte Alkaliwerke in Westerregel u. a.

5. Horizontale und vertikale Verflechtung mit Hilfe von Stimmrechtsaktien.

Wo die Verflechtung mehrerer Unternehmungen zu einer wirtschaftlichen Einheit vorliegt, kann sie im wesentlichen doppelter Natur sein. Entweder findet die Verflechtung in einem wechselseitigen Aktienbesitz (und damit zugleich in einer wechselseitigen Besetzung der Aufsichtsratsstellen) ihren äußeren Ausdruck oder in einem einseitigen Aktienbesitz. Im einen Falle kann man von einer Verbindung gleichgeordneter Unternehmungen zu einem wirtschaftlichen Ganzen sprechen, im anderen Falle von Über- und Unterordnung. Den Fall des wechselseitigen Aktienbesitzes wollen wir als horizontale Verflechtung, den Fall eines Abhängigkeitsverhältnisses, das in einseitigem Aktienbesitz seinen Ausdruck findet (etwa als Mutter- und Tochtergesellschaft), als vertikale Verflechtung bezeichnen.

Die Verflechtung fand bisher im einseitigen oder wechselseitigen Besitz der Stammaktien ihren Ausdruck. In neuerer Zeit findet die Interessengemeinschaft mehrerer Unternehmungen im gegenseitigen oder einseitigen Besitz von Stimmrechtsaktien ihren Ausdruck. (Dabei wollen wir davon absehen, daß ein Komplex von Unternehmungen sowohl horizontal als vertikal ineinander verflochten sein kann.)

a) Stimmrechtsaktien bei horizontaler Verflechtung.

Wir greifen auf das bereits bei anderer Gelegenheit erwähnte Beispiel des Anilinkonzerns zurück. Die acht Aktiengesellschaften, aus denen dieser Konzern besteht, haben zum ersten Male das System der Verflechtung (in der Presse gerne „Verfilzung“ genannt) angewandt. Die Sache vollzog sich etwa wie folgt⁷⁾:

Die einzelnen Konzerngesellschaften beantragten in der ersten Novemberhälfte 1919 neben der Ausgabe neuer Stammaktien auch die Schaffung 3½ % iger Vorzugsaktien mit doppeltem Stimmrecht, und zwar bei jeder Gesellschaft in Höhe von 40 % der erhöhten Stammaktienkapitalien. Dementsprechend gaben die Höchster Farbwerke, die Badische Anilinfabrik, die Farbwerke vorm. Friedrich Bayer je 72 Millionen M Vorzugsaktien aus, die kleineren Gesellschaften des Konzerns nahmen ähnliche Transaktionen, wenn auch zum Teil nicht in dem entsprechenden Umfange, vor. Die 72 Millionen M 3½ % ige Vorzugsaktien der Höchster Farbwerke werden von den übrigen Mitgliedern des Konzerns übernommen, dafür erhalten die Höchster Farbwerke 72 Millionen M 3½ % ige Vorzugsaktien der Badischen Anilinfabrik, der Farbenfabriken vorm. Bayer und der übrigen Konzerngesellschaften. Man sieht also, daß Barkapitalien für die Zwecke der Vorzugsaktienausgabe gar nicht gefordert, sondern Aktien gegen Aktien getauscht werden. Auch von den Produktionsgewinnen der einzelnen Gesellschaften wird nichts für die Dividendenzahlung auf die Vorzugsaktien in Anspruch genommen. Es findet somit nicht nur ein Austausch der Aktien, sondern auch ein Austausch der Dividenden statt.

Ähnliches fand zwischen den Gesellschaften des Stinneskonzerns im engeren Sinne, nämlich der Siemens-Rheinische-Schuckert-Union statt. Ebenso bei dem Konzern der Zuckerfabriken.

b) Stimmrechtsaktien bei vertikaler Verflechtung.

Das patronisierende Unternehmen übernimmt die Verwaltung des Stimmrechts des von ihm abhängigen. Vielfach sind die patronisierenden Unternehmungen die Banken. Aber auch bei vorwiegend industriellen Konzernbildungen liegt es nahe, daß das führende Unternehmen, das die Majorität der Stammaktien bisher in Besitz hatte, die Vorzugsaktien in seine Verwaltung nimmt.

Beispiele: Die 15 000 Stück Vorzugsaktien der Vereinigten Landsberger Pflug- und Münchner Eggenfabriken (außerordentl. Generalversammlung vom 7. April 1923) wurden zum Nennwert zuzüglich Stückzinsen bei 25 % Einzahlung zu $\frac{11}{15}$ von der Firma Gebr. Stumm G. m. b. H. in Neunkirchen (Saar) und zu $\frac{4}{15}$ von einem besonderen Konsortium unter Führung der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank übernommen.

⁷⁾ Nach einem Artikel aus der „Zeitschrift für das gesamte Aktienwesen“ 1919, Seite 139.

Bayerische Elektrizitätswerke: Die Vorzugsaktien wurden der elektrischen Licht- und Kraftanlagen A.-G. Berlin zum Nennwert überlassen und von ihr mit 25 % einbezahlt.

Außerdem Minimax A.-G. Berlin u. a.

In diese Reihe gehören auch die Fälle, wenn ausgesprochene Spitzengesellschaften die Stimmrechtsaktien in Verwaltung nehmen, z. B. wenn die Adastra-Verwaltungs- und Revisionsgesellschaft m. b. H. die Vorzugsaktien der Dynamit A.-G., der Köln-Rottweil Pulver A.-G. und der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff A.-G. übernimmt.

6. Besondere juristische Personen zum Zwecke der Verwaltung von Stimmrechtsaktien.

Wir haben eingangs ausgeführt, daß die Verwaltung das größte Interesse daran hat, daß die Waffe der auf ihre Veranlassung hin geschaffenen Stimmrechtsaktie nicht einmal gegen sie selbst gerichtet werden kann. Werden die Stimmrechtsaktien einer physischen Person oder einer Gesellschaft physischer Personen übergeben, so besteht die Gefahr, daß die Aktien durch Erbfolge in den Besitz von Leuten geraten, deren Interessen nicht mit den Interessen der Verwaltung harmonieren. Darum übergibt man gerne die Stimmrechtsaktien einer bereits bestehenden oder eigens dafür geschaffenen juristischen Person. Dadurch hofft man ein dauerndes Besitzverhältnis sichergestellt zu haben. Die juristischen Personen sind entweder dem Unternehmen nahestehende, ja von ihm selbst geschaffene Gebilde, oder neutrale Instanzen, z. B. Treuhandgesellschaften.

a) Aus dem Unternehmen hervorgegangene juristische Personen.

Gemeint sind die Fälle, in denen die Stimmrechtsaktien einer G. m. b. H. übergeben werden, deren Geschäftsanteile sich sämtlich oder zu einem ausschlaggebenden Teil in der Hand des emittierenden Unternehmens oder dessen Verwaltungsmitglieder befinden, so daß die Leitung auf dem Umwege über eine juristische Person über die eigenen Stimmrechtsaktien verfügt.

Beispiele: Die Vorzugsaktien der Mitteldeutschen Kreditbank werden durch kein Konsortium, sondern durch eine G. m. b. H., die aus Mitgliedern des Vorstands und des Aufsichtsrats und aus der patronisierenden Bank besteht, verwaltet.

Bingwerke vorm. Gebr. Bing A.-G. Nürnberg: „Zum Schutze gegen Überfremdung beschloß die außerordentliche Generalversammlung vom 8. Februar 1923 die Ausgabe von M 15 000 000 Vorzugsaktien, die der Industrieverwaltungsgesellschaft m. b. H. in Frankfurt a. M. überlassen worden sind. Die Geschäftsanteile der Industrieverwaltungsgesellschaft m. b. H. befinden sich im Besitze von Mitgliedern des Vorstands und Aufsichtsrats der Bingwerke und einer dieser Gesellschaft nahestehenden Bankengruppe.“

Bayernwerke für Holzverwertung: „Die nominell M 200 000 Vorzugsaktien wurden von dem Über-

nahmeconsortium übernommen und der zu diesem Zwecke gegründeten Holzaktienverwertungsgesellschaft m. b. H. München zum gleichen Kurse überlassen. Die Geschäftsanteile der Holzaktienverwertungsgesellschaft m. b. H. befinden sich im Besitze der Deutschen Bank, Filiale München, der Direktion der Disconto-Gesellschaft, Filiale München, des Bankhauses H. Aufhäuser, München, der Firma Gebr. Rosenberg, Holzgroßhandlung, Köln, Zweigniederlassung München.“

b) Nicht unmittelbar mit dem Unternehmen zusammenhängende Treuhand- und Holdinggesellschaften.

Beispiele: Bank für Brauindustrie: „Die neuen Vorzugsaktien wurden an die Allgemeine Treuhand A.-G. Dresden-Berlin zum Kurse von 100 % gegen deren Verpflichtung gegeben, sie bis zum 31. Dezember 1930 nicht an Reichsausländer zu veräußern, und im Falle der Weiterveräußerung dem Erwerber die gleiche Verpflichtung aufzuerlegen. Die bisherigen Vorzugsaktien sind dem Bankhause Gebr. Arnhold, das gegenüber der Gesellschaft die gleiche Verpflichtung wie die Allgemeine Treuhand A.-G. eingegangen ist, zu pari überlassen worden (Generalversammlung vom 25. Juni 1923).“

Portland Zementfabrik Carlstadt a. M.: „Die 500 Stück Vorzugsaktien wurden von dem Konsortium der Karlstädter Treuhand G. m. b. H. in Würzburg zum Kurse von 110 % und 5 % Stückzinsen seit 1. Januar 1920 am 25. April 1921 überlassen. Diese Gesellschaft ist von den Mitgliedern der Verwaltung errichtet und mit den erforderlichen Mitteln ausgestattet worden.“

Elektrische Licht- und Kraftanlagen A.-G. Berlin: „Die Vorzugsaktien befinden sich im Besitz der Deutschen Treuhand A.-G. Berlin, die die Verpflichtung übernommen hat, sie bis zum 31. Dezember 1932 nicht zu veräußern. Germania Linoleum A.-G.: Die Vorzugsaktien lauten auf den Namen der Schwäbischen Treuhand A.-G. Stuttgart.

In diesen Fällen ist ein Zusammenhang zwischen Treuhandgesellschaft und Unternehmen wenigstens für den Außenstehenden nicht erkenntlich.

Ganz hervorstechend ist der Fall der Bank für Industriewerte Aktiengesellschaft in Berlin. 1920 wurde die ursprünglich für einen andern Zweck gegründete Bank für Industriewerte Berlin zu einer Verwaltungsgesellschaft für Vorzugsaktien umgestaltet. Dabei ist es von besonderem Interesse, daß sich das gesamte Kapital in den Händen der 4 mächtigsten Banken des Reichs befindet: nämlich der Deutschen Bank, Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank und der Berliner Handelsgesellschaft.

Diese stark an eine amerikanische Holding-Company erinnernde Bank für Industriewerte hat von einer großen Anzahl Gesellschaften Vorzugsaktien mit einfachem, verschiedentlich auch mehrfachem Stimmrecht übernommen mit der Verpflichtung, diese Aktien für eine vereinbarte Zeitdauer in Besitz zu halten und das Stimmrecht in der mit jeder

Gesellschaft besonders vereinbarten Weise auszuüben. Den Gesellschaften ist dabei das Recht eingeräumt, die Vorzugsaktien nach den getroffenen Abmachungen zurückzuerwerben. Bis 30. September 1922 hatte⁸⁾ die Bank derartige Vorzugsaktien von folgenden Gesellschaften erworben:

1. Oberschlesische Eisenindustrie A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb, Gleiwitz nom.	M 50 000 000
2. Oberschlesische Kokswerke und Chemische Fabriken A.-G., Berlin nom.	„ 10 000 000
3. Berlin-Anhaltische Maschinenbau A.-G., Berlin nom.	„ 20 000 000
4. Rütgerswerke A.-G., Berlin nom.	„ 50 000 000
5. A.-G. für Glasindustrie vorm. Friedr. Siemens, Dresden nom.	„ 15 000 000
6. Berliner Maschinenbau A.-G. vorm. L. Schwartzkopf, Berlin nom.	„ 36 000 000
7. Stettiner Chamotte-Fabrik A.-G. vorm. Didier, Stettin nom.	„ 12 000 000
8. F. Butzke & Co., A.-G. für Metall-Ind., Berlin nom.	„ 4 000 000
9. Gebr. Körting A.-G., Hannover-Linden nom.	„ 20 000 000
10. Union, Fabrik chem. Produkte, Stettin nom.	„ 9 000 000
11. Varziner Papierfabrik, Hammermühle nom.	„ 20 000 000
12. Feldmühle, Papier- und Zellstoffwerke A.-G., Stettin nom.	„ 18 000 000
13. Niederlausitzer Kohlenwerke, Berlin nom.	„ 10 000 000
14. Rombacher Hüttenwerke, Coblenz nom.	„ 40 000 000
15. Kammerich-Werke A.-G., Berlin nom.	„ 4 000 000
16. Gebr. Goedhart A.-G., Düsseldorf nom.	„ 6 000 000
17. Vereinigte Deutsche Nickelwerke, Fleitmann, Witte & Co., Schwerte i. Westf. nom.	„ 14 000 000
18. Deutscher Eisenhandel, Berlin nom.	„ 50 000 000
19. Schlesische Textilwerke Methner & Frahe A.-G., Landshut in Schlesien nom.	„ 12 500 000
20. Allgemeine Lokal- und Straßenbahngesellschaft, Berlin nom.	„ 15 000 000
21. Westfälische Kupfer- und Messingwerke A.-G. vorm. Caspar Noell, Lüdenscheld nom.	„ 3 000 000
22. Berliner A.-G. für Eisengießerei und Maschinenfabrikation (früher J. C. Freund & Co.) Berlin, nom.	„ 3 600 000
23. Deutsche Continental-Gasgesellschaft, Dessau nom.	„ 24 000 000

⁸⁾ Nach dem „Handbuch der Deutschen Aktiengesellschaften“ 1922/23 II, Seite 4.

24. Oberschlesische Eisenbahnbedarfs-A.-G., Gleiwitz nom. . . . M 50 000 000
 25. R. Stock & Co., Spiralbohrer-, Werkzeug- u. Maschinenfabrik A.-G., Berlin-Marienfelde nom. „ 17 000 000.

Über die Art, wie die Bank für Industriewerte die Stimmrechte gebraucht, erfuhr die Frankfurter Zeitung (Nr. 933, 1920) folgendes: „Zunächst gelten für die Holding-Company natürlich alle Beschränkungen, die innerhalb der einzelnen Industriegesellschaften von der Generalversammlung bzw. vom Aufsichtsrat den ersten Übernehmern der Vorzugsaktien auferlegt wurden. Es kommt also auch hier darauf an, wie weit die Stammaktionäre in den Generalversammlungen über die Ausstattung und Bestimmung der Vorzugsaktien zu wachen verstehen. Daneben aber wird zwischen der Bank für Industriewerte und den Verwaltungskreisen bzw. den ersten Vorzugsaktienzeichnern eine Art kleines Komitee gebildet, in dem der Bank Sitz- und Stimmrecht eingeräumt ist, in dem aber in der Regel Einstimmigkeit zwischen beiden Parteien zur Voraussetzung gemacht werden soll für die Anwendung des Stimmrechts. Man glaubt, daß darin eine gewisse Zusatzkontrolle gegen eine überflüssige oder abträgliche Anwendung des Stimmrechts geschaffen werde; in dem Komitee seien auch nicht die Großbanken selbst, sondern nur die Bank für Industriewerte als solche vertreten. Man kann hinzufügen, daß unter den bisher erworbenen Vorzugsaktien auch solche sind, zu denen die eine oder andere Mutterbank in keinen Beziehungen steht. Die Verschiedenartigkeit der Interessen der Großbanken untereinander mag in der Tat, solange sich daran nichts ändert, eine weitere Sicherheit für die objektive Verwaltung des Stimmrechts liefern, aber andererseits ist nicht zuleugnen, daß auch die Verwaltungsbanken selber sich mit Hilfe ihrer Freunde in der Bank für Industriewerte in manchen Fällen und für gewisse Beschlußpunkte für lange Zeit den bisher innegehabten Einfluß im Industrieunternehmen sichern. Die vier Mutterinstitute können mit sehr viel größerer Ruhe einem Auskauf des Marktes oder einer Abwanderung der Depots in denjenigen Stammaktienzusehen, von denen sich in Gestalt der Vorzugsaktien die Gegengewichte unter dem gemeinsamen Dache der Bank für Industriewerte befinden.“

IV. Die „Nachzugs“aktie.

Die Stimmrechtsaktie hat sich nicht mühelos durchgesetzt. Die Öffentlichkeit hat scharfe Kritik an dieser Art der Herrschaftssicherung unter Wahrung des ökonomischen Prinzips geübt. Sie fand — nicht ganz mit Unrecht —, daß zwischen den Rechten und Pflichten des Stimmrechtsaktionärs das Gleichgewicht mangelt. Eine große Zahl von Prozessen wurde angestrengt

So suchte man nach Mitteln, welche die Herrschaft auf eine weniger Mißfallen erregende Weise sichern sollte und man kam auf einen Typ, der einestheils den Stammaktionären deutliche vermögensrechtliche Vorteile bot, der andererseits aber den Stimmrechtsaktionären neben Einräumung hoher Verwaltungsrechte die Gelegenheit zu höherem Dividendenbezug gab. Wegen gewisser Vorzugsrechte, welche dieser besondere Typ von Stimmrechtsaktien überläßt (Vorzugsdividende, Vorzugsbefriedigung bei der Liquidation), hat man ihn — nicht sehr vielsagend — als den Fall der Nachzugsaktie bezeichnet. Wir lernen ihn am besten aus ein paar Beispielen kennen:

Telefonfabrik A.-G. vorm. J. Berliner in Hannover: Die Generalversammlung vom 15. Januar 1921 beschloß die Herausgabe von 2500 Stück Vorzugsaktien Lit. B mit Sperrfrist bis 31. Dezember 1930. Die Aktien Lit. B haben 6faches Stimmrecht und nehmen an der Dividende erst teil, nachdem die übrigen Aktien 5 % erhalten haben, der evtl. Rest des Reingewinns wird an beide Aktienarten gleichmäßig verteilt. Im Falle der Liquidation der Gesellschaft werden zuerst die Stammaktien, dann die Aktien Lit. B eingelöst; die Umwandlung der letzteren in Stammaktien kann mit einfacher Majorität beschlossen werden.

Hacketal Draht- und Kabelwerke A.-G.: Die Generalversammlung vom 21. Januar 1921 beschloß Ausgabe von M 2 000 000 Aktien Lit. B mit 15fachem Stimmrecht. Die Aktien Lit. B bleiben bis 31. Dezember 1930 gebunden und erhalten, nachdem die Aktien Lit. A die garantierten 5 % erhalten haben, ebenfalls 5 % Dividende.

Bankelektrischer Werte Berlin: Die Generalversammlung vom 21. Dezember 1921 beschloß Erhöhung um 39 400 000 in 39 400 Stück Stammaktien Lit. B zu M 1000 mit Dividendenberechtigung ab 1. Juli 1921. Diese Stammaktien haben Anspruch auf dreifaches Stimmrecht und bei Liquidation der Gesellschaft oder Herabsetzung des Aktienkapitals auf pari Rückzahlung, aber erst nach Befriedigung der alten Stammaktien. Im übrigen sind sie den alten Stammaktien gleichgestellt.

* * *

Wir haben versucht, in knapper Form einen Überblick über die Vielfältigkeit der Erscheinungen auf diesem Gebiet des Emissionswesens zu geben. Der Kampf um die Stimmrechtsaktie ist, wie die laufenden Prozesse beweisen, noch nicht zur Ruhe gekommen: die öffentliche Meinung, oder genauer gesagt, die hinter ihr stehenden sich entrechteten fühlenden Stammaktionäre waren einverstanden mit dem Schutz des Unternehmens gegen ausländische Überfremdung, sie haben aber zum Teil entschieden Stellung genommen, wenn sie fühlten, daß der Überfremdungsschutz nur als Vorwand zu einer billigen Herrschaftssicherung gebraucht wurde. Wir haben es hier mit dem Kampfe zu tun, der nie zur Entscheidung gebracht

werden wird: Stets wird es einzelne geben, welche es verstehen (und sich darum für berechtigt halten), die Kräfte anderer (welche diese anderen vielleicht selbst gar nicht zu nützen wissen) zum Werkzeug ihres Willens zu machen; auf der anderen Seite werden stets die als Werkzeug gebrauchten sich über Eigenmächtigkeit und Anmaßung der Herrschenden empören. Nur auf eine Weise kann dieser ewige Konflikt seine Lösung finden: wenn der Herrschende den Willen und die Fähigkeit hat seine Macht zu großen Zwecken zu gebrauchen. Wenn er diese Bedingung erfüllt, möge ihm seine Macht gegönnt sein.

Literatur: 1. E. Schmalenbach: „Finanzierungen“, 2. Aufl., Leipzig 1921. 2. Simon Kurz: „Die Überfremdungsgefahr der deutschen Aktiengesellschaften und ihre Abwehr“, Leipzig 1921. 3. Günther Frank-Fahle: „Die Stimmrechtsaktie“, Berlin 1923. 4. Zeitschrift für das gesamte Gesellschafts- und Kartellwesen (frühere Zeitschrift für Aktienwesen), insbesondere Kalveram: „Vorzugsaktien und Vorzugsobligationen“, 1922, Seite 219. 5. Zeitschrift Plutus. 6. Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis, Art. von O. Hummel, 15./5. S. 105. 7. Das Bankarchiv. 8. Das Archiv. 9. Einführungsprospekte und Tagespresse.

Die Kontrolle des Gesamterfolgs durch die Bilanz.

Von Hugo Meyerheim, Berlin-Grünwald.

Die Bilanz ist die Gegenüberstellung der Einzelwerte aller Vermögensteile auf der Aktiv- und deren Gesamtwert auf der Passivseite. Daraus geht hervor, daß die Bilanz ständig ohne Saldo sein muß, also von einem „Saldo der Bilanz“ keine Rede sein kann. Die Bilanz ist vielmehr das Reservoir, in das einerseits die Werte aller Vermögensteile von den verschiedenen Vermögenkonten und andererseits der Gesamtwert aller Vermögensteile vom Kapitalkonto der Buchführung einer Einzelwirtschaft fließen.

Darum ist es eine irrige Ansicht, wenn man annimmt, man müsse den „Bilanz-Saldo“ auf das Kapitalkonto übertragen. Der Weg führt nämlich umgekehrt vom Kapitalkonto zur Bilanz, wie dies in der Abbildung Seite 134 gezeigt ist.

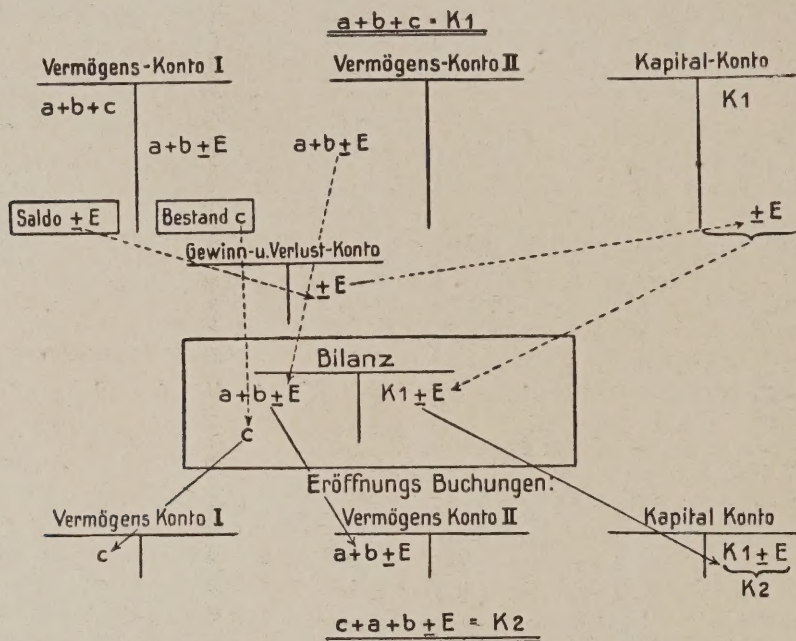
„K₁“ ist das Anfangskapital, das sich aus den Werten der Vermögensteile $a + b + c$ zusammensetzt. Werden von letzteren $a + b$ umgesetzt, wobei es dahingestellt bleiben soll, ob dies mit positivem oder negativem Erfolg ($\pm E$) geschieht. Wenn wir nun den Bestand „c“ auf das gemischte Konto (I) periodisch ins Haben setzen, wird bei dieser Maßnahme der Vorgang fingiert, daß der Bestand „umgesetzt“ sei. Deshalb muß die Wertbewegung vom Haben des gemischten Vermögenskontos auf die Sollseite der Bilanz angenommen werden. Sollen nun die Konten abgeschlossen werden, dann ist der Überschuß, der sich auf den einzelnen Konten ergibt (Saldo), um z u b u c h e n, und das geschieht auf das Gewinn- und Verlustkonto.

Hier haben wir also die Gewinne und Verluste, die sich auf den einzelnen Konten auswiesen, und den Saldo des Gewinn- und Verlustkontos buchen wir auf das Kapitalkonto um, wo er in Zuwachs-

kapital bzw. Reduktionskapital umgewandelt wird. Natürlich könnte man auf die Vermittlung des Gewinn- und Verlustkontos verzichten und die Gewinne und Verluste unmittelbar auf das Kapitalkonto bringen, dann würde sich aber hier der Wirtschaftserfolg in den Fällen nicht ersehen lassen¹⁾, in denen Kapitalzu- und -abgänge verbucht wurden; ferner können wir das Gewinn- und Verlustkonto aber auch deshalb nicht entbehren, weil sonst für die Gewinn-

oder Verlustvorträge keine Möglichkeit der Verbuchung vorhanden wäre.

Von einer unmittelbaren Kontrolle zwischen Gewinn- und Verlustkonto und Bilanz kann daher nicht gesprochen werden, und eine mittelbare Kontrolle bietet die eingangs angegebene Wertgleichung des Gesamtvermögens und seiner Teile selbstverständlich. Deshalb ist Walb im Irrtum, wenn er behauptet, daß man ebensogut sagen könne, „die



Bilanz sei eine Kontrolle der Gewinn- und Verlustrechnung, wie umgekehrt die Gewinn- und Verlustrechnung eine Kontrolle der Bilanz sei²⁾. Er vergißt eben das Kapitalkonto, welches die Gewinne und Verluste erst in Kapital, sei es nun positives oder negatives, wandelt, also für die Bilanz verarbeitet. Walb verwechselt überhaupt Kapitalkonto und Bilanz. Seine „Bilanz“ ist lediglich Kapitalkonto, nämlich die Überwachungsstelle darüber, daß die Werte der Wirtschaft, das Kapital genannt, zum mindesten erhalten bleiben, während die Bilanz gerade die unwirtschaftlichen Kostenwerte (Unkosten) aus der Wirtschaft aussondert. Bis dahin heften sich diese Werte an die übrigen Vermögensteile und verteuern diese³⁾. Darum ist das, was Walb als „Bilanz“ in seiner „Zahlungsreihe“ bezeichnet, nicht saldoslos wie die Bilanz und der Anlage nach nichts anderes wie Kapitalkonto, dem er aber noch die einzelnen Werte der Vermögensteile belastet. So lehrte es zwar Paccioli, aber in der modernen Unternehmung ist ein solches Verfahren, wie oben erklärt, nicht

mehr brauchbar⁴⁾. Es nimmt also nicht Wunder, wenn Walb auf seiner „Bilanz“ zu einem Saldo kommt, der sich zwischen den Werten der Vermögensteile und dem ursprünglichen Kapital ergibt und der gleiche Saldo ist, wie er ihn zwischen Aufwand und Ertrag seiner „Leistungsreihe“ ermittelt, wenn auch nicht einzusehen ist, weshalb Zahlungen keine Leistungen sein sollen.

Wenn man die „Leistungsreihe und Zahlungsreihe“ Walbs mit den Grundsätzen der Übersichtsbuchführung vergleicht, wird man eine nahe Verwandtschaft herausfinden, nur begeht Walb den Fehler, daß er Darlehen nicht als Aufwand betrachtet, wodurch er seine Richtlinien durchbricht. Darlehen erfordert aber zweifellos die Aufwendungen von Werten, und zwar handelt es sich bei einem empfangenen Darlehn, wie es Walb in seinem Beispiel anwendet, um die Aufwendung eines Kreditwertes, denn die Wirtschaft hat kein anderes Aufnahmeventil als den Aufwand, und Einnahmen stellen nur die fremde Erfüllung der eigenen Verwertung von Mitteln dar, auf die die Wirtschaft Werte aufwendete.

Wie aus den obigen Ausführungen hervorgeht, ist also die Bilanz keineswegs „das“ und auch nicht „ein Mittel der Erfolgsrechnung“, wie das Walb

¹⁾ Als Saldo wie beim Gewinn- und Verlustkonto ergibt er sich natürlich auf keinen Fall.

²⁾ Prof. Dr. Ernst Walb, „Die Bilanz als Mittel der Erfolgsrechnung“, Zeitschr. f. Betriebswirtschaft, Heft 1.

³⁾ Vgl. Meyerheim, „Die Wertbewegungen in der Unternehmung und ihre Darstellung in der Buchführung“, Z. f. H. u. H., November 1922.

⁴⁾ Vgl. Penndorf, „Geschichte der Buchhaltung in Deutschland“, Seite 185.

auf Grund der dynamischen Bilanzlehre behauptet, sondern dieses Mittel ist in den Konten der Buchführung gegeben. Die Bilanz kontrolliert allerdings mittelbar den Gesamterfolg dadurch, daß sie den Stand der Wertbewegungen im Wirtschaftskörper in einem bestimmten Zeitpunkt darstellen muß und die sich hieraus ergebenden Wertstände der einzelnen Vermögensteile (positive und negative) mit dem Saldo des Kapitalkontos übereinstimmen müssen, wenn die Bilanz ihre Aufgabe erfüllt⁵⁾; sie ist eben „der ruhende Pol in der Erscheinungen-Flucht“, der künstlich im Gegensatz zu den Wertvorgängen geschaffen wurde, die sich naturnotwendig infolge der Wirtschaftshandlungen vollziehen. Walb beruft sich zum Schlusse seiner Arbeit auf Goethe, doch wie wir sehen, sollte er es in diesem Falle lieber mit Schiller halten.

Das Exportmusterlager in Stuttgart.

Von G. Rost, Stuttgart.

1. Gründung, Finanzierung, Mitglieder, Organe.

Der Standort der wirtschaftlichen Unternehmungen Württembergs ist ein höchst ungünstiger. Dem Lande fehlen Rohstoffe, Kohlen und bis jetzt noch billige Wasserwege für den Transport ersterer bis zur Produktionsstätte. Einen gewissen Ausgleich finden diese Nachteile in der besonderen Fähigkeit der Bevölkerung, Erzeugnisse zu schaffen, die nach Beschaffenheit und Form als Qualitätsarbeit anzusprechen sind. Vereinigungen, wie der Werkbund, das Kunsthandwerk Schwaben, staatliche Einrichtungen, wie die Kunstgewerbeschule, das Landesgewerbemuseum, mit ihren ständigen Ausstellungen wecken und pflegen diese kunstsinnige Anlage der Bevölkerung nach wohldurchdachtem Plane.

Die Ungunst des Standorts kommt nicht nur im Bezug der Rohstoffe, sondern auch im Absatz der Fertigerzeugnisse zum Ausdruck. Württemberg ist durch die nordsüdliche Verkehrsorientierung von jeher stiefmütterlich behandelt worden; es lag immer etwas abseits von den großen Verkehrsstraßen, und so haben die Käufer nicht immer den Weg zu seinen Produktionsstätten gefunden. Damit erwuchs auch dem in der kaufmännischen Leitung und Verwaltung Tätigen eine besondere Aufgabe: Ausnützung der günstigen Konjunkturverhältnisse im Einkauf und vor allem Schaffung vorteilhafter Absatzorganisationen.

Aus dieser wirtschaftlichen Notwendigkeit heraus entstand das Exportmusterlager in Stuttgart im Zusammenhang mit der Landesgewerbeausstellung im Jahr 1881. Diese hatte den Zweck, weitere Kreise des In- und Auslandes mit den Erzeugnissen der württembergischen Industrie bekanntzumachen. Der gewollte Zweck wurde erreicht, indem die Ausstellung der Anfang zum Eintritt Württembergs in die Weltwirtschaft wurde.

Bis dahin waren nur wenige württembergische Großindustrielle auf dem Weltmarkte bekannt. Die durch die Ausstellung mit Erfolg eingeleitete Kundenwerbung für die Erzeugnisse des Landes mußte nun in zielbewußter Weise fortgeführt und erweitert werden. Dies konnte aus der wirtschaftlichen Lage des Landes heraus erfolversprechend nur von einem günstig gelegenen Mittelpunkt aus geschehen.

So bildete sich im Anschluß an die Landesgewerbeausstellung ein Ausschuß, der einen Aufruf zur Gründung des ersten Exportmusterlagers in Stuttgart erließ mit dem Erfolge, daß sich innerhalb kurzer Zeit 98 Firmen als Mitglieder anmeldeten. Am 13. März 1882 fand die konstituierende Versammlung statt, die einen Ausschuß zur Festsetzung der Satzungen einsetzte. In der Sitzung des Verwaltungsausschusses am 26. März 1882 wurden die Organe der Gesellschaft gewählt, und damit war die Verkaufsorganisation der württembergischen Exportindustrie, das Exportmusterlager, endgültig geschaffen. Auf Grund königlicher Entschließung vom 22. November 1899 ist der Gesellschaft die juristische Persönlichkeit verliehen worden.

Die *Musterausstellung* wurde am 13. Juli 1882 in Räumen der Gewerbehalle eröffnet. Bis zum 25jährigen Jubiläum zählte die Gesellschaft 491 Mitglieder, das Mitgliederverzeichnis vom 1. April 1923 enthält 624 Firmen. Die Finanzierung der Gesellschaft wurde von Anfang an nach dem gesunden kaufmännischen Grundsatz durchgeführt, daß ein Unternehmen nur dann existenzberechtigt und lebensfähig ist, wenn es sich aus sich selbst heraus erhalten kann. Die Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen und Provisionen haben stets genügt, die Ausgaben zu decken. Aus den Überschüssen der Landesgewerbeausstellung vom Jahre 1881 und der Ausstellung für Elektrotechnik und Kunstgewerbe 1896 wurden der Gesellschaft M 10 000.— bzw. M 15 000.— zur Verfügung gestellt. Beide Beträge sind nie benötigt worden, sondern konnten von Anfang an einem Reservefonds überwiesen werden, wie auch die bei der Gründung gezeichneten Garantiescheine im Betrage von rund M 20 000.—, ohne in Anspruch genommen worden zu sein, im Jahre 1884 den Zeichnern zurückgegeben werden konnten. Wenn später in anderen deutschen Städten entstandene Exportmusterlager teilweise wieder eingegangen sind, so mag die Ursache mit auch darin gelegen haben, daß sie von Anfang an mit städtischen oder staatlichen Unterstützungsgeldern unterhalten wurden, bei deren Fortfall es sich dann zeigte, daß ein Weiterführen der Unternehmung aus eigener Kraft nur unter erschwerten Umständen möglich war.

Über die Mitgliedschaft enthalten die Satzungen folgende Bestimmungen:

Mitglied kann jede in Württemberg oder Hohenzollern wohnhafte unbescholtene Person oder Firma werden. Die Aufnahme erfolgt durch die Verwaltungssektion auf Grund schriftlicher Beitrittserklä-

⁵⁾ Vgl. Meyerheim, „Die Vorgänge im Wirtschaftskörper der Unternehmung“, Z. f. H. u. H., Juni 1923.

rung, der Austritt durch schriftliche, an die Direktion zu richtende Anzeige.

Der Beitrag der Mitglieder beträgt M 50.— für das Geschäftsjahr (1. April bis 31. März) ohne Unterschied hinsichtlich des Zeitpunkts der Aufnahme. Austrittserklärungen, die nach dem 31. Dezember eines Jahres einlaufen, befreien nicht von der Beitragspflicht für das folgende Geschäftsjahr. Wenn ein Mitglied auf zweimalige Aufforderung hin nicht bezahlt, so kann es ausgeschlossen werden.

Die Mitglieder haben folgende Rechte:

1. Ausstellung ihrer Fabrikate bzw. Modelle, Adressen, bildlichen Darstellungen, Beschreibungen, Plakate, Kataloge, Preiskurante u. dgl. im Exportmusterlager, wozu ihnen ein Raum von je 1 qm Grund- oder Wandfläche unentgeltlich zur Verfügung gestellt wird; für weiteren nach Maßgabe des verfügbaren Raumes den Mitgliedern zu gewährenden Ausstellungsraum wird eine Platzmiete erhoben.

2. Unentgeltliche Einräumung eines für jedes Mitglied gleichbemessenen Zeilenraumes in den von der Gesellschaft ausgegebenen gedruckten Katalogen; für gewünschten weiteren Raum wird eine Entschädigung erhoben.

3. Anspruch auf die Vermittlung von Warenverkäufen für ihre Rechnung und Gefahr, sowie auf Beratung und möglichste Unterstützung in allen Exportangelegenheiten, auf Einzug von Erkundigungen gegen Vergütung der dabei entstehenden Auslagen, Zuweisung von Agenten, Auskunftserteilung in Zollangelegenheiten u. dgl.

Die Organe der Gesellschaft sind:

- a) die Mitgliederversammlung, die jährlich zusammentritt;
- b) der Verwaltungsausschuß mit mindestens 15 von der Mitgliederversammlung auf 3 Jahre gewählten Mitgliedern der Gesellschaft;
- c) die Verwaltungsabteilung, aus mindestens 5 in Stuttgart ansässigen Mitgliedern des Verwaltungsausschusses bestehend;
- d) die Revisionsabteilung, aus mindestens 3 Mitgliedern des Verwaltungsausschusses sich zusammensetzend;
- e) der Direktor.

Die Befugnisse der Organe sind im einzelnen in den Satzungen festgelegt.

II. Aufgabe.

Nach den Satzungen besteht die Aufgabe des Exportmusterlagers darin, den Absatz von Gewerbeerzeugnissen aus Deutschland, vor allem aus Württemberg und Hohenzollern, außerhalb dieser Länder zu fördern.

III. Die Durchführung der Aufgabe.

a) Der Durchführung der gestellten Aufgabe dient in erster Linie die Einrichtung des Exportmusterlagers selbst.

Aussteller waren ursprünglich nur Firmen, die in Württemberg und Hohenzollern ihren Sitz haben und Exportgüter herstellen. Es ereignete sich aber häufig, daß sowohl schriftlich als auch

von Besuchern des Lagers nach Artikeln gefragt wurde, welche in Württemberg nicht hergestellt werden. Deshalb wurde auf Antrag des Direktors in der Generalversammlung vom 21. Juli 1887 beschlossen, derartige Artikel aus anderen deutschen Staaten zuzulassen. Von dieser Erlaubnis haben sofort nichtwürttembergische Firmen, und zwar mit gutem Erfolge Gebrauch gemacht. Diese Firmen haben die geltenden Ausstellungsbedingungen schriftlich anzuerkennen. Die Platzmiete für sie beträgt das Doppelte wie für die Mitglieder. Der Mietvertrag wird auf 1 Jahr abgeschlossen; er gilt stillschweigend auf ein weiteres Geschäftsjahr verlängert, wenn nicht vor dem 31. Dezember auf 1. April gekündigt wird. Die Provision ist wie für die Mitglieder geregelt. Im Falle der Zurückziehung der Muster ist sie noch 3 Jahre fortzubezahlen, und zwar von allen Bestellungen, die von den durch das Exportmusterlager zugeführten Kunden während dieser 3 Jahre, gerechnet von dem auf die Abmeldung folgenden 1. April an, verteilt werden.

Ausgestellt werden die Erzeugnisse folgenden Industriegruppen:

Gruppe	Firmen
I: Chemische Industrie,	42
II: Nahrungs- und Genußmittel,	28
III: Steine, Ton- und Glaswaren,	8
IV: Maschinen, Werkzeuge, Apparate und Geräte,	96
V: Automobile, Fahrräder, Wagen, Feuerwehrgeräte, Seilerwaren,	15
VI: Lederindustrie,	38
VII: Metallverarbeitung,	150
VIII: Holzverarbeitung, Horn-, Zelluloid-, Gummi- und Spielwaren,	63
IX: Textilindustrie, Bekleidungsgegenstände und Kurzwaren,	111
X: Musikinstrumente,	22
XI: Papierindustrie und graph. Gewerbe	32

Wichtig für alle Aussteller ist zu wissen, daß Vorsorge getroffen wird, daß die hinterlegten Muster nicht zur Kenntnis der Mitbewerber kommen, und zwar auch nicht solcher Mitbewerber, die Gesellschaftsmitglieder sind. Jeder Fabrikant kann deshalb selbst bestimmen, inwieweit seine Muster zugänglich zu machen sind, und seine Wünsche werden aufs sorgfältigste beachtet werden. Von der Leitung wird stets streng darauf gesehen, daß nur wirkliche Käufer, seien dies europäische Exporteure oder überseeische Importeure, das Lager besichtigen; Geschäfte mit deutschen Groß- und Kleinhändlern sind ausgeschlossen.

Von Bedeutung ist das Verhalten des Personals gegenüber dem Käufer bei Vorlage von Mustern der miteinander im Wettbewerb stehenden Firmen. Vollkommene Sachlichkeit ist hierbei erste Voraussetzung. Der Käufer darf zugunsten einer bestimmten Firma nicht absichtlich beeinflußt werden. Dies verhindert nicht die sachgemäße Beratung des Käufers, bei der auf die besondere Ausführung des einen oder andern Erzeugnisses, auf die Möglichkeit früherer oder späterer Lieferung u. a. hin-

zuweisen ist. Neben der Sachkenntnis spielt das Taktgefühl des Verkäufers hier eine besondere Rolle.

b) Die Kundenwerbung.

Das Exportmusterlager macht keine Geschäfte auf eigene Rechnung; es betreibt die Kundenwerbung demnach nicht im Wettbewerb mit den Ausfuhrhändlern, im Gegenteil, es macht sich zur Aufgabe, die Ausländer mit den Erzeugnissen der Mitglieder bekanntzumachen, Nachfrage darnach zu erwecken und so auch die Ausfuhrhändler zum Kauf zu veranlassen, wie ja auch Exportfirmen zu Mitgliedern zählen. Hauptbestreben ist allerdings dabei, die fremden Einkäufer nach Stuttgart zu ziehen und womöglich mit den Mitgliedern in persönliche Verbindung zu bringen, und zwar nicht nur zum Abschluß von Geschäften, sondern auch zum gegenseitigen Gedankenaustausch, der schon häufig Veranlassung zur Schaffung neuer Muster oder zweckentsprechender Verbesserungen und Abänderungen gab und stets befruchtend und anregend wirkte. Dieser unmittelbare Verkehr zwischen Erzeuger und ausländischem Käufer hat nicht unwesentlich zur Steigerung der württembergischen Ausfuhr beigetragen.

Die Kundenwerbung erfolgt in Wort und Schrift. Der Direktor, Herr Geheimer Kommerzienrat Paul Zilling, der seit Gründung der Gesellschaft bis heute die Leitung in der Hand hat, besuchte schon in den 80er und 90er Jahren die großen Handelsstädte Europas und ging auch zweimal nach den Vereinigten Staaten. In gleicher Weise stellte er durch regelmäßigen Besuch die Verbindung mit den deutschen Exporteuren her. Viele neue Verbindungen wurden auf der Messe in Leipzig angeknüpft; gleichzeitig unterrichtete man sich hier über die Neuheiten der deutschen Exportindustrie. Das eingehende Studium der großen Weltausstellungen und vieler Landesausstellungen gaben dem Leiter häufig Veranlassung zu Besprechungen mit den Mitgliedern zur Verwertung der dort gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen.

Auf die sachgemäße Beratung der ausländischen Käufer bei Besuch des Lagers wurde schon oben hingewiesen; daß sie ein wesentliches Werbemittel darstellt, braucht nicht weiter erörtert zu werden.

Aber auch die schriftlichen Werbemittel wurden von Anfang an in jeglicher Weise ausgenutzt. Zu den Anzeigen in den Tages- und Fachzeitschriften traten Angebote durch Rundschreiben mit Mustersendungen, Preislisten und regelmäßigem Versand der Jahresberichte. Von besonderer Wirkung war die Verbreitung eines Katalogs, dessen erste Auflage schon 1884 hergestellt wurde. Im ganzen wurden etwa 10 000 Stück nach allen Weltgegenden versandt, und zwar in 5 Sprachen, in Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch. Das Adressenmaterial wurde teils persönlich, teils durch zuverlässige Korrespondenten an Ort und Stelle gesammelt, wird fortlaufend ergänzt und bildet so ein wertvolles Archiv ausländischer Firmen.

Unter den oben bezeichneten 11 Gruppen sind im Katalog die einzelnen Firmen mit ihren Spezialzeugnissen und ihren ausländischen Absatzgebieten aufgeführt. Dabei wird in der Einleitung zu jeder Industriegruppe ein kurzer Überblick über den Umfang, die Leistungsfähigkeit und die Bedeutung derselben gegeben. Ein beigegebenes Namensregister erleichtert die Auffindung der einzelnen Firmen. Den Schluß bilden zahlreiche Anzeigen der Gesellschaftsmitglieder. Infolge des Katalogversands entwickelte sich ein lebhafter Schriftverkehr; Anfragen nach Mustern und Preislisten kamen von allen Seiten.

Die Anfertigung eines neuen Katalogs gemäß dem heutigen Stande des Exportmusterlagers war bis jetzt aus finanziellen Gründen nicht möglich. Auf den 1. April 1923 ist aber ein neues Mitgliederverzeichnis gedruckt worden, das, ebenfalls in XI Gruppen eingeteilt, 624 Firmen enthält und in 5000 Exemplaren an europäische Exporteure und ausländische Importeure versandt wurde.

Um den Verkehr mit den ausländischen Verkäufern zu erleichtern, wurden in mehreren europäischen Handelsplätzen Agenturen errichtet, die aber nach und nach zum Teil wieder aufgehoben worden sind, um den Wettbewerb mit den von Mitgliedern angestellten eigenen Vertretern zu vermeiden. Mit den noch bestehenden Agenturen können die Mitglieder unmittelbar in Verkehr treten.

Die Errichtung von Vertretungen an überseeischen Plätzen wurde nie in Betracht gezogen, da man nicht in den Geschäftsbereich der europäischen Exporteure, mit denen das Exportmusterlager in regem Verkehr steht, eindringen will, und weil bei unmittelbarem Angebot durch den Vertreter sofort die Einräumung von Krediten verlangt wird, die aber von der Gesellschaft grundsätzlich nicht gewährt werden.

Seit 1885 besteht eine Zweigstelle in Hamburg, die mit großem Erfolg, besonders im Verkauf von Maschinen, Metall-, Holz- und Lederwaren und Pianos tätig ist.

(Schluß folgt.)

Die Berufsberatung in der Schweiz.

Von Hans Krauß, Berlin¹⁾.

Die Berufswahl ist für jedes Volk von der größten Bedeutung. Es ist keine Übertreibung, wenn heute in größerem Maße vor der „berufspolitischen Krise“ gewarnt wird. Man darf vielleicht drei Gruppen²⁾

¹⁾ Während eines längeren Aufenthaltes in der Schweiz hatte ich Gelegenheit, das Züricher Jugendamt zu besichtigen. Der Leiter, Herr Dr. Briner, und seine Mitarbeiter ermöglichten durch Überlassung von Material usw. die nachfolgenden Ausführungen. Ich danke ihnen auch an dieser Stelle für ihr freundliches Entgegenkommen.

H. K.

²⁾ Die hier gewählte Gruppierung ist absichtlich ohne die Berücksichtigung des „Beruf als Berufen-Seins“ aufgestellt. Der vierte Grund ist bei den meisten jugendlichen Menschen (im Alter von 14–16 Jahren) wohl kaum erkannt bzw. zur Basis ihrer Wahl gestaltet. Das Ziel einer Berufsberatung ist deshalb wohl mehr von den drei zuerst genannten Gründen abhängig. — Die

der Arbeitsuchenden bei den Jugendlichen unterscheiden:

a) Beruf zur Erlangung von Existenzmitteln. (Als typische Erscheinung den sogenannten „ungerlenen Arbeiter“.)

b) Beruf als Karriere. (Der Erwerb auch hier leitender Gedanke. Doch sieht man hier mehr die Berechnung des Vorteils „auf weite Sicht“. Dazu kommt das Gefühl des „etwas Besseres sein“. Rang und Titel, früher auch Orden, spätere Pensionsberechtigung sind Gegenwerte für augenblickliche Unterbezahlung — z. B. bei Beamten. Auch das „Brotstudium“ der akademischen Jugend gehört hierher.)

c) Der Beruf aus Tradition. (Diese Gruppe verliert immer mehr an praktischer Bedeutung. Besonders stark wirkte dieses Motiv beim Adel — militärische Laufbahn. Doch auch jetzt noch häufig bei der Landbevölkerung — Hofgängerwesen.)

Die Bedeutung der „Mode“ bei der Berufswahl ist kein eigentlicher Grund, da sie abhängig ist von einem der drei Faktoren, oder eine Kombination darstellt.

Die beachtenswerte Untersuchung von Dr. Ernst Lau³⁾ führt noch tiefer in das Gebiet hinein und zeigt mit einer beinahe erschreckenden Deutlichkeit, daß das Problem der Berufsberatung nicht nur eine Angelegenheit der Stellenvermittlung ist⁴⁾. Das Verhältnis der Arbeitenden zu ihrer Tätigkeit gibt den Grund für das persönliche und allgemeine Verderben oder Gedeihen. So wird aus der Berufswahl schließlich eine vorsichtig beratende Berufszuleitung werden müssen. Es ist ein Organisationsproblem. Das Ziel ist international, d. h. in jedem Lande gleich, doch die Möglichkeit der Erreichung ist national⁵⁾ bedingt. Es ist deshalb für die Interessenten lehrreich, die einzelnen Organisationen und Methoden kennenzulernen.

„Berufung“ ist eine religiöse Angelegenheit. Sie in ihrer Bedeutung zu erkennen und zu fördern, ist Pflicht nicht nur der Berufsberater. Über die Ziele der Berufsberatung berichtete ich in der von mir herausgegebenen Schrift: „Betriebsrat und Arbeitswissenschaft“ (Verlag Gesellschaft und Erziehung, Berlin-Fichtenau 1922) auf Seite 9—14. Äußerst anregend ist das Werk von Dunkmann (Anmerkung 4), der auch die religiösen Kräfte gebührend berücksichtigt. Zu diesen Dingen nimmt auch Dr. Guardini in der „Akademische Bonifatius-Korrespondenz“ — Organ der Einigung der akademischen Bonifatius-Vereine — in Heft 1 vom 1. Dezember 1919 auf S. 29 ff. in sehr interessanter Weise als Katholik Stellung. Die Genannten weisen außerdem auf geeignete Literatur hin.

³⁾ Dr. Ernst Lau, „Die Berliner Jugend und ihr Beruf. Eine sozialkulturpsychologische Untersuchung auf experimenteller Grundlage“. 48 S. Berlin 1923, Carl Heymanns Verlag.

⁴⁾ Das Werk von Prof. D. Karl Dunkmann, „Die Lehre vom Beruf. Eine Einführung in die Geschichte und Soziologie des Berufes“ (321 S. Berlin 1922, Trowitzsch & Sohn.) ermöglicht einen guten Einblick in das problematische Gebiet der Berufsberatung. Besonders wertvoll ist das vortreffliche und reichliche Literaturverzeichnis — allerdings dürfte bei einer Neuauflage des Werkes eine genauere alphabetische Reihenfolge des Registers zu berücksichtigen sein.

⁵⁾ Selbstverständlich auch innerhalb einer Nation differenziert.

Im Kanton Zürich ist die Berufsberatung ein Teilgebiet im Arbeitsbereich des kantonalen Jugendamtes⁶⁾. Es wurde im Jahre 1919 gegründet und untersteht der Erziehungsdirektion. Aus der „Verordnung über das Jugendamt des Kantons Zürich“ vom 10. Februar 1919 ist die Gliederung der gesamten Aufgaben ersichtlich. Im § 2 wird zuerst auf die Vor- und Fürsorge für die vorschul-, schul- und nachschulpflichtige Jugend hingewiesen. Dann (§ 3) wird das kantonale Jugendamt zum staatlichen Aufsichtsorgan aller privaten und öffentlichen Anstalten und Einrichtungen für die hilfsbedürftige Jugend bestimmt. Im § 4 heißt es dann wörtlich: „Das Jugendamt wirkt mit bei der Organisation und Tätigkeit der Amtsvormundschaft, der Berufsberatung, der Fürsorge für jugendliche Arbeitskräfte, die dem Lehrlingsgesetz nicht unterstellt sind usw.“ —

Es ist verständlich, daß bei der Größe der Aufgaben eine weitverzweigte Organisation notwendig ist. Der Kanton Zürich hat ungefähr 600 000 Einwohner und 180 Gemeinden. Da in Zürich hauptamtlich nur 4 Berater tätig sind, so werden nebenamtlich — als Vertrauenspersonen — 150 Menschen in den einzelnen Bezirken beschäftigt⁷⁾.

Zur Vorbildung der Berufsberater in der Schweiz ist zu bemerken, daß sie in den meisten Fällen Lehrer waren und die beruflichen Anforderungen bei industrieller Tätigkeit usw. nicht aus eigener Erfahrung, sondern durch Betriebsbesichtigungen u. dgl. kennen.

Sonderberufsberatungsstellen, die spezielle Wünsche prüfen und für eventuelle Erfüllung sorgen, bestehen sechs, und zwar:

1. für Mittelschulen und Akademiker,
2. für Kunstgewerbler (Maler, Bildhauer, Zeichner, Architekten),
3. Musiker,
4. für landwirtschaftliche Berufe (in Hinwil und Pfäffikon),
5. für Mindererwerbsfähige,
6. psychotechnische Prüfstelle (Methoden meist nach Moede und Piorkowski) für unklare Fälle bzw. Prüfung der Befähigung zum Besuch einer Mittel-⁸⁾ oder Hochschule.

Der Erfolg der Arbeit ist dem Amt durch die wirtschaftlichen Verhältnisse äußerst erschwert. Vor 1914 wurden in der Schweiz von der Industrie 45 %,

⁶⁾ Kantonale Zentralstellen für Berufsberatung gibt es in der Schweiz außer den hier besprochenen noch in St. Gallen, Basel, Solothurn, Liestal. Neuerdings ist eine solche in Vorbereitung in Aarau. Daneben bestehen Gemeinde-Berufsberatungsstellen in Bern, Chur, St. Gallen, Schaffhausen, Zürich, Luzern, Neuenburg, Lausanne und Genf. Außerdem gibt es noch eine ganze Anzahl gleicher Stellen an kleineren Orten, insgesamt dürften es wohl 30 bis 40 örtliche Beratungsstellen sein, die wirklich diesen Namen verdienen.

⁷⁾ Diese Vertrauensleute sind als Verbindungsglieder zwischen der Zentralstelle und den einzelnen Gemeinden tätig.

⁸⁾ Der Lehrplan der Mittelschule ist teilweise gleich dem der Volksschule. Der wichtigste Unterschied besteht im Lehren von Fremdsprachen.

im Verkehrswesen und Handel 13 %, und in der Landwirtschaft 31 % der Gesamttätigen beschäftigt. Die Zerrüttung der internationalen Finanzlage wirkt durch die verminderte Exportmöglichkeit⁹⁾ äußerst ungünstig auf den Beschäftigungsgrad.

Im Jahre 1921 wurden 800 Stellen durch die Berufsberater vermittelt, während 300 Anwärter arbeitslos blieben. Von den ca. 6000, die jährlich die Schulen verließen, fanden die übrigen Stellen, ohne das Berufsamt zu beanspruchen. Ein großer Teil davon ging „automatisch“ zur Landwirtschaft (Bauernsöhne). Auch im Frühjahr 1922¹⁰⁾ gestaltete sich die Einführung der schulentlassenen Jugend in das Erwerbsleben sehr schwierig. Zur Schulentlassung kamen 7242 Kinder, davon 3543 Knaben und 3699 Mädchen. Am 1. Februar waren davon noch 3700 (1700 Knaben und 2000 Mädchen) ohne Aussicht auf eine Lehr- oder Arbeitsstelle. Die eifrigen Bemühungen hatten den Erfolg, daß sich Ende Mai nur noch 300 Schulentlassene ohne Stellung befanden. Hierbei ist zu beachten, daß es dem Jugendamt gelang, den größten Teil dieser Stellenlosen in handwerkliche, hauswirtschaftliche oder kaufmännische Kurse unterzubringen. Auch auf diesem Gebiet wird in der Schweiz Erfreuliches geleistet. So ist aus der „Verordnung über die Ausrichtung von Staatsbeiträgen zur Förderung der Berufslehre vom 16. Mai 1917 (mit Abänderung vom 21. Juni 1919)“ zu ersehen, daß die Höhe der einzelnen Staatsbeiträge für ein Lehrverhältnis 50—800 Frs. betragen kann (§ 9). Diese Aufwendungen sollen in erster Linie für Lehrlinge solcher Berufe gelten, in denen ein Mangel an einheimischen Arbeitskräften besteht (§ 4).

Damit ist die Tätigkeit des Amtes noch nicht erschöpft. Die Anfertigung von Gutachten, gedruckten Ratgebern, Berufsbildern (von denen allein im Jahre 1921 siebenzig verschiedene gedruckt und in vielen Exemplaren zur Ausgabe gelangten) und die Organisation von Konferenzen und Kursen für die Berufsberater ist äußerst beachtlich. Eine aus ca. 2000 Exemplaren bestehende Fachbibliothek dient zur Unterstützung der Arbeit.

Eine besonders wertvolle Einrichtung zur Förderung nicht nur der Lehrlinge, sondern auch der jugendlichen Arbeiter scheint mir die ständige Ausstellung in Hinwil „Mein Feierabend“ zu sein. Es wird den jungen Leuten Gelegenheit gegeben, daß sie die von ihnen in der Freizeit angefertigten Gegenstände ausstellen. Da es mir aus zeitlichen Gründen nicht möglich war, die Ausstellung zu

besuchen, so muß ich mich auf die Wiedergabe folgender Ausführungen von Fräulein Wettstein, einer Mitarbeiterin des zürcherischen Jugendamtes, beschränken: „Herr Jucker (der Leiter der Ausstellung) versucht die Jugendlichen zur zweckmäßigeren Ausnutzung ihrer Feierabendstunden zu bringen. Er verwaltet eine gute Leihbibliothek, in der auch besonders viele „Schriften zur Selbstanfertigung“ von Nutzgegenständen vorhanden sind. Hier wählt ein jeder nach seiner Neigung, und so entstehen oft kleine Kunstwerke, wie Photoapparate, Mikroskope usw. Aber auch sehr viele Sammlungen von Marken, Pflanzen, Insekten usw.“

In Deutschland ist meines Wissens nur in München (von einer gewerkschaftlichen Jugendorganisation) und neuerdings auch in Berlin [von einem Großbetrieb¹¹⁾] ein derartiger Versuch gemacht worden. Der Berufsberater, Psychologe und Pädagoge würde aber aus solchen Veranstaltungen viele Anregungen empfangen. Hier schließt der Kreis einer tatsächlichen Berufsberatung. Man kann das Verhältnis der Arbeitenden zu seiner beruflichen Tätigkeit feststellen. Es bieten sich Möglichkeiten, das Tätigsein und seine Gründe systematisch zu erfassen. Aus der spekulativen Betrachtung des „Schöpferischen im Menschen“ käme man dann vielleicht heraus. Es wäre zu fragen, wann hier die Berufsämter diese wichtigste — mit geringen Mitteln durchzuführende — Aufgabe anpacken werden! Nur mit den Biographien großer und größerer Männer ist für die Lösung des Problems — das wahrhaft ein Problem der Masse ist — nichts anzufangen.

Aus der Praxis.

Wertwanderung im Kapital als Folge der Aufwertung.

Von Otto Hummel, Berlin.

Die Halberstadt-Blankenburger Eisenbahngesellschaft hat zum 1. Januar 1924 ihre Goldbilanz veröffentlicht. Daraus wird ersichtlich, daß das im Jahr 1913 mit M 5 450 000.— ausgewiesene und im Februar 1922 auf M 14 000 000.— erhöhte Aktienkapital nicht zusammengelegt werden muß, obwohl der Goldwert der auf die Erhöhung geleisteten Einzahlungen bei einem Ausgabekurs von 122,50 % und einem Dollarstand von 200 nur einem Betrag von GM 210 000.— entsprach. Wie ist es möglich, daß ein Verkehrsunternehmen, das Gewinne rein spekulativer Art kaum gemacht haben kann, den Goldwert seines Friedenskapitals nicht

⁹⁾ Für den Außenhandel der Schweiz war Deutschland vor dem Kriege ein wichtiges Absatzgebiet (über 25 % Beteiligung an der Gesamtausfuhr). Durch die Geldverhältnisse sind auch andere wichtige Exportländer — Frankreich, Italien und Österreich — minder kaufähig geworden.

¹⁰⁾ Laut „Bericht des Jugendamtes des Kanton Zürich zu Handen Erziehungs- und Volkswirtschaftsdirektion über die Maßnahmen zur Einführung der schulentlassenen Jugend in das Erwerbsleben, Frühjahr 1922.“ In den folgenden Halbjahren wurden keine Berichte herausgegeben, doch änderte sich die Art und der Umfang der Tätigkeit nicht wesentlich.

¹¹⁾ Ein Berliner Großbetrieb veranstaltet in ziemlich regelmäßigen Abständen Preisaufgaben für seine Betriebsangehörigen. Dabei handelte es sich allerdings bisher nur um die Lösung von literarischen Aufgaben mit einer Ausnahme, wo eine mathematische Aufgabe zu lösen war. Bei dieser Art scheiden selbstverständlich die Menge der im schriftlichen Ausdruck Unbeholfenen von vornherein aus. Es ist zu bedenken, ob diese gutgemeinte Einrichtung durch ihre betonte Einseitigkeit nicht ihren Erfolg sehr herabmindert.

nur hat erhalten, sondern auch die Papiermarkenzahlungen von rund GM 210 000.— zu einem Goldmarkbetrag von $8\frac{1}{2}$ Millionen hat aufwerten können, wobei noch hinzukommt, daß das 1913 mit M 755 000.— ausgewiesene Reservekonto in der Goldbilanz mit GM 2 490 000.— erscheint?

In den Tageszeitungen (z. B. Berliner Börsen-Courier vom 12. Juni 1924) wird diese Bilanz vorbildlich bezeichnet. Der Kritiker scheint hier einiges übersehen zu haben, denn die Bilanz von 1913 weist auf der Passivseite eine Obligationsschuld von M 10 000 000.—, die Goldbilanz nur eine solche von GM 1 400 000.— aus. Aus dem Vergleich dieser beiden Posten wird klar, daß die Goldwerterhaltung des Aktienkapitals wie auch die Erhöhung der Reserven, wenn vielleicht auch nicht ausschließlich, so doch zu einem erheblichen Teile auf Kosten der Obligationen möglich geworden ist.

Dieses Beispiel, das wahrscheinlich nicht das einzige bleiben wird, zeigt, wie dringlich eine wirtschaftlich gerechte Lösung der Aufwertungsfrage ist.

Rechtsfragen des Tages.

Am 16. Juli ist die Londoner Konferenz eröffnet worden, die das verschleierte Bild der Reparationen enthüllen soll. Wieviel Konferenzen sind seit dem unglückseligen Waffenstillstand schon eröffnet worden, und wie wenige der Hoffnungen, die sich an ihren Beginn geknüpft haben, stellten sich an ihrem Ende als realisiert heraus! Als Poincaré durch Herriot ersetzt wurde, als in England der Leiter der Arbeiterpartei die Regierungszügel in die Hand nahm, atmete man in Deutschland auf. Man glaubte an eine Abkehr von den verderblichen Diktat- und Sanktionsmanieren und an eine Anerkennung Deutschlands als eines Vertrags subjects mit gleichen Verhandlungsrechten, während es bisher nur das Objekt der feindlichen Kommandeure gewesen war. Wenn diese Zeilen erscheinen, wird der Würfel gefallen sein, und es wird festgestellt werden können, ob wir wieder der Spielball der widerstreitenden Interessen der einzelnen Mitglieder des Feindbundes geworden oder endlich als gleichberechtigte Vertragspartei zum Verhandlungstisch zugelassen sind.

Dringend nötig ist eine endliche Beseitigung des Kriegs im Frieden. Noch ist es gelungen, unsere Währung stabil zu halten; aber die Ruhe, die in den ehemaligen Schlachtgefilde der Valutaregulierung eingetreten ist, ist die Ruhe des Kirchhofs: die Werke werden stillgelegt, die Geschäfte machen Saisonausverkäufe mit Preisabbau unter den Erstehungspreis, also mit Raubbau an ihrer Vermögenssubstanz, die Preußische Staatsbank erklärt, keine Gelder mehr annehmen zu können, weil sie dafür keine Verwendung habe, die Effekten sind auf einem unerhörten Tiefstand angelangt, die Landwirtschaft seufzt unter dem übermäßigen Steuerdruck und den niedrigen Preisen — wohin man sieht Stillstand, Untergang, Risse in dem ehemals so festen Bau der deutschen Wirtschaft.

Nun richten sich alle Hoffnungen auf die 800 Millionen, die nach Annahme des Dawes'schen Gutachtens nach Deutschland strömen und die Kanäle füllen sollen, denen die deutsche Industrie und der Handel das befruchtende Element entnehmen wird. Es fragt sich nur, um welchen Preis diese Unterstützung erkaufte werden muß, und ob einer Scheinblüte nicht eine katastrophale Sanktion folgen wird, wenn die Lasten zu drücken anfangen, die uns die Gläubiger auferlegen. Die Stimmführer des Feindbundes haben uns Wiederherstellung der wirtschaftlichen, finanziellen und militärischen Hoheit im Usurpationsgebiet versprochen, hoffen wir, daß wir nicht die gleichen Enttäuschungen erleben, wie zu der Zeit, als wir im Vertrauen auf Wilsons 14 Punkte die Waffen niederlegten. Eine gewisse Garantie gibt der heilige Egoismus der hohen Finanzwelt, die die 800-Millionenanleihe gewähren soll: sie wird eher als das machtlose Deutschland es durchsetzen, daß Zinszahlung und Amortisation nicht durch neue, die deutsche Wirtschaft ruinierende, sanktionsartige Extratouren eines der Alliierten bedroht werden.

Die viel umstrittene Aufwertung ist in einen neuen Entwicklungsabschnitt getreten. Es sind inzwischen soviel Schönheitsfehler an dieser Mißgeburt der Notgesetzgebung entdeckt worden, daß fast jede der im Reichstag vertretenen Parteien Anträge auf Abänderung eingebracht hat. Das war notwendig, weil bei den Wahlen jede dieser Parteien Versprechungen gemacht hat, deren Einlösung die ungedulden Wähler nun fordern und kontrollieren. Bei manchen der vorgeschlagenen Abänderungen und Entschlüssen hat man die peinliche Empfindung, als glaubten die Antragsteller selbst nicht an die Durchführungsmöglichkeit, als wären die Anträge nur eingebracht, „ut aliquid fieri videatur“, damit die Wähler befriedigt würden, und als wäre den Antragstellern ein Begräbnis mittelst Ablehnung das liebste.

Immerhin haben diese Anträge in Verbindung mit noch ungeklärten Massenaufkäufen in Reichsanleihe eine starke Kursbesserung der Reichsschuldverschreibungen zur Folge gehabt. Es erhielt sich, allen Ablehnungen gegenüber, hartnäckig das Gerücht, es werde, entgegen der Bestimmung der 3. Steuernotverordnung, eine Aufwertung der Kriegsanleihe stattfinden, die dann auch auf die sonstigen Staatspapiere zurückwirken müßte. Die Unmöglichkeit einer Aufwertung wird sofort klar, wenn man an die Summen denkt, die erforderlich sind, um die Reichsanleihe auch nur zum heutigen Kurse von 0,3 % abzudecken. Da noch ungefähr 40 Milliarden Kriegsanleihe nominal im Umlauf sind, so müßten 120 Millionen Goldmark für diesen Zweck aufgebracht werden. Das ist weder durch Steuern möglich, noch durch eine — schon durch das Dawes-Gutachten ausgeschlossene — Anleihe. —

Das „handelsrechtliche Lieferungs-geschäft in Getreide und Mühlenfabrikaten“ soll an der Berliner Börse wieder

ins Leben gerufen werden. Dieser Vorschlag erweckt interessante Erinnerungen an die Caprivi- und die Bülow-Zeit. Der zweite Reichskanzler des neuerstandenen Deutschen Reiches hatte bei aller Ehrlichkeit und Charakterfestigkeit, im Gegensatz zu seinem genialen Vorgänger, kein Verständnis für die Belange der Landwirtschaft, die in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts trotz der fortschreitenden Industrialisierung noch das wirtschaftliche Rückgrat Deutschlands geblieben war. Der „Mann ohne Ar und Halm“ hatte im Austausch gegen handelsvertragliche Zugeständnisse den Zollschatz gegen das ausländische Getreide abgebaut und diesem damit die Möglichkeit des Hineinströmens in das Deutsche Reich eröffnet. Die Folge davon war ein den landwirtschaftlichen Betrieb unrentabel machendes Heruntergehen der Inlandspreise. An dieser Herabsetzung wurde neben den verfehlten Zollverminderungen die wilde Börsenspekulation für verantwortlich gehalten, die in jener Zeit nicht nur die Kulisse, die berufsmäßigen Spekulanten, sondern auch Kreise ergriffen hatte, die mit der Landwirtschaft und ihren Produkten nicht das geringste zu tun hatten. In jener Zeit war durch die agitatorische Tätigkeit des neugeschaffenen „Bundes der Landwirte“ und genährt durch zahlreiche, Aufsehen erregende Bankbrüche eine starke Mißstimmung gegen die Börse entstanden. Sie fand ihren gesetzlichen Niederschlag in dem (1.) Börsengesetz vom 22. Juni 1896. Das Gesetz wandte sich vor allem gegen das als besonders verderblich betrachtete Börsentermingeschäft. Dieses wurde in Anteilen von Bergwerks- und Fabrikunternehmungen sowie in Getreide und in Mühlenfabrikaten überhaupt untersagt und im übrigen nur zwischen Personen für rechtsverbindlich erklärt, die in das neu geschaffene Börsenregister eingetragen waren. Die Börse reagierte scharf gegen diese Vorschriften: das Börsenregister blieb verödet, die am Produktenhandel beteiligten Börsenfirmer verließen die Börsenräume und etablierten in einem benachbarten Gebäude, dem seiner ursprünglichen Bestimmung als Stätte heiteren Lebensgenusses entzogenen „Feenpalast“, einen börsenartigen Verkehr „von Büro zu Büro“. Termin-geschäfte wurden trotz der Bestimmungen des Börsengesetzes abgeschlossen, freilich, mangels Möglichkeit einer Einklagung, nur auf die Anständigkeit der Beteiligten gegründet. Unlautere Elemente machten sich die Unklagbarkeit solcher verbotenen Geschäfte zunutze, spekulierten in demselben Papier oder Produkt gleichzeitig bei mehreren Firmen à la hausse und à la baisse, zogen auf der Gewinnseite die Differenzen ein und erhoben gegenüber den Anforderungen der Vertragsgegner der Verlustseite den Termineinwand. Es entwickelte sich so teils ein Schleich-Terminhandel, teils ein vielfach skandalöses Geschäftsgebaren, das den guten Ruf auch der im Börsenhandel tätigen realen Firmen untergrub.

Diese Zustände waren auf die Dauer nicht zu ertragen. Auch die Anschauungen über die volks-

wirtschaftliche und preisbeeinflussende Bedeutung des Börsentermingeschäfts wandelten sich allmählich. Bei aller Erkenntnis der Tatsache, daß der Ultimohandel für zahlreiche Teilnehmer ein reines Spielgeschäft darstellt, konnte man sich der Erfahrung nicht verschließen, daß er vielfach gerade für den soliden Kaufmann als Sicherungsmittel gegen Kurs- und Konjunkturverluste unentbehrlich sei. Als nun unter Bülow's Reichskanzlerschaft ein liberaler Zug durch die Gesetzgebung ging, gelang es den Interessenten, eine Änderung des Börsengesetzes von 1896 herbeizuführen. Im (2.) Börsengesetz vom 27. Mai 1908, das noch heute gilt, ist das Börsenregister gefallen; in Anteilen von Bergwerks- und Fabrikunternehmungen sind Termingeschäfte zulässig, soweit der Bundesrat seine Genehmigung erteilt; Vollkaufleute können untereinander den Termineinwand nicht erheben; bei Wertpapiergeschäften können auch andere Personen dies nicht tun, soweit sie für die Erfüllung des eingegangenen Geschäfts eine Sicherheit bestellt haben und der Vertragsgegner sich nur aus dieser befriedigen will.

Besonders behandelt waren im 2. Börsengesetz die Termingeschäfte in Produkten: in Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei blieben sie nach wie vor verboten. Zugelassen wurde nur der Zeithandel für diese landwirtschaftlichen Erzeugnisse unter zwei Bedingungen: einmal mußten beide Vertragsteilnehmer Erzeuger, Verarbeiter oder Händler solcher Produkte sein; und ferner mußte der Abschluß nach vom Bundesrat genehmigten Geschäftsbedingungen erfolgt sein, die festsetzen sollten: die Verpflichtung, bei Verzug dem säumigen Teil eine Nachfrist zu gewähren, ferner die Pflicht zur Änderung einer vom Sachverständigen für lieferbar erklärten Ware, endlich den Zwang gegenüber dem Käufer, auch eine in gewissen Grenzen sich haltende minderwertige Ware unter Vergütung des Minderwerts abzunehmen. Das war das sog. „handelsrechtliche Lieferungsgeschäft“.

Mit dem Ausbruche des Krieges hörte jeder Börsenhandel auf; für die Abwicklung der börsenmäßigen Zeitgeschäfte in Waren erging das Gesetz vom 4. und die Bundesratsbekanntmachung vom 24. August 1914. Danach waren Börsentermingeschäfte in Getreide und Mehl so anzusehen, als ob ein Vertragsteil gemäß eines ihm zustehenden Rechtes zurückgetreten sei; als Stichtag für die Verrechnung wurde der 15. September 1914 bestimmt.

Der Börseterminhandel ist bekanntlich seither weder für die Effekten- noch für die Produktenbörse wieder hergestellt. Die Wertpapiere, in denen früher ein Terminhandel stattfand, werden heute zum Teil „variabel“, aber doch — wenigstens offiziell — nur kasse-, nicht terminmäßig gehandelt. Für die Produktenbörse soll nun der Terminhandel, wie erwähnt, in den Formen des „handelsrechtlichen Lieferungsgeschäftes“ wieder hergestellt werden. Das frühere Mißtrauen dagegen hat selbst in landwirtschaftlichen Kreisen der Auffassung Platz ge-

macht, daß der Terminhandel geeignet ist, die großen Schwankungen in den Kursen zu paralisieren und so auf eine Stabilisierung der Getreidepreise hinzuwirken. Eine Wiedereinführung des Terminhandels in Effekten ist auch nur noch eine Frage der nächsten Zeit. Aber zuerst müssen wir Ruhe in Wirtschaft und Politik haben!

Eduard Heilfron.

Rundschau.

Außenhandel.

Da die statistische Erfassung der Ein- und Ausfuhr des besetzten Gebiets noch immer nur in unvollkommener Weise möglich ist, enthält die Handelsstatistik für Mai die gleichen Fehlerquellen wie in den Vormonaten. Die nachstehenden Zahlen werden daher nur mit Vorbehalt vom Statistischen Reichsamt mitgeteilt; insbesondere wird darauf hingewiesen, daß sie nicht gestatten, eine einwandfreie Bilanz des Außenhandels zu ziehen. Es betrug die

	Einfuhr nach Gegenwartswerten in 1000 GM im Mai 1924	Ausfuhr im Mai 1924
Lebende Tiere	9 290	620
Lebensmittel und Getränke	169 584	32 792
Rohstoffe	408 261	31 883
Halbfertige Waren	79 769	33 526
Fertige Waren	202 499	415 129
Gold und Silber	782	2 267
Zusammen	870 185 (im Vormonat: 803 156)	516 217 (im Vormonat: 482 129)

Im Mai ist danach wie im Vormonat eine Steigerung sowohl bei der Einfuhr wie bei der Ausfuhr eingetreten. Sie ist bei der Einfuhr stärker als bei der Ausfuhr; die Zunahme bei der Einfuhr geht in besonderem Maße von Fertigwaren, in geringerem von den Rohstoffen aus, bei der Ausfuhr fast ausschließlich von den Fertigwaren. Die Zunahme des Anteils, den die Fertigwaren an der Einfuhr haben, läßt die Erhöhung des Einfuhrergebnisses größer erscheinen als die der Einfuhrmenge, wenn man diese in gewogener Form, also mit Hilfe einer Bewertung auf der Grundlage der Vorkriegswerte zum Vergleich heranzieht, denn die Gegenwartswerte der Fertigwaren sind gegenüber den Preisen von 1913 mehr gestiegen, als es bei den Rohstoffen der Fall ist. Auch auf der Ausfuhrseite zeigt sich eine allerdings geringere Erhöhung der Werte über die Erhöhung der Mengen hinaus. Sie dürfte hier nicht so sehr auf einer Erhöhung des Anteils der Fertigwaren beruhen, als auf einer Erhöhung der Erlöse, soweit sie in den Anmeldungen zum Ausdruck gelangt.

Arbeitsmarkt.

Der Arbeitsmarkt zeigte in verstärktem Maße Anzeichen einer Abschwächung der bisherigen Aufwärtsbewegung, daneben vereinzelte Vorboten ausgesprochener Verschlechterung. Je nach Industriezweigen und Wirtschaftsgebieten machten sich erhebliche Unterschiede in der Auf- oder Abwärtsbewegung und gegenüber dem Vormonat geltend. Von einer ungünstigen Entwicklung der Beschäftigungslage im ganzen kann für den Berichtsmonat noch nicht gesprochen werden, obwohl die Tendenz entschieden eine absteigende Richtung erkennen läßt.

Die Statistik der Erwerbslosenfürsorge im unbesetzten Reichsgebiet bringt für den neuesten Berichtszeitraum nach der stetigen Abnahme in den Vormonaten erstmals wieder eine schwache Zunahme. Es wurden unterstützt am 1. Mai 310 547, am 15. Mai 242 199, am 1. Juni 209 101, am 15. Juni 214 486 Vollerwerbslose.

Die Kurzarbeitsstatistik zeigt für den Berichtsmonat sogar schon eine rückläufige Bewegung. Für Ende Mai

lagen Meldungen von 34 Fachverbänden vor; bei diesen arbeiteten unter 3 209 530 Mitgliedern 263 252 mit verkürzter Arbeitszeit, d. h. 8,2 v. H.

Geld- und Kapitalmarkt.

Der Monat Juni stand im Zeichen der wesentlichen Erleichterung am Devisenmarkt. Am 3. Juni wurden erstmals alle Anmeldungen voll befriedigt und damit die normale Lage an der Devisenbörse wieder hergestellt. Die Geld- und Kapitalknappheit, sowie die überwiegend ungünstige Konjunktur in Handel und Industrie, hat einestheils die Nachfrage nach Devisen stark eingeschränkt, auf der anderen Seite machte sich ein erhebliches Angebot an Devisen und Noten bemerkbar, so daß die Reichsbank zumeist es nicht einmal notwendig hatte, die „Spitzen“ auszugleichen. Es ist auch zu berücksichtigen, daß die vermehrte Kreditgewährung der Golddiskontbank wohl zweifellos zu einer Entlastung des Devisenmarktes geführt hat.

Der starke Druck, der das Wirtschaftsleben belastete, wirkte auch auf das Kursniveau, wozu namentlich noch der Umstand beitrug, daß die Veröffentlichungen neu aufgestellter Goldbilanzen verschiedener Aktiengesellschaften die Börse keineswegs befriedigten. Die Tatsache, daß manche Unternehmungen einen Teil ihrer Substanz eingebüßt haben, hat sehr verstimmend gewirkt. So kam es, daß im Verlauf des Monats ein Rekordtiefstand erreicht wurde, bei dem die Kurse durchschnittlich nur noch 50 % und weniger des Kursstandes ausmachten, den diese an den ersten Börsentagen dieses Jahres hatten.

Reichsbank — Rentenbank — Golddiskontbank.

In Millionen Goldmark, bzw. Rentenmark, bzw. Trillionen Papiermark.

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	6. Juni	14. Juni	23. Juni	30. Juni
Notenumlauf	954	923	891	1097
Metallbestand	425	432	432	462
Reichs- u. Darlehnskassenscheine	0,864	0,849	0,751	0,697
Wechsel und Schecks	821	842	824	840
Rentenmarkwechsel und -schecks	1131	1111	1043	1057
Rentenbankscheine	334	413	474	278

In den ersten Wochen des Berichtsmonats zeigte der Status der Reichsbank eine merkliche Entlastung. Die gesamte Kapitalanlage ermäßigte sich ziemlich erheblich. Die Rentenmarkkredite im Wechseldiskont- und Lombardgeschäft gingen bedeutend zurück. Im Zusammenhang mit den Veränderungen der Anlagekonten stand ein Rückgang des Zahlungsmittelumsaufs. In den ersten drei Berichtswochen verminderte sich der Notenumlauf, stieg aber gegen Ende infolge erhöhten Anspruchs an das Institut. Der Umlauf an Rentenbankscheinen verminderte sich fortlaufend. Der Goldbestand zeigt am Ende des Monats eine beträchtliche Zunahme. Infolge Rückzahlung eines Darlehens im Auslande wurde das dafür als Sicherheit hinterlegte Gold frei, und ferner bot sich Gelegenheit, ein Valutaguthaben im Auslande in Gold umzuwandeln.

Die Ausweise der Rentenbank für die Monate Mai und Juni zeigen folgendes Aussehen:

In Millionen Rentenmark

Datum	Kredite an das Reich		Kredite an die Wirtschaft		Vor- über- gehend bei der Reichs- bank	Noten- umlauf	Umlauf an Renten- briefen
	unver- zinslich	ver- zinslich	Reichs- bank	Privat- notenbk.			
31. 5.	196,5	1000,0	800,0	70,6	100	2050,4	0,196
30. 6.	196,5	1000,0	800,0	70,2	100	2049,8	0,196

Die Belastung der Wirtschaft zugunsten der Rentenbank ist noch immer mit 3,2 Milliarden ausgewiesen. Es ist zu erwarten, daß im Laufe des Juli die endgültigen Ergebnisse der Veranlagung vollständig vorliegen, so daß im nächsten Ausweis die endgültige Belastung ausgewiesen sein dürfte.

Der Gesetzentwurf betr. die Umgestaltung der Rentenbank auf Grund des Dawes-Gutachtens sieht nach Informationen der D.A.Z. eine Belastung der Wirtschaft von 2 Milliarden vor. Die praktische Durchführung dieses Gesetzes wäre durch eine Einziehung der über 2 Milliarden im Umlauf befindlichen Rentenbanknoten zu bewerkstelligen und durch eine Streichung der Belastung der Industrie, die ja durch das Dawes-Gutachten hinreichend belastet erscheint. Dies würde auch aus dem Grunde möglich sein, weil auch die Belastung der Landwirtschaft nach den bisher vorliegenden Ergebnissen ca. 2 Milliarden beträgt.

Im Verlaufe des Monats macht sich bei der Golddiskontbank ein starkes Anwachsen der Diskontkredite bemerkbar, während in den Vorwochen noch das Gegenteil der Fall war. Dementsprechend sanken die täglich fälligen Forderungen im Ausland. In den zweieinhalb Monaten ihres Bestehens hat die Golddiskontbank rund 123½ Mill. Goldmark (6 789 528 £ umgerechnet zum Kurse von 18,20 M je £) Diskontkredite gewährt. Auf das Aktienkapital wurden wieder kleinere Beträge eingezahlt.

Zahlenmäßig zeigen die hauptsächlichsten Posten der Ausweise des Instituts folgendes Bild (in 1000 £):

Datum	Goldbestand	Noten ausl. Banken	Tägl. fällige Forderungen im Ausland	Wechsel und Schecks	Tägl. fällige Verbindlichkeiten
6. 6.	9,0	6,1	347,3	6511,8	273,9
14. 6.	9,0	6,1	274,8	6524,2	192,0
23. 6.	9,0	5,7	666,8	6244,7	267,8
30. 6.	9,0	5,8	178,2	6789,5	292,1

Konzernbildungen und Interessengemeinschaften.

Zusammenschluß der Baumwollgarnverbraucher. Unter Führung des Verbandes deutscher Baumwollgarnverbraucher haben sich 25 Verbände der Baumwollgarn verarbeitenden Textilindustrie in Berlin zu der Hauptstelle deutscher Baumwollgarnverbraucher zusammengeschlossen. Im Vorstand: Geheimrat Bauer-Dresden, Kommerzienrat R. Hartenstein-Plauen, Dir. Alfred Mann-Ludwigshafen, Eduard Molinens-Barmen und Dr. Osterseitz-Grünberg i. Schles.

Messewesen.

Die Leipziger Handelshochschule als Tabakmeßhaus. Von der diesjährigen Leipziger Herbstmesse ab wird auch das im Meßzentrum gelegene Gebäude der Leipziger Handelshochschule für Meßausstellungszwecke benutzt werden. Mit ihrem Flächenraum von 800 qm wird sie der Tabak- und Raucherrequisiten- sowie Tabakmaschinenmesse als Heim dienen.

Aussteller-Anmeldung für das Leipziger Meßadreßbuch. Für die amtlichen Adreßbücher der vom 31. August bis 6. September stattfindenden Leipziger Herbstmesse läuft die Anmeldefrist am 21. Juni ab. Die noch nicht angemeldeten Firmen wollen umgehend ihre Anmeldung bei der Meßadreßbuchstelle der Verlagsanstalt des Meßamts, Leipzig, Markt 4, einreichen, die auf Wunsch Vordrucke übersendet.

Für Kunstgewerbler. Vom 31. August bis 6. September wird gleichzeitig mit und im Rahmen der Leipziger Messe wieder im Neuen Rathaus die XI. Entwurfs- und Modellmesse stattfinden. Es werden künstlerische Entwürfe für alle auf der Leipziger Messe vertretenen Industrien zugelassen. Der Ausstellungsplatz ist für Künstler kostenlos. Auskunft durch das Leipziger Meßamt.

Hochschulschriften.

Universität Köln. Der Oberregierungsrat beim Landesfinanzamt in Köln, Dr. Otto Hedding, ist gleichzeitig zum Honorarprofessor für Steuerwesen in der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln ernannt worden. Professor Hedding liest bereits in diesem Sommersemester eine Einführung über Reichs-, Staats- und Gemeindesteuern und hält gemeinsam mit Professor Prion ein Seminar für Finanzwissenschaft und Steuerwesen.

Die Universität Köln wählte für das am 15. Oktober beginnende Studienjahr 1924/25 zum Dekan der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät den Professor der Betriebswirtschaftslehre Dr. Schmalenbach.

Bücherbesprechungen.

(Betreffs der Preise vgl. Vorbemerkung zur „Literaturübersicht“.)

Neuere Steuerliteratur.

Die Steuernotverordnungen vom 7. und 19. Dezember 1923. Textausgabe. 8. Reihe der Sammlung der neuen Steuergesetze. Berlin 1924, Carl Heymanns Verlag. 64 S. GM 1.—.

Goldbilanzen und Steueraufwertung. Verordnungen vom 13. Oktober und 28. Dezember 1923 nebst Durchführungsbestimmungen. Textausgabe. 9. Reihe der Sammlung der neuen Steuergesetze. Berlin 1924, Carl Heymanns Verlag. 36 S.

Die Steuern 1924. Dritte durchgesehene und erweiterte Auflage. Auf Grund der Steuernotverordnung vom 19. Dezember 1923 und der hierzu seither erlassenen Durchführungsbestimmungen dargestellt und erläutert. Frankfurt a. M., Frankf. Sozietätsdruckerei, G. m. b. H. 88 S. GM 1.20.

Durch die Steuernotverordnung vom 19. Dezbr. 1923 ist das gesamte Reichssteuerwesen für das Übergangsjahr 1924 neu geordnet worden. Die vorliegende Schrift bringt in ihrem ersten Teil den Wortlaut der Verordnung und gibt im zweiten Abschnitt eine Erläuterung zu den Änderungen, wie sie hinsichtlich der wesentlichsten Steuern getroffen worden sind. An Hand von praktischen Beispielen wird die Auswirkung der steuerlichen Neuordnung veranschaulicht. Wortlaut und Erläuterung ergänzen sich gegenseitig zu einem einheitlichen Ganzen, so daß die Schrift dem Steuerpflichtigen in seinem Bestreben, sich über die Steuerlage zu unterrichten, gute Dienste leisten wird.

Model, Dr. Otto: Steuerführer 1924. Eine Übersicht über das geltende Reichssteuerrecht. Nach dem Stande am 1. Februar 1924. Berlin, Franz Vahlen. 68 S. GM 1.50.

Der stete Fluß der Steuergesetzgebung der letzten Jahre hat bewirkt, daß vielfach die Übersicht über die Gesamtsteuerlage verlorengegangen ist. Der vorliegende Steuerführer gibt in kurzer, gemeinverständlicher Form einen zuverlässigen Querschnitt durch die gesamte Reichssteuergesetzgebung. Einkommens-, Vermögens- und Verkehrssteuern einschließlich der Rentenbankbelastung werden in vortrefflichen, alles Wesentliche erfassenden Einzelabhandlungen besprochen. In einem Anhang wird ein Überblick über die Bestimmungen für Buchführung auf wertbeständiger Grundlage einschließlich der Goldmarkbilanzierung gegeben. Ein angefügter Steuerkalender 1924 erleichtert die Übersicht. Die Schrift stellt sich als ein Führer dar, der allen Steuerpflichtigen nur empfohlen werden kann.

Bensch, Dr. Paul: Tabelle zur Ermittlung der Lohnsteuer. Berlin 1924, Industrieverlag Spaeth & Linde. GM 1.—.

Die Neuregelung des Lohnabzugs mit seinen verschiedenen Prozentsätzen und Rechnungsarten macht sehr zeitraubende Einzelberechnungen notwendig. Vorteilhaft Vereinfachungen, Zeitersparnis und rechnerische Richtigkeit bringt die Benutzung der vorliegenden Lohnsteuer-tabelle, aus der alle praktisch vorkommenden Abzugsbeträge ohne weiteres abzulesen sind. Übersichtlichkeit, zweckmäßige Anordnung und die Anfügung einer Lohnsteuerabzugstabelle bei Akkordlöhnen geben der Tabelle einen besonderen Wert.

Beuck, Dr., u. Erfurt, W.: Steuer- und bilanzrechtliche Studienfälle mit praktischen Aufgaben. Erste Folge. Bd. 12 der Bücherei für Bilanz und Steuern. Herausgegeben von Prof. Dr. Großmann, Leipzig. Berlin 1924, Industrieverlag Spaeth & Linde. 112 S.

Die Verfasser geben eine kurzgefaßte Einführung in den Zusammenhang von Bilanz und Steuern und lassen eine Reihe interessanter Fälle der Praxis als „Studienfälle“ folgen. Die eingefügten steuerrechtlichen Fragen, denen teilweise eine Lösung beigegeben ist, sollen zu selbständiger Forschung anregen und damit für die

Steuerpraxis schulen. Gerade in dieser didaktischen Zielsetzung liegt der Wert der Sammlung; dem Steuerpraktiker vermag sie bei der Lösung gleichgerichteter Fälle wertvolle Winke zu geben; dem Steuertheoretiker gibt sie gutes Material, das namentlich bei steuerlichen Übungen an den Hochschulen Verwendung finden kann.

Schoenthal, Dr. jur. Justus: Rentenbank und Rentenmark. Eine kurzgefaßte Darstellung nebst Abdruck der Rentenbankverordnung, der Durchführungsbestimmungen und der Satzung. Berlin 1924, Carl Heymanns Verlag. 42 S. GM 1.20.

Die Rentenbank, der ein überraschender, durchschlagender Erfolg zuteil geworden ist, hat in gleicher Weise für den Volkswirtschaftler und Finanzpolitiker wie auch für den wirtschaftlich Interessierten, den Rentenbankzinspflichtigen, ein hohes Interesse. Das vorliegende, vom Archivar der Rentenbank verfaßte Buch bietet in klarer, knapper und gemeinverständlicher Weise einen Überblick über den Werdegang der Rentenbank, die rechtlichen und wirtschaftlichen Grundlagen der Rentenmark, die Art und Form der Belastung und Veranlagung der Anteilsschuldner, über Organe und Geschäfte, Reingewinn und Betriebsende der Rentenbank. Im zweiten Teile des Buches sind die Rentenbankverordnung, die Durchführungsbestimmungen und die Satzung der Rentenbank angefügt worden.

Erler, Dr. und Koppe, Dr.: Die Rentenbankverordnung vom 15. Okt. 1923, unter besonderer Berücksichtigung der Belastung von Grundbesitz, Handel und Industrie. Berlin 1924, Industrieverlag Spaeth & Linde. 168 S.

Die Rentenbank, ihr Aufbau und ihre Wirkungsweise haben nicht nur vom geldtheoretischen, sondern auch vom wirtschaftlich-steuerrechtlichen Standpunkt aus Interesse. Durch die Rentenbank sind dem Handel, der Industrie und dem Grundbesitz langfristige Belastungen auferlegt worden, deren Bedeutung vielfach noch nicht genügend erfaßt worden ist. In dem vorliegenden Buche haben die Verfasser namentlich die rein rechtlichen, steuerrechtlichen und die wirtschaftlichen Auswirkungen der Rentenbankverordnung auf die belasteten Wirtschaftskreise dargestellt. Das Buch erweist sich als ein zuverlässiger Berater.

Leitner, Prof. Dr. Friedr. und Lion, Dr. Max: Die Goldmarkbilanz in praktischer Gestalt für Buchführung und Besteuerung. Heft I der Sammlung zeitgemäßer Steuer- und Finanzfragen, herausgeg. von Dr. Max Lion. Berlin 1924, Carl Heymanns Verlag. 26 S.

Fischer, Richard: Goldmarkbuchführung — Goldmarkbilanz. Von der Papiermarkbuchführung über die Devisen- und Goldmarkbuchführung zur Goldmarkbilanz. Bd. 10 der Bücherei für Bilanz und Steuern, herausgeg. von Prof. Dr. Großmann, Leipzig. Berlin 1924, Industrieverlag Spaeth & Linde. 63 S. GM 2.—.

Die Schrift Fischers ist bereits vor Erlass der zweiten Steuernotverordnung und der Goldbilanzverordnung, durch die Goldmarkbuchhaltung und -bilanzierung gesetzlich geboten sind, erschienen. Diese Tatsache, daß die Darlegungen der entsprechenden Gesetzgebung vorausgeeilt sind, bedeutet keine Wertminderung des Buches. Der Verfasser hat es sich angelegen sein lassen, die Grundfragen des Problems zu erfassen, systematisch darzustellen und die Überführung der Papiermark- in die Goldmarkbuchhaltung an praktischen Beispielen und Musteranlagen darzutun; das Buch wird bei der Umstellung der Betriebe auf Goldmark als Wegweiser gute Dienste leisten können.

Obst, Georg: Geld- Bank- und Börsenwesen. 22. vollständig umgearbeitete Aufl. 96.—99. Tausend. Gr. 8°. XII und 463 S. Stuttgart 1924, C. E. Poeschel Verlag. Leinengeb. 8 M.

Eine Anzahl Kapitel sind, den veränderten Verhältnissen Rechnung tragend, völlig neu bearbeitet, zum Teil nicht unwesentlich erweitert worden. Alle Daten und Ziffern wurden bis zur Gegenwart ergänzt. Trotz Vergrößerung des Umfangs war es dem Verlag möglich, den Preis herabzusetzen.

Literatur-Übersicht.

August.

Alle eingehenden Schriften werden hier genannt. Eine Besprechung der einzelnen Werke erfolgt nach Ermessen der Herausgeber dieser Zeitschrift. Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Die hier angegebenen Preise sind Goldmarkpreise, für deren Richtigkeit keine Gewähr übernommen wird. Da Bücher und Zeitschriften nicht mehr getrennt erscheinen, werden zur Unterscheidung sämtliche Bücher und Schriften mit * bezeichnet.

I. Betriebswirtschaftslehre.

A. Allgemeine Betriebslehre.

Unternehmung, Unternehmungsformen, Unternehmer.

*Die Unternehmungsform als Rentabilitätsfaktor, Prof. Dr. Fr. Findeisen. Spaeth & Linde. 8°. 167 S. GM 7.50.

*Deutsche Wirtschaftsführer, F. Pinner. Verlag der Weltbühne, Charlottenburg. 8°. 263 S.

*Werner von Siemens Lebenserinnerungen. Baustein-Verlag, Leipzig. 8°. 302 S. GM 3.50.

*Walther Rathenau, der Kopf, Dr. K. Sternberg. Dr. W. Rothschild, Berlin-Grünwald. 8°. 147 S. GM 3.—.

Werbung.

Reklame-Praxis 1, 3:

Hat die Kunst die Reklame verbessert? H. Kropff. Das Zeitereignis in der Reklame, Prof. Dr. R. Debes. Geschäftskuvert u. Firmenaufdruck, A. Müller. Werbetätigkeit auf der Frankfurter Messe. Reklame für Kinos.

Der Kaufmann, Juni 1924:

Schriftsteller und Kaufmann, P. Altheer. Bodenarbeit für die Zeitungsanzeige, H. Behrmann. Das Reklame-Budget, O. Schaub.

Reklameabteilung in einem modernen Geschäftsbetrieb, A. Schmidt-Volker. Das Geschäft, Juni 1924.

Das Schaufenster. Der Organisator 6, 63, 64.

*Allgemeine Werbekunde. Zwanzig Vorträge mit zahlreichen Musterbeispielen, O. Witzke. Vorträge 1—4. Verlag Werbeschriften, Waldenburg i. Schl. 8°. Jeder Vortrag Gr. —50.

Kostenberechnung.

Die Selbstkostenberechnung im Handwerksbetrieb, Dr. G. Fischer. Der Organisator 6, 64.

Zeitkontrolle und Selbstkostenberechnung. Der Organisator 6, 64.

Allgemeine Grundsätze kaufm. Kalkulation, Dr. P. Gerstner. Bankwissenschaft 1, 7.

Die Gruppenkalkulation der Detaillisten mit Hilfe des Rentabilitätsfaktors, Dr. R. Seyffert. Der Organisator, Juni 1924.

*Die Grundzüge der handwerklichen Selbstkostenberechnung, Dr. K. Röpler. G. Braun, Karlsruhe. 8°. 214 S. GM 6.—.

Konzentration, Interessengemeinschaft, Kartell.

Organisation und Zusammensetzung des deutschen Maschinenbaues. Sparkasse 1160.

Die weitere Entwicklung der industriellen Konzentrationsbewegung. Sparkasse 1164.

*Organisationsformen der deutschen Rohstoffindustrien. Die Kohle, Dr. W. Hecht. Josef Kösel u. Fr. Pustet, Kempten. 8°. 272 S.

*Die Konzentration der Bingwerke Nürnberg, Dr. K. Lebermann. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 8°. 144 S. GM 8.—.

Bilanz.

Goldbilanzierung durch Kontenwägung, Dr.-Ing. H. D. Brasch. Betriebsw. Rundschau 1, 3.

Zweckmäßighkeitsfragen zur Steuer- und Handelsbilanz der A.-G., Dr. W. Beuck. Zeitschr. f. Gesellschaftswesen 34, 6.

Goldbilanz und Bilanzkontinuität, Dr. A. Bühling. Zeitschr. f. Gesellschaftswesen 34, 6.

Buchhaltung.

- Aufgaben der doppelten Buchführung, *Th. Holzknecht*. Das Geschäft, Juni 1924.
- *Technik der taylorisierten Schnellbuchhaltung „Blattograph“, *C. v. Sazenhofen*. 2. Aufl. Verlag Sazenhofen, Freiburg. 8°. 62 S. GM 2.—.
- *Fabrikbuchhaltung und ihr Zusammenhang mit Kalkulation und Statistik, Prof. *Dr. Penndorf*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 211 S. GM 10.—.
- *Die Buchführung samt Abschluß im Film! *R. Spiegl*. Verlag Rudolf Spiegl, Hamburg. GM 1.—.
- *Umrechnungsfreie Buchführung in fremden Währungen, *Ernst Otto*. Muth'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 8°. 60 S. GM 250.
- Rentabilität, Gewinn, Sicherheit, Risiko.
- *Die Faktoren der Rentabilität einer Zeitung, *Dr. W. Schneider*. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 8°. 103 S. GM 7.—.

Betriebsführung.

- Die Psychotechnische Versuchsstelle der Deutschen Reichsbahn, *R. Couvé*. Organisation 26, 11 und 12.
- Der Kaufmann als Arbeitskünstler, Prof. *Dr. E. Schultze*. Der Organisator, Juni 1924.
- Über wissenschaftliche Betriebsführung, *Dr. K. Würth*. Das Geschäft, Juni 1924.
- *Das Eisen-Kohlenstoff-Diagramm als Führer bei der Auswahl und Behandlung des technisch verwertbaren Eisens, *H. Krause*. Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung (AwF.), Berlin. 8°. 39 S. GM 2.—.
- *Papier-Formate. Dinbuch 1, 2. Aufl., *Dr. Porstmann*. Selbstverlag Dinorm, Berlin. 8°. 68 S.

Sonstiges.

- Der Buchprüfungsdienst der Reichsfinanzverwaltung (Schluß), *O. Löffler*. Zeitschr. f. handelsw. Forschung 18, 6.

B. Spezielle Betriebslehre.**Industriebetriebslehre.**

- Der Nutzen der Organisation im Fabrikbetrieb: Die Organisation des Verrechnungsapparates, *Otto Rind*. Der Organisator 6, 62, 63 u. 64.
- Die Grundlagen industrieller Intensitätsmessung, *W. Steinthal*. Betriebsw. Rundschau 1, 3.
- Zwei interessante Fragen aus dem Gebiete der Selbstkostenberechnungen in industriellen Betrieben (Schluß) *A. Freuler*. Der Kaufmann, Juni 1924.
- Der Unkostenfaktor in der Kalkulation industrieller Betriebe, *H. Geffers*. Das Geschäft, Juni 1924.
- Organisation 26, 11 u. 12:
- Zur arbeitstechnischen Durchbildung des Förderwesens, *Dr. Ing. Riedel*.
- Werkstatt- und Lagerplatzkrane, *Frz. Scheuermann*. Grundlagen zur Neugestaltung des Werkstattförderwesens, *R. Hänchen*.
- Mensch u. Werkstatt-Transport, *Th. Brandt*.
- Elektroförderkarren, *G. Lucas*.
- Mechanische Boten, *R. Heumann*.
- Das Förderwesen der Werkstattbetriebe, sein gegenwärtiger Stand, *Th. Brandt*.
- Welchen Einfluß hat der Mensch auf Wirtschaftlichkeit und Sicherheit im Transportwesen? *R. A. Tramm*.

Handelsbetriebslehre.

- Die Ausverkäufe. Der Organisator, Juni 1924.
- Neu-Organisation der Ladengeschäfte. Der Organisator 6, 61. 62. 63. 64.

Bankbetriebslehre.

- Die Reorganisation der Elektrobank Zürich, Prof. *Dr. R. Debes*. Betriebsw. Rundschau 1, 3.
- Altes und Neues über das Bankkontokorrent mit Zinsen, Prof. *Dr. Fr. Schär*. Der Kaufmann, Juni 1924.
- Die monatliche Sparkassen-Revision, *Dr. Wolfslast*. Sparkasse 1162.
- Die Grundzüge der Neuorganisation des Innenbetriebes der Banken, *Dr. A. Hempelmann*. Bankarchiv 23, 18.
- Die Bilanzen der Berliner Großbanken Ende 1923, *A. Lansburgh*. Die Bank, Juli 1924.

- Probleme der Banken-Organisation, *K. L. Schmitt*. Die Bank, Juli 1924.
- Wahrung der Liquidität der Sparkassen. Der Zahlungsverkehr 6, 6.
- *Die Abwicklung des Devisengeschäftes im Bankbetrieb, *Dr. M. Krawinkel*. J. Springer, Berlin. 8°. 108 S. GM 3.60.

C. Betriebswirtschaftliche Verkehrslehre.**Güterverkehr.**

- *Der Übersee-Maschinenhandel, *W. Thiemann*. J. Springer, Berlin. 8°. 248 S. GM 11.—.
- *Der Verkehr über Leipzig. Ein Handbuch für alle Angehörigen des Buchhandels. Herausgegeben vom Verein Leipziger Kommissionäre. 8°. 319 S.
- *Frachtberechnungs- und Gütertarifvorschriften der Regie-Eisenbahnen in den besetzten Gebieten, bearbeitet nach offiziellen Unterlagen. 4. erw. Aufl. J. Fischer, Dortmund. 8°. 71 S.
- *Schiffahrts-Kalender für das Elbe-Gebiet, die Märkischen Wasserstraßen und die Oder 1924. Redigiert von *Dr. H. Grobleben*. C. Heinrich, Dresden N. Kl.-8°. 196 S. GM 4.—.
- *Deutscher Güterfrachten-Tarif vom 15. Juni 1924. J. Fischer, Dortmund. 8°. 48 S. GM 4.50.
- Kapital-, Kredit-, Wertpapierverkehr.
- Verwertungs- und Umtauschmöglichkeiten für „K-“ und „E-“ Schatzanweisungen. Der Zahlungsverkehr 6, 6.
- Die Struktur des Geldmarktes, *J. Jäckle*. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 24.
- *Abschluß und Abwicklung der Effekengeschäfte im Wiener Börsenverkehr, *K. Meithner*. Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., Wien. 8°. 144 S. GM 4.—.

- Zahlungs-, Wechsel- und Scheckverkehr.
- Die Statistik des kommunalen Giroverkehrs, *F. Butschkau*. Der Zahlungsverkehr 6, 6.
- Markzahlungen nach dem Auslande unter Berücksichtigung der Verordnung vom 9. August 1923 und des Kapitalfluchtgesetzes, *F. Rump*. Der Zahlungsverkehr 6, 6.
- Der Devisenmarkt in den letzten Monaten. Wirtschaftsdienst 9, 26.

Nachrichtenverkehr.

- Die Technik des Bahnhofsbriefverkehrs, *P. Ließegang*. Der Zahlungsverkehr 6, 6.

Sonstiges.

- Eigentumsschutz, *Dr. H. Lindenau*. Das Geschäft, Juni 1924.
- „Engineering“ Directory Nr. 71. — May, 1924.

II. Volkswirtschaftslehre.**Lehr- und Sammelwerke.**

- Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, herausgegeben von Prof. *Dr. G. Brodnitz*. 78. Jahrg., 1. Heft. 8°. 200 S. GM 9.—.

Wert und Preis.

- Beiträge zur Theorie des wirtschaftlichen Güterwertes, *Dr. H. C. Boden*. Zeitschr. für die gesamte Staatswissenschaft 78, 1.

Geld und Währung.

- Die russische Geldverfassung. Sparkasse Nr. 1160.
- Die deutsche Währungspolitik und das Sachverständigengutachten, *Dr. W. Eucken*. Bankarchiv 23, 18.
- Rentenmark und Wirtschaftskrisis, Prof. *Dr. K. Bräuer*. Wirtschaftsdienst 9, 26 und 27.
- Rentenmark, deutsche Wirtschaft und Sachverständigen-gutachten (I). Eine Entgegnung, Prof. *Dr. B. Harms*. Wirtschaftsdienst 9, 27 und 28.
- Der Weg zur Goldwährung nach dem Gutachten der Sachverständigen, *Dr. A. Lampe*. Wirtschaftsdienst 9, 28.

Kredit.

- Kreditpolitik und Wirtschaftskrisis, *Dr. O. Mohr*. Bankarchiv 23, 19.
- Kreditkrise in Österreich, *Dr. G. Stolper*. Wirtschaftsdienst 9, 28.

Einkommen.

Zur gleitenden Lohnskala, Prof. Dr. K. Muhs. Zeitschr. für die gesamte Staatswissenschaft 78, 1.

Kapital und Arbeit.

Ergebnisse der internationalen Arbeitskonferenzen, H. Fehlinger. Zeitschr. für die gesamten Staatswissenschaften 78, 1.

Lohnpolitik im Interesse der Volkswirtschaft, Prof. A. Wallich. Betriebsw. Rundschau 1, 3.

Der Kampf und die Arbeitszeit, Dr. Th. Cassan. Wirtschaftsdienst 9, 27.

Die Dauer der Arbeitszeit, F. Spliedt. Wirtschaftsdienst 9, 27.

Urproduktion.

*Die Erhöhung der landwirtschaftlichen Arbeitsleistungen durch Anwendung des Taylor-Systems, H. Lüders. 8°. 32 S. GM 1.20.

*Entwicklung und Stand der Landwirtschaft im Gebiet der Freien Stadt Danzig, Dr. H. G. Gade. A. W. Kafemann, Danzig. 8°. 119 S. GM 4.80.

Industrie und Gewerbe.

Die Lage der deutschen Textilindustrie. Sparkasse 1160.

Zur Organisation der Petroleumindustrie, Dr. W. Mautner. Wirtschaftsdienst 9, 24.

Die industrielle Krisis. Wirtschaftsdienst 9, 24.

Handel und Handelspolitik.

Handels- u. zollpolitisches Programm des Außenhandelsverbandes. Deutscher Außenhandel 24, 11 und 12. Als Broschüre gedruckt, Buchholz und Weißwange, Charlottenburg.

Sinkende Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands auf dem Weltmarkt. Deutscher Außenhandel 24, 11 und 12. Die Zollabschnürung des Saargebietes. Deutscher Außenhandel 24, 11 und 12.

Einfuhrhandel und Landwirtschaft, Dr. H. Ehl. Der deutsche Ökonomist 42, 2094.

*Der deutsche Buchhandel als Bedingung des Daseins einer deutschen Literatur. F. A. Perthes A.-G., Gotha. 8°. 44 S. GM 1.—.

*Deutsches Handels-Archiv, herausgegeben vom Reichswirtschaftsministerium. Jahrg. 1924, 1. Juni-Heft. E. S. Mittler u. Sohn, Berlin. 4°. 77 S.

Bank- und Börsenwesen.

Der Wiederaufbau des Sparverkehrs, Künzer. Sparkasse 1162 und 1163.

Zur Kreditpolitik der Reichsbank. Sparkasse 1164.

Die Entwicklung und Bedeutung der deutschen Sparkassen unter Berücksichtigung des preuß. Ministerial-Erlasses vom 23. Mai 1924, Dr. A. Koch. Bankarchiv 23, 18.

Über ausl. Bankwesen. I. England, Dr. E. Kander. Bankwissenschaft 1, 6.

Die Börse (Forts.), Dr. O. Stille. Bankwissenschaft 1, 7.

Verkehrswesen.

Der deutsche Luftverkehr. Sparkasse 1164.

Der Ausbau des Hafens von Straßburg. Wirtschaftsdienst 9, 26.

Soziologie, Sozialismus und Sozialpolitik.

*Des wissenschaftlichen Sozialismus Irrgang und Ende, H. Pesch, S. J. Herder & Co., Freiburg. 8°. 69 S. GM 1.20.

*Grundriß der sozialphilosophen Prinzipien- u. Methodenlehre, Prof. Dr. E. Haemig. Schweiz. Grütliverein, Zürich. 8°. 26 S.

Sonstiges.

Danzigs Wirtschaft. Sparkasse 1164.

Die Micumverträge. Wirtschaftsdienst 9, 28.

*Die Wirtschaft, Oswald Spengler. Sonderdruck aus „Untergang des Abendlandes“, Bd. II. C. H. Beck, München. 8°. 48 S. GM 1.60.

*Der wirtschaftliche Wiederaufbau der Union der sozialistischen Sowjet-Republiken. Herausgegeben von der Handelsvertretung der U. d. S. S. R. in Deutschland und Österreich. 8°. 158 S. GM 2.50.

*Poincaré und die deutsche Schwerindustrie, R. Keller. J. Kittl's Nachf. Keller & Co., Mähr. Ostrau. 8°. 39 S.

*Der Alkoholismus als Problem der Volkswirtschaft, Prof. Dr. R. Wilbrandt. E. H. Moritz, Stuttgart. Kl.-8°. 54 S. GM —.80.

*Die Sachverständigen-Gutachten vom 9. April 1924. Amtliche deutsche Ausgabe im Auftrage des Auswärtigen Amtes. Deutsche Verlagsges. für Politik und Geschichte G. m. b. H., Berlin. 8°. 138 S. GM 4.—.

*La situation économique, monétaire et financière de l'Allemagne, Mémoire présenté par ordre du Gouvernement allemand, aux membres des Comités d'experts nommé par la Commission des Réparations. Zentral-Verlag G. m. b. H., Berlin. 4°. 112 S.

III. Rechtslehre.**Bürgerliches Recht.**

Schweigen als Annahme der Vertragsofferte, Dr. Schrader. Das Geschäft, Juni 1924.

Die Bedeutung des Schweigens im Handelsverkehr, Dr. Bovensiepen. Bankwissenschaft 1, 6.

Feste Gelder und die 3. Steuernotverordnung (Aufwertung), Dr. v. Karger. Bankarchiv 23, 19.

Das Grundbuchrecht mit praktischen Beispielen (Forts.), Dr. A. Brand. Bankwissenschaft 1, 6 und 7.

*Die Zeilerschen Umwertungszahlen zu einer Ausgleichung zwischen Gläubigern und Schuldern nach Treu und Glauben für Durchschnittsverhältnisse, A. Zeiler. Muth'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 8°. 32 S. GM 1.60.

*Regierungsverordnungen betr. Abänderung des BGB. Sammlung saarländischer Verordnungen. Saarbrücker Druckerei und Verlag A.-G. 8°. 15 S.

Handelsrecht.

Die Anfechtbarkeit der Goldmarkeröffnungsbilanz wegen stiller und offener Reserven, Dr. R. Rosendorff. Bankarchiv 23, 18.

Die offene Handelsgesellschaft (Forts.), Dr. Morell. Bankwissenschaft 1, 6.

Weitere Besonderheiten des Handelsrechts, A. Freymuth. Bankwissenschaft 1, 7.

Die Neuregelung der Kapitalkonten in der Goldbilanz bei Gesellschaftern einer offenen Handelsgesellschaft. Zeitschr. für Gesellschaftswesen 34, 6.

*Die geltenden Devisenvorschriften, Dr. M. Lion. Heymanns Verlag, Berlin. 8°. 40 S.

*Das ungarische Handelsgesetzbuch, 3. Aufl., Dr. Z. Löw. Karl Grill's Verlag, Budapest. 8°. 208 S. GM 4.—.

*Deutsches Handelsrecht II, Prof. Dr. Lehmann. Neu bearbeitet von Prof. Dr. H. Hoeniger. Sammlung Göschen. GM 1.25.

*Goldbilanzierungsgesetz. Systematische Darstellung der Verordnung über Goldbilanzen und der Durchführungsverordnungen, Dr. R. Rosendorff. 2. Aufl. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 279 S. GM 6.20.

*Umstellung von Aktien, Geschäftsanteilen und Genußscheinen. Mit praktischen Beispielen, Dr. K. Güldenagel. Spaeth & Linde. 8°. 58 S. GM 1.80.

*Der Übergang zur neuen Goldmarkbilanz unter Berücksichtigung der Durchführungsbestimmungen, des Aufwertungsrechts und der Umstellungsbuchungen, Dr. H. F. Abraham. 2. völlig umgearb. Aufl. mit Anhang: Formularbuch. Hermann Sack, Berlin. 8°. 192 S. GM 6.—.

Gewerbe- und Arbeitsrecht.

Arbeitsentgelt bei nichtigem und fehlendem Arbeitsvertrage, Dr. Bewer. Leipz. Zeitschr. für deutsches Recht 18, 12.

*Die Verordnung über die Arbeitszeit, Dr. G. Erdmann. 2. wesentlich ergänzte Aufl. Otto Elsner, Verlagsges. m. b. H., Berlin. 8°. 114 S.

*Handbuch für das Schlichtungsverfahren in Gesamtstreitigkeiten, E. Mehlich. Gerisch & Co., G. m. b. H., Dortmund. Kl.-8°. 181 S.

*Einführung in das Gewerbe- und Arbeitsrecht, ein Grundriß, Prof. Dr. E. Jacobi. 4. erweiterte Aufl. Felix Meiner, Leipzig. 8°. 97 S. GM 1.80.

Konkursrecht.

Der Konkurs, Dr. Th. Wolff. Bankwissenschaft 1, 7.

Versicherungsrecht.

*Katalog der der Angestelltenversicherung unterstellten Berufsgruppen. Herausgeber: Deutscher Werkmeisterverband, Düsseldorf.

Steuerrecht.

Goldbilanzerleichterungen für steuerliche Zwecke, Dr. Silbergleit. Zeitschrift für Gesellschaftswesen 34, 6.

*Preußisches Stempelsteuerrecht in der Fassung vom 16. März 1924, Dr. G. Deiter. 3. und 4. neubearbeitete Aufl. Hermann Sack, Berlin. 8°. 208 S. GM 5.—.

*Die Neuregelung des Steuerstrafrechts und Steuerstraßverfahrens, Dr. H. Heinrich. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 90 S.

*Die Neuregelung der preußischen Gewerbesteuer, H. Rohde. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 152 S. GM 3.80.

*Sammlung saarländischer Verordnungen. Saarbrücker Druckerei u. Verlag A.G.

1. Heft: Regierungsverordnungen betr. Kraftfahrzeugsteuer. 8°. 22 S.

2. Heft: Indirekte Steuern nebst einschlägigen Bestimmungen der Wein- und Branntweinlagerordnung. 8°. 32 S.

5. Heft: Regierungsverordnung betr. Umsatzsteuer. 8°. 42 S.

*Erbschaftssteuergesetz in neuester Fassung, Dr. H. Schachian. W. de Gruyter & Co., Berlin. 8°. 56 S. GM 1.80.

*Meyer's Steuergesetzsammlung. H. Meyer's Buchdruckerei, Halberstadt:

Heft 1: Reichseinkommensteuergesetz, Prof. Dr. Bühler. 2. Aufl. 8°. 27 S.

Heft 4: Preuß. Gewerbesteuer, Prof. Dr. Bühler. 8°. 48 S.

Zivilprozeßrecht.

Prozessuale Geltendmachung der Wechselansprüche, Dr. R. Wolff. Bankwissenschaft 1, 6.

*Der neue Zivilprozeß, insbesondere das Verfahren vor dem Einzelrichter, Prof. Dr. K. Heinsheimer. 2. Aufl. 8°. 59 S. GM 1.50.

Staats- und Verwaltungsrecht.

Zur Frage der Rechtsgültigkeit der Kartellverordnung, J. Grünschild. Bankarchiv 23, 19.

Beamtenrecht und Beamtentum (Forts.), Dr. F. Wolfstieg. Bankwissenschaft 1, 6.

*Regierungsverordnungen betr. Eigenschaft als Saarländer. Sammlung saarländischer Verordnungen. Saarbrücker Druckerei u. Verlag A.G. 8°. 22 S.

Strafrecht.

Diebstahl und Unterschlagung, Dr. Bovensiepen. Bankwissenschaft 1, 7.

Rechtsprechung.

Inwieweit war eine Bankfirma im November und Dezember 1923 berechtigt, einen in Verzug befindlichen Kunden mit Zinseszinsen zu belasten? Bankarchiv 23, 18.

Anfechtung von Kapitalerhöhungsbeschlüssen. Bankarchiv 23, 19.

Eine Entscheidung des Reichsgerichts über Devisenzahlung im Inlandsverkehr. Der Zahlungsverkehr 6, 6.

In welcher Währung ist im internationalen Frachtrecht der Minderwert des Frachtguts zu berechnen? Leipz. Zeitschr. für deutsches Recht 18, 12.

*Handelsrechtliche Rechtsprechung, Bd. 17, E. Kaufmann. Hermann Sack, Berlin. 8°. 343 S. GM 9.—.

Sonstiges.

Reichsausgleichsgesetz und südafrikanische Anleihezertifikate, Dr. M. Horn. Bankarchiv 23, 19.

Das Urteil in den Probefällen betreffend die Beschlagnahme von Zertifikaten amerikanischer Shares in England, Bankarchiv 23, 19.

Streitfragen aus dem Recht der Preisauszeichnung, Dr. R. Wassermann. Leipz. Zeitschr. für deutsches Recht 18, 12.

Die Revision des Binnenschiffahrtsgesetzes, Dr. J. Schneider. Leipz. Zeitschr. für deutsches Recht 18, 11.

*Gebührenordnung für Notare, Rechtsanwälte, Stempelsteuergesetz, Dr. L. Rothkugel. G. Stilke, Berlin. 8°. 83 S. GM 2.80.

*Genossenschaftsgesetz, Dr. H. Crüger und Dr. A. Crecelius. 17. neu bearb. Aufl. Walter de Gruyter & Co., Berlin. Kl.-8°. 290 S. GM 3.50.

*Die Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkurses, Dr. Fr. Weinberg. 2. Aufl. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 140 S. GM 3.50.

*Was erlaubt und was verbietet die Devisengesetzgebung? Dr. O. Dorenberg. Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart. Kl.-8°. 123 S. GM 5.—.

*Die Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkurses, Taschenausgabe, M. Schönwandt. Deutscher Genossenschafts-Verlag, Berlin. Kl.-8°. 71 S. GM —.80.

IV. Statistik.

Allgemeines.

*Meinen Kritikern. Erläuterungen und Ergänzungen zu „Grundriß der Statistik“ und zu „Fünf Hauptprobleme der statistischen Methodenlehre“, Prof. Dr. Fr. Zizek. J. Schweitzer Verlag, München. 8°. 48 S. GM 1.20.

Produktions- und Konsumtionsstatistik.

Gewerbliche Konjunktur (Dezember 1923—Mai 1924). Wirtschaftsdienst 9, 26.

Das deutsche Tabakgewerbe. Wirtsch. u. Statistik 4, 11.

Die Erdölgewinnung der Welt. Wirtsch. u. Statistik 4, 12.

Weinbau und Weinertrag in Deutschland und in den wichtigsten Weinbaugebieten der Welt im Jahre 1923. Wirtsch. u. Statistik 4, 12.

Der Fleischverbrauch in 45 Danziger Haushaltungen im Jahre 1920/21, Dr. E. Posdzech. Zeitschr. für die gesamten Staatswissenschaften 78, 1.

Handels- und Verkehrsstatistik.

Weltgetreideversorgung und deutscher Getreidemarkt. Wirtschaftsdienst 9, 28.

Die Güterbewegung auf deutschen Eisenbahnen im Jahre 1922. Wirtsch. u. Statistik 4, 11.

Der Seeschiffsverkehr wichtiger Länder im Jahre 1923. Wirtsch. u. Statistik 4, 12.

Die Verkehrsbelastung der deutschen Binnenwasserstraßen im Jahre 1922. Wirtsch. u. Statistik 4, 12.

*Der Außenhandel der tschechoslowakischen Republik. Bd. 3: 1921. Einfuhr in den freien Verkehr und Ausfuhr aus dem freien Verkehr. 4°. 229 S. Kc 60.—.

Bd. 12: 1921. Einfuhr und Ausfuhr im Zollvermerke und Durchfuhr. 4°. 244 S. Kc 50.—.

Bd. 13: 1922. 4°. 257 S. Kc 40.—.

Preis- und Lohnstatistik.

Die Preisentwicklung seit Einführung der Rentenmark. Sparkasse 1160.

Internationale Preis- und Produktionsentwicklung in den Jahren 1920—1923. Wirtsch. u. Statistik 4, 12.

Geld- und Finanzstatistik.

Die Kursentwicklungen der Sachwertanleihen. Wirtschaftsdienst 9, 24.

Geldmarkt (Dezember 1923—Mai 1924). Wirtschaftsdienst 9, 27.

Finanzstatistik der Vereinigten Staaten. Wirtschaftsdienst 9, 28.

- Die englischen Staatsfinanzen. Wirtsch. u. Statistik 4, 11.
Die Finanzlage des Bundes (Schweiz). Wirtschaftsdienst 9, 27.

Sonstige Statistiken.

- Die Schiffsunfälle im Jahre 1922. Wirtsch. u. Statistik 4, 11.
Die Arbeitslosigkeit in Deutschland. Wirtschaftsdienst 9, 26.
Besatzungskosten bis Ende 1923. Wirtsch. u. Statistik 4, 12.

V. Finanzwissenschaft.

Allgemeines.

- Le système financier de Law. Schweiz. handelswissenschaftliche Zeitschr. 18, 6.
Die Finanzwirtschaft der Kommunen. Sparkasse 1160.
Der Reichshaushaltsplan 1924/25. Wirtschaftsdienst 9, 26.

VL. Wirtschaftsgeschichte.

- Zur Geschichte des Zeitungs-Abonnements, Prof. Dr. K. Bücher. Zeitschr. für die gesamte Staatswissenschaft 78, 1.

VII. Versicherungswesen.

- Die Gefahren der Selbstversicherung, Prof. Dr. Patzig. Betriebsw. Rundschau 1, 3.
Umwälzungen in der Feuerversicherung, Dr. O. Prange. Das Geschäft, Juni 1924.
Der Wiederaufbau des Versicherungswesens. Sparkasse 1164.
*Die privaten Versicherungsunternehmungen in der Schweiz im Jahre 1921. Bericht des eidgenössischen Versicherungsamtes. 36. Jahrg. A. Francke, Bern. 4°. 127 S.

VIII. Genossenschaften.

- Wirtschaftskrisis und die Waren-genossenschaften. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 28.

IX. Kaufmännisches Unterrichtswesen.

Allgemeines.

- Der gegenwärtige Stand des kaufm. Bildungswesens und die Ausbildung der jungen Kaufleute in Frankreich, E. Blumer. Schweiz. handelswissenschaftliche Zeitschrift 18, 6.
*Jahrbuch der Mittel-, Fach-, Gewerbe- und Handelsschulen mit deutscher Unterrichtssprache in der tschechoslowakischen Republik, Prof. H. Fuchs. IV. Jahrg. 1923/24. Herausgegeben vom Reichsverband deutscher Mittelschullehrer, Reichenberg.

Buchführung.

- *Einführung in das Lesen und Beurteilen von Bilanzen, Goldbilanzen, Betriebs- und Steuerbilanzen, A. Wilhareth. 4. Aufl. Donatus Weber, Pforzheim. 8°. 179 S.
*Aufgaben und Geschäftsgänge für den Unterricht in der Buchhaltung der Gewerbebetriebe und Fabriken, William Hesse. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 46 S. GM 1.20.

- *Kaufmännische Buchhaltung. Eine methodische Einführung mit Übungsgängen für kaufm. Schulen und zum Selbstunterricht, Dr. Prater. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 163 S. GM 3.20.

Kurzschrift.

- *Lehrbuch der französischen Stenographie: Übertragung des Einigungssystems Stolze-Schrey auf die franz. Sprache, A. Tansen. 7. Aufl. Ferdinand Schrey, Berlin. 8°. 32 S. GM —.80.
*Schlüssel dazu, A. Tansen. 8°. 18 S. GM —.40.
*Le Noël de M. de Maroise, Lesebuch dazu, A. Tansen. 8°. 24 S. GM —.60.
*Lehrbuch der englischen Stenographie nach Stolze-Schrey, A. Tansen. 7.—9. Aufl. Ferdinand Schrey, Berlin. 8°. 40 S. GM 1.—.
*Schlüssel dazu, A. Tansen. 8°. 16 S. GM —.50.
*Lesebuch dazu, A. Tansen. 8°. 16 S. GM —.50.

Sprachen.

- *The junior Student. Lehr- und Übungsbuch zur Einführung in die engl. Sprache, Landes- und Volkskunde, Prof. Dr. Hausknecht. Gideon Karl Sarasin, Leipzig. 8°. 44 S.
*Im Fluge Französisch. 30 Unterrichtsbriefe zur raschen Bekanntschaft mit der franz. Sprache durch Selbstunterricht, Prof. Dr. Amsel. Franz Schulze, Berlin. 8°. 128 S. GM 2.—.

Wirtschaftsgeographie.

- *Kurzgefaßte Wirtschaftsgeographie, Prof. K. von der Aa. B. G. Teubner, Leipzig. 8°. 99 S. GM. 1.20.

Bürgerkunde.

- *Bürgerkunde für gewerbl. Fach- und Fortbildungsschulen sowie für verwandte Lehranstalten und zum Selbstunterrichte, L. Fleischner. Ausgabe für die tschechoslowakische Republik. Gebr. Stiepel, G. m. b. H., Reichenberg. 8°. 111 S.

X. Handelsschulpädagogik.

- *Deutsche Pädagogen der Neuzeit, E. Saupe. A. W. Zickfeldt, Osterwieck-Harz. 8°. 226 S. GM 3.50.
*Neue Menschen, Gedanken über sozialistische Erziehung, Max Adler. E. Laub'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin. 8°. 201 S.

XI. Staat und Politik.

- Kontinentale und insulare Staatsbildung, Prof. Dr. G. Brodnitz. Zeitschr. für die gesamte Staatswissenschaft 78, 1.
*Der Staat, Oswald Spengler. Sonderdruck aus „Der Untergang des Abendlandes“, Bd. II. C. H. Beck, München. 8°. 179 S. GM 3.50.
*Über die Einführung der allgemeinen gleichen Arbeitsdienstpflicht, A. Mahraun. Jungdeutscher Verlag, Kassel. 8°. 22 S.
*Die allgemeine Aufwertung ist möglich und unerlässlich. Großdeutscher Verlag Kunstring G. m. b. H., München-Pasing. 8°. 23 S. GM —.60.

Mitteilungen des Verlags.

Einen interessanten Prospekt fügt diesem Heft die Verlagsgesellschaft „Organisation“ in Berlin bei. Wir empfehlen diesen der Beachtung unserer Leser.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Stuttgart, Calwer Straße 18, zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich im Umfange von 32 Quartseiten. BEZUGSPREIS durch den Buchhandel, die Post oder vom Verlag vierteljährlich Goldmark 4.—. ANZEIGEN-ANNAHME durch die Annoncenbüros und C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Calwer Straße 18. Postscheckkonto C. E. Poeschel Verlag Stuttgart Nr. 14700.

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART

FOR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: DR. ALFRED DRUCKENMÖLLER, STUTTGART; IN ÖSTERREICH UND UNGARN: HOF-RAT ANTON SCHMID, PROREKTOR DER HOCHSCHULE FÜR WELTHANDEL, PROFESSOR AN DER KONSULAR-AKADEMIE UND HONORARDOZENT AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHAFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH UND UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK DER J. B. METZLERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN STUTTGART, CALWER STRASSE 17.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

Prof. Dr. H. NICKLISCH, Berlin; Reg. Rat Prof. Dr. GEORG OBST, Breslau;

Geh. Justizrat Prof. Dr. EDUARD HEILFRON, Berlin; Prof. Dr. ERNST PAPE, Jena; Prof. Dr. WILLI PRION, Köln; Hofrat Prof. A. SCHMID, Wien; Dr. RUDOLF SEYFFERT, Köln; Prof. Dr. FELIX WERNER, München.

HEFT 6

STUTTGART · SEPTEMBER 1924

17. JAHRG.

Überblick.

Die Berichte der Industrie- und Handelskammern zeigen fast einheitlich ein überaus ungünstiges Bild der gegenwärtigen Lage von Handel und Industrie, dessen Ursache in der gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Lage Deutschlands zu suchen ist. Überall herrscht stärkster Kapitalmangel und schwerste Kreditnot, Aufträge gehen nicht mehr ein, da im Inland jede Kaufkraft geschwunden ist und auf dem Auslandsmarkt das deutsche Erzeugnis infolge der ungeheuren Vorbelastungen, die es zu tragen hat, nicht mehr wettbewerbsfähig ist. Nur wenige Betriebe sind daher vollbeschäftigt; fast überall sind Betriebseinschränkungen und Stilllegungen und als Folge davon Arbeitsentlassungen vorgenommen worden oder stehen noch bevor.

Im gesamten Bergbau des Ruhrgebiets lag die durchschnittliche Förderung noch unter dem Stande des Monats April. Einer arbeitstäglichen Förderung von 328 665 t Kohlen für die Zeit vom 1. bis 25. April stehen 317 665 t während des gesamten Monats Juli gegenüber. Die Deutsch-Oberschlesische Steinkohlenförderung hat sich schätzungsweise etwa mit 36 000 t arbeitstäglicher Förderung im Berichtsmonat der Durchschnittsziffer der ersten Monate dieses Jahres wieder angenähert. Der Absatz war sehr schleppend, insbesondere der an Stein- und Staubkohle, so daß die Bestände erheblich gestiegen sind. Im mitteldeutschen Braunkohlenrevier ging die Nachfrage erheblich zurück, trotz Herabsetzung der Preise im Gebiete des ostelbischen Braunkohlensyndikats. Eine ähnliche Entwicklung ist im Bereiche des rheinischen Braunkohlengebiets festzustellen. Gegen Ende des Monats zeigte sich aber

hier eine geringe Besserung infolge Belebung des Hausbrandversands für den Winterbedarf.

Von den Siegerländer Eisenerzgruben wird eine weitere Verschlechterung der Lage gemeldet. Die Betriebseinstellungen haben weiter zugenommen und die Werke teilen mit, daß vom 1. August an nur noch 30 v. H. der Bergarbeiter beschäftigt sind.

Der Absatz an Kalierzeugnissen hat gegenüber dem Vormonat eine kleine Belebung erfahren. Diese gilt zunächst nur für die Werke des Halberstädter Bezirks, während an anderen Orten, z. B. Hannover, der Absatz weiter zurückgegangen ist. Trotzdem das deutsche Kalisyndikat für alle im Juli und August eingehenden Aufträge einen längeren Kreditwechsel einräumt, ist im Inland insbesondere die Landwirtschaft wegen Geldknappheit nach wie vor sehr zurückhaltend. Im Auslandsgeschäft gingen zum Teil mehr Aufträge ein, insbesondere für Kalisulfate, welche die elsässischen Werke nicht zu liefern vermögen.

In der Torf- und Erdölindustrie zeigten sich gegenüber dem Vormonat keine nennenswerten Veränderungen. Die Betriebe konnten in regelmäßigem Gange gehalten werden.

In der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie machte sich der Wettbewerb der belgischen, luxemburgischen, lothringischen und Saarwerke in äußerst starkem Maße bemerkbar. Das Inlandsgeschäft ist hier fast völlig ins Stocken geraten. In kaum besserer Verfassung befindet sich die ober-schlesische Eisenindustrie. Seit Wochen schon versuchen die Werke durch Abbau der Gesteungskosten Aufträge hereinzubekommen. In der Lokomotivbauindustrie sind neue Inland- und Auslandsaufträge nur in

ganz geringem Umfange eingegangen. Da die Reichsbahn infolge ungeklärter Zukunft noch keine Aufträge vergeben kann, fehlt hier auf dem Markte der wesentlichste Auftraggeber. Auf dem Markte der landwirtschaftlichen Maschinen hat sich die allgemeine Geschäftslage nur wenig verändert. Die Erntezeit brachte größere Reparaturaufträge, die den Geschäftsgang etwas belebten.

In der elektrotechnischen und chemischen Industrie hat sich die Wirtschaftslage bedeutend verschärft. Die Absatzkrise hat in beiden Wirtschaftszweigen einen bedrohlichen Umfang angenommen, viele Werke mußten zu Entlassungen und Kurzarbeit schreiten, und Schleuderverkäufe einzelner Firmen, welche Betriebsmittel brauchten, erschwerten die Hereinnahme von Aufträgen zu angemessenen Preisen.

Trotz aller Schwierigkeiten hob sich die Lage des Baugewerbes gegenüber dem Vormonat. Eine belebende Wirkung brachte die Ermäßigung der Baustoffpreise. Mit der besseren Lage der Bautätigkeit zeigte der Geschäftsgang in der Industrie der Steine und Erden, wie auch in der Sägewerksindustrie ein lebhaftes Aussehen.

Die Wirtschaftslage der Textilindustrie hat sich im Verlaufe des Berichtsmonats ungünstig entwickelt. Neue Aufträge sind fast überhaupt nicht zu verzeichnen, auch der Verkauf für das Wintergeschäft stockt weiterhin, während in früheren Jahren gerade der Juli darin große Nachbestellungen brachte. Für Verkäufe zur Einleitung der nächsten Sommersaison ist bei der Unübersichtlichkeit unserer Lage gar kein Interesse vorhanden. Am stärksten wirkte diese ungünstige Lage auf die Flachsspinnereien und Leinenwebereien, wo infolge Fehlens neuer Aufträge nur noch auf Lager gearbeitet wird.

Von den Zweigen der Nahrungs- und Genußmittelindustrie zeigt der Getreidehandel eine starke Belebung des Geschäfts durch die Freigabe des deutschen Getreides zur Ausfuhr. Durch die anhaltenden Zufuhren an Naturbutter hat sich die Lage der Margarineindustrie weiterhin verschlechtert. Die Beschäftigung in der Konservenindustrie ist infolge guter Obst- und Gemüseernten im Steigen begriffen. Schlecht ist nach wie vor die Lage der Ölindustrie zu nennen, wo billigere Auslandsangebote noch die Preisbildung beeinflussen und infolge allgemeiner Geldknappheit der Inlandabsatz völlig unbefriedigend war.

Vom westdeutschen Binnenwasserstraßennetz kommen günstige Meldungen. Infolge guten Wasserstandes war die Rhein- und Mainschiffahrt lebhaft. Die Frachtgestaltung bewegte sich bis zur Mitte des Berichtsmonats nach oben und senkte sich dann gegen Ende des Monats. Auch die Kohlenverfrachtungen nach Belgien und Holland waren in der ersten Monathälfte recht lebhaft, um dann etwas abzuflauen. In der Kanalschiffahrt liegt das Frachtgeschäft immer noch etwas darnieder. Infolge billigen Angebots englischer Kohle ließ der Kohlenverkehr auf der Oder wesentlich nach. Eine ähn-

liche Entwicklung zeigte der Eildampferverkehr. Über die Seeschiffahrt berichtet Stettin, daß der Frachtenmarkt weiter gewichen ist. Lediglich durch die Heringseinfuhr wurde die Lage etwas gemildert. Der Einfuhrverkehr Emdens war etwas schlechter als in den Vormonaten. Eingeführt wurden hauptsächlich Eisenerze und kleinere Ladungen von Getreide und Holz. Die anderen Nordseehäfen berichten über geringe Belebung gegenüber dem Vormonat.

Zur Frage der Wertverrechnung bei Fusionen mit Hingabe von Aktien an die übernommene Gesellschaft.

Von H. Sommerfeld, Mannheim und Heidelberg.

Zur Frage der Wertverrechnung bei Fusionen äußert sich Schmalenbach in seinen Finanzierungen zunächst über den Fall, daß beim Umtausch der Aktien bei der Gesellschaft sich eine Mehrleistung der aufnehmenden Gesellschaft ergibt. Das ist bei folgendem Verhältnis der Fall:

aufnehmende Gesellschaft A:	Kurs 240 ‰,
aufgenommene „ B:	„ 115 ‰.

Umtauschverhältnis also 1:2.

Werden 2 B-Aktien gegen 1 A-Aktie eingetauscht, so würden die Aktionäre von B nur 230 ‰ für eine Aktie von A geben. Wegen dieser Disparität würde der theoretische Durchschnittskurs der Aktien der fusionierten Gesellschaft unter 240 ‰ auf einen Wert sinken, der zwischen 240 und 115 ‰ liegt, je nach den in Frage kommenden Nominalkapitalien. Es würden also die Aktionäre von A geschädigt, die von B entsprechend bevorteilt werden. Um das zu vermeiden, wird das Aktienkapital von A soweit verwässert, daß der theoretische Kurs der A-Aktien sich auch auf 230 ‰ stellt. Erst dann werden die zum Umtausch der B-Aktien erforderlichen neuen A-Aktien an die Gesellschafter von B abgegeben.

Dieses Verfahren ist dann nicht möglich oder wenigstens unwirtschaftlich, wenn das Verhältnis der Kurse derart ist, daß ein Umtausch zu einer Mehrleistung der B-Aktionäre gegenüber den A-Aktionären führen würde. Eine Verwässerung der B-Aktien durch Ausgabe junger Aktien würde neue Aktien zur Entstehung bringen, die unmittelbar darauf durch die Fusion schon wieder verschwinden müßten. Der Ausgleich findet in diesem Falle so statt, daß den Aktionären von B ein Bezugsrecht auf A-Aktien eingeräumt wird. Dabei muß der Wert dieses Bezugsrechts zuzüglich des Wertes der an die Aktionäre von B abgegebenen verwässerten A-Aktien gleich dem Werte der A-Aktie sein. Schmalenbach bringt dafür das folgende Beispiel:

A.-G. A =	5 Millionen Aktienkapital,	Kurs 210 ‰,
„ B =	2 „ „ „	„ 115 ‰.

Es soll im Verhältnis 1:2 umgetauscht werden. Bei diesem Umtauschverhältnis braucht also die A.-G. A 1 Million junger Aktien. Sie will aber zur Verstärkung ihrer Betriebsmittel das Kapital um weitere 1,5 Millionen, zusammen also auf 7,5 Millionen

erhöhen. Die B-Aktionäre sollen für ihren Kursverlust ($2 \times 115 = 230$, Kurs der A-Aktien nur 210) durch die Gewährung des ausschließlichen Bezugsrechtes auf die 1,5 Millionen A-Aktien entschädigt werden.

Den Bezugskurs für die 1,5 Millionen den B-Aktionären angebotenen A-Aktien errechnet Schmalenbach auf folgende Weise:

„Die B-Aktionäre beziehen die neuen 1,5 Millionen Aktien nicht zu 210 %, sondern billiger. Dadurch tritt eine Verwässerung der A-Aktien ein. Ist der Kurs, zu dem die B-Aktionäre die A-Aktien beziehen, x Prozent, so beträgt der Kurs der A-Aktien nach der Verwässerung:

$$\frac{5 \cdot 210 + 1,5 \cdot x}{6,5} \%.$$

Die B-Aktionäre beziehen zu x Prozent 1,5 Mill. A-Aktien auf ihre 2 Millionen B-Aktien. Demnach ist das Bezugsverhältnis 3:4. Der Wert des Bezugsrechtes, auf eine B-Aktie berechnet, beträgt dann

$$\left(\frac{5 \cdot 210 + 1,5 \cdot x}{6,5} - x \right) \cdot \frac{3}{4} {}^1).$$

Der Kurs der B-Aktien ist 115. Durch die Fusion erhalten die B-Aktionäre auf eine B-Aktie $\frac{1}{2}$ verwässerte A-Aktie ²⁾.

A-Aktie und Wert des Bezugsrechtes für eine A-Aktie, pro B-Aktie berechnet, müssen zusammen = 115 sein. Also:

$$\frac{1}{2} \cdot \frac{5 \cdot 210 + 1,5 \cdot x}{6,5} + \left(\frac{5 \cdot 210 + 1,5 \cdot x}{6,5} - x \right) \cdot \frac{3}{4} = 115$$

Bezugskurs $x = 188 \frac{1}{3} \%.$

Diese Lösung ist nicht richtig. Sie führt nicht zu einem gerechten Wertausgleich. Schmalenbach zeigt zwar durch eine Probe, daß für die B-Aktionäre Aufwand und Leistung sich decken. Darauf ist ja die Methode abgestellt. Aber er vergißt, auch das Interesse der A-Aktionäre zu wahren. Und doch hat Schmalenbach selbst den Kurs der A-Aktien nach der Verwässerung mit 205 % ermittelt. Das hätte ihn stutzig machen sollen; denn der Wert der A-Aktie war vorher 210 %. Es sind also die A-Aktionäre geschädigt, während die B-Aktionäre sich nicht beklagen können, freilich auch keinen Vorteil erreicht haben.

Nachstehend bringen wir einige richtige Methoden, wobei wir zunächst ein Verfahren anwenden, das dem Schmalenbachschen in der Methode folgt. Wenn weder die Aktionäre von A, noch die von B

¹⁾ Der Wert der erhaltenen verwässerten A-Aktien ist $\frac{5 \cdot 210 + 1,5 \cdot x}{6,5}$. Für diese den B-Aktionären gemachte

Leistung der Gesellschaft A zahlen die B-Aktionäre x Prozent. Die Differenz aus Leistung und Aufwand ergibt den obigen Klammerausdruck. Beim Bezugsverhältnis 3:4 erhält der B-Aktionär diese Differenz 3mal (für 3 A-Aktien). Dazu sind aber 4 B-Aktien erforderlich, so daß der Wert des Bezugsrechtes pro einzelne B-Aktie den vierten Teil des dreifachen Klammerwertes ergibt.

²⁾ Weil Umtauschverhältnis 1:2.

geschädigt werden sollen, so müssen zwei Bedingungen erfüllt sein:

1. Der theoretische Kurs der Aktien des fusionierten Unternehmens muß gleich dem Kurs der ursprünglichen A-Aktien sein, denn diese erhalten ja keinerlei Bezugsrecht.
2. Der Betrag von 20 %, den die B-Aktionäre beim Umtausch 2:1 zuviel aufwenden ($2 \cdot 115 \div 210$), muß dadurch ausgeglichen werden, daß ihnen ein Bezugsrecht zu x Prozent auf 1,5 Millionen A-Aktien eingeräumt wird.

Nach der Fusion sind $5 + 1 + 1,5 = 7,5$ Mill. nominelles Kapital vorhanden. Der Durchschnittskurs für die Aktien der fusionierten Unternehmung ergibt sich aus folgender Wertrechnung:

5	Mill. nom. Kap. à 210 %	=	10 500 000 M	} effektiver Wert
1	„ „ „ à 230 % ³⁾	=	2 300 000 „	
1,5	„ „ „ à x %	=	15 000 · x	
7,5 Mill. nom. Kap.		=	(12 800 000 + 15 000 · x)	effektiver Wert
100 Mark nom. Kap.		=	?	

$$\frac{(12 800 000 + 15 000 x) \cdot 100}{7 500 000} = \frac{2560 + 3x}{15}$$

Diesen Wert haben die A-Aktien nach der Fusion. Schmalenbach übersah, daß durch Übergabe der gesamten Unternehmung B mit einem kursmäßigen Werte von 2 300 000 M gegen 1 Mill. Nom.-A-Aktien (ohne Berücksichtigung des Verwässerungskapitals von 1,5 Mill.) sich der Kurs der A-Aktien zunächst erhöht, nämlich auf $213 \frac{1}{3} \%$ ⁴⁾.

A-Aktien vom Werte $\frac{2560 + 3x}{15}$ erhalten die Aktionäre von B eingetauscht. Solche Aktien beziehen sie auch weiterhin zu x Prozent. Der aus diesem Bezug sich ergebende Gewinn ist $\frac{2560 + 3x}{15} - x$ für jede bezogene A-Aktie. Da auf 2 Mill. B-Kapital 1,5 Mill. A-Aktien bezogen werden dürfen, so ist das Bezugsverhältnis 3:4. Man erzielt also den eben ermittelten Gewinn 3mal, also zusammen

$$3 \cdot \left(\frac{2560 + 3x}{15} - x \right).$$

Aber dieser Erfolg wird erst von 4 Aktien erzielt. Somit ist der Wert des an einer B-Aktie hängenden Bezugsrechtes gleich dem vierten Teil dieses Wertes, nämlich

$$\frac{3}{4} \cdot \left(\frac{2560 + 3x}{15} - x \right).$$

Andererseits erhalten die B-Aktionäre durch den

³⁾ Sachwert der Gesellschaft B, bisher bezeichnet durch 2 Mill. B-Kapital à 115 % = 2 300 000 M. Der Umtausch der B-Aktien in 1 Mill. A-Aktien ändert am effektiven Gesamtwert der Sacheinlage nichts. Letztere muß in Prozent ausgedrückt bei 1 Mill. Kapital durch 230 % zum Ausdruck gebracht werden.

⁴⁾ $\frac{5 \cdot 210 + 1 \cdot 230}{6} = 213 \frac{1}{3}.$

Austausch A-Aktien im Verhältnis 1:2, also auf jede B-Aktie eine halbe A-Aktie, deren Wert nach dem oben Ausgeführten gleich $\frac{1}{2} \cdot \frac{2560 + 3x}{15}$ ist.

Was die B-Aktionäre erhalten sollen, muß ihrem Aufwand an Werten gleich sein. Es muß also der Wert von einer halben Aktie des fusionierten Unternehmens zuzüglich dem Werte des Bezugsrechts gleich dem Kurswerte einer B-Aktie sein. In Wertzahlen:

$$\frac{1}{2} \cdot \frac{2560 + 3x}{15} + \frac{3}{4} \cdot \left(\frac{2560 + 3x}{15} - x \right) = 115$$

$$2 \cdot \frac{2560 + 3x}{15} + 3 \cdot \left(\frac{2560 + 3x}{15} - x \right) = 460$$

$$\frac{5120 + 6x}{15} + \frac{7680 + 9x}{15} - 3x = 460$$

$$5120 + 6x + 7680 + 9x - 45x = 6900$$

$$30x = 5900$$

$$x = 196\frac{2}{3}$$

Zu diesem Kurse sind 1,5 Mill. A-Aktien durch die B-Aktionäre zu beziehen. Setzen wir diesen Wert in die Gleichung für die Ermittlung des Kurses der Aktien der fusionierten Unternehmung ein, so ergibt sich

$$K_x = \frac{2560 + 3x}{15}$$

$$K_x = \frac{2560 + 590}{15} = \frac{3150}{15}$$

$$K_x = 210,$$

d. h. die alten A-Aktien haben ihren Wert behalten.

Die B-Aktionäre haben für die Fusion aufgewendet:

1. den Wert ihrer Unternehmung

2 Mill. à 115 = 2 300 000 M,

2. den Bezugspreis für

1,5 Mill. à $196\frac{2}{3}$ = 2 950 000 „

zusammen = 5 250 000 M Aufwand.

Dafür haben sie erhalten:

durch Umtausch 1 Mill. A-Aktien

„ Bezug 1,5 „ „ „

insgesamt 2,5 Mill. A-Aktien.

Durchschnittswert dieser Aktien

= 210 % = 5 250 000 M Ertrag.

Der von den B-Aktionären hingeebene Wert entspricht also den ihnen gegebenen Werten.

Diese komplizierte Lösung des Wertausgleichsproblems läßt sich wesentlich vereinfachen, wenn wir auf der ersten oben genannten Bedingung aufbauen, d. h. wenn wir davon ausgehen, daß der theoretische Kurs der Aktien des fusionierten Unternehmens dem Kurse der alten Aktien gleich sein muß. Wir wollen dabei zugleich den künftigen Durchschnittskurs nicht durch Kurswertrechnung finden, sondern durch bloße Kursrechnung nach dem Prinzip der Mischungsrechnung. Danach muß der Kurs der Aktien des fusionierten Unternehmens sein:

$$K_x = \frac{5 \cdot 210 + 1 \cdot 230 + 1,5 \cdot x}{5 + 1 + 1,5}$$

$$= \frac{1050 + 230 + 1,5x}{7,5}$$

$$= \frac{(1280 + 1,5x) \cdot 2}{15}$$

$$K_x = \frac{2560 + 3x}{15} \quad \text{w. o.}$$

Dieser Durchschnittskurs muß gleich dem Kurse der alten A-Aktien sein, also:

$$\frac{2560 + 3x}{15} = 210$$

$$2560 + 3x = 3150$$

$$x = 196\frac{2}{3} \quad \text{w. o.}$$

Auf dem gleichen Grundsatz läßt sich auch die Kurswertrechnung durchführen, nämlich auf folgende Weise:

Gesamtkapital nach Fusion

= 7,5 Mill. à 210 = 15 750 000 M

Darin feststehende Werte:

5 Mill. à 210 = 10 500 000

1 „ à 230 = 2 300 000

12 800 000 „

Erforderliche Zuflußwerte 2 950 000 M

1,5 Mill. M Nominal entsprechen 2 950 000 M innerem Werte,

100 „ „ „ „ wieviel M innerem Werte?

$$\frac{2\,950\,000 \cdot 100}{1\,500\,000} = 196\frac{2}{3} \%.$$

Schließlich kann auch die Bezugsrechtsformel zur Lösung des Wertausgleichsproblems herangezogen werden. Wir müssen dabei beachten, daß die alten A-Aktionäre weder junge Aktien beziehen, noch Kurseinbuße erleiden. Demnach können sie für den notwendigen Kursausgleich bei den B-Aktionären völlig unbeachtet bleiben. Es handelt sich dann nur noch darum, den Kurs der Aktien der B-Aktionäre von 230 % auf 210 % herunterzudrücken, indem ihnen auf 1,5 Millionen junges Verwässerungskapital ein Bezugsrecht gegeben wird. Dabei sind freilich die bisherigen B-Aktien als A-Kapital aufzufassen, das sie ja werden sollen, so daß also statt 2 Millionen zu 115 % nur 1 Million zu 230 % zu setzen ist.

Beim Umtauschverhältnis 2:1 leisten die B-Aktionäre $2 \cdot 115 = 230$ % und erhalten dafür nur 1 Aktie im Werte von 210 %. Sie bringen also um 20 % zuviel Werte ein. Das ihnen gewährte Bezugsrecht auf 1,5 Millionen junge Aktien zu niedrigerem Kurs soll sie für die Mehrleistung entschädigen. Es muß also der Wert des Bezugsrechtes gleich 20 % sein.

Die Formel für die Errechnung des theoretischen Wertes des Bezugsrechtes lautet:

$$R = \frac{K - B}{\frac{m}{n} + 1},$$

worin K = Kurs der bezugsberechtigten Aktien (230, bisherige B-Aktien, ausgedrückt in A-Kapital),

R = theoretischer Wert des Bezugsrechts,

B = Bezugskurs für die jungen Aktien, hier = x,

m = zum Bezuge berechtigtes Kapital [in Millionen⁵⁾],

n = neu zu beziehendes Aktienkapital (in Millionen).

Es muß also die Gleichung gelten:

$$20 = \frac{230 - x}{\frac{1}{1\frac{1}{2}} + 1}$$

$$20 = \frac{(230 - x) \cdot 3}{5}$$

$$100 = 690 - 3x$$

$$x = 196\frac{2}{3} \quad \text{w. o.}$$

Die Umstellung der Bilanzen von Mark in französische Franken im Saargebiet.

Von Fr. Grünholz.

In einem Artikel in der Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung nimmt Walb Stellung gegen die Behauptung Schmidts, daß die Aufgabe der Anschaffungspreise in der Goldmarkumstellungsverordnung eine Anerkennung seiner Tageswerttheorie sei. Zwei Stellen in diesem Artikel Walbs veranlassen mich, soweit die Saarverordnung dabei in Frage kommt, das Wort in dieser Angelegenheit zu ergreifen. Diese beiden Stellen lauten:

1. Wie wenig schließlich diese ganze Frage für die deutschen Verhältnisse eine theoretische gewesen ist, das geht daraus hervor, daß die Verordnung im wesentlichen der Saarverordnung nachgebildet ist. Da die Saarverordnung bereits durchgeführt war, hatte man hier auch die Auswirkungen vor sich. Diese zeigen aber das stärkste Arbeiten mit stillen Reserven. Hätte man der Schmidtschen Tageswerttheorie zum Siege verhelfen wollen, so wäre dies nach den im Saargebiet gewonnenen Erfahrungen gewiß deutlich zum Ausdruck gekommen.

2. Das von Walb angeführte Zitat aus dem Artikel Schmidts in der Zeitschrift für Betriebswirtschaft S. 22.

Zuerst zeigten die Entwürfe der neuen Verordnung den Aufbau auf dem Anschaffungswert des Nominalkapitals, d. h. man wollte jede Kapitaleinzahlung mit dem Index des Einzahlungstages in Goldmark umrechnen und aus der ganzen Summe der einzelnen Posten den Gesamtwert des Aktienkapitals und damit das neue Nominalkapital feststellen. Glücklicherweise ist man von diesem Vorhaben abgekommen. Man hat eingesehen, daß auch hier der Anschaffungswert versagen mußte, weil er

keinerlei Sicherheit gibt, daß nun wirklich auch die entsprechenden Vermögenswerte vorhanden sind.

Es war mir neu, zu erfahren, daß die Saarverordnung als Unterlage für die deutsche Verordnung gedient hat. (Wir erhalten hier deutsche Zeitschriften oft mit 2- und 3monatiger Verspätung.) Weil dem so ist, ist es für die deutschen Verhältnisse vielleicht von Nutzen, wenn wir von unseren Erfahrungen sprechen.

In dem Ausspruche Walbs befremdet mich sehr die Behauptung, daß die Saarverordnung zu der Zeit, wo die deutsche Verordnung geschaffen wurde, bereits durchgeführt gewesen sei und daß im Saargebiet das stärkste Arbeiten mit stillen Reserven festzustellen sei. Walb beruft sich bei dieser letzten Behauptung auf Flechtheim. Ich habe selbst hier die ganze Umstellung praktisch mitgemacht. Da muß ich denn doch sagen, daß wir hier Ende November und anfangs Dezember, wo die deutsche Verordnung doch bereits in Bearbeitung gewesen sein muß, noch mitten in den Umstellungsarbeiten drin waren. Endtermin für die Umstellung hier war der 31. Dezember 1923, wie ich dies bereits in meinem Artikel über die Währungsumstellung im Saargebiet in dieser Zeitschrift ausgeführt habe. Daß man damals schon die Auswirkungen der ganzen Umstellung vor sich gehabt habe, dürfte den Tatsachen doch weit vorausseilen. Heute, nach einem halben Jahr kann man vielleicht eher davon sprechen. Wie ich später zu zeigen haben werde, sind diese Auswirkungen ganz andere geworden, als sich viele vorgestellt haben. Ganz falsch ist aber die Behauptung, als ob im Saargebiet das stärkste Arbeiten mit stillen Reserven vorliege.

Bevor ich mich aber der Widerlegung dieser Behauptung zuwende, möchte ich zu der Frage der Saarverordnung einige Tatsachen mitteilen. Schmidt weist in dem oben angeführten Zitat darauf hin, daß man sich in Deutschland zunächst auf einem ganz falschen Weg befunden habe und das Kapital habe umrechnen wollen mit dem Index des Einbringungstages. Ich kann dazu sagen, daß im Saargebiet dieselben Absichten bestanden haben, ja noch viel weitergehende. Man wollte sogar noch die Reserven mit dem Devisenkurs des Tages der Reservestellung umrechnen. Das Rätsel waren nur die früher geschaffenen stillen Reserven. Wie die übrige Bilanz ins Reine gebracht werden sollte, wurde als nebensächlich behandelt. Es war aber nicht das Versagen des Anschaffungspreises, das von diesem Wege abgebracht hat. Den Einsichtigen war vielmehr klar, daß man damit feste daran war, die Grundwahrheit des Inventars umzudrehen, indem man die Inventarformel

$$V - S = K$$

so lösen wollte

$$K = V - S.$$

Man hätte auch hier übersehen, daß bei einer Umwertung von den Dingen ausgegangen werden mußte, die selbst die Werte darstellen, also von dem Vermögen. Nur dieses, die wirtschaftlichen Güter und Rechte, wird in der Wirtschaft bewertet, nichts anderes. Diese Werte sind die erste feste

⁵⁾ Zum Bezuge berechtigt sind nur die 1 Million beim Umtausch neu entstandenen A-Aktien im Besitz der B-Aktionäre. Damit beziehen sie 1,5 Millionen junge A-Aktien.

Rechnungsgrundlage, von der ausgegangen werden muß. Mehr Werte als wirklich vorhanden sind, lassen sich durch kein Rechenkunststückchen her-
vorzaubern.

Die zweite Größe, die festliegt, sind die Schulden, die rechtlich gesicherten Ansprüche Fremder auf einen entsprechenden Teil der Vermögenswerte. Diese Ansprüche müssen aus den vorhandenen Werten in erster Linie gedeckt werden, dann erst kommt das Kapital, der Anteil der Inhaber der Unternehmung. Es ist doch im Aktienrecht deutlich genug zum Ausdruck gebracht, daß die Aktionäre kein Forderungsrecht an die Unternehmung besitzen in Höhe des von ihnen eingebrachten Wertes, sondern daß sie sich begnügen müssen mit dem, was nach der Befriedigung der fremden Ansprüche noch übrigbleibt.

Die variable Größe in der Inventargleichung ist allein *K*. Und diese Größe wollte man zuerst festlegen! Das wäre doch wirklich der Gaul beim Schwanz aufgezäumt gewesen.

Diese Erwägungen, die mit dem Anschaffungswert nichts zu tun haben, waren es, die mich veranlaßten, bei der Stelle, die mit der Bearbeitung der Verordnung betraut war (Handelskammer) vorzusprechen. Es hat einen harten Kampf gekostet, mit dieser nackten Tatsache eines Inventars dort durchzudringen.

In Deutschland hat man sich nicht vollständig von dem ersten Irrtum freimachen können und hat auf der Aktivseite der Bilanz ein Konto zugelassen, das die fehlenden Vermögenswerte aufweisen soll. Man hat aber die Höhe des Kontos beschränkt und damit die ihm zufallende Aufgabe illusorisch gemacht. Aber selbst wenn diese Beschränkung nicht vorläge, wäre es seiner Aufgabe, den verschenkten Teil des Vermögens zu zeigen, nicht gerecht geworden. Denn dann hätten auch die Reserven nach der Art, wie man im Saargebiet vorgehen wollte, berücksichtigt werden müssen. Und die stillen Reserven? Daran wäre die Durchführung auch in Deutschland gescheitert. Selbst wenn dies möglich gewesen wäre, hätte man immer nur erst vor sich gehabt, wieviel von den Werten, die die Inhaber in die Unternehmung gegeben oder darin belassen hatten, verloren sind. Wieviel von der Vermögensverschleuderung ging aber auf Kosten des fremden Kapitals und wo wäre dann diese Summe ausgewiesen? Gerade der Gewinn der Unternehmung am fremden Kapital ist oft so groß wie der Verlust an eigenem. Das hat sich auch gerade im Saargebiet gezeigt.

Diese Unmöglichkeit, die diesem Konto zufallende Aufgabe restlos zu lösen, schien es angeraten zu lassen, unter die Vergangenheit einen Strich zu machen und mit diesen Verhältnissen die Zukunft nicht mehr zu belasten. So wie die Dinge jetzt in Deutschland liegen, bildet dieses Konto unter Umständen nur ein bequemes Mittel für die Verwaltungen der Aktiengesellschaften, in Zukunft den Aktionären die Dividende vorzuenthalten und die Unternehmung allmählich auf Kosten der Aktionäre wieder zu vergrößern.

Nun zu der Frage, warum man hier bei der Umwertung der Aktiva von dem Anschaffungspreis abgehen mußte. Dieses Vorgehen hat im Saargebiet mit keiner Bilanztheorie etwas zu tun. Das Abgehen von den Anschaffungspreisen bei dieser neuen grundlegenden Eröffnungsbilanz, die ein neues Zeitalter der Unternehmung mit einer anderen Geldeinheit einleiten soll, hat sich vielmehr aus den hiesigen Zuständen ergeben. Die Unternehmungen mußten jetzt auf einer anderen Währung aufbauen. Daher mußte mit der Kontinuität der Bilanzen gebrochen werden. Man mußte zu der Fiktion greifen, als ob die Unternehmung mit dem Übertritt in das neue Zeitalter in der neuen Währungseinheit neu begründet würde, wie dies auch Walb auseinandergesetzt hat. So wie aber bei der Gründung einer Unternehmung die Anschaffungswerte Tageswerte sind, denn nur zu solchen kann sie diese Werte aus der Wirtschaft erwerben, so mußten auch hier bei dieser fingierten Gründung die Tageswerte genommen werden, die nun bei einem späteren Rückblick wieder zu Anschaffungswerten werden, genau so wie in den Bilanzen im Frieden, die ehemaligen Tagespreise, mit denen die Vermögenswerte in die Unternehmung eingetreten waren, von uns rückwärtsblickend zu Anschaffungspreisen umgedeutet werden.

Wäre man hier im Saargebiet von den Markanschaffungspreisen bei der Umstellung in Franken ausgegangen, so wäre man vom Regen in die Traufe gekommen. Die alten Markbilanzen waren doch hier genau solche Zerrbilanzen wie in Deutschland. Wäre man von diesen Markanschaffungspreisen auf die neuen Frankenpreise übergegangen, so wären auch die Frankenbilanzen nichts anderes geworden, abgesehen davon, daß der Gesetzgeber den französischen Franken auf seinem damaligen Stand als stabil angesehen hat, was ja in Wirklichkeit nicht der Fall blieb.

Ich habe diese Frage in meinem obenerwähnten Artikel kurz berührt. Dort heißt es S. 52: „Die beiden Wege führten zu keinem richtigen Resultat, da die Preise der in Mark, also aus Deutschland bezogenen Waren, bei den gewaltigen Schwankungen des Markkurses von Tag zu Tag zu verschieden sich gestalteten, als daß man von einem einheitlichen Frankenwert hätte sprechen können.“ Was hiermit gemeint ist, zeigt am besten ein Beispiel aus den Novembertagen 1923. Damals waren in Deutschland die Preise schon auf Goldmark gestellt, zahlbar nach dem amtlichen Berliner Kurs. Nehmen wir nun ein Paar Schuhe, das etwa 25 Goldmark kostete. Wer diese Schuhe vom Saargebiet aus in Deutschland kaufte, etwa an dem Tage, wo die Goldmark auf 150 Milliarden Papiermark gesetzt war, der zahlte an dem bekannten Mittwoch nach dem Hitlerputsch, wo der Franken bei uns mit 1,5 Billionen Papiermark gehandelt wurde, also für einen Franken 10 Goldmark zu erhalten waren, 2,50 Franken; 14 Tage später, wo der Franken nur noch 500 Milliarden notierte und die Goldmark 1 Billion Papiermark gleichgesetzt war, zahlte man für das gleiche Paar Schuhe 50 Franken, heute, wo die

Billion Papiermark = 4,5 Franken ist, also die Papiermark im Ausland gestiegen ist, kostet dieses Paar Schuhe 112,50 Franken.

Die geschilderten Verhältnisse lagen aber auch vor der Umstellung des Saargebiets, dem 1. Juni 1923, so. Franken gab es dort schon mehrere Jahre vorher, Mark und Franken waren beide Zahlungsmittel. Es ist doch zu bekannt, daß die Warenpreise in Deutschland oft meilenweit hinter den Devisenkursen herhinkten. Diese Distanz war außerdem von Tag zu Tag zu verschieden, als daß man über diese Markanschaffungspreise zu einheitlichen Frankenpreisen gekommen wäre. Das Deutsche Reich hat dem Saargebiet lange Zeit seine Waren genau so um ein billiges verkauft, wie dem Ausland.

Das war der Grund, der für die richtige Umstellung die Augen geöffnet hat.

Ebenso wie bei den Waren lag der Fall bei den Anlagen, und zwar genau parallel, wo sie neu beschafft waren. Aber auch da, wo es sich um die alten Anlagen, die aus der Zeit stammten, wo die Mark noch fest war, handelte, wäre man mit den Anschaffungspreisen zu falschen Ergebnissen gekommen. Ich verweise hierzu auf meinen früheren Artikel.

Damit soll nicht gesagt sein, daß in Deutschland die Anschaffungspreise hätten beibehalten werden können. Auch dort haben Unternehmungen gegenseitig voneinander gekauft und so Vermögen — in der Regel noch über den Bankkredit — von andern erhalten zu einem Preise, der weit hinter den heutigen Goldmarkpreisen liegt, besonders da von der Rechtsprechung an dem Grundsatz, daß Mark gleich Mark sei, so lange festgehalten worden war.

Bei dem Übertritt in das neue Zeitalter muß daher auch dort mit Preisen begonnen werden, die den Verhältnissen dieser neuen Zeit entsprechen, denn sonst wäre von Anfang an ein falscher Grund gelegt. Diese Preise sind dann aber in späteren Zeiten, rückwärts gesehen, die Anschaffungspreise dieser neuen Epoche.

Dabei befindet sich Deutschland allerdings in einer noch weit schlimmeren Lage als das Saargebiet. Wir hatten doch wenigstens auf eine tatsächlich existierende Währung umzustellen, mit der vor allem in der Nachbarwirtschaft gerechnet wurde und die im Saargebiet auch schon sich wirtschaftlich ausgewirkt hatte. Ein Blick nach der Nachbarwirtschaft zeigte einem die Preise der Güter in der neuen Währung. Da die beiden Gebiete in zollfreiem Austauschverkehr stehen, war um so mehr anzunehmen, daß auch im Saargebiet jene Preise sich einstellen würden. Man hatte also schon eine recht sichere Grundlage für die Höhe der zu wählenden Preise. Dazu hat der Gesetzgeber des Saargebiets nicht einen bestimmten Tag für die Umwertung festgelegt, sondern den Unternehmungen freie Wahl in dem Ausgangstag gelassen, der allerdings nicht nach dem 31. Dezember 1923 liegen durfte. Bis dahin war aber die volle Frankenwährung ein halbes Jahr in Geltung und die Firmen,

die erst per 15. Dezember 1923 umstellten, konnten sich von der Wirkung der neuen Währung immerhin schon ein Bild machen. Und trotzdem wurde, wie später zu zeigen ist, noch in den meisten Fällen nicht richtig vorgegangen.

Weit schwieriger ist aber die Lage in Deutschland. Hier soll auf Goldmark umgestellt werden, eine Währung, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Denn was man bis jetzt in Deutschland als solche bezeichnet, ist 1 Billion Papiermark. Das Ausland notiert nichts anderes. Wie könnte sonst der New Yorker Kurs auf Berlin $23\frac{7}{8}$ Geld sein? Hat man aber erkannt, daß es sich nur um Papiermark handelt, so steht nichts im Wege, daß diese Billion eines Tages auch wieder mit 40 oder 50 cts notieren kann. Damit soll gesagt sein:

1. Deutschland rechnet immer noch mit Papiermark.
2. Der Kurs dieser Papiermark ist im Augenblick stabil, zeigt aber in letzter Zeit die Tendenz eines Steigens dieser Billion im Ausland.

Daher sind die Deutschen jetzt eigentlich vor eine Unmöglichkeit gestellt. Sie sollen in Goldmark umwerten und haben doch gar keine, ja nicht einmal wie das Saargebiet in der Nachbarwirtschaft. Wer will sagen, wie sich die Preislage gestalten würde, wenn Deutschland wirklich eine Goldmark hätte? Dazu ist heute ein wichtiger Wirtschaftskörper, der Hausbesitz, zwangsweise gebunden. Wie wird die Preisgabe dieser Zwangswirtschaft sich auf die übrige Wirtschaft auswirken?

Der Gesetzgeber hätte also zunächst nur eine Umstellung auf die jetzt einigermaßen stabile Papiermark verlangen können, wobei unter Anlehnung an den heutigen Gebrauch in Deutschland alle Summen in Billionen Mark mit zwei Stellen hinter dem Komma auszudrücken waren. Allerdings hätte auch hierbei die Voraussetzung bestanden, daß diese Billion Papiermark auf eine lange Zeit stabil bleibt.

Neben dem Fehler, 1 Billion Papiermark gleich einer Goldmark zu setzen, hat Deutschland noch einen weiteren Fehler begangen, den Schmidt nicht erkannt hat. Schmidt mußte daher in dieser Beziehung zu ganz falschen Folgerungen kommen.

Auf S. 26 seines Artikels schreibt er:

„Was soll ein Kaufmann tun, wenn seine Aktiven, in Goldmark gerechnet, innerhalb der letzten sechs Wochen ungefähr 30 % im Werte gesunken sind. Soll er das als echten Verlust ausweisen, obgleich er bei jedem Umsatz verdient hat und derzeit mehr Ware besitzt als vor Beginn der Preissenkung?“

Dazu ist zu sagen: Goldmarkpreise sind die Preise vom 1. Januar nicht. Dazu besteht eben der zweite Fehler der deutschen Verordnung darin, daß sie einen ganz bestimmten Tag für die Umwertung vorgeschrieben hat, der dazu noch ganz am Anfang des Eintritts der Stabilität der Papiermark liegt, einem Zeitpunkt, wo sich die Folgen seiner stabilen Währung noch gar nicht voll im Wirtschaftsleben auf die Preise ausgewirkt hatten. Der Risiko-

schlag für Entwertung fiel nicht so rasch weg. Die gleiche Erscheinung hatten wir hier im Saargebiet. Die Preise kurz nach der vollen Einführung des Franken wurden auch zum Teil viel zu hoch angesetzt, bis sie unter Einwirkung der französischen Konkurrenz zurückgingen. Das kam hier vor, trotzdem der französische Franken schon neben der Mark als Zahlungsmittel funktionierte.

In Deutschland ist also der Zeitpunkt der Umstellung zu früh gelegt, man hätte auch dort Zeit geben müssen, bis die Folgen der Stabilität sich im ganzen Wirtschaftsleben durchgesetzt hatten, wozu auch die Auswirkung der Kreditverhältnisse und die Wirkung der Reparationsregelung zu rechnen ist.

Wenn man diesen Zeitpunkt abwartet, dann ist für die Klage Schmidts kein Raum mehr, vorausgesetzt, daß die Währung dann stabil bleibt. Solange dies nicht der Fall ist, werden Fälle, wie sie Schmidt beklagt, sich immer wieder ereignen. Etwas Neues stellen sie nicht dar, sie sind nur das umgekehrte Bild der Entwertung. Im Saargebiet hat sich der Gesetzgeber in der Stabilität des Frankens auch getäuscht und wir können jetzt schon wieder von Scheingewinnen reden, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie zuletzt in Deutschland. Die Mittel, wie man diese Fehler aus der Bilanz annähernd beseitigen kann, sind ja genügend erörtert. Man darf nur nicht so lange zögern wie bei der Entwertung und unsere Rechtsprechung darf sich nicht darauf festlegen, daß 1 Billion Papiermark immer 1 Billion Papiermark oder gar 1 Goldmark sei.

Für die Frage der Tageswerte ergibt sich somit, daß die Tageswerte der Umstellungsbilanz nicht solche im Schmidtschen Sinne sind, sondern Anschaffungswerte, die ein neues Zeitalter der Unternehmungen einleiten. Sie sind in ihrem Wesen nichts anderes, als was man in den Bilanzen aus der Zeit vor dem Krieg rückwärtsschauend Anschaffungspreise genannt hat, nämlich die Tagespreise, mit denen die Unternehmung gegründet worden ist. Die Begründung Walbs, daß man dies so gemacht habe, um Mühe und Kosten zu sparen und daß der Weg der Fiktion der Neugründung der einfachere gewesen sei, kann ich nicht anerkennen. Mühe und Kosten dürfen niemals davon abhalten, etwas richtig zu machen. Die Fiktion der Neugründung war nicht der einfachere Weg, sondern der einzig mögliche Weg. Diese Eröffnungsbilanz ist für alle weiteren Bilanzen die Basis. Wie sollen nun diese Bilanzen richtige Ergebnisse bringen, wenn nicht die Größe, auf der sie aufgebaut werden, mit Zahleninhalten beginnt, die noch einer vorhergehenden Periode entnommen sind? Diese Eröffnungsbilanz muß bereits die neue Zeit ausdrücken und solche Zahleninhalte enthalten, die für die neue Zeit als konstant angesehen werden können. Der Maßstab, der jetzt für die zukünftigen Bilanzen geschaffen wird, muß bereits in der späteren Einheit aufgestellt sein. Darin liegt nicht der Fehler der deutschen Verordnung, sondern darin, daß sie von Goldmark spricht und daß sie den Zeitpunkt der Umstellungspreise zu früh gewählt hat.

Nachdem nun die Sache einmal so weit ist, sollte zum wenigsten an diese Bilanzen noch keine Einkommensteuer geknüpft werden, da dann sofort wieder die alten Klagen erhoben werden. Das Reich hat für das Jahr 1924 einen neuen Weg der Steuererhebung eingeschlagen, die doch weit davon entfernt ist, eine richtige Einkommensteuer zu sein. Es ist ein ganz neuer Weg, zu Steuern zu kommen, aber immerhin besser als von dem Begriff Einkommen auszugehen, der, solange die Verhältnisse nicht die volle Auswirkung der Stabilität der Währung ausweisen und die Stabilität dieser Verhältnisse dann auf lange Jahre voraussetzen läßt, zu ungerechter Besteuerung führen muß.

Nun zu der Behauptung Flechtheims, daß im Saargebiet das stärkste Arbeiten mit stillen Reserven vorliege. Wenn hier im Saargebiet solche bei der Umstellung geschaffen worden sein sollen, so könnte dies nur bei den Anlagewerten sein. Denn bei der Bewertung der Waren ist dies aus einem später zu besprechenden Grunde nicht geschehen.

Bei den Anlagen verstehe ich aber unter stillen Reserven solche Anlageteile, die wohl in der Bilanz nicht mehr ausgewiesen sind, deren Ersatzkosten aber in der Kalkulation immer noch berücksichtigt werden können, ohne deswegen zu höheren Preisen zu kommen als die Konkurrenzunternehmungen, die nicht mit solchen arbeiten. Wo aber eine Unternehmung vorliegt, die die Ersatzkosten der nicht ausgewiesenen Anlageteile in der Kalkulation nicht mehr berücksichtigen darf, da sie sonst auf zu hohe Preise käme, da sind diese nicht ausgewiesenen Anlageteile nicht stille Reserven, sondern verlorene Vermögenswerte, Fonds perdu. Wenn diese Anlagen einmal verbraucht sind, dann ist der Ersatz nur wieder unter sofortiger Abschreibung als Verlust möglich. Eigentlich dürfte hier dieses Vermögen gar nicht mehr aufgewendet werden.

Hier im Saargebiet ist aber unter Verkennung der Stärke der Industrie des Wirtschaftsgebiets, in das das Saargebiet nun einmal eingegliedert ist, und unter Außerachtlassung der Tatsache, daß die Industrien anderer Länder — besonders Englands — hierher leichter einführen können als Deutschland, allein im Hinblick auf den Abschluß von Deutschland vom 10. Januar 1925 ab, in der Entwertungszeit eine Reihe von industriellen Werken entstanden, für die die Voraussetzung der Rentabilität nicht gegeben ist. Daß sie trotzdem errichtet werden konnten, hängt zusammen mit dem, was früher ausgeführt worden ist: Einmal, daß Deutschland dem Saargebiet die Maschinen und was sonst notwendig war, geschenkt hat und dann, daß durch den Grundsatz Mark = Mark, der auch hier bis Juni 1923 für die neben dem Franken herlaufende Mark galt, über die Reichsbank die Einrichtung auf Kosten anderer Leute erfolgte. Heute könnten diese Gebäude und Maschinen nicht mehr hingestellt werden, da sich für das aufgewendete Kapital gar keine Rentabilität erreichen ließe. Man kann jetzt schon beobachten, daß Fabriken, die gerade beim Übergang Deutschlands zur Stabilität begonnen

wurden, heute nicht mehr fertiggestellt werden können, da jetzt die Geschenke von Deutschland ausbleiben. Beim ersten Male, wo man von Frankreich dasselbe erhalten zu können glaubte, hat man sich aber die Finger so sehr verbrannt, daß nun das blinde Wagen aufgehört hat.

Bei der Umstellung in Franken hätten aber diese falsch investierten Vermögensteile gar nicht mehr auftauchen dürfen. Wie ich in meinem früheren Artikel gezeigt habe, hätte der Ertragswert gesucht werden müssen und von ihm aus die Zahlenbenennung des Vermögens vorgenommen werden müssen, wenn man spätere Sanierungen vermeiden wollte. Man hat das nicht getan, sondern allgemein die Anlagewerte ziemlich hoch eingesetzt, wenn auch gerade nicht ganz so hoch, als dem Wiederherstellungskostenwert entsprochen hätte. Sie waren überall das Mittel, eine hohe Umstellung herauszubringen, etwa im Verhältnis 5 : 1 oder doch mindestens 10 : 1. Flechtheim hat dieses Zurückbleiben hinter dem Wiederherstellungskostenwert als Legung von stillen Reserven angesehen. Nein, zumeist sind es keine, sondern es ist ein Fonds perdu, der noch weit zu klein angesetzt wurde, wie die folgende Entwicklung bewiesen hat. Außerdem läge bei Flechtheim, selbst wenn es stille Reserven wären, eine Übertreibung vor. Ich habe die Eröffnungsbilanzen von 58 Aktiengesellschaften, von den 70 bis 80 Aktiengesellschaften, die im Saargebiet bestehen, im „Öffentlichen Anzeiger“ nachgeprüft. Ich habe darin 42 Konten, die mit 1 Franken angesetzt waren, gefunden. Bei Annahme von durchschnittlich 3 Anlagekonten ergibt das ein Verhältnis von 174 : 42, dabei sind die 1-Franken-Konten zumeist die Mobilien- oder Inventarkonten. Im allgemeinen kann man sagen, daß Gebäude und Maschinen recht hoch eingesetzt sind.

Weiter oben wurde behauptet, daß bei den Waren keine stillen Reserven gebildet wurden. Da haben insbesondere die Treuhandgesellschaften mitgewirkt, die in Artikeln in den Tageszeitungen darauf aufmerksam machten, daß auf diese Weise im ersten Jahr Ersparnisse bei der Einkommensteuer gemacht werden können. Wieweit hier Wahres mit Falschem vermischt ist, braucht nicht näher ausgeführt zu werden.

Die Folgen der Nichtbeachtung des Ertragswerts sind nunmehr eingetreten. Man vergleiche die nebenstehenden beiden Kurszettel. (Solche von einer Börse gibt es hier nicht, da keine saarländische Effektenbörse vorhanden ist.)

Ein kurzer Blick genügt, um zu sehen, welche gewaltigen Kursstürze eingetreten sind in der kurzen Zeit vom 11. März bis 30. Mai. Worin ist dieser Rückgang begründet? In der Zeit zwischen Mitte März und Ende Mai liegen die ersten Abschlüsse in Franken. Die zur Ausschüttung gelangenden Dividenden bewegen sich zwischen 8—15 %. Man setze diese Verzinsung in Parallele, bei einem Erwerbsaufwand von 350 Franken pro 100 Nominal, mit den Darlehnszinssätzen von 15—20 % bei Dollarbasis. Dann nimmt es einen nicht wunder,

wenn jedermann sein Geld aus der unrentablen Aktienanlage herauszuziehen bestrebt ist. Das ist eben eine der ersten Wirkungen einer festen Währung, daß nun wieder mit dem Ertrag des Kapitals gerechnet wird. Die unwirtschaftlich hier errichtete Industrie ist aber wegen der Konkurrenz anderer Länder nicht in der Lage, diese Verzinsung für das errechnete Kapital zu erarbeiten. Das Kapital hätte viel kleiner gehalten werden müssen, was nur dadurch möglich gewesen wäre, daß die Anlagewerte zum größten Teil als Fonds perdu angesetzt wurden. Die Kosten dieser Anlagen können bei der Kalkulation nicht mehr eingesetzt werden.

	11. 3. Geld	11. 3. Brief	30. 5. Geld	30. 5. Brief
	0/0	0/0	0/0	0/0
Passage-Kaufhaus . . .	315	325	125	135
Friedrichstaler Eisen . . .	365	375	125	135
Scheben & Zeller . . .	365	375	225	235
Maas & Sohn . . .	280	290	130	140
Landesbank . . .	600	—	—	—
Saarhandelsbank . . .	—	—	90	100
Ver. Elektrowerke . . .	200	210	65	75
Pitonwerk . . .	—	—	45	55
Hotel-A.-G. . .	1350	1450	—	—
Saarwerk Homburg . . .	265	275	125	135
Farina . . .	260	270	70	80
Kartonnagen . . .	—	—	95	105
Trumpf . . .	175	185	155	165
Trapp . . .	190	200	75	85
Pharma . . .	180	200	120	130
Vowag . . .	—	—	—	—
Elag . . .	140	150	35	45
Garellly . . .	280	290	100	110
Otto Römer . . .	120	130	35	45
Alfi Seifenfabrik . . .	220	230	55	65
Saarbrikett . . .	—	—	—	—
Union-Theater . . .	220	230	85	95
Ed. Klein & Sohn . . .	80	90	—	—
Lack — Farben . . .	—	—	—	—
Chemische Neuhaus . . .	—	—	—	—
Fahrrad- und Maschinen . . .	215	230	—	—
Phapag . . .	—	—	—	—
Brauerei Walsheim . . .	205	220	—	—
Saarhycos . . .	—	—	—	—
Pfaffmann Holzhandlung . . .	115	125	45	55
Ziegelwerk Rastphul . . .	—	—	—	—

Tendenz: leicht befestigt.

Es erhebt sich die Frage, ob in Deutschland eine Parallele dazu besteht. Ich glaube, daß hier gewisse Befürchtungen nicht ungerechtfertigt sind. Wie viele Werke haben sich nicht während der Inflationszeit erweitert und wie viele neue sind in dieser Zeit entstanden? Wohin soll der Absatz der Produkte gehen, der von dieser Industrie erzeugt werden könnte? Dabei ist zu bedenken, daß im Ausland während und nach dem Krieg ebenfalls eine starke Vermehrung der Industrie eingetreten ist. Hören wir doch von England, daß heute in den englischen Kolonien die Industrie so stark ist, daß Befürchtungen für den Absatz der Industrie Altenglands bestehen. In Deutschland dürfte auch manche Anlage als Fonds perdu einzusetzen sein.

Nach alledem scheint mir die Frage der Bewertung in der neuen Eröffnungsbilanz dahin zu kennzeichnen sein, daß die einzelnen Vermögensteile mit dem Betrag einzusetzen sind, mit dem im Falle einer

nochmaligen Gründung in der neuen Geldeinheit unter Berücksichtigung der zukünftigen Gestaltung eine der allgemeinen Verzinsung entsprechende Rentabilität gewährleistet ist.

Damit ist nun nichts gegen die Schmidtsche Theorie der Tageswerte allgemein gesagt. Es ist nur nachgewiesen, daß die Werte der neuen Eröffnungsbilanz keine Tageswerte im Schmidtschen Sinne sind, sondern daß sie mit dem, was wir in den alten Bilanzen Anschaffungswerte zu nennen pflegen, identisch sind. Ich weiß nicht, ob der Streit um Tageswerte oder Anschaffungswerte, wie Schmidt es meint, bei normaler Wirtschaftslage nicht ein Streiten um Worte wird.

Zum Schluß nun noch eine Erfahrung aus der Saarverordnung. In den deutschen Tageszeitungen und auch in den Fachzeitschriften finde ich in den letzten Tagen eine ziemliche Flut von Artikeln über Mängel in dem Umstellungsgesetz, besonders in bezug auf die Regelung der Kapitalanteile der Personalgesellschaften. Da darüber auch in der Saarverordnung nichts ausgesagt ist, trifft ja nach der Lage der Dinge der Vorwurf auch diese. Nach meinen praktischen Erfahrungen hat diese Unterlassungssünde des Gesetzgebers im Saargebiet keinen Menschen in Verlegenheit gebracht. Die Beteiligten haben sich in dieser Beziehung ganz friedlich sehr rasch geeinigt. Eine friedliche Einigung ist für die Zukunft dieser Gesellschaften aber weit besser, als wenn die Sache erst vor das hohe Tribunal gebracht worden wäre. Die freie Vereinbarung, wie wir sie hatten, hat im Gegenteil Gelegenheit gegeben, das Vertrauensverhältnis neu zu befestigen und manche Ungerechtigkeit der Entwertungszeit zu beseitigen. Es war meiner Ansicht nach ein Glück, daß hier keine Kritik in dieser Hinsicht an dem Gesetz geübt wurde, da dadurch die freie Regelung unter den Beteiligten nicht gestört wurde. Ich habe bei derartigen Umstellungen, bei denen ich in Deutschland jetzt beteiligt war, meine Erfahrungen nur bestätigt gefunden. Warum soll denn der Gesetzgeber überall eingreifen, die Beteiligten müssen doch in diesen Dingen viel besser Bescheid wissen als der Gesetzgeber.

Warum hat man denn die Regelung bei der Aktiengesellschaft nicht bemängelt? Oder hält man es dort für richtig, daß die Aktionäre, die in der Entwertungszeit oft mit Bankkrediten ihre Anteile erworben haben, nun in gleichem Verhältnis an der Unternehmung beteiligt werden wie die Aktionäre, die im Frieden ihr Geld in die Unternehmung gegeben haben?

Einiges über japanische Unternehmungsformen in der Tokugawa-Zeit.

Von Yasutaro Hirai, Kobe, z. Z. Frankfurt a. M.

Dr. Teijiro Ueda, Professor der Betriebswirtschaftslehre an der Handels-Universität Tokio, hat eingehende Untersuchungen über die Entstehung der Aktien-Gesellschaft als Unternehmungsform

vorgenommen¹⁾. In seinen Darlegungen über die Entstehung und die Entwicklung der Aktien-Gesellschaft, was Japan anbetrifft, wurde mir viel Interessantes geboten. Auf seine Ausführungen will ich hier jedoch nicht näher eingehen.

Nach der Restauration des Kaisers Meiji im Jahre 1867 sind die amerikanischen und europäischen Kulturercheinungen mit den japanischen in enge Beziehung gekommen. Deshalb ist es von nicht wenig großem Interesse, welche Gesellschaftsformen es in Japan vor diesen neuen Einflüssen gab.

Über die Gesellschaftsformen in der „Tokugawa-Zeit“ (1603—1865) gibt es bis auf den heutigen Tag nur sehr wenige Untersuchungen. Man nimmt an, daß es damals wohl Handelsvereinigungen, die allerdings nicht als Unternehmungen anzusehen sind, gab. Aber auch als eine Art „Partnership“-form oder offene Handelsgesellschaft bestand doch in einigen großen kaufmännischen Familien eine gemeinschaftliche Unternehmungsform, so z. B. Mitsui-, Shimada-, Ono-Gumi (Gruppe). Über die Mitsui-Gruppe, aus der heutigen Tages einer der größten Konzerne Mitsui erwachsen ist, hat Y. Takenokoshi in seiner „Wirtschaftsgeschichte Japans“ Band V S. 43 berichtet, und zwar nach einem alten Buch „Yedo-Kaishi“ (Vereinigungen in Yedo [heutiges Tokio]). Jenes schreibt:

„Da Hachiroemon sehr wohlhabend geworden war, hatte er in den drei großen Städten (damals Yedo = Tokio, Osaka, Saikyo = Kioto) und auch in allen damaligen bedeutenden Residenzen [damals herrschte das Feudalsystem wie in Deutschland²⁾] Niederlassungen errichtet und handelte nicht nur mehr mit Textilwaren, sondern nimmt eine Menge anderer Handelswaren auf. Seinen Nachkommen wurde es erlaubt, den Familiennamen zu führen, und zwar war dieser Mitsui³⁾. Ihre Geschäfte wurden unter dem Namen Echigo = Ya geführt. Diese Niederlassungen waren in den Händen von 6 Brüdern, denen sie aber alle gemeinsam gehörten. Jeder Geschäftsgewinn und jeder Verlust traf sie alle gemeinsam. Daher kam es nie weder zu einem übergroßen Gewinn, noch zu einem übergroßen Verlust. Die Angestellten machten auch jeweils wieder 6 Familien aus. In Yedo = Tokio waren 6 „Banto“ (höhere Angestellte), die Aufsicht führten in dem Geschäft Surugacho (Straße in Yedo) und in anderen. Sie hatten mit dem täglichen Geschäftsgang nichts zu tun, aber sie kamen sechsmal in jedem Monat zusammen, und bei diesen Zusammenkünften wurde über das Geschäft usw. beraten.

Das Oberhaupt jeder der 6 Familien in Kioto war seit jungen Jahren wie die Angestellten im Geschäft tätig. Jeder dieser Familien war jährlich eine bestimmte Haushaltssumme ausgesetzt, über diese Summe hinaus

¹⁾ Ueda, „Kabushiki-Kaisha Keizai Ron“ (Ökonom. Untersuchungen über die A.G.), Tokio, 6. neubearbeitete Auflage, 1921. — Über die japanischen Verhältnisse im besondern hat der Verf. noch den weitergehenden folgenden Aufsatz veröffentlicht: „Die Entstehung der A.G. in Japan“, „Shogaku-Kenkyu“ = handelswissenschaftliche Forschung, 2. Bd., 3. Heft, Tokio, Februar 1923.

²⁾ Siehe Fukuda, Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung in Japan. Stuttgart 1900. — Haushofer, Japan und die Japaner. Leipzig 1923.

³⁾ Damals herrschte das sog. Kastensystem. Außer dem Ritterstand und den Adligen und Vornehmen war es niemand gestattet, den Familiennamen zu führen. Bei den Gewerbetreibenden, Bauern, Handelsleuten galt dies nur für die bedeutenden.

durfte sie nicht wirtschaften. Deshalb konnte das Oberhaupt jeder Familie nicht über das gegebene Maß hinausleben. Kamen jedoch Zuwiderhandlungen vor, so mußte er in den Ruhestand treten, und der Name jener „6 Familien“ wurde ihm entzogen. Der Name Hachiroemon, des damaligen Familienoberhauptes, wurde gewissermaßen zum Amtsnamen. Wenn ein Hachiroemon von seinem „Amt“ als Familienoberhaupt zurücktrat oder starb, dann änderten sich die Namen der andern in der jeweiligen Reihenfolge. Mit dem Verwandtschaftsgrad hatte dies nichts zu tun. Der Amtshöhe nach wurde dann ein anderer zum zweiten, dritten Bruder ernannt, und der Verkehr war auch weiterhin ein brüderlicher. Hieraus leitet sich auch der Grund her, warum nach vielen hundert Jahren immer noch diese Familien weiterhin wohlhabend bestehen.“

Nach diesen Ausführungen finden wir ein anderes Beispiel für die Unternehmungsformen in alter Zeit. Die genannte Mitsui-Gruppe ist eine Art gemeinschaftlicher Unternehmungsform. Sie hat ihren Ursprung im Familiensystem, ist jedoch etwas ganz anderes wie die offene Handelsgesellschaft von heute. In der letzteren sind Unternehmung und Familie völlig getrennt. Aber in dem obigen Beispiel war die Familie mit der Unternehmung aufs innigste verknüpft. Es erinnert uns dies an das alte „große Familiensystem“.

Prof. Ueda bringt ein Beispiel eines solchen Familiensystems in der Provinz Aomori (Nordwestl. Japan, vorwiegend land- und forstwirtschaftlicher Bezirk), in der sich heute noch das altertümliche System — obwohl sonst selten — findet. In den Familien, die er angibt, wohnen Eltern, Kinder und Verwandte verschiedener Generationen in einem Hause zusammen. Es kommt manchmal vor, daß 30 Familienmitglieder unter einem Dache leben. Das Familienoberhaupt herrscht über das Ganze. Die übrigen Familienangehörigen, obwohl erwachsen, haben keinerlei Selbständigkeit. Sie erhalten eine gewisse Summe zum Lebensunterhalt; die Arbeitslust wird daher bei ihnen häufig unterdrückt. Auch die Geschäftsleistung wird nicht selten dadurch vermindert. Es wird deshalb oft erstrebt, diese Form in die einer offenen Handelsgesellschaft umzuwandeln.

In dem Beispiel der oben angeführten Mitsui-Gruppe war das Vermögen von 6 Familien zu einem einzigen verschmolzen. Sie erhielten wohl eine Haushaltssumme, hatten aber nicht das Recht, über das Vermögen zu verfügen. Wenn man jedoch diesen Fall mit dem später angeführten vergleicht, so hatten die Familienglieder der Mitsui-Gruppe doch wenigstens das Recht der Konsumfreiheit bis zu einem gewissen Grade. Ein übermäßiger Aufwand war aber, wie wir schon gehört hatten, nicht gestattet. Darum kann man dieses System als ein Zwischending zwischen dem alten Familiensystem und der heutigen offenen Handelsgesellschaft bezeichnen. Über ein gildenähnliches System in der Tokugawa-Zeit — die Gilde ist auch ein Vorläufer der Aktien-Gesellschaft als Unternehmungsform — sehen wir ebenfalls verschiedene Beispiele.

So finden wir festgestellt, daß es unter Gilden der Tokugawa-Zeit auch Gilden gab, die nicht nur die Bestimmungen des Vereinsvertrages erfüllten,

sondern sogar gemeinsame geschäftliche Einrichtungen hatten. Als Muster einer japanischen Gilde bezeichnet man oft den sog. „Tokumi-Toiya“ (Zehn-Agenten-Vereinigung). Sie bestand von Genroku (1688—1708) bis Tempo (1830 bis 1844), und sie hatte die Waren nicht nur vermittelt zwischen Yedo-Tokio und Osaka, sondern sie auch auf eigenem Schiff und mit gemeinsamem Kapital befördert.

Für solche Gilden gibt es noch andere Beispiele auch in anderen Geschäftszweigen, wie etwa die Vereinigung von Rapsöhlhändlern. Solche Gilden waren gewissermaßen genossenschaftliche Einrichtungen, also keine Unternehmungen im eigentlichen Sinne. Sie konnten, wenn sie es wollten, auch andere als ihre Mitglieder bedienen, aber sie vermieden es, um ihr Interesse zu fördern und ihr Monopol zu unterstützen.

Wir finden aber auch noch verschiedene andere Unternehmungsformen im alten Japan. Es wäre eine interessante Aufgabe, zu erforschen, wie solche Unternehmungsformen sich in moderne Gesellschaftsformen umgewandelt haben, jedoch gehört dies nicht zu dem Thema, das ich hier behandeln wollte.

Ich wollte hier nur die Tatsachen klarlegen, daß wir jene oder solche verschiedene Arten von gesellschaftlichen Unternehmungsformen im alten Japan tatsächlich auch finden können.

Literatur über „Die Entstehung der Aktiengesellschaft als Unternehmungsform“: W. R. Scott, *The Constitution and Finance of English, Scottish and Irish Joint-Stock Companies to 1720*. — K. Lehmann, *Die geschichtliche Entwicklung des Aktienrechts*. — Derselbe, *Recht der Aktiengesellschaften*. — Schmoller, *Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung*. — Hunter, *A History of British India*. — Howins, *English Trade and Finance, chiefly in 17th century*. — Fukuda, *Kokumin Keizai Kowa* (Erklärungen zur Volkswirtschaftslehre). — Derselbe, *Keizaigaku Kenkyu* (wirtschaftswissenschaftliche Forschungen). — Ueda, siehe oben.

Das Wesen der kaufmännischen Erfolgsrechnung.

Von Arthur Jores, Crefeld.

1. Erfolgsrechnung bei stabiler Währung.

Die Erfolgsrechnung, die mit Hilfe je einer am Anfang und am Schluß eines Rechnungsabschnittes aufgestellten Bilanz ausgeführt wird, ist eine einfache Kapitaldifferenzrechnung. Das Ergebnis nennt man Erfolg auf Grund der wirtschaftlichen Überlegung, daß die Summe der Einzelerfolge des Rechnungsabschnittes am Schlusse desselben als Kapitaldifferenz in die Erscheinung treten muß. Man errechnet den Erfolg also nicht, was nur durch Ermittlung der Differenz zwischen Erträgen und Aufwendungen möglich wäre, sondern man schließt auf Erfolg aus der errechneten Kapitaldifferenz.

Es fragt sich nun, ob mit den gegebenen Mitteln, besonders mit der doppelten Buchführung, eine Berechnung der Differenz zwischen Erträgen und Aufwendungen möglich ist, was eine direkte Erfolgsrech-

nung wäre, oder, ob auch der Abschluß der doppelten Buchführung seinem Wesen nach eine Kapitaldifferenzrechnung ist, so, daß man auch hier erst nach wirtschaftlichen Überlegungen auf Erfolg schließen kann.

Für die Abschlußrechnung haben sich allmählich feste Formen herausgebildet. Auf einem oder mehreren Ertragskonten werden die Erträge gesammelt und ihnen ein Teil der Aufwendungen gegenübergestellt. Die bei Beginn des Rechnungsabschnittes vorhandenen Bestände an Umsatzgütern werden den Aufwendungen, die am Schluß vorhandenen den Erträgen zugerechnet. Dem Saldo dieses oder dieser Konten werden dann in der Gewinn- und Verlustrechnung die sonstigen Aufwendungen gegenübergestellt.

Diese ganze Rechnung läßt sich aber auf 4 Einheiten zurückführen und kontenmäßig wie folgt darstellen:

Soll	Haben
Anfangsbestände W_1	Erträge E
Aufwendungen A	Endbestand W_2

Rechnerisch dargestellt ergibt sich daraus die Formel:

$$\begin{aligned}\text{Erfolg} &= (E + W_2 - (W_1 + A)) \\ &= E + W_2 - W_1 - A \\ &= W_2 - W_1 + E - A\end{aligned}$$

In dieser Rechnung liefert $W_2 - W_1$ die Differenz zwischen den Teilen des End- und Anfangskapitals, die in Umsatzgütern angelegt sind. $E - A$ ist allerdings eine Differenzrechnung zwischen Erträgen und Aufwendungen, als solche aber ohne wirtschaftliche Bedeutung. Den Erträgen sind Aufwendungen gegenübergestellt, die wirtschaftlich nicht zueinander in Beziehung stehen. Für einen Teil der Erträge sind andere, in einem früheren Zeitabschnitt gebuchte Aufwendungen gemacht worden und für einen Teil der im Rechnungsabschnitt gebuchten Aufwendungen werden Erträge erst in einem kommenden Zeitabschnitt erwartet.

E und A haben aber noch eine andere Bedeutung. Alle Buchungen lassen sich in zwei Gruppen einteilen: 1. Buchungen, welche Verschiebungen zwischen Bestandskonten betreffen, ohne den Vermögensbestand zu ändern (Postscheck an Debitoren, Kasse an Bank, Kreditoren an Kasse usw.). 2. Buchungen, welche Verschiebungen zwischen Bestandskonten einerseits und Ertrags- und Unkostenkonten andererseits betreffen und die Bestandskonten in ihrer Gesamthöhe verändern (Unkosten an Kasse, Debitoren an Waren, Waren an Kreditoren usw.).

Die zweite Gruppe bedeutet jeweils einerseits eine Veränderung der Gesamtheit der Kassen-, Forderungs-, Bank-, Postscheck- usw. Bestände, andererseits sind die Gegenposten Aufwendungen und Erträge. Jeder Aufwand ist eine Minderung, jeder Ertrag eine Vermehrung der Forderungs-, Bank- usw. Bestände. Die Differenz zwischen den verbuchten Erträgen und Aufwendungen ist somit die Gesamtveränderung aller Bestandskonten, mit Ausnahme des Bestands der Umsatzgüter, und

$$W_2 - W_1 + E - A$$

ergibt demnach die Kapitaldifferenz im ganzen.

Mit der Bilanz wird die Kapitaldifferenz durch Gegenüberstellung der Kapitalbeträge selbst ermittelt.

Bei der doppelten Buchführung ergibt sie sich dagegen aus der laufenden Aufzeichnung und Aufrechnung aller Zu- und Abgänge auf den verschiedenen Bestandskonten, während die Differenz der Warenbestände, die sich mit den Mitteln der gebräuchlichen Buchhaltung nicht auf gleiche Weise ermitteln läßt, aus dem Vergleich der errechneten Werte gewonnen wird.

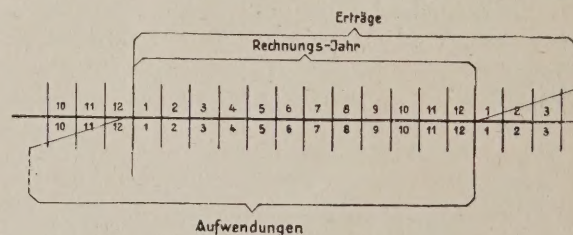
Zu prüfen ist nun, auf Grund welcher wirtschaftlichen Überlegungen man die sog. Gewinn- und Verlustrechnung als Differenzrechnung zwischen Erträgen und Aufwendungen bezeichnen kann.

Will man das, so muß man die Kapitalbeträge W_2 und W_1 als Ertrag oder als Aufwand nehmen, was beides wirtschaftlich möglich ist. Dem Bild des Kontos entsprechend kann man den Anfangsbestand als Aufwand bezeichnen, der in einem früheren Zeitraum gemacht wurde, wirtschaftlich aber zu den Erträgen des Rechnungsabschnittes gehört. Er wird deshalb den verbuchten Aufwendungen zugerechnet.

Den Endbestand kann man als Ertrag deuten, für den im Rechnungsabschnitt die Aufwendungen gemacht wurden und der den verbuchten Erträgen zuzurechnen ist.

Bei dieser Deutung hat man aber die Grenzen des Zeitabschnitts, für den die Rechnung gelten soll, überschritten. Die Anfangsbestände einer Mühle könnten z. B. genau das im letzten Vormonat gekaufte und zum Teil verarbeitete Getreide sein. Die Bewertung zu Selbstkosten entspräche dann den Aufwendungen des einen Monats und man verrechnete die Aufwendungen von 13 Monaten.

Die Endbestände könnten den Erträgen des ersten dem Rechnungsabschnitt folgenden Monats entsprechen, dann hätte man auch die Erträge von 13 Monaten in der Rechnung, die man dann nicht mehr als eine Erfolgsrechnung eines bestimmten Zeitabschnittes bezeichnen kann. Die nachstehende schematische Darstellung macht das noch deutlicher.

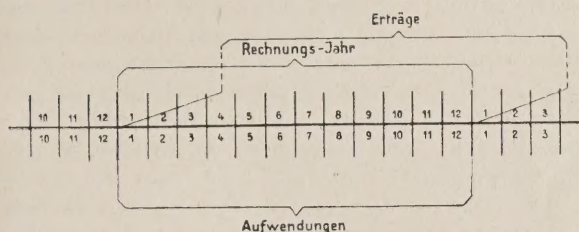


Aus dieser Überlegung ergibt sich nun weiterhin, daß es eine Erfolgsrechnung mit zeitlicher Begrenzung sowohl der Erträge als auch der Aufwendungen nicht geben kann, was bisher allgemein unbeachtet geblieben ist¹⁾.

¹⁾ So z. B. Nicklisch, Wirtschaftliche Betriebslehre, 5. Aufl. S. 184: „Betriebeinnahmen ÷ Betriebsausgaben für die gleiche Geschäftszeit = Gewinn.“

Entweder werden die Aufwendungen zeitlich durch das Rechnungsjahr begrenzt, dann sind ihnen die wirtschaftlich zugehörigen und zeitlich nicht begrenzten und nicht zu begrenzenden Erträge gegenüberzustellen, oder die Erträge werden zeitlich durch das Rechnungsjahr begrenzt und ihnen die zugehörigen Aufwendungen gegenübergestellt, dann sind diese zeitlich nicht begrenzt.

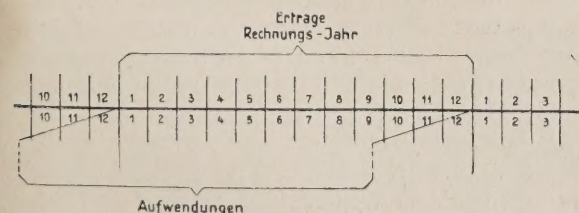
Im ersten Fall wäre also von den verbuchten Aufwendungen auszugehen und Anfangs- wie Endbestand als Erträge zu deuten. Der Anfangsbestand stellt Erträge dar, die zu den Aufwendungen des Rechnungsjahres keine Beziehungen haben. Man zieht sie deshalb von den verbuchten Erträgen des Rechnungsjahres ab. Endbestände wären Erträge, die im Rechnungsjahr noch nicht verwirklicht wurden. Da die Aufwendungen für sie gemacht wurden, müssen sie den verbuchten Erträgen zugerechnet werden. Das ergibt folgendes Bild:



Zu dieser Deutung paßt aber die Bewertung der Bestände nach Selbstkosten nicht. Die so berechneten Bestände entsprechen im allgemeinen nicht den Entgelten. Die tatsächlichen Erträge werden höher sein als die Summen, die man in die Rechnung einstellt. Da auf der einen Seite ein zu geringer Betrag von den Erträgen des Rechnungsabschnittes abgezogen, auf der anderen Seite ein zu geringer Betrag zugerechnet wird, so gleicht sich der Fehler bis zu einem gewissen Grade aus. Sind Anfangs- und Endbestände gleichwertig, so gleicht sich der Fehler sogar vollkommen aus. In der Praxis trifft dies aber niemals zu. Eine Erfolgsermittlung, die von den zeitlich begrenzten Aufwendungen ausgeht, wird deshalb immer fehlerhaft sein.

Geht man dagegen von den zeitlich begrenzten Erträgen aus, so sind Anfangs- und Endbestände als Aufwendungen zu deuten, was zur Selbstkostenberechnung derselben paßt. Anfangsbestände sind dann Aufwendungen eines früheren Zeitabschnittes, die den Aufwendungen des Rechnungsabschnittes, der die entsprechenden Erträge hatte, zuzurechnen sind.

Die Endbestände sind Aufwendungen, für welche erst die Zukunft Erträge bringen soll. Sie sind deshalb von den Aufwendungen des Rechnungsjahres abzusetzen. Das gibt folgendes Bild:



Gegen diese Ausdeutung der Gewinn- und Verlustrechnung lassen sich keine Einwendungen machen.

Als Ergebnis dieser Überlegungen wäre dann folgendes festzustellen:

Aus dem Abschluß der doppelten Buchführung läßt sich, indem man die Bestände der Umsatzgüter am Anfang und Ende des Rechnungsabschnittes als Aufwendungen annimmt, die Differenz zwischen den Erträgen des Rechnungsjahres und den ihnen entsprechenden Aufwendungen ableiten.

Dabei ist aber wohl zu beachten, daß sich eine Ertrags- und Aufwandsrechnung im vorstehenden Sinne nur aus der Gesamtberichtigung aller Aufwendungen durch die Anfangs- und Endbestände ergibt.

Die aus der buchmäßigen Zergliederung der Aufwendungen gewonnenen Einzelzahlen sind dagegen keine Faktoren dieser Rechnung. So haben z. B. die Summen der produktiven Löhne, der Betriebskosten, Betriebsunkosten, Handlungsunkosten usw. nur einen statistischen Wert. Man kann von ihnen nicht sagen, daß sie aufgewendet wurden, um den berechneten Erfolg des Jahres zu erzielen. Nur wenn jeder einzelne Betrag berichtigt werden könnte, wären sie Faktoren der Ertrags- und Aufwandsrechnung. Es müßten also die Werte der Anfangs- und Endbestände zergliedert werden. Man müßte berechnen, wieviel Material-, Lohn-, Betriebskosten-, Betriebsunkosten-, Handlungsunkosten-Werte in den Beständen liegen und mit den einzelnen Aufwandswerten die entsprechenden Jahresaufwandssummen berichtigen. Das ist bisher ganz allgemein übersehen worden. Nur in der eingehenden Untersuchung Nicklischs über die Erfolgsrechnung (Wirtschaftliche Betriebslehre 5. Aufl.) wird eine derartige Rechnung behandelt, ohne daß der Verfasser indessen erkennt, daß die aus der systematischen Buchführung gewonnenen, nicht berichtigten Aufwandszahlen des Jahres für eine Erfolgsrechnung, die mehr als eine Kapitaldifferenzrechnung sein will, nicht in Frage kommen können. Was hier als notwendige Berichtigung erscheint, ist bei Nicklisch Verfeinerung der Erfolgsrechnung.

Nicklisch erkennt also ebensowenig wie andere Betriebswirtschaftler, daß die schönste Buchführung, welche die Aufwendungen in Hunderten von Einzelbeträgen zerlegt, nur statistischen Wert hat, aber keinen genauen Einblick in das Zustandekommen des Gesamterfolges gewähren kann.

Es gibt allerdings Betriebe, auf welche diese Ausführungen nicht passen. So werden beispielsweise die Abschlüsse einer Zuckerfabrik, deren Kampagne in die Mitte des Geschäftsjahres fällt, ohne weiteres alle Aufwendungen zeigen, die auch wirtschaftlich zu den Erträgen des Jahres gehören. Das gleiche dürfte im allgemeinen von den Abschlüssen der Banken gelten. Für reine Handelsgeschäfte treffen aber bereits die obigen Ausführungen zu, besonders

aber für alle Fabrikationsgeschäfte mit mehr oder weniger langen Umsatzperioden.

Die Auffassung, daß das Ergebnis der systematischen Buchführung ihrem Wesen nach eine Kapitalrechnung bzw. eine Kapitaldifferenzrechnung ist, wurde schon 1910 von Schär in seiner Schrift über „Die wirtschaftlichen und mathematischen Grundlagen der Zweikonten-Theorie“ (Z. f. H. u. H.) vertreten. Sie ist bei Schär beiläufiges Ergebnis dieser Theorie, deren Begründung die Arbeit gewidmet ist. Folgerungen hat er daraus nicht gezogen und die Frage gänzlich außer Betracht gelassen, wie man mit Hilfe der systematischen Buchführung zu einer Differenzrechnung zwischen Erträgen und Aufwendungen gelangen kann.

Alle diejenigen aber, die sich in den letzten Jahren mit der Erfolgsrechnung bei sinkender Währung beschäftigt haben, lassen die Frage nach dem Wesen der kaufmännischen Ertragsrechnung außer acht. Die Probleme dieser Rechnung gewinnen aber natürlich eine ganz andere Gestalt, wenn man an sie von der Grundanschauung aus herantritt, daß die Erfolgsrechnung Kapitaldifferenzrechnung ist.

Das Exportmusterlager in Stuttgart.

Von G. Rost, Stuttgart.

(Schluß.)

c) Die Technik der Geschäftsabwicklung.

1. Angebot und Bestellung.

Bittet der ausländische Kunde das Exportmusterlager um Übermittlung eines Angebots, so wendet sich dieses mit entsprechenden Anfragen an die betreffenden Mitglieder und holt deren Bedingungen ein, die sie sammelt und in Urschrift dem Kunden zusendet. Der Kunde hat nun die Möglichkeit, durch Vermittlung seines europäischen Einkäufers seine Bestellung an das Exportmusterlager oder unmittelbar an den Fabrikanten zu richten. Das Exportmusterlager selbst benachrichtigt die Firmen von der Versendung ihrer Angebote und bittet, falls sich der Kunde unmittelbar an sie wenden sollte, um Mitteilung hierüber und bei erfolgter Lieferung um Überweisung der Vergütung unter Angabe der Rechnungsbeträge. Dieselbe Nachricht geht den betreffenden Mitgliedern zu, wenn nur die Adresse der Firma angegeben wurde.

Geben die Kunden ihre Bestellungen an das Exportmusterlager, so erfolgt die Zuteilung der Aufträge von hier aus auf entsprechenden Vordrucken an die einzelnen Mitglieder, während die urschriftliche Auftragserteilung beim Exportmusterlager nach Verbuchung in das Kommissionsbuch abgelegt wird. Von den Mitgliedern erbittet man Auftragsbestätigung.

2. Versand und Rechnungsbegleichung.

aa) Der Versand.

In der Regel erfolgt er gemäß den Bestimmungen in der Auftragserteilung unmittelbar vom Fabri-

kanten an den Spediteur; nur in seltenen Fällen, fast ausschließlich nur bei Mustersendungen, kommen die Waren an das Exportmusterlager zur Vereinigung in Sammelsendungen. Mit der Versandanzeige des Fabrikanten an den Spediteur geht eine gleiche Mitteilung an das Exportmusterlager, das hierauf dem Spediteur nähere Anordnungen über Versicherung und Ladeschein zugehen läßt. Die Transportversicherung wird entweder durch das Exportmusterlager oder durch den Spediteur bewirkt. Der Ladeschein ist an Order gestellt und wird der Bank übergeben, bei der dem Kunden ein Kredit eröffnet ist. Die Rechnungen in mehrfacher Ausfertigung übermittelt der Fabrikant dem Exportmusterlager, das eine Ausfertigung zur Verfügung über das Akkreditiv bedarf, die andere dem Kunden zusendet und die dritte bei sich ablegt. Mit dem Eintreffen der Verschiffungsanzeige des Spediteurs ist die Versandaufgabe erfüllt.

bb) Die Rechnungsbegleichung.

Im allgemeinen wird nur gegen Vorauszahlung oder Stellung eines unwiderruflichen oder befristeten Akkreditivs bei einer deutschen oder ausländischen Bank, sofern im letzteren Falle eine deutsche Bank die Auszahlung übernimmt, ein Auftrag ausgeführt. Gegen Vorlage der Rechnung, des Ladescheins und des Versicherungsscheins begleicht die betreffende Bank den Rechnungsbetrag, worauf das Exportmusterlager dem Fabrikanten, dem Spediteur und der Versicherungsgesellschaft die entsprechenden Beträge überweist. Blankokredit wird in den seltensten Fällen und nur an gutbekannte europäische Kunden gegeben.

Auf Grund der festgesetzten Zahlungsbedingungen kommen Unannehmlichkeiten wegen Zahlungsverzug nicht vor; andernteils mögen sie auch dazu beitragen, daß mancher Auftrag nicht erteilt wird. Das Exportmusterlager schätzt aber reibungs- und verlustlose Rechnungsbegleichung höher als Steigerung des Umsatzes bei entsprechender Erhöhung des Risikos. Den seit 40 Jahren geübten Brauch gedenkt man deshalb auch für die Zukunft beizubehalten.

IV. Bedeutung für die württembergische Industrie.

Genaue statistische Feststellungen über den Umsatz sind nicht möglich, da die unmittelbar an die Fabrikanten erteilten Aufträge nicht immer dem Exportmusterlager gemeldet werden und andernteils nicht in jedem Falle bestimmt angegeben werden kann, ob und inwieweit eine Geschäftsverbindung durch die Tätigkeit des Exportmusterlagers oder durch die Werbeeinrichtungen der einzelnen Firmen zustande gekommen ist.

Die fortlaufend geführten statistischen Aufzeichnungen ergeben, daß von der Gründung im Jahre 1822 ab bis Ende 1922 durch das Exportmusterlager 10 133 Besteller 92 636 Aufträge erteilt haben, und zwar 59 029 am Lager und schriftlich, 3579 durch Agenten und 30 028 durch die Hamburger Filiale.

Von 26 im Jahre 1882 ist die Zahl der Besteller in gleichmäßiger Weiterentwicklung auf die Höchst-

zahl von 407 im Jahr 1905 gestiegen, die Gesamtzahl der Aufträge von 91 auf 4564 im Jahre 1912; der Durchschnitt der 40 Jahre von 1882 bis 1922, einschließlich der Kriegsjahre, ergibt 253,8 Besteller und 2316 Aufträge, und zwar 1476 am Lager und schriftlich, 90 durch Agenten, 750 durch die Hamburger Filiale. Leider fehlt eine Statistik des Mengen- und Wertumsatzes. Der Krieg legte von Jahr zu Jahr die Tätigkeit des Exportmusterlagers immer mehr lahm; das Jahr 1918 zeigt den Tiefstand mit 24 Bestellern und 279 Aufträgen. Die Nachkriegszeit brachte sofort wieder eine Belebung des Geschäfts; im Jahre 1922 war die Zahl der Besteller wieder auf 147, die der Aufträge auf 2096 gestiegen.

Die jährliche Zusammenstellung der Städte, aus denen Besucher und Aufträge kamen, zeigt, daß es in den 5 Weltteilen kaum einen größeren Handelsplatz gibt, der nicht seine Einkäufer nach Stuttgart gesandt oder auf schriftlichem Wege Angebote eingeholt und Aufträge gesandt hat. Von Interesse wäre die statistische Erfassung der Anteile der einzelnen Länder und Erdteile.

Weitere Erzeichnungen über die bestellten und ausgeführten Waren ergeben, daß alle exportfähigen Produkte der württembergischen Industrie Absatz gefunden haben. Statistische Aufzeichnungen über die Absatzfähigkeit der einzelnen Erzeugnisse sind nicht erfolgt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß das Exportmusterlager in Stuttgart in hohem Maße zur Förderung der württembergischen Exportindustrie beigetragen hat, indem es

1. ihre Erzeugnisse durch wirksame Werbemittel in aller Welt bekanntgemacht,
2. durch die Zentralisation der Musterausstellung ausländische Kaufliebhaber ins Land gezogen, eine anregende persönliche Verbindung von Käufer und Verkäufer herbeigeführt,
3. durch die auf Grund persönlichen und schriftlichen Gedankenaustausches erlangte Vertrautheit mit dem Geschmack und den Bedürfnissen aller Länder zahlreiche Aufträge vermittelt und durchgeführt hat.

In diesem Sinne wird das Exportmusterlager auch für den Neuaufbau unserer Wirtschaft von Bedeutung sein, um so mehr, als es von jeher den gesunden Geschäftsstandpunkt einnahm, daß wir unsere Erzeugnisse nach dem Ausland in erhöhtem Maße ausführen müssen, sie aber nicht verschleiern dürfen.

Rechtsfragen des Tages.

Die Londoner Konferenz ist zu Ende gegangen und die Politiker, Wirtschaftler und Juristen aller Länder bemühen sich, die Bilanz zu ziehen und die Folgen vorherzubestimmen, die die zahlreichen, auf der Konferenz geschlossenen Verträge in Verbindung mit dem Dawes'schen Gutachten für Wirtschaft und Finanzgebarung der einzelnen Länder haben werden.

Deutschland hat sich zum erstenmal seit dem sog. Friedensschluß mit den Alliierten am Verhandlungstisch zusammengefunden. Die Besprechungen waren auf einen anständigen, sozusagen kordialen Ton gestimmt. Immerhin hatte man, wie dies der englische Finanzminister Snowden rückhaltlos zum Ausdruck brachte, Deutschland gegenüber die Erlkönig-Post in Bereitschaft: „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“

Manches hat die deutsche Delegation durch Zähigkeit erreicht, vieles ist nicht erkämpft worden. Die Ruhrbesetzung wird noch ein Jahr andauern, das ist das Betrübendste in der Verlustliste. Für die sofortige Befreiung dieses ohne jede Rechtsgrundlage besetzten Gebietes hätte die Delegation vermutlich manches wirtschaftliche Opfer gebracht. Die Gegenforderungen waren aber offenbar zu hohe.

Auf der Kreditseite sind immerhin einige Posten anzuerkennen. Im Vordergrund steht privatwirtschaftlich die 800 Millionen-Anleihe, staatsrechtlich die Wiederherstellung der deutschen Finanz-, Justiz- und Verwaltungshoheit in den Sanktionsgebieten. Nach der Anlage III („Abkommen zwischen den alliierten Regierungen und Deutschland“) haben die Alliierten zur Wiederherstellung der fiskalischen und wirtschaftlichen Einheit Deutschlands die folgenden Maßnahmen zu treffen, mit deren Herbeiführung der Sachverständigenplan erst als in Gang gesetzt betrachtet wird: Alle Beschränkungen der deutschen wirtschaftlichen und fiskalischen Gesetzgebung seit dem 11. Januar 1923, dem Tage der Ruhrbesetzung, werden aufgehoben; die deutschen Behörden werden für alle Verwaltungszweige wieder eingesetzt, alle von den französischen und belgischen Besatzungsbehörden in Regie ausgebeuteten Bergwerke und Industrieunternehmungen werden den Eigentümern zurückgegeben, die Beschränkungen des Personen-, Güter- und Wagenverkehrs werden aufgehoben, die von der Rheinlandkommission seit der Ruhrbesetzung erlassenen Verordnungen werden revidiert. Sehr wichtig ist auch, daß die Übergriffe der Besatzungsbehörden in die deutsche Justizhoheit von nun an unterbleiben und die Alliierten lediglich die ihnen nach dem Friedensvertrage und dem Rheinlandabkommen im Interesse der Sicherheit der Besatzungstruppen zugestandenen Justizbefugnisse ausüben werden. Es ist ferner eine allgemeine wechselseitige Amnestie für alle seit der Ruhrbesetzung ausschließlich oder überwiegend aus politischen Gründen begangenen Taten vereinbart, sowohl soweit schon eine Verurteilung erfolgt, als auch soweit das Verfahren noch nicht zum Abschluß gebracht ist. Ausgenommen sind nur die Verbrechen gegen das Leben, die den Tod eines Menschen herbeigeführt haben; die Verfolgung dieser Straftaten steht aber ausschließlich den deutschen Gerichtsbehörden zu. Damit ist die deutsche Justizhoheit im wesentlichen wiederhergestellt.

Wie das parlamentarische Schicksal der Londoner Vereinbarungen in den einzelnen Staaten sein wird, läßt sich in dem Augenblick, in dem diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht über-

sehen. Im Deutschen Reichstag muß mindestens für einen Teil der geschlossenen Abkommen die für Verfassungsänderungen vorgeschriebene qualifizierte Mehrheit (Anwesenheit von $\frac{2}{3}$ der gesetzlichen Mitgliederzahl, Zustimmung von $\frac{2}{3}$ der Anwesenden, RV. Art. 76) vorhanden sein. Aber auch diese wird wohl erreicht werden. Außer den ganz radikalen, den Parlamentarismus überhaupt bekämpfenden Parteien wird wohl keine ernsthaft handelnde und verantwortungsbewußte politische Partei mit dem Odium der Ablehnung belastet in den infolge der unvermeidlichen Auflösung des Reichstags neu entbrennenden Wahlkampf gehen wollen. —

Hinter den Londoner Vereinbarungen treten alle sonstigen, für die Fortentwicklung des Rechts doch ebenfalls bedeutungsvollen Fragen weit zurück. Die Demokraten haben die Initiative für die Neugestaltung des Ehescheidungsrechts ergriffen und nehmen damit Gedanken auf, die der ehemalige sozialdemokratische Reichsjustizminister Professor Dr. Radbruch während seiner Amtszeit hat durchsetzen wollen. Es soll das bisher allein maßgebende Verschuldens- durch das Zerrüttungsprinzip ersetzt werden. Nach dem geltenden Recht ist eine Ehescheidung, abgesehen von den Gründen mit festumschriebenem Tatbestand (Ehebruch, Lebensnachsstellung, böslische Verlassung, Geisteskrankheit), nur dann möglich (BGB. § 1568), wenn ein Teil durch sein Verschulden eine so tiefe Zerrüttung der Ehe herbeigeführt hat, daß dem unschuldigen Teil die Fortsetzung der Lebensgemeinschaft nicht zugemutet werden kann. Nach dem demokratischen Initiativantrag soll dagegen lediglich die Tatsache der Zerrüttung einen Ehescheidungsgrund bilden, so daß auch der schuldige Teil den Antrag auf Scheidung stellen kann. Allerdings soll in diesem Falle der Kläger für an der Ehescheidung schuldig anerkannt werden, mit der Wirkung, daß der unschuldige Teil die Kinder behält und unterhaltsberechtigt ist. Es ist bei dem grundsätzlichen Widerstreben des Zentrums und der ablehnenden Haltung des größten Teils der Rechtsparteien höchst unwahrscheinlich, daß der Antrag durchgeht. Er ist auch sehr gefährlich für die Frau, mit der der Mann nicht mehr zusammenleben zu können behauptet. Selbst wenn die geschiedene Frau die Kinder und den Unterhaltsanspruch behält, ist sie in der Regel der Gefahr ausgesetzt, daß ihr früherer Gatte sich wieder verheiratet und seiner neuen Frau und den mit ihr erzeugten Kindern sein Einkommen unter Zurücksetzung seiner früheren Familie zuwendet. —

Am 10. September kommen die deutschen Rechtsbeßlissenen zum Deutschen Juristentag in Heidelberg zusammen. Der vorjährige Berliner Juristentag mußte infolge der zerrütteten wirtschaftlichen Verhältnisse in letzter Minute abgesagt werden. Der Heidelberger Tagung ist ein umfangreiches Programm zugrunde gelegt. Den Kaufmann und den kaufmännisch Interessierten werden vor allem die bürgerlichrechtliche und die steuer- und wirtschaftsrechtliche Abteilung beschäftigen. Unter den hierher gehörenden Verhandlungsgegenständen werden das

Interesse der Handels- und Industriekreise besonders finden die Fragen: „Empfehlen sich Änderungen des Handelsgesetzbuchs zur Erleichterung der Kapitalbeschaffung durch Aktiengesellschaften?“; und: „Welche Wege rechtlicher Ausgestaltung sind für die Besteuerung des Einkommens aus Gewerbebetrieb einzuschlagen?“ Hoffentlich wird die der Fortbildung des modernen Rechts gewidmete Tagung unter einem günstigen Stern stehen und nicht durch politische oder wirtschaftliche Ereignisse gestört werden.

Eduard Heilfron.

Rundschau.

Deutschlands Außenhandel.

Die schlechte Lage unserer Wirtschaft spiegelt sich in der weiterhin passiv bleibenden Handelsbilanz wider. Der Passivsaldo im ersten Halbjahre 1924 macht über $1\frac{1}{2}$ Milliarden GM aus. Die Einfuhr der Fertigwaren wirkte hier am allerrünstigsten. Im Juni, wo wir eine Fertigwareneinfuhr in Höhe von 216 446 GM hatten, trat gegenüber dem Vormonat erneut eine Steigerung ein. Demgegenüber hat die Ausfuhr an Fertigwaren abgenommen. Sie betrug im Juni 383 013 GM, gegenüber 415 139 GM im Mai. Hier zeigt sich in erster Linie, daß das Ausland billiger liefert als unsere Industrie herzustellen vermag. Die wertmäßigen Ein- und Ausfuhrzahlen für Juni zeigen eine Abnahme der Ein- und Ausfuhr und damit folglich eine Abnahme des Einfuhrüberschusses gegenüber dem Vormonat. Aus nachstehender Übersicht, in der die für 1924 vorliegenden Außenhandelsziffern in Millionen GM wiedergegeben sind, ist die anhaltende Passivität unserer Handelsbilanz zu erkennen:

Zeitrabschnitt	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr-überschuß
Monatsdurchschnitt 1913	933,84	849,88	83,96
Monatsdurchschnitt 1923	506,78	506,60	0,18
Januar 1924	567,13	431,02	136,11
Februar „	718,59	466,39	252,25
März „	692,69	456,56	236,13
April „	803,16	481,96	321,20
Mai „	870,18	516,22	353,96
Juni „	753,12	475,25	277,87

Stand und Entwicklung des Arbeitsmarkts.

Die Lage des Arbeitsmarkts zeigte von Mitte Juni bis Mitte Juli eine unverkennbare Verschlechterung. Eine Abnahme der Beschäftigungsmöglichkeit ergibt sich in fast sämtlichen Gewerben, mit Ausnahme der Landwirtschaft und in einem Teil des Baugewerbes. In Schlesien stellten die Metall- und Maschinenindustrie sowie der Steinkohlenbergbau während des Monats Juni noch etwas mehr Arbeiter ein, als wegen Absatzmangels entlassen wurden.

Die Statistik der Erwerbslosenfürsorge bringt nach Aufzeichnungen des Reichsarbeitsblatts in den Ergebnissen, die sich auf das unbesetzte Reichsgebiet erstrecken eine Zunahme. War bis zum 1. Juni die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger ständig gesunken, so ließ das Anwachsen seit Ende Juni eine Verschlechterung erkennen, die sich in der zweiten Junihälfte (+ 15 v. H.) stärker ausprägte als in der ersten (+ 12 v. H.). Es wurden unterstützt am 1. Juni 208 258, am 15. Juni 213 257, am 1. Juli 239 500 und am 15. Juli 275 948 Vollerwerbslose.

Die Kurzarbeitsstatistik zeigt die rückläufige Bewegung der deutschen Wirtschaft besonders auffällig. Für Ende Juni lagen Meldungen von 33 Fachverbänden für 3 147 744 Mitglieder vor; von diesen waren 610 849 mit verkürzter Arbeitszeit tätig, d. h. 19,4 v. H., im Vergleich zu 8,2 v. H. des Vormonats.

Geld- und Kapitalmarkt.

Der Geldmarkt bot während des Monats Juli ein getreues Abbild der Kredit- und Vertrauenskrisis. Auf der einen Seite standen erhebliche Mittel zur täglichen Verfügung, während andererseits aber viele Unternehmungen doch keinen ausreichenden Kredit erhalten konnten. Zweifellos werden die auf die Dauer unhaltbaren Verhältnisse auf dem Gebiete der Zinsbildung die Vertrauenskrisis weiter verschärfen. Einen Fortschritt bedeuten die neuen Kredite zu einem relativ billigen Zinsfuß zwecks Bergung der Ernte an die Landwirtschaft.

Unter diesen Verhältnissen zeigte die Börse in der ersten Hälfte des Monats eine abwartende Haltung. Zu größeren Kursabschlägen ist es jedoch nicht gekommen, da die Kurse schon auf einem Niveau angelangt sind, wo eine Realisierung von Effekten kaum noch nennenswerte Mittel zuführt. Die große Geldflüssigkeit ließ das Interesse für Aktienwerte und noch mehr für festverzinsliche Werte größer werden. Die herauskommenden Goldbilanzen nehmen nach wie vor die Aufmerksamkeit der Börse in Anspruch. Es zeigt sich bei allen Werten in mehr oder weniger starkem Maße, daß die illiquiden Anlagen zuungunsten der liquiden Werte angewachsen sind, wodurch die Rentabilität naturgemäß herabgemindert und eine scharfe Zusammenlegung bei vorsichtiger Bewegung der Anlagen gerechtfertigt wird. Wenn die Kurse durchweg noch hinter dem sehr niedrig gemessenen Goldwert zurückbleiben, so zeigt das, wie weit das Vertrauen der Börse unter das den Wirtschaftsverhältnissen entsprechende Maß gesunken ist.

Auf dem Devisenmarkt zeigte sich weiterhin eine merkliche Entspannung. Das Kursniveau blieb stabil.

Reichsbank — Golddiskontbank.

Die Reichsbankausweise des Monats Juli zeigen folgendes Bild:

In Millionen Goldmark bzw. Rentenmark bzw. Trillionen Papiermark.

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	7. Juli	15. Juli	23. Juli	31. Juli
Notenumlauf	1105	1061	1009	1211
Metallbestand	432	435	439	439
Reichs- u. Darlehnskassenscheine	0,659	0,618	0,572	0,472
Wechsel und Schecks	818	814	818	825
Rentenmarkwechsel und -schecks	1052	1011	979	973
Rentenbankscheine	302	376	443	267

Wie in den Vormonaten ergaben sich zum Ultimo Juli sehr beträchtliche Ansprüche an Zahlungsmitteln an die Reichsbank, die wiederum nicht durch neue Kreditanforderungen, sondern im wesentlichen durch Abhebung vorhandener Giro Guthaben befriedigt wurden. Die Ausweise zeigen eine erhebliche Zunahme des Notenumlaufs gegen Ende des Monats wie auch ein Anwachsen der Wechsel und Schecks. Dagegen verminderten sich die Rentenmarkwechsel und -schecks. Der Goldbestand konnte durch Umwandlung eines Devisenbetrags in Gold im Auslande erhöht werden. Der Bestand an Darlehnskassenscheinen ist mit der weiteren Abdeckung der Ausleihungen der Reichsdarlehnskassen zurückgegangen.

Bei der deutschen Golddiskontbank zeigte sich während des Berichtsmonats folgende zahlenmäßige Entwicklung (in 1000 £):

Datum	Goldbestand	Noten ausländ. Banken	Tägl. fällige Forderungen im Ausland	Wechsel und Schecks	Tägl. fällige Verbindlichkeiten
7. 7. 24	9,0	8,2	187,0	6982,3	431,3
15. 7. 24	9,0	8,5	132,0	6980,2	397,0
23. 7. 24	9,0	10,9	531,5	6394,3	193,0
31. 7. 24	9,0	11,6	429,5	6471,9	149,0

Beim Vergleich zeigt sich ein allmähliches Anwachsen des Postens der Noten ausländischer Banken. Nach der dritten Berichtswoche wurden gegen Ende des Monats 77 000 £ mehr Diskontkredite erteilt. Zur gleichen Zeit gingen die täglich fälligen Forderungen im

Ausland zurück, wenn auch nicht in dem Maße, wie sie auf Grund des Berichts der dritten Woche emporgeschwungen waren. Auffallend stark ist das Sinken des Postens täglich fälliger Verbindlichkeiten. Am 31. Juli weist das Institut unter Giroverbindlichkeiten Rediskonte in Höhe von 7 334 685 £ aus.

Kapitalbedarf der deutschen Wirtschaft.

Im Juli sind nach Aufzeichnungen der Frankfurter Zeitung 36 Aktiengesellschaften mit Anträgen auf Erhöhung ihrer Kapitalien um insgesamt nominell 19 547 000 GM hervorgetreten. Darunter befindet sich eine Vorzugsaktien-Emission von 8 000 000 M (Metallbank), von der ein Teil im Auslande plziert wird. Neugegründet wurden 48 Aktiengesellschaften mit 4,33 Millionen M Kapital, darunter 9 Aktiengesellschaften mit 1,24 Millionen M Kapital, die durch Umwandlung aus einer anderen Unternehmungsform entstanden sind. Von dem Abschluß von Anleihen wurde auch im Juli nichts bekannt. Genehmigungen um Ausgabe von Anleihen wurden in zahlreichen Fällen nachgesucht und erteilt.

Werbewesen.

Vom Verlag „Reklamepraxis“ wird das Erscheinen einer neuen Reklamezeitschrift: „Monatsschrift für das gesamte Werbewesen“ angekündigt. Das Ziel ist im Titel angedeutet: Sie will mit Erfahrung aus der Praxis ein Berater und Wegweiser für die Praxis sein. Um diese Aufgabe zu lösen, hat sich ein ansehnlicher Mitarbeiterkreis versammelt. (Probehefte zu 2,50 GM versendet der Verlag „Reklamepraxis“, Bern, Geschäftsstelle Stuttgart-Cannstatt, Seilerstr. 5.)

Konzernbildungen und Interessengemeinschaften.

Interessengemeinschaft Heinrich Lanz, Mannheim — R. Wolf A.-G. Magdeburg. Unter Mitwirkung der den beiden Unternehmungen seit langem nahestehenden Bankengruppen Deutsche Bank, Berlin und Rheinische Kreditbank haben die beiden genannten Werke, auf dem Gebiete der Herstellung von Lokomobilen und landwirtschaftlichen Maschinen an der Spitze stehend, eine langfristige Interessengemeinschaft gebildet. Um die Ausführung des Gemeinschaftsgedankens sicherzustellen, wurde ein Ausschuß gebildet, der aus dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats der R. Wolf A.-G., Kommerzienrat Dr. Karl Millington-Hermann, Deutsche Bank Berlin, Kommerzienrat Dr. Jahr, Rheinische Kreditbank Mannheim, Kommerzienrat Hermann Röchling (Röchling Berlin), Diplomingenieur Ernst Röchling (Heinrich Lanz Mannheim) und Generaldirektor Wilhelm Kleinherne (R. Wolf Magdeburg) bestehen wird.

Fusion Stettiner Versicherungsgesellschaften. Die Atlantic Transportversicherungs-A.-G. Stettin beantragt unter Vorlage der Goldmarkeröffnungsbilanz und Festsetzung des Aktienkapitals auf 4 Millionen GM die Vereinigung der Gesellschaft mit der Sedina Versicherungs-A.-G. Stettin.

Interessengemeinschaft J. Roth, Berlin Tempelhof — Berlin Burger Eisenwerk. Die J. Roth A.-G. Eisengießerei und Maschinenfabriken haben das Majoritätspaket der Berlin Burger Eisenwerk A.-G. erworben. Die weitere Finanzierung des gesamten Konzerns wird demzufolge durch die J. Roth-Gruppe und die derselben nahestehende Amexima erfolgen, während das bisherige Bankkonsortium vom Berlin Burger Eisenwerk seine Interessen gelöst hat. Hiermit zusammenhängend stellen die Vertreter der Banken ihre Aufsichtsmandate zur Verfügung.

Hochschulwesen.

Universität Frankfurt. Für das Studienjahr 1924/25 wurde zum Dekan der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät Prof. Dr. Schmidt gewählt.

Der ordentliche Professor der Soziologie und theoretischen Nationalökonomie Dr. Franz Oppenheimer ist für das nächste Semester beurlaubt. Zu seinem Ver-

treter in Vorlesungen, Übungen und Prüfungen ist der Privatdozent der Soziologie Dr. Gottfried Salomon ernannt worden.

Universität Köln. Das Wintersemester 1924/25 beginnt am 15. Oktober. Vorlesungsbeginn 3. November. Das Vorlesungsverzeichnis, das für den nächsten Winter eine beträchtliche Erweiterung der einzelnen Vorlesungen bringt, kann vom Universitätssekretariat gegen Voreinsendung von 0.60 M und 0.10 M Porto bezogen werden.

Handels-Hochschule Mannheim. Zu den Prüfungen am Ende des Sommersemesters 1924 hatten sich 75 Kandidaten gemeldet. Von der Prüfung traten 5 Kandidaten zurück und 5 Kandidaten bestanden die Prüfung nicht. Im Sommersemester 1924 waren an der Handels-Hochschule Mannheim 789 Studierende und 550 Hörer eingeschrieben.

Die Jahresfeier fand in diesem Jahre am Freitag, den 4. Juli, im großen Saale der Harmonie statt. Neben dem Jahresbericht des Rektors hielt Prof. Dr. Otto Selz eine Festvorlesung über „Kants Stellung in der Geistesgeschichte“, die zugleich dem Gedächtnis an den 200. Geburtstag des großen deutschen Philosophen gewidmet war.

Das Institut für Psychologie und Pädagogik der Handels-Hochschule Mannheim hat in diesem Jahre neue Räume im Hause N 2, 4 bezogen und dort eine würdige und seinen Raumbedürfnissen entsprechende Arbeitsstätte gefunden. Im Rahmen einer Besichtigung durch die Mitglieder des Kuratoriums und des Senats der Handels-Hochschule sprach der Direktor des Instituts, Prof. Dr. Selz, der Stadtverwaltung den Dank der Hochschule aus.

Das Institut wird sich in den neuen Räumen nicht nur der theoretischen Forschungsarbeit auf den beiden Gebieten der Psychologie und Pädagogik widmen, sondern die Ergebnisse der Forschung auch zur Ausarbeitung und Durchführung praktischer psychologischer Prüfungen namentlich im Dienste der Schulen und des Wirtschaftslebens verwerten.

Handels-Hochschule Leipzig. Eine Studienfahrt in die deutschen Seehäfen veranstaltete das Weltwirtschaftsinstitut der Handels-Hochschule Leipzig am Schluß des Sommersemesters. An der Studienfahrt, die den Besuch der großen Hafen- und Schiffsanlagen sowie Werften und Flughäfen und anderer Unternehmungen in Bremen, Bremerhaven und Hamburg bezweckte, beteiligten sich 60 Studenten und Studentinnen.

Handels-Hochschule Berlin. Einer Einladung des Bulgarischen Studentenbundes in Deutschland folgend, reiste am Ende des Sommersemesters eine größere Anzahl Studierender der Handels-Hochschule Berlin unter Führung von Prof. Nicklisch und seines Assistenten Dr. Hummel, nach Bulgarien. Die deutschen Studenten werden die wichtigsten Städte und Handelspunkte besuchen, um einen klaren Überblick über die dortigen Wirtschaftsverhältnisse zu gewinnen.

Handels-Hochschule Kopenhagen. Die mit der Handels-Hochschule Kopenhagen verbundene Versicherungshochschule hat den Dozenten der Handels-Hochschule Berlin, Prof. Dr. Alfred Manes, zu einem Vortragszyklus über Versicherungswissenschaft eingeladen.

Technische Hochschule Charlottenburg. Der diesjährige psychotechnische Lehrgang des Laboratoriums für industrielle Psychotechnik der Technischen Hochschule Charlottenburg findet vom 9.—18. Oktober statt. In Vorlesungen und praktischen Übungen wird ein Gesamtüberblick über die bestehenden psychotechnischen Erfahrungen geboten auf dem Gebiete der Eignungsfeststellung in Industrie, Handel, Verkehr, Verwaltung, der Anlernung sowie der psychotechnischen Arbeitsrationalisierung. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an das Laboratorium für industrielle Psychotechnik, Technische Hochschule Charlottenburg.

Bücherbesprechungen.

Aktienhandbücher.

Den inneren Wert von Aktien zu ergründen, ist gegenwärtig schwerer als je. Sind gewisse Unterlagen über die Kapitalveränderungen in den letzten Jahren gegeben, kann festgestellt werden, ob die Gesellschaft ihre Substanz vermehrt, vermindert oder erhalten hat, und läßt sich ermitteln, zu welchen Zwecken die Kapitalerhöhungen Verwendung gefunden haben, so ist der Kapitalist nicht mehr auf das Zwischen-den-Zeilen-Lesen in den Geschäftsberichten usw. angewiesen.

Unterlagen hierfür wollen die Börsenhandbücher geben. Vier solche Werke, verschieden im Aufbau und in der Ausführlichkeit, liegen mir vor:

1. *Aktien-Handbuch sämtlicher sächsischer Börsenwerte.* Leipzig 1924, Börsenverlag Lewilbo, Leop. W. Boos. Gr.-8°. 120 S. Geh. GM 3.50.

Die Anordnung ist nach Börsen erfolgt, und innerhalb dieser ist wieder zwischen amtlich notierten Werten und Freiverkehrs-Werten unterschieden. Die Effekten sind alphabetisch geordnet. Angegeben ist: Firma, Sitz, Gründungsjahr und Gründungsform (nötigenfalls Angabe, wann Umwandlung in eine Aktiengesellschaft erfolgt ist), Gründungskapital, Aktienkapital am 1. August 1914, Kapitalerhöhungen, Zweck der Erhöhungen, Aktienkapital am 31. Dezember 1923, Dividende, Kapitalzusammenlegung. Die letzte Rubrik konnte bisher naturgemäß nur bei einer kleinen Zahl von Gesellschaften Definitives berichten.

2. *Berger: Meine Aktien unter Wert oder über Wert.* Berlin, Verlagsanstalt Kahan & Berger. 8°. 200 S.

In dem Streben, dem Leser zu bringen, was für die Beurteilung der Effekten von praktischer Bedeutung ist, wird auch die Entwertung von Obligationen, Hypotheken und Anleihen berücksichtigt, die in der Höhe, wie sie 1918 in Goldmark noch bestanden, angegeben sind. Im übrigen ist in der nach Effektergattungen (innerhalb dieser wieder alphabetisch) geordneten Tabelle angegeben: 1. das Aktienkapital von 1914 und 1924; 2. der Kurs vom 15. Juni 1914 und vom 15. Februar 1924; 3. der Börsenpreis der Aktiengesellschaft nach dem Kurse vom 15. Juni 1914 unter Berücksichtigung von 50 % der entwerteten Obligationen usw. bis 1918, gegenübergestellt dem Börsenpreis von Mitte Februar 1924, und 4. Abweichung (plus oder minus Prozent) gegenüber der Vorkriegsbewertung. Bemerkungen hinsichtlich der Veränderungen seit 1914 (Gründungen, Fusionen, besondere Gewinne oder Verluste) ergänzen das Bild.

3. *Dalberg, Richard und Schigut, Dr. Robert: Aktienführer für die Wiener Börse.* Wien 1924, Moritz Perles. 3. Aufl. 364 S.

Die an der Wiener Börse gehandelten Aktien sind nach Gruppen (Banken, Versicherungsanstalten, Transportunternehmungen, Eisen und Metall, Elektrizität usw.) geordnet. Bei jedem Effekt ist die Höhe des Aktienkapitals, Stückzahl der Aktien und deren Nominale, die Börse, an der das Papier in den Schranken oder in der Kulisse gehandelt wird, usw. angegeben. Die letzten Kurse der Jahre 1913, 1920 und 1921, sowie die letzten Kurse in den Monaten März, Juni und September 1923, sind in Papier- und in Goldkronen angegeben. Bei jeder Gesellschaft finden wir die Bilanzen für Ende 1913, 1921 und 1922 und die charakteristischen Daten (Gründung, Fusionierung, Konzernzugehörigkeit usw.). Eine Goldwertberechnung ist versucht, freilich, mit Recht unter allem Vorbehalt. Hinsichtlich der Banken jedoch sahen die Verfasser von einer Goldwertberechnung ab, „mit Rücksicht auf die Undurchsichtigkeit der Bilanzen, besonders was die Effekten und Beteiligungen betrifft“.

4. *Caithaml, Stephan: Aktien-Handbuch für die Wiener Börse.* Graz 1924, Leykamverlag. 8°. 36 S. Kö. 18 000.—.

Im Gegensatz zu dem vorher genannten Werk gibt diese Schrift nur in Tabellenform Auskunft. Sie ge-

währt einen guten Überblick über die Bewertung sämtlicher im amtlichen Kursblatt der Wiener Effektenbörse Ende 1923 verzeichneten Aktien und gibt in der Gegenüberstellung mit dem Kurskapital des Jahres 1913, sowie in der Ermittlung des Friedenswertverhältnisses und des errechneten Goldvermögens (s. hierüber das bei dem Handbuch von Dalberg und Schigut Gesagte) gewisse Anhaltspunkte.

Die genannten vier Bücher erfüllen im großen ganzen die Aufgabe, die sie sich gesteckt haben, ein Hilfsmittel für den anlagensuchenden Kapitalisten zu sein; darüber hinaus können und werden sie natürlich auch dem Betriebswirtschaftler nützliches Material liefern.

Obst.

Krause, Erwin: Sorten- und Devisenbuchhaltung in einem Bankgeschäft. Stuttgart 1924, Verlag für Wirtschaft und Verkehr. Gr.-8°. 77 S. Geb. M 10.—.

Der Verfasser, Direktor der Kreisbank A.-G., Hamm i. W., zeigt, wie die Verbuchung der Sorten und Devisen zweckmäßig vorzunehmen, und welche Sicherheitsmaßregeln und Kontrollen dabei zu beachten seien. Der Verfasser ist reiner Praktiker und muß als solcher gewertet werden. Der Praxis kann die Schrift, die, wie im Vorwort ausdrücklich betont wird, lediglich Richtlinien geben will, recht gute Dienste leisten.

Obst.

Swoboda, Otto: Die Arbitrage in Wertpapieren, Wechseln, Münzen und Edelmetallen. Handbuch des Börsen-, Münz- und Geldwesens sämtlicher Handelsplätze der Welt. 16. Aufl., vollständig umgearbeitet und vermehrt von Max Fürst. Berlin, Haude & Spener'sche Buchhandlung, Max Paschke. 1. Teil. Gr.-8°. 264 S. Geb. GM 12.—.

Zahlreiche wesentliche Veränderungen auf den behandelten Gebieten haben eine vollständige Neubearbeitung des Werkes notwendig gemacht. Sie ist wieder vorgenommen worden von Max Fürst, der mehrere Jahrzehnte an der Berliner Börse praktisch tätig war und auch als Dozent in der Fachschule des Vereins der Bankbeamten in Berlin viele Jahre mit großem Erfolge gewirkt hat. Das Buch soll in 3 Teilen erscheinen. Nur der 1. Teil liegt bisher vor; die beiden anderen werden aber hoffentlich bald folgen.

Die Einleitung bringt eine sehr klar geschriebene Einführung in das Wesen des Arbitragehandels und schildert seine drei Hauptzweige: die Edelmetall- und Münzarbitrage, die Devisenarbitrage und die Wertpapierarbitrage. In dem darauf folgenden Hauptteil werden sehr eingehend die deutschen Münz-, Geldverhältnisse usw. geschildert (S. 35—147), während auf den folgenden Seiten spezielle Angaben über die einzelnen deutschen Börsenplätze — beginnend natürlich mit der Berliner Börse — gemacht werden.

Was schon anlässlich des Erscheinens früherer Auflagen von mir gesagt wurde, sei hier wiederholt: Der Swoboda-Fürst ist dasjenige Werk, das am besten und eingehendsten über das Arbitragegeschäft unterrichtet.

Obst.

König, Paul: Die Pflichten des Aufsichtsrats bei der Bilanzprüfung. Berlin 1923, Edeka-Verlagsgesellschaft m. b. H. 8°. 56 S.

Die Schrift, aus praktischen Erfahrungen heraus entstanden (der Verfasser ist stellv. Verbandsdirektor des Edeka-Verbandes deutscher kaufmännischer Genossenschaften), gibt in gemeinverständlicher Weise den kaufmännisch oft wenig geschulten Aufsichtsratsmitgliedern der Genossenschaften eine Anzahl Ratschläge, z. B. wie die Nachprüfung der Monatsbilanzen, des Kassabuches, des Bankbuches usw. zu erfolgen habe. Für den gedachten Zweck wird das Buch weiteren Kreisen gute Dienste leisten.

Obst.

König, Otto und Jänicke, Karl: Der Bankbeamte. Berlin 1924, Industrieverlag Spaeth & Linde. 8°. 244 S.

Der bekannte und als Pädagoge und Organisator geschätzte Leiter der der Berliner Handelskammer unterstehenden kaufmännischen Schulen, gibt eine „Handbücherei für Angestellte in Handel, Industrie und Ge-

werbe“ heraus. Den 2. Band dieser Sammlung bildet die vorliegende Schrift. Mehrere (scheinbar zu viele!) Personen haben an diesem Büchlein mitgearbeitet. An und für sich wäre dies kein Hindernis, daß die Schrift trotzdem „aus einem Guß“ wäre. Der Banklehrling und der jüngere Bankbeamte wird in den Kapiteln, die sich mit Rechnen, Buchführung und Recht beschäftigen, mancherlei finden, das er für seine Berufstätigkeit verwerten kann. Recht dürftig aber sind die Kapitel, die dem eigentlichen Bankgeschäft gewidmet sind: Auf 13½ Seiten ist das Bankgeschäft dargestellt; und das Kapitel „Die Technik des Bankbetriebs und die Tätigkeit der Angestellten“ umfaßt ganze 12½ Seiten (!). Die Beigabe der Literaturübersicht ist zu begrüßen; aber nach welchen Gesichtspunkten die Auswahl vorgenommen ist — einige wesentliche Werke der Bankliteratur fehlen; dagegen sind einige unbedeutende Schriften aufgenommen —, ist mir nicht verständlich.

Bei einer Neuauflage wären mancherlei Unrichtigkeiten zu berichtigen.

Obst.

Goldbilanzliteratur.

Kalveram, Prof. Dr. Wilhelm: Praxis der Goldmarkbilanzierung und der Kapitalumstellung auf Grund der Bilanzverordnung vom 28. Dezember 1923 und der Durchführungsbestimmungen vom 28. März 1924. Berlin 1924, Industrieverlag Spaeth & Linde. 252 S.

Gerstner, Albin: Anleitung zur Goldmark-Bilanz mit Beispielen und Entwertungs-Tabelle. 2. Aufl. Leipzig, Albin Gerstner. 23 S.

Vache, Dr. Julius: Praktische Anleitung zur Umstellung von Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschr. Haftung nach den Goldbilanzverordnungen mit Mustern, Beispielen, Anweisungen und Ratschlägen für Vorstand, Geschäftsführer, Aufsichtsrat, Aktionäre und Vorzugsaktionäre. München u. Berlin 1924, H. W. Müller. 50 S. GM 1.50.

Die Goldbilanzverordnung hat die Wirtschaftsbetriebe vor bedeutungsvolle betriebswirtschaftliche, handels- und steuerrechtliche Fragen gestellt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die „Goldbilanz“ eine Fülle von Kommentaren und Anleitungen wie von Artikeln in Fachzeitschriften und Tageszeitungen hervorgebracht hat. Die drei vorliegenden Arbeiten wollen der Praxis des Betriebswirtschaftslebens Anregungen und Anleitungen geben. Kalverams Arbeit bereitet das Verständnis für die Goldmarkbilanzierung durch eine kurz gefaßte Darlegung des Einflusses der Geldwertschwankungen auf die kaufmännische Rechnungsführung und der Methoden ihrer Korrektur vor, um dann in den beiden Hauptabschnitten insbesondere die Bewertungs- und Umstellungsfrage zu behandeln. Das geschieht mit gründlicher Sachkenntnis und in einer klaren, gut durchgefeilten Sprache. Wer sich eingehender mit den durch die Goldbilanzverordnung aufgeworfenen Fragen beschäftigen will, wird in der Arbeit Kalverams einen guten Führer finden.

Gerstners Anleitung beschränkt sich auf Vorschläge, die praktisch verwert- und anwendbar sein sollen. Auf eine Begründung wird absichtlich verzichtet. Die sehr kurz gehaltenen Antworten werden bei der praktischen Arbeit einer Bilanzaufstellung doch noch Fragen wachrufen, die auf einem so kleinen Raum, wie ihn Gerstner gewählt hat, nicht beantwortet werden können. Vgl. z. B. den Satz S. 6: „Auch wenn der Betrag (für Betriebsanlagen) höher eingesetzt wird, als wie er sich nach ordnungsgemäßen Abschreibungen ergibt, so hat das ‚keinerlei Nachteile‘, denn im neuen Geschäftsjahr können dann entsprechend höhere Abschreibungen gemacht werden, die den Jahresertrag mindern.“ So einfach liegen die Dinge denn doch nicht. Die Wertbemessung für die Aktiva beeinflusst auch die Höhe des Eigenkapitals und damit dessen Verhältnis zum künftigen Gewinn.

Auch Vaches praktische Anleitung geht nicht über Grundzüge hinaus. Die rechtliche Regelung steht im Vordergrund. Für die erste Orientierung sind beide Arbeiten geeignet.

Pape, Jena.

Literatur-Übersicht.

September.

Alle eingehenden Schriften werden hier genannt. Eine Besprechung der einzelnen Werke erfolgt nach Ermessen der Herausgeber dieser Zeitschrift. Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Die hier angegebenen Preise sind Goldmarkpreise, für deren Richtigkeit keine Gewähr übernommen wird. Da Bücher und Zeitschriften nicht mehr getrennt erscheinen, werden zur Unterscheidung sämtliche Bücher und Schriften mit * bezeichnet.

I. Betriebswirtschaftslehre.

A. Allgemeine Betriebslehre.

Organisationswissenschaftliche Probleme.

Betriebswissenschaft, Skizze eines Forschungsprogramms, *Dr. O. Lipmann*. Betriebswirtsch. Rundschau 1, 4.

Probleme der administrativen Organisation in Holland, *Dr. H. M. Hirschfeld*. Betriebswirtsch. Rundschau 1, 4.

Das Zeichen als Organisationsmittel unter besonderer Berücksichtigung der Farb-Zeichen, *Dr. F. Wlach*. Organisation 26, 13 u. 14.

*Die Organisation der industriellen Interessen in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung des „Reichsverband der deutschen Industrie“, *Dr. H. Breitner*. „Organisation“ Verl.-Ges. m. b. H., Berlin. 8°. 60 S.

Unternehmung, Unternehmungsformen, Unternehmer.

Die Unternehmungsform als Rentabilitätsfaktor des Betriebes, *Prof. Dr. Findeisen*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 3.

Organisation der Arbeit.

Die Schrift des Organisators (Graphische Darstellung von Arbeitsgängen nach betriebswirtschaftlichen Grundlagen), *J. R. Breiter*. Organisation 26, 13 u. 14.

Werbung.

Der Werbeerfolg durch das Industrieplakat, *W. Hess*. Das Geschäft, Juli 1924.

Die Reklameabteilung in einem modernen Geschäftsbetrieb (Forts. u. Schluß), *A. Schmidt-Volker*. Das Geschäft, Juli und August 1924.

Vertreterbesuche, *H. Witzke*. Das Geschäft, August 1924.

Künstlerische Schrift in der schweizerischen Reklame, *H. Behrmann*. Der Kaufmann, Juli 1924.

Poetische Reklame, *W. Ueber Wasser*. Der Kaufmann, Juli 1924.

Grundsätzliches über Inserate, *Réné Lévy*. Der Kaufmann, Juli 1924.

*Geschäfts-Kunst, *P. Bartholomay*. Verl. des Messeamts Köln. 8°. 160 S. GM 5.—.

*Die Organisation der Reklame, *Dr. E. Lysinski*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 121 S. GM 4.50.

Kostenberechnung.

Die Vorkalkulation in der Landwirtschaft, *A. Weber*. Zeitschr. f. handelswissensch. Forschung 18, 7.

Konzentration, Interessengemeinschaft, Kartell.

Die Spitzenorganisationen im deutschen Unternehmertum. Sparkasse 1169.

Die Organisation in der Spiritusindustrie. Zeitschr. f. Gesellschaftswesen 34, 7.

Bilanz.

Unternehmungswert und Kapitalbemessung in der Goldmarkbilanz, *Prof. Dr. F. Schmidt*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 3.

Anschaffungswertbilanz und Tageswertbilanz, *Dr. A. Isaac*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 3.

Die Bilanzierung der Pfandbriefe, *E. Schmalenbach* u. *H. Weinreis*. Zeitschr. f. handelswissensch. Forschung 18, 8.

Bilanzfragen. Streiflichter, *R. Jonas*. Das Geschäft, Juli 1924.

Bilanzkritische Betrachtungen, *Prof. Dr. C. Eisfeld*. Wirtschaftsdienst 9, 30.

Gewinn- und Verlustrechnung.

Die Behandlung der Unkosten in der Betriebsbuchhaltung, *Dr. Th. Beste*. Betriebswirtsch. Rundschau 1, 4.

*Das Problem der Werkerhaltung, *Direktor v. Pawlikowski-Cholewa-Blankenburg*. J. H. Pflugbeil, Roßwein. 8°. 15 S.

Buchhaltung.

Reichsbahn und kaufmännische Buchhaltung, *Dr. G. Fischer*. Betriebswirtsch. Rundschau 1, 4.

Eine neue Buchführungsform, eingerichtet für Hochseefischereien (Reederei Akt.-Ges.), *H. Geffers*. Das Geschäft, Juli 1924.

Die Fremdwährungskonten, *Dr. H. Hübner*. Welt des Kaufmanns, August 1924.

Gründung, Finanzierung, Sanierung, Liquidation.

Das fremde Kapital im Unternehmen, *Prof. K. Seidel*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 3.

Die Gründung von Aktiengesellschaften, *Prof. Dr. Kalveram*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 3.

Betriebsführung.

Über wissenschaftliche Betriebsführung (Forts. u. Schluß), *Dr. K. Würth*. Das Geschäft, Juli und August 1924.

Erhöhung der Wirtschaftlichkeit in den Büros durch Verwendung von Rechenmaschinen, *Prof. Dr. Hennig*. Das Geschäft, Juli und August 1924.

Über die Produktionsmethoden Fords, *Dr. C. Koettgen*. Organisation 26, 13 u. 14.

Erhöhung der Produktion durch Verstärkung der Beleuchtung, *Dr. W. Ruffer*. Organisation 26, 13 u. 14.

Wie soll man Karteien ordnen? *A. Lorant*. Organisation 26, 13 u. 14.

Anschlußgleis oder Automobil, *Dipl.-Ing. H. R. Müller*. Organisation 26, 13 u. 14.

Mittel zur Steigerung der Arbeitsfreude, *Dr. A. Klebe*. Organisation 26, 13 u. 14.

Unfallhäufigkeit und persönliche Eigenschaften, *K. A. Tramm*. Werkstattstechnik, Jahrg. 1924, Heft 15.

*Industrielle Psychotechnik, 1. Jahrg. Heft 1/2. J. Springer, Berlin. 8°. 64 S. GM 5.— vierteljährlich.

*Die Rationalisierung des industriellen Produktionsprozesses, *Dr. H. E. Honisch*. L. Bamberg, Greifswald. 8°. 104 S.

Sonstiges.

Privatwirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre (Entgegnung), *Prof. Dr. J. Gruntzel*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 3.

Die deutsche Krise und die sich daraus ergebenden Probleme, *A. Lehner*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 4.

Stellung und Praxis der Betriebsräte in der Betriebsorganisation, *Dr. F. Schomerus*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 4.

Betriebswirtschaft und Arbeitswissenschaft, *Dr. K. Schmaltz* u. *H. Krauß*. Organisation 26, 13 und 14.

Dawes-Gutachten und Goldmarkeröffnungsbilanz, *O. Otto*. Zeitschr. f. Gesellschaftswesen 34, 7.

B. Spezielle Betriebslehre.

Industriebetriebslehre.

Äquivalenzzahlen zur Leistungskontrolle in Textilbetrieben, *Dr. R. Faulenbach*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 4.

Rationalisierung in der Textilindustrie, *B. Quiel*. Organisation 26, 13 und 14.

Ermüdungsbekämpfung bei der industriellen Arbeit, Dipl.-Ing. C. u. J. Gussow. Organisation 26, 13 und 14.
Die Verwaltung des Werkzeugs in der Maschinenfabrik, A. Messerschmidt. Werkstattstechnik, Jahrg. 1924, Heft 15.

Handelsbetriebslehre.

*Der Großhandelsbetrieb im Lichte moderner Organisationstechnik. Organisationsgraphisch dargestellt von G. A. Bergmann. Saartreuhand- u. Organisationsgesellschaft m. b. H. Saarbrücken. GM 3.50.

Bankbetriebslehre.

Eine Bankzwischenbilanz aus dem 1. Kriegsjahr, Dr. Dabritz. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 3.
Das Organisationsbüro im Bankbetrieb, Prof. Dr. Obst. Das Geschäft, August 1924.
Tägliche Kontoauszüge der Bank, F. Neumeyer. Das Geschäft, August 1924.
Die Verwendung der Anker-Registrier- und Buchungsmaschine im Überweisungs-, Scheck- u. Barverkehr einer Girozentrale, K. Thomas. Der Zahlungsverkehr 6, 7.
Vom Schriftgut als Arbeitsmaterial des Bankbetriebes, J. R. Breiter. Der Zahlungsverkehr 6, 7.
Die Grundbuchungen im Bankbetrieb bei Verwendung moderner Büromaschinen, Dr. A. Hempelmann. Bank-Archiv 23, 20.

Versicherungsbetriebslehre.

*Die Widerlegung der am meisten vorkommenden Einwände gegen die Lebensversicherung durch Argumente, O. Rausch. 3. verm. u. verb. Aufl. Vitalis-Verl., München. 8°. 27 S.
*Die Werbetechnik in der Feuerversicherung, R. Rindfleisch. Vitalis-Verl., München. 8°. 30 S.

C. Betriebswirtschaftliche Verkehrslehre.

Güterverkehr.

Zur Frage der Organisation des technischen Ausfuhrhandels, Dr.-Ing. H. F. Mueller. Betriebswirtsch. Rundschau 1, 4.

Kapital-, Kredit-, Wertpapierverkehr.
Zur Frage wucherischer Kreditkonditionen von Banken, Prof. Dr. Sommerfeld. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 3.

Zur Frage der Auslieferungsgebühren, Prof. Dr. W. Prion. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 3.

Geldentwertung und Aktienkurse, Dr. W. Heizmann. Zeitschr. f. handelswissenschaftl. Forschung 18, 8.

*Das Devisentermingeschäft, Dr. J. Vogel. J. Springer, Berlin. 8°. 57 S. GM 2.—.

Nachrichtenverkehr.

Die internationale Organisation des Funkdienstes, Dr. M. Roscher. Wirtschaftsdienst 9, 31.

Sonstiges.

*Elektro-Adreßbuch für Österreich. J. J. Kaindl, Wien 8°. 78 S. öK 90 000.—.

*Zweihundert Ratschläge zum Geldverdienen, Dr. A. Groenewald. Gebr. Paustian, Hamburg. 8°. 64 S. GM 1.20.

II. Volkswirtschaftslehre.

Lehr- und Sammelwerke.

*Gibt es eine exakte Nationalökonomie? Prof. Dr. B. Moll. Akadem. Verlagsges. m. b. H., Leipzig. 8°. 22 S. GM 1.20.

*Die Grundlagen der Weltwirtschaft, Prof. Dr. H. Levy. B. G. Teubner, Leipzig. 8°. 182 S. GM 5.—.

*Bevölkerung, H. Wright. J. Springer, Berlin. 8°. 150 S. GM 3.90.

Wert und Preis.

*Die deutschen Kohlenpreise seit Beginn des Weltkrieges, Dr. P. Krebs. J. Kösel u. F. Pustet, Kempten. 8°. 84 S.

Geld und Währung.

Notgeld, Dr. Deichmann. Sparkasse 1166.

Um die neue deutsche Währung, A. Lansburgh. Die Bank, August 1924.

Betrachtungen über die nordischen Valuten, Prof. Dr. Liefmann. Bank-Archiv 23, 21.

Argentinische Währungsreform, Dr. R. Arzet. Bank-Archiv 23, 21.

Rentenmark, deutsche Wirtschaft und Sachverständigengutachten (III). Eine Entgegnung, Prof. Dr. B. Harms. Wirtschaftsdienst 9, 30 und 31.

Die grandiose Rentenmarkinflation, v. Glasenapp. Wirtschaftsdienst 9, 30.

Die gegenwärtige Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, Dr. A. Heichen. Wirtschaftsdienst 9, 33.

*Die neue deutsche Währung nach dem Dawes-Plan, Dr. Dalberg. C. Hegmann, Berlin. 8°. 61 S. GM 2.—.

*Die deutsche Währungslage, Prof. Dr. C. L. Sachs. Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising. 8°. 64 S.

Kredit.

Funktion und Mechanismus des Kredits in der modernen Volkswirtschaft, Dr. H. Reisser. Bankwissenschaft 1, 10.

Kapital.

Die Kapitalflucht. Das wirtschaftliche Problem, Dr. Wallau. Bankwissenschaft 1, 8.

Urproduktion.

*Die Rohstoffe der Erde, A. Reichwein. Verlag der Frohmannschen Buchh., Jena. 8°. 100 S.

Industrie und Gewerbe.

Zur Notlage der deutschen Industrie. Wirtschaftsdienst 9, 31.

Das Comité des Forges und seine Politik, Dr. S. Wolff. Wirtschaftsdienst 9, 33.

*Die Exportmöglichkeit der deutschen Maschinenindustrie, F. Reuter. J. Springer, Berlin. 8°. 132 S. GM 6.60.

*Über die Industrie der Slowakei, Jahresbericht. S. Steiner, Preßburg (Bratislava). 8°. 140 S.

Handel und Handelspolitik.

Getreidezölle, Dr. R. Bertram. Plutus 21, 14.

Der englisch-amerikanische Gegensatz in der Kautschukversorgung, A. Vagts. Wirtschaftsdienst 9, 31.

Die handels- und zollpolitische Lage in Mitteleuropa, Dr. E. Hantos. Wirtschaftsdienst 9, 31.

Gleitzölle mit zeitlicher Befristung, Prof. Dr. C. v. Tyszká. Wirtschaftsdienst 9, 32.

Die Entwicklung des polnischen Außenhandels. Wirtschaftsdienst 9, 32.

Über den augenblicklichen Stand der deutsch-spanischen Handelsbeziehungen. Deutscher Außenhandel 24, 13 und 14.

Schutzzollsystem? Dr. H. Ehl. Der Deutsche Ökonomist 42, 2095.

*Deutsche Handelspolitik, Prof. Dr. Th. Plaut. B. G. Teubner, Leipzig. 8°. 246 S. GM 5.60.

Bank- und Börsenwesen.

Die Umstellung der Sparkasse in die neuen Verhältnisse, Cremer. Sparkasse 1168.

Die Veränderungen im deutschen Bankgewerbe seit 1914. Sparkasse 1169.

Zur gegenwärtigen Lage der Hypothekenbanken. Sparkasse 1169.

Die Börse (Forts.), Dr. O. Stüllich. Bankwissenschaft 1, 9 und 10.

Spezialbanken, H. Hirschstein. Bank-Archiv 23, 21.

Die Politik der Bank von England, J. M. Keynes. Wirtschaftsdienst 9, 30.

Aus der Geschichte der Preuß. Staatsbanken, Dr. Deichmann. Preuß. Verw.-Blatt Bd. 45, 37.

*Das Bankwesen in Österreich, Dr. E. Scheffer. Burgverlag, Wien. 8°. 408 S.

Verkehrswesen.

Das Eisenbahnproblem im Sachverständigengutachten.

Der Deutsche Ökonomist 42, 2095.

*Die Güterwagen der Deutschen Reichsbahn, ihre Bauart, Bestellung und Verwendung. VDJ-Verlag, Berlin. 8°. 16 S. GM 1.—.

Soziologie, Sozialismus und Sozialpolitik.

*Die Entwicklung des Sozialismus zur Wissenschaft und Tat, F. Engels u. K. Radek. Vereinigung internat. Verl.-Anst. G. m. b. H., Berlin. 8°. 90 S.

*Wege zur Gemeinschaft, Franz Oppenheimer. Hochschulbuchhandlung M. Hueber, München. 8°. 513 S. GM 10.—.

*Industrie und Sozialpolitik. Das sozialpolitische Programm der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, E. v. Borsig. Fr. Zillesen, Berlin. 8°. 50 S. GM —.75.

*Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre, M. Scheler. III. Halbband: Arbeits- und Bevölkerungsproblem. Der Neue Geist-Verlag, Leipzig. 8°. 173 S.

*Eine Einführung in die sozialistische Gedankenwelt, H. Hackmack. 3. Aufl. Arbeiterjugend-Verl., Berlin. 8°. 32 S. GM —.30.

Sonstiges.

Zeitgemäße Fragen der Erwerbslosenfürsorge, Dr. Diejenbach. Preuß. Verw.-Blatt Bd. 45, 35.

Wohnungsbau und Steuerpolitik, Dr. May. Preuß. Verw.-Blatt Bd. 45, 36.

*Was nun weiter? Ein Ausblick und Wegweiser in die Zukunft der deutschen Wirtschaft, C. A. Nietzsche. Helingsche Verlagsanst., G. m. b. H., Dresden 8°. 104 S. GM 3.—.

*Das Reparationsproblem, die Gewerkschaften und die Arbeiterklasse. 8°. 54 S. GM —.30.

*Inhalt und Tragweite der von den Sachverständigen der Reg.-Kommission erstatteten Gutachten, Dr. G. Solmsen. Walter de Gruyter, Berlin. 8°. 66 S.

*Wirtschaft und Kultur, E. Lammers. Otto Elsner Verlagsges. m. b. H., Berlin. 8°. 32 S. GM 1.—.

*Grundlagen und Kritik des Reparations-Gutachtens, Dr. E. Respondek. C. Heymann, Berlin. 8°. 77 S.

*La crise de chômage 1920—23, Bureau International du Travail, Genève. Dr. H. Preiß, Berlin. 8°. 115 S. GM 2.80.

*Die Wirtschaftskrise und ihre Überwindung, Dr. L. Goldwasser. Franz Vahlen, Berlin.

*Verzeichnis der ausl. Konsuln im Deutschen Reich. S. Mittler u. Sohn, Berlin. 8°. 52 S.

III. Rechtslehre.

Bürgerliches Recht.

Das Grundbuche mit praktischen Beispielen (Forts.), Dr. A. Brand. Bankwissenschaft 1, 9 und 10.

Geltendmachung von Schadenersatzansprüchen im fremden Interesse, Dr. E. Dahl. Bank-Archiv 23, 21.

*Entwertung und Aufwertung, Prof. Dr. A. Langen. L. Bamberg, Greifswald. 8°. 48 S.

*Aufwertung, öffentliche Anleihen, Dr. H. Stenger. Bayr. Kommunalchriften-Verlag, München. 8°. 119 S. GM 2.20.

*Das Bürgerliche Gesetzbuch, kurz gefaßt, durch zahlreiche Beispiele erläutert, in Frage und Antwort dargestellt, K. Maß. Kameradschaft, Verlagsges. m. b. H., Berlin. 8°. 167 S.

*Vorbegriffe der Rechtskunde, 3. verb. Aufl., K. Maß. Kameradschaft, Verlagsges. m. b. H., Berlin. 8°. 144 S.

*Das Valorisationsproblem in der Gesetzgebung und Rechtsprechung Mitteleuropas, Dr. K. Wahle. Nikola-Verl., München. 8°. 284 S. GM 4.50.

Handelsrecht.

Das erste Gutachten des ständigen Schiedsgerichts für Goldbilanz-Streitigkeiten bei der Industrie- und Handelskammer zu Berlin (offene Handelsgesellsch.). Betriebswirtsch. Rundschau 1, 4.

Die Neuregelung der Kapitalkonten von Gesellschaftern einer offenen Handelsgesellschaft in der Goldbilanz. Betriebswirtsch. Rundschau 1, 4.

Die Kapitalkonten der offenen Handelsgesellschaft in der Goldmarkeröffnungsbilanz, Dr. Delbrück. Bank-Archiv 23, 21.

Weitere Besonderheiten des Handelsrechts, A. Freymuth. Bankwissenschaft 1, 9.

Reform des Aktienrechts, Dr. G. Ratjen. Bank-Archiv 23, 20.

Die Rechtsfähigkeit der offenen Handelsgesellschaft bei den Verkehrssteuern, Reichsfinanzrat Ott. Bank-Archiv 23, 20.

Die Anfechtung stiller Reserven bei der Goldmarkeröffnungsbilanz, Dr. M. Leo. Wirtschaftsdienst 9, 32.

Reformvorschläge, die unser Aktiengesetz betreffen. Zeitschr. für A.-G. und G. m. b. H. 31, 11 und 12.

Fristen im Aktienrecht, D. F. Goldschmidt II. Zeitschr. f. Gesellschaftswesen 34, 7.

Der Verkauf deutscher Aktien gegen Valuta, Dr. W. Koepfel. Zeitschr. f. Gesellschaftswesen 34, 7.

Die Goldumstellung der Vorzugsaktien nach den Bestimmungen der Goldbilanzierungsverordnung, Dr. R. Leopold. Zeitschr. f. Gesellschaftswesen 34, 7.

Abgestuftes Stimmrecht der Aufsichtsratsmitglieder, Dr. A. Jacusiel. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 13.

Die Haftung der Eisenbahn für die Post, Dr. Seuchpihl. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 13.

Die Anfechtung von Generalversammlungsbeschlüssen über Goldmarkbilanzen und Umstellungen von A.-G. Dr. Huech. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 14.

Die Anfechtung von Generalversammlungsbeschlüssen durch den Vorstand und durch die einzelnen Vorstandsmitglieder, Dr. F. Goldschmidt II. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 14.

*Die Goldmarkeröffnungsbilanz, Dr. Pick u. K. Schlör. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 238 S.

*Wie gründet man eine G. m. b. H.? Dr. G. Senftner, vollst. neu bearbeitet von Dr. O. Veiel. 9. Aufl. Muthsche Verlagsbuchhandl., Stuttgart. 8°. 47 S. GM 1.30.

*Die Verschmelzung (Fusion) von A.-G. nach schweiz. Recht, Dr. F. Fick. Art. Inst. Orell Füllli, Zürich. 8°. 69 S. GM 2.80.

Gewerbe- und Arbeitsrecht.

Arbeitsrechtliche Momente der Diebstahlsbekämpfung, F. Goerrig. Werkstattstechnik, Jahrg. 1924, Heft 15.

*Die Entlassung der Arbeiter und Angestellten nach neuestem Recht, P. Wölbling, Dr. H. Neubauer. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 118 S.

Dawes-Gutachten und internationale Arbeitsgesetzgebung, M. Schippel. Sozialist. Monatshefte 30, 61.

*Internationales Arbeitsrecht, Dr. H. T. v. Tilly. Sammlung Götschen 882. GM 1.25.

Wechsel- und Scheckrecht.

Wechselrecht, Dr. K. Becker. Bankwissenschaft 1, 9 und 10.

Konkursrecht.

Der Konkurs (Forts.), Dr. Th. Wolff. Bankwissenschaft 1, 9 und 10.

Rechtliche Stellung von Bankier und Effektengläubiger im Konkurs, F. Rump. Der Zahlungsverkehr 6, 7.

Urheberrecht.

*Urheberrecht und gewerblich. Schutzrechte (einschl. des Patentrechts), Prof. Dr. H. Hoeniger. J. Bensheimer, Mannheim. Kl.-8°. 214 S. GM 3.50.

Steuerrecht.

*Vermögenssteuer, Oberregierungsrat Gaede. 3. Aufl. Hof- und Waisenhausbuchdruckerei Cassel. 8°. 91 S. GM 1.90.

*Grundriß des Umsatzsteuerrechts, Dr. Fischer. 2. Aufl. Hof- und Waisenhausbuchdruckerei Cassel. 8°. 140 S. GM 2.—.

- *Die Steuern der Unternehmung, *Dr. H. Gerwig*. W. Langguth, Eblingen a. N. 8°. 199 S. GM. 3.—.
- *Reichsabgabenordnung in der neuesten Fassung mit ausführlichem Sachregister. Hof- und Waisenhausbuchdruckerei Cassel. 8°. 148 S. GM. 3.—.
- *Kommentar zur 3. Steuernotverordnung, 3. Heft: Geldwertausgleich zugunsten des Reichs (Obligationensteuer) und die Bewertung von Reichsmarkforderungen und -Schulden bei der Aufwertung von Vermögens-, Erbschafts- und anderen Steuern, *Dr. E. Pape*. Otto Liebmann, Berlin. 8°. 67 S. GM. 2.30.
- *Steuerrecht, Prof. *Dr. A. Hensel*. J. Springer, Berlin. 8°. 224 S. GM. 9.60.
- *Soergels Jahrbuch des Reichssteuerrechts. Rechtsprechung und Rechtslehre des Jahres 1923, *Dr. G. Schmauser* u. *Dr. Hs. Th. Soergel*. W. Kohlhammer, Stuttgart. 8°. 128 S. GM. 3.—.
- *Handbuch des Reichssteuerrechts, *Dr. G. Strutz*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 1125 S.

Zivilprozeßrecht.

- *Was man von der neuen Prozeß-Verordnung wissen muß. Wegweiser für Laien, *Dr. E. Volkmar* u. *Dr. E. Schubart*. C. Heymann, Berlin. 8°. 32 S. GM. 1.—.

Staats- und Verwaltungsrecht.

- *Die alte und die neue Reichsverfassung, Prof. *Dr. Ph. Zorn*. Kameradschaft, Verlagsges. m. b. H., Berlin. 8°. 102 S. GM. —.90.

Strafrecht.

- Die Kapitalflucht. Die Entwicklung der deutschen Kapitalfluchtgesetzgebung und der jetzige Rechtszustand, *Dr. Wallau*. Bankwirtschaft 1, 9 und 10.
- Diebstahl und Unterschlagung (Schluß), *Dr. Boven-siepen*. Bankwissenschaft 1, 9.

Internationales Recht.

- Die Schiedsklausel in privatrechtlichen Verträgen des internationalen Verkehrs, Prof. *Dr. A. Mendelssohn-Bartholdy*. Wirtschaftsdienst 9, 31.
- Die gefährdete Rheinschiffahrtsakte, Prof. *Dr. R. Henning*. Wirtschaftsdienst 9, 32.

Rechtsprechung.

- Neue Entscheidungen des Reichsgerichts zum Preistreiberstreitrecht, *Dr. R. Wassermann*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 3.
- Zur Frage des wichtigen Kündigungsgrundes nach § 8 der Kartellordnung. Entscheidung des Kartellgerichts vom 17. 5. 24. Zeitschr. f. Gesellschaftswesen 34, 7.
- Haben Betriebsratsmitglieder, die in den Aufsichtsrat einer A.-G. entsandt sind, Anspruch auf Zulassung zu den Generalversammlungen? Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 13.
- Zum Begriff des Schadens. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 14.
- Leistungsverzug. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 14.
- Hat die Bank das Recht, Frankenbeträge zu jeder beliebigen Zeit dem Markkonto des Kunden zu belasten? Der Zahlungsverkehr 6, 7 (Frankf. Zeitung Nr. 387 v. 24. 5. 24).
- Berechnung eines in ausl. Währung geltend gemachten Schadenersatzes wegen Nichterfüllung. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 14.
- Über Aufwertung des Kaufpreises. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 14.
- Über den Begriff „Neugründungen“ in der Verordnung über Goldbilanzen. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 14.
- *Warneyers Jahrbuch der Entscheidungen, 22. Jahrg. 1923, *Dr. Warneyer* u. *Dr. Koppe*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 307 S.

Gerichtsverfassung.

- *Die Zuständigkeitsgebiete des Reichswirtschaftsgerichts und des Kartellgerichts, *Dr. H. Klinger*. 3. völlig umgearb. Aufl. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 155 S. GM. 5.—.

Sonstiges.

- Die Neuregelung des Genossenschaftsregisters, *Dr. K. Hildebrand*. Staats- u. Selbstverwaltung 5, 19 u. 20.
- *Die Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkurses, *Dr. A. Wiernszowski*. G. A. Glöckner, Leipzig. 8°. 52 S. GM. 1.20.
- *Das Kartellaufsichtsgesetz, *Dr. H. Friedländer*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 286 S. GM. 6.—.
- *Kartell- u. Konzernrecht, *Dr. G. A. Delbanco*. A. Schmidt, Bonn. 8°. 35 S. GM. 2.—.

IV. Statistik.

Produktions- und Konsumtionsstatistik.

- Weltbaumwollernte und Weltbaumwollverbrauch im Jahre 1922/23. Wirtsch. u. Stat. 4, 14.
- Die Kautschukgewinnung der Welt im Jahre 1923. Wirtsch. u. Stat. 4, 13.

Handels- und Verkehrsstatistik.

- Schiffsverkehr wichtiger Häfen des In- und Auslandes im Jahre 1923. Wirtsch. u. Stat. 4, 14.
- Die Binnenschiffahrtsfrachtsätze in den Jahren 1923 und 1924. Wirtsch. u. Stat. 4, 14.
- Deutschlands Bezugs- und Absatzländer im 1. Vierteljahr 1924. Wirtsch. u. Stat. 4, 13.
- Englands Außenhandel im Jahre 1923. Deutscher Außenhandel 24, 13 und 14.

Preis- und Lohnstatistik.

- Arbeitslöhne, Arbeitszeit und Arbeitsmarkt in Deutschland. Wirtschaftsdienst 9, 33.
- Die Preisentwicklung der Nahrungsmittel nach der Stabilisierung. Wirtsch. u. Stat. 4, 14.
- Lebenshaltungskosten im 2. Vierteljahr 1924. Wirtsch. u. Stat. 4, 13.
- Entwicklung der Häute- und Lederpreise seit der Stabilisierung. Wirtsch. u. Stat. 4, 13.
- Großhandelspreise im Ausland. Wirtsch. u. Stat. 4, 13.
- Arbeitslöhne im Ausland. Wirtsch. u. Stat. 4, 13.

Geld- und Finanzstatistik.

- Finanzstatistik von Großbritannien und Irland. Wirtschaftsdienst 9, 30.
- Geldmarkt Januar bis Juni 1924. Wirtschaftsdienst 9, 31.
- Kapitalmarkt Januar bis Juni 1924. Wirtschaftsdienst 9, 32.
- Zur Frage der interalliierten Schulden. Wirtschaftsdienst 9, 31.
- Die Lage der Staatsfinanzen in Frankreich, *Dr. S. Wolff*. Wirtschaftsdienst 9, 31.
- Finanzstatistik Frankreichs. Wirtschaftsdienst 9, 32.
- Die Einnahmen im Reichshaushaltsplan. Wirtschaftsdienst 9, 32.
- Die Entwicklung der Reichsfinanzen seit Jahresbeginn. Wirtschaftsdienst 9, 33.
- Kursentwicklung der Festwertanleihe im ersten Halbjahr 1924. Wirtsch. u. Stat. 4, 14.
- Saisonschwankungen europäischer Valuten. Wirtsch. u. Stat. 4, 13.

Sonstige Statistiken.

- Die Statistik der Gründungstätigkeit im Deutschen Reiche und ihr Ergebnis im 1. Halbjahr 1924. Wirtsch. u. Stat. 4, 14.
- *Statistisches Jahrbuch für die Republik Österreich. IV. Jahrg. 8°. 154 S.

V. Finanzwissenschaft.

Allgemeines.

- Le système financier de Law (fin). Schweiz. handelswissenschaftl. Zeitschr. 18, 7 und 8.
- Die Finanzreformprogramme des Bundesrates, *Dr. V. Laepple*. Schweiz. handelswissenschaftl. Zeitschr. 18, 6, 7 und 8.

- *Probleme der Finanzwissenschaft, Prof. Dr. B. Moll. Akad. Verl.-Ges. m. b. H., Leipzig. 8°. 173 S. GM 7.—.
- *Hamburgs Finanzen von 1914—1924, Dr. J. Brandt. L. Friederichsen & Co., Hamburg. 8°. 94 S. GM 3.—.

Anleihen.

Die Aufwertung der öffentlichen Anleihen, Dr. R. Lewinsohn. Plutus 21, 13.

Steuern.

Die Kritik des Dawes-Gutachtens am deutschen Steuersystem, Prof. Dr. Bühler. Wirtschaftsdienst 9, 32 und 33.

VI. Wirtschaftsgeschichte.

- *Brasilien, ein Land der Zukunft, H. Schüler. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 8°. 257 S.
- *Von Peking nach Moskau, Sven Hedin. F. A. Brockhaus, Leipzig. 8°. 321 S.

VII. Wirtschaftsgeographie.

- *Das niederländische Versicherungswesen, A. F. Breenbeek. 2. verm. Aufl. 8°. 90 S.
- *Das Versicherungswesen an der Amsterdamer und Rotterdamer Börse, A. F. Breenbeek. 8°. 72 S. Internationale Verlagsbuchh. „Messis“, Amsterdam.

VIII. Genossenschaften.

- Der gegenwärtige Stand in der Frage der Boykottierung der Genossenschaften durch Kartelle und Syndikate. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 31.
- Die genossenschaftliche Kreditorganisation der Landwirtschaft. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 33.
- *Grundsätzliche und praktische Probleme der Konsumvereinsbewegung, K. Erlinger. Allg. Genossenschaftsverl., Berlin. 8°. 28 S.
- *Die Genossenschaft im Klassenkampf. Informations-Bulletin der Kooperativsektion der Kommunistischen Internationale. Heft 1—5. Allg. Genossenschaftsverlag, Berlin.

IX. Kaufmännisches Unterrichtswesen.

Allgemeines.

Die Vermittlung einer allgemeinen Bildung durch den Handelsschulunterricht, W. Wick. Schweiz. handelswissenschaftl. Zeitschr. 18, 7 und 8.

Rechnen.

- *Maß- und Gewichtskunde aller Staaten der Erde, O. Lato. A. O. Paul, Leipzig. Miniatur-Bibliothek. 40 S.
- *Wieviel Goldmark sind X Dollar, Schweizer-Francs, holl. Gulden, engl. Schillings und Pence? F. Weniger, Liegnitz, Raupachstr. 19. GM —.25.
- *Rechenbuch für Beamtenschulen bei der Schutzpolizei, der Reichswehr und den Kommunalverwaltungen, O. Platz u. H. Schreck. Gebr. Gerstenberg, Hildesheim. 8°. 176 S. GM 1.—.
- *Antwortheft dazu. 8°. 89 S. GM —.50.

Buchführung.

- *Der Systemaufbau und die Formen der doppelten Buchhaltung, O. Platz u. H. Schreck, Schulleiter der Polizeiberufsschulen. Gebr. Gerstenberg, Hildesheim. 8°. 103 S. GM 6.—.
- *50 Übungen hiezu. 8°. 40 S. GM 1.50.

Sprachen.

- *Großbritannien, ein engl. Lesebuch, A. Sander u. A. Cliffe. 5. Aufl. M. Diesterweg, Frankfurt a. M. 8°. 109 S. GM 1.45.
- *Wortkunde zu Großbritannien, A. Sander. 4. Aufl. 8°. 27 S. GM —.48.
- *Deutsch-englische Handelskorrespondenz, Deutsch-Englisch, Carl Förster u. Honoré Maucher. 6. Aufl. Neufeld & Henius, Berlin. 8°. 676 S. GM 8.—.
- *Un drame au bord de la mer, H. de Balzac, annoté par Dr. L. Bertholdt. M. Diesterweg, Frankf. a. M. 8°. 24 S.
- *Ausgewählte spanische Literatur, Prof. Dr. S. Gräfenberg. 3. veränd. u. erw. Aufl. von Prof. W. Zirkel. Otto Holtz's Nachf., Leipzig. 8°. 250 S. GM 3.60.

Bürgerkunde.

- *Grundriß der Bürgerkunde mit bes. Berücksichtigung des Steuerwesens, Dr. H. Nowak. Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., Wien. 8°. 49 S.
- *Deutsche Staatsbürgerkunde für höhere Schulen, Dr. J. Kisters. H. Schöningh, Münster i. Westf. 8°. 48 S. GM —.75.

Kurzschrift.

- *Taschenkalender für stenographierende Schüler 1924/1925. Heckners Verl., Wolfenbüttel. Kl.-8°. 256 S. GM 1.50.

Methodik der Unterrichtsfächer.

- Neue Wege im Buchhaltungsunterricht, Dr. J. Wegmann. Schweiz. handelswissenschaftl. Zeitschr. 18, 7 und 8.
- Zur Methodik des engl. Unterrichts in der höheren Handelsschule, W. Leutz. Deutsche Handelsschulwarte 4, 14 und 15.
- *Methodisches Lehrbuch des Maschinenschreibens an Fachschulen, Prof. St. J. Tropper. P. Sollor's Nachf., Reichenberg. Gr.-4°. 80 S. Kc 26.40.

X. Staat und Politik.

- *Richard Cobden und das Manchestertum, Bd. 10, Klassiker der Politik, C. Brinkmann. R. Hobbing, Berlin. 8°. 211 S. GM 8.—.
- *Vom III. zum IV. Weltkongreß der kommunistischen Jugendinternationale. Verl. der Jugendinternationale, Berlin-Schöneberg. 8°. 76 S.
- *Katholische Revolution, F. Schreyvogel. Der Neue Geist-Verlag, Leipzig. 8°. 39 S. GM 2.40.

Mitteilungen des Verlags.

Dieser Nummer fügt C. E. Poeschel Verlag in Stuttgart einen Prospekt bei, der einen interessanten Überblick über die bedeutendsten Werke dieses Verlages gibt. Ferner legen Prospekte bei: Rikola Verlag in Wien und Verlag für Wirtschaft und Verkehr in Stuttgart. Wir empfehlen alle drei Prospekte der dringenden Beachtung unserer Leser.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Stuttgart, Calwer Straße 18, zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich im Umfange von 32 Quartseiten. BEZUGSPREIS durch den Buchhandel, die Post oder vom Verlag vierteljährlich Goldmark 4.—. ANZEIGEN-ANNAHME durch die Annoncenbüros und C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Calwer Straße 18. Postscheckkonto C. E. Poeschel Verlag Stuttgart Nr. 14700.

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART

FOR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: DR. ALFRED DRUCKENMÖLLER, STUTTGART; IN ÖSTERREICH UND UNGARN: HOFRAT ANTON SCHMID, PROREKTOR DER HOCHSCHULE FÜR WELTHANDEL, PROFESSOR AN DER KONSULAR-AKADEMIE UND HONORARDOZENT AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH UND UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK DER J. B. METZLERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN STUTTGART, CALWER STRASSE 17.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

Prof. Dr. H. NICKLISCH, Berlin; Reg.Rat Prof. Dr. GEORG OBST, Breslau;

Geh. Justizrat Prof. Dr. EDUARD HEILFRON, Berlin; Prof. Dr. ERNST PAPE, Jena; Prof. Dr. WILLI PRION, Köln; Hofrat Prof. A. SCHMID, Wien; Prof. Dr. RUD. SEYFFERT, Köln; Prof. Dr. FELIX WERNER, München.

HEFT 7

STUTTGART · OKTOBER 1924

17. JAHRG.

Überblick.

Während des Monats August stand die deutsche Wirtschaft vollkommen unter dem Eindruck der Londoner Verhandlungen und der Verhandlungen des Deutschen Reichstages. Daraus ergab sich größte Zurückhaltung, die, verstärkt durch die anhaltende Kreditnot, eine Belebung der tief daniederliegenden Wirtschaft nicht aufkommen ließ.

Nach den Berichten preußischer Handelskammern läßt sich für die einzelnen Wirtschaftsgebiete folgendes Bild entwerfen: der Ruhrbergbau hat fortgesetzt um den Absatz seiner Produkte zu kämpfen. An der hohen Zahl der Feierschichten sind die Auswirkungen der Absatzschwierigkeiten am besten zu erkennen. In über 550 Fällen mußten über 740 000 Feierschichten eingelegt werden. Das bedeutet einen Förderungsausfall von schätzungsweise 650 000 t und einen Lohnausfall von fast 5 Millionen Mark. Die deutsch-erschlesische Steinkohlenförderung blieb im Berichtsmonat von Störungen verschont; sie wird ca. 940 000 t betragen. Auch hier waren die Absatzmöglichkeiten gering. In Mitteldeutschland ließ die Nachfrage nach Rohbraunkohlen und Briketts nach wie vor zu wünschen übrig. Auf dem rheinischen Braunkohlenmarkt ist im Laufe des Berichtsmonats eine weitere Besserung eingetreten, und zwar in erster Linie durch Steigerung des Hausbrandversandes. Im Sieger Eisenerzbergbau arbeiten nur noch wenige Gruben, da im August noch weitere Hochöfen gedämpft worden sind. Die Lage der Kaliindustrie hat sich weiterhin gebessert. Der Absatz hat zugenommen, so daß ungefähr $\frac{4}{5}$ des Durchschnittssatzes erreicht wurden. Frachtraumschwierigkeiten, die den Aus-

landabsatz verschiedentlich behinderten, konnten überwunden werden. Die Eröffnung eines größeren Kredits für das Kalisyndikat von Seiten Amerikas für erst später auszuführende Lieferungen verspricht eine andauernde Besserung. Die Preiserhöhung der landwirtschaftlichen Produkte, sowie das Übereinkommen zwischen der deutschen und elsässischen Kaliindustrie hinsichtlich des amerikanischen Absatzes dürften weiterhin Gründe für eine anhaltende Belebung sein.

Die Lage der eisenverarbeitenden Industrien hat sich gegenüber dem Vormonat wenig geändert. Wenn auch auf dem Inlandmarkt in einzelnen Artikeln der Kleineisenindustrie eine rege Nachfrage zu erkennen war, so genügte dieses nicht im entferntesten, um die Betriebseinschränkungen rückgängig zu machen. Das Auslandsgeschäft bestand lediglich in einigen Aufträgen gezogener Drähte. Die Lage der erschlesischen Eisenindustrie hat sich weiter verschlechtert. Von 15 Hochöfen sind nur noch vier unter Feuer. Von einer ähnlich schlechten Lage berichten der Lokomotivbau und die Zweige der Maschinenbauindustrie.

Nach Berichten aus der elektrotechnischen und der chemischen Industrie hat sich die Lage in diesen beiden Wirtschaftszweigen nicht gebessert. Abgesehen von wenigen Aufträgen an Großkraftmaschinen war der Auftragbestand in der Elektroindustrie gering. Der Auslandabsatz in der chemischen Industrie, besonders der Farbindustrie war durch die Einfuhrerschwerungen Japans bedeutend gehemmt. Während die Düngemittelproduktion einen regelmäßigen Verlauf nahm, wurde der Absatz in der Filmfabrikation schwieriger. Guter

Geschäftsgang herrschte in der Aluminiumindustrie. Dagegen verschlechterte sich der Geschäftsgang in der chemischen Präparateindustrie.

Abgesehen vom besetzten Gebiet ist eine Belebung des Baumarktes und der damit zusammenhängenden Industriezweige zu verzeichnen, nachdem die Kommunen Hypotheken aus den Erträgen der Mietzinssteuer gegeben haben. In der Sägeindustrie ist durch den Eulenfraß, der in der Mark Brandenburg, in Pommern, in Schlesien und Ostpreußen große Waldungen befallen hat, eine starke Unsicherheit eingetreten, da noch nicht feststeht, wieviel von den befallenen Flächen zum Abtrieb kommen müssen. Andauernde Preisunterbietungen im Inland wie im Ausland haben die Krise der Papierindustrie verschärft. Die Werke haben weitere Betriebseinschränkungen vornehmen müssen.

In den Zweigen der Bekleidungsindustrie zeigte sich eine merkliche Besserung der Geschäftslage. Aus den westlichen Staaten Europas war eine Zunahme der Nachfrage nach allen Wollarten festzustellen. Das Preisniveau hat sich gehoben. Ähnlich gestaltete sich die Lage der Tuchindustrie, wie auch der Strick- und Wirkwarenindustrie. Aus den Bezirken der westdeutschen Leinenindustrie werden Anzeichen einer leichten Entspannung gemeldet. In der Konfektionsindustrie ist die Stagnation einer allgemeinen Belebung gewichen. Geklagt wird über unbefriedigende Preise, besonders mit Rücksicht darauf, daß die Textilrohstoffe bereits wieder eine steigende Tendenz auf dem Weltmarkt aufweisen.

Die Zweige der Nahrungs- und Genußmittelindustrie zeigten gegenüber dem Vormonat ein lebhafteres Aussehen. Wenn auch auf die Brauindustrie das Anziehen der Rohstoffpreise, wie auch eine Erhöhung der Gehälter der Angestellten einwirkte, entwickelte sich der Absatz befriedigend. Auch in der Margarineindustrie war der Geschäftsgang im Berichtsmonat lebhafter als im Vormonat. Die größeren Werke haben sich seit einiger Zeit mehr der Produktion feiner Marken in Vorkriegsqualität zugewendet, was sichtlich zur Förderung des Absatzes beigetragen hat. Erheblich besserte sich die Geschäftslage der Mühlenindustrie. Die Freigabe der Getreideausfuhr hob die Preise für inländische Getreidesorten und führte auch den heimischen Mühlen Getreide zu. Die Mehlpriese stiegen unbedeutend. Dabei war der Absatz rege.

Der Seeverkehr des Emdener Hafens belebte sich erst gegen Ende des Monats. Die Einfuhr von Erz aus Schweden und Kanada war nicht unerheblich größer als im Vormonat. Die Kohlenausfuhr hat sich günstig entwickelt. Der Verkehr auf den großen westdeutschen Kanälen war etwas lebhafter. Die Schifffahrt auf dem Rhein war verhältnismäßig befriedigend, ohne daß es zu einer spürbaren Belebung des Verfrachtungs- und Schleppgeschäftes gekommen wäre. Die Mainschiffahrt oberhalb Frankfurts konnte wieder aufgenommen werden. Der Kohlenversand nach Holland war lebhaft. Dagegen wurden die Erzankäufe in Rotterdam geringer.

Ein getreues Abbild der verschiedenen Wirtschaftslagen in den einzelnen Industriezweigen boten die Verhältnisse auf den verschiedenen Rohstoffmärkten. Während auf dem Schrott- und Metallmarkt ein äußerst schleppendes Geschäft zu verzeichnen war und Preisveränderungen sich im Rahmen der Weltmarktpreise bewegten, zeigte der Woll- und Baumwollmarkt ein lebhaftes Aussehen. Die sehr feste Tendenz des Zuckermarktes wie auch des Getreide- und Mehlmarktes hielt fast während des ganzen Berichtsmonats an. Infolge der Einfuhr von Auslandzucker gingen die Preise allmählich zurück, während die Tendenz steigender Preise auf dem Getreidemarkt anhielt.

Johann Friedrich Schär †.

Ein arbeits- und erfolgreiches Leben ist vollendet. Joh. Friedrich Schär ist am 25. September in Freidorf bei Basel verschieden.

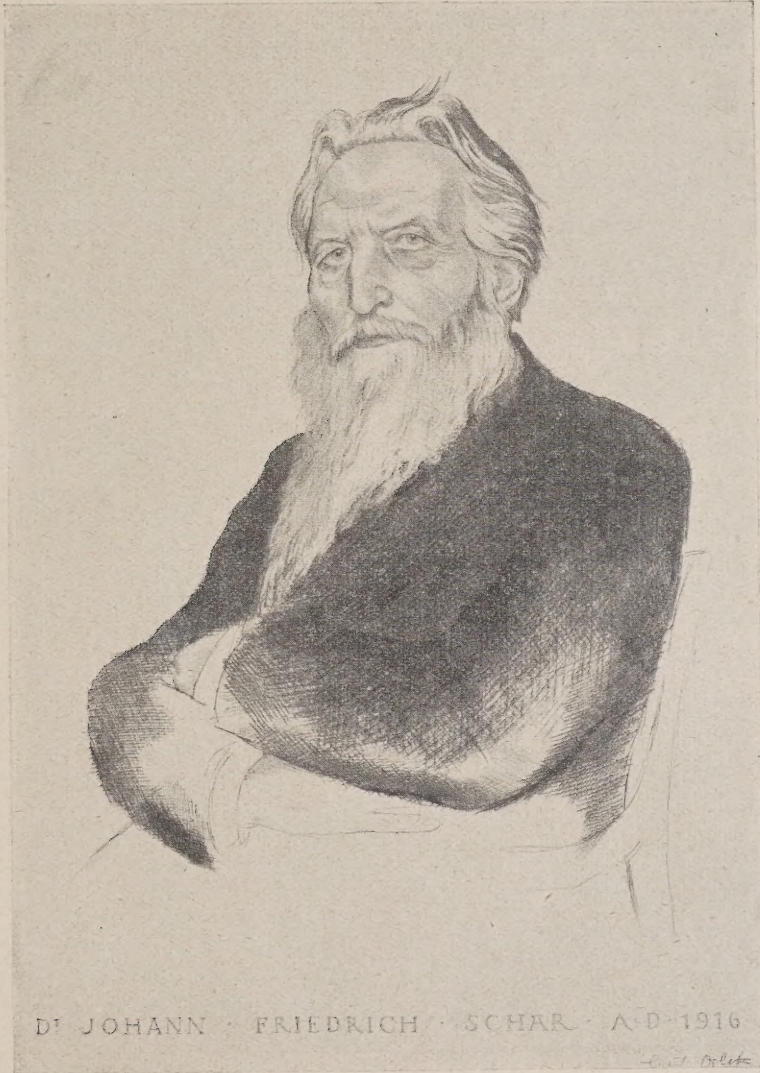
Schär, geboren 1846 in Ursellen, wurde im Seminar zu Münchenbuchsee zum Lehrer ausgebildet. Schon früh aber trieb es ihn auch zu Studien in Verbindung mit der Universität. 1865 war er als Lehrer an der Volksschule Wattenwil tätig. 1867 machte er das Gymnasiallehrer-Examen. Hierauf wurde er Seminarlehrer in Bern für Mathematik, Physik und Chemie. 1870 begann er, den erworbenen Lebensgrundlagen neue hinzuzufügen: er trat in das kaufmännische Leben ein. Zunächst betätigte er sich als selbständiger Exportkaufmann und wurde später Direktor der Assoziation schweizerischer Käseexporteure. Nebenher beteiligte er sich an einer Papierfabrik. Der Pädagoge in ihm blieb aber stärker als der Kaufmann. 1880 finden wir ihn als Direktor der Höheren Töchterschule Biel, dann als Lehrer der Handelswissenschaften an der Oberrealschule Basel. Diese Stellung war das äußere Zeichen dafür, daß er aus dem Bildungsgut verschiedenster Art, das er gewonnen, sich innerlich vereinheitlichend, die Grundlage errungen, auf die sein Leben sich aufbauen ließ. 1903 wurde er ordentlicher Professor für Handelswissenschaften an der Universität Zürich und damit ein Exponent für den Aufstieg der Wissensgebiete, aus denen sich im Laufe der letzten 25 Jahre die Betriebswirtschaftslehre entwickelt hat.

In Deutschland vollzog sich die zuletzt erwähnte Entwicklung zunächst in besonderen Hochschulen. Der Gründung der Leipziger Handelshochschule folgten die in Köln, Frankfurt und Berlin. Diese mit großer Kraft sich vollziehende Bewegung zog bei der Gründung der Berliner Hochschule auch Schär in ihren Bann. Schon 60jährig folgte er 1906 dem Rufe auf einen Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre in Berlin. Mit großer Kraft und vollem Erfolge nahm er die Aufgaben seines neuen Wirkungskreises auf. Bewundernswürdig war dabei auch die Fähigkeit, anders geartete örtliche und Landesverhältnisse zu meistern. Das Vertrauen seiner Kollegen berief den Vielbewährten für eine der Kriegsperioden zum Rektor der Hochschule.

1919 schied er aus seinem Berliner Amt und aus Berlin, um an seinem Lebensabend in seiner schweizerischen Heimat zu sein. Aber Schär, der ein ganzes Leben rastlos tätig war, waren Abend und Feierabend nicht gleichbedeutend. Unermüdlich setzte er seine wissenschaftliche Tätigkeit fort. Noch in letzter Zeit vor seinem Tode beteiligte er sich auch an der Gründung einer neuen Zeitschrift, nicht etwa als stiller Teilhaber, sondern als tätiges Mit-

glied der Herausgeber- und Mitarbeiterschaft. Der Abend hat „Papa Schär“ auch Sorgen gebracht: die Inflation in Deutschland nahm seiner Pension ihren Wert. Schär aber klagte nicht, sondern ging ans Werk, sich in der Schweiz neues Einkommen zu schaffen.

Und nun ist der Tod gekommen und hat dem unermüdlichen Vollender die Feder sanft aus der Hand genommen und ihn als Vollendeten auf das Totenbett gelegt.



Dem äußeren Lebensbild nun das innere hinzuzufügen, ist bei der Bedeutung des Verstorbenen auf beschränktem Raum nicht möglich. Das Wichtigste aber sei anzudeuten versucht. Bei der Betrachtung fällt zuerst die menschliche Seite seines Wirkens ins Auge. Der bezeichnendste Ausdruck dafür ist „Vater“. Die Studenten haben ihn deshalb „Papa Schär“ genannt. Seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist ein starkes zähes Mitgehen mit den Ereignissen im wirtschaftlichen Leben eigen. Bei seinem Alter ist es bewundernswürdig, wie selbst die letzten Ereignisse ihn beschäftigten und wie er nicht ruhte,

bis das Geheimnis sich seinen Augen offenbart und er es klar formuliert hatte. Gerade diese Tätigkeit hat er selbst im Ruhestande fortgesetzt. Der Inhalt seiner Forschertätigkeit liegt hauptsächlich auf dem Gebiet der allgemeinen Betriebswirtschaftslehre, dem des Handels und dem des Genossenschaftswesens. Auch die Betriebslehre der Banken und der industriellen Unternehmungen hat er führend gefördert, doch tritt seine Tätigkeit in diesem Bereich etwas hinter jene zurück. Dieser Rhythmus seiner umfassenden Forscherarbeit stimmt merkwürdig genau mit dem Aufbau seines Lebens überein. Es sei hier

zur Begründung auf die Art der Erfahrungen zurückgewiesen, die er in verantwortlicher kaufmännischer Tätigkeit sammeln konnte.

Als Lehrer hat Schär auf seine Studenten außerordentlich stark gewirkt. Immer wieder trifft man auf begeistertem Erinnern bei Personen, die früher studierend zu seinen Füßen gesessen.

Schär gibt seinen Freunden in einer eigenen Darstellung seines Lebens, auf die hier hingewiesen sei, weite und tiefe Einblicke in seine Entwicklung und seine Arbeit. Sie wird die Erinnerung an einen Mann lebendig halten helfen, der allezeit als einer der Größten auf dem Gebiet der Betriebswirtschaftslehre gelten wird.

In der Handelshochschule Berlin erinnern sein Bildnis von Orlik, das den Sitzungssaal schmückt, und eine Marmorbüste in der Aula an die erfolgreiche Tätigkeit des Entschlafenen. Nicklisch.

Biologische Analogien in der Betriebswirtschaft.

Von Ernst Pape, Jena.

Unsere Sozialwirtschaft ist ein Wachstumsergebnis. Im allmählichen Umbildungsprozeß ist aus jener menschlichen Wirtschaftswelt, in der die Einzelwirtschaften nahezu völlig autonom die Bedürfnisse ihrer Mitglieder befriedigten, eine Wirtschaftsgemeinschaft hervorgegangen, in der die Einzelwirtschaften auf wirtschaftlichen Austausch angewiesen sind. Die Wirtschaftsstufe der geschlossenen Hauswirtschaft ist durch Gleichartigkeit der Einzelwirtschaften gekennzeichnet. Reichtum an Wirtschaftseinheiten, aber Armut an Arten ist charakteristisches Merkmal dieser Wirtschaftswelt. Sie ist nahezu lediglich die Summe der Einzelwirtschaften. Infolge fortgesetzter Arbeitsteilung zwischen diesen ist die Gleichartigkeit mehr und mehr geschwunden. In gegenseitiger Wechselwirkung haben wachsende Mannigfaltigkeit der wirtschaftlichen Aufgaben und der für ihre Lösung geschaffenen Einrichtungen das Wirtschaftsleben in zunehmendem Maße differenziert und kompliziert. Es sind nationale und selbst weit über die nationalen Grenzen hinausreichende Wirtschaftsgebilde entstanden, die mehr als eine bloße Summe der ihr angehörenden Einzelwirtschaften sind: nämlich wirtschaftliche Verkehrsgemeinschaften, in denen die Einzelwirtschaften wie die Organe eines vielfach gegliederten Körpers schicksalsverbunden die verschiedenartigsten Aufgaben erfüllen, um dadurch ihr Gedeihen zu finden. Die Wirtschaftswelt des Sozialverkehrs unserer Tage zeigt im Vergleich mit früheren Wirtschaftswelten nicht nur den quantitativen Unterschied einer weit größeren Zahl, sondern auch das für seine Eigenart wesentliche qualitative Unterscheidungsmerkmal eines Reichtums an Arten und Gattungen der Wirtschaftseinheiten. Am Anfang Gleichförmigkeit und Bewegungsarmut, heute größte Verschiedenartigkeit und Vielgestaltigkeit, zur Einheit durch allgemeinen Austauschverkehr verknüpft.

Geschichtliches Werden der Wirtschaftswelt und Entwicklung der organischen Natur lassen einen Parallelismus erkennen. Die Geschichte der Wirtschaftsbetriebe wie der Organismen ist die Geschichte eines Emporsteigens vom einfachen zu immer differenzierteren und komplizierteren Gebilden.

Daß Wirtschaftsbetriebe und natürliche Lebewesen aber auch in ihrem Aufbau und Leben viele Ähnlichkeiten haben, scheint allgemein empfunden, wenn auch nicht ebenso allgemein klar erkannt zu werden. Es ist gebräuchlich, von den „organischen Eigenschaften“, dem „organischen Wachstum“, vom „Körper und Leben“, von der „Organisierung und den Organen“ usw. eines Wirtschaftsbetriebs zu sprechen¹⁾. Die Betriebswirtschaftslehre wird häufig als die Lehre vom „Bau und Leben“ der Wirtschaftsbetriebe definiert. Es dürfte deshalb mehr als ein lediglich unterhaltendes Beginnen sein, der Frage nachzugehen, wieweit Ähnlichkeiten, aber auch Gegensätzlichkeiten zwischen Wirtschaftsbetrieben und natürlichen Lebewesen bestehen. Die Antworten können für Erkenntnis und Erfassung des Wesens der Wirtschaftsbetriebe, für Betriebsgestaltung und Betriebsführung Anregungen geben.

Wirtschaftsbetrieb wie Organismus sind zu Lebeneinheiten verbundene Teile, die — für sich allein mehr oder weniger unselbständig — erst im Verbands miteinander durch gegenseitige Beeinflussung und Unterstützung zu voller Wirksamkeit kommen können und der Lebeneinheit die für ihr Gedeihen notwendigen verschiedenartigen Lebensbetätigungen (Funktionen) ermöglichen. Diese Teile komplizierter Lebeneinheiten werden nach altem Herkommen „Organe“ (Werkzeuge) genannt. Der Wirtschaftsbetrieb hat sein Verwaltungs-, sein Aufsichts- oder Kontrollorgan, seine Einkaufs-, Verkaufs-, Reklameorgane usw. So entsteht in unserer Vorstellung, wenn wir diese Bezeichnungen bewußt gebrauchen, etwa das Bild eines vielgegliederten organischen Lebewesens, das seinen Lebensraum gleichsam mit Fangarmen oder mit einem Wurzelgebilde durchdringt, um in ihm Halt und Nahrung zu finden.

Bei allen Ähnlichkeiten unterscheiden sich jedoch die Organismen, soweit menschliches Wissen um die Geheimnisse der Natur reicht, in ihrem innersten Wesen von den Wirtschaftsbetrieben. Es kann deshalb nur von Ähnlichkeiten (Analogien), nicht aber von Gleichheiten (Homologien) gesprochen werden. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung dieses Unterschieds muß auf ihn zunächst das Augenmerk gerichtet werden.

1) „Organische Entwicklung“, „organischer Zusammenhang“ u. a. scheinen geradezu zu Modeausdrücken geworden zu sein. Es wird selbst dann von „organischem Zusammenhang“ gesprochen, wenn lediglich die mechanische Wirkung einer Ursache zu verzeichnen ist. Folgerichtigkeit des Ablaufs eines Geschehens kann auch durch einen Mechanismus erzielt werden. Sie ist nicht spezifisches Merkmal organischer Vorgänge. Der Begriff des „Organischen“ teilt das Schicksal vieler anderen. Er wird oft nur schlagwortartig gebraucht, ohne daß Umfang und Inhalt im Bewußtsein klar wären.

Ob Werden und Lebenslauf der Organismen dem Willen eines zwecksetzenden Gesetzgebers folgen, diese immer wieder aufgeworfene letzte Frage ist noch von keinem Sterblichen befriedigend beantwortet worden. Die Entwicklung der organischen Welt als eine „natürliche“ zu bezeichnen, sie auf eine der Materie innewohnende, mechanisch-gesetzmäßig wirkende Kraft zurückzuführen, kann nur als unzulänglicher Erklärungsversuch gelten. Das Eingangstor zum Ursprung dieser wunderbaren „natürlichen“ schöpferischen Kraft ist für die menschliche Erkenntnis bis heute verschlossen geblieben. Zwecksetzer und formende Kraft der menschlichen Wirtschaftswelt dagegen sind bekannt. Der Mensch nutzt nach dem Maße seines Erkennens und Könnens Natur und menschliche Arbeitskräfte für seine wirtschaftlichen Zwecke. Die menschliche Geisteskraft ist Zwecksetzer, Gestalter und Lebenselement (Seele) der Wirtschaft. Der Wirtschaftsbetrieb ist eine vom Menschen gewollte und von ihm bewegte, menschlich-zweckmäßige Einrichtung, also ein Kunstgebilde und deshalb kein Organismus, sondern eine Organisation²⁾. Organisieren würde danach bedeuten: Teile zu einem Ganzen vereinigen, sie in die Einheit richten („einrichten“) in der Weise, daß die Einrichtung ähnliche Eigenschaften hat wie ein Organismus.

Nach diesen Feststellungen dürfen wir uns der Betrachtung der Ähnlichkeiten des betriebswirtschaftlichen Baues und Lebens mit dem der Organismen zuwenden, ohne in Gefahr zu kommen, sie als homologe Erscheinungen aufzufassen.

Betriebswirtschaftliche Organisationen wie Organismen sind von ihrem Lebensraum abhängig, beide kämpfen und ringen in ihm um ihn. Je verschiedenartigere Lebensmöglichkeiten der Lebensraum bietet, um so mannigfaltigere Lebensformen entstehen in ihm. Differenzierung seiner Stoffe und Kräfte gibt Antrieb zur Differenzierung der Organe, zur Anpassung an die sich verändernden Lebensbedingungen. Die Organe der Lebewesen sind, wie die der Wirtschaftsbetriebe, zunächst nur Mechanismen, Apparate. Wie aber der Mechanismus des „natürlichen“ Organs erst durch die dem Organismus innewohnende Lebenskraft zum Organ wird, so werden auch die betriebswirtschaftlichen Apparate zu lebendigen Gliedern des Wirtschaftskörpers erst durch die menschliche Arbeit.

Die vom Menschen geschaffenen Organisationen haben wie jeder höher entwickelte tierische Orga-

nismus ein Denk- und Willensorgan, das die gesamte Lebenstätigkeit regelt und leitet, eine Nervenzentrale, die von allen mit ihr verbundenen Organen Nachrichten empfängt und an sie Befehle erteilt, Wahrnehmungsorgane, die die im eigenen Körper wie die im Lebensraume sich abspielenden Vorgänge beobachten und dem Zentralorgan Erfahrungsmaterial als Grundlage für die Willensentschlüsse bereitstellen.

Die Beschaffung und Verwendung (Verwertung) von Betriebsmitteln (Kapital und Arbeit) findet ihre Analogie in der Aufnahme, im Umwandlungs- und Aneignungsprozeß (Assimilationsprozeß) von Stoffen seitens der Organismen. Dem Wirtschaftsbetrieb wie dem Organismus strömen verschiedenartige Nährstoffe auf verschiedenen Wegen zu. Im Dienste der lebenswichtigen Funktion der Stoffaufnahme stehen nahezu alle Organe sowohl eines Wirtschaftsbetriebs³⁾ wie eines Organismus. Darüber hinaus gehen beide nicht selten Lebensgemeinschaften ein. Der Wirtschaftsbetrieb verbindet sich vorübergehend oder auf längere Dauer mit anderen selbständigen Betrieben, diese gleichsam als seine Organe nutzend, um eine weitere Förderung seines Lebensbetriebs zu erreichen, wie sie die Organismen in der Symbiose finden (Geschäftsverbindung mit Agenten, Kommissionären, Frachtführern, Speditoren, Lagerhaltern, Banken usw.). Vielfach entwickeln betriebswirtschaftliche Organisationen zum gleichen Zwecke Organkomplexe, die bei oberflächlicher Betrachtung zwar wie selbständige Organisationen neben den Mutterorganisationen erscheinen, in Wirklichkeit aber von deren Zentralwillen geleitete Glieder des Gesamtkörpers sind (Filialbetriebe).

Nach der Stoffaufnahme vollzieht sich ein steter verwickelter Umwandlungs- und Umbauprozeß in der betriebswirtschaftlichen Organisation wie im Organismus. Dort wie hier ist letztes Ziel des Assimilationsprozesses quantitatives und qualitatives Wachstum zwecks Steigerung der Lebensintensität. Die Wachstumselemente der Wirtschaftsbetriebe Kapital und menschliche Arbeit in ihren vielfachen Erscheinungsformen und Wirkungsgraden werden häufig mit den Lebenssäften und Lebenskräften der Organismen verglichen. In den Körpern der natürlichen Lebewesen vollzieht sich der Assimilationsprozeß im wesentlichen unbewußt und der Willkür der Organismen entzogen, während in den Wirtschaftsorganisationen das gesamte Geschehen zweckbewußt geregelt verläuft. Der Betriebsleiter bemißt den Güter- und Arbeitsaufwand nach dem voraussichtlichen Ertrage und schafft Einrichtungen, die den gesamten Verlauf der Bewegung zahlenmäßig erfassen und darstellen. (Kalkulation, Buchhaltung und Statistik.)

Wegen der Gefahren, die den betriebswirtschaftlichen Organisationen wie den Organismen aus ihrem

²⁾ Zwecks Hervorhebung des Unterschiedes möge es einmal erlaubt sein, dem „natürlichen“ Organismus den Wirtschaftsbetrieb als „künstlichen Organismus“ gegenüberzustellen. Da es aber Organismen nur in der Natur gibt, würde der Zusatz „natürlich“ zu Organismus einen Wortüberfluß, der Begriff „künstlicher Organismus“ einen Widerspruch in sich selbst bedeuten.

Leider zieht der Sprachgebrauch zwischen Organisation und Organisierung keine scharfe Grenze. Organisierung oder das Organisieren ist eine Tätigkeit zwecks Erzielung einer Organisation. Organisation ist nicht eine Tätigkeit, sondern das Ergebnis der Organisierung.

³⁾ Hier ist z. B. auch an die Reklameorgane zu denken, die das Bedürfnis nach Gütern oder Dienstleistungen wecken sollen. Die Reklamekosten haben die Aufgabe „Nährboden aufschließender Kräfte“.

Lebensräume drohen, bedürfen beide besonderer Einrichtungen zu ihrem Schutze. Die Natur trägt dem Schutzbedürfnis ihrer Lebewesen in geradezu verschwenderischer Fülle Rechnung. Es ist nicht verwunderlich, daß der vorsorgende, erfindungsreiche Mensch zweckmäßige Schutzeinrichtungen für seine Betriebe geschaffen hat, sei es, daß er durch entsprechende Gestaltung des Betriebskörpers und Führung des Betriebslebens möglichen Gefahren Rechnung zu tragen sucht, z. B. durch Sicherung ständiger Rohstoffversorgung und ständigen Absatzes, Gefahrenverteilung, Kapitalansammlung (Reservenbildung), ständige aufmerksame Beobachtung des Markts und des übrigen Wirtschaftslebens, sei es, daß er sich für den Fall des Schadens oder der Not die Hilfe fremder Betriebe sichert (Versicherungsverträge, Kredithilfverträge).

Die Vergleiche würden sich in vielen Einzelheiten noch weiter ausspinnen lassen; so möge auch auf die Bedeutung der Standortsfrage für das Leben sowohl der Wirtschaftsbetriebe wie der Organismen nur hingewiesen sein. Der Zweck meiner Ausführungen ist nicht so sehr eine möglichst vollständige Aufzählung der Ähnlichkeiten als vielmehr Stellung der Frage, ob die biologischen Analogien für das betriebswirtschaftliche Leben und für die Betriebswirtschaftslehre Bedeutung haben können, ob die Biologie und ihre Forschungsmethoden dem Betriebsleiter und dem betriebswirtschaftlichen Forscher etwas zu sagen vermögen. Darum möchte ich mit folgender Frage schließen: Kräfte schaffen sich ihnen adäquate Formen; gibt es nicht auch im betriebswirtschaftlichen Leben ebenso wie in der Natur zwangsläufige Gesetzmäßigkeiten zwischen zwecksetzenden Kräften und Formen, die der wirtschaftende Mensch nicht außer acht lassen darf, wenn er nicht Schaden erleiden will?

Bank-Organisation.

Von Georg Obst.

Aus der großen wirtschaftlichen Not, in der das deutsche Volk sich befindet, führt — sehen wir von politischen Verhältnissen ab — nur ein Weg: Herabsetzung aller Produktions- und Vertriebskosten auf einen Stand, der der deutschen Arbeit den Absatz ihrer Erzeugnisse auf dem Weltmarkt ermöglicht. Nur bei technisch rationeller Herstellung und bei sparsamster Unkostenwirtschaft ist die Wettbewerbsmöglichkeit mit dem Ausland gegeben. Rationalität des Betriebs ist daher vom privatwirtschaftlichen wie vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt aus unbedingt erforderlich¹⁾.

Mehrfach geklagt wurde in der letzten Zeit über die hohen Provisionen, Zinsen und Gebühren im

deutschen Bankgewerbe, die die Produktion und den Verkauf wesentlich verteuern und dadurch die inländischen Produzenten und Händler in eine ungünstige Position gegenüber den ausländischen Konkurrenten bringen.

Diese — inzwischen übrigens wesentlich ermäßigten — Debetzinsen und Provisionen hatten ihre Ursachen zum Teil in der straffen Kreditpolitik der Reichsbank, auf die die Banken, infolge des geringen Zustroms der fremden Gelder, wesentlich angewiesen waren, zum Teil waren und sind sie bedingt durch die hohen Unkosten, mit denen das Bankgewerbe arbeitet.

Kalkulationen wurden im Bankgewerbe — im Gegensatz zum Industrie- und Warenhandelsbetrieb — bis vor kurzem überhaupt nicht vorgenommen. Rein gefühlsmäßig wurden — für jeden Kunden anders — die Provisions- und Zinssätze normiert, oft stark gedrückt durch die Konkurrenz neu errichteter Firmen, Bankfilialen und Depostenkassen, die um jeden Preis ins Geschäft kommen wollten. Erst spät entstanden im Bankgewerbe die Konditionenkartelle, die aber auch ihre Sätze ohne jegliche rechnerische Grundlage festlegten.

Mit Einsetzen der Inflation mehrten sich die Geschäfte der Banken — insbesondere der Effekten- und Devisenhandel — in einer vorher nicht für möglich gehaltenen Weise. Die Arbeitslast wurde immer größer und größer.

Wieviel Arbeit erforderte weiter allein das Schreiben der vielen Nullen! Wieviel Beamte wurden hierfür allein notwendig! Und für die Nullen, sagte ein durch seine Witze bekannter Großbankdirektor, müssen wir aufstocken.

Auch infolge der völlig unproduktiven Leistungen für die Finanzbehörden (Auskünfte über Depots und Guthaben, Einreichung von Kundenlisten usw.) —, und der Versuch, ihr durch Vermehrung des Personals zu begegnen, glückte nur zum Teil, denn an banktechnisch geschulten Kräften war, da der Krieg eine große Zahl der Besten hinweggerafft hatte, großer Mangel — ergaben sich große Schwierigkeiten für die Banken. Es blieb nichts anderes übrig, als ungeschulte Kräfte einzustellen und weitgehende Ressortteilungen vorzunehmen.

Die Menge der Arbeit, die mit wenig oder gar nicht geschulten Kräften in den Bankbetrieben ausgeführt werden mußte, hatte zur Folge, daß die Fehler in ganz erschreckendem Maße sich häuften — und Fehler im Bankbetriebe kosten meist sehr viel Geld! Banken, die sonst dankbar für jede Börsenorder waren, baten ihre Bankkundschaft, auch andere Firmen mit ihren Börsenaufträgen zu beglücken; und sogar die Zentralen in Berlin wiesen ihre Filialen an, einen Teil der Orders Privatbankfirmen zu überschreiben. Durch Erschwerung des

gleicher Produktion muß sie geringer sein. — Um die Lebenshaltung des deutschen Volkes auf einer seiner kulturellen Bildung entsprechenden Stufe zu halten, ist die Aufgabe, die Arbeitsintensität auf die höchste Entwicklungsstufe zu treiben. Diese zu erreichen, muß das nur gemeinsam zu erreichende Ziel der Führer auf Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite sein.“

¹⁾ Carl Friedrich von Siemens, der Leiter eines der größten Betriebe der Erde, schrieb dieser Tage: „Die Lebenshaltung des deutschen Volkes kann bei den uns auferlegten, ins Ausland abwandernden Lasten nur der anderer, nicht so belasteter Völker gleich sein, wenn entsprechend der Belastung die Produktion pro Kopf größer ist als die der anderen Völker. Bei

Effekten- und Devisengeschäfts und durch Verkürzung der Kassenstunden drosselte man das Geschäft.

In der bisherigen Weise, das war die allgemeine Ansicht der Bankdirektionen, geht's nicht weiter. Etwas muß geschehen; es muß rationell organisiert werden. Die Leistungsfähigkeit muß gesteigert, die Verwaltungskosten müssen herabgesetzt werden.

* * *

In seinen „Geschäftlichen Beobachtungen“ schrieb Walther Rathenau: „Was ist eine Zeitung, eine Bank, eine Fabrik, ein Theater, eine Reederei? Ist es das Papier oder das Geschäftshaus, sind es die Maschinen oder die Kulissen oder die Schiffe? Ist es der Name? Sind es die Personen? Diese Einzeldinge sind wechselbar und ersetzlich. Der Zusammenhang, der Aufbau, die Anordnung sind das Wesentliche! Arbeit, Erfahrung, Zeitaufwand und Geist haben eine Organisation geschaffen; sie sind die Werte, die sich darin kristallisiert haben.“

Der Begriff „Organisation“ schließt in sich: Ordnung, Arbeitsteilung und Kontrolle.

Peinlichste Ordnung ist gerade für den Bankbetrieb, der schnellste und sorgfältigste Erledigung aller Aufträge (Börsenorders, Zahlungsaufträge, Tratteneinlösung, Akkreditivstellung usw.) erheischt, unbedingte Notwendigkeit.

Zur Arbeitsteilung nötigt die Verschiedenartigkeit der Geschäfte. Für Arbeitsvorgänge gleicher Art sind Abteilungen gebildet: Korrespondenz-, Wechsel-, Devisen-, Sorten-, Kupons-, Effekten-, Konsortial-, Depot-, Kassen-, Buchhaltungsabteilung usw. Weiter aber: Innerhalb der Abteilung wird der Arbeitsvorgang in seine einzelnen Teile aufgelöst und jeder Teil einer bestimmten Person oder einer Gruppe übertragen. Jede Speiche greift in das große Rad ein. Dieses steht still, wenn der einzelne bzw. die Gruppe die Arbeit nicht in der vorgesehenen Zeit ausführt und die weiter daran Arbeitenden pausieren müssen. Je größer der Betrieb, desto weitgehender die Spezialisierung und Mechanisierung.

Die Kontrolle setzt ein, sobald ein Gegenstand in den Bereich der Bank gelangt²⁾. Die formrichtige und sachgemäße Erledigung wird dauernd überwacht. Durch eine entsprechend eingerichtete Buchhaltung erfolgt eine automatische Kontrolle. Ihren Zwecken entsprechend sind die Kontrollen verschieden; von den Revisionen unterscheiden sie sich dadurch, daß die Revisionen außerhalb der eigentlichen Bankorganisation stehen und meist in ungleichmäßigen Zwischenräumen erfolgen.

Eine gute Organisation im Bankbetrieb soll darauf gerichtet sein:

die Arbeitsmethoden zu vereinfachen und damit Zeit- und Arbeitersparnisse

zuerzielen und die Kontrollen mit möglichst geringem Zeitaufwand sicher durchzuführen.

Um diese Zwecke zu erreichen und die oft schon sehr verfahrenen Karre wieder flottzumachen, wurden bei den Großbanken und einer Anzahl anderer Banken und Banfirmen in den letzten zwei Jahren Organisationsbüros geschaffen. So verschieden auch diese Büros eingerichtet sind, oberster Grundsatz des Leiters dieser Abteilung ist überall: Mit einem Minimum von Kosten (Unkosten) den höchsten Nutzeffekt zu erzielen. Der Organisator soll eine Organisation schaffen, bei der die Arbeitsgänge derart zweckmäßig gestaltet sind, daß sie dankbar geringsten Zeitaufwand erfordern. Aber nicht nur die Zeit gilt es zu sparen, sondern — nach Taylor-Gilbreth'schen Grundsätzen — auch Bewegungen, um die Ermüdung zu verringern und dadurch die Arbeitsleistung — das gilt fürs Büro ebenso wie für die Fabrik! — zu steigern.

Die Zahl der Vordrucke für Briefe und Mitteilungen aller Art war wohl in keinem anderen Geschäftszweige so groß wie im Bankgewerbe, und der Wortlaut der Formulare war und ist bei den verschiedenen Firmen ziemlich der gleiche. Trotz der reichlichen Benutzung der Formulare wurde — und gerade im Großbetrieb, infolge der weitgehenden Arbeitsteilung und der dadurch wieder notwendig werdenden Kontrollen — viel Zeit verschwendet, d. h. Arbeit geleistet, die überhaupt nicht nötig ist oder sich in anderer Weise in erheblich kürzerer Zeit leisten läßt, ohne daß dadurch die Sicherheit des Betriebs in irgendeiner Weise leidet.

Von den Belegen wird in die Grundbücher, das ist das Kassabuch und das Memorial, und von diesen ins Sammeljournal, in die Skontren und das Hauptbuch übertragen — das war die allgemeine übliche Art. Um Fehler und Betrügereien beim Übertragen zu vermeiden, waren — und je größer der Betrieb desto mehr — Kontrollen verschiedenster Art notwendig.

Hier setzt die Tätigkeit des Organisators ein. Er braucht Menschen, Geräte, d. h. Werkzeuge zur Erledigung der Tagesarbeit, und Maschinen, die die Angestellten von geisttötenden mechanischen Arbeiten befreit und sie für höhere Aufgaben Zeit gewinnen läßt. Das Streben geht vor allem dahin, durch Zusammenlegung mehrerer bisher getrennter Arbeitsgänge in einen einzigen Arbeitsgang Zeit — und damit Unkosten — zu sparen und die Fehlermöglichkeiten herabzumindern bzw. gänzlich auszuschalten.

Als man im Bankgewerbe hier und dort begann, Kalkulationen aufzumachen, kam man zu erschreckenden Ziffern gerade in bezug auf die Unkosten, die der Zahlungsverkehr verursachte. Man machte u. a. folgende Rechnung auf:

Es sind erforderlich, unter Berücksichtigung, daß ein Brief eine ganze Anzahl Aufträge enthält, mithin also beim Briefeingang und bei der Expedition

²⁾ S. a. mein „Bankgeschäft“. Band I: Verkehrstechnik und Betriebseinrichtungen. Band II: Bankpolitik. 7. Auflage. Stuttgart 1924.

nur anteilige Zeit berechnet zu werden braucht, eine Arbeitsleistung von Minuten:

- 0,5 für Briefeingangsabteilung (Öffnen, Abstem-peln, Eintragen und Verteilen der Briefe);
 - 7,0 für Korrespondenzabteilung (Ausschreiben des Auftrags an die Kassenabteilung, Kontrolle, Signierung des Schecks, Kontostandermittlung und Abbuchung im Laufbuch des Korrespondenten);
 - 9,0 für Kassenabteilung (Ausschreiben der Doppelquittung, Buchen, Belegausschreiben für Korrespondenz und Primanota, Weitergabe an den Zahlungsempfänger (in letzter Zeit in Berlin im Eilgiroverkehr³⁾ usw. (anteilig);
 - 10,0 für Primanota und Buchhaltung (Buchung des Primanotisten, Kontokorrentisten und Re-skontristen, Abschrift im Kontoauszug usw.);
 - 0,5 für Expedition und Registratur (Kopieren, Expedieren, Einordnen in Mappen usw.).
- 27,0 Minuten insgesamt.

Rechnet man die Arbeitsstunde des Bankbeamten durchschnittlich mit 75 Pfennig, wozu noch mindestens $33\frac{1}{3}\%$ anteilige Unkosten für sogenannte unproduktive Gehälter (Direktoren, Abteilungsleiter, Verwaltungsbüros, Diener usw.), Krankenkassenbeiträge u. dgl. kommen, insgesamt also 1 Mark für die Arbeitsstunde, so erfordert der Zahlungsauftrag, der in der bis vor kurzem allgemein üblichen Weise bearbeitet wurde, einen Unkostenaufwand von 45 Pfennigen. Nicht eingerechnet sind hierbei die Kosten für Material (Quittungen, interne Scheckformulare, Briefbogen, Umschlag) und die anteiligen Unterhaltungskosten des Bankgebäudes (Verzinsung, Abschreibung, Beleuchtung, Heizung, Reinigung usw.).

Nach Taylorschen Grundsätzen gehen die Bankorganisatoren davon aus, jede Operation in der bisherigen Art der Ausführung auf ihre Zweckmäßigkeit zu prüfen, nichts als gegeben vorauszusetzen und die Arbeitsgänge in ihre Einzelheiten zu zerlegen.

Die Zahl der im Bankbetrieb Verwendung findenden Maschinen ist heute bereits sehr groß, und verschiedenartige Systeme haben sich für verschiedene Zwecke als sehr brauchbar erwiesen. Gemeinsam ist allen Maschinen, daß die Buchung der Geschäftsvorfälle nur noch einen Bruchteil des Zeitaufwands der handschriftlichen Buchung in Anspruch nimmt.

Im Sparkassenverkehr haben viel Verwendung die Anker-Registriermaschinen der Anker-Werke A.-G., Bielefeld, gefunden. In neuerer Zeit sucht die amerikanische Buchhaltungsmaschine Ellis, der bereits im Auslande, mit Recht, viel Anerkennung gezollt wurde, sich auch in Deutschland Freunde zu erwerben (Vertreter: die Ellis Adding Typewriter Vertriebs-Gesellschaft, Berlin). In den zahlreichen Bankbetrieben, deren Organi-

sation ich bisher kennengelernt habe, traf ich am häufigsten die verschiedenen Systeme der Burroughs (Vertreter: die Firma Glogowski & Co., Berlin, Breslau usw.), die, wie ich mich mehrfach überzeugen konnte, den schwierigsten Aufgaben gerecht wird und mit größter Sicherheit arbeitet.

* * *

Die Vereinfachung und Mechanisierung des Betriebs beginnt jetzt bereits am Kassenschalter. Leistete früher jemand für das Konto eines Bankkunden eine Zahlung, so bekam er eine handschriftlich ausgefertigte Quittung. Der Bankbeamte schrieb einen Kreditbeleg aus, der Buchungsunterlage für den Assistenten war, während der Kassierer selbst die Buchung auf Grund der von ihm unterzeichneten Quittung vornahm. Der Beamte, der die zweite Unterschrift gab, führte ein Kontrollbuch, das abends mit dem Kassensbuch abgestimmt wurde. Der Kreditbeleg wurde in der Prima-Nota gebucht (neuerdings wurden besondere Kassen-Primanoten geführt) und der Korrespondent erteilte dem Kunden Gutschriftsaufgabe.

Jetzt spielt sich, unter Benutzung von Maschinen, der Vorgang wie folgt ab: Auf Grund des von den Einzahlenden ausgefüllten Einzahlungsscheins wird auf einer schreibenden Addier- und Subtrahiermaschine auf Form. I dem Einzahler Quittung erteilt. Die Formulare II, III und IV werden durch Einlage von Pauspapier gleichzeitig beschrieben. Form. II ist der Buchungsbeleg für die Bank (Kassen-Eingang; Kassakonto ist zu belasten, das Konto des Kunden zu kreditieren). Neben das Wort „An“ kommt der Name des Kunden zu stehen, der auf Form. I neben den Vermerk „Für Rechnung“ gesetzt ist. Form. III stellt die Aufgabe an den Kunden dar, der hierdurch von der für ihn geleisteten Zahlung in Kenntnis gesetzt wird. Als Überschrift dient der auf Form. I neben die Worte „Für Rechnung“ gesetzte Namen des den Betrag Empfangenden. Form. IV ist Kopie des Schreibens an den Kunden und kommt in die Registratur in dessen Mappe. Um eine Verwechslung zu vermeiden, dient für Form. I und IV weißes, für II und III blaues Papier.

Die Maschine addiert die Einzahlungen, und wenn zuvor der Kassensaldo eingesetzt ist, zeigt die Endsumme den Betrag an, der auch mit dem vom Kassierer oder seinem Assistenten geführten Kassensbuch übereinstimmen und in der Kasse vorhanden sein muß.

Die durch Barzahlung bewirkten Kassenausgänge werden in gleicher Weise mit der Maschine geschrieben und addiert. In kleineren Betrieben, bei denen Ein- und Auszahlungskasse nicht getrennt ist, und bei denen Ein- und Auszahlungen durcheinanderlaufen, findet die Duplex-Maschine Verwendung, die mittels ihrer beiden Zählwerke zwei verschiedene Gruppen von Zahlen, die wahllos nacheinander erscheinen, gleichzeitig nebeneinander und untereinander addiert.

³⁾ S. hierüber mein „Geld-, Bank- und Börsenwesen“. 96.—99. Tausend. Stuttgart 1924.

(Originalgröße der Formulare I—IV: 11 × 14 cm.)

Einzahlung an der Ladentafel.

Form. I.

Quittung

Dresden, den

Für Rechnung

Wert mit

Mark

wegen

von

erhalten zu haben bescheinigt

Kreditbank

M

Form. II.

Per Kassa-Konto

Fol.:

Dresden, den

An

Wert mit

Mark

für Rechnung

auf Veranlassung

gebucht Einzahl.-Kasse

gebucht Buchhalt. Fol.:

Hochachtungsvoll

Kreditbank

M

Form. III.

Kreditbank

Dresden, den

Wir erkennen Sie für Zahlung Wert mit

Mark

für Rechnung

auf Veranlassung

Hochachtungsvoll

Kreditbank

M

Kopie

Form. IV.

Dresden, den

Wir erkennen Sie für Zahlung Wert mit

Mark

für Rechnung

auf Veranlassung

Hochachtungsvoll

Kreditbank

M

(Originalgröße der Formulare V—VIII: 11 × 14 cm.)

Zahlungsauftrag an einen Dritten.

Form. V.

KREDITBANK

Dresden, den

Zu Lasten der Rechnung

Kto.:

i. W.: M

M

Wert

Zahlung an:

von der Kreditbank, Dresden erhalten zu haben, bescheinigt hiermit

Formular (weiß)

Form. VI.

Kassen-Ausgang

Debetbeleg

Belaste

Kto.:

mit i. W.: M

M

Wert

Kassenzahlung an:

1. Durchschlag (rot)

Form. VII.

KREDITBANK Dresden, den

An

Wir belasten Ihr Kto.:

mit i. W.: M

M Wert

für Zahlung an:

Hochachtungsvoll KREDITBANK

2. Durchschlag (weiß)

Form. VIII.

Kopie Dresden, den

An

Wir belasten Ihr Kto.:

mit i. W.: M

M Wert

für Zahlung an:

Hochachtungsvoll KREDITBANK

3. Durchschlag (weiß)

(Originalgröße der Formulare IX—XIV: 14 × 22 cm.)

Übertrag.

Form. IX (weiß).

Kreditbank
Filiale Dresden

Dresden, den 24. Sept. 1924

Aufgaben-BestätigungAn unsere
Centrale Berlin

Laut Ihrem Auftrag vom 23. cr. buchen wir in Ihr Haben

Mark Fünftausend Wert 24. cr.

durch Übertrag in
das Soll unserer Niederlassung Breslau

freundschaftlichst

Kreditbank Filiale Dresden

Form. X (weiß).

Kreditbank
Filiale Dresden

Kopie

Dresden, den 24. Sept. 1924

An unsere
Centrale Berlin

Laut Ihrem Auftrag vom 23. cr. buchen wir in Ihr Haben

Mark Fünftausend Wert 24. cr.

durch Übertrag in
das Soll unserer Niederlassung Breslau

Form. XI (blau).

Kreditbeleg

Dresden, den 24. Sept. 1924

Erkenne Centrale Berlin

Mark Fünftausend Wert 24. cr.

wegen Niederlassung Breslau

Form. XII (weiß).

Kreditbank
Filiale Dresden

Dresden, den

Wegen unserer Centrale Berlin

laut deren Auftrag vom 23. cr. buchen wir in Ihr Soll

Mark Fünftausend Wert 24. cr.

Niederlassung Breslau

freundschaftlichst

Kreditbank Filiale Dresden

Form. XIII (weiß).

Kreditbank
Filiale Dresden

Kopie

Dresden, den

Wegen unserer Centrale Berlin

laut deren Auftrag vom 23. cr. buchen wir in Ihr Soll

Mark Fünftausend Wert 24. cr.

Niederlassung Breslau

Form. XIV (rot).

Debetbeleg

Dresden, den

Wegen unserer Centrale Berlin

Mark Fünftausend Wert 24. cr.

Belaste Niederlassung Breslau

(Originalgröße der Formulare XV—XX: 14 × 22 cm.)

Effektenabrechnung.

Form. XV.

Breslau, den 24. Juni 1924

An Herrn *Emil Müller, hier*

Nr. 1

Auf Grund Ihres Auftrages berechnen wir die Ihnen überlassen

M 5 000.— Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien zu 48 % Zinsen

2 400

—

+ Maklergebühr . . M 3.60

+ Provision . . . „ 24.—

+ Stempel . . . „ 40.80

+ Telegrammspesen „ 1.—

69

40

2 469

40

Kauf

Für Ihr Soll

Wert 24. 6. 1924

Für die Stücke haben wir Sie auf ~~Depot-~~
~~Stücke~~ Konto erkannt.

Hochachtungsvoll

X Y-Bank

Kopie

Form. XVI.

Breslau, den 24. Juni 1924

An Herrn *Emil Müller, hier*

Nr. 1

Auf Grund Ihres Auftrages berechnen wir die Ihnen überlassen

M 5 000.— Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien zu 48 % Zinsen

2 400

—

+ Maklergebühr . . M 3.60

+ Provision . . . „ 24.—

+ Stempel . . . „ 40.80

+ Telegrammspesen „ 1.—

69

40

2 469

40

Kauf

Für Ihr Soll

Wert 24. 6. 1924

Für die Stücke haben wir Sie auf ~~Depot-~~
~~Stücke~~ Konto erkannt.

Hochachtungsvoll

X Y-Bank

Belastung

Form. XVII.

Fol. 660

Belaste

Breslau, den 24. Juni 1924

Herrn *Emil Müller, hier*

Nr. 1

für Ihnen überlassene

M 5 000.— Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien zu 48 % Zinsen

2 400

—

+ Maklergebühr . . M 3.60

+ Provision . . . „ 24.—

+ Stempel . . . „ 40.80

+ Telegrammspesen „ 1.—

69

40

2 469

40

Wert 24. 6. 1924

„In Kommission“
M 36.—Reichsstempelabgabe
im Abrechnungsverf.
heute verrechnet.

Depotbuch

Form. XVIII.

Breslau, den 24. Juni 1924

Erkenne

Herrn *Emil Müller, hier*

Nr. 1

„In Kommission“

M 36.—

Reichsstempelabgabe
im Abrechnungsverf.
heute verrechnet.

mit

M 5 000.— *Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien* zu 48 % Zinsen

2 400

—

+ Maklergebühr . . M 3.60

+ Provision . . . „ 24.—

+ Stempel . . . „ 40.80

+ Telegrammspesen „ 1.—

69

40

2 469

40

Wert 24. 6. 1924

Folio persönlich . . . 1140.—

Saldo persönlich . . . 5000.—

Folio sächlich . . . 750.—

Form. XIX.

Effekten-Skontro

wegen

Breslau, den 24. Juni 1924

Herrn *Emil Müller, hier*

Nr. 1

„In Kommission“

M 36.—

Reichsstempelabgabe
im Abrechnungsverf.
heute verrechnet.

erkennen

M 5 000.— *Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien* zu 48 % Zinsen

2 400

—

+ Maklergebühr . . M 3.60

+ Provision . . . „ 24.—

+ Stempel . . . „ 40.80

+ Telegrammspesen „ 1.—

69

40

2 469

40

Wert 24. 6. 1924

Form. XX.

An

Effekten — Per Loro II

Nummer	Provision			
	zuzüglich	abzüglich		
1	69,40		2 469	40

Form. XXI.

Kontokorrent-Formular.

Buchungsarten :

in Rechnung mit der Kreditbank, Filiale Dresden

Buchungsdatum:

- | | |
|----------------------|--------------------|
| 1 = Bar-Überweisung | 6 = Wechsel-Scheck |
| 2 = Übertrag | 7 = Dokumente — |
| 3 = Effekten, Kupons | Schatzwechsel |
| 4 = Devisen | 8 = Spesen, Zinsen |
| 5 = Entnahme | 9 = Storno |

Buch.-Art	Lastschriften	Buch.-Art	Gutschriften	Valuta Tag, Mon.	S a l d o	
					Debet	Kredit
				Letzter Saldo:		

Eine wesentliche Vereinfachung ist vor allem durch Benutzung der Maschinen geschaffen, wenn der Kunde Zahlungen an Dritte bewirken läßt.

Früher schrieb in diesem Falle, im Großbankbetrieb, die Korrespondenzabteilung einen internen Scheck für die Hauptkasse aus (Correspondenz an Hauptkasse. Zahlen Sie heute an für Rechnung von zu Lasten M). Auf Grund dieses Schecks fertigte die Hauptkasse Doppelquittung — ein Stück für den Auftraggeber, ein Stück als Beleg für die Bank — aus, die vom Zahlungsempfänger zu unterzeichnen waren. Durch Ausschreiben eines Debetbelegs:

Belasten Sie XY
für Zahlung an Z
M valp.

bestätigte die Kassenabteilung der Korrespondenz die Ausführung der Zahlung. Auf Grund dieses Belegs erfolgte Buchung in der Prima-Nota (Memorial) und Ausschreibung der Belastungsaufgabe in der Korrespondenz, von der eine Preßkopie für die Mappe des Kunden in der Expedition angefertigt wurde.

Jetzt ist der Gang folgender: Statt des internen Schecks, der die Zahlungsanweisung an die Hauptkasse gibt, wird in der Korrespondenzabteilung gleich die Quittung, und zwar mittels Schreibmaschine — nicht mehr von banktechnisch geschulten Beamten, sondern durch billigere Kräfte — ausgeschrieben. Der 1. Durchschlag (Form. VI) ist Debetbeleg für die Bank; der 2. Durchschlag (Form. VII) wird als Bestätigungs- (Belastungs-) Aufgabe für den Auftraggeber verwendet; der 3. Durchschlag (Form. VIII), der genau den gleichen Text wie der 2. Durchschlag enthält, vertritt die Stelle der früheren Kopie, kommt also in die Kundenmappe.

Durch zweckentsprechende Einrichtung der mit verschiedenem Vordruck versehenen Formulare ist es möglich, sie alle in einem Arbeitsgange herzustellen, wodurch auch die früher erforderlichen Kontrollen wesentlich vereinfacht werden.

Erheblich sind auch die Erleichterungen, die

im Überweisungsverkehr durch Mechanisierung der Arbeit geschaffen sind. Die vier Gruppen, in die der Überweisungsverkehr gewöhnlich gegliedert wird: Postscheckverkehr, Reichsbankgiroverkehr, fremder Bank- und eigener Bankverkehr, können mit entsprechend ausgestalteten Maschinen nebeneinander gereiht und in einem einzigen Arbeitsgange geschrieben und addiert werden.

Zur Einführung der Kontonumerierung hat man sich bei deutschen Banken, im Gegensatz zu den amerikanischen Banken, und trotz der guten Erfahrungen, die man damit auch im deutschen Sparkassen- und Postscheckverkehr gemacht hat, bisher nur in geringem Umfange entschließen können. Allgemein eingeführt würde sie einen weiteren Schritt in der Vereinfachung des Überweisungsverkehrs darstellen.

Für **Kontouberträge**, die bei Instituten mit einem großen Filial- und Depositenkassennetz einen wesentlichen Prozentsatz aller Buchungen betragen, haben einige Banken eine besondere **Übertragsabteilung** errichtet. In einem einzigen Arbeitsgange werden Belastungsaufgabe für den Auftraggeber und Gutschriftsaufgabe für den Begünstigten, nebst Kopien für die Bank und Buchungsunterlagen für Debet und Kredit hergestellt. Dann kommen die Belege ins **Verteilungsregal**, das nach Personen- und Sachkonten, nach Debet- und Kredit-, nach Rentenmark- und Papiermark-Konten usw. gegliedert ist. Die einzelnen Fächer werden mittels Maschine addiert, und gleichzeitig wird auch die Gesamtsumme aller Fächer ermittelt. **Bevor die Belege an die Buchhalter kommen, ist bereits eine Kontrolle vorgenommen.** Ehe die Beträge nicht in sich stimmen, darf das eigentliche Buchungsgeschäft in der Buchhaltung nicht einsetzen.

Auf den Formularen IX—XIV ist der Übertrag, den die Centrale Berlin bei ihrer Dresdner Filiale zu Lasten der Breslauer Filiale beordert hat, zur Darstellung gebracht. Im Gegensatz zu früher, ist nur die Kontrolle des ersten Formulars notwendig; alle anderen müssen dann, da sie durchgeschrieben

sind, richtig sein. Auf Übertragsfehler, wie sie in der Eile und bei undeutlicher Schrift nicht selten vorkamen, braucht jetzt nicht mehr geachtet zu werden.

Bei dem zeitweise ganz gewaltig gesteigerten Effektingeschäft war es notwendig, Maßnahmen zu treffen, die eine Vereinfachung des Abrechnungs- und Buchungswesens bewirken.

Früher gestaltete sich die Technik beim Effektenhandel wie folgt: Gab der Kunde seiner Bank den Auftrag, Wertpapiere an der Börse zu kaufen, so wurde auf Grund der auf dem Börsenbogen vermerkten Ausführung dem Kunden Abrechnung erteilt; der Primanotist buchte den Geschäftsvorfall in seiner Primanota und der Kontokorrentist am nächsten Tage auf dem Konto des Kunden. Dann wanderten die Primanota zur Depotbuchhaltung, die die gekauften Werte dem Kunden auf seinem Depotkonto gutschrieb, während der Führer des Sachdepots (in der Praxis, nicht gerade sehr schön, als „Totes Depot“ bezeichnet) den Betrag auf das betr. Effektdepot-Konto verbuchte. Die letzte Verbuchung nahm, an Hand der Primanota-Buchung, das Effektskonto vor.

Bis der Geschäftsvorfall in allen Büchern verbucht worden war, vergingen meist vier bis fünf Tage. Daß dieses Verfahren, insbesondere bei lebhaftem Geschäftsverkehr, zu großen Unzuträglichkeiten (erschwerter Kontrolle des Kontostandes, Unübersichtlichkeit des Depots bei häufig Hin- und Herhandeln) führen mußte, war klar.

Jetzt werden mit dem Abrechnungsformular, das der Kunde erhält, mittelst Durchschlag gleichzeitig Kopie für die Kundenmappe, Buchungsunterlage für die Buchhaltung, für die Depotbuchhaltung und für das Effektskonto hergestellt, also fünf Formulare in einem Arbeitsgange. Zur Kontrolle erhält jede ausgefertigte Abrechnung eine Nummer. Abends werden die Endbeträge, der Nummernfolge nach, maschinell auf einen Sammelbogen gebracht, der als Ersatz für das Memorial dient und die Unterlagen für das Hauptbuch gibt. Die einzelnen Durchschläge werden am Abend den einzelnen Abteilungen, für die sie bestimmt sind, zugestellt, so daß diese bereits am nächsten Vormittag den Geschäftsfall in ihren Büchern verbuchen können.

Die Formulare XV—XX veranschaulichen das Gesagte ohne weiteres.

In einigen Großbetrieben werden Durchschläge der in der Börse geschriebenen Ausführungsbogen an die einzelnen Abteilungen weitergegeben. Für jeden Auftrag wird ein besonderes Blatt ausgeschrieben, das Händler-Nummer, Bogen-Nummer, Nennwert, Bezeichnung des Effekts, Kurs, Vor- und Zuname und Wohnung des Kunden angibt. Das Original ist für das Effekten-Memorial, der 1. Durchschlag für die Effekten-Kasse, der 2. für die Depotbuchhaltung (bzw. den Tresor) und der 3. für die Effekten-Korrespondenz.

In ähnlicher Weise sind Formulare für das Devisengeschäft geschaffen. Hier, ebenso wie bei der Effekten-Abrechnung, hat sich die „Burroughs (Moon-Hopkins)-Fakturier-Maschine“ in hohem Maße bewährt. Sie nimmt die Abrechnung von Anfang an bis zu Ende vor und schreibt diese, und zwar in kürzerer Zeit als man zum Abschreiben derselben Arbeit mit einer Schreibmaschine gebrauchen würde.

Die Devisen-Abrechnung erfolgt vielfach in vertikaler Anordnung. Mit dem als Abrechnung für den Kunden dienenden Original, das, auf schmalen Streifen, folgende Spalten enthält: Konto, fremde Währung, Kurs, Wert, Mark, Kurtage, Provision, Zinsen, Spesen, Devisen-Stempel, Börsen-Steuer, werden gleichzeitig, im Durchschlagsverfahren, 1. die Kopie, 2. die Unterlagen für die Kontokorrent-Buchhaltung, 3. für die Devisen-Buchhaltung und 4. die für die Währungs-Buchhaltung hergestellt.

Abschaffung des Memorials (Prima-Nota) in der bisherigen Form — und damit wesentliche Vereinfachung des Schreibwerks — ist das Ziel, das einige Bankorganisatoren seit längerer Zeit erstreben. In einer Anzahl Betriebe (Großbanken, größere Privatbankfirmen) ist dieses Ziel jetzt in weitgehendster Weise durchgeführt.

Ersatz für das Memorial sind die zu einem Heft oder zu mehreren Heften zusammengefügt, maschinell hergestellten Buchungsunterlagen. Die große Kosten verursachenden und infolge ihres großen Formats auch viel Raum beanspruchenden Memorialbogen (im Bankbetrieb war das amerikanische System vorherrschend) verschwinden mehr und mehr aus den Bankbüros.

Im Kontokorrent haben Sparkassen, Girokassen und Postscheckämter, die das Lose-Blatt-Buch eingeführt, und die Girokassen und Postscheckämter, die dem Kunden bei jeder Änderung des Kontostandes (also nötigenfalls täglich!) den Saldo mitgeteilt haben, vorbildlich gewirkt. Seit einigen Monaten ist nun auch von einigen Banken, nachdem die mit einer beschränkten Zahl von Kunden vorgenommenen Versuche sehr befriedigende Ergebnisse gebracht haben, dieses Verfahren eingeführt worden.

Nur beim Lose-Blatt-System ist die Verwendung von Buchungsmaschinen möglich. Der Buchhalter sucht die Kontenblätter, auf denen Posten einzutragen sind, heraus und spannt sie in die automatische Buchhaltungsmaschine ein. Durch Mechanisierung wird große Arbeitersparnis erzielt. Die Gegenkonten werden durch Ziffern (s. Form. XXI) — was sie bedeuten, wird im Formular rechts oben gesagt — oder durch Buchstaben (z. B. Gb. = Gebühren, Zs. = Zinsen, Vg. = Vergütung) gekennzeichnet.

Die Datumentasten brauchen nur einmal für den betreffenden Tag eingestellt, also nicht, wie im

handschriftlichen Kontokorrent, bei jedem Konto von neuem geschrieben zu werden. Eine Spalte dient für die Last-, die andere für die Gutschriften. Die nächste Spalte ist zur Aufnahme des Tages und Monats, Wertstellung (Valuta) bestimmt. In den beiden folgenden Spalten, die den Saldo (Debet oder Kredit) angeben, schalten die Burroughs automatische Buchungsmaschinen — und andere ähnlich konstruierte Maschinen, wie z. B. die Ellis — zwangsläufig von Addition auf Subtraktion um. Durch Niederdrücken einer hierfür bestimmten Taste wird, wenn zu Beginn der Rechnung der alte Saldo in die Maschine eingeführt worden ist, ohne weiteres der neue Stand des Kontos, der Saldo, angegeben. Mit Hilfe der Maschine können drei- bis viermal so viel Buchungen vorgenommen werden als bei dem alten Verfahren.

Da der Kunde täglich, bzw. so oft sich sein Konto ändert, seinen Auszug erhält, so fällt die Sendung des Kontokorrents am Schluß des Halbjahres fort. Es wird jetzt dem Kunden (halbjährlich oder monatlich) Belastungsaufgabe für Provisionen usw. und evtl. Zinsen, bzw. Kreditierungsaufgabe für die Zinsen, die er von der Bank erhält, gemacht.

Auf Kontrollen, die insbesondere auch auf unbewegten Konten notwendig sind — auf solchen Konten sind erfahrungsgemäß häufiger Betrügereien durch ungetreue Beamte vorgenommen worden als auf Konten, bei denen lebhaftere Umsätze stattfanden —, wird in einem späteren Aufsatz ausführlich zurückzukommen sein.

* * *

Die Zinsrechnung im Kontokorrent, die früher, trotz Benutzung von Zinstabellen, viel Zeit in Anspruch nahm, wird heute ebenfalls durch Maschinen bewirkt. Bei Konten mit täglichen Umsätzen erübrigt sich die Zinszahl-Ausrechnung insofern, als bei Verwendung der Buchhaltungsmaschinen der Saldo täglich automatisch erscheint bzw. an Sonn- und Feiertagen und Tagen, an denen ausnahmsweise keine Umsätze stattfinden, der jeweilige Saldo nochmals niedergeschrieben wird. Die Summe dieser Salden ergibt also den ersten Teil der Zinsformel: Kapital $\times$ Tage. Es ist also nur noch die Multiplikation mit dem Zinssatz und die Division durch 100×360 vorzunehmen.

Bei Konten mit nur geringen Umsätzen erfolgt die Zinsberechnung mittels Rechenmaschine. Die Zinsen können handschriftlich oder maschinell eingesetzt werden.

Laufen die Valutierungen im Kontoauszug in bunter Reihe durcheinander, so muß für die Zinsberechnung zunächst Ordnung der Posten nach Verfalltagen erfolgen. Welchen Zeitaufwand erforderte früher die Aufstellung des Staffelnechts! Sehr gute Dienste leistet heute hierbei die wundervoll, mit größter Geschwindigkeit arbeitende Powers- und die verbesserte Hollerith-Maschine.

Die Hollerith-Maschine, die zum

ersten Male 1890 bei einer Volkszählung in großem Umfange Verwendung gefunden hatte und inzwischen mehrfache Verbesserungen erfahren hat, bewirkt mit riesenhafter Geschwindigkeit (250 Posten in der Minute) Ordnen und Sichten einmal festgelegter Tatsachen. Das Ordnen der Belege und das Addieren der Beträge geschieht, abgesehen von einigen Handgriffen, durchaus selbsttätig und unabhängig von jeder Kopfarbeit. Die Maschine kann nicht denken und muß daher die Arbeit unter Anwendung mechanischer Hilfsmittel verrichten, d. h. die Unterlagen müssen (durch Lochung) in eine Form gebracht werden, die den Maschinen die Sortierung ermöglicht.

Ähnlich — auf einzelne Unterschiede kann hier nicht eingegangen werden — arbeitet die Powers. Beiden Systemen gemeinsam ist die Loch-, die Sortier- und die Tabelliermaschine. Der eigentliche Buchhaltungsapparat dieses Systems ist die Tabelliermaschine. Die gelochten Karten werden in die Tabelliermaschine gelegt, die nach Einschaltung des elektrischen Antriebs, vollständig automatisch, die in jeder Karte gelochten Daten auf Vordrucke druckt, die den Zwecken entsprechend gestaltet sind.

Die Ordnung der Posten nach Fälligkeitstagen und das Addieren und Subtrahieren der Posten mit gleichen Verfalltagen, das durch die Powers- und Hollerithmaschinen erfolgt, wirkt verblüffend. Freilich, nicht billig sind diese Maschinen! Aber in relativ kurzer Zeit machen sie sich durch Ersparnis vieler Arbeitskräfte bezahlt.

* * *

Nicht jede Maschine paßt für jeden Betrieb. Nur auf vollkommenen Instrumenten kann der Geschäftsmann, der organisatorisches Geschick besitzt, richtig spielen und sein Unternehmen in die Höhe bringen, vorausgesetzt, daß er die richtigen Leute an die richtigen Plätze stellt. Die Zahl der Bankdirektoren, die organisatorisch begabt sind, und die große Neigung für diese wichtige Tätigkeit haben, ist nicht allzu groß. Der Organisationsdirektor darf nicht noch mit anderen großen Aufgaben belastet sein, d. h. diese Tätigkeit darf nicht etwa im Nebenamt ausgeübt werden.

Wesentlich ist ein einheitliches Zusammenarbeiten aller Abteilungen und eine einheitliche, von einer Stelle angeordnete und ständig kontrollierte Organisation. Planmäßig muß also vorgegangen werden. Der Organisations- (Betriebs-) Direktor einer Bank, der selbstverständlich den gesamten Betrieb — und möglichst auch die Arbeitsleistungen der einzelnen Beamten — genau kennen sollte, muß diktatorische Gewalt besitzen und für Neuanschaffungen, die zunächst große (für den Bankbetrieb erhebliche!) Summen erfordern, Vollmacht besitzen.

Gegenwärtig haben die Leiter des Organisationsbüros noch mit mancherlei Vorurteilen zu kämpfen. Psychologisch verständlich sind die Widerstände, insbesondere seitens der älteren, eingefleischten Beamten. Neuerungen sind viele dieser Herren, die

aus einer andern Zeit stammen, wenig zugänglich. Manche Abteilungsvorsteher erklären: Was jahrzehntelang in einer bestimmten Weise ausgeführt worden ist, muß auch weiter wie bisher seinen Gang gehen, sonst — gerate der ganze Betrieb ins Stocken. Sie seien, erklären sie, keineswegs etwa grundsätzlich Gegner von Neuerungen, aber die Methoden ihres speziellen Arbeitsgebietes seien jahrzehntelang erprobt, und vor Experimenten warnen sie aufs dringendste.

Die Organisationsdirektoren der Banken stehen — und das ist erfreulich — in dauernder enger Verbindung mit den Direktoren der Betriebe, die die Maschinen herstellen oder verkaufen. So findet eine gegenseitige Befruchtung statt: Die Direktoren der Betriebsgesellschaften lernen die Bedürfnisse der Praxis kennen, andererseits wecken sie aber auch erst das Bedürfnis, indem sie selbst — und das ist von einigen dieser Herren in ganz hervorragender Weise geschehen — Organisationspläne bis aufs kleinste durchdenken und zeigen, wo und wie die bessernde Hand in dem einzelnen Bank-, Industrie-, bzw. Warenhandelsbetrieb angelegt werden kann.

Die Organisation der japanischen Börse.

Von T. Kushimoto, Osaka.

Die Börse ist in Japan aus dem Produktenmarkt entstanden. Viele dieser Märkte fanden im Anschluß an die Tempelfeste statt; sie hatten Ähnlichkeit mit den deutschen alten Messen. Auch gab es Monats- und Jahresmärkte, die ein oder mehrere Male im Monat bzw. im Jahre abgehalten wurden. Einige alte Marktstädte heißen jetzt noch Mikkaichi, Yokkaichi usw. (d. h. der dritte Tag-Markt, der vierte Tag-Markt usw.). Die Toshinoichis in Tokio sind die Überreste der alten Messe, und die Seimonbarais in Osaka die des alten Jahrmarkts.

Der Vorläufer der jetzigen Börse, d. h. jede in kurzen Zeitabständen wiederkehrende Versammlung von Kaufleuten und anderen beim Handel beteiligten Personen zum Zwecke des Abschlusses von Handelsgeschäften ohne gleichzeitige Vorzeigung, Übergabe und Bezahlung der Ware (nach der Definition von Richard Ehrenberg), ist die Reis-Soba. Das Wort Soba bezeichnet einmal den Ort der Versammlung, wo der Handelsverkehr stattfindet („ich gehe zur Ba“ oder „ich kaufe 1000 Koku Reis in der Ba“), dann wird es aber auch im Sinne von Kurs gebraucht.

Eine einheitliche Organisation der Produktenbörsen ist in Japan 1876 durch Einführung des Konzessionsprinzips geschaffen worden. Hiernach bedarf es zur Errichtung einer Börse der Genehmigung der Regierung. Von dieser wird auch die Aufsicht ausgeübt. In demselben Jahre wurde zuerst die Handelsgesellschaft zu Tokio konzessioniert; dadurch wurde sie befugt, das Kassageschäft, sowie das Termingeschäft mit Reis zu betreiben. Im Jahre 1878 wurden Effektenbörsen durch die Einführung der betreffenden Gesetze einheitlich geregelt. Das jetzige Börsengesetz vom März 1893

stellt hauptsächlich die Errichtung einer Börse, die Organisation, die Börsenmakler, die Börsenmitglieder, die Organe der Geschäftsleitung, die Geschäftsarten, die Aufsicht und die Kontrolle fest, ähnlich wie auch in Deutschland die Börsen durch das Gesetz vom Mai 1908 in den wesentlichen Punkten einheitlich organisiert worden sind. Während aber in Deutschland die Aufsicht der Landesregierung an eine Handelskammer oder an eine kaufmännische Korporation übertragen werden kann, übt in Japan nur der Handelsminister die Kontrolle aus.

Die japanische Börse, die nach neuem Gesetz „Torihikisho“ heißt, ist, wie die deutsche, ein Markt für vertretbare Tauschgüter, eine Zentralstelle der Bewertung, des Austausches und des Ausgleiches. Eine Börse kann verschiedene Güter handeln; aber mehrere Börsen, die dieselben Güter handeln, dürfen nicht in dem von dem Handelsminister festgestellten Bezirke errichtet werden. Diese Börse ist entweder eine Aktiengesellschaft oder eine Personenvereinigung. Ist sie Aktiengesellschaft, so muß sie ein eingezahltes Aktienkapital von mindestens 100 000 Yen (200 000 GM) besitzen, und $\frac{1}{20}$ davon muß als Sicherheit bei der Regierung hinterlegt werden. Die Zahl der jetzigen Börsen, die alle Aktiengesellschaften sind, beträgt 42.

Zum Börsenmitglied und Börsenmakler sind nur Inländer zugelassen. Folgende Personen werden nicht als Börsenmitglieder aufgenommen:

1. Personen weiblichen Geschlechts;
2. Minderjährige;
3. Zahlungsunfähige;
4. Personen, die wegen Bankrotts rechtskräftig verurteilt sind;
5. Personen, die von der Mitgliedschaft ausgestoßen worden sind, sofern seitdem noch nicht ein Zeitraum von mindestens 5 Jahren verflossen ist.

Von der Stelle eines Börsenmaklers sind diejenigen Personen ausgeschlossen, bei denen die Urteilstvollstreckung noch nicht 5 Jahre zurückliegt.

Börsenmitglieder und Börsenmakler sind verpflichtet, der Börse eine Realgarantie — evtl. auch in Wertpapieren — zu leisten, und zwar die ersteren mindestens 2000, die letzteren mindestens 5000 Yen.

Das Organ für die Börsenleitung ist der Börsenvorstand, der aus einem Vorsitzenden und mindestens 2 Mitgliedern besteht. Der Vorsitzende und die Mitglieder des Börsenvorstandes, sowie die Aufsichtsräte, werden aus der Zahl der Börsenmitglieder oder der Aktionäre gewählt und von der Regierung bestätigt. Die Amtszeit dauert 2 Jahre. Wer finanziell am Geschäft des Börsenmaklers direkt oder indirekt beteiligt ist, darf nicht als Vorstands- oder als Aufsichtsratsmitglied gewählt werden. Es ist den Börsenbeamten streng verboten, sich direkt oder indirekt am Börsenhandel zu beteiligen.

Die Börsenversammlungen müssen nach dem Gesetze täglich stattfinden, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Die Börsengeschäfte sind

dreierlei Art: Kassageschäfte, Lieferungsgeschäfte nach Käuferwahl und Termingeschäft. Beim Kassageschäft findet die Lieferung innerhalb von 2 Tagen nach dem Abschluß, beim Lieferungsgeschäft nach Käuferswahl am vereinbarten Stichtage innerhalb von 150 Tagen, und beim Termingeschäft an einem von der Börse festgesetzten Termin innerhalb von 3 Monaten statt. Die Termine des Termingeschäfts sind der Ultimo, der Ultimo des nächsten Monats und der Ultimo des übernächsten Monats. An den Baumwoll-, Baumwollgarn- und Seidengarnbörsen kann dieses Termingeschäft innerhalb von 6 Monaten betrieben werden. In den Großstädten finden die Börsenversammlungen 2mal täglich statt. Die Umsatzeinheiten der Effekten sind 10 Stück bei Aktien bzw. 1000 Yen bei Obligationen bzw. 100 Koku beim Reis¹⁾. Der Kurs wird auktionenweise festgestellt. Ist ein Geschäft abgeschlossen, so registriert das Börsenkomitee die Kurse und das Quantum der betreffenden Güter. Käufer wie Verkäufer müssen innerhalb von 24 Stunden bestimmtes Angeld beim Börsenvorstand durch Makler hinterlegen. Sinkt der Kurs erheblich, so wird der Käufer von der Börse ersucht, Zuschuß zum Angeld zu zahlen, steigt der Kurs, so muß der Verkäufer weiteres Angeld entrichten. Hinsichtlich Erfüllung des Handelsgeschäfts übernimmt die Börse die Garantie; diese Pflichtübernahme der Börse ist ein wesentlicher Unterschied zwischen japanischen und deutschen Börsen. Das Liquidationsgeschäft wird ebenfalls durch die Börse abgewickelt. Die Kurse werden durch telegraphische Börsenticker an die Abonnenten gemeldet. Die Börse nimmt als Provision einen bestimmten Prozentsatz des Wertes der gehandelten Güter.

Die Aktiengesellschaftsbörsen sind verpflichtet, eine Börsengewerbesteuer zu zahlen. Eine solche wurde zuerst im Jahre 1871, als die Regierung der Handelsgesellschaft zu Tokio den Reisterminhandel konzessioniert hatte, erhoben. Der Satz war damals 10% der erzielten Provision, gegenüber von Steuer 15% heute. Die Steuer wird jeden Monat gezahlt, und zwar ist die Börse verpflichtet, den Betrag der monatlichen Umsatzprovision bis zum 10. des nächsten Monats dem Steueramte zu deklarieren. Auf Grund dieser Deklaration wird die Steuerhöhe festgestellt. Auch Börsenmakler und Börsenmitglieder sind mit einer Börsenumsatzsteuer belastet. Diese Steuer wird verlangt beim Umsatz von Effekten (eine Ausnahme sind die Staatsschuldverschreibungen) und Waren, die an der Börse gehandelt werden. Der Steuermaßstab richtet sich nach der Höhe des Umsatzes. Die Tarife sind wie folgt:

Beim Umsatz von Obligationen:

a) deren Erfüllung innerhalb von 7 Tagen stattfindet 0.6/10 000

b) in allen anderen Fällen 1/10 000

Beim Umsatz von anderen Wertpapieren 1.5/10 000

Beim Umsatz von Waren 2.5/10 000

Die Steuer muß bis Ende jeden Monats für den vorhergehenden Monat bezahlt werden. Die Höhe und die Arten des Umsatzes deklarieren die Steuerpflichtigen durch Vermittlung des Börsenvorstandes. Auf Grund dieser Deklaration stellt die Regierung die Höhe der Steuer fest und übergibt dem Börsenvorstand die Steuerzahlkarten, die dann von der Börse den einzelnen Steuerpflichtigen ausgehändigt werden. Der Börsenvorstand ist verpflichtet, diese Steuer von den Steuerpflichtigen einzuziehen und dann der Regierung auszusenden, sowie die Garantie für die Steuerleistung zu übernehmen.

Die Haftpflicht der Börse ist beschränkt auf ihr Vermögen. Als Nebengeschäft können die Börsen ein Lagerungsgeschäft betreiben und Lagerscheine ausgeben. Aber die Börse darf nicht Vorschüsse gegen eigene Lagerscheine geben oder diese einkaufen.

Um eine zu große Spekulation zu verhindern, ist in Japan eine Verbesserung der Börsenorganisation in Erwägung gezogen. Vielfach wird für die Abschaffung von Aktiengesellschaftsbörsen plädiert. Meiner Meinung nach ist die Organisation der Börse keine wesentliche Frage, sondern eine Art von Geschäftsabwicklung, und zwar die Aufhebung der Auktion und des zu lange bemessenen Terminhandels.

Organisationsformen und Steuerlast.

Von Adolf Hollaender, Berlin.

In der Vorkriegszeit war die Steuerlast in Deutschland verhältnismäßig gering, geringer als in den meisten europäischen Staaten. Für die Wahl der Rechtsform der gewerblichen Unternehmungen waren daher nur selten steuerliche Gesichtspunkte entscheidend. Wenn ein Unternehmen die Form einer G. m. b. H. oder A.-G. annahm, geschah dies im allgemeinen, um die Haftung zu beschränken oder um die Möglichkeiten der Kapitalbeschaffung zu erweitern. Die Annahme der Form der juristischen Person pflegte keine Steuerersparnis zu bringen, sondern häufig doppelte Steuern; aber auch sie fielen, zumal sie meist durch Sonderbestimmungen stark gemildert waren, bei den niedrigen Steuersätzen gegenüber den sonstigen Vorteilen, die durch Annahme der Form der juristischen Person in den in Betracht kommenden Fällen erwartet wurden, nicht wesentlich ins Gewicht. Nur verhältnismäßig selten wurde die Rechtsform eines Unternehmens unter dem Gesichtspunkte der Steuerersparnis gewählt. So versuchte man, der drückenden Sonderföfialbesteuerung dadurch zu entgehen, daß man der Filiale die Form einer selbständigen G. m. b. H. gab. Eine Anzahl Entscheidungen des preußischen Oberverwaltungsgerichts beschäftigt sich mit der Frage, ob eine Tochtergesellschaft als selbständiges Unternehmen zu betrachten sei, oder lediglich als Organ (Teil) der Muttergesellschaft. Interessant ist aus der Gesetzgebung der Vorkriegszeit, daß die G. m. b. H. nicht dem Wehrbeitrag unterlagen, wohl aber die A.-G., wie denn

¹⁾ Der Nominalbetrag einer Aktie ist 50 Yen: 1 Koku = 1,8039 Hektoliter.

überhaupt die G. m. b. H. in der Steuergesetzgebung günstiger behandelt zu werden pflegten als die A.-G.

In der Nachkriegszeit erhielt die Rechtsform der Unternehmung eine wesentliche Bedeutung für die Steuerlast; die Erzbergersche Finanzreform hat die Körperschaften stark begünstigt. Diese Begünstigung lag nicht darin, daß die ausgeschütteten Dividenden nach dem Körperschaftssteuergesetz vom 30. März 1920 nur mit 20 % besteuert wurden (der Dividendenempfänger mußte die 20 % nochmals versteuern), vielmehr darin, daß das übrige steuerbare Einkommen, das nicht als Gewinn verteilt wurde, nur einer Körperschaftsteuer von 10 % unterlag. Der Kaufmann, der sein Unternehmen in eine G. m. b. H. umwandelte, erzielte trotz der Doppelbesteuerung der Dividenden eine erhebliche Steuerersparnis, zumal wenn er nur einen geringen Teil des Einkommens als Dividende verteilte oder von einer Dividendenverteilung überhaupt Abstand nahm. Die Wirkung dieser Steuergesetzgebung war, daß im Jahre 1920 7862 neue G. m. b. H. gegründet wurden, gegenüber 4232 im Jahre 1913. Die Tendenz zur Umwandlung von Einzelfirmen in juristische Personen wurde durch die Körperschaftsteuernovelle von 1922 abgeschwächt; nach dem Körperschaftssteuergesetz in der Fassung vom 8. April 1922 beträgt die Dividendensteuer 35 %; die Steuer auf das übrige Einkommen 20 %. Interessant ist, daß die Regierung in dem damaligen Novellentwurf vorgeschlagen hatte, die Bevorzugung der nicht ausgeschütteten Gewinne fallen zu lassen. In der Novelle wurde die Doppelbesteuerung durch den jetzigen § 12 des Körperschaftsteuergesetzes gemildert, während zuvor der ausgeschüttete Gewinn bei dem Empfänger voll versteuert wurde.

Von besonderer praktischer Bedeutung für die Konzerne ist das sog. Schachtelprivileg des § 6 Nr. 8 des Körperschaftsteuergesetzes. Als steuerbares Einkommen gelten bei Erwerbsgesellschaften, die nachweislich seit Beginn des der Veranlagung zugrunde gelegten Geschäftsjahres mindestens ein Fünftel der gesamten Aktien, Kuxe und Genußscheine einer anderen Erwerbsgesellschaft besitzen, die hierauf entfallenden Gewinnanteile jeder Art nicht. Zu beachten ist, daß das Schachtelprivileg nur für juristische Personen gilt. Besitzen natürliche Personen oder offene Handelsgesellschaften ein Fünftel der Aktien oder Anteile einer A.-G. oder G. m. b. H., so werden sie mit den Gewinnanteilen aus diesen Aktien oder G. m. b. H.-Anteilen voll einkommensteuerpflichtig. Die Umsätze zwischen den einzelnen Gesellschaften eines Konzerns unterliegen der Umsatzsteuer, sofern nicht die Unter- (Tochter-) Gesellschaften lediglich Angestellte der Ober- (Mutter-, Dach-) Gesellschaft sind. Dies ist nur dann anzunehmen, wenn sie wirtschaftlich völlig von dem Willen der Obergesellschaft abhängig, trotz selbständiger juristischer Person wirtschaftlich nur Teile der Obergesellschaft sind.

Bei der Berechnung des Vermögens nach dem Vermögenssteuergesetz in seiner ursprünglichen

Fassung wurde der Nennbetrag des eingezahlten Stamm- oder Aktienkapitals bei Erwerbsgesellschaften vom Rohvermögen abgezogen (§ 12 VermStG.). Das Schachtelprivileg war nach dem Vermögenssteuergesetz bei juristischen Personen in vollem Umfange anerkannt (§ 2 Satz 2 Nr. 3 VermStG.).

Wie die neueste Entwicklung des Steuerrechts ergibt, war es trotz dieser Vorzüge der juristischen Person für die Besteuerung ein Fehler, lediglich der Steuerersparnis wegen für Unternehmungen die Körperschaftsform zu wählen. Nach der zweiten Steuernotverordnung Art. 1 § 12 haben die Körperschaften mindestens $\frac{1}{2}$ v. T. ihres Vermögens als monatliche Körperschaftsteuervorauszahlung zu entrichten, auch wenn sie auf Grund der Einnahmen abzüglich der Gehälter und Löhne eine geringere Zahlung zu leisten hätten. Ihr Vermögen wird mindestens mit dem Steuerkurswert berechnet, auch wenn das wirkliche Vermögen geringer ist. Eine Anrechnung der von der Körperschaft erfolgten Zahlungen bei der Verrechnung der Vorauszahlung derjenigen, die Einnahmen aus Ausschüttungen der Körperschaften haben, erfolgt nicht; derartige Einnahmen werden freilich selten sein. Wichtig ist indessen, daß das Schachtelprivileg bei Berechnung der Körperschaftsteuervorauszahlung nicht anerkannt ist, so daß ein Konzern, der stark verschuldet ist, durch die Vorauszahlungen sehr stark belastet wird. (In einer Zeit, in der mit jedem Pfennig gerechnet werden muß, fallen übrigens auch die Ausgaben ins Gewicht, die durch die besondere Buchführung der einzelnen Gesellschaften, die Fakturierungen zwischen ihnen und die dadurch veranlaßten Buchungen, die Aufstellung besonderer Bilanzen, die Umstellung des Kapitals auf Gold usw. entstehen.)

Bei der Vermögenssteuerveranlagung 1924 werden Aktien und G. m. b. H.-Anteile mit dem halben Steuerkurswert bewertet; das Schachtelprivileg ist aber nicht anerkannt. Ein Abzug des Stamm- und Aktienkapitals findet bei Berechnung des Vermögens nicht statt. — Ob das Schachtelprivileg bei der endgültigen Körperschaftsteuerveranlagung für das Jahr 1924 und bei den künftigen Vermögenssteuerveranlagungen anerkannt werden wird, steht dahin. Zweifelhaft ist auch, ob es bei Verteilung der Lasten auf Grund der Industrieobligationen berücksichtigt werden wird. Nach § 6¹ des Industriebelastungsgesetzes kann allerdings auf die Ertragsfähigkeit der einzelnen Unternehmungen Rücksicht genommen werden. — Die künftige Gestaltung der deutschen Steuergesetzgebung ist noch völlig unklar (auch die Regierung scheint noch keine endgültigen Absichten zu haben). Bei den Verhandlungen des diesjährigen deutschen Juristentags wurde auch erörtert, ob es erwünscht sei, das Einkommen der gewerblichen Unternehmungen ohne Unterschied ihrer Rechtsform nach denselben Grundsätzen zu besteuern. Dies wurde von beiden Berichterstattern (Senatspräsident Becker und Rechtsanwalt Dr. Lion) abgelehnt, weil sich einer einheitlichen Besteuerung prak-

tisch zu große Schwierigkeiten entgegenstellten. Die Ansicht der beiden Berichterstatter wurde vom Juristentag gebilligt.

Bei dieser Sachlage werden Unternehmungen, die aus Einzelunternehmungen entstanden sind, ernstlich zu erwägen haben, ob sie ihre Unternehmungen wiederum in Einzelunternehmungen zurückverwandeln sollen, Konzerne, ob sie ihre Tochtergesellschaften mit der Muttergesellschaft fusionieren oder sie liquidieren sollen. Ob derartige Maßnahmen zweckmäßig sind, können nur die Umstände des Einzelfalls ergeben. Jede Überstürzung kann ein schwerer Fehler sein; sofern im einzelnen Falle die Nachteile nicht scharf hervortreten (bei starken Verschachtelungen wird dies häufig der Fall sein), empfiehlt sich, die Reform der Steuergesetzgebung abzuwarten.

Sofern eine Gesellschaft lediglich bewegliche Gegenstände, Bargeld und Forderungen enthält, ist die Liquidation nicht besonders kostspielig. Bei Aktien und G. m. b. H.-Anteilen entsteht die Börsenumsatzsteuer (3 %). Viel wesentlicher ist die Grunderwerbsteuer (6–8 %), die indessen nur von dem Wert des Grund und Bodens und des nackten Grundstücks erhoben wird, nicht der eingebauten Maschinenanlagen, auch soweit diese wesentliche Bestandteile sind. Zu beachten ist, daß die Liquidationssteuer im Gegensatz zur Fusionssteuer nicht aufgehoben ist (§ 14 KörpStG.). Für ihre Berechnung fehlt indessen jetzt die Grundlage. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß Bestimmungen, die ihre nachträgliche Erhebung ermöglichen, noch erlassen werden. Eine Sicherheit, daß die Liquidationssteuer nicht erhoben wird, ist jedenfalls nicht gegeben.

Bei Konzernen wird die Fusion von Tochtergesellschaften mit der Muttergesellschaft in Frage kommen; diese ist aber nur zwischen A.-G. und G. m. b. H. untereinander möglich, nicht zwischen A.-G. und G. m. b. H. Bei der Fusion wird gleichfalls Grunderwerbsteuer erhoben, auch die Börsenumsatzsteuer für Aktien und G. m. b. H.-Anteile.

Die vorstehenden Ausführungen erschöpfen das Thema nicht. Ihr Zweck war lediglich, zu der Erkenntnis beizutragen, daß bei der Wahl der Rechtsform von Unternehmungen weit größere Vorsicht walten sollte, als dies vielfach der Fall ist. Wie überall, ist auch bei der Wahl der Rechtsform für Unternehmungen eine Politik auf lange Sicht geboten. Augenblickliche Vorteile dürfen nicht entscheiden.

Rechtsfragen des Tages.

Deutscher Juristentag 1924.

Der Deutsche Juristentag ist eine über den einzelnen Berufsteilen der Rechtsjünger sich erhebende Vereinigung zur Förderung der Rechtsentwicklung. Er unterscheidet sich dadurch von den Richter-, Staatsanwalts- und Rechtsanwaltsvereinigungen, die ihre Berufsinteressen zu vertreten haben und hebt sich über die materiellen „Belange“ des Rechts-

lebens in die reinen Sphären vornehmster Wissenschaftlichkeit.

Auch der letzte Juristentag, der vom 10. bis 13. September in Heidelberg tagte, hatte seine Aufgaben vom Tage abgelöst, und seine Arbeiten waren auf die zukünftige Gestaltung der Entwicklung des Deutschen Rechts gerichtet. Gerade die Tiefe und wissenschaftliche Gründlichkeit, die von den Berichterstattern und Diskussionsrednern verlangt wird, verbietet es, aktuelle Themata auf die Tagesordnung zu stellen, und so wies diese keine Erörterung von Problemen auf, die heute die ganze politische, juristische, volks- und privatwirtschaftliche Welt bewegen: die Wirkungen des Dawesgutachtens und des Londoner Protokolls, die Aufwertungsfrage, die Bilanzumstellung. Auch ohne diese Tagesfragen waren die dem 33. Juristentag gestellten Aufgaben aktuell und interessant genug.

Der Juristentag hatte, was für die Leser dieser Zeitschrift von besonderer Bedeutung ist, in seiner Bamberger Tagung von 1921 zum erstenmal wirtschafts- und steuerpolitische Probleme zur Erörterung gestellt. Auf der Heidelberger Tagung wurden diese einer besonderen Abteilung zugewiesen; zwei andere Abteilungen behandelten die öffentlichen und die privatrechtlichen Fragen. In der öffentlich-rechtlichen Abteilung erörterte man sehr eingehend drei Themata, die sämtlich einen politischen Beigeschmack haben und auf den lebhaften Meinungsaustausch im letzten Jahr in den Tageszeitungen und wissenschaftlichen Zeitschriften zurückzuführen. Zwei dieser Punkte betreffen Änderungen der Reichsverfassung. Das seit langem erwartete, das Notverordnungsrecht des Reichspräsidenten gestaltende Reichsgesetz wurde durch bestimmte Beschlüsse vorbereitet, und ferner wurde die häufig angefochtene Gepflogenheit des Reichstags, Verfassungsänderungen ohne ausdrückliche Änderung des Verfassungstextes vorzunehmen, scharfer Kritik unterworfen. Endlich wurde in dieser Abteilung die Beteiligung der Laien an der Strafrechtspflege behandelt.

Für den Kaufmann und den für kaufmännische Angelegenheiten Interessierten sind die übrigen Punkte der Tagesordnung vielleicht von größerer Bedeutung. In der privatrechtlichen Abteilung wurde über die künftige Gestaltung des Wohnungsmietrechts verhandelt, ohne daß diese vielumstrittene Frage zu einer abgeschlossenen Klärung gelangte. Dagegen wurde die ebenfalls so häufig erörterte Neugestaltung des ehelichen Güterrechts in einer die Interessen der Frau besser wahrenen Art zu einem gewissen Abschluß gebracht. An die Stelle des bisherigen Systems der Verwaltung und Nutznießung des Ehemanns am eingebrachten Gute der Frau soll das gesetzliche Güterrecht treten. Bei Auflösung der Ehe soll aber die Gattin, die ja in manchen Kreisen an dem Erwerb unmittelbar oder durch Entlastung des Mannes von häuslichen Angelegenheiten mittelbar Anteil nimmt, an dem „Ehezugewinnst“ ihren An-

teil erhalten. Damit wird den Bestrebungen der Frauenvereine nach einer doppelten Richtung hin weit entgegengekommen.

Das größte Interesse nahm auf dem Juristentage die in der steuer- und wirtschaftsrechtlichen Abteilung erörterte Frage der Änderung des Handelsgesetzbuchs zur Erleichterung der Kapitalbeschaffung durch Aktiengesellschaften in Anspruch. Die Kreditnot in Deutschland zwingt die Industriellen, die Augen nach dem Ausland zu richten, um von dort Hilfe zu erlangen. Man will nun von den etwas erstarrten deutschen Grundsätzen des Aktienrechts abgehen, um den ausländischen Kreditgebern Formen der Kapitalhingabe zur Verfügung stellen zu können, an die sie von ihrem Heimatland aus gewöhnt sind. Viele Vorschläge sind in dieser Richtung gemacht worden, insbesondere zur Annäherung an das englisch-amerikanische Aktienrecht. Es sollte die Zahlung fester Zinsen zugelassen werden, was nach dem geltenden deutschen Handelsgesetzbuch nur für den Entwicklungsabschnitt der Aktiengesellschaft zulässig (Bauzinsen), und bei den Reichsbankanteilen, die aber besonderer Natur sind, möglich ist. Es wurde ferner vorgeschlagen, Quotenaktien an Stelle der bisherigen Nennbetragsaktien zu schaffen, also ähnlich wie bei den Anteilen der Bergwerksgewerkschaften die Aktien auf Anteile am Aktienvermögen zu stellen. Auch die Frage der ebenfalls gegenwärtig verbotenen Unter-Pari-Emission wurde im diesbezüglichen Schrifttum angeregt. Endlich wurde das Problem der Convertibles Bonds zur Diskussion gestellt, d. h. die Zulassung von Obligationen unter Einräumung des Rechts an den Inhaber, die Umwandlung in Vorzugs- oder Stammaktien fordern zu dürfen.

Der Juristentag hat sich im allgemeinen den von den beiden Berichterstatern Rechtsanwalt Dr. Hachenburg-Mannheim und Professor Dr. Flechtheim-Berlin aufgestellten Leitsätzen angeschlossen. Danach soll der bewährte Grundsatz des deutschen Aktienrechts festgehalten werden, daß das Grundkapital erhalten werden muß, ein Prinzip, das erst allmählich nach den Erfahrungen der verschiedenen Gründerperioden zur Durchführung gelangt ist. Demnach wurde die Zahlung fester Zinsen nicht befürwortet, ebenso die Ersetzung des Nennbetrags durch das Quotensystem. Auf ein dauerndes Herabgehen unter den gegenwärtigen normalen Mindestbetrag der Aktie bis auf 20 M wurde abgesehen. Im Gegenteil soll die Gesetzgebung dahin tendieren, die heutigen 20-Mark-Aktien nach einer gewissen Übergangszeit durch Zusammenlegung auf einen Mindestbetrag von 100 M zu bringen. Nur als vorübergehende und zeitlich begrenzte Maßnahme sollen Erleichterungen der Erhöhung des Grundkapitals gewährt werden. Die Unter-Pari-Emission ist zuzulassen, falls der Fehlbetrag auf ausgewiesenen Gewinn oder aus vorhandenen offenen Reserven irgendwelcher Art gesetzt wird. In diesem Fall soll jeder Aktionär Anspruch auf Zuteilung eines seinem Aktienbesitz entsprechenden

Teiles des neuen Kapitals haben. Darlehen und Anleihen könnten aufgenommen werden, verbunden mit der bedingten Erhöhung des Grundkapitals, derart, daß der Darlehns- oder Anleihegläubiger die Umwandlung seiner Gläubigerrechte in Stammaktien fordern darf. Das Verbot der Ausgabe neuer Aktien vor der Vollzahlung der alten soll suspendiert und die Einräumung von Bezugsrechten auf künftig auszugebende Aktien für zulässig erklärt werden.

Eine zweite, der steuer- und wirtschaftsrechtlichen Abteilung des Juristentages vorgelegte Frage betraf die Umgestaltung des in fortwährendem Fluß befindlichen Steuerrechts. Es sollte erörtert werden, daß es erwünscht ist, das Einkommen aus Gewerbebetrieb nach gleichmäßigen Grundsätzen zu besteuern ohne Rücksicht auf die Rechtsform, in der das Gewerbe betrieben wird. Nach dem heutigen Reichssteuerrecht wird der Gewerbebetrieb der juristischen Personen, also insbesondere der Aktien- und Aktienkommanditgesellschaften, sowie der Gesellschaften mit beschränkter Haftung nach anderen Grundsätzen besteuert, als der der Einzelkaufleute und der sonstigen Handelsgesellschaften, also der offenen Handelsgesellschaft und der einfachen Kommanditgesellschaft. Von der erstgenannten Gruppe wird Körperschaftsteuer, von der letzteren Einkommensteuer erhoben. Die Teilhaber der zu juristischen Personen erhobenen Gesellschaften zahlen doppelte Steuern insofern, als das von ihnen aus den Gesellschaften gezogene und schon durch die Körperschaftsteuer verminderte Einkommen bei ihnen noch einmal durch die Einkommensteuer erfaßt wird. Es liegt darin tatsächlich vielfach eine Ungerechtigkeit. Die formaljuristische Konstruktion der Selbständigkeit juristischer Personen führt wirtschaftlich häufig zu Überlastungen. Es gibt zahlreiche Aktiengesellschaften, deren Anteile sich in einer Hand befinden (One Man-Companies), und G. m. b. H.s, deren Anteile sich ausschließlich im Besitze von Mitgliedern der gleichen Familie befinden. Auch ist wirtschaftlich die Rechtstellung der Kommanditisten einer einfachen und einer auf Aktien gegründeten Kommanditgesellschaft kaum voneinander zu unterscheiden, und ebenso stehen die Kommanditisten den von der Geschäftsführung ausgeschlossenen Gesellschaftern einer offenen Handelsgesellschaft sehr nahe. Es ist also verständlich, daß Formen der Besteuerung gesucht werden, die diesen wirtschaftlichen Bedürfnissen entgegenkommen.

Der 33. Deutsche Juristentag hat den gemeinschaftlichen Leitsätzen der beiden Berichtersteller, zweier angesehener Steuerrechtler, des Senatspräsidenten am Reichsfinanzhof Enno Becker-München und des Rechtsanwalts Dr. Max Lion-Berlin zugestimmt. Danach ist die gleichmäßige Besteuerung des Einkommens aus Gewerbe ohne Rücksicht auf die Rechtsform (Einheitsbesteuerung) abzulehnen; die Einkommen- und die Körperschaftsteuer ist jedoch so zu gestalten, daß die Gewerbetreibenden nicht mehr, wie in der Gegenwart, genö-

tigt werden, der Einkommen- oder Körperschaftssteuer wegen bestimmte Rechtsformen zu wählen. Grundsätzlich sollen die Einzelgewerbetreibenden, wie bisher, ihren Geschäftsgewinn im Rahmen ihres Gesamteinkommens versteuern. Bei den juristischen Personen sollen, ebenfalls wie bisher, die Gesellschaften besteuert, hierbei soll aber, um die Zurückhaltung im Betriebe zur Ermäßigung der Steuern zu verhindern, neben der Ausschüttung auch der Geschäftsgewinn als solcher einer Steuer unterworfen werden.

Die Vorschläge des Juristentags sind von den für das Fortschreiten der Gesetzgebung maßgebenden Faktoren stets sorgsam beachtet worden; dies ist mit Rücksicht auf die alle hervorragenden deutschen Juristen umfassenden Körperschaften durchaus verständlich. Man wird auch in den Ergebnissen der Heidelberger Tagung Richtlinien für den künftigen Gang der Gesetzgebung finden. Der Satz des griechischen Philosophen, daß alles fließt, ist seit dem Umsturz auf die Reichsgesetzgebung in besonderem Maße anwendbar. Die Revolution hat eben auch das Rechtsgebäude in den Grundfesten erschüttert. Sehr wünschenswert wäre es aber, daß wir mit der stabilen Währung auch eine Stabilisierung der Rechtsentwicklung erreichen.

Eduard Heilfron.

Rundschau.

Deutschlands Außenhandel.

Die Handelsbilanz für den Monat Juli stellt sich als ein wesentlicher Fortschritt gegenüber den Vormonaten dar. Zu bemerken ist, daß nach amtlichen Mitteilungen die Besserung der Handelsbilanz in erster Linie auf einen starken Rückgang des Imports zurückzuführen ist, weniger auf eine günstige Exportentwicklung. Im Monat Juli sieht die Handelsbilanz folgendermaßen aus:

Wert der Einfuhr . . .	556,2 Millionen M,
Wert der Ausfuhr . . .	573,3 " "
Aktivsaldo	17,1 Millionen M.

Gegenüber der Bilanz des Vormonats, die mit 278 Millionen Mark passiv war, ist eine erhebliche Verbesserung zu erkennen. Immerhin ist bei der Beurteilung der Aktivbilanz im Juli zu berücksichtigen, daß das besetzte Gebiet in der Statistik immer noch nicht voll miteinfaßt ist. Mit dieser Einschränkung darf die vorliegende Außenhandelsbilanz nicht als typisch angesehen werden.

Aus den Berichten der verschiedenen Wirtschaftszweige ist vielfach zu entnehmen, daß die Exportlage im ganzen wenig befriedigend ist. Wenn nach den letzten großen Ereignissen die für die deutsche Wirtschaft neugeschaffene Lage Erleichterungen bringen wird, dürfte damit der deutsche Produktionsapparat wieder ungestört funktionieren. Verhandlungen über ausländische Kredite, die schon, wie bei der Kalindustrie, zu positiven Ergebnissen geführt haben, werden belebend auf die Wirtschaft wirken. Ob aber die Belebung anhalten wird, kann sich erst nach der Auswirkung der auf Grund des Dawesgutachtens erlassenen Gesetze zeigen, und wird nicht in letzter Linie von der Entwicklung der deutschen Exportfähigkeit abhängen.

Stand und Entwicklung des Arbeitsmarkts.

Nach Berichten des Reichsarbeitsministeriums hat die ungünstige Entwicklung des Arbeitsmarkts auch im Juli angehalten. Eine gewisse Erleichterung brachten

in den meisten Gegenden die sich bei den Erntearbeiten in der Landwirtschaft bietenden Beschäftigungsmöglichkeiten.

Die Arbeitslosenstatistik der Fachverbände ergibt für den Juli eine weitere gleichmäßig anhaltende Verschlechterung. In den 37 berichtenden Verbänden wurden unter 3,4 Millionen durch die Erhebung erfaßten Mitgliedern 427 683 oder 12,5 v. H. als arbeitslos gezählt (im Vormonat 7,5 v. H.).

Die Kurzarbeitsstatistik zeigt eine sehr starke Zunahme der Fälle von Arbeitszeitverkürzungen; Ende Juli arbeiteten von 2,95 Millionen Mitgliedern in 33 berichtenden Verbänden 830 844 oder 28,2 v. H. mit verkürzter Arbeitszeit (im Vormonat 19,4 v. H.). Auch dem durchschnittlichen Maße des wöchentlichen Arbeitsstundenausfalls nach ist eine Verschärfung der Notlage eingetreten. Die Inanspruchnahme der Erwerbslosenfürsorge hat im unbesetzten Deutschland eine weitere Zunahme erfahren. Vom 15. Juli bis 1. August stieg die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger von 277 237 auf 328 111 oder um 18 v. H. Bis zum 15. August erhöhte sich die Zahl weiter um 9 v. H. auf 355 848 unterstützte Erwerbslose.

Geld- und Kapitalmarkt.

Die Geldmarktverhältnisse haben im Verlaufe des Berichtsmonats eine merkbliche Besserung durch das Heruntergehen des Zinsfußes erfahren. Auch verfehlten die Auslandskreditgewährungen nicht ihre Wirkung. Diese Erkenntnis der günstigen Zinslage hatte vor allem den Markt der sogenannten wertbeständigen Anleihen an der Börse einen kräftigen Aufschwung gegeben. In die Berichtszeit fällt eine bedeutende Erhöhung der Kurse vieler Reichs-, Staats- und Kommunalanleihen. Das fortwährende Auftauchen von Aufwertungsfragen ließ die spekulativen Tendenzen nicht ruhen. Die beiden großen Ereignisse, die Londoner Konferenz und die Verhandlungen im Deutschen Reichstag darüber beherrschten alles Handeln während des Berichtsmonats und mußten auch auf den Aktienmarkt wirken. So konnte infolge von Meinungskäufen in- und ausländischer Kreise nach einem günstigen Ausgange der Londoner Verhandlungen eine wesentliche Kurs-erhöhung festgestellt werden. Die Lage blieb befestigt, nachdem auch gegen Ende des Berichtsmonats die Dawesgesetze vom Reichstag angenommen wurden. Auf dem Devisenmarkt war die Lage wenig verändert. Das Devisenbedürfnis hielt sich in den Grenzen des Vormonats und die Kurse blieben, abgesehen von geringen Schwankungen, stabil.

Kapitalbedarf der deutschen Wirtschaft.

Im Monat August sind nach Aufzeichnungen der Frankfurter Zeitung 34 (im Juli 36) Gesellschaften mit Anträgen auf Erhöhung ihrer Aktienkapitalien um insgesamt nominell 22 355 00 (19 547 000) GM hervorgetreten. Davon entfällt fast die Hälfte auf die Emission der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, die 10 Millionen Mark neue Aktien ausgeben will. Der Rest der beantragten neuen Aktien entfällt zum größten Teil auf Versicherungsgesellschaften, die neue Aktien im eingezahlten Betrage von 8,43 Millionen Mark auszugeben beantragten. Der große Kapitalbedarf des Versicherungsgewerbes beruht auf den Vorschriften des Reichsaufsichtsamts, daß bei der Goldumstellung die Auffüllung des vielfach in der Inflationszeit sehr zusammengeschrunpften Kapitals von den Versicherungsunternehmen vorzunehmen ist. Die Zahl der neugegründeten Aktiengesellschaften ist im August weiter auf 32 (48) Gesellschaften, jedoch mit 8,72 (4,33) Millionen Mark Aktienkapital zurückgegangen gegen ca. 400 bis 600 Neugründungen monatlich im Jahre 1923. Sechs Aktiengesellschaften mit 2,35 Millionen Mark Kapital entstanden durch Umwandlung. Von der Unterbringung neuer Anleihen ist auch im August nichts bekanntgeworden.

Reichsbank.

(In Millionen Goldmark bzw. Rentenmark bzw. Trillionen Papiermark)

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	7. Aug.	15. Aug.	23. Aug.	30. Aug.
Notenumlauf	1201	1171	1129	1391
Metallbestand	490	498	507	516
Reichs- u. Darlehnskassenscheine	0,454	0,434	0,427	0,415
Wechsel und Schecks	844	880	784	808
Rentenmarkwechsel und -schecks	955	946	952	1052
Rentenbankscheine	304	344	390	237

Die vorliegenden Ausweise des Instituts zeigen verhältnismäßig gesunde Entwicklungstendenzen. In den ersten Wochen des Berichtsmonats zeigt der Posten Notenumlauf ein langsames Zurückgehen. Infolge der anhaltenden Geldknappheit stiegen die Bedürfnisse gegen ultimo August erheblich. Die gesamte Kapitalanlage der Bank stieg in der letzten Berichtswoche um 148,4 auf 1997,2 Trillionen Papiermark. Während der Posten Rentenmark bis zur dritten Berichtswoche ständig im Steigen begriffen ist, tritt am Ultimo infolge starker Abhebungen eine Verminderung an solchen Scheinen ein. Der Metallbestand erhöhte sich von Woche zu Woche und stieg insgesamt um 26 Millionen Goldmark.

Golddiskontbank.
(in 1000 £)

Datum	Goldbestand	Noten ausl. Banken	Täglich fällige Forderungen im Ausland	Wechsel und Schecks	Täglich fällige Verbindlichkeiten	Giroverbindlichkeiten
7. 8. 24	9,0	12,3	735,9	6113,6	391,8	7337
15. 8. 24	9,0	13,4	803,9	6195,7	225,9	7467
23. 8. 24	9,0	14,6	761,2	6445,0	390,8	7582
30. 8. 24	9,0	16,1	1096,8	6220,4	476,9	7429

Gegen Mitte des Berichtsmonats ist an den Posten täglich fällige Forderungen im Ausland, täglich fällige Verbindlichkeiten wie bei den Wechseln und Schecks eine merkliche Entlastung zu erkennen, während der Posten der Noten ausländischer Banken, wie auch die Giroverbindlichkeiten ständig im Steigen begriffen waren. Die kurzfristige realisierbare Deckung für die Scheck- und Wechselkredite hatte sich gegen Ende des Monats auf 1,121,866 £ erhöht. Die Inanspruchnahme der Kredite durch die Wirtschaft verminderte sich auf 13,649,496 £ am 30. August.

Rentenbank.
(In Millionen Rentenmark)

Datum	Kredite an das Reich		Kredite an die Wirtschaft		Notenumlauf	Umlauf an Rentenbriefen
	unverzinslich	verzinslich	Reichsbank	Privatnotenbk.		
31. 7.	196,5	1000,0	800,0	69,2	2071,4	0,189
31. 8.	196,5	1000,0	800,0	67,7	2069,9	0,186,5

Die vorliegenden Ausweise des Instituts für die Monate Juli und August zeigen keine wesentlichen Unterschiedlichkeiten. Die Darlehen an die Notenbanken gingen zurück, die Kassenbestände und Bankguthaben stiegen um 1,3 Millionen Mark. (Am 31. Juli Bestand: 105 Millionen Mark, am 31. August Bestand: 106,3 Millionen Mark.) Auffallend an der Zusammenstellung ist noch der Rückgang des Notenumlaufs um 1,5 Millionen Mark und der Umlauf an Rentenbriefen um 2500 M.

Konzernbildungen und Interessengemeinschaften.

Zusammenschluß im Stahlgroßhandel. Zwischen der Gebrüder Pierburg A.-G. in Berlin Tempelhof und der Artur Haendler G. m. b. H. Berlin ist auf Grund freundschaftlicher Übereinkunft unter Mitwirkung der Darmstädter und National-Bank eine Interessenverbindung zustandegekommen, wobei der Firma

Gebr. Pierburg A.-G. maßgebender Einfluß auf die Artur Haendler G. m. b. H. eingeräumt ist.

Zusammenschluß in der Ziegelindustrie. Zahlreiche anhaltische und preußische Ziegeleien zwischen Bernburg und Halle haben, wie bekannt wird, unter dem Namen „Mauersteinzentrale Bernburg“ eine Verkaufsvereinigung abgeschlossen.

Erweiterung der Stinnesgruppe. Wie die Metallbörse mitteilt, wird die Stinnesgruppe die Majorität der Aktien der unter Geschäftsaufsicht stehenden Weil & Reinhardt A.-G. in Mannheim erwerben. Die Firma Weil und Reinhardt A.-G. nimmt eine führende Stellung auf dem Gebiete des süddeutschen Eisen- und Metallhandels ein.

25 Jahre „Deutsche Bergwerks-Zeitung“.

Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ in Essen sieht in diesen Tagen auf ein 25jähriges Bestehen zurück. Als Nachrichtenblatt für den Ruhrbergbau gegründet, ist sie im Laufe der Zeit, den Entwicklungstendenzen der rheinisch-westfälischen Bergwerks- und Hüttenindustrie folgend, über den Namen „Bergwerks-Zeitung“ hinausgewachsen und zu einer führenden, im In- und Ausland repräsentativen wirtschaftlichen Tageszeitung geworden. Aus Anlaß der Feier ihres 25jährigen Bestehens gibt die Deutsche Bergwerks-Zeitung 10 Jubiläumsausgaben heraus. Die erste Jubiläumsausgabe liegt bereits vor. Neben vielen Aufsätzen wirtschaftlicher, wirtschaftspolitischer und wissenschaftlicher Art enthält sie zahlreiche markante Aussprüche führender Industrieller, Wissenschaftler, Staatsmänner und Politiker.

Hochschulwesen.

Universität Frankfurt. Der nicht beamtete a. o. Professor in der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät Dr. rer. pol. Wilhelm Kalveram wurde zum ordentlichen Professor der Betriebswirtschaftslehre in der genannten Fakultät als Nachfolger von Professor Pape ernannt. Der Privatdozent in der rechtswissenschaftlichen Fakultät Dr. R. Ruth ist zum nicht beamteten a. o. Professor ernannt worden.

Universität Köln. Die wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät hat die Errichtung von 2 neuen betriebswirtschaftlichen Lehrstühlen beschlossen und auf diese die Privatdozenten Diplom-Kaufmann Dr. Rudolf Seyffert und Diplom-Handelslehrer Dr. Erwin Geldmacher berufen.

Handels-Hochschule Berlin. Der Lehrbeauftragte an der Handels-Hochschule Berlin und Dozent für Staatswissenschaften und Zeitungskunde am orientalischen Seminar der Universität Berlin, Dr. Otto Jöhlinger, Ministerialrat im preußischen Finanzministerium, ist im Alter von 41 Jahren gestorben.

Universität Wien. Dr. Ludo Hartmann, der frühere österreichische Gesandte in Berlin, a. o. Professor an der Wiener Universität, wurde zum ordentlichen Professor ernannt.

Technische Hochschule Karlsruhe. Die Technische Hochschule Karlsruhe, die im nächsten Jahr ihr 100-jähriges Jubiläum feiert, hat den Vorstand bzw. Direktor der Versuchsanstalt der deutschen Maschinenfabrik A.-G. (Demag), Duisburg, Professor Dr. Arthur Kessner als ordentlichen Professor und Nachfolger für den emeritierten Professor Dr. Lindner auf dem Lehrstuhl für mechanische Technologie, Eisenhüttenkunde und Materialprüfung berufen. Professor Kessner hat den Ruf angenommen.

Universität Bonn. Das Institut für internationales Privatrecht des verstorbenen Geheimrats Prof. Dr. Ernst Zitelmann hat sich mit dem Seminar für wissenschaftliche Politik zu dem Institut für internationales Recht und Politik der Universität Bonn verbunden. Leiter sind Professor Dr. Erich Kaufmann und Professor Dr. Karl Schmitt.

Universität Münster. Mit dem Wintersemester 1924/25 beginnt an der Universität Münster i. W. ein neuer

Kursus zur Ausbildung in der Jugend- und Wohlfahrts-pflege, der sich über 2 Halbjahre erstreckt. Über die Zulassung wird in jedem einzelnen Falle besonders entschieden. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der West-Wilh.-Universität Münster i. W., Johannesstraße 9. Von dort können auch Prospekte bezogen werden.

Internationaler betriebswirtschaftlicher Kongreß in Prag.

In der Zeit vom 21.—24. Juli d. J. tagte in Prag der internationale Kongreß über die wissenschaftliche Regelung der Arbeit, bisher der erste seiner Art. Das Programm der Tagung sah Referate und Aussprachen auf folgenden Gebieten vor: Wissenschaftliche Betriebsführung, unter besonderer Betonung der Psychotechnik und den industriellen Beziehungen zur wissenschaftlichen Betriebsführung; sodann allgemeine rechnerische Kontrolle der erzeugenden Betriebe, Betriebsführung, Verwaltung des Verkaufs, Verwaltung des Verkehrswesens, Gemeinde- und Staatsverwaltung, Wissenschaftliche Betriebsführung in der Landwirtschaft, Bildungswesen.

Das amerikanische Vorbereitungskomitee brachte eine ausgewählte, die wissenschaftliche Regelung der Arbeit betreffende Bibliothek, die der Masaryk-Akademie der Arbeit gewidmet wurde, nach Prag. Weiterhin verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, daß die amerikanischen Kongreßteilnehmer, durch Vorführung von Filmen, die erfolgreiche amerikanische Methoden der Arbeit zeigten, die Tagung wesentlich förderten.

Literatur-Übersicht.

Oktober.

Alle eingehenden Schriften werden hier genannt. Eine Besprechung der einzelnen Werke erfolgt nach Ermessen der Herausgeber dieser Zeitschrift. Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Die hier angegebenen Preise sind Goldmarkpreise, für deren Richtigkeit keine Gewähr übernommen wird. Da Bücher und Zeitschriften nicht mehr getrennt erscheinen, werden zur Unterscheidung sämtliche Bücher und Schriften mit * bezeichnet.

I. Betriebswirtschaftslehre.

A. Allgemeine Betriebslehre.

Organisationswissenschaftliche Probleme. Das Zeichen als Organisationsmittel unter besonderer Berücksichtigung der Farbzeichen (Forts.), *Dr. F. Wlach*. Organisation 26, 15/16.

Organisation der Arbeit.

Bedeutung und Möglichkeit einer rationalen Organisation der Arbeit in der Landwirtschaft, *Dr. Gerland*. Betriebswirtsch. Rundschau 1, 5.

Arbeitswissenschaftlicher Kongreß, *J. M. Witte*. Organisation 24, 15/16.

Werbung.

Die Inseratenkontrolle, *A. Kachelmann*. Organisation 26, 15/16.

Die Stellung der Reklame im sozialen und geistigen Geschehen mit besonderer Berücksichtigung des Buchhandels (Versuch einer Theorie), *H. Kliemann*. Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhandel Nr. 195, 20. August 1924.

Kostenberechnung.

*Richtig kalkulieren, *H. Schwarz*. Heinrich Schwarz, Wien. 8°. 11 S. GM.

Konzentration, Interessengemeinschaft, Kartell.

Zur Frage der Kartell-Preispolitik und der Preiskontrolle, *Dr. S. Tschiersky*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 6.

Bilanz.

Goldmarkbilanz-Strategie, *Dr. E. Gutenberg*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 5.

Die Goldmarkeröffnungsbilanz und die Kapitalumstellung, *Dr. B. Siltmann*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 5.

Bilanzkritik zur Umgestaltung der Reichsbahnbetriebsgesellschaft, *Dr. W. Spieß*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 6.

*Steuerbilanz und Goldbilanz, *Dr. W. le Contre* u. *R. Altenloh*. Glöckners Handels-Bücherei. Bd. 99. 8°. 128 S. GM 1.50.

*Grundzüge der Bilanzkunde II. Bd., *Prof. Dr. L. Contre*. Glöckners Handels-Bücherei. Bd. 82. 8°. 128 S. GM 1.50.

Gewinn- und Verlustrechnung.

Mathematische Untersuchung der geometrisch-degressiven Abschreibung, *Dr. A. Lüpke*. Zeitschr. f. handelsw. Forschung 18, 9.

Buchhaltung.

Automatisierung der Buchführung im Lichte der Organisationslehre, *Prof. E. Schigut*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 6.

*Führer durch die doppelte Buchführung und die kaufm. Bilanz, *E. Gerhardt*, Mannheim, Selbstverlag. 8°. 49 S. GM 2.—.

Betriebsführung.

Die Zeitaufnahmen in den Werkbetrieben der Reichsbahn, *Dr. H. A. Martens*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 5.

Psychotechnische Eignungsprüfung und Charakterkunde, *Dr. F. Giese*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 5.

Unfallverhütung und Betriebswirtschaftlichkeit, *K. A. Tramm*. Organisation 26, 15/16.

Haben die Fordschen Methoden eine Bedeutung für die deutsche Wirtschaft? *Dr. Selter*. Organisation 26, 15/16.

Verwaltungsreform, *H. Luben*. Organisation 26, 15/16.

Der kaufmännische Haushaltsplan im Fabrikbetriebe, *W. Rehm*. Organisation 26, 15/16.

Technik der Reiseberichte, *S. Gaus*. Werkstatttechnik 18, 16.

*Die Rechenmaschinen und das Maschinenrechnen, *Dipl. ing. R. Lenz*. 2. Aufl. B. G. Teubner, Leipzig. 8°. 108 S. GM 3.—.

Sonstiges.

Antimon, Wismut und Cadmium in der Weltwirtschaft. Betriebswirtschaftliches, *C. Wirtz*. Zeitschr. f. handelsw. Forschung 18, 9.

B. Spezielle Betriebslehre.

Industriebetriebslehre.

Industrielle Kostenentwicklung bei wechselndem Beschäftigungsgrad, *H. Peiser*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 6.

Die Kontrolle des Arbeitsaufwandes in der Flechterei und Bandweberei, *Dr. R. Faulenbach*. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 6.

Transportwesen im Werkstattbereich, *N. G. Kapp*. Werkstatttechnik 18, 16.

Die Kalkulation der Anschaffungs- oder Herstellungskosten, *Dr. P. Gerstner*. Bankwissenschaft 1, 11 u. 12.

Ein einfaches, arbeitsparendes Verfahren der Preiskalkulation, *Schulz-Mehrin*. Kartell-Rundschau 22, 3.

*Die organische Betriebsführung für Maschinenfabriken, *F. Fabisch*. „Organisation“ Verlagsges. m. b. H., Berlin. 8°. 44 S.

*Fabrikation und Verkauf, *Dr. K. Th. Friedländer*. „Organisation“ Verlagsges. m. b. H., Berlin. 8°. 140 S.

*Die Lohnabteilung, *Dr. K. Reichel*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 94 S. GM 2.80.

*Das Transportwesen in industriellen Betrieben, *H. R. Müller*. Dr. Max Jänecke, Leipzig. 8°. 211 S. GM 4.65.

*Handbuch zur Selbstkostenermittlung für Holzverarbeitungsbetriebe, *F. Fabisch*. „Organisation“ Verlagsges. m. b. H., Berlin. 8°. 62 S.

*Organisation und Leitung technischer Betriebe. Allgemeine und spezielle Vorschläge, *F. Karsten*. Julius Springer, Berlin. 8°. 163 S. GM 4.20.

Handelsbetriebslehre.

Organisation eines großen amerikanischen Versandhauses, *H. Grünfeld*. Organisation 26, 15/16.

*Die Deckung der Valutarisiken im Warenhandel und die Buchführung über Valutatransaktionen mit einem Beispiel aus dem Überseehandel, *P. Ostertag*. Julius Springer, Berlin. 8°. 140 S. GM 6.90.

Bankbetriebslehre.

Service des avances sur nautisement, *J. Bonnet*. Schweiz. handelsw. Zeitschr. 18, 9.

Die Verwendung der Anker-, Registrier- und Buchungsmaschine im Überweisungs-, Scheck- u. Barverkehr einer Girozentrale (Forts.), *K. Thomas*. Der Zahlungsverkehr 6, 8.

Die Belegregistratur im Bankbetrieb. Der Zahlungsverkehr 6, 8.

*Das Bank-Akkreditiv, *Dr. H. Stummer*. Dr. Franz A. Pfeiffer & Co., München. 8°. 99 S. GM 3.—.

C. Betriebswirtschaftliche Verkehrslehre.

Güterverkehr.

*Möbelmesse Detmold 1924. Meyersche Hofbuchhandlung Detmold.

*Zollvorschriften für die Abfertigung von Gütern nach dem franz. Zollgebiet, insbesondere nach dem Saargebiet mit Erläuterungen und einer Formularsammlung, *H. Ott*. Robert Stroh, Wiesbaden. 8°. 19 S.

*Verordnung betreffend die Führung und Behandlung des Maschinen-Tagebuchs auf Seedampfschiffen der Handelsflotte. Eckardt & Messtorff, Hamburg. 8°. 12 S.

Kapital-, Kredit-, Wertpapierverkehr. Die Kapitalflucht, *Dr. Wallan*. Bankwissenschaft 1, 12. Zahlungs-, Wechsel- u. Scheckverkehr. Die Bedeutung der Transaktionen in fremden Währungen, *E. Sachs* u. *W. Boes*. Die Bank, September 1924, Heft 9.

Sonstiges.

*Blitzführer 1924 durch die deutsche Bijouterie- und Uhren-Industrie. Verlag C. F. Bischoff, Pforzheim. 8°. 456 S. GM 5.—, Ausland GM 6.—.

*Wegweiser für den Verkehr mit der Post ohne Zeit- und Geldverlust. Verlag Adolf L. Herrmann, G. m. b. H., Berlin. 8°. 194 S.

II. Volkswirtschaftslehre.

*Die Grundprobleme der theoretischen Volkswirtschaftslehre, Prof. *Dr. W. Heller*. 2. umgearb. u. stark verm. Auflage. Quelle & Meyer, Leipzig. 8°. 144 S.

*Lehrbuch der Nationalökonomie, 1. Bd. Grundlegung, *H. Pesch*, S. J. 3. u. 4. neubearb. Aufl. Herder & Co., G. m. b. H., Freiburg i. B. 8°. 594 S. GM 17.50.

Lehr- und Sammelwerke.

*Hauptfragen der theoret. Volkswirtschaftslehre, *Dr. F. v. Gerhardt*. Blazek & Bergmann, Frankfurt a. M. 8°. 92 S.

*Das System der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft, *Dr. A. Bock*. 1. Aufl. Verlag Staatswissenschaftl. Repetitorien Dr. Bock, Berlin W 62, Kalckreuthstr. 2.

Wert und Preis.

Die Bestimmung forstwirtschaftlicher Tauschwerte (Waldwertrechnung) und Liefmanns Wirtschaftstheorie. Betriebswirtschaftl. Rundschau 1, 5 (Abdruck).

Geld und Währung.

Zur Restitution der engl. Goldwährung, *Dr. E. Kauder*. Bankwissenschaft 1, 11.

Der Streit um die Goldwährung, *Dr. Kleine-Natrop*. Bank-Archiv 23, 22.

Rentenmark, deutsche Wirtschaft und Sachverständigen-gutachten. Eine Entgegnung, Prof. *Dr. B. Harms*. Wirtschaftsdienst 9, 34.

Währungs- und Valutapolitik in Ungarn, *Dr. G. Kemény*. Wirtschaftsdienst 9, 34.

*Goldvorteil und Goldvorurteil, eine währungspolitische Studie, *Dr. L. A. Halm*. Frankf. Societätsdruckerei, G. m. b. H., Frankfurt a. M. 8°. 56 S. GM 1.—.

*Bleibt die Mark stabil? *Dr. H. Neißer*. 8°. 22 S. GM. —.40.

*Die Wiederherstellung der Währungen, Prof. *Dr. R. Lehfeldt*. W. Kohlhammer, Stuttgart. 8°. 144 S. GM 3.60.

*Die Währungsreform in der Tschechoslowakei und in Sowjet-Rußland, *A. Amonn* u. *M. v. Bernatzky*. Duncker & Humblot, München. 8°. 74 S.

Kredit.

Funktion und Mechanismus des Kredits in der modernen Volkswirtschaft, *Dr. H. Neißer*. Bankwissenschaft 1, 11.

*Arbeitsdarlehen statt Bargeld! Ein Weg zur Behebung der Kapitalnot, *J. Henning*. Martin Henning jun., Guben. 8°. 31 S.

Kapital und Arbeit.

*L'Evolution des Conditions du Travail dans la Russie des Soviets. Bureau international du Travail, Genève. Prix 5 frs suisses.

*Arbeitszeit und Volkswohl, Bedeutung des Achtstundentages, *Dr. B. Heinemann*. 3. Aufl. A. W. Kafemann, G. m. b. H., Danzig. 8°. 16 S. GM —.35.

*Die Berliner Arbeiterbewegung von 1890—1905, *E. Bernstein*. J. H. W. Dietz Nachf., Berlin. 8°. 439 S.

*Von der Arbeitsgesinnung unserer industriellen Massen. Ein Beitrag zur Frage: Mensch und Maschine, *H. Marr*. Englert & Schlosser, Frankfurt a. M. 8°. 17 S. GM —.50.

*Der Techniker im Tarifvertrag. Die Bewertung der geistig-techn. Arbeit in den Tarifverträgen der Industrie. Industriebeamtenverl., G. m. b. H., Berlin. 8°. 11 S.

*Deutsches Arbeitsrecht, *W. Groh*. Ferdinand Hirt, Breslau. 8°. 116 S. GM 2.50.

Industrie und Gewerbe.

Das Comité des Forges und seine Politik (Forts.), *Dr. S. Wolff*. Wirtschaftsdienst 9, 37.

Handel und Handelspolitik.

Ruhrmonopol oder freier Kohlenhandel. Wirtschaftsdienst 9, 34.

Zur Erneuerung des Ruhrkohlenyndikats. Wirtschaftsdienst 9, 36.

Der neue polnische Zolltarif, *Dr. C. Poralla*. Wirtschaftsdienst 9, 34.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Stuttgart, Calwer Straße 18, zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich im Umfange von 32 Quartseiten. BEZUGSPREIS durch den Buchhandel, die Post oder vom Verlag vierteljährlich Goldmark 4.—. ANZEIGEN-ANNAHME durch die Annoncenbüros und C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Calwer Straße 18. Postscheckkonto C. E. Poeschel Verlag Stuttgart Nr. 14700

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART

FOR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: DR. ALFRED DRÜCKENMÖLLER, STUTTGART; IN ÖSTERREICH UND UNGARN: HOFRAT ANTON SCHMID, PROREKTOR DER HOCHSCHULE FÜR WELTHANDEL, PROFESSOR AN DER KONSULAR- AKADEMIE UND HONORARDOZENT AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHAFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH UND UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK DER J. B. METZLERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN STUTTGART, CALWER STRASSE 17.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

Prof. Dr. H. NICKLISCH, Berlin; Reg.Rat Prof. Dr. GEORG OBST, Breslau;

Geh. Justizrat Prof. Dr. EDUARD HEILFRON, Berlin; Prof. Dr. ERNST PAPE, Jena; Prof. Dr. WILLI PRION, Köln; Hofrat Prof. A. SCHMID, Wien; Prof. Dr. RUD. SEYFFERT, Köln; Prof. Dr. FELIX WERNER, München.

HEFT 8

STUTTGART · NOVEMBER 1924

17. JAHRG.

Überblick.

Im Monat September zeigte sich zum erstenmal während des Verlaufs der Stabilisierungsaktion eine, wenn auch nur geringe Besserung der Wirtschaftslage. Allgemein konnte gegen Anfang des Monats, nicht zuletzt unter dem Eindruck des Dawesgutachtens und aller damit im Zusammenhang stehenden Fragen, eine Spannung in der Wirtschaft beobachtet werden, deren Auslösung die Tendenz einer Besserung der Wirtschaftsverhältnisse erkennen ließ, die besonders im Bergbau, in der Kaliindustrie und in der Textilindustrie in Erscheinung trat.

Im westfälischen Bergbau hat, nach den Berichten der Industrie- und Handelskammern, die Förderziffer eine nicht unwesentliche Zunahme erfahren. Die arbeitstägliche Leistung stieg gegenüber dem Monat August um 18 000 t. Die Absatzkrise verminderte sich und war deutlich am Rückgang der eingelegten Feierschichten zu erkennen, die um ca. 50 v. H. gegenüber dem Vormonat abnahmen. Auch die Steinkohlenförderung Deutsch-Oberschlesiens übertraf die des Vormonats. Während der Absatz im Inland auf Grobkohle eine Steigerung erfuhr, in kleinen Sortimenten aber unbefriedigend blieb, entwickelte sich der Auslandsabsatz, vornehmlich in der Tschechoslowakei, günstig. Infolge Zunahme des Absatzes ging auch im mitteldeutschen Braunkohlenggebiet die Zahl der Feierschichten zurück. Wenig günstig sind aber nach wie vor die Verhältnisse im Sauerländer Erzbergbau. Ein entgegengesetztes Bild zeigte die Geschäftslage der Kaliindustrie. Der Absatz nach dem Auslande wie im Inland hob sich bedeutend.

Die Besserung führte in einzelnen Werken dazu, daß eine Wiedereinstellung von früher entlassenen Arbeitskräften vorgenommen werden konnte.

Die an die Annahme des Londoner Paktes geknüpften Erwartungen auf eine Wiederbelebung der gesamten deutschen Wirtschaft erfüllten sich am allerwenigsten in der Eisenindustrie. Anfang September zeigte sich eine Belebung, die bald einer allgemeinen Stille Platz machte. Die wesentlichsten Faktoren, die die Abnehmer hier zur Zurückhaltung bestimmen, dürften Frachtermäßigung, Kohlenermäßigung und Herabsetzung der Umsatzsteuer sein. In Erwartung günstiger Wirkungen, die diese Erleichterungen auf die Marktlage ausüben sollen, war während des Monats eine völlige Stockung des Auftragseingangs eingetreten. Im Zusammenhang damit zeigte der Beschäftigungsgrad in den Eisengießereien und Walzwerken eine ähnliche Lage. Die eisenverarbeitenden Industrien, wie Maschinen-, Lokomotiv- und Schiffsbau, zeigten ein wenig einheitliches Bild. In der Waggon- und Lokomotivindustrie Schlesiens war der Auftragseingang etwas reger, während die Werke Berlins und Kassels über Auftragsmangel klagten. Die Werften haben ebenfalls geringen Auftragsbestand an Neubauten, während dagegen Reparaturen immer noch einen nicht unwesentlichen Teil der Beschäftigung ausmachen.

Die schon im August einsetzende Besserung in der elektrotechnischen Industrie hielt auch im Monatsanfang an. Bemerkenswert war die Steigerung der Aufträge in der Telegraphie und im Fernsprechwesen. Ein stärkerer Auftragseingang zeigte sich für elektromedizinische Apparate, wie für

Straßenbahnausrüstungen und elektrische Vollbahnen. Die Lage der chemischen Industrie veränderte sich nicht wesentlich. In der Farbstoffindustrie fehlen hinreichende Absatzmöglichkeiten, und auch in Laboratoriumschemikalien war der Auftrags-
eingang gering. Dagegen entwickelte sich das Geschäft in Düngemitteln günstiger.

Infolge anhaltender Bautätigkeit von seiten des Staates und der Kommunen machte sich in den verschiedenen Zweigen des Baumarktes eine leichte Belebung bemerkbar. Gefährdet wurde diese durch die wesentliche Zunahme von Reparaturarbeiten und Neubauten. Eine leichte Senkung der Preise für Baumaterialien trat bei Ermäßigung der Gütertarife und Kohlenpreise ein und hob damit weiterhin den Bestelleingang. Hiermit im Zusammenhang stehend wäre noch eine geringe Steigerung des Holzgeschäftes zu erwähnen, wobei die Exportmöglichkeiten immer noch mäßig blieben.

Anzeichen einer leichten Besserung zeigten sich in der Papier-, Spiegelglas- und Kautschukindustrie. Dennoch konnte von einer befriedigenden Marktlage bei weitem nicht gesprochen werden.

Nach Unterzeichnung des Londoner Abkommens konnte an den Wollmärkten eine wesentliche Steigerung der Umsätze festgestellt werden und ein infolge der Herbstsaison einsetzendes Bedürfnis hob die Geschäftslage. Die Beschäftigung der Konfektionsindustrie ist mit Beginn der Herbstsaison ebenfalls etwas besser geworden. Infolge der regen Nachfrage konnten die Lagerbestände der Flachsspinnereien zum Teil abgesetzt werden. Auch die Erzeugung der Leinenwebereien wurde mit gesteigertem Geschäftsgang durchgeführt.

Die Lage der Zweige der Nahrungs- und Genußmittelindustrie zeigt kein einheitliches Aussehen. Infolge der nicht weiter verlängerten Unbedenklichkeitsbescheinigungen stockte der Geschäftsgang im Getreidehandel. Die Preise erfuhren weiterhin beträchtliche Steigerungen, wozu das Bekanntwerden des vorläufigen Ernteergebnisses nicht unerheblich beitrug. Auf dem Gebiete der Zuckerwirtschaft waren gegenüber dem Vormonat keine nennenswerten Veränderungen festzustellen. Durch Steigerung der Nachfrage besserte sich die Lage der Margarineindustrie im Verlaufe des Berichtsmonats. In der Brauindustrie ging der Absatz etwas zurück und auch im Weinhandel war eine gedrückte Geschäftslage festzustellen. Ein besserer Bericht liegt aus der Tabakindustrie vor, wo sich der Auftrags-
eingang gegenüber den Vormonaten hob. Betriebs-
einschränkungen konnten hier in zahlreichen Fällen rückgängig gemacht werden.

Der geringen Besserung der Wirtschaftslage entsprechend entwickelte sich der Verkehr. Mit der Erneuerung des Kohlensyndikats setzte ein starker Verkehr nach den Duisburg-Ruhrorter Häfen ein. Dagegen blieb das Schleppgeschäft des Oberrheins noch flau. Infolge größerer Erzeinfuhr hob sich die Verkehrslage des Emdener Hafens, während die Lage Stettins unbefriedigend blieb. Während der Atlantikmarkt sich in der zweiten Hälfte des Mo-

nats zusehends besserte, trat im Ost- und Nordseeverkehr nicht die geringste Steigerung der Frachtenraten ein. Das Angebot an Frachtraum überwog immer noch bedeutend die Nachfrage, so daß die Lage der Seeschifffahrt im September als nicht günstig bezeichnet wurde.

Die Reichsgesetzgebung zum Londoner Protokoll.

Von Eduard Heilfron.

An das Dawessche Gutachten und das Londoner Protokoll hat sich eine umfangreiche Gesetzgebung angeschlossen. Die Reichsgesetze vom 30. August 1924 stellen heute schon ein Buch dar; sie werden nach der zu erwartenden Ergänzung durch Ausführungsvorschriften und mit den für ihr Verständnis unentbehrlichen wissenschaftlichen Erläuterungen zu einer ganzen Bibliothek anwachsen. Die Juristen und die Privatwirtschaftler haben es heute nicht leicht. Die Zeiten sind vorüber, in denen jeder nur sein Äckerchen zu bestellen hatte. Heute muß der Rechtsbeflissene die von der früheren Generation als Geheimlehre mit scheuer Hochachtung behandelte Buchführungs- und Bilanzkunde beherrschen, will er als moderner Jurist Geltung und Ansehen erlangen; und der in gehobener Stellung befindliche oder eine solche anstrebende Kaufmann ist verloren, wenn ihm die Grundlehren der Rechtswissenschaft unbekannt sind. Diese Annäherung und wechselseitige Durchdringung der beiden Wissenschaftsgebiete ist natürlich zu begrüßen; sie birgt jedoch eine gewisse Gefahr in sich. Die gewaltige Ausdehnung der zu beherrschenden Materien macht eine wirklich eingehende Kenntnis für den Praktiker sehr schwer; es muß sich ein Spezialistentum entwickeln, dem gegenüber die nicht auf das Sondergebiet eingestellten Berufsgenossen in die Gefahr geraten, an der Oberfläche haften zu bleiben. Das ist beim Arbeitsrecht, in den Aufwertungsfragen, im Steuerrecht, für die Probleme der Bilanzumstellung zu beobachten gewesen, und die gleiche Entwicklung wird sich zwangsläufig auch für das Reparationsgebiet herausbilden.

Immerhin ist es für jeden strebsamen Juristen Kaufmann und Handelslehrer unerläßlich, mindestens die Grundzüge, dieses neuen auf Teil VIII des Versailler Vertrags als Grundlage aufgebauten Rechts- und Wirtschaftsgebiets, in sich aufzunehmen.

Die hier zu besprechenden an das Londoner Protokoll angeschlossenen Reichsgesetze vom 30. August 1924 kann man in solche teilen, die unmittelbar der Aufbringung der Reparationslasten zu dienen bestimmt sind, und in solche, die nur mittelbar diese Zwecke im Auge haben, indem sie die allgemeine Wirtschaftlichkeit und damit die Zahlungsfähigkeit Deutschlands sichern, erhalten und fördern sollen.

Zu den ersteren gehören die Gesetze „über die Industriebelastung“ und „zur Aufbringung der Industriebelastung“, sowie

das Gesetz „über die Deutsche Reichsbahngesellschaft“ und „über die Personalverhältnisse bei der Deutschen Reichsbahngesellschaft“. Die beiden Industriebelastungsgesetze haben eine verschiedene Bedeutung. Das Gesetz über die Industriebelastung selbst entspricht den Beschlüssen des Organisationskomitees, das in Verfolg des Berichts der ersten Sachverständigenkommission vom 9. April 1914 eingesetzt worden ist. Durch dieses Gesetz wird („Außenbelastung“) den Unternehmern der industriellen und gewerblichen Betriebe mit Einschluß der bergbaulichen, der Schiffahrtsbetriebe, der Privat-, Klein- und Straßenbahnen die Last der Verzinsung und Tilgung eines Betrags von insgesamt 5 Milliarden Goldmark auferlegt. Durch das zweite Gesetz (Aufbringungsgesetz) wird diese nach außen hin nur den genannten Betrieben auferlegte Last im innerdeutschen Verhältnis auf breitere Schultern gelegt („Innenbelastung“), indem nämlich der Kreis der Belasteten auf sämtliche industriellen und gewerblichen Betriebe mit Einschluß des Bergbaues, des Verkehrs, des Bank-, Versicherungs-, Gast-, Schank- und Beherbergungsgewerbes, sowie des Handels ausgedehnt ist. Ausgenommen sind nur Unternehmer von land- und forstwirtschaftlichen, sowie gärtnerischen Betrieben, von Viehzucht, Weinbau oder Fischereibetrieben; für diese Betriebe bleibt es nämlich bei der Rentenbankbelastung, während diese für die Industrie in Fortfall kommt (Gesetz über die Liquidierung des Umlaufs von „Rentenbankscheinen“ vom 30. August 1924 §§ 2, 3). Man muß also immer unterscheiden: welcher Betrieb ist nach dem Belastungsgesetz (nach außen), und welcher Betrieb ist außerdem nach dem Aufbringungsgesetz (nach innen) erfaßt. Auch hinsichtlich der Größe ist ein Unterschied gemacht: bei der Außenbelastung sind Unternehmen frei, deren Betriebsvermögen bei der Veranlagung zur Vermögenssteuer 1924 mit dem Stichtag des 31. Dezember 1923 50 000 M nicht übersteigt, während nach innen der Mindestbetrag 20 000 M beträgt.

Der Betrag, mit dem der einzelne Unternehmer belastet wird, wird auf Grund seines zur Vermögenssteuer veranlagten und von Zeit zu Zeit zu revidierenden Betriebsvermögens festgestellt. In Höhe der äußeren Belastung haben die Unternehmer dieser größeren Betriebe auf Goldmark lautende Einzelobligationen auszustellen, welche durch eine Hypothek des öffentlichen Rechts gesichert wird. Von diesen Einzelobligationen kommt aber nur ein kleiner Teil („veräußerliche Einzelobligationen“) unmittelbar in den Verkehr. Die Unternehmer der größten Betriebsvermögen, deren Belastung zusammen 1,5 Milliarden Goldmark beträgt, werden nämlich zu einer besonderen Gruppe zusammengefaßt; von den diese Unternehmer belastenden Einzelobligationen darf der als Kontrollorgan eingesetzte Treuhänder nur 500 Millionen veräußern. Die übrigen Teile dieser Einzelobligationen kommen nicht in den Verkehr („unver-

äußerliche Einzelobligationen“), sondern werden der als Zwischenstelle zwischen den Belasteten und dem Treuhänder eingeschobenen „Bank für deutsche Industrieobligationen“ übergeben, welche mit einem Grundkapital von 10 Millionen Goldmark gegründet wird zum Zwecke der Ausgabe der Industriebonds im Gesamtbetrage der äußeren Belastung von 5 Milliarden, die nach § 3 des Mantelgesetzes „über die Londoner Konferenz“ für Reparationszahlungen aufzubringen sind.

Die in dem gleichen Mantelgesetz ferner erwähnten 11 Milliarden Goldmark sind durch Schuldverschreibungen der Deutschen Reichsbahngesellschaft aufzubringen. Nach dem über diese Gesellschaft ergangenen „Reichsbahngesetz“ wird die „Deutsche Reichsbahngesellschaft“ mit einem Grundkapital von 15 Milliarden Goldmark begründet. Sie gibt „Reparationsschuldverschreibungen“ im Nennwert dieser 11 Milliarden aus, welche durch eine erststellige, allen bereits eingetragenen Hypotheken und allen sonstigen Pfandrechten im Range vorgehenden Gesamthypothek an allen Grundstücken, die zum Reichseisenbahnvermögen oder zu dem der Gesellschaft gehören, gesichert ist. Die Deutsche Reichseisenbahngesellschaft erhält das Betriebsrecht auf 40 Jahre, also bis zum 31. Dezember 1964 oder bis zur Amortisation sämtlicher Reparationsschuldverschreibungen. Das Eigentum an den Reichseisenbahnen verbleibt dem Reich. Die im Dienste der durch die Notverordnung vom 12. Februar 1924 zu einem Unternehmen mit eigener Rechtspersönlichkeit und eigener Finanzwirtschaft gemachten „Deutschen Reichsbahn“ stehenden Reichsbeamten werden unter Gewährleistung ihrer erworbenen Rechte von der Deutschen Reichsbahngesellschaft übernommen. Durch dieses Gesetz ist Art. 89 des Reichsverfassung, wonach es Aufgabe des Reichs ist, die dem allgemeinen Verkehr dienenden Eisenbahnen zu verwalten, außer Kraft gesetzt, und daher bedurfte es wegen dieser Verfassungsänderung der zu so vielen politischen Verwickelungen Veranlassung gebenden $\frac{2}{3}$ Mehrheit bei der Abstimmung im Reichstag. Das Reich hat sich Aufsichtsrechte, vor allem aber auch die Tarifhoheit vorbehalten.

Von den der Ermöglichung der Reparationszahlungen nur mittelbar dienenden Gesetzen sind die wichtigsten die auf Erhaltung einer sicheren Währung abzielenden: das „Bankgesetz“ und das „Münzgesetz“. Das erstere tritt an die Stelle des vom 14. März 1875 datierenden, seither aber vielfach geänderten Reichsbankgesetzes, auf dem die Reichsbank beruht. Die diesem Gesetz eingefügt gewesenen Vorschriften über die vier noch in Sachsen und den drei Südstaaten bestehenden Privatnotenbanken sind in ein besonderes „Privatnotenbankgesetz“ verwiesen.

Schon der erste Paragraph des neuen Bankgesetzes zeigt eine wichtige Abweichung von § 12 des bisherigen. Nach diesem war die Reichsbank eine „unter Aufsicht des Reichs“ stehende Bank,

während sie im § 1 des Bankgesetzes vom 30. August 1924 als eine „von der Reichsregierung unabhängige Bank“ bezeichnet ist. Auch die sonstigen Veränderungen sind wichtig. Die Reichsbank hat auf die Dauer von 50 Jahren das ausschließliche und unbeschränkte Recht, Banknoten in Deutschland auszugeben. Den Privatnotenbanken bleibt ein kontingentiertes Ausgaberecht erhalten; die Bayerische Notenbank und die Sächsische Notenbank dürfen höchstens je 70, die Württembergische Notenbank und die Badische Bank je 27 Millionen Reichsmark ausgeben. Die Reichsbank hat ihr gegenwärtiges Grundkapital von 180 Millionen Mark auf mindestens 300 und höchstens 400 Millionen Mark zu erhöhen, wobei das bisherige Grundkapital mit höchstens 100 Millionen Reichsmark in Ansatz gebracht werden darf (vermutlich mit 90 Millionen, unter Zusammenlegung von 2:1). Verwaltung, Leitung und Vertretung der Reichsbank erfolgen durch das Reichsbankdirektorium, dessen Präsident auf 4 Jahre gewählt wird, während die übrigen Mitglieder von ihm auf 12 Jahre ernannt werden. Die bisherige Bestellung auf Lebenszeit, die im Falle Havenstein bekanntlich zu Schwierigkeiten geführt hat, ist also beseitigt; aus wichtigem Grunde kann sogar die jederzeitige Abberufung erfolgen. Neben dem Direktorium steht ein Generalrat von 14 Mitgliedern, von denen 7 die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen müssen. Die Vertretung der Anteilseigner geschieht wie bisher durch die Generalversammlung und einen Zentralausschuß; das die Aufsichtsrechte des Reichs ausübende Bankkurationen ist mit diesem Recht fortgefallen.

Stark beschränkt ist die Kreditgewährung an das Reich. Es dürfen nur Betriebskredite auf 3 Monate und nur bis zum Höchstbetrage von 100 Millionen gegeben werden, daneben solche an Reichspost und Reichsbahn bis zu insgesamt 300 Millionen Mark.

Für die Notendeckung galt nach dem alten Bankgesetz bekanntlich das Prinzip der „Dritteldeckung und indirekten Kontingentierung“; d. h. ein Drittel der ausgegebenen Noten mußte bar oder durch Reichskassenscheine, der Rest durch „bankfähige“ Wechsel gedeckt sein. Der übermäßigen Notenausgabe trat die Steuer von 5 % auf das Jahr von dem Betrage entgegen, der die Bardeckung plus dem steuerfreien Kontingent überstieg; letzteres betrug vor dem Kriege 550, für die Schlußwochen der Quartale 750 Millionen. Dieses „Hineinkommen in die Steuer“ galt als Warnungssignal für Kreditgewährung und Diskontsatz; die Reichsbank faßte zwar ihre Pflicht, den Geldumsatz zu regeln und den Kredit zu fördern nicht so rein von privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten aus auf, daß sie den Diskont jedesmal auf mehr als 5 % erhöhte, wenn sie einmal in einer Woche in die Steuer kam; immerhin mußte sie dies schließlich tun, wenn die Inanspruchnahme über Bardeckung plus Kontingent und damit ihre Steuerpflicht längere Zeit andauerte. Nach dem neuen Bankgesetz hat die

Reichsbank für den Betrag ihrer in Umlauf befindlichen Noten jederzeit bereitzuhalten: „eine Golddeckung“ von mindestens 40 % in Gold oder Devisen, wobei jedoch das Gold mindestens $\frac{3}{4}$ dieser Deckung ausmachen muß, den Rest in diskontierten bankfähigen Wechseln und Schecks, d. h. solchen, die nicht später als nach 3 Monaten fällig sind und grundsätzlich 3 zahlungsfähige Garanten aufweisen. Daneben — dies ist eine grundsätzliche Neuerung — hat die Reichsbank jederzeit für ihre täglich fälligen Verpflichtungen (auf Girokonto) eine besondere Deckung von 40 % in sofort verfügbaren Depositen in Deutschland oder im Auslande, in Schecks auf andere Banken, Wechseln mit einer Laufzeit von höchstens 30 Tagen oder täglich fälligen Forderungen auf Grund von Lombarddarlehen zu halten. An Stelle der Notensteuer, die nur erhoben wird, wenn Direktorium und Generalrat die Golddeckung ausnahmsweise unter 40 % ermäßigen, tritt, wie schon während des Krieges, eine Verteilung des nach Speisung des Reservefonds und Ausschüttung von 8 % Dividende an die Anteilseigner verbleibenden Gewinns zwischen dem Reich und den Anteilseignern. Die Kontrolle des Notendienstes ist einem „Kommissar für die Notenausgabe“ übertragen. Dieser wird vom Generalrat gewählt und muß Ausländer sein.

Die Stabilisierung der Währung hat auch eine Umgestaltung des Münzgesetzes notwendig gemacht, das in seiner letzten Fassung vom 1. Juni 1909 datiert. Dieses Gesetz wird, abgesehen von den letzten beiden, als Übergangsbestimmungen ohnehin bedeutungslosen Paragraphen aufgehoben und durch das Münzgesetz vom 30. August 1924 ersetzt. Nach wie vor gilt im Deutschen Reiche die Goldwährung unter Zugrundelegung des bisherigen Mischungsverhältnisses von 9:1 und der Ausbringung von 2790 Reichsgoldmark (in $139\frac{1}{2}$ Zwanzigmarkstücken oder 279 Zehnmarkstücken) aus dem Kilogramm Feingold. Für die Silbermünzen (1—5 Reichsmark) wird das Mischungsverhältnis, für die auf 1, 2, 5, 10 und 50 Reichspfennige lautenden Münzen werden Material und Mischungsverhältnis vom Reichsfinanzminister mit Zustimmung des Reichsrats festgesetzt. Die alten Reichsgoldmünzen gelten weiter; dagegen werden die übrigen alten Reichsmünzen nicht mehr als Währungsgeld anerkannt, mit Ausnahme der auf Grund des Reichsgesetzes vom 20. März 1924 im Mischungsverhältnis von 500 Teilen Silber und 500 Teilen Kupfer ausgeprägten 1-, 2- und 3-Markstücken, sowie der Rentenpfennig- und der alten Kupfermünzen.

Außer den Goldmünzen und den eben bezeichneten Scheidemünzen sind nur noch die von der Reichsbank ausgestellten, auf Reichsmark lautenden Noten gesetzliche Zahlungsmittel (Währungsgeld). Die Privatbanknoten sind nicht gesetzliche Zahlungsmittel und können auch nicht durch Landesgesetz zu solchen erklärt werden, auch kann ein Annahmewang für die öffentlichen Kassen nicht

begründet werden. Es besteht nur die Pflicht der ausgebenden Bank, ihre Noten und die der übrigen Privatnotenbanken, solange diese ihrer Einlöschungspflicht genügen, zum vollen Nennwert in Zahlung zu nehmen (PrivatnotenbankG. § 5). Wie bisher müssen Silbermünzen nur bis zum Betrage von 20 M, sonstige Münzen aber bis zum Betrage von 5 M (bisher 1 M) in Zahlung genommen werden. Die Toleranz (Ungenauigkeit im Gehalt und Gewicht der Münzen) beträgt bei den Goldmünzen wie bisher $2\frac{1}{2}$ Tausendteile im Schrot (Gewicht) und 2 Tausendteile im Korn (Feingehalt). Das Passiergewicht der Goldmünzen (Abweichung im Gewicht infolge des Umlaufs) ist ebenfalls wie bisher auf 5 Tausendstel bestimmt.

Das sind die wesentlichen Bestimmungen der neuen Gesetze zur Ausführung des Londoner Protokolls. Wie diese sich auswirken werden, ob die Staats-, insbesondere die Finanzhoheit des Reichs durch das Protokoll erheblich beeinträchtigt werden wird — das muß die Zeit lehren. Das Ausland hat jedenfalls einen Einfluß auf die Gestaltung unserer Wirtschaftsverhältnisse und die Möglichkeit eines Einblicks in diese erhalten, an die man vor dem Kriege nicht gedacht hat. Wir sind aber eben in einer Notlage und können nur hoffen, daß die durch den Versailler Vertrag, das Dawes-Gutachten und das Londoner Protokoll herbeigeführten Einbrüche in unsere Souveränität mit der fortschreitenden Gesundung der politischen Verhältnisse Mitteleuropas allmählich verschwinden werden.

Der neue Zolltarif.

Von M. Sprinz, Berlin.

„Aufgabe der Wirtschaftspolitik ist es, ... die Lasten richtig zu verteilen, sie auf die Schultern zu legen, die am kräftigsten sind und sich dabei nicht durch das laute Wehgeschrei beirren zu lassen, das sofort eintritt, wenn der zu Belastende sein Geschick herannahen sieht. Ist es doch eine alte Regel, daß ein Mensch mit starken Schultern meist auch eine laute Stimme besitzt.“
(Plaut: Deutsche Handelspolitik.)

Der 10. Januar 1925 ist für die gesamte deutsche Wirtschaft von außerordentlicher Bedeutung. Gibt dieser Tag doch Deutschland auf wichtigen wirtschaftspolitischen Gebieten die Freiheit wieder, die ihm der Vertrag von Versailles genommen hatte. Es hat den Anschein, als ob weite Kreise die Tragweite dieser Befreiung nicht voll erkennen. Zwar die Industrie und die Landwirtschaft haben den Ruf nach Schutzzöllen laut und oft vernehmen lassen. Der Handel, den es aber auch angeht, schweigt. Wie ist die Rechtslage?

Der Vertrag von Versailles hatte im Artikel 269 eine Bindung der bestehenden Zollsätze vorgeschrieben. Die hierfür vorgesehenen Fristen sind bereits seit längerer Zeit abgelaufen. Es sind daher auch die Einfuhrzölle für einige Artikel, z. B. Kaffee, Tee, Weine, Tabak und Seide in den letzten Jahren erheblich erhöht worden.

Weiterhin ist durch die Artikel 264 ff. den alliierten und assoziierten Mächten eine umfassende

Meistbegünstigung in Deutschland eingeräumt, welche sich auf Zölle, Ein- und Ausfuhrverbote, Verwaltungsmaßnahmen und verkehrstechnische Erleichterungen erstreckt, ohne daß hierfür an Deutschland irgendeine Gegenleistung zu gewähren ist. Diese einseitige Meistbegünstigung im Verträge von Versailles ist aber durch Artikel 280 zeitlich beschränkt. 5 Jahre nach Inkrafttreten des Vertrags erlöschen nämlich diese Verpflichtungen Deutschlands, „sofern sich nicht aus dem Wortlaut das Gegenteil ergibt, oder sofern nicht der Rat des Völkerbunds spätestens 12 Monate vor Ablauf dieser Frist entscheidet, daß die Verpflichtungen mit oder ohne Abänderungen für einen weiteren Zeitraum aufrechterhalten bleiben“. Der Rat des Völkerbunds hat eine solche Verlängerung der Frist nicht angeordnet. Die Frist dieser Bindung Deutschlands läuft somit am 10. Januar 1925 ab.

Mit demselben Tage erlischt auch die Zollfreiheit Elsaß-Lothringens. Durch Artikel 68 Abs. 2 war die französische Regierung ermächtigt, das zollfreie Kontingent auf Grund des Durchschnitts der im Jahre 1911—1913 eingeführten Warenmenge einseitig zu bestimmen. Es ist bekannt, daß Frankreich in außerordentlich weitem Umfange sich dieses „Recht“ zunutze gemacht und Deutschland mit Weinen, Textilwaren, Erzen und Mühlenprodukten überschwemmt hat. Auch die Bestimmungen über Zollfreiheit für das Saargebiet (Artikel 31 Abs. 4) und für Luxemburg (Artikel 268 c) enden am 10. Januar 1925.

In einigen Monaten fallen also diese Privilegien der früheren Feindstaaten fort. Wollen diese daher in Deutschland die Meistbegünstigung weiter genießen, so müssen sie dieserhalb mit Deutschland verhandeln. So haben denn auch Besprechungen Deutschlands mit Belgien und Frankreich über einen neuen Handelsvertrag bereits begonnen, solche mit anderen Ländern stehen nahe bevor.

Die Grundlagen für die Handelsverträge zweier Länder bilden ihre Zolltarife. Unter Abwägung ihrer Interessen räumen die Vertragschließenden einander Erleichterungen der allgemeinen (autonomen) Zollsätze ein (Vertragszölle).

Auf diese Verhandlungen ist demnach wohl zurückzuführen, daß die Reichsregierung jetzt ein neues Zollgesetz vorbereitet und einen entsprechenden Entwurf dem Reichstage vorgelegt hat. Daß die Vorlage so spät erscheint, und daher eine eingehende Erörterung des umfangreichen Stoffes den beteiligten Kreisen fast unmöglich ist, muß lebhaft beklagt werden. Die Verzögerung dürfte außer in politischen Erwägungen (Ausfall der Londoner Verhandlungen) darin ihre Erklärung finden, daß der Einfluß der Stabilisierung auf das Wirtschaftsleben kaum früher zu erkennen war, aber für die Gestaltung des Zolltarifs von erheblicher Bedeutung sein mußte.

Anscheinend findet der Entwurf das Maß für die von ihm vorgesehene Erhöhung der alten Zoll-

sätze in der Steigerung der Weltmarktpreise der einzelnen Waren. Der alte Zolltarif ist aber nicht auf dem Werte, sondern auf der Menge der Waren (Zollsatz für 1 Dz) aufgebaut gewesen — eine schematische Berücksichtigung der Wertsteigerung würde daher das Verhältnis der Zollsätze zueinander verändern.

Im allgemeinen ist über die künftige Handelspolitik folgendes zu bemerken:

Deutschland war und ist ein Land, das ohne Welthandel nicht bestehen kann. Der Zwang, den Welthandel zu steigern, ist für Deutschland um so größer geworden, als es in seinem Umfange verkleinert, besonders wertvolle Rohstoffgebiete verloren hat, ferner das Sparvermögen seiner Angehörigen zerschmolzen, ihr Auslandvermögen liquidiert ist. Nun ist eine Ausfuhr ohne Einfuhr nicht möglich, weil einerseits Deutschland die zu verarbeitenden Rohstoffe nicht selbst hervorbringt, andererseits sich die andern Länder gegen die deutschen Waren sperren würden, wenn ihnen Deutschland ihre Erzeugnisse nicht abnehmen würde.

Das Bestreben der deutschen Regierung nach dem Kriege ging dahin, Luxuswaren von der Einfuhr vollständig auszuschließen. Im übrigen war Deutschland bestrebt, Industrie-Rohstoffe frei hereinzulassen, die Einfuhr von Halb- und Fertig-Fabrikaten aber möglichst zu beschränken. Die unerwünschte Einfuhr durch Zollmaßnahmen auszuschalten, erwies sich nun in der Nachkriegszeit wegen unseres Währungsverfalls unmöglich und auch die „Goldzuschläge“ konnten dem Tempo der Währungsverschlechterung nicht folgen. Daher hat Deutschland das im Kriege eingeführte System der Einfuhrverbote beibehalten. Das hat nun die Einrichtung von Außenhandelsstellen beansprucht, welche eine außerordentliche Belastung des Handels darstellen. Von dem deutschen Importeur wurde das Verfahren der Einfuhrbewilligungen als zeitraubend und störend, vom ausländischen Exporteur als undurchsichtige Spekulation empfunden. Hinzu kam die Durchlöcherung des Prinzips infolge der Verpflichtung Deutschlands, Warenkontingente aus Elsaß-Lothringen, Luxemburg und Polen (dann auch Oberschlesien) zu übernehmen, ferner auch durch die Handelsverträge mit Italien, Deutsch-Österreich und der Tschecho-Slowakei. Eine weitere Belastung trat durch die Sanktionen ein.

Wenn auch die Einfuhrverbote trotz dieser Mängel als notwendig erachtet werden mußten, solange die Währung sich verschlechterte, so kann doch nach einer Stabilisierung der Währung für die Beibehaltung von Einfuhrverboten kein Grund mehr gefunden werden. Nach der in Kürze zu erwartenden Errichtung der Goldnotenbank muß aber mit einer einheitlichen und beständigen Währung rechnen, wer an die im Dawes-Berichte vorausgesetzte „ehrliche“ Ausführung des von den beteiligten Mächten angenommenen Plans glaubt.

Allerdings könnte die Auffassung vertreten werden, daß die Aufrechterhaltung der Einfuhrverbote

zunächst deshalb wünschenswert sei, weil sie ein Kompensationsobjekt bei den künftigen Handelsverträgen bilden könnten. Dieser Ansicht kann nicht beigegeben werden, da die künftigen Handelsverträge jedenfalls Zollverträge auf der Basis grundsätzlicher Einfuhrfreiheit sein werden.

Was nun die neugeplanten Einfuhrzölle betrifft, so sollen sie — wie bereits bemerkt — auf dem alten Zolltarif von 1902 aufgebaut werden. Die Betrachtung des neuen Zolltarifs müßte daher von der Untersuchung der Aufgaben und Ergebnisse dieses Zolltarifs ausgehen. Eine solche Erörterung würde hier zu weit führen; eine anschauliche Schilderung gibt Fürst von Bülow in dem vorletzten Abschnitte der „Deutschen Politik“. Dort ist ausgeführt, daß der Zolltarif von 1902 dem Schutze der Landwirtschaft gegolten hat und gegen den nachdrücklichsten Widerstand des deutschen Handels von der Regierung durchgesetzt worden ist.

Allgemein ist zu erklären: Die Zolltarife werden durch staatliche Satzungen, also durch Gesetze festgesetzt. Darin liegt bereits die Forderung begründet, daß sie gerecht sein müssen, keinen Teil auf Kosten des anderen bevorzugen dürfen. Ein Zolltarif ist ein Wirtschaftsgesetz. Hieraus folgt, daß er die widersprechendsten Einzelinteressen verbinden, notwendig also ein Kompromiß darstellen muß. Da er für lange Zeit Geltung haben wird, muß er die in der Zukunft liegenden Entwicklungen vorwegnehmen. Da er endlich für die Beziehungen mit dem Ausland von grundsätzlicher Bedeutung ist, ist er eine politische Maßnahme.

Außenpolitische, wirtschaftspolitische und rechtspolitische Erwägungen sind daher zur Beurteilung des Zolltarifs erforderlich.

In rechtlicher Hinsicht muß das Zollgesetz den an ein Gesetz im allgemeinen zu stellenden Anforderungen genügen. Es muß klar sein, d. h. verschiedene Auslegungen nach Möglichkeit nicht zulassen, es muß kurz sein. Eine Vollständigkeit ist bei der Vielgestaltigkeit der Güter und bei dem dauernden Wechsel der Konsumbedürfnisse nicht möglich. Der Zolltarif muß sich daher beschränken. Das Gesetz muß eine Durchführung durch die einzelnen Vollzugsbeamten gestatten. Daher sind Unterscheidungen, welche nur dem Fachmann auffallen können, zu vermeiden. Es muß eine schnelle Handhabung gestatten, da die Wirtschaft eine Verzögerung der Abwicklung nicht verträgt. Es muß die Umgehung nach Möglichkeit verhindern. Mit der Durchführung dürfen nicht Organe betraut sein, welche dabei in Interessenkonflikte geraten können. Es kann den bisherigen Regierungsmaßnahmen der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie in den letzten Jahren diesen allgemeinen rechtlichen Grundsätzen nicht Rechnung getragen hatten. Es braucht hierbei nur auf die fortwährenden Änderungen der einzelnen Vorschriften über die Außenhandelskontrolle und ihre Durchführung hingewiesen zu werden.

In wirtschaftlicher Hinsicht wird die Notwendigkeit einer Einfuhrregelung in der gegenwärtigen Zeit auch von Vertretern des „freien Spiels der Kräfte“ nicht bestritten. Es wird darauf hingewiesen, daß alle anderen Staaten sich mit Zollmauern umgeben haben, und die Ansicht vertreten, daß nur durch Hochschutzzölle auf Industrierzeugnisse die deutsche Wirtschaft erhalten werden könne.

Demgegenüber muß aber auch der Handel Berücksichtigung verlangen. Er befindet sich heute in einer noch schlechteren Lage als die Landwirtschaft im Jahre 1902. Dies beweist die Zahl der Konkurse und Geschäftsaufsichten über Handelsfirmen und die noch größere Zahl der nach außen nicht in die Erscheinung tretenden Stützungen und Moratorien. Nicht nur die in den letzten Jahren entstandenen, mit geringem Kapital ausgestatteten Firmen, sondern auch alte, gut fundierte Häuser vermögen ihre fälligen Verpflichtungen jetzt nicht rechtzeitig zu erfüllen.

Leidet der Handel auf dem Inlandmarkt an dem Unvermögen der verarmten deutschen Bevölkerung, ihren Waren hunger zu stillen, so begegnet er auf dem Auslandmarkt dem Unwillen, deutsche Waren zu beziehen. Die deutschen Erzeugnisse, welche durch die Kriegsblokade jahrelang ferngehalten waren, haben nunmehr den Wettbewerb auf den von anderen Ländern gewonnenen Märkten aufzunehmen. Diese Aufgabe wird dadurch besonders schwierig, daß die deutsche Ware und der deutsche Kaufmann in großen Kreisen des Auslands ihren Ruf eingebüßt haben. In den letzten Jahren sind deutsche Waren in großem Umfange verschleudert worden — und gegen zu billige Waren besteht stets Mißtrauen. Ferner sind ungeheure Mengen schlechter, unverkäuflicher Ware ins Ausland verkauft worden, welche jetzt drüben von Auktionen zu Auktionen wandern. Mag dies auch häufig nicht von der deutschen Industrie und dem deutschen Handel verschuldet, sondern darauf zurückzuführen sein, daß sich an dem Ausverkauf Deutschlands Ausländer beteiligt hatten, welche die erforderlichen Waren- und Absatzkenntnisse nicht besaßen, so hat das doch dem Ruf der deutschen Waren erheblich Abbruch getan. Auch der Umstand, daß deutsche Firmen sich der Erfüllung ungünstiger Papiermarkkontrakte mit Hilfe der deutschen Rechtsprechung entzogen und dadurch den ausländischen Käufern, welche sich vorzeitig mit deutscher Währung eingedeckt hatten, große Verluste verursacht haben, hat zu einer Verstimmung gegen den deutschen Lieferanten geführt. Auf der anderen Seite haben auch manche ausländischen Unternehmungen die alte gute deutsche Ware mit Erfolg nachgeahmt.

Als Ursache für die schwierige Lage des deutschen Handels wird nun von einzelnen die über große Anzahl der Handeltreibenden bezeichnet. Die Berechtigung des Einwands, daß diese Zahl in dem politisch und wirtschaftlich geschwächten Deutschland zu groß war, wird zugegeben werden müssen.

Allerdings darf den in der Kriegs- und Nachkriegszeit entstandenen Firmen nicht grundsätzlich die Existenzberechtigung abgesprochen werden. Soweit ein Abbau des übersetzten Handelsstandes notwendig war, ist er wohl im wesentlichen durch die wirtschaftliche Krise der letzten Monate bereits erfolgt.

Weiter liegt der Einwand nahe, daß auch die Industrie sich in einer ähnlich verzweifelter Lage befindet. Hier darf aber nicht übersehen werden, daß die Industrie namentlich in technischer Hinsicht gegenüber den ausländischen (insbesondere amerikanischen) Betrieben zurückgeblieben ist, daß auch die Fabrikmethoden eines weiteren Ausbaues fähig sind. Die Industrien haben sich auch nicht — so wie der Handel — durch die Inflation ausverkauft, vielmehr die Möglichkeit gehabt und auch ausgenutzt, ihre Werkstätten zu vermehren und auszugestalten. Wenngleich die Industrien durch die Obligationen des Dawes-Plans eine erhebliche Belastung erfahren haben, so sind sie doch andererseits von ihren früheren Obligationen durch die dritte Steuernotverordnung im wesentlichen befreit worden.

Wenn die deutsche Industrie ihre Betriebe technisch umformt und durchbildet, ist damit zu rechnen, daß sie im Auslande wieder konkurrenzfähig wird. Nicht die am teuersten, sondern nur die am billigsten arbeitenden Fabriken werden sich behaupten können. Wohl sperrt sich der menschlich erklärliche Selbständigkeitswunsch der Besitzer unrentabler Betriebe gegen diese Gewaltkur, doch wird die Wirtschaftsnot keine Schonung kennen.

Zu Höchstleistungen wird die Industrie nur dann veranlaßt werden können, wenn sie auch im Inland in Wettbewerb mit ausländischen Erzeugnissen treten muß, nicht aber dann, wenn veraltete Betriebe auf Kosten des deutschen Konsums erhalten bleiben.

Der laute Ruf der Industrie nach Hochschutzzöllen bedarf daher sorgfältigster Nachprüfung. Die zurzeit leerlaufende, ihre Kapazität nicht ausnützende Industrie kann nur zu teurer Ware herstellen. Schutzwürdig ist sie nur, soweit und sofern sie zu Höchstleistungen fähig ist. Wenn Deutschlands künftige Handelspolitik auch von dem Grundsatz eines Zollschatzes der Industrie ausgehen wird, so muß doch der Handel mit Recht erwarten, daß nicht zu seinem Schaden die Rücksichtnahme auf die Industrie über das unerläßliche Maß hinausgehe.

Zu der außenpolitischen Bedeutung des Zolltarifs sei nur folgendes ausgeführt: Handelsverträge sind Handelsgeschäfte der Nationen.

In alten Zeiten soll es üblich gewesen sein, daß die Händler stets einen Betrag auf ihre Waren geschlagen haben, den sie sich abhandeln ließen. Diese Sitte ist als Unsitte erkannt und von dem Kaufmann der neuen Zeit abgeschafft worden. Auch die Nationen sollten ihre auf das sorgfältigste kalkulierten Zolltarife ohne Ausschmückung aufstellen. Die Handelsverträge müssen, da die Kontra-

henten aufeinander angewiesen sind, zu einem guten Ende führen, wenn die Vertragsschließenden den alten kaufmännischen Grundsatz befolgen, daß das Geschäft das beste ist, an dem beide Teile verdienen.

Das Wesen der kaufmännischen Erfolgsrechnung*).

Von Arthur Jores, Crefeld.

II. Erfolgsrechnung bei schwankender Währung.

Die Kapitaldifferenzrechnung mit Hilfe zweier Vermögensbilanzen bietet auch dann keine Schwierigkeiten, wenn die Bilanzen in verschiedenen Währungen aufgestellt sind. Erforderlich ist dann nur, daß Anfangs- und Endkapital auf gleiche Währung umgerechnet werden. Dabei ist es gleichgültig, welche Währung man wählt, ob man beide Beträge auf die Währung des Anfangs- oder des Endkapitals oder auf eine dritte, beiden fremde Währung bringt. Entsprechend ergibt sich die Differenz in Anfangs- oder Endwährung oder in einer dritten, also etwa in Goldmark.

Die Frage, mit welchem Maßstab die Umrechnung erfolgen soll, erfordert allerdings einige Überlegungen, auf die ich später eingehen werde. Was man sonst an Schwierigkeiten aufgestellt hat, liegt nicht in der an sich einfachen Rechnung, sondern ist künstlich in diese hineingetragen worden.

In der Zeit der beginnenden Geldentwertung sind die Erfolgsrechnungen meist ohne Rücksicht auf diese, also falsch ausgeführt worden. Die Mehrzahl der gebildeten Kaufleute war sich dessen bewußt, handelte aber unter dem Drucke der neuen Steuergesetze.

Dann wurde das Schlagwort „Scheingewinn“ in die Welt gesetzt und stiftete seinen Nutzen, indem es auch die Nichtkaufleute darauf hinwies, daß die hohen Gewinne, welche die Bilanzen auswiesen, auf Täuschungen beruhten. Andererseits hat gerade dieses Schlagwort die Klärung des Problems außerordentlich behindert, denn es verschleierte die einfache Tatsache, daß die Rechnung, welche die Geldentwertung nicht berücksichtigt, falsch ist.

Die Bilanzen von 1919 wurden erstmalig in einer bereits stärker entwerteten Mark aufgestellt. Was man Mark nannte, waren Zehntel Mark. Wenn man nun von dem in Zehntel Mark berechneten Reinkapital das in Mark berechnete Anfangskapital abzog, so machte man einen groben Rechenfehler. Das Ergebnis war eine falsch berechnete Kapitaldifferenz, deren Bezeichnung als Scheingewinn irreführend und vom Standpunkt der Rechnung aus unsinnig war. Denn diese kennt nur falsche und richtige Ergebnisse, für Schein ist in der Rechnung kein Raum.

Die Berichtigung der falschen Berechnung der Kapitaldifferenz ist eine Schüleraufgabe, über die kein Wort zu verlieren wäre. Die Berichtigung der

Scheingewinne erscheint dagegen als ein wirtschaftliches Problem, sobald man die Erfolgsermittlung als eine Berechnung der Differenz zwischen Erträgen und Aufwendungen ansieht, wie es unter anderen die Professoren Schmalenbach und Mahlberg tun¹⁾.

Von ihrem Standpunkt konnte ihnen nicht genügen, Anfangs- und Endkapital auf gleiche Währung zu bringen. Beide rechnen die einzelnen Bilanzposten um, was nur für den Fall in Frage kommt, daß diese in verschiedenen Währungen berechnet wurden.

Die Umrechnung der Bilanzposten geschieht nun weiterhin auf den einzelnen Konten und es ergaben sich dann die zuerst von Schmalenbach gefundenen und von Mahlberg eingehend untersuchten Kontenverzerrungen.

Mahlberg zeigt diese z. B. an einem in Mark geführten Dollar-Konto, dem die einzelnen Käufe von Dollars belastet werden.

Dollar-Konto	Soll	Haben
1 \$	8.40	
1 \$	16.80	
1 \$	33.60	
1 \$	67.20	
Saldo		126.—
	126.—	126.—

Beim Abschluß sind die vier Dollars noch vorhanden. Der Buchbestand stimmt aber mit dem wirklichen nicht überein. Je nachdem man nun den letzteren in Goldmark oder in der Währung des Abschlußtages einsetzt (1 \$ = 67.20), ergeben sich Salden, welche die genannten Autoren Gewinn oder Verlust nennen, z. B.

Abschluß auf Goldmark:		
	Soll	Haben
	8.40	
	16.80	
	33.60	
	67.20	
Bestand 4 \$ =		16.80
Verlust		109.20
	126.—	126.—

Abschluß auf Papiermark:		
	Soll	Haben
	8.40	
	16.80	
	33.60	
	67.20	
Bestand 4 \$ =		268.80
Gewinn	142.80	
	268.80	268.80

Es wird nun mit Recht darauf hingewiesen, daß auf dem Konto weder Gewinn noch Verlust entstehen kann. Darum sprechen Schmalenbach und Mahlberg eben von Kontenverzerrung.

In Wirklichkeit handelt es sich um nichts anderes, als um die Berichtigung falscher Buchungen und Rechnungen. Das obige Konto enthält nicht Markbeträge, sondern vier Brüche mit verschiedenen Nennern. Verbucht wurden nur die Zähler dieser Brüche und diese wurden beim Abschluß aufgerechnet, was nichts anderes als ein grober Rechenfehler ist.

*) Die Arbeit lag bereits Ende vorigen Jahres vor, konnte aber infolge anderweitiger Verpflichtungen leider nicht früher abgedruckt werden.

¹⁾ Schmalenbach: „Scheingewinne“. — Mahlberg: „Bilanztechnik und Bewertung bei schwankender Währung“.

Es mußten gebucht werden:

$$\begin{array}{rcl} 1 \text{ \$} & = & \text{M } \frac{84}{20} \\ 1 \text{ \$} & = & \text{M } \frac{168}{40} \\ 1 \text{ \$} & = & \text{M } \frac{336}{80} \\ 1 \text{ \$} & = & \text{M } \frac{672}{160} \end{array}$$

Vor der Aufrechnung mußten die Brüche auf gleiche Nenner gebracht oder aufgelöst werden. In jedem Falle ergibt eine richtige Rechnung einen Saldo des Kontos, der mit dem Bestand übereinstimmt, und zwar nach Wahl in Vollmark, halben, viertel, achte oder sechzehntel Mark.

Was unter der willkürlichen Bezeichnung „Gewinn“ oder „Verlust“ die Konten verzerrt, ist demnach nichts weiter, als die Berichtigungsziffer falscher Buchungen und Rechnungen.

Die Erfolgsrechnung bei schwankender Währung ist also in erster Linie eine rechnerische und keine wirtschaftliche Aufgabe, und jeder Versuch, das Problem auf Grund rein wirtschaftlicher Überlegungen zu lösen, muß notwendig scheitern. Das beweisen die Schriften von Professor Schmidt, Frankfurt²⁾. In der organischen Bilanz berechnet Schmidt den Erfolg aus der Differenz zwischen Erlös und Wiederbeschaffungskosten am Umsatztag. Das ist eine Verfeinerung der Erfolgsrechnung an sich, berührt aber das Problem der Erfolgsrechnung überhaupt nicht.

Denn wenn man im Jahre 1922 die Einzelerfolge von 300 Umsatzgeschäften an 300 verschiedenen Tagen organisch berechnet, wie gelangt man dann zum Jahreserfolg? Ist die Währung stabil, so hat man natürlich nur die Summe der Einzelerfolge durch Addition zu berechnen, ist die Währung aber schwankend, so sind die Einzelerfolge in Bruchteilen einer Festmark errechnet mit verschiedenen Nennern. Schmidt addiert einfach die Zähler dieser Brüche (siehe seine Rechnung in der Organ. Bilanz Seite 140), obschon er sinkende Währung voraussetzt. Das Ergebnis seiner Rechnung ist darum falsch. Er selbst wird nicht angeben können, in welcher Währung der von ihm berechnete Erfolg von 1400 M gelten soll, und richtig gerechnet ergibt sich aus seinem Beispiel ein Erfolg von 500 M in der Anfangswährung und von 2000 M in der Endwährung. Dann fügt er (Seite 154) seiner Rechnung, in der Erlöse und Wiederbeschaffungskosten gegenübergestellt werden, Anfangs- und Endbestände hinzu, die in eine solche Rechnung überhaupt nicht hineingehören. Die Zahlen sind so gewählt, daß beide Beträge, wenn man die angenommene Geldentwertung berücksichtigt, gleich sind, die Rechnung also gar nicht beeinflussen können. Schmidt rechnet nun einmal den Anfangsbestand auf die Endwährung um und stellt fest, daß sich wieder ein Erfolg von 1400 M ergibt. Dann

rechnet er den Endbestand auf die Anfangswährung um und kommt zum gleichen Ergebnis.

Aus diesen Rechnungen schließt er dann, daß die organische Erfolgsrechnung zu den gleichen Ergebnissen gelangt, wie die Schmalenbach-Mahlbergsche Methode, welche die Geldentwertung an den Anfangs- und Endbeständen korrigiert.

Das sind die Ergebnisse, wenn eine Aufgabe der reinen Rechnung vorwiegend vom wirtschaftlichen Standpunkt behandelt wird! Ein rein wirtschaftliches Problem ist dabei aber von allen denjenigen, welche die Erfolgsrechnung bei schwankender Währung bisher behandelten, vollkommen übersehen worden, obschon es gerade für die Praxis von größter Bedeutung ist.

Nach Einführung der Goldmark-Bilanz hat der Kaufmann steuerpflichtigen Ertrag erst dann, wenn er sein Betriebskapital wertbeständig erhalten und noch neues Kapital hinzuerworben hat. Damit wird zweierlei Steuerrecht für Vermögen geschaffen. Entwertungsgewinne an Privatschulden sind und bleiben steuerfrei, auch auf Privatvermögen trifft das in der Regel zu. Entwertungsverluste an Privatvermögen würden auch in Zukunft vom steuerpflichtigen Einkommen aus irgendwelchen Quellen nicht abgezogen werden können.

Dagegen würden Entwertungsgewinne und Verluste an Betriebsvermögen und Schulden die Höhe des Reinertrags, der steuerpflichtig ist, mitbestimmen. Einen sachlichen Unterschied zwischen Betriebs- und Privatvermögen bzw. Schulden gibt es aber nicht. Es genügen unter Umständen einfache Buchungen, um Betriebsschulden in Privatschulden und Privatvermögen in Betriebsvermögen umzuwandeln. Die Möglichkeiten und Gelegenheiten dazu sind bei den Kaufleuten und Handelsgesellschaften sehr zahlreich. Entwertungsgewinne und Verluste können dadurch verschoben werden, ohne daß es sich dabei um ungesetzliche Dinge handelte. Man kann den Gesellschaften einer offenen Handelsgesellschaft z. B. nicht verbieten, ihren Lebensunterhalt durch Aufnahme persönlicher Bankschulden zu decken, statt die Mittel dazu dem Betriebsvermögen zu entnehmen und die Bankschulden der Gesellschaft zu erhöhen. Der Erfolg ist dann aber, daß ein Entwertungsgewinn, den in einem Falle die Unternehmung durch die Entwertung ihrer Bankschulden gemacht hätte, den Gesellschaftern zufällt und steuerfrei bleibt. Der Ertrag der Unternehmung würde entsprechend geringer sein.

Persönliche Marktforderungen, die der Entwertung unterliegen, können ebenso als Geschäftseinlage benutzt werden. Ihre Entwertung schmälert dann den Ertrag.

Darlehnsforderungen der Gesellschaft können persönlich von den Gesellschaftern übernommen werden. Kurz, es ist eine Reihe von Verschiebungen denkbar, die alle die Betriebsergebnisse beeinflussen, dem Außenstehenden aber, der nur die Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung sieht, vollkommen verborgen bleiben. Die Praxis weist manchmal Fälle auf, wo die Wirkung ganz ungewollt war.

²⁾ „Organische Bilanz“ und der „Wiederbeschaffungspreis am Umsatztag“.

Ein Gesellschafter einer offenen Handelsgesellschaft baute sich z. B. 1922 ein Haus und vereinbarte mit seinem Teilhaber, daß ihm die aus dem Gesellschaftsvermögen zu diesem Zwecke gemachten Entnahmen in Dollar belastet wurden. Die Gesellschaft ihrerseits brachte die Mittel für den Bau durch Vergrößerung der Bankschulden auf. Der Erfolg ist leicht auszudenken, da die Wirkung einer Devisenbeschaffung mit geliehenem Gelde, das starker Entwertung unterlag, entsprach. Das Betriebsergebnis war demgemäß sehr „erfreulich“.

Die Berücksichtigung dieser Dinge in der Steuergesetzgebung ist nicht Gegenstand dieser Arbeit. Für die wirtschaftliche Frage verweisen sie auf das, was als erster Fr. Schmidt gefordert hat: Trennung der reinen Umsatzerfolge von den Vermögenserfolgen.

Daß der von Schmidt hierzu vorgeschlagene Weg auch dann nicht zum Ziele führt, wenn die Berechnung und Verbuchung der jeweiligen Wiederbeschaffungskosten praktisch ausführbar wäre, wurde gezeigt.

Dagegen kann eine systematische Buchführung in Goldmark, bei deren Aufbau man sich von vornherein über das Ziel klar ist, getrennte Umsatz- und Entwertungserfolge ausweisen und mit einer Genauigkeit, die den Bedürfnissen der Praxis genügt.

Die Notwendigkeit aber, alle Papiermark-Umsätze täglich umzurechnen, führt ganz unfehlbar darauf, zur Festmark einen Teilbetrag einer stabilen Fremdwährung zu nehmen und nach Wechselkursen umzurechnen. Dagegen sind Bedenken erhoben worden. Insbesondere ist hier wieder auf die angezogenen Schriften von Schmalenbach, Mahlberg und Schmidt zu verweisen.

Auch die sogenannte Index-Frage ist vorwiegend als eine wirtschaftliche angesehen und behandelt worden, während auch hier in erster Linie ein Problem der Rechnung vorliegt.

Die folgende Vergleichsrechnung läßt das erkennen.

	Indexziffer		Kapital in		
	Waren-index	Devisen-index	Papiermark	Waren Mark	Goldmark
Anfangskapital	100	120	12 000	120	100
Endkapital	1000	1100	176 000	176	160
	Kapital-Differenz			56	60

Wandelt man das Ergebnis der Goldmarkrechnung um, so ergibt sich:

60 Goldmark gleich 66 000 Papiermark,
gleich 66 Warenmark.

Die zweite Rechnung ergibt dagegen:

56 Warenmark gleich 56 000 Papiermark,
gleich 50,9 Goldmark.

Beide Rechnungen führen also zu Ergebnissen, die sich scheinbar nicht vereinbaren lassen. Eine von ihnen müßte als Rechnung falsch sein.

Wenn man von der Annahme ausgeht, daß Anfangs- und Endkapital in Waren bestand und der

Kurs dieser Waren genau nach der Waren-Indexziffer gestiegen ist, so ergibt die Rechnung eine Zunahme von 56 Wareneinheiten und die Goldrechnung, wonach der Zuwachs 66 Wareneinheiten betragen müßte, ist falsch.

Es ist nun zu prüfen, ob der Fehler auf den gewählten Index zurückzuführen ist, oder aber auf die Verwertung der Ergebnisse der Kapital-Differenzrechnungen.

Beide Rechnungen, also auch die Rechnung mit dem Warenindex, sind Goldrechnungen.

Im einen Falle wird die Geldentwertung an den Warenpreisen gemessen. Die durchschnittliche Steigerung der Warenpreise liefert den Entwertungsmesser des Geldes. Die Division mit der Waren-Indexziffer führt also auf den Wert von 1914 zurück, also auf einen Goldwert oder richtiger gesagt auf Goldgewichtsmengen. Der Tauschwert eines Betriebsvermögens wird ausgedrückt in Goldmark von der Qualität der Mark im Jahre 1914. Die Warenindexziffer erfaßt also nicht nur die Geldentwertung, sondern gleichzeitig auch die Wertveränderungen des Goldes selbst.

Die Kurse für stabile fremde Währungen, z. B. die Dollarkurse, geben dagegen den Tauschwert der Mark in Goldgewichtsmengen ohne Rücksicht auf den Wert des Goldes selbst. Wenn ein Betriebsvermögen in Dollar bewertet wird, so berechnet man also die Gewichtsmengen Gold, welche dem Tauschwert des Vermögens am Rechnungstage entsprachen.

Hat sich der Goldwert im Rechnungsjahr verändert, so verschiebt sich das Wertmaß und die Rechnung wird dadurch gefälscht.

Den Fehler kann man aber wiederum am Anfangs- und Endkapital berichtigen.

In obiger Vergleichsrechnung ist der Goldwert gesunken. 100 Goldeinheiten entsprechen anfangs 120 Wareneinheiten, am Schluß nur noch 110. Die 160 Goldmark Endkapital entsprechen 146,66 Goldmark des Wertes bei Beginn des Jahres. Der Kapitalzuwachs war also nur Goldmark 46,66 Wenn dieser Betrag nun nach dem Verhältnis zwischen Indexmark und Goldmark auf Indexmark umgerechnet wird, so ergibt 46,66 mal 12 = 56 Indexmark.

Wenn man also Klarheit über die Bedeutung der Rechnungsergebnisse hat, so sind beide wohl vereinbar und das Ergebnis der einen Rechnung läßt sich in das der andern umrechnen.

Der Wirtschaftler, der für seine Zwecke den Erfolg in Waren-Indexmark, Betriebs-Indexmark oder sonst einer Währung fordert, kann in jedem Falle zufriedengestellt werden. Die Entscheidung darüber, wie das Ergebnis rechnerisch zu ermitteln ist, sollte er aber dem Rechner überlassen, welcher den Weg suchen muß, der die größte Genauigkeit verbürgt.

Für die Festmark-Buchführung kommt praktisch nur der Devisen-Index in Frage. Das Abschlußergebnis wird unter allen Umständen für den Kaufmann und den Betriebswirt wertvoll und lehrreich

sein, auch wenn das Gesamtergebnis am Schlusse noch mit Rücksicht auf die eingetretene Veränderung des Goldwertes berichtigt werden muß.

Rechtsfragen des Tages.

Der Reichstag ist aufgelöst. Es ist sehr betäubend, daß im Augenblick, wo die deutsche Reichsanleihe im Auslande vielfach überzeichnet ist, und die deutsche Industrie in dem bewundernswerten Kunstwerk, das über den Atlantik geflogen ist, einen weltgeschichtlichen Erfolg erzielt hat, die von Bismarck so oft beklagte Parteizersplitterung wieder als Hemmungsfaktor des Wiederaufbaus auftritt. Durch die Auflösung des Reichstags werden auch die noch schwebenden gesetzgeberischen Arbeiten wieder um Monate zurückgedrängt. Das trifft die Novelle zum Reichswahlgesetz, durch die die Zahl der Reichstagsboten auf 399 herabgedrückt werden sollte, die Änderung der Personalabbauverordnung, die Handelsverträge mit Bolivien und Spanien und vieles andere.

Zurückgedrängt ist auch die Aufwertungsfrage, die ohnehin der Versumpfung verfallen erscheint. Der Antrag Fleischer, der durch eine Verteilung der Reichs- und Staatsanleihen eine Art von Verzinsung beginnen lassen wollte, ist an dem allgemeinen Widerspruch gescheitert. Der Plan war auch so verwickelt, und ging von so unsicheren Voraussetzungen aus, daß es fast unmöglich erschien, auch nur den Grundgedanken in eine gesetzgeberisch erträgliche Form zu bringen. Auf die Dauer wird aber dieses Hin- und Herschwanken in einer viele Millionen interessierenden Frage sich nicht durchführen lassen, und insbesondere die Aufwertung der Staatsanleihen wird nicht zu umgehen sein. Daß hierbei jedenfalls die Spekulationsgewinner ausgeschaltet werden müssen, darüber dürfte kein Zweifel sein, ebensowenig daß die minderbegüterten Kreise besonders zu berücksichtigen sind. Die Behandlung der Staatsanleihen ist aber durchaus nicht das einzige Problem, das auf diesem Gebiete zu lösen ist. Mindestens so wichtig ist die Frage, wie denjenigen schlecht beratenen oder weltfremden Gläubigern zu helfen ist, die während der Inflationszeit mit einem lächerlich kleinen Betrage abgefunden wurden, den sie dann in der Inflationszeit noch weiter vermindert gesehen haben.

Die Aufwertungsfrage ist in einem höchst ungünstigen Zeitpunkte vom Gesetzgeber angefaßt worden. Die Reichsministerien der Justiz und der Finanzen haben geglaubt, die gute Gelegenheit, auf Grund des Ermächtigungsgesetzes als gesetzgeberische Alleinherrscher arbeiten zu dürfen, ausnutzen zu müssen, um ein *fait accompli* zu schaffen, wie für den Straf- und den Zivilprozeß. Wie die neuen Verfahrensgesetze, so hat auch die 3. Steuernotverordnung immer stärkere Angriffe erfahren, und es zeigt sich, daß sie in völlig ungenügender Vorbereitung mit Gesetzeskraft versehen wurde. Schon die erste Durchführungsbestimmung versuchte eine der tragenden Vorschriften der 3. Steuernotverord-

nung, die man nach nochmaliger Durchdenkung für unpraktisch und ungangbar hielt, zu beseitigen, nämlich den § 3, der die persönliche, hypothekengesicherte Forderung nach allgemeinen Vorschriften aufzuwerten gestattet, d. h. nach den in der Reichsgerichtsentscheidung vom 28. November 1923 klargelegten Grundsätzen, also unter Berücksichtigung der Umstände des einzelnen Falls. Der § 7 der 1. Durchführungsbestimmung, der diese Aufwertungsmöglichkeit auf Familien- und Restkaufgeldhypotheken beschränkt, entbehrt nach allgemeiner Ansicht der Rechtsgültigkeit, weil er nicht eine Durchführung, sondern eine eingreifende Abänderung der 3. Steuernotverordnung darstellt. Es ist nicht abzusehen, wann alle diese Fragen zur Ruhe kommen werden. —

Neben der Frage der Aufwertung der Staatsanleihen wird neuerdings auch noch ein anderes Problem erörtert: ob denn nicht die Reichsbank mindestens die von ihr vor dem Kriege ausgegebenen Banknoten aufzuwerten genötigt sein solle? Es wird darauf hingewiesen, daß diese Banknoten nicht Schulden des Reichs, sondern Darlehnsentnahmen einer selbständigen aktienähnlichen Erwerbsgesellschaft sind, und daß sie nicht unbefriedigt bleiben können, wenn die Gesellschafter nach dem Kursstande mehr als die Hälfte ihres Vorkriegskapitals gerettet haben. Das erscheint, rein juristisch betrachtet, richtig. Die Reichsbank war tatsächlich ein selbständiges Geldinstitut und nicht, wie die Preußische Staatsbank, eine bloße fiskalische Station. In Wahrheit jedoch war die Reichsbank vor dem Kriege und noch bis zu dem von der Entente veranlaßten Änderungsgesetz der Aufsicht des Reichs unterstellt und mit ihm sozusagen auf Ge- und Verderb verbunden. Immerhin wird auch hier wieder eine Aufwertungsfrage aufgerollt, die die Behandlung des Gesamtgebietes erschwert. —

Wie schon erwähnt, ist neben der 3. Steuernotverordnung auch die ebenfalls während der Ermächtigungsperiode neu geschaffene *Verfahrensordnung* in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten starken Angriffen ausgesetzt. Der Gedanke der Verfasser der Zivilprozeßordnungsnovelle war an sich ganz richtig: die Leitung des Prozesses war den Gerichten mehr und mehr entglitten und in die Hände der Parteien und ihrer Rechtsvertreter gelangt. Dadurch hatte das Verfahren infolge der zahllosen Vertagungen, insbesondere in den großen Städten, etwas Schleppendes bekommen. Nun sollte wieder die Herrschaft des Gerichts als „*rocher von bronze*“ stabilisiert werden, und das ist den Anwälten begreiflicherweise unbequem. In der Tat müßten einige Schönheitsfehler der neuen Zivilprozeßordnung unbedingt beseitigt werden. Dazu gehört vor allem das *obligatorische Mahnverfahren*, das gerade in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise sich als unheilvoll erweist, weil es dem böswilligen oder in Zahlungsstockung befindlichen Schuldner die Möglichkeit gibt, die Verurteilung hinauszuzögern. In den letzten Wochen ist bei den großen Gerichten ein völliger Geschäftszusammen-

bruch eingetreten, vor allem in Berlin; aber es wäre falsch, diesen auf Rechnung der neuen Verfahrensvorschriften zu setzen. Vielmehr sind zwei andere Umstände daran schuld gewesen: einmal der ganz sinnlos bewirkte schematische Personalabbau, und ferner die Stagnation der Wirtschaft, der dadurch herbeigeführte Kapitalmangel und die als Reflexwirkung eingetretene Vervielfachung der Klagen und Mahnanträge. Arbeiten läßt sich auch mit der neuen Zivilprozeßordnung, aber Gerichte und Publikum müssen sich erst an die Neuordnung gewöhnen. In den Händen geschickter Richter und Anwälte ist die neue Zivilprozeßordnung ein durchaus brauchbares und in vielen Beziehungen dem früheren Zustande vorzuziehendes Instrument. —

Die Auslieferung der Erzbergermörder ist von Ungarn verweigert worden. Dadurch wird eine der berühmtesten Streitfragen des internationalen Strafrechts wieder aktuell: deckt das politische Motiv auch den Schwerverbrecher so, daß er als politisch Verfolgter im fremden Lande Asylfreiheit genießt? Die Grenze zwischen politischem und gemeinem Verbrechen ist flüssig. Man hat vielfach versucht, feste Normen aufzustellen; bisher ist es nicht gelungen. Auf dem Heidelberger Juristentage hat der Staatssekretär des Reichsjustizministeriums angekündigt, daß ein deutsches Auslieferungsgesetz in Vorbereitung ist. Es ist zu hoffen, daß hier ein brauchbarer Versuch gemacht wird, dieses Jahrtausende alte Problem der Lösung entgegenzuführen. Das wäre auch eine Aufgabe für den Völkerbund zur Herbeiführung einer internationalen Verständigung auf diesem Gebiet. —

Die angebliche Auffindung der noch fehlenden Teile von Livius' Römischer Geschichte hat die schon öfter erwähnte und auch vielfach literarisch behandelte Frage aktuell gemacht, wer durch Auffindung einer „verlorenen Handschrift“ Rechte erwirbt. Gustav Freytag hat bekanntlich eines seiner meistgelesenen Werke über diese interessante Frage geschrieben und sie ist auch bei der Auffindung des angeblichen Goetheschen Jugendwerkes, des „Joseph“, viel erörtert worden. Zu unterscheiden ist hier das Eigentum an dem aufgefundenen Manuskript und das Urheberrecht an dessen Inhalt. Für das Sacheigentum greift § 984 BGB. ein; es handelt sich um einen Schatz, der zur einen Werthälfte dem Entdecker und zur anderen dem Eigentümer des Gegenstandes gehört, in welchem das Manuskript gefunden wurde. Das Urheberrecht steht an sich dem schon lang dahingegangenen Verfasser zu. Für den Finder spricht nur eine im literarischen Urheberrechtsgesetz § 29 aufgeführte Vermutung: „Ist die Veröffentlichung bis zum Ablaufe von 30 Jahren seit dem Tode des Urhebers nicht erfolgt, so wird vermutet, daß das Urheberrecht dem Eigentümer des Werkes zustehe.“ Diese Rechtsvermutung ist in Fällen wie dem hier behandelten so sinnlos, daß sie nicht als anwendbar betrachtet werden kann. Man wird also unterstellen, daß dem Finder ein Urheberrecht nicht zusteht.

Er kann seine Arbeit oder sein Glück bei der Auffindung also nur dadurch materiell verwerten, daß er zunächst der einzige ist, der die Handschrift herauszugeben in der Lage ist. Er genießt aber keinen Schutz gegen Nachdruck.

Eduard Heilfron.

Rundschau.

Deutschlands Außenhandel.

Da die statistische Erfassung der Ein- und Ausfuhr des besetzten Gebietes im Monat August noch immer nur in unvollkommener Weise möglich war, enthält die Handelsstatistik die gleichen Fehlerquellen wie in den Vormonaten. Daher können die nachstehenden Zahlen nur mit Vorbehalt mitgeteilt werden, insbesondere wird darauf hingewiesen, daß sie nicht gestatten, eine einwandfreie Bilanz des Außenhandels zu ziehen. Es betrug nach Gegenwartswerten in 1000 GM:

Wert der Ausfuhr	589 392
Wert der Einfuhr	448 223
Aktiv-Saldo	141 169.

Im August hat sich also, wenn auch in langsamem Tempo, die Bewegung des Vormonats im Außenhandel fortgesetzt: Rückgang der Einfuhr und Belebung der Ausfuhr. Während die Einfuhr eine erhebliche Verminderung aufweist (um rund 108 Mill. GM gegenüber dem Vormonat), zeigt die Ausfuhr nur eine leichte Steigerung (um rund 16 Mill. GM gegenüber dem Vormonat). Die Bilanz der durch die Statistik erfaßten Ein- und Ausfuhr weist im August eine Aktivität von rund 141 Mill. GM auf. Der Einfuhrückgang gegenüber dem Vormonat erstreckt sich hauptsächlich auf Rohstoffe und halbfertige Waren (um rund 55 Mill. GM) und fertige Waren (um rund 52 Mill. GM). Die Einfuhr von Lebensmitteln und Getränken ist mengenmäßig auch zurückgegangen, dem Werte nach jedoch leicht gestiegen. Die Einfuhr an lebenden Tieren hat sich ebenfalls etwas gesteigert. An der geringen Ausfuhrsteigerung sind alle Gruppen beteiligt.

Stand und Entwicklung des Arbeitsmarktes.

In der ungünstigen Entwicklung der letzten Monate hat nach Mitteilungen des Reichsarbeitsblattes der August einen gewissen Stillstand gebracht. Diese Wendung ist zwar in erster Linie auf die um diese Jahreszeit vermehrte Beschäftigungsmöglichkeit in der Landwirtschaft zurückzuführen. Vereinzelt Anzeichen lassen aber auch auf anderen Gebieten der Wirtschaft eine allmählich einsetzende Besserung erkennen. Nach weiteren Berichten des Reichsarbeitsministeriums haben sich diese Anzeichen seit Anfang September vermehrt.

Im August lagen von 32 Fachverbänden Meldungen über Kurzarbeit vor. Nach diesen arbeiteten von 2,92 Millionen Mitgliedern 803 769, oder 27,5 v. H. mit verkürzter Arbeitszeit (im Vormonat bei 33 Verbänden unter 2,95 Millionen Mitgliedern 28,2 v. H.). Es hat somit auch die bisher rasche Ausbreitung der Kurzarbeit einem leichten Rückgang Platz gemacht.

Die Zahl der Empfänger von Erwerbslosenunterstützung, die im August noch angestiegen war, hat sich in der ersten Hälfte des September etwas gesenkt. In dem gesamten Reichsgebiet wurden gezählt am 15. August 566 957, am 1. September 588 017, am 15. September 576 590 sog. Hauptunterstützungsempfänger, das bedeutet für die erste Septemberhälfte eine Besserung um rund 2 v. H. In der Arbeitsnachweistatistik ergibt die Stichtagzählung für den 16. September gegenüber dem Stande vom 14. August zwar noch eine geringe Mehrung der Arbeitsgesuche, aber auch schon ein nicht unerhebliches Anwachsen des Stellenangebots. Es wurden gezählt am 14. August 637 484 männliche und 143 501 weibliche Arbeitssuchende, am 16. September 645 392 bzw. 145 021.

Geld- und Kapitalmarkt.

Die im Vormonat einsetzende Erleichterung am Geldmarkt hielt im September an. Dennoch konnte man an den Börsen eine entsprechende Belebung nicht feststellen. Ein starkes Beeinflussungsmoment hierfür bildete die Unübersichtlichkeit der Goldbilanzierung und die damit zu erwartenden Zusammenlegungen. Hinzu kam die Undurchsichtigkeit der Rentabilitätsaussichten.

Da Papiermark-Rentenwerte während des Berichtsmonats stark bevorzugt wurden, war der Aktienmarkt vernachlässigt und blieb in seinem Kursstand wenig verändert. Die Bewegung der Rentenwerte wurde jedoch jäh unterbrochen, als vom Reichsfinanzminister die sog. „Sozialaufwertung“ erörtert wurde. Stärkeres Interesse lag seitens des anlagensuchenden Publikums weiterhin bei den „wertbeständigen Anleihen“. Hier war aber festzustellen, daß die Kurse der auf Roggenwert lautenden Anleihen und Pfandbriefe keineswegs den starken Steigerungen des Roggenpreises folgten. Bei nicht allzu großem Devisenbedarf blieb das Bild des Devisenmarktes dem des Vormonats mit den üblichen geringen Schwankungen gleich. In der Sitzung der Golddiskontbank vom 19. September wurde beschlossen, den seit 14. April d. J. auf 10 % gehaltenen Diskontsatz vom Sitzungstag ab auf 8 % zu ermäßigen. Zweifellos dürfte diese Maßnahme der Kreditverbilligung mit der von der Regierung betriebenen Verbilligungsaktion zusammenhängen. Nach der Ermäßigung des Reichsbank- und Golddiskontbankzinsfußes hoffen alle Kreise der Wirtschaft auch auf eine Ermäßigung des Reichsbankdiskonts.

Kapitalbedarf der deutschen Wirtschaft.

Im vergangenen Monat sind nach Aufzeichnungen der Frankfurter Zeitung 44 (im August 34) Gesellschaften mit Anträgen auf Erhöhung ihrer Aktienkapitalien um insgesamt nom. GM 20 118 000 (22 355 000) hervorgetreten. Der relativ größte Betrag an neuen Aktien wurde wieder vom Versicherungsgewerbe angefordert. Neugegründet wurden im September 29 (32) Aktiengesellschaften mit GM 8 458 000 (8 716 000) Kapital. Auch bei den Neugründungen steht das Versicherungsgewerbe, was den Kapitalbetrag anlangt, an erster Stelle. Unter den Neugründungen sind 4 (6) Gesellschaften mit M 2 280 000 (8 720 000) Kapital enthalten, die durch Umwandlung aus einer anderen Unternehmensform entstanden sind. Der Anleihemarkt erfuhr auch im September kaum eine Zunahme. Die Ausgabe neuer Anleihen wurde zwar mehrfach, insbesondere von Städten, beschlossen und auch die staatliche Genehmigung erteilt. Zur Zeichnung wurde aber auch im September nichts aufgelegt.

Reichsbank.

(In Millionen Goldmark bzw. Rentenmark bzw. Trillionen Papiermark)

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	6. Sept.	15. Sept.	23. Sept.	30. Sept.
Notenumlauf	1375	1306	1252	1520
Metallbestand	528	543	560	577
Reichs- u. Darlehnskassenscheine	0,383	0,384	0,362	0,339
Wechsel und Schecks	816	842	852	936
Rentenmarkwechsel und -schecks	1050	1082	1110	1233
Rentenbankscheine	275	338	396	222

Während der ersten Wochen des Berichtsmonats zeigten die Posten der Reichsbankausweise nur geringe Änderungen. Die letzte Septemberwoche brachte im Zusammenhang mit den Ansprüchen zum Vierteljahrswechsel und den Erleichterungen im Diskontverkehr für die Reichsbank eine Vermehrung ihrer gesamten Anlage von 2061,9 Trill. M auf 2302,4 Trill. M, während andererseits sich gleichzeitig die Summe der aus dem Portefeuille der Bank weiter diskontierten Wechsel um 45 Trill. M auf 171,7 Trill. M verminderten. An papierernen Zahlungsmitteln flossen insgesamt rund 443 Trill. M neu in den Verkehr, und zwar Reichsbanknoten und Rentenbankscheine zusammen. Der Gold-

bestand konnte während des Berichtsmonats von Woche zu Woche vermehrt werden.

Golddiskontbank.

Datum	Goldbestand	Noten ausländ. Banken	Täglich fällige Forderungen im Ausland	Wechsel und Schecks	Täglich fällige Verbindlichkeiten	Giroverbindlichkeiten
6. 9.	9,0	17,1	514,8	6869,5	345,5	7122
15. 9.	9,0	17,3	608,2	6696,1	253,3	6514,9
23. 9.	9,0	0,07	767,7	6405,1	94,0	6451,6
30. 9.	9,0	0,5	765,0	6395,3	70,2	6226,1

Die vorliegenden Ausweise des Instituts lassen einen leichten Rückgang der Kreditgewährung erkennen, der sich wohl aus den verringerten Ansprüchen der Wirtschaft erklären dürfte. In Übereinstimmung mit den verringerten Ansprüchen ermäßigten sich auch die täglich fälligen Verbindlichkeiten. Der Rückgang der Giroverbindlichkeiten erklärt sich ebenfalls aus der inzwischen erfolgten Abwicklung von Fälligkeiten, so daß weitere Rediskontierungen sich erübrigten.

Für notleidende wissenschaftliche Bibliotheken.

Der Deutsche Verein für Versicherungswissenschaft (in Berlin W 30, Landshuterstr. 26) stellt aus Anlaß der Feier seines 25jährigen Bestehens wissenschaftlichen Bibliotheken eine größere Anzahl gebundener Exemplare des soeben neuerschienenen, von Prof. Dr. Alfred Manes herausgegebenen Versicherungslexikons kostenlos zur Verfügung und sieht zu diesem Zweck Anträgen von Bibliotheken entgegen.

Konzernbildungen und Interessengemeinschaften.

Tobler-Gebr. Stollwerck. Die Chocolade-Tobler-Holding & Co. mit dem Sitz in Schaffhausen hat von der Schokoladenfabrik Gebr. Stollwerck A.-G. in Köln 40 % ihres Aktienkapitals der tschechischen Tochtergesellschaft Gebr. Stollwerck in Bratislava übernommen. Dieses tschechoslowakische Unternehmen wird die Fabrikation und den Vertrieb der Tobler-Produkte für die Tschechoslowakei übernehmen.

Hugo Stinnes-Riebeck Montan- und Ölwerke A.-G., Halle a. S. Die Gesellschaft hat in der Mark neue Braunkohlenfelder erbohrt und erhielt vom Oberbergamt Halle unter dem Namen „Flunder“ und „Hummer“, beide im Kreise Crossen, neues Bergwerkseigentum verliehen.

Hugo Stinnes A.-G. für Osthandels- und Industrieunternehmungen, Berlin. Die Firma ist am 30. September in das Handelsregister eingetragen worden. Das Arbeitsgebiet der neuen Firma erstreckt sich auf die Randstaaten Rußland, Polen und die Türkei.

Barmat-Gruppe-Walter Kellner Konzern. Zwischen der Barmat-Gruppe und den Lippschen Werken A.-G. in Detmold sowie mit zwei weiteren Gesellschaften des Konzerns (Walter Kellner A.-G. und Textilwerke Mann & Reinhardt A.-G.) ist ein Interessengemeinschaftsvertrag abgeschlossen worden. Die Selbständigkeit der angeschlossenen Werke bleibt bestehen. Für die Spezialisierung der Fabrikation sowie für den Ein- und Verkauf sollen bestimmte Richtlinien gelten.

Neuausdehnung des Konzerns I. Michael & Co. Die Firma I. Michael & Co., Berlin hat ihre Interessen auf den Iduna-Versicherungskonzern ausgedehnt. Wie bekannt geworden ist, hat die Firma ein gewisses Aktienpaket der Iduna-Versicherungsgesellschaften übernommen. In der letzten Generalversammlung wurden zwei Persönlichkeiten, die dem Michael-Konzern angehören, in den Aufsichtsrat der Iduna Allgemeine Versicherungs-A.-G., der Iduna-Lebensversicherungsbank A.-G. und der Salia-Hallesche Rückversicherungs-A.-G. gewählt.

Ausdehnung der Gemeinschaft deutscher Automobilfabriken. Die in Berlin-

Reinickendorf gelegenen Fabrikanlagen der in Konkurs befindlichen Szawe-Automobil- und Karosseriefabrik A.-G. sind nach Mitteilungen der Gemeinschaft Deutscher Automobilfabriken mit allen Grundstücken, Gebäuden, Maschinen und Vorräten in den Besitz der Gemeinschaft Deutscher Automobilfabriken (GDA.) übergegangen.

Verschmelzung von deutschen Rückversicherungs-gesellschaften. Nach einer Mitteilung der Frankfurter Zeitung werden die im Düsseldorfer Rückversicherungskonzern zusammengeschlossenen Gesellschaften bei der bevorstehenden Umstellung der Bilanzen auf Goldmarkbasis zu zwei Gruppen, von denen jede eine selbständige A.-G. darstellt, zusammengeworfen. Die erste Gruppe umfaßt: Deutsche Rückversicherungs-A.-G., Düsseldorfer Rückversicherungs-A.-G. und Rheinisch-Sächsische Rückversicherungs-A.-G., sämtliche in Düsseldorf. Die zweite Gruppe umfaßt die im vorigen Jahre ins Leben gerufenen Papiermarkgesellschaften, und zwar die Düsseldorf-Hamburgische Mit- und Rückversicherungsgesellschaft, die Rheinisch-Hessische Versicherungs-A.-G., die Westdeutsche Unionversicherungs-A.-G. und die Rhein-Elbe Versicherungs-A.-G. Die Gesellschaften der zweiten Gruppe sollen unter Führung der „Rhein-Elbe“ in Hamburg zu einer Gesellschaft verschmolzen werden.

Ausdehnung der Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekenbanken. Vor der eigenen Goldumstellung erhält die Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekenbanken noch einen neuen Zusatz durch Anschluß der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank in Schwerin. Die Bedingungen des Eintritts sind die gleichen, wie für alle anderen Institute.

Konkurs des Ritzau-Konzerns. Im Ritzau-Versicherungskonzern in München sind Schwierigkeiten entstanden. Der Senat des Reichsaufsichtsrats hat laut Frankfurter Zeitung beschlossen, die Konkurseröffnung über die beiden Konzerngesellschaften Motor-Union und Rekord-A.-G. zu veranlassen.

Hochschulwesen.

Universität Köln. Der mit der Abhaltung von Vorlesungen über bürgerliches Recht und Handelsrecht beauftragte Rechtsanwalt Dr. jur. Adenauer ist zum Honorarprofessor ernannt worden.

Universität Freiburg. Der Nationalökonom Dr. John Mez ist an die Staatsuniversität des Staates Arizona, Tuscon Arizona, als ord. Professor der Nationalökonomie berufen worden und hat dem Rufe Folge geleistet. Dieses dürfte wohl die erste Berufung eines Deutschen an eine nordamerikanische Universität seit dem Kriege sein.

Handels-Hochschule Berlin. Das Institut für Wirtschaftspsychologie an der Handels-Hochschule Berlin wird ab 1. Oktober 1924 mit dem von Prof. Dr. Moede geleiteten Laboratorium für Industrielle Psychotechnik der Technischen Hochschule Berlin verschmolzen, in dessen Rahmen es als selbständige Abteilung für kaufmännische Psychotechnik fortbestehen wird. Die Arbeiten des alten Institutes werden fortgesetzt und es soll Forschungs- und Prüftätigkeit ausgeübt werden.

Neben dem Entwurf und der Durchführung kaufmännischer Eignungsprüfungen wird die Rationalisierung kaufmännischer Einrichtungen nach psychotechnischen Gesichtspunkten Berücksichtigung finden, desgleichen wird die Begutachtung von Werbesachen aller Art vorgenommen werden.

Berliner Handels-Hochschulstudenten in Bulgarien.

Am 4. August reisten auf Grund einer Einladung von bulgarischen Freunden 53 Studenten unter Führung von Dr. Hummel über Passau, Wien, Budapest, Belgrad nach Bulgarien. Die Ankunft erfolgte mittels Donaudampfer am 9. August in Ruschtschuk, dort fand der erste herzliche Empfang statt. Ein fünfwochen-

licher Aufenthalt ermöglichte in dem um seine Existenz schwer kämpfenden Bulgarien folgenden Reiseweg: Ruschtschuk-Schumen-Varna-Burgas-Philippopol-Sofia-Rilagebirge-Sofia-Plewen-Tirnov-Ruschtschuk. Am 16. September erfolgte von Ruschtschuk auf der Donau die Rückreise.

Überall wurden die deutschen Studenten von der Bevölkerung, von den Behörden, von Handel und Industrie mit einer Herzlichkeit und einer Gastfreundschaft empfangen und aufgenommen, wie diese den Bulgaren so besonders auszeichnet. Dieser Gastfreundschaft ist es nicht wenig zu verdanken, daß die Durchführung dieser an Eindrücken und Erlebnissen so reichen Reise möglich wurde. In einem Bankett in Sofia unter Mitwirkung von Künstlern des Staatstheaters fand die Reise ihren offiziellen Abschluß.

Dank sei an dieser Stelle nochmals all den bulgarischen Freunden für ihre Mühewaltung gesagt, auch sei der Aufmerksamkeit der offiziellen deutschen Vertreter in Sofia gedacht.

Bücherbesprechungen.

Bücher über Organisation.

Hecht, Dr. Wendelin: *Organisationsformen der deutschen Rohstoffindustrien. Die Kohle.* Kempten 1924, Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet. 8°. 272 S.

Inhalt: Allgemeiner Überblick über die Kartellbewegung. Die organisatorische Entwicklung in den Kohlenrevieren 1880—1914. Verfall der Rohstoffkartelle. Die organisatorische Entwicklung in den Kohlenrevieren von 1914—1919. Bedeutungswandel der Rohstoffkartelle. Die organisatorische Entwicklung in den Kohlenrevieren seit der Revolution (S. 39—241). Grundzüge der Entwicklung.

Kritik: Das Buch ist auf umfassendem fleißig zusammengetragenen Material aufgebaut. Das Wirtschaftsbild, das der Verfasser uns vorlegt, ist lebendig. Die Form der Darstellung läßt zu wünschen übrig. Das gilt nicht für die Einzelheiten, sondern mehr für die Gesamtdarstellung. Die Wertung der Darstellungsglieder gegeneinander kommt zu kurz, woraus sich auch Unebenheiten für den Leser ergeben.

Das Buch ist ein Band der Sammlung „Lebende Bücher“, herausgegeben von Adalbert Deckert.

Lebermann, Dr. Kurt: *Die Konzentration der Bingwerke Nürnberg.* Erlangen 1924, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl. 8°. 144 S.

Inhalt: Entstehung der Hauptspielwarenzentren. Art, Produktion, Umfang, Bedeutung der Bingwerke. Entwicklung der Konzentration und Anschluß der verschiedenen Betriebe. Stammfirma und angeschlossene Betriebe im einzelnen. Die Arten der Konzernformen nach ihrer Entstehung. Auswirkung des Konzentrationsgedankens. Statistik. Konzentrationsformen.

Kritik: Er ist dankenswert, daß die Firma soviel Material zugesteuert hat.

Pinner, Felix (Frank Faßland): *Deutsche Wirtschaftsführer.* Charlottenburg 1924, Verlag der Weltbühne. 8°. 263 S.

Das Buch enthält Charakterbilder wirtschaftlicher Führerpersönlichkeiten, die mit einer Ausnahme vom Oktober 1921 bis zum April 1924 in der Weltbühne veröffentlicht worden sind. Bei einigen Darstellungen wurden für die Buchausgabe die nach der Abfassung der Aufsätze eingetretenen neuen Vorgänge in Nachträgen behandelt. Die Gesamtheit der Aufsätze vermittelt ein lebendiges Bild davon, wie sich die Inflation im Wirtschaftsleben Deutschlands ausgewirkt hat. Die Namen seien angegeben: Walther Rathenau, Hugo Stinnes, Otto Wolff, August Thyssen, Krupp, Emil Kirdorf, Stumm, Henckel v. Donnersmarck, Mannesmann, Reinhold Becker, Friedrich Flick, Albert Ballin, Wilhelm Cuno, Werner Siemens, Georg v. Siemens, Bernhard Dernburg, Karl Helfferich, Hjalmar Schacht,

Carl Fürstenberg, Max Warburg, Hugo J. Herzfeld, Felix Deutsch, Robert Bosch, Oscar Dietz, Camillo Castiglioni, Eugen Landau, Louis Hagen, Maximilian Kempner, Staatskapitalisten.

Schneider, Dr. Werner: *Die Faktoren der Rentabilität einer Zeitung*. Leipzig 1924, A. Deichertsche Verlagbuchhandlung Werner Scholl. 8°. 107 S.

Inhalt: Die Rentabilitätsfaktoren der deutschen Zeitungen während der Zeit vor dem Weltkrieg. Folgen der Verschiebung der Rentabilitätsfaktoren während der Kriegs- und Nachkriegsperiode.

Kritik: Dissertation, in der dem Verfasser persönlich zugängliches Material verwertet ist.

Die Schrift ist ein Heft der „Wirtschafts- und Verwaltungsstudien“, herausgegeben von Georg Schanz. Nicklisch.

Deutsche Aktienkartei. Ein Handbuch der Aktiengesellschaften in Karteiform. Herausgegeben von Dr. jur. et rer. pol. Friedrich Dennert. Stuttgart 1924, Verlag für Wirtschaft und Verkehr. Preis für 20 Hefte M 4,50.

Der rührige Verlag, der bereits eine vielbeachtete Bankenkartei, eine Kartei für Arbeitsrecht, Steuerrecht usw. herausbringt, läßt nun, den Zeitverhältnissen entsprechend, auch eine Kartei erscheinen, die schnellstens alle neuen Goldbilanzen und sonstigen Veränderungen der deutschen Aktiengesellschaften bringt. Da durch die Goldbilanzverordnung jede Aktiengesellschaft genötigt ist, ihr Kapital auf Gold umzustellen und die diesbezügliche Bilanz bis Ende November d. J. zu veröffentlichen, werden nach und nach alle Aktienwerte verändert werden. Schnell erscheinende Übersichten sind daher allen Interessenten — und ihre Zahl ist groß — erwünscht.

Die einzelnen Karten bringen für jede Gesellschaft, in anschaulicher Form, Angaben über: Sitz der Gesellschaft, Gründungsjahr, Gründungskapital, Kapitalserhöhungen, gegenwärtiges Aktienkapital, Aufsichtsrat, Vorstand, Gegenstand des Unternehmens, Grundbesitz, Beziehungen, Geschäftsjahr, Gewinn-Verteilung, Dividenden, Zahlstellen, Kurs, Goldumstellung. Alle Angaben sind übersichtlich, knapp und erschöpfend. Der letzten Papiermark-Schlußbilanz ist gegenübergestellt die Goldmark-Eröffnungsbilanz.

Bisher sind 15 Hefte erschienen, die auf Karton gedruckt sind. Jedes Blatt dieser Kartonhefte enthält immer nur eine Aktiengesellschaft. Die Kartonblätter werden zweckmäßig alphabetisch in Sammelkästen eingeordnet. — Die Kartei wird sich bald viele Freunde erwerben. Obst.

Göbbels, Math.: *Der Filialbetrieb der deutschen Kreditbanken*. Berlin 1923, Julius Springer. Gr.-8°. 66 S. Geh. M 1,60.

Der Verfasser gibt eine vergleichende und kritische Darstellung der Grundsätze des Filialbetriebes der deutschen Kreditbanken. Da es ihm, wie er im Vorwort schreibt, nicht möglich war, einen erschöpfenden Einblick in alle Einzelheiten des Filialbetriebs mehrerer Kreditbanken zu gewinnen, hat er davon Abstand genommen, mehrere monographische Schilderungen des Filialbetriebes bestimmter Kreditbanken zu geben, sondern vielmehr nur die Hauptgesichtspunkte der Organisation des Filialbetriebes der deutschen Kreditbanken dargestellt.

Die Gliederung ist zweckentsprechend: 1. Die innere Organisation der Filialen; 2. die Filialen in ihrem Verhältnis zur Zentrale; 3. die Filialen in ihrem Verhältnis zur Kundschaft; 4. die Filialen als Organe der Zentrale. Die Bearbeitung zeigt, daß der Verfasser tiefer in die Materie eingedrungen ist und es im allgemeinen gut verstanden hat, Wesentliches von Unwesentlichem zu trennen und das Typische — die Organisation bei den einzelnen deutschen Banken ist sehr verschiedenartig — hervorzuheben. Einige wesentliche Änderungen der Organisation hätten, da sie bereits vor

Jahresfrist, als die Abhandlung geschrieben wurde, bei einer größeren Anzahl Banken vorgenommen worden waren — sie stehen im Zusammenhang mit der Benützung automatischer Buchungsmaschinen usw. —, mitberücksichtigt werden können.

Im einzelnen sei kurz bemerkt: Daß die Leiter der Depositenkassen in der Regel Prokuristen sind (S. 10), trifft nach meinen Erfahrungen nicht zu; üblich ist es, ihnen Vollmacht zu erteilen. Daß die Filialdirektoren, die den Titel „Direktor“ haben, nur durch bloße Namensunterschrift, ohne Zusatz ppa. zeichnen, ist so allgemein ausgesprochen, nicht zutreffend. Es gibt heute sehr verschiedene Arten von Direktoren bei den Banken, und auch bei den Filialen der Banken, darunter eine wesentliche Zahl „Rufdirektoren“. „Die Verbeamtung der Bankangestellten ist bereits so weit gediehen, daß Entlassungen von Angestellten infolge Beschäftigungsmangels bei den Kreditbanken nicht üblich sind“, heißt es auf S. 15. Nun, seit einiger Zeit trifft dies nicht mehr zu. Bei der schematischen Darstellung des Filialaufbaues der Reichsbank ist zu bemerken, daß auch von der Reichshauptbank, nicht bloß von den Reichsbankhauptstellen und den Reichsbankstellen, Nebenstellen abhängig sind. Bei dem Überweisungsverkehr zwischen Zentrale und Filialen wäre es zweckmäßig gewesen, auf den „Geldaustausch“ (s. darüber das in meinem „Bankgeschäft“ Gesagte) aufmerksam zu machen.

Diese wenigen Hinweise sollen keineswegs den Wert der trefflichen Abhandlung schmälern, die als 2. Heft der Prionschen Sammlung erschienen ist.

Obst.

Rosendorff, Richard: *Goldbilanzierungsgesetz*. Systematische Darstellung der Verordnung über Goldbilanzen vom 28. Dezember 1923 und der Durchführungsverordnungen vom 5. Februar und vom 28. März 1924. 2. Aufl. Berlin C 1924, Industrie-verlag Spaeth & Linde. 8°. 279 S.

Abraham, Hans Fritz: *Der Übergang zur Goldmarkbilanz, unter Berücksichtigung der Durchführungsbestimmungen, des Aufwertungsrechts und der Umstellungsbuchungen*. Mit Anhang: Formularbuch. 2. völlig umgearbeitete Aufl. Berlin W 1924, Hermann Sack Verlag. 8°. 192 S.

Die Schrift von Rechtsanwalt Dr. Rosendorff verfolgt die Absicht, den zur Aufstellung einer Goldbilanz verpflichteten Kaufleuten eine erste Einführung in die Goldbilanz-Verordnung und die Durchführungsbestimmungen zu geben. Zu diesem Zweck sind die grundlegenden Bestimmungen der Verordnungen knapp und klar zur Darstellung gebracht. Mit klarem Blick für die Bedürfnisse der Praxis hat Rosendorff das Wesentliche herauszuschälen gewußt. Ein ausführliches Sachregister erleichtert die Benutzung des mit großer Sachkunde geschriebenen Buches. —

Rechtsanwalt Dr. Abraham gibt eine systematische, selbständig disponierte Darstellung. Seine Arbeit berücksichtigt Aufwertungslehre und Aufwertungsgesetzgebung in weitem Umfange und bezieht den einschlägigen Inhalt der 3. Steuernotverordnung in die Darstellung mit ein. Die zahlreich beigegebenen Formulare sollen dem praktischen Gebrauch dienen.

In der Aufwertungsfrage äußert sich Abraham mit herzerquickender Deutlichkeit: „Es ist aufs tiefste zu bedauern, daß eine Regierungsstelle, der offensichtlich das Verständnis für das bürgerliche Recht fehlt — das Reichsfinanzministerium —, bestimmenden Einfluß auf die Gesetzgebung gewonnen hat, ohne daß das Reichsjustizministerium Willen und Fähigkeit besessen hätte, die bürgerliche Rechtsordnung ausreichend zu schützen“ (S. 41).

An einer anderen Stelle sagt der Verfasser: „Entspricht es dem Wesen eines Rechtsstaates, wenn ein wohlhabender deutscher Kreditnehmer seinen ausländischen Kreditgeber ausnahmslos auf eine Konkurs-

quote von 15 % verweisen darf, obgleich er, der Schuldner, vollkommen zahlungsfähig ist?"

Diese kleinen Proben legen Zeugnis ab von dem Geist, in dem das Buch, das Klarheit in die verwirrten und sehr schwierigen Verhältnisse bringen will, geschrieben ist. Obst.

Lehrbücher des kaufmännischen Briefwechsels.

Findeisen, C. F.: Kaufmännischer Briefwechsel. Bearb. von Diplomhandelslehrer Karl Illing. 11. Aufl. Leipzig 1924, J. J. Weber. 239 S.

Wolfrum, Max: Der kaufmännische Briefverkehr. Lehrbuch für Handelsakademien. Reichenberg 1923, Paul Sollar's Nachf. Bd. 1—3. Kf. 24.—, 20.—, 16.—.

Kleibel, Anton, Sedlak, Vinzenz: Leitfaden der Handelskorrespondenz für zweiklassige Handelsschulen und Handelsfachkurse. 11. Aufl. Wien u. Leipzig 1923, Carl Fromme. 286 S.

Wenzel-Ekkehard, Otto: Geschäftsbriefe, deutsch-italienisch. Hamburg, Gebrüder Paustian. 64 S.

Wohlwend, Max: Deutsche Geschäftsbriefe. 2. erg. Aufl. Zürich 1924, Schultheß & Co. 69 S.

Feldkeller, Paul: Der Brief des Kaufmanns. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt. 195 S.

Die Lehrbücher von Findeisen-Illing, Wolfrum, Kleibel, Wenzel-Ekkehard und Wohlwend sind von der Art, wie sie in ziemlicher Menge bestehen. Sie werden für das nachahmende Erlernen des Briefwechsels auch ferner mit Vorteil verwendet werden. Neuartig und höchst anregend ist Feldkellers Arbeit. Hier führt ein sprachbewußter Logiker seine Schüler, diese immer wieder zum selbsttätigen Denken aneifernd, in die Sprachwelt des Kaufmanns ein. Seine Schule ist Arbeitsschule im besten Sinne des Wortes. Das treffliche „Lehrbuch auf logischer Grundlage“ sei den Handelsschulen aller Art und jedem kaufmännischen Korrespondenten zu eingehendem Studium wärmstens empfohlen.

Pape.

Sommerfeld, Dr. Heinrich: Die Wertansätze in der Inventur mit Berücksichtigung steuerlicher Vorteile. 2. Aufl. Band 4 der Bücherei für Bilanz und Steuern, herausgegeben von Prof. Dr. Großmann, Leipzig. Berlin 1923, Industrieverlag Spaeth & Linde. 123 S. Geb. GM 3.80.

Die Neuauflage der Sommerfeldschen Schrift „Die Wertansätze in der Inventur“ weist gegenüber der ersten Auflage eine erhebliche Vertiefung und Ausweitung des Inhalts auf. Namentlich die betriebswirtschaftlich so bedeutungsvollen Beziehungen zwischen kalkulatorischer und bilanzmäßiger Abschreibung sind klar und systematisch erfaßt worden. Die eingefügten Berechnungsgänge und die buchtechnisch durchgeführten Bilanzbeispiele erhöhen den Wert der Abhandlungen. Die bis zu dem Tage der Drucklegung erfolgte Steuergesetzgebung hat Berücksichtigung erfahren. Aber auch dort, wo die Gesetzgebung der alle jüngsten Zeit neue Probleme aufgeworfen hat, vermögen die grundlegenden einschlägigen Darlegungen Sommerfelds als Führer zu dienen.

Prater, Hans: Abschreibungen zufolge Substanzverringern, unter besonderer Heranziehung der einschlägigen Entscheidungen des preußischen Oberverwaltungsgerichtes und des Reichsfinanzhofes. Heft 5 der Veröffentlichungen des Instituts für Steuereunde an der Handelshochschule Leipzig, herausgegeben von Dr. H. Großmann. Berlin 1923, Industrieverlag Spaeth & Linde. 42 S. GM —.80.

Die Schrift behandelt das scharf umstrittene Gebiet der Abschreibungen zufolge Substanzverringern im Bergbau und gleichgearteten Unternehmungen. Die Unzulänglichkeit der das Problem berührenden Rechtsprechung wird nachgewiesen und eine Untersuchung über die betriebswirtschaftliche Erfassung der Frage angestellt. Prion.

Becher, Dr. Carl: Das Steuerrecht der Aktiengesellschaften und der Gesellschaften mit beschränkter Haftung. Berlin 1924, Industrieverlag Spaeth & Linde. 8°. 286 S. GM 10.—.

Das Werk Bechers enthält alle Steuergesetze, die für obengenannte Gesellschaftsformen Anwendung finden: Die Kapitalverkehrssteuer, die Körperschaftssteuer, Umsatzsteuer, Vermögenssteuer und die Steuerpflichten aus der Reichsabgabenordnung. Der Verfasser geht von der Gründung der Gesellschaften über die Kapitalerhöhung zur Sanierung und Umstellung des Leben der Gesellschaften bezüglich der dabei Anwendung findenden Steuergesetze durch, er schildert die Wertpapiersteuer, die Börsenumsatzsteuer, die Aufsichtsratssteuer. Die Ermittlung des Bilanzgewinnes und seine Besteuerung zeigt ihn als guten Kenner der wirtschaftlichen Vorgänge in den Unternehmungen. Anschauliche Schilderung der Bilanzprobleme und deren Beurteilung seitens der Steuerbehörden kennzeichnen das Werk. Es ist keine Tageserscheinung, sondern ein Werk, das die leitenden Persönlichkeiten in den genannten Unternehmungen als gutes Nachschlagewerk und Orientierungsmittel immer benutzen werden. Dieser Benutzung steht allerdings eines entgegen, der Verlag hat dieses kommentarähnliche Werk auf so holzhaltiges Papier gedruckt, daß nach wenigen Monaten Gebrauchs nur noch Fetzen übrigbleiben werden. Will der Verlag dadurch eine rasche Neuauflage herbeiführen? Ich halte dies für eine verfehlt geschäftliche Maßnahme. Der Verfasser hätte sich gegen diese Vernachlässigung seiner Arbeit zur Wehr setzen sollen. Werner.

Berliner, Manfred: Schwierige Fälle und allgemeine Lehrsätze der kaufmännischen Buchhaltung. I. Band Praxis der Buchhaltung, 8. Auflage. II. Band Buchhaltungs- und Bilanzlehre, 7. Auflage. Hannover 1924, Hahnsche Buchhandlung.

Von den bekannten Lehrbüchern des Verfassers sind diese Neuauflagen erschienen, und man muß staunen, mit welcher geistiger Frische dieser Altmeister der Buchhaltungspraxis, der Begründer der Einkontenreihen- oder Geschäftstheorie, sein Werk den neuesten Forschungen anzupassen oder sich mit ihnen auseinanderzusetzen vermag. Der I. Band bietet in seinem systematischen Aufbau das Ganze der Buchhaltung: die Buchhaltungsarten und die Rechnungsmethoden. Die neuen Abschnitte über Leistungen und Leistungserfolge und die Auffassung der letzteren als Vermögensbestandteile, über die Einteilung des Vermögens nach seiner Zweckbestimmung in Anlage- und Betriebsvermögen, über die Ergänzungs- (Bewertungs-) und Notiz-Posten, über die Bewertung des Vermögens und die verschiedenen Zweckbestimmungen von Bilanzen, über den Grundsatz der Sorge für zukünftiges Gedeihen, über Abschreibung und der dabei Anwendung findenden Rechnungsmethoden kennzeichnen den tief schauenden, nie rastenden Forscher. Beim Durcharbeiten des Werkes fällt besonders auf, wie die vom Verfasser geprägten Ausdrücke Allgemeingut der Betriebswirtschaftslehre geworden sind, so nimmt er auch den Ausdruck „Gewinn im ruhenden Vermögen“, als von ihm zuerst geprägt, wohl mit Recht in Anspruch.

Nicht ganz einverstanden bin ich mit dem Verfasser, daß er Überschuldung und Unterbilanz identifiziert. Meines Erachtens kommt Unterbilanz in seiner spezifischen Form nur bei den juristischen Formen der A.-G. und G. m. b. H. vor, bei persönlichen Gesellschaften und Einzelunternehmungen nur Überschuldung. Auch mit der Seite 60 unter 4 und 5 gegebenen Auffassung des Gewinn- und Verlustkontos bin ich nicht einverstanden. Meines Erachtens gibt es nur den Gewinn oder den Verlust am Ende des Jahres, keine Gewinne und Verluste. Die Betriebsausgaben und Handlungsverluste sind keine Verluste, wie die Zweikontenreihen-Theorie behauptet; hier widerspricht sich doch der Verfasser mit seiner Auffassung der Leistung und Leistungserfolge als Vermögenswerte!

Die Seite 145 aufgestellte Behauptung, „daß Gewinnberechnung und Bilanz nicht notwendigerweise zueinander gehören“, ist nicht hinreichend bewiesen; denn ohne die Bilanzwerte ist eine richtige Gewinn und Verlustrechnung nicht möglich; die Endvorräte können in der kameralistischen Rechnung ebenfalls zur richtigen Feststellung des Gewinnes nicht entbehrt werden!

Einige Druckfehler sind noch stehengeblieben, so muß Seite 75 das erste Mal Vermögensbilanz durch Gewinnbilanz ersetzt werden; Seite 68 a HGB. 1907 muß 1897 heißen; Seite 115 muß die erste Ziffer 7950 statt 9750 lauten. **Werner.**

Findeisen-Großmann: Grundriß der Handelswissenschaft. Leipzig 1923, Dr. Max Gehlen. 14. Auflage.

Der Grundriß hat eine wesentliche Umgestaltung erfahren und ist mit den vorhergehenden Lehrbüchern der Handelswissenschaft nicht mehr zu vergleichen. An ihm erkennt man, wie die Ergebnisse der betriebswirtschaftlichen Forschung an den Handelshochschulen ihren Einfluß auf den Unterricht an Handelslehranstalten auszuüben vermögen, wie immer mehr das Volkswirtschaftliche durch betriebswirtschaftliche Betrachtungen vom Standpunkte der Unternehmung aus ersetzt, und das Recht nur noch herangezogen wird, soweit es zum Verständnis der betriebswirtschaftlichen Vorgänge nötig ist. Großmann und seine Mitarbeiter auf diesem Gebiete haben hier das grundlegende, im Unterricht in der Handelswissenschaft richtunggebende Werk geschaffen. Namentlich der II. Teil: Die Betriebsführung der kaufmännischen Unternehmung, bildet eine gute Einführung in das betriebswirtschaftliche Denken. Da der Verfasser Wünsche in bezug auf Ausgestaltung entgegenzunehmen sich bereiterklärt hat, so möchte ich ihn bitten, bei Neuauflagen das Kapitel über Börsen etwas ausführlicher zu gestalten und ferner im I. Teil bei den persönlichen Kräften der Unternehmung die Bedeutung des Persönlichen in der Unternehmung vom betriebswirtschaftlichen Standpunkte aus einzufügen. Die Gliederung des Stoffes ist folgende: Einleitung: Von der Gütererzeugung und vom Handel, I. Teil: Gründung der Unternehmung, persönliche Kräfte der Unternehmung (noch rein rechtlich dargestellt), sachliche Kräfte der Unternehmung, gesellschaftliche Unternehmungsformen, Vereinigung von Unternehmungen, Zahlungsmittel der Unternehmung, Besteuerung der Unternehmung, Übergang und Auflösung der Unternehmung; II. Teil: Der Warenhandelsbetrieb, der Industriebetrieb, der Werkbetrieb, Betrieb der Verkehrsunternehmung, Betrieb der Versicherungsunternehmung. **Werner.**

Moellen, Theodor: Deutsche Tabellenbuchführung. Stuttgart 1923, Karl Lusser.

Zunächst ist festzustellen, daß diese Buchführung kein neues System ist, nichts Gegensätzliches gegenüber der doppelten Buchhaltung; denn es ist doppelte Buchhaltung, was der Verfasser als Fortsetzung der Huberschen kombinierten Buchhaltung bietet. Es ist nur eine neue Methode der Darstellung. Eine Darstellung, die durch synchronistische Einordnung der Konten auch im Hauptbuch Buchungstexte ersparen und Übersicht bieten will. Das was aber der Verfasser als den besonderen Vorzug und das besondere Neue seiner Darstellung behauptet (Seite 16): die feste Kontenliste, ist ein Zwang, der für viele kleinere und mittlere Unternehmungen paßt, der aber in größeren und größten Betrieben mit den stark wechselnden Bedürfnissen nach Konten-Errichtung und -Auflösung sich nicht aufrechterhalten läßt, soll die Buchhaltung die wirtschaftlichen Verhältnisse wahr darstellen. Umbuchungen lediglich in der Betriebsübersicht (wie in dem gezeigten Beispiele mit dem Privatkonto geschehen), die in vielen Fällen beim Abschluß nötig sind, gehören in ein Grundbuch, nicht in die Abschluß-tabelle, genannt Betriebsübersicht. Auch findet sich nirgends die Buchung des Gewinnes zum Kapital, was

bei Einzelunternehmungen doch geschehen muß. Die Scheidung in reine Vermögenskonten und Ergebnis-konten ist zu willkürlich und nicht stichhaltig. Wo bleiben Kassenmanko, Diskont von Wechselvorrat, Absetzung auf Kundenforderung, Wertschwankungen auf Auslandforderungen und -schulden. Die Seite 28 unten gestellte Behauptung, daß durch Reihen- oder Summenbilanz die ganze Jahresarbeit der Buchhaltung kontrolliert sei, trifft doch nur mit sehr großer Einschränkung zu. Die von Huber stammende Ergebnisberechnung, von der dieser behauptet, daß sie ohne Inventar vorgenommen werden könne, ist beibehalten worden, doch kommt sie ja ohne Inventurwert (am Beispiel Warenbestand) nicht aus. Das Undurchsichtige des Rechenvorganges auf den Konten, wie auf Seite 61 behauptet wird, kann ich nicht anerkennen. Wo findet die Korrektur eines unrichtig benutzten Kontos nach der Feststellung in der Betriebsübersicht statt? Da der Verfasser mich um mein Urteil über sein Werk gebeten hat, muß er sich schon mit meiner Einwendung abfinden. **Werner.**

Pustet, Fritz: Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Verlagsbuchhandel und Buchdruckgewerbe in der Gegenwart. Regensburg 1923, Josef Kösel & Friedrich Pustet K.-G. 8°. 161 S. GM 3.—.

Diese Dissertation untersucht in wissenschaftlicher Weise die wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Betriebsarten, welche von beiden die größere Macht auszunützen und damit die billigere Produktion herbeizuführen vermag und kommt zu dem Ergebnis, daß von einem Überwiegen der Machtverhältnisse eines der beiden Unternehmungen nicht gesprochen werden könne. **Werner.**

Walter, Richard, Die ewig beständige Währung. Berlin, Georg Stilke. 8°. 72 S.

Der Verfasser will an Stelle einer Goldwährung eine Menschenwährung einführen. Die Münze (auch nicht die Goldmünze) ist für den Verfasser kein Eigenwert, sondern nur „ein auf Metall geprägtes Erfüllungsversprechen“. „Für den Menschen gibt es nur einen absoluten Wert und dieser ist das eigene Leben.“ Diesen absoluten Menschenwert, auf den der Verfasser seine Währung gründen will, findet er wie folgt: er schätzt das deutsche Volksvermögen auf 400 Milliarden Friedensmark, den Tauschmittelbedarf auf 300 Milliarden Friedensmark, zusammen auf 700 Milliarden Friedensmark. Da Deutschland 700 Millionen Einwohner hat, treffen auf den Kopf 10 000 Einheiten (jetzt auf einmal nicht mehr Mark!). Aus technischen Gründen setzt er an Stelle der 10 000 Einheiten pro Kopf 100 000 Einheiten und hat somit den Durchschnittswert des Menschen gefunden. Er mißt also letzten Endes den Menschen am Golde.

Die systemlose Darstellungsweise erschwert es dem Leser, aus dem gutgemeinten, mit ethischen Forderungen reich durchsetzten Buche, die brauchbaren Gedanken zusammenzusuchen. **Werner.**

de Beaux, Prof. Albert: Italienische Handelskorrespondenz. 2. Aufl. Sammlg. Götschen, Bd. 219. Berlin und Leipzig 1924, Walter de Gruyter & Co. Preis M 1.25.

Diese neue Auflage des Werkchens des Altmeisters der italienischen Sprache, dem Italien eine zweite Heimat geworden ist, weist im allgemeinen nur unbedeutende Veränderungen auf, welche durch die neuen Bestimmungen für Fakturen des Auslandes und Stempelgebühren, sowie durch die Zeitverhältnisse bedingt wurden. Diese kurzgefaßte und übersichtlich angeordnete Einführung in die italienische Handelskorrespondenz empfiehlt sich von selbst durch die gute sprachliche Form und die Berücksichtigung der wichtigsten kaufmännischen Verhältnisse, soweit es eben der zu Gebote stehende Raum gestattet.

Prof. A. Hallier, Leipzig.

Dernehl, Carl: El Comerciante, Spanisches Lehrbuch für Kaufleute, kaufmännische Fortbildungsschulen, Handelsschulen usw. 8. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner. Geh. GM 2.60.

Das Buch, welches schon gelegentlich der früheren Auflagen eingehend besprochen worden ist, hat an kaufmännischen Schulen eine ziemliche Verbreitung gefunden. Die wesentliche Änderung der neuen Auflage besteht in einer Kürzung zwecks Ermöglichung eines billigeren Preises. An Stelle des weggefallenen Teiles IIIB (Al vuelo por España) wird empfohlen, die im gleichen Verlage erschienenen Bändchen der Lectura española desselben Verfassers zu verwenden.

Prof. A. Hallier, Leipzig.

Hahn-Echenagucia, Eduardo, Handelskorrespondenz in deutscher und spanischer Sprache. Teil II: Deutsch-Spanisch. 6. Aufl. Leipzig, G. A. Gloeckner. 8°. 292 S.

Von diesem Werk, dessen Besprechung in der letzten Septembernummer vorigen Jahres der Zeitschrift auf Grund des Erscheinens des ersten Teils erfolgte, liegt nun auch der deutsch-spanische Teil vor. Wie schon damals gesagt, nimmt das Werk auf die besonderen Verhältnisse der betreffenden Länder zu wenig Rücksicht. Seine Vorzüge, die schon die Sammlung, als sie noch von Prof. Vogel herausgegeben wurde, auszeichneten, ihren guten Ruf begründeten und ihr weite Verbreitung sicherten, bestehen in den den Briefen beigegebenen Übersetzungshilfen, sowie der Möglichkeit, jeweilig den einen Teil als Schlüssel zum Verständnis des andern benutzen zu können, welche Umstände das Werk besonders für das Selbststudium geeignet machen. Erwähnt sei noch, daß das in der letzten Besprechung beanstandete Vorwort des spanisch-deutschen Teils inzwischen neu gedruckt worden ist. Prof. A. Hallier, Leipzig.

Igarzabal, Antonio J. de: Deutsch-spanische Geschäftsbriefe. 5. Tausend. Hamburg, Gebrüder Pautsian. Geh. GM 1.20.

Das Heftchen bringt neben den in gutem Spanisch verfaßten Briefformen die deutsche Übersetzung und zeigt dabei deutlich die Abweichungen des spanischen Satzbaus von dem unseren. Das Werkchen eignet sich daher sehr zur Einführung in die spanische Handelskorrespondenz durch Selbststudium.

Prof. A. Hallier, Leipzig.

Gloeckners Handelsbücherei.

Band 7: *Zach, Dr. Lorenz, Die Statistik in kaufmännischen und industriellen Betrieben. 1920.*

Band 14: *Glück, Eduard, Die doppelte Buchführung. 1920.*

Band 21: *Klein-Glück, Die amerikanische Buchführung. 1921.*

Band 36: *Grawen, Dr., Das Wechselrecht. 1918.*

Band 39: *Zach, Dr. Lorenz, Der Handel mit Wertpapieren. 1918.*

Band 40: *Mantzke, Otto, Kaufmännisches Rechnen, I. Teil: Das Rechnen im Warengeschäft. 1920.*

Band 44: *Schneider, Gustav, Der erfolgreiche Stellenbewerber. 1920.*

Band 51: *Völkner, Dr. W., Der Schriftwechsel im Warengeschäft. 1920.*

Band 53: *Pfeiffer, B., Die Technik des Wechsel- und Scheckverkehrs. 1920.*

Der Zweck der Bücherei liegt in einer gemeinverständlichen Darstellung der Stoffe aus den verschiedenen Wissensgebieten der Wirtschaft für einen Leserkreis, der sich vornehmlich aus Schülern an Handelsschulen und Handelsbessenen zusammensetzen soll. Die Verfasser der vorliegenden Bände kommen dieser

Forderung, soweit es sich um die grundsätzliche Darstellung handelt, ohne Zweifel nach. An dem Nuraufbereiten von bekannten Tatsachen, wie sie die allgemeine Fachliteratur schon immer enthalten hat, darf jedoch nicht haltgemacht werden. Auch die neueren wesentlichen Begebenheiten, wie sie durch die veränderten Wirtschaftsverhältnisse gegeben sind, müssen einem solchen Leserkreis vorgelegt werden.

Es seien hier nur einige solcher Dinge erwähnt. Zu der Kalkulation im Warenhandel gehört die Einbeziehung der wesentlichsten Steuergesetze, die Berücksichtigung der neueren Vorschriften im Außenhandelsverkehr; beim Wechsel- und Scheckverkehr die Behandlung des Devisenverkehrs durch die Reichsbank, die Wechselstempelsteuer (Umrechnungssätze); beim Schriftwechsel im Warenhandel die Berücksichtigung des Schriftverkehrs mit den Ausfuhrstellen, die Darstellung der Lieferungs- und Zahlungsbedingungen u. a. m.

Otto Hummel, Berlin.

Hausknecht, Prof. Dr. Emil: Lehr- und Übungsbuch zur Einführung in die englische Sprache, Landes- und Volkskunde für Schulen, welche Englisch als erste Fremdsprache lehren. Leipzig 1923, Gideon Karl Sarasin.

Ein überaus tüchtiges, gründliches, von reichster Erfahrung zeugendes Lehrbuch! Der Verfasser, dessen vor mehr als 30 Jahren erschienener „English Student“ sich bereits auf der Anschauung aufbaut, verfolgt den gleichen Grundsatz in noch konsequenter Weise in dem vorliegenden für den Anfangsunterricht bestimmten Lehrbuch. Ganz im Geiste der Gouinschen Methode legt er den Übungsstücken zunächst fortschreitende Handlungen unter, die zufolge ihrer Anschaulichkeit nicht nur für den Schüler leicht faßbar und merkbar sind, sondern auch zu einer frühzeitigen und vielseitigen Verwendung des Verbs als dem eigentlichen seelischen Mittelpunkt des Satzgebildes Veranlassung geben. Als überzeugter Anhänger der direkten Methode sieht der Verfasser davon ab, seinem Lehrbuch irgendwelche Übersetzungssätze in die fremde Sprache beizufügen. Der junge Schüler wird mit Umgehung der Muttersprache sogleich auf den Boden der fremden Sprache versetzt, indem die durch die Handlung bzw. Schilderung hervorgerufene Vorstellung unmittelbar mit dem fremdsprachlichen Ausdruck in Beziehung gesetzt wird. Die so oft gehörte Befürchtung, daß die ausschließlich direkte Methode leicht zu einer Vernachlässigung einer gründlichen Kenntnis der Grammatik führe, trifft auf dieses Lehrbuch keinesfalls zu. Die den englischen Lesestücken beigefügten, eingehenden, hie und da allerdings für diese Altersstufe vielleicht nicht leicht genug gefaßten grammatikalischen Erklärungen und mündlichen Übungen, welche letztere überdies den Vorzug haben, jeden einzelnen Schüler der Klasse zur stetigen Aufmerksamkeit und Beteiligung zu nötigen, nehmen einen breiten Raum ein und machen den Schüler zweifellos vollkommen vertraut mit dem grundlegenden Teile der englischen Form- und Wortlehre. — Als ein besonderer Vorzug erscheint mir die Beifügung einer Anzahl sehr geschickt für diese Altersstufe ausgewählter Gedichte, von denen einzelne sogar nach den in Noten beigefügten englischen Melodien oder nach bekannten deutschen Volksmelodien gesungen werden können — ein überaus glücklicher Gedanke.

Dr. F. Müller, Leipzig.

Pöschl, Viktor: Warenkunde. Ein Lehr- und Handbuch für Studierende, Kaufleute, Verwaltungs- und Zollbeamte, Volkswirte, Statistiker und Industrielle. 2. neu bearbeitete und vermehrte Auflage. 2 Bände. I. Bd.: XI und 505 S. mit 222 Abbildungen im Text; II. Bd.: XIV und 633 S. mit 260 Abbildungen im Text. Stuttgart 1924, Ferd. Enke.

Der Verfasser behandelt die Waren unter Betonung der naturwissenschaftlich-technischen Seite in ihren

wirtschaftlichen Zusammenhängen. Durch Aufnahme großer und bedeutender Abschnitte ist der Inhalt des Buches und demgemäß sein Umfang der 1. Auflage gegenüber beträchtlich vermehrt worden, derartig, daß man den neuen „Pöschl“ als eine ganz hervorragende Neuerscheinung auf dem Gebiete der gesamten Warenkunde begrüßen kann, behandelt das Buch doch nicht nur die Hauptware des Weltmarkts in vorzüglicher Weise, sondern gewährt auch Waren von beschränkter Bedeutung den ihnen gebührenden Raum. So ist es ein wahres Lehr- und Handbuch sowohl für die Studierenden und die Lehrer der Warenkunde und Technologie, als auch ein verlässlicher Ratgeber für Kaufleute, Verwaltungs- und Zollbeamte, Volkswirte, Statistiker und Industrielle, für deren Kreis es auch durch Aufnahme von Angaben aus dem deutschen Zolltarif und dem statistischen Warenverzeichnis, sowie durch Hinweis auf das deutsche Nahrungsmittelbuch erhöhte Brauchbarkeit gewonnen hat. Es kann deshalb warm empfohlen werden.

Nach einer Einleitung, in der der Begriff „Ware“, der Umfang und Inhalt der Warenkunde erörtert und auf den Anteil gewisser Wissenschaften und die Aufgabe der Warenkunde hingewiesen wird, behandelt der Verfasser in dem 1. Hauptteil „Allgemeine Warenkunde“ die verschiedenen Einteilungsweisen und die Bildung der Warengruppen, wobei er vornehmlich auf die nach dem Verwendungszweck gebildeten Warengruppen eingeht, nach welchem System bekanntlich sehr viele Lehrbücher der Warenkunde aufgebaut sind. Er zieht jedoch das stoffliche System vor, wie es im 2. Hauptteil „Besondere Warenkunde“ durchgeführt ist, und hält es für richtig, das System der Waren auf stoffliche Grundlage zu stellen, da eine Ware in ihren Eigenschaften von ihrer chemischen Zusammensetzung, also von ihren Stoffen abhängt, so daß die gewählte Einteilung als eine streng wissenschaftliche bezeichnet werden kann. Sie setzt eingehende chemische Kenntnisse voraus. Ob diese aber bei allen Gliedern des Kreises, für die die Warenkunde bestimmt ist, vorhanden sind, erscheint zweifelhaft. Viele werden dieser Einteilung auch weit fremder gegenüberstehen als der nach den Verwendungszwecken, sie werden diese als nicht praktisch bezeichnen, namentlich wird dem Benutzer des Buches manchmal das Aufsuchen ihn angehender Waren, die gleiche Verwendung haben, aber an verschiedenen Stellen stehen, als umständlich und zeitraubend erscheinen (Beispiele: Edelsteine, Düngemittel und anderes). Auffallend ist die Erweiterung des Begriffs „Droge“. Sie ist ungewöhnlich. (Technische Drogen: Hölzer, Perlmutter; Zellstoffdrogen: Steinuß, Weberkarde; Suberindrogen: Kork; Korntindrogen: Schildpatt, Horn, Fischbein, Federn; Braudroge: Hopfen; Zierdroge: Perlen, Nährdrogen.)

Wenn ich nun noch einige Bemerkungen, die mehr Ergänzungen als Richtigstellungen sind, hinzufüge, so sollen und können diese den Wert des in der warenkundlichen Literatur an erster Stelle stehenden Werkes nicht herabsetzen: Salzsäure (Bd. 1 S. 156) wird heute aus $MgCl_2$ hergestellt (kaum noch aus $NaCl$, seit die Leblanc-Sodafabrikation aufgehört hat). Kochsalz (Bd. 1 S. 378): Die natürlichen Solen werden auch durch Zusatz gemahlener Steinsalzes auf höhere Grade gebracht. — Würfelzucker (Bd. 2 S. 97) wird schon seit längerer Zeit in der Melassezuckerfabrik zu Rositz bei Altenburg hergestellt. — Bierbrauerei (Bd. 2 S. 153 bis 162): Die schenkfertigen Biere werden nach besonderer Lagergärung noch filtriert. — Hauptrohstoff der Margarine (Bd. 2 S. 234) ist heute Kokosfett. Die Angabe der Vorschriften bei ihrem Verkauf wäre erwünscht. — Die neu aufgekommene Kotonisierung von Flachs- und Hanfabfällen wird nicht erwähnt. — Der Normalfeuchtigkeitszuschlag bei der Konditionierung von Seide beträgt 11 % des Trockengewichts (Bd. 2 S. 375). — Kammwollen (Bd. 2 S. 398) werden bei ihrer Vorarbeitung zu Kammzug zur Beseitigung der Kletten nicht karbonisiert (wie Streichwolle), sondern durch beson-

dere Einrichtungen der Krempel zertrümmert und ihre Reste beim Kämmen beseitigt. — Rauchwaren (Bd. 2 S. 475): Kanin ist von größter Bedeutung für die Nachahmung über Pelzwaren.

Druckfehler (Bd. 1 S. 161): Statt Schwefeldioxyd muß Schwefeltrioxyd stehen. — Die sehr guten und zahlreichen Abbildungen und der sie begleitende, erklärende Text sind neben dem sorgfältig ausgearbeiteten Inhaltsverzeichnis ein besonderer Vorzug dieser Warenkunde, für deren äußere Ausstattung dem Verlag Anerkennung und Dank gebührt.

Prof. Dr. M. Pietsch, Leipzig.

Berli, Dr. phil. H.: *Englische Handelskorrespondenz*, nach Geschäftsfällen aus der Praxis zusammengestellt. Zürich 1924, Schultheß & Co. 79 S.

Die Briefe und Aufgaben, die den Inhalt dieser kleinen englischen Handelskorrespondenz ausmachen, sind aus den Handelsbeziehungen der Schweiz zu den englisch sprechenden Ländern entstanden und nach ihrem Inhalt auch für Schweizer Schulen bestimmt. Das Büchlein zerfällt in 2 Hauptabschnitte: Warenverkehr und Zahlung. Im ersten werden Angebot, Erkundigung, Auskunft, Auftrag, Beschwerde, Versicherung und Transport, im zweiten Scheck, Wechsel und Bankkredit behandelt. Hieran fügt der Verf. noch einen kurzen Abschnitt über Bewerbungen und ein kurzes sich an die Briefe anschließendes Wörterverzeichnis an. Die Briefe und Aufgaben sind nicht in zusammenhängende Geschäftsfälle eingeordnet, sondern nach Gruppen zusammengestellt. Eine tabellarische Übersicht macht es jedoch leicht, die Briefe zu Geschäftsreihen zusammenzufügen. Die gebotenen englischen Briefe sind nach Form und Inhalt gut, aber sie sind nicht allzu zahlreich und viele verhältnismäßig kurz. Die Zahl der Aufgaben jedoch ist ausreichend. Das Buch ist für Anfänger bestimmt, setzt aber eine gewisse Kenntnis der englischen Briefform voraus. Es kann für Handelsschulen durchaus empfohlen werden, wenn auch der Gebrauch mancher Wörter (verdanken, Verdankung, innert, allfällig, Anmeldung u. a. an Stelle von „danken für, innerhalb, etwaig, Bewerbung“) in einer uns unbekannten Verwendung seine Benutzung in deutschen Schulen erschweren würde.

Prof. Dr. R. Rößger, Leipzig.

Amsel, Prof. Dr.: *Im Fluge Französisch*. 30 Unterrichtsbriefe zur raschen Bekanntschaft mit der französischen Sprache durch Selbstunterricht. Berlin, Verlag Franz Schulze. 8°. 128 S. Brosch. GM 2.—.

Der Verfasser gehört nicht zu denen, die nach ihrer Methode in einigen Wochen oder Monaten ihre Schüler eine Fremdsprache „beherrschen“ lassen. Daher der Beisatz zum Haupttitel des Werkchens. Mit seinen in die unterhaltende Briefform gekleideten 30 Lektionen, denen ein interessanter Sprachstoff aus verschiedenen Gebieten zugrunde liegt, erreicht der Verfasser zweifellos in einigen Monaten, den Erwachsenen ohne fremdsprachliche Vorkenntnisse in den Aufbau, den Geist, die Schönheit und die Bedeutung der französischen Sprache einzuführen. Mit großem Geschick versteht er es, die Fremdwörter als Brücke für die Erlernung neuer Wörter zu benützen und gleichzeitig solche Fremdwörter, die in unserer Muttersprache das Bürgerrecht erworben haben, nach Ursprung und Bedeutung zu erklären.

Choduschin, S.: *Deutsch-Russisches Wörterbuch in technischen und kaufmännischen Ausdrücken*. Berlin, Verlag B. Kleiber. 8°. 200 S. Geb. GM 3.20.

Das handliche Büchlein enthält 8000 der gebräuchlichsten Fachausdrücke für den Ingenieur, Techniker und Kaufmann. Dabei sind neue Zweige der Technik wie Radio, Flugzeuge usw. genügend berücksichtigt. Wegen der manchmal verschiedenen Bedeutung eines und desselben Wortes sind jedem Worte die betreffenden Fachgebiete beigelegt.

Esperanto als internationale Hilfssprache. Bericht des Generalsekretariats des Völkerbundes, angenommen von der 3. Vollversammlung des Völkerbundes. Deutsche Übersetzung. 2. Auflage. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn, Esperanto-Abteilung. 8°. 48 S.

Der Bericht ist seinerzeit nur in französischer und englischer Sprache veröffentlicht worden. Die vorliegende deutsche Übersetzung hilft deshalb einem dringenden Bedürfnis innerhalb des deutschen Sprachgebiets ab. Der Bericht und seine Anhänge geben an Hand amtlichen Materials Aufschluß über die Bedeutung und Ausbreitung des Esperanto und über die Stellung, welche der Völkerbund sowie die Regierungen, die kulturellen, wirtschaftlichen und sportlichen Organisationen der verschiedenen Länder, endlich die internationalen Vereinigungen und Büros der Hilfssprache gegenüber einnehmen.

Moestue, Prof. Dr. Wilhelm: Praktisches Lehrbuch des Norwegischen. Hamburg, Deutscher Auslandverlag Walter Bangert. 8°. 65 S.

An einen allen Gebieten der norwegischen Tageszeitung „Aftenposten“ entnommenen Sprachstoff werden in kurzer, übersichtlicher und leichtverständlicher Form die grammatikalischen Übungen geknüpft. Die in den 24 Lektionen erlernten Wörter bilden sofort einen guten Wortschatz für die Umgangssprache. Das Büchlein eignet sich für Unterricht und Selbststudium.

Helbling, Carl: Portugiesisch-deutsches und deutsch-portugiesisches Taschenwörterbuch. In zwei Teilen. 2. Auflage. Leipzig, Otto Holtze's Nachfolger. Kl.-8°. 431 und 412 S. In je 1 Band geb. GM 5.—

Das Buch ist in erster Linie ein Hilfsmittel für den Schüler und für die Lektüre. Aber auch dem Kaufmann und dem Techniker dürfte es als Nachschlagewerk gute Dienste leisten.

Dr. Schilpp, Stuttgart.

Göppert, Heinrich: Das Wesen der Börse im Rechtssinne. Sonderdruck aus der Bonner Festgabe für Heinrich Zitelmann. München und Leipzig 1923, Duncker & Humblot. 23 S.

Verfasser versucht den Börsenbegriff, der bisher schon so viele voneinander stark abweichende Definitionen aufzuweisen hat, neu zu formulieren. Um zu einem greifbaren Ergebnis zu gelangen, scheidet er grundsätzlich zwischen Wertpapier- und Warenbörse und bricht somit mit den alten Begriffsbestimmungen, die seiner Meinung nach nur Bedeutung für Examenszwecke haben und dem Wesen der Börse in keiner Weise gerecht werden. Es gebe keinen einheitlichen Börsenbegriff und könne ihn auch nicht geben, zumal Waren und Wertpapiere nicht nur juristisch, sondern auch gerade als Handelsobjekte ganz verschiedene Dinge seien. Die Wertpapierbörse sei letzten Endes für das Publikum da, während die Warenbörse an sich mit dem Publikum nichts zu tun habe. Soweit ist dem Verfasser vollkommen beizupflichten. Daß man es aber nur dann mit einer Warenbörse zu tun hätte, wenn das börsenmäßige Termingeschäft an ihr gepflegt werde, muß mit aller Entschiedenheit bestritten werden, es würde denn im Augenblick in Deutschland keine Warenbörsen geben. Vergleiche mit ausländischen Börsen hierbei anzustellen ist verfehlt, wenn man berücksichtigt, daß die deutschen Börsen eine grundsätzlich abweichende Entwicklung und Regelung durchgemacht haben. Verfasser gibt zwar zu, daß an Warenbörsen gleichzeitig auch Großhandelsgeschäfte in effektiver Ware abgeschlossen werden, erklärt aber, daß das nur in zweiter Linie in Betracht käme. Die Eigenart des Großhandels besteht nach Verfassers Meinung darin, daß er sich in unsichtbaren, nicht zur Stelle gebrachten Waren vollziehe; daß das nicht immer der Fall ist, wäre leicht zu beweisen. Ferner muß darauf hingewiesen werden, daß Verfasser nicht klar zwischen börsenmäßigem Lieferungs- und börsenmäßigem Termingeschäft scheidet. Den Ausführungen über den Begriff der Wert-

papierbörse ist nichts entgegenzusetzen, wie überhaupt hervorgehoben werden muß, daß Verfasser trotz aller Kürze der sich gestellten Aufgabe mit großem Geschick und großer Sachlichkeit gerecht geworden ist.

Statistische Zusammenstellungen über Aluminium, Blei, Kupfer, Nickel, Quecksilber, Silber und Zinn. Herausgegeben von der Metallgesellschaft, Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft A.-G. Frankfurt a. M. 1923, Selbstverlag, XI und 83 S.

Inhalt: Welttabellen, Ländertabellen und Preistafeln über oben angegebene Metalle für die letzten 10 Jahre.

Kritik: Die Frankfurter Metallgesellschaft hat sich zur Aufgabe gemacht, jährlich eine statistische Übersicht über die wichtigsten Metalle hinsichtlich ihrer Produktion und ihres Verbrauchs, ihrer Ein- und Ausfuhr, sowie ihrer Preisbewegung in den wichtigsten Ländern und an den wichtigsten Marktplätzen herauszugeben. Jeder, der eine Statistik liebt, muß sich darüber klar sein, daß sie nur mit Vorsicht behandelt werden darf, zumal es bisher noch nicht gelungen ist, internationale Regeln für eine einheitliche statistische Erhebung aufzustellen. Es ist daher auch ungemein schwierig, das vorhandene Material, das aus den verschiedensten Quellen zufließt, unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammenzufassen. Besonders zu begrüßen ist es daher, daß die Frankfurter Metallgesellschaft keine Mühe gescheut hat, dieser Aufgabe gerecht zu werden, und man kann feststellen, daß es ihr in bester Weise gelungen ist. Der Bearbeiter dieser Tabellen wird doch manche wertvolle Schlüsse ziehen können, zumal eine Anzahl Fußnoten wichtige Aufklärungsarbeit leisten. Der einzige Nachteil, der den Zusammenstellungen anhaftet, ist ihr reichlich verspätetes Erscheinen.

Walter Schuster, Berlin.

Literatur-Übersicht.

November.

Alle eingehenden Schriften werden hier genannt. Eine Besprechung der einzelnen Werke erfolgt nach Ermessen der Herausgeber dieser Zeitschrift. Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Die hier angegebenen Preise sind Goldmarkpreise, für deren Richtigkeit keine Gewähr übernommen wird. Da Bücher und Zeitschriften nicht mehr getrennt erscheinen, werden zur Unterscheidung sämtliche Bücher und Schriften mit * bezeichnet.

I. Betriebswirtschaftslehre.

A. Allgemeine Betriebslehre.

Betriebswirtschaftliche Grundlagen. Gewinnbegriff in der Betriebswirtschaft, Dr. A. ter Vehn. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 4.

Unternehmung, Unternehmungsformen, Unternehmer.

Erwerbswirtschaftliche, genossenschaftliche und gemeinnützige Unternehmungen, Dr. K. Hildenbrand. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 4.

Werbung.

Reklame-Marken und Marken-Reklame, Dr. H. Piorowski. Organisation 26, 17/18.

Das Wachsen der Reklamesaat, Prof. G. v. Hanffstengel. Organisation 26, 17/18.

Innere Betriebsreklame in der Textilindustrie, B. Quiel. Organisation 26, 17/18.

Der Weltreklamekongreß in London und die britische Reichsausstellung in Wembley, H. Gammersbach. Organisation 26, 17/18.

Kritik der Reklame im Berliner Fernsprechverzeichnis, M. Lyon. Organisation 26, 17/18.

Der Reisende und die Reklame, A. Halbert. Organisation 26, 17/18.

Die Auswahl der Insertions-Organen, H. Dürrmeier. Organisation 26, 17/18.

Kostenberechnung.

Die Cif-Kalkulation, *Dr. E. Hüni*. Schweiz. handelsw. Zeitschr. 18, 10.

Buchhaltung.

Fortfall des Kontokorrents im Warengeschäft, *M. Schönwandt*. Organisation 26, 17/18.

Betriebsführung.

Umsatzstatistik, *Dr. A. Isaac*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 4.

Amerikanische Produktionstechnik, *Hollweg*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 4.

Die Revisions-Abteilung auf größeren Werken, *F. Rheinert*. Organisation 26, 17/18.

B. Spezielle Betriebslehre.**Handelsbetriebslehre.**

Die Neugestaltung des Handels, *E. A. Filene*. Plutus 21, 18.

Bankbetriebslehre.

Services des avances sur nantissement (Schluß), *J. Bonnet*. Schweiz. handelsw. Zeitschr. 18, 10.

Funktionen und Organisation der Notenbank, *Dr. H. Reißer*. Bankwissenschaft 1, 13.

Effektenabstimmung, *Ph. Gädeke*. Der Zahlungsverkehr 6, 9.

Maschinelle Bearbeitung des Scheck- und Barverkehrs einer Girozentrale, *K. Thomas*. Der Zahlungsverkehr 6, 9.

Versicherungsbetriebslehre.

Delkredere und Kautionsversicherung, *Prof. Dr. Kalveram*. Zeitschrift f. Betriebswirtschaft 1, 4.

C. Betriebswirtschaftliche Verkehrslehre.

Kapital-, Kredit-, Wertpapierverkehr.

Die Kapitalflucht (Forts.), *Dr. Wallau*. Bankwissenschaft 1, 13.

Überfremdung und Überfremdungsabwehr, *R. Bernfeld*. Die Bank, Oktober 1924.

Die Maßnahmen der deutschen Zulassungsstellen und Börsenvorstände zur Durchführung der Goldmarkumstellung. Bank-Archiv 24, 1.

Einfluß der Goldmarkumstellung auf den Handel in amtlich nicht notierten Aktien. Bank-Archiv 24, 1.

Nachrichtenverkehr.

Die neuere Entwicklung des Nachrichtendienstes für den Außenhandel, *Dr. F. Runkel*. Organisation 26, 17/18.

Sonstiges.

Was macht eine Schutzmarke nützlich? *E. Elsässer*. Organisation 26, 17/18.

II. Volkswirtschaftslehre.**Geld und Währung.**

Währungssystem und Wirtschaft, *Dr. A. Schmidt-Hoepke*. Bank-Archiv 24, 1.

Handel und Handelspolitik.

Das schwedische Tabakmonopol, *R. Weidenhammer*. Wirtschaftsdienst 9, 37.

Handelskammern und Außenhandel, *O. Scholz*. Wirtschaftsdienst 9, 38.

Die Wiedereinführung der Agrarzölle. Denkschrift des Außenhandelsverbandes vom 14. Juli 1924 an den Herrn Reichskanzler. Deutscher Außenhandel 24, 15/16.

*Italienischer Zolllarif. I. Nachtrag 1. Juli 1924. Reimar Hobbing, Berlin. 8°. 8 S.

*Türkei, Zolllarif nach dem Stande vom 6. November 1922. E. S. Mittler & Sohn, Berlin. Gr.-4°. 22 S.

Bank- und Börsenwesen.

Die Börse (Forts.), *Dr. O. Stillich*, Bankwissenschaft 1, 11.

Funktionen und Organisation der Notenbank, *Dr. H. Reißer*. Bankwissenschaft 1, 12.

Vom alten zum neuen Bankgesetz, *Dr. Friedrich*. Bank-Archiv 23, 24.

Zweihundertjähriges Jubiläum des Bankhauses B. Metzler sel. Sohn & Co. in Frankfurt a. M., *Prof. Dr. Voelcker*. Bank-Archiv 23, 24.

Devisen-Reserven, *A. Lansburgh*. Die Bank, September 1924, Heft 9.

Die neuere Entwicklung im deutschen Hypothekendarlehen und die Zukunft des städtischen Realcredits, *Prof. Dr. Terhalle*. Wirtschaftsdienst 9, 38.

Das Notenbankwesen der Ver. Staaten, *Dr. E. Kauder*. Bankwissenschaft 1, 13.

*Die Politik der Reichsbank und die Reichsschatzanweisungen nach dem Kriege, *A. Lansburgh*. Duncker & Humblot, München. 8°. 54 S.

Soziologie, Sozialismus und Sozialpolitik.

*Deutschlands Zukunft — Deutschlands Erwachen. Bd. III: Der Kommunismus, *A. Franke*. Mit einem Anhang: Der Kommunismus in Rußland. Jos. Garibaldi Huch, Berlin. 8°. 60 S. GM 1.20.

*Die sozialistische Bewegung in der Schweiz 1848 bis 1920, *W. Bretscher* u. *Dr. E. Steinmann*. Gottfr. Iseli, Bern. 8°. 160 S.

*Wirtschaft und Sozialpolitik, *Agnes Möhrke*. Verlag des Verb. weibl. Handels- u. Büroangestellter, Berlin-Wilmersdorf. 8°. 15 S. GM —.50.

Sonstiges.

Die Gesetze über die Industrie-Obligationen, *Dr. G. Sintenis*. Bank-Archiv 23, 23 u. 24.

Das Gesetz über die deutsche Reichsbahngesellschaft, *Dr. Sarter*. Bank-Archiv 23, 24.

Gutachten-Gesetz und Londoner Protokoll. Wirtschaftsdienst 9, 35.

Entwurf eines sozialen Wohlfahrtsindex, *Dr. M. Elsas*. Wirtschaftsdienst 9, 36.

Die gesetzgeberische Regelung der Industriebelastung, *E. Rosenbaum*. Wirtschaftsdienst 9, 37.

Die Klärung des Kartellproblems durch die Praxis des Kartellproblems, *Dr. S. Tschiersky*. Wirtschaftsdienst 9, 37.

*Morgendämmerung, eine wirtschaftspolitische Betrachtung. Der Kampf gegen den Mammonismus, *B. Pax*. Otto Dreyer, Berlin. 8°. 103 S. GM 1.50.

*Die deutsche Arbeiterschaft und das Sachverständigen-gutachten vom 9. April 1924, *H. Löffler* u. *Dr. G. Berger*. „Der Firm“, Berlin. 8°. 39 S. GM —.80.

*Fünf Jahre Reparationspolitik, Im Grundriß, *Dr. O. Wingen*. Zentralverlag, G. m. b. H., Berlin. 8°. 78 S.

*Nationalwirtschaft, *Dr. B. Herrmann*. Ernst Letsch, Hannover. 8°. 85 S.

*Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen, *Dr. Helene Lange*. 3. Aufl. Quelle & Meyer, Leipzig. 8°. 152 S. GM 1.60.

*Die Qualitätsarbeit. Ein Handbuch für Industrielle, Kaufleute und Gewerbepolitiker, *Dr. Frhr. v. Pechmann*. Frankf. Societätsdruckerei, G. m. b. H., Frankfurt a. M. 8°. 308 S. GM 6.—.

*Die Gesetze zur Durchführung der Sachverständigen-gutachten, herausgegeb. in Verb. mit dem deutschen Industrie- u. Handelstag. Reimar Hobbing, Berlin. Gr.-4°. 160 S.

*Die neuen Gesetze und das Londoner Protokoll. Frankf. Societätsdruckerei, G. m. b. H., Frankfurt a. M. 8°. 356 S. GM 3.50.

- *Kapital- und Sparanlagen, *Dr. J. Schäfer*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 152 S. GM 3.60.
- *Sachverständigengutachten und was dann? *Paul Levi*. Zentralvertrieb zeitgeschichtlicher Bücher, G. m. b. H., Berlin. 8°. 64 S. GM —.60.
- *Das Dawesgutachten, *Dr. G. E. Heinecke*. 2. Aufl. Zentralverlag, G. m. b. H., Berlin. 8°. 75 S.
- *Die Neutralen und die Reparation der Kriegsschäden. Art. Inst. Orell Füssli, Zürich. 8°. 39 S. GM —.80.

III. Rechtslehre.

Bürgerliches Recht.

- Die Durchführung der Aufwertung bei Hypotheken und Pfandbriefen der Hypothekenbanken, *Dr. F. Schwartz*. Bank-Archiv 23, 23.
- Das Grundbuchrecht mit prakt. Beispielen (Forts.), *Dr. A. Brand*. Bankwissenschaft 1, 13.
- Ein Jahr Sachwerthypotheken, *Cammerer*. Leipz. Zeitschrift für deutsches Recht 18, 17/18.
- *Geldentwertung und Liefergeschäfte, *Dr. J. Weygand*. J. Bensheimer, Mannheim. 8°. 96 S. GM 3.—.

Handelsrecht.

- Änderung des Aktienrechts zwecks Erleichterung von Kapitalbeschaffungen? *Dr. E. Springer*, Bank-Archiv 24, 1.
- Schutz- und Vorratsaktien in der Goldbilanz, *Dr. K. W. Wiethaus*. Bank-Archiv 24, 1.
- Handelsuntersagung und Schließung von Geschäftsräumen, *Dr. Lehmann*. Preuß. Verw.-Blatt Bd. 45, Nr. 45.
- Sind bei der Fusion (Verschmelzung) zweier A.-G. neben der Gewährung von Aktien auch andere Leistungen zulässig? *Dr. J. Junck*. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 17/18.
- Ein Beitrag zu den Stükelungsbestimmungen der Umstellungsgesetze, *Dr. J. Breit*. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 17/18.
- Verschmelzung und Neueinteilung der Stammeinlagen bei Umstellung einer G. m. b. H. auf Gold? *W. Rößner*, Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 17/18.
- Goldbilanzfragen, *Dr. Grundmann*. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 17/18.
- *Goldmark-Bilanzen, *Prof. Dr. H. Rheinstrom*. Richard Pflaum, Verlag, A.-G., München. 8°. 96 S. GM 2.—.
- *Goldmarkbilanz und Goldmarkumstellung unter bes. Berücksichtigung des Bewertungsproblems, *Prof. Dr. Geiler*. J. Bensheimer, Mannheim. 8°. 90 S. GM. 3.—.
- *Das Reichsgesetz betr. die Gesellschaften mit beschränkter Haftung, *Dr. O. Warneier, Dr. F. Koppe*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 236 S. GM 5.40.
- *Handelsgesetzbuch für das Deutsche Reich, *K. Pannier*. 25. Aufl. Ph. Reclam jun., Leipzig. Kl.-8°. 286 S.

Gewerbe- und Arbeitsrecht.

- Begriff und Nachweis des Bedürfnisses im Sinne des § 33 der Gewerbeordnung, *Dr. A. Olshausen*. Leipz. Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 17/18.
- *Das Gesetz über die Beschäftigung Schwerbeschädigter. Mit Erläuterungen, *M. Mebes*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 170 S. GM. 4.—.
- *Das Arbeitsrecht, II. Teil, *Prof. Dr. A. Erdel*. Glöckners Handelsbücherei, Bd. 89. 8°. 122 S. GM 1.50.
- *Gewerbe-Ordnung für das Deutsche Reich, Textausgabe. 15. Aufl. C. H. Beck'sche Verlagsbuchh., München. Kl.-8°. 286 S. GM 2.50.

Wechsel- und Scheckrecht.

- Das Wechselakzept mit dem Zusatz: „Angenommen für den Aussteller“ oder „Angenommen zugunsten des Ausstellers“ und das Akzept mit Orderklausel, *Dr. K. Becker*. Bankwissenschaft 1, 12.
- Das Wechselrecht (Forts.), *Dr. K. Becker*, Bankwissenschaft 1, 13.
- *Wechselordnung für das Deutsche Reich, *K. Pannier*. 29. Aufl. Ph. Reclam jun., Leipzig. Kl.-8°. 148 S.

Konkursrecht.

- Die Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkurses (Forts.), *Dr. Bovensiepen*. Bankwissenschaft 1, 13.
- *Die tschecho-slowakische Konkursgesetzgebung, erläutert durch die Rechtsprechung, *Prof. Dr. E. Weiß*. Gebr. Siepel, Reichenberg. Kl.-8°. 288 S.
- *Konkursrecht, *Prof. Dr. E. Jaeger*. Julius Springer, Berlin. 8°. 170 S. GM 6.90.

Urheberrecht.

- *Das deutsche Erfinderrecht (Patent- und Muster-schutzrecht), *Dr. A. Elster*. Sammlung Göschen 891. GM 1.25.

Steuerrecht.

- Goldmarkbilanz und Steuerrecht, *Dr. W. Koepfel*. Bank-Archiv 23, 22.
- Die Verfahrensvorschriften bei der Börsenumsatzsteuer, *Wendtland*. Sparkasse Nr. 1176.
- *Steuerlehrbuch. Gewerka, G. m. b. H., Berlin-Zehlendorf. 8°. 43 S. GM 5.—.
- *Eröffnungs-Steuerbilanz und Gold-Handelsbilanz, *J. Nertinger*. J. Heß, Stuttgart. 8°. 32 S. GM 1.10.
- *Die Besteuerung des Grundvermögens, *H. Blattan*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 172 S. GM 5.40.
- *Kosten und Gebühren in Steuersachen, *H. Tschinke*. 2. verb. u. erw. Aufl. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 137 S. GM 3.30.
- *Die Vergnügungssteuer, *Dr. H. Stenger*. Bayer. Kommunal-schriften-Verl., G. m. b. H., München. 8°. 64 S. GM 1.30.
- *Vermögensaufstellung, Handelsbilanz und Goldbilanz zu Steuerzwecken, *Dr. Model u. Weber*. Franz Vahlen, Berlin. 8°. 33 S. GM 1.—.
- *Die Tabaksteuerausführungen, Teil I: Text, Teil II: Formular und Muster, *J. Heinze*. Tabakverlag A.G., Berlin. 8°. 111 S. GM 8.—.
- *Reichsabgabenordnung mit Stundungsordnung und Beitreibungsordnung, *Dr. C. Becker*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 360 S. GM 6.—.
- *Erbchaftssteuergesetz in neuester Fassung, Textausgabe mit Anmerkungen, *Dr. H. Schachian*. 2. durchges. Aufl. W. de Gruyter & Co., Berlin.
- *Steuern im besetzten Gebiete, *Dr. Krey, Dr. Kempf, Dr. Schourp*. Ruhrverlag W. Girardet, Essen. 8°. 167 S. GM 6.—.

Zivilprozeßrecht.

- *Reichsgesetz über die freiwillige Gerichtsbarkeit, *K. Pannier*. 10. Aufl. Ph. Reclam jun., Leipzig. Kl.-8°. 114 S.

Staats- und Verwaltungsrecht.

- Beamtenrecht und Beamtentum (Schluß), *Dr. F. Wolfstieg*. Bankwissenschaft 1, 11.

Strafrecht.

- Finden auf Darlehen die Bestimmungen der Preistreiber-eiverordnung über Leistungswucher Anwendung? *Dr. R. Wassermann*. Zeitschr. f. Betriebswirtschaft 1, 4.

Rechtsprechung.

- Rechtsprechung des Reichsgerichts zum Scheckgesetz, Reichsgerichtsrat Simonson. Bank-Archiv 23, 22.
- Haftung der Bank bei Ausübung eines Bezugsrechts. Bank-Archiv 23, 22.
- Haftung der Bank wegen eigenmächtigen Verkaufs gepfändeter Aktien und für den Verkauf falsch gestempelter Devisen. Sparkasse Nr. 1170.
- Wiederherstellung gelöschter Papiermark-Hypotheken. Sparkasse Nr. 1171.
- Zuständigkeit des Kaufmannsgerichts für Streitigkeiten einer Sparkasse mit ihren Angestellten. Sparkasse Nr. 1172.

Sonstiges.

- Bankenvereinigungen und Kartellverordnung, Bernstein. Bank-Archiv 23, 23.
- Die Schriftnotwendigkeit von Kartellverträgen, H. Stein. 22, 3.
- *Kreditgewährung und Leistungswucher, Dr. M. Alsbach. W. Moeser, Buchhandlung, Leipzig. 8°. 14 S. GM. —, 75.
- *Die neuen Industriebelastungsgesetze, Dr. Koppe. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 243 S. GM 7.20.
- *Die Zuständigkeitsgebiete des Reichswirtschaftsgerichts und des Kartellgerichts, Dr. H. Klinger. 3. völlig umgearb. Aufl. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 155 S. GM. 5.—.
- *Das Kartellaufsichtsgesetz. Erläutert von Dr. H. Friedländer. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 286 S. GM 6.—.

IV. Statistik.

Produktions- und Konsumtionsstatistik.

- Die Weltproduktion von Quecksilber. Wirtschaft und Statistik 4, 15.
- Die deutsche Kohlenförderung im 1. Halbjahr 1924. Wirtschaft u. Statistik 4, 15.
- Die Schwefelgewinnung der Welt. Wirtschaft u. Statistik 4, 16.
- Die Anbauflächen im Deutschen Reich im Jahr 1924. Wirtschaft u. Statistik 4, 17.
- Die Wirtschaftslage Rußlands. Wirtschaft u. Statistik 4, 17.
- *Statistik der Landwirtschaft im Freistaat Preußen für das Jahr 1923. Verl. des Preuß. Statist. Landesamts. Gr.-4°. 63 S.

Handels- und Verkehrsstatistik.

- Außenhandel Deutschlands im 1. und 2. Vierteljahr 1924. Wirtschaftsdienst 9, 35 und Wirtschaft u. Statistik 4, 15, 16 u. 17.
- Überseefrachten im 1. Halbjahr 1924. Wirtschaft u. Statistik 4, 15.
- Der europäische Luftverkehr im Jahre 1923. Wirtschaft u. Statistik 4, 16.
- Der Verkehr im Suez- und Panamakanal im Jahre 1923. Wirtschaft u. Statistik 4, 17.
- *Statistik des auswärtigen Handels der Schweiz. II. Quartal 1924. Herausgegeben von der Eidgenössischen Oberzolldirektion.

Finanzstatistik.

- Die Kapitalmärkte des Auslands im Jahre 1923 und im 1. Halbjahr 1924. Wirtschaft u. Statistik 4, 15.
- Die Umstellung der A.-G. auf Goldmark im 1. Halbjahr 1924. Wirtschaft u. Statistik 4, 16.
- Die Entwicklung der Notenbanken seit Kriegsausbruch. Wirtschaft u. Statistik 4, 17.

- Die interalliierten Schulden, Dr. K. A. Herrmann. Bank-Archiv 23, 24.
- Finanzstatistik Italiens seit 1871. Wirtschaftsdienst 9, 34.

Die Bewegung der Wechselkurse in den wichtigsten Ländern. Wirtschaftsdienst 9, 36, 37.

Der Kapitalmarkt in den Vereinigten Staaten. Wirtschaftsdienst 9, 38.

Streiks und Aussperrungen des In- u. Auslandes im Jahre 1923. Wirtschaft u. Statistik 4, 17.

Sonstige Statistiken.

- *Die Wirtschaftskurve mit Indexzahlen der Frankf. Zeitung, Jahrgang 1924, Heft III. Frankf. Societätsdruckerei, G. m. b. H., Frankfurt a. M. 8°. 230 S. GM 2.—.

V. Finanzwissenschaft.

Allgemeines.

- Der ausländische Einfluß auf den deutschen Reichshaushalt, Dr. W. Greiling. Wirtschaftsdienst 9, 36.
- Dezentralisation der Finanzverwaltung? Dr. Hartung. Preuß. Verw.-Blatt Bd. 45, 40.
- *Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesen in Reich, Staat und Gemeinde, P. Buchholz. 3. umgearb. Aufl. J. Bensheimer, Mannheim. 8°. 164 S. GM 3.—.
- *Der Reichsgoldetat 1924 und die deutsche Finanzwirtschaft, Dr. A. Jessen. Zentralverlag, G. m. b. H., Berlin. 8°. 29 S.

Anleihen.

- *Die wertbeständigen Anleihen in finanzwirtschaftlicher Betrachtung, Dr. R. Stucken. Duncker & Humblot, München. 8°. 78 S.

Steuern.

- Das Problem der gleichwertigen Besteuerung, Dr. M. Witte. Wirtschaftsdienst 9, 36 u. 37.
- Die wissenschaftlichen Steuergrundsätze, ihre Entstehung, Fortentwicklung und Anwendung in der Steuerpolitik, Dr. O. Aust. Der deutsche Ökonomist 42, 2096.
- *Steuerbelastung und Wiedergutmachung, W. Gerloff. Duncker & Humblot, München.
- *Das Steuerwesen des Deutschen Reiches, Dr. J. Fischer. W. Kohlhammer, Stuttgart. 8°. 186 S. GM 6.—.

VI. Wirtschaftsgeschichte.

- *Deutsch-russische Handelsgeschichte des Mittelalters, Prof. Dr. L. K. Goetz. Lübecker Verlagsanstalt Otto Waelde, Lübeck. 8°. 572 S.

VII. Genossenschaftswesen.

- Neue Genossenschaftssysteme! Blätter für Genossenschaftswesen 71, 34.
- Die Kreditkrise und die Genossenschaften. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 36.
- Die Gesetze über die Londoner Konferenz und die Genossenschaften. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 37 u. 39.
- Aufwerfungsfragen, Bericht, erstattet auf dem Genossenschaftstag in Hannover. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 39 u. 40.
- Die Bedeutung des Genossenschaftswesens für Gegenwart und Zukunft, Rede von Direktor Kortbaas. Beilage zu Blätter für Genossenschaftswesen 71, 40.
- *Genossenschaftsgesetz. Taschenausgabe. Deutscher Genossenschafts-Verlag, Berlin. GM —, 50.
- *Die Darlehenskassen-Vereine, F. W. Raiffeisen. 6. Aufl. Verlag der Deutschen Raiffeisenbank, Neuwied. 8°. 267 S. GM 3.—.
- *Die Genossenschaft im Klassenkampf. Allgem. Genossenschaftsverlag, G. m. b. H., Berlin. 8°. 23 S.

VIII. Warenkunde.

Antimon, Wismut und Cadmium in der Weltwirtschaft. Warenkundliches, C. Wirtz. Zeitschr. f. handelsw. Forschung 18, 9.

*Die moderne Parfümerie, H. Mann. H. Ziolkowsky, Augsburg. 8°. 609 S. GM 15.—

*Chemische Technologie der Naturvölker. Anfänge der Naturbeherrschung II, Prof. Dr. K. Wenle. Franckhsche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

IX. Kaufmännisches Unterrichtswesen.

Allgemeines.

Von Kanadas kommerziellem Bildungswesen, Dr. F. Bernet. Schweiz. handelsw. Zeitschr. 18, 9.

Die Vermittlung einer allgemeinen Bildung durch den Handelsschulunterricht (Schluß), W. Wick. Schweiz. handelsw. Zeitschr. 18, 9.

Kaufmännisches Denken und Fühlen als Ziel des Unterrichts. Deutsche Handels-Schulwarte 4, 12 u. 16.

Aus einer Statistik des sächsischen Handelsschulwesens. Deutsche Handels-Schulwarte 4, 17.

*Berufsverband und Bildungswesen, Dr. J. Silbermann. Verlag des Verb. der weibl. Handels- u. Büroangest., Berlin. 8°. 15 S. GM —.50.

Buchführung.

Neue Wege im Buchhaltungsunterricht (Forts.), Dr. J. Wegmann. Schweiz. handelsw. Zeitschr. 18, 10.

*Buchführung, Geschäftskredit und Geschäftsbrieft für Handwerker und Gewerbetreibende, A. Hasselbarth. Bernh. Friedr. Voigt, Leipzig. 8°. 87 S. GM 2.50.

*Buchführungspraxis, C. Heerdegen, Augsburg. Selbstverlag. Gr.-8°. 19 S. GM 8.50.

Handels- und Rechtslehre.

*Handelsbetriebslehre, Wesen und Technik des Handels, Ebeling-Eckhardt. I. Teil: Unterstufe, 11. Aufl. 8°. 40 S. II. Teil: Mittelstufe, 10. Aufl. 8°. 58 S. B. G. Teubner, Leipzig.

Schriftverkehr.

*Sammlung kaufm. Druckvorlagen, Prof. Dr. E. Döll. 1. Folge, 12. verb. u. verm. Aufl. Alfred Körner, Leipzig. Gr.-4°. GM 3.50.

*Richtiges Briefdeutsch, M. Rein, Heidelberg. Selbstverlag. 4. Aufl. 8°. 16 S.

Sprachen.

*Deutsches Lesebuch für zweiklassige Handelsschulen und verwandte Lehranstalten, Prof. Dr. K. Gahleitner. Carl Fromme, G. m. b. H., Wien. 8°. 360 S. öK 60 000.

Allgemeine Wirtschaftslehre.

*Marx, Lassalle und der Beginn der deutschen Arbeiterbewegung, Dr. W. Hans. Diesterwegs deutschkundl. Schülerhefte, 3. Reihe, 7. Heft, Frankfurt a. M. 8°. 31 S. GM —.30.

Wirtschaftsgeschichte.

*Aus Hamburgs Frühzeit, G. Eilers. Diesterwegs deutschkundl. Schülerhefte, 3. Reihe, 3. Heft, Frankfurt a. M. 8°. 32 S. GM —.30.

Bürgerkunde.

*Österreichische Bürgerkunde einschl. Steuerwesen, Prof. E. Stocker. Manzsche Verlags- u. Universitätsbuchh., Wien. 8°. 83 S.

Kurzschrift und Schriftwesen.

*Lernt Plakat-Malen, H. Prieß. Verl. H. C. P. Prieß, Hamburg. 28 S.

X. Staat und Politik.

*Der Staat, G. F. W. Hegel. Wolkenwanderer Verl., Leipzig. 8°. 335 S. GM 3.50.

*Gewerkschaften und Politik, S. Aufhäuser. Industriebeamtenverlag, G. m. b. H., Berlin. 8°. 19 S.

*Das Friedensprogramm Wilsons und der Wortbruch von Versailles, W. Schaer. Arbeitsausschuß deutscher Verbände, Berlin. 8°. 22 S.

*Die Tragödie Europas — und Amerika? Francesco Nitti. Frankf. Societätsdruckerei, G. m. b. H., Frankfurt a. M. 8°. 210 S. GM 3.—

*Für die soziale Republik, R. Hilferding. J. H. W. Dietz Nachf., Berlin. 8°. 16 S.

XI. Psychotechnik.

Psychotechnische Prüfung des Normalschecks, Dr. A. Klebe. Organisation 26, 17/18.

*Psychoanalytische Psychotechnik, Dr. F. Giese. Intern. Psychoanalyt. Verlag Leipzig-Wien-Zürich. 8°. 40 S.

*Schülerauslese und psychische Berufsberatung an Lübecker Schulen, Prof. Dr. W. O. Döring. Charles Coleman, Lübeck. 8°. 104 S.

XII. Biographien.

*Lebenserinnerungen von Johann Friedrich Schär. 1. Band: Von der Emmentaler Sennhütte zum Katheder und Kontor. Verlag Verband schweiz. Konsumvereine, Basel. 8°. 335 S.

*Vom Lehrling zum Meister. Werden und Wachsen eines Unternehmens und eines Menschen in Deutschlands größter Zeit und der Zeit seines Niedergangs. 50 Jahre aus dem Buchdruckerleben Lübecks. 2. Aufl. W. Dahms, Lübeck. Als Manuskript gedruckt.

*Auf dem Wege zum Bankdirektor. Lehr- und Wanderjahre eines Bankbeamten, Max Strauch. Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart. 8°. 172 S. GM 4.50.

XIII. Verschiedenes.

*Nützliche Winke für Auswanderer nach Brasilien, Dr. H. Hinden. 2. verb. Aufl. L. Friederichsen & Co., Hamburg. 8°. 45 S.

Mitteilungen des Verlags.

Dieser Nummer legen Prospekte bei: der Verlag Julius Springer in Berlin und Dr. med. Robert Hahn & Co. in Magdeburg. Wir empfehlen sie der freundlichen Beachtung unserer Leser.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Stuttgart, Calwer Straße 18, zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich im Umfange von 32 Quartseiten. BEZUGSPREIS durch den Buchhandel, die Post oder vom Verlag vierteljährlich Goldmark 4.—. ANZEIGEN-ANNAHME durch die Annoncenbüros und C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Calwer Straße 18. Postscheckkonto C. E. Poeschel Verlag Stuttgart Nr. 14700

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART

FOR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: DR. ALFRED DRUCKENMÖLLER, STUTTGART; IN ÖSTERREICH UND UNGARN: HOFRAT ANTON SCHMID, PROREKTOR DER HOCHSCHULE FÜR WELTHANDEL, PROFESSOR AN DER KONSULAR-AKADEMIE UND HONORARDOZENT AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHAFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH UND UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK DER J. B. METZLERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN STUTTGART, CALWER STRASSE 17.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER:

Prof. Dr. H. NICKLISCH, Berlin; Reg. Rat Prof. Dr. GEORG OBST, Breslau;

Geh. Justizrat Prof. Dr. EDUARD HEILFRON, Berlin; Prof. Dr. ERNST PAPE, Jena; Prof. Dr. WILLI PRION, Köln; Hofrat Prof. A. SCHMID, Wien; Prof. Dr. RUD. SEYFFERT, Köln; Prof. Dr. FELIX WERNER, München.

HEFT 9

STUTT GART · DEZEMBER 1924

17. JAHRG.

An unsere Leser!

Der laufende Jahrgang XVII unserer Zeitschrift geht diesmal, entgegen der Regel, mit dem neunten (Dezember-) Heft zu Ende. Mit der Januarnummer 1925 beginnt also das 1. Quartal des neuen, des XVIII. Jahrgangs. Wir haben uns zu dieser Änderung entschlossen, da sich bei Zitierungen, Bestellungen usw. häufig Verwechslungen und Mißverständnisse ergeben hatten.

Dem vorliegenden Heft liegt außer dem üblichen Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs auch ein von Herrn Handelsschulrat Dr. G. Rost bearbeitetes Schlagwortregister für die Jahrgänge XVI und XVII bei, wie ein solches für die Jahrgänge I—XV im vergangenen Jahr erschienen ist¹⁾. Damit sind nun alle in den 17 Jahrgängen unserer Zeitschrift behandelten Fragen und Probleme übersichtlich registriert; Wissenschaft und Praxis können sich über alles, was die Betriebswirtschaftslehre und die ihr verwandten Gebiete betrifft, rasch und sicher orientieren.

Für den XVII. Jahrgang haben wir wieder Einbanddecken in Ganzleinen herstellen lassen. Die neun Hefte werden mit dem Beiblatt „Der Kaufmann und das Leben“ zusammengebunden. Die Einbanddecken (M 2.— das Stück) sind durch jede Buchhandlung, ev. auch direkt vom Verlag, zu beziehen. Die früheren Jahrgänge unserer Zeitschrift, wie auch einzelne Hefte, sind wieder vollständig am Lager und können durch jede Buchhandlung geliefert werden.

Schließlich verweisen wir noch auf das von jetzt ab jährlich erscheinende „Archiv der Fortschritte betriebswirtschaftlicher Forschung und Lehre“. Über die inhaltliche Gestaltung des 1. Bandes unterrichtet eingehend die im Anzeigenteil abgedruckte Ankündigung. Die Leser unserer Zeitschrift erhalten das Archiv, sofern sie sich des im Anzeigenteil enthaltenen Bestellzettels bedienen, zu einem Vorzugspreise. Wir hoffen, daß sie in ihrer Mehrheit davon Gebrauch machen und sich auf das „Archiv“ abonnieren werden.

Herausgeber und Verlag

der Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis.

¹⁾ Dieses ist zum Preise von M 4.— durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Überblick.

Der Monat Oktober stand ganz im Zeichen der praktischen Durchführung des Dawes-Gutachtens. Gegründet wurden die Reichseisenbahngesellschaft und die Bank für Industrieobligationen. Gegen Ende des Monats waren auch Teilräumungsaktionen im Ruhrgebiet festzustellen. Das größte aller Ereignisse war jedoch die Emission der Dawes-Anleihe. Die mehrfache Überzeichnung an allen Emissionsstellen läßt das wachsende Vertrauen zur deutschen Wirtschaft an allen wichtigen Finanzzentren der Welt erkennen. Neben andern Faktoren wäre der Erfolg der Anleihe wohl nicht so stark geworden, wenn nicht die seit einem Jahr anhaltende Stabilisierung der Währung und die Bilanzierung des deutschen Staatshaushalts vorangegangen wäre. Die mit der Dawes-Anleihe verbundene Hoffnung vieler Wirtschaftszweige, das Hereinkommen von größeren, langfristigen Auslandskrediten, hat sich nur wenig erfüllt, und kurzfristige Kredite sind nur ein spärlicher Ersatz für das fehlende heimische Kapital. Zwar hat sich in der letzten Zeit in einzelnen Gewerbezweigen eine allerdings nur geringe Belebung durchgesetzt; doch blieb das Gesamtaussehen der Wirtschaft noch wenig befriedigend. Für die Entwicklung im einzelnen sollen die eigenen Berichte aus den verschiedenen Wirtschaftsgebieten folgen.

Die Lage des Bergbaus war wenig einheitlich. Die erhoffte Besserung der Absatzverhältnisse für Ruhrkohle, die im September einzusetzen schien, hat im Oktober nicht angehalten. Vielmehr hat sich der Absatz so ungünstig gestaltet, daß eine Reihe der südlichen Ruhrzechen stillgelegt werden mußte. Die Deutsch-Oberschlesische Steinkohlenförderung wird im Oktober schätzungsweise 1 100 000 t betragen und damit gegenüber dem Vormonat eine kleine Steigerung aufweisen, die sich aus einer größeren Zahl der Fördertage (27 gegen 26) im Berichtsmonat erklärt. Da Hausbrand und Landwirtschaft zu versorgen waren, war der Absatz der Grobkohlen befriedigend, während die Nachfrage nach den kleinen und Mittelsortimenten unzureichend blieb. Gegenüber dem Vormonat haben sich die Verhältnisse im mitteldeutschen Braunkohlengebiet nicht geändert. Im rheinisch-westfälischen Braunkohlengebiet war die Nachfrage nach Briketts so lebhaft, daß sie nicht voll befriedigt werden konnte. Die äußerst schlechte Lage der Siegerländer Erzgruben hielt auch im Oktober an. Im Zusammenhang damit zeigte auch der Eisensteinmarkt des Lahn- und Dillgebietes noch kein freundliches Aussehen. Wenn auch der Oktoberabsatz in der Kaliindustrie hinter dem Septemberabsatz zurückblieb, blieb die Geschäftslage dennoch befriedigend. Hervorzuheben ist, daß sich infolge der Verständigung mit der elsässischen Kaliindustrie das Auslandsgeschäft gut entwickelte.

Von der Eisenindustrie und den Industriezweigen, die hauptsächlich Eisen zur Produktion benötigen, liegen, wie im Vormonat, ungünstige Berichte vor.

Von den 15 ober-schlesischen Hochöfen standen nur 6 unter Feuer. Unverändert mäßiger Geschäftsgang herrschte in der Eisenindustrie des Siegerlandes, in der märkischen Kleinindustrie und in der Werkzeugindustrie des bergischen Landes. Etwas Belebung herrschte im Geschäftsleben der Kleisen- und Stahlwarenindustrie des Solinger Landes. Die Zweige der Metallfertigindustrie klagten über Erschwerung des Auslandabsatzes, und zwar durch die Goldzölle in Spanien, durch Zollschikanen in Polen, durch Einfuhrbestimmungen in Ungarn, durch die auf dem Balkan herrschende Geldkrisis und durch die scharfe Auslandkonkurrenz Skandinaviens. Auch der Übersee-Export, wo Amerika und England die Preise drücken, war gelähmt. Von ähnlichen Faktoren beeinflußt konnte sich die Lage der Lokomotiv- und Schiffsbauindustrie nicht heben.

In der chemischen Industrie brachte die Aufhebung der Paß- und Zollschranken im besetzten Gebiet eine Erleichterung des Geschäftsganges. Auch der Absatz in Düngemitteln blieb gut. Die Elektroindustrie zeigt gegenüber dem Vormonat in ihrer Entwicklung keine wesentlichen Veränderungen.

Über eine befriedigende Geschäftslage berichten verschiedene Zweige der Bekleidungsindustrie. In der Streichgarnspinnerei wie in der Baumwollindustrie hielt die Belebung an; ebenso bei den Flachsspinnereien und bei den Leinenwebereien. Die günstige Entwicklung kann hier wohl in erster Linie auf das nahende Weihnachtsfest zurückgeführt werden. Doch kommen auch wenig günstige Meldungen aus andern Zweigen dieses Wirtschaftsgebietes. So litt das Geschäft der Seiden- wie der Samtindustrie trotz lebhafter Nachfrage unter Kapital Schwierigkeiten. Der vorhandene Auftragsbestand der Schuhindustrie sicherte dieser einen gleichmäßigen Beschäftigungsgrad, woraus auch die lebhafte Nachfrage auf den nord- und süd-deutschen Häuteauktionen zu erklären ist.

Eine verstärkte Nachfrage auf dem Inlandmarkt belebte die einzelnen Zweige der Nahrungs- und Genußmittelindustrie. In der Margarineindustrie war es vor allem das Aufkommen eines Bedarfs an besseren Qualitäten. Die im September einsetzende Besserung in der Ölindustrie hielt auch im Oktober an. Für Ölkuchen ergaben sich nach dem Ausland bessere Lieferungsmöglichkeiten. Das nahende Weihnachtsgeschäft verstärkte auch die Nachfrage nach Fertigfabrikaten der Tabakindustrie. In der Versorgung der Tabakindustrie mit Rohstoffen trat gegenüber dem Vormonat keine Veränderung ein. Die Fabriken der Konservenindustrie sind stark mit dem Versand fertiger Konserven an den Handel beschäftigt. Weiterhin ist man damit beschäftigt, die Herbstgemüse einzulegen; nachdem erreicht die Fabrikation von Konserven ihr Ende. Auch hier steigerte sich die Nachfrage. Die Beschäftigung der Mühlenindustrie war bei der Mehrzahl der Betriebe ausreichend. Die Lage des Verkehrs zeigte gegenüber dem Vormonat keine bedeutende Veränderung.

Zusammenfassend muß man feststellen, daß die

angebahnnte Besserung im Berichtsmonat keine nennenswerten Fortschritte machte. Die ungeklärte innerpolitische Lage beeinträchtigte, neben schon erwähnten Faktoren, eine ruhige Entwicklung. Infolge steigender Lebenshaltungskosten kamen Lohnbewegungen auf und erschütterten hier und da das Betriebsleben. Die passive Handelsbilanz des September dürfte durch Abschluß der schwebenden Handelsverträge wieder ausgeglichen werden.

Die Organisation der Reichsbank.

(Bankgesetz vom 30. 8. 24.)

Von Hans Dietzel, Berlin-Wilmersdorf.

Der innere Aufbau der Reichsbank wird nach dem neuen Bankgesetz durch das Hinzutreten neuartiger Organe wesentlich verändert und soll durch die umstehende graphische Darstellung in großen Zügen im Schema erläutert werden.

Zuerst betrachten wir die Entstehung der einzelnen Organe [in der Skizze = dünne Verbindungslinien]:

Die „Generalversammlung der Anteilseigner“, in der auf jeden Reichsbankanteil eine Stimme entfällt (maximal 300 Stimmen in einer Hand), wählt auf Vorschlag des Direktoriums aus der Mitte der deutschen Anteilseigner den „Zentralausschuß“ und die „Bezirksausschüsse“. Zentralausschuß bzw. Bezirksausschüsse sollen bei besonderer Gelegenheit „Deputierte“ bzw. „Beigeordnete“ aus ihrer Mitte wählen. Die deutschen Anteilseigner wählen ferner die 6 deutschen Mitglieder des „Generalrats“, zu denen dann noch ipse iure der Reichsbankpräsident als 7. Mitglied tritt; er ist Vorsitzender im „Generalrat“. Die 7 ausländischen Mitglieder des Generalrats (je ein brit., franz., ital., belg., US-amer., holländ. und schweiz.) werden erstmalig vom „Organisationskomitee“ (Sir Robert Kindersley, Dr. Schacht) ernannt; spätere Neuwahlen nehmen die ausländischen Mitglieder selbst vor (mit 6 Stimmen), wobei die Zentralnotenbank des betreffenden Landes gutachtlich zu hören ist. Amtsdauer der Mitglieder (außer Präsident und Kommissar) drei Jahre¹⁾.

Der Generalrat wählt seinerseits eines seiner ausländischen Mitglieder (oder einen Ausländer, der dann Mitglied wird) zum „Kommissar für die Notenausgabe“ (mit 9 Stimmen, davon 6 ausländ.) auf 4 Jahre. Er wählt weiterhin den „Reichsbankpräsidenten“ (muß Deutscher sein) auf 4 Jahre (mit 9 Stimmen, davon 6 deutsche); der Reichspräsident hat hier ein Bestätigungsrecht, das aber beim 3. Wahlgang erlischt.

Der Reichsbankpräsident ernennt mit Zustimmung des Generalrats die erforderliche Zahl von Direktionsmitgliedern (Deutsche, Altersgrenze 65 Jahre) auf 12 Jahre²⁾ (= „Reichsbankdirektorium“).

¹⁾ In der ersten Amtsperiode ist die Amtsdauer der Mitglieder gestaffelt (3, 2 und 1 Jahr).

²⁾ Die 1. Ernennung erfolgt in 3 Altersstufen von verschiedener Amtsdauer (12, 8 und 4 Jahre).

Er ernennt die Beamten (Reichsbeamtenrecht als Grundlage!) und bestellt „Bankkommissare“ bei den Reichsbankhauptstellen, Bankjustitiare bei den Reichsbankstellen und Urkundsbeamte.

Nach Ablauf des Notenprivilegs (50 Jahre) kann die Reichsregierung die Reichsbank liquidieren.

Die Verwaltungsfunktionen der einzelnen Organe sind kurz folgende [in der Skizze = dicke Verbindungslinien]:

Das Reichsbankdirektorium leitet die Reichsbank, Berlin, mit ihren Zweiganstalten [s. doppelte Umränderung] und bestimmt die Währungs-, Diskont- und Kreditpolitik; Beschlußfassung mit einfacher Stimmenmehrheit. Es nimmt Fühlung mit der Reichsregierung auf währungs- und finanzpolitischen Gebieten, ist aber unabhängig von ihr. Das Direktorium legt jährlich den Verwaltungsbericht der Generalversammlung der Anteilseigner vor.

Diese beschließt über die Bilanz, Satzungsänderungen (auf Vorschlag des Direktoriums mit Zustimmung des Generalrats) und über die Gewinnverteilung³⁾.

Zentralausschuß (bei der Reichsbank Berlin) und Deputierte (bzw. Bezirksausschüsse und Beigeordnete, bei größeren Zweiganstalten) können gutachtlich vom Direktorium gehört werden.

Der Generalrat prüft die Berichte und Vorschläge des Präsidenten und Kommissars und beschließt darüber, ohne aber in die Rechte des Reichsbankdirektoriums einzugreifen (10-Stimmen-Mehrheit oder einfache Mehrheit, wenn Präsident und Notenkommissar darunter sind). Mit 13-Stimmen-Mehrheit kann der Generalrat einer Herabsetzung der 40 %-Notendeckung⁴⁾ zustimmen (dann tritt progressive Notensteuer und Diskonterhöhung ein).

Die Notenausgabe wird durch den Kommissar für die Notenausgabe überwacht (Ausfertigungs-Kontrollstempel); er kann den Sitzungen des Direktoriums beiwohnen.

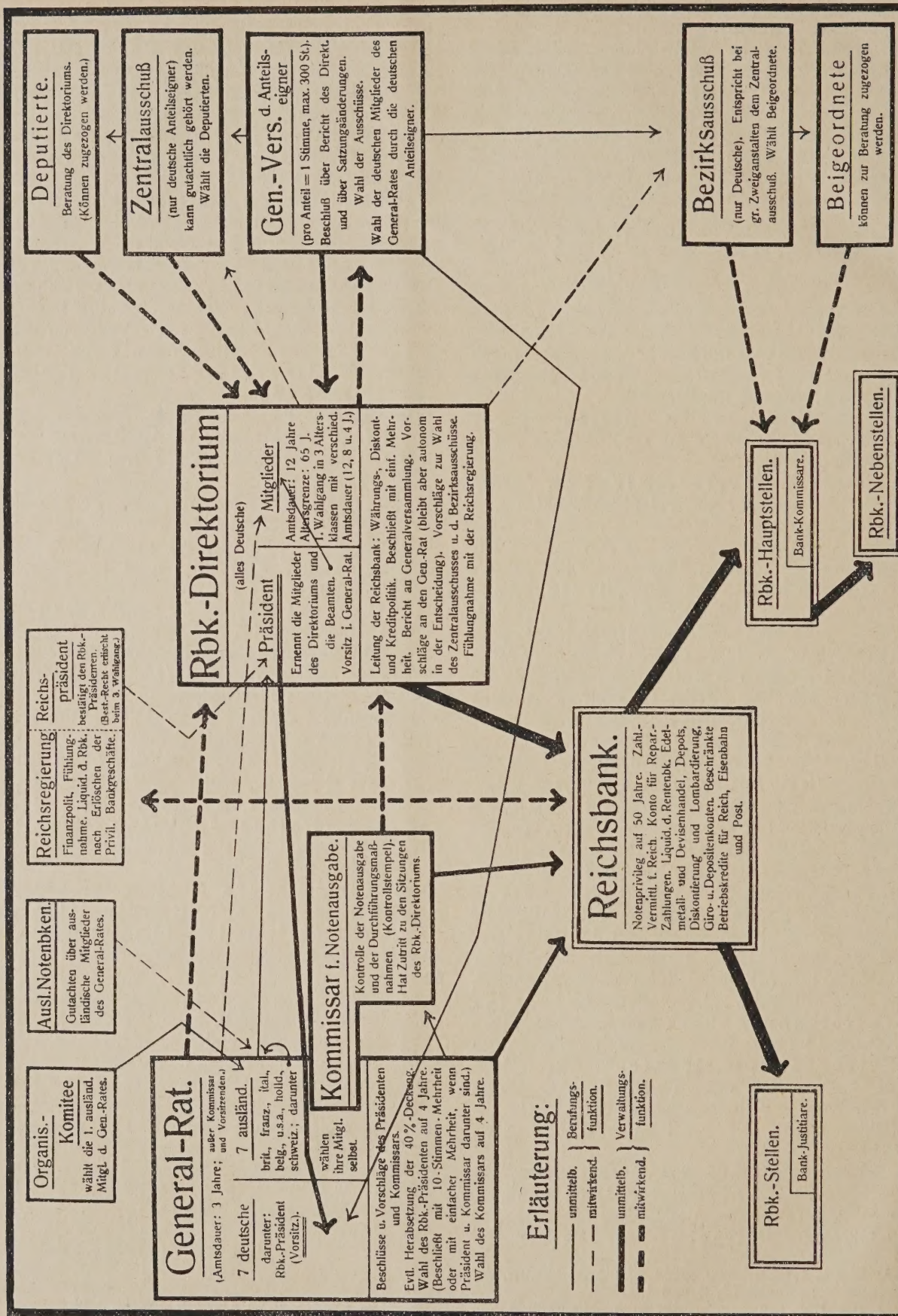
Bankkommissare (nicht zu verwechseln mit dem Notenkommissar!), Bankjustitiare und Urkundsbeamte werden den einzelnen Bankanstalten beigegeben und haben dort notarielle Funktionen.

Da es sich hier nur um die Skizzierung der Organisationsfragen handelt, kann auf die Abgrenzung des Aufgaben- und Geschäftskreises der Reichsbank nicht eingegangen werden.

Zu erwähnen wäre höchstens folgendes: Das Kapital soll 300 bis 400 Mill. Reichsmark betragen; außer der Notendeckung wird ein 40 %-Deckungs-

³⁾ 20% vom Reingewinn = Reserve (bis 12% des Notenumschlags), 8% garant. Dividende an die Anteilseigner, von weiteren ersten 50 Mill. Reingew.:
 „ „ „ „ „ „
 „ „ zweiten 50 „ „ „ „
 „ „ restlichen „ „ „ „

⁴⁾ 30% Gold + 10% Devisen = 40% + 60% diskont. Wechsel.



fonds für tägliche Verbindlichkeiten geschaffen. Die prinzipielle Einlösungspflicht der Noten in Gold oder Devisen bleibt vorläufig suspendiert. Für das Reich besorgt die Reichsbank unentgeltlich die Zahlungsvermittlung und kann auch in sehr beschränktem Umfange Betriebskredite an Reich, Eisenbahn und Post geben. Es wird ein Sonderkonto für Reparationszahlungen und ein Rentenbank-Liquidationsfonds eingerichtet. Sonstige Geschäfte sind: Edelmetall- und Devisenhandel, Wechseldiskont (3 gute Unterschriften, nur Handelswechsel!), Lombard-Darlehen (gestaffelte Beleihungshöhe, teilweise nur an Banken oder mit Bankbürgschaft), Effektenkommissionshandel, Depots, Giro- und Depositenverkehr.

Grundsätzliches zur Organisation der Kostenermittlung.

Von Karl Rößle, Mannheim.

Alle Versuche, die Probleme der Selbstkostenrechnung einer Lösung näherzubringen, haben letzten Endes immer das Ziel, einem herzustellenden oder hergestellten Fabrikat nicht mehr und nicht weniger Kosten in Rechnung zu stellen, als durch seine Produktion unter Anwendung einer wirtschaftlichen Betriebsführung unbedingt erforderlich gewesen sind. Dabei ist gleichgültig, ob die Gründe, die zu einer Kalkulation veranlaßten, 1. vom Markte ausgehen oder 2. eine innerbetriebliche Ursache haben. Im 1. Falle sind oft Betriebsumstellungen, Neuanschaffungen und Reorganisationen notwendig, um die Selbstkosten an den allgemeinen Fortschritt anzupassen, der sich im Wettbewerb auswirkt. Im 2. Falle wird der Betriebsleiter mit Hilfe der vorhandenen Einrichtungen arbeiten können, wobei natürlich auch hier das Prinzip der wirtschaftlichen Betriebsführung nicht vernachlässigt werden darf. Für seine Vervollkommnung, die schließlich auch nach und nach zu Neuorganisationen und Neuanschaffungen führen wird, hat die Unternehmung Sorge zu tragen.

Hier wurden nur die beiden typischen Gründe vor Augen geführt, die im allgemeinen eine Kalkulation veranlassen, weil die vielen Variationen und Kombinationen dieser Fälle hinsichtlich Zeit, Art, Objekt, Umfang, Zweck usw. nicht behandelt werden können.

Schließlich wäre, wenn von dem Kalkulationsproblem im allgemeinen gesprochen wird, noch die Frage aufzuwerfen: Wo liegen die Grenzen der Selbstkostenrechnung? Ich glaube, man darf dabei die Linie nicht allzu eng ziehen; denn es wird im Interesse der Sache und der Wirtschaft überhaupt liegen, die vielfältigen Betriebsvorgänge und Betriebsbeziehungen unter dem Gesichtswinkel der Kalkulationen zu sehen, damit die Idee „Wirtschaftliche Betriebsführung“ beim Unternehmer und seinen Mitarbeitern noch stärker als bisher verankert wird.

Oben war davon die Rede, daß die Kalkulation unter Einhaltung der wirtschaftlichsten Fertigungs-

verfahren und der damit in Zusammenhang stehenden anderen Arbeiten das Bestreben hat, einem Fabrikat alle jene Kosten in Anrechnung zu bringen, die ausschließlich durch seine Herstellung verursacht worden sind. Man kann damit noch jenes Bestreben der Kalkulationspraxis in Parallele bringen, das sich zum Ziel gesetzt hat, die meist als „indirekt“ bezeichnete große Zahl der allgemeinen Kosten (Generalunkosten und Unkosten genannt; auch Teile der Material- und Lohnkosten!) durch eingehende Analysen in direkte Kosten umzuwandeln. Während die indirekten Kosten nur auf dem Wege des Prozentzuschlagsverfahrens pro Fabrikat aufgerechnet werden können, sind die direkt erfaßbaren Kosten in ihrer wirklichen Höhe pro Fabrikat oder Arbeitsprozeß bekannt und erleichtern nicht nur die Kalkulation als Rechnung, sondern bilden auch einen wichtigen Faktor in der Förderung der Wettbewerbsfähigkeit einer Unternehmung bzw. eines Fabrikates.

Im allgemeinen lassen die als Unkosten bezeichneten Ausgabeposten eine Relativität zu Betriebsvorgängen, insbesondere zu Leistungsvorgängen nicht zu, weshalb man sie k. H. im Wege des Prozentzuschlagsverfahrens verrechnete. Man strebte eigentlich mehr danach, eine geeignete Deckungsbasis für die Kosten zu finden, um ihren Wahrscheinlichkeitsgrad zu vermindern, während die neueren Kalkulationspraktiker dazu übergegangen sind, jede einzelne Kostenposition zu zerlegen und zu untersuchen, ob es vielleicht doch möglich ist, die Kosten auf eine Einheit (Fabrikatbestandteil, Arbeitsvorgang, Zeit, Platz usw.) zu verrechnen. In der Tat hat man die Schranken schon sehr weit zurücksetzen können. Inwieweit es möglich ist, alle Kosten auf dem direkten Wege zu verrechnen, wird die Zukunft lehren. Aus den zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Jahre, besonders in den kostentheoretischen Abhandlungen Schmalenbachs und seiner Schüler, werden die Wege gezeigt, inwieweit eine Analyse möglich ist. Ob sie restlos gelingt, scheint sehr zweifelhaft, da der Beschäftigungsgrad auf den analytischen Vorgang hemmend wirkt.

Die nunmehr in großen Zügen skizzierten Bestrebungen erheischen, daß das gesamte Gebiet der Selbstkostenberechnung einschließlich der damit zusammenhängenden Nachbargebiete in eine systematische Form zu kleiden ist, wobei in erster Linie die organisatorische Seite des Kostenproblems behandelt werden soll; immer jedoch in der Absicht, das eigentliche Ziel des Selbstkostenwesens nicht aus dem Auge zu verlieren.

Die zunehmende Verknüpfung der Einzelwirtschaft mit der Gesamtwirtschaft wird die Ermittlung und Berechnung der Selbstkosten immer vor neue Schwierigkeiten stellen, und wenn der Kalkulator glaubens ist, endlich die Ziele erreicht zu haben, die er sich in bezug auf Selbstkostenrechnung gesteckt hat, so wird ihm die technisch — und wissenschaftlich — fortschreitende Wirtschaft und der damit in Zusammenhang tretende Wettbewerb

ihn zu neuen Arbeiten — Verbesserungen und Er-
wägungen — zwingen.

Den Schwierigkeiten vermag man nur Herr zu werden, wenn die Ermittlung und Verrechnung der Kosten systematisch und planmäßig geschieht, wenn sie Organisation aufweist. Diese Organisation des Selbstkostenwesens soll auch die Erwägungen erleichtern, die der Kalkulierende über die mit der Fabrikation in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung stehenden betriebs- und allgemeinwirtschaftlichen Vorgängen anstellen muß. Sie wird auch das Bestreben unterstützen, nach Möglichkeit alle Kosten auf direktem Wege zu verrechnen.

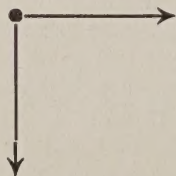
Unter kalkulatorischen Erwägungen seien alle jene Überlegungen, Beobachtungen, Vorberechnungen, fabrikations- und organisationstechnischen Versuche gemeint, deren Zweck darin besteht, von den vielen Wegen zur Fertigstellung eines Produktes den kürzesten und wirtschaftlichsten zu wählen, unter gleichzeitiger Beachtung der Qualität des Fabrikates, wie auch der Gesundheit und Psyche des Arbeitenden. Will eine Unternehmung Anspruch auf Wirtschaftlichkeit machen, so darf sie auch die letztgenannten Dinge nicht übersehen.

Nach Vergleich aller für den Fabrikationsvorgang voraussichtlichen Aufwendungen wird der wirtschaftlichste Weg in der Vorkalkulation eingesetzt, trotzdem er immerhin noch Wahrscheinlichkeits-Charakter trägt. Demnach ist das Gebiet des Selbstkostenwesens nicht ausschließlich von Berechnungen beherrscht, die sich unmittelbar aus der Produktion ergeben, sondern auch die unumgänglichen Erwägungen müssen miteinbezogen werden, was leider in der Praxis noch sehr wenig geschieht.

Die primitivste Form der Selbstkostenrechnung, gleichgültig ob periodische Betriebsrechnung oder Aufwandsrechnung pro Objekt, ist Vergleich zwischen

Gesamtkosten : Gesamterlös

gewöhnlich für den Zeitabschnitt „Jahr“ und kann sowohl Vor- wie Nachrechnung sein. Von einer Organisation der Kostenermittlung könnte man hier wohl kaum sprechen. Ihre Notwendigkeit wird uns aber in dem Augenblick bewußt, wenn wir die Frage beantworten sollen: Aus welchen Elementen baut sich der Gesamtaufwand auf, und welche Objekte sind Ursache seiner Entstehung? Damit sind auch die Richtungen der Organisation gegeben, die vertikale und horizontale.



Die vertikale Organisation tritt bereits ein, wenn die Gesamtkosten in folgende drei Hauptgruppen analysiert werden, nämlich in:

- a) Materialkosten
- b) Lohnkosten
- c) Unkosten

Selbstkosten.

Eine horizontale Organisation findet bereits statt, wenn die gesamten Kosten folgendermaßen aufgeteilt werden:

	Fabrikat A	Fabrikat B	Fabrikat C
--	------------	------------	------------

Gesamtkosten = Kosten von A + von B + von C usw.
oder

	Abteilung A	Abteilung B	Abteilung C
--	-------------	-------------	-------------

Gesamtkosten = Kosten von A + von B + von C usw.

Die vertikale Organisation kann weiter ausgebaut werden, indem die einzelnen Kostengruppen, die Materialkosten, Lohnkosten und Unkosten weitestgehend gespalten werden. Die Spaltung erleichtert die kalkulatorischen Erwägungen und ist für den Einblick in die Betriebsvorgänge bedeutungsvoll. Nicht nur der Wirtschaftler, sondern auch der Techniker wird an Hand ihrer Aufstellung die Produktionsvorgänge mit scharfem Auge überwachen können.

Durch die vertikale Gliederung wird das Bestreben nach direkter Verrechnung der allgemeinen Kosten erleichtert. Andererseits macht die immer zunehmende Verknüpfung der Unternehmung mit der Volkswirtschaft bzw. Weltwirtschaft eine Tiefengliederung der Kosten notwendig. Nicht allein die Erwägungen kalkulatorischer und ökonomischer Art nehmen von Tag zu Tag zu, sondern auch die Kostenpositionen an sich sind dauernd im Wachsen begriffen. Man vergleiche nur einmal die Kostenpositionen der Vorkriegszeit mit denen, die heute in den Aufstellungen sichtbar werden. Sie sind Ursache der fortschreitenden Organisation und der schon genannten immer enger werdenden Verknüpfung der Unternehmung mit der Gesamtwirtschaft. Auch neue Steuern und Abgaben bringen neue Kostenpositionen in die Kalkulationsrechnung hinein.

Inwieweit die vertikale Gliederung gehen darf, hängt von der Eigenart und der Größe des Betriebs ab, weil auch selbst in der Selbstkostenrechnung Wirtschaftlichkeit vorherrschen muß.

Die vertikale Gliederung der Kostenerfassung bringt nur bedingten Erfolg, wenn mit ihr nicht auch eine horizontale Kostenermittlungsorganisation verbunden ist. Während die vertikale Gliederung mehr oder weniger eine interne Betriebsrechnung für einen bestimmten Zeitabschnitt darstellt, muß die horizontale Gliederung in der Hauptsache das Objekt und die Ursache des Auftretens der Kosten erfassen. Sie hat demnach die Aufgabe, der Preiskalkulation die Unterlagen zu liefern. Als Objekt können die Abteilungen, die Fabrikate oder die Fabrikateteile angenommen werden.

Würde eine Unternehmung ausschließlich die vertikale Gliederung betonen, ohne damit eine horizontale Aufteilung zu verbinden, so würde man den Selbstkostenwert eines Fabrikates nicht ermitteln können. Eine richtige Verteilung der Kosten nach Abteilungen, Fabrikaten und Fabrikationsvorgängen,

Aufrechnung dieser Kosten auf eine Einheit, damit sie nur mit den Beträgen belastet wird, die ausschließlich durch ihre Herstellung entstanden sind, erfordern aber eine feingegliederte, horizontale Kostenermittlung.

Die Grenzen der vertikalen Kostenspaltung werden, wie noch später gezeigt wird, durch die horizontale Gliederung gegeben.

Die Vorteile der horizontalen Kostengliederung sind darin zu sehen, daß man die vertikal gegliederten Gesamtkosten auf das einzelne Kalkulationsobjekt umlegen kann. Außerdem bietet sie für die Beobachtung der Wirtschaftlichkeit in Abteilungen, an Fabrikaten, Fabrikationsstufen und Fabrikationsprozessen wertvolles Material.

Würde eine Untersuchung ausschließlich die horizontale Kostenorganisation betonen, so würde eine exakte Berechnung des Selbstkostenwertes pro Fabrikat oder der Kosten pro Abteilung gar nicht möglich sein. Die horizontale Gliederung fordert sogar eine Unterstützung von vertikaler Seite.

Ausgangspunkt der Kostenermittlung und Verrechnungsorganisation wird folgender Grundplan bilden:

	Fabrikat A	Fabrikat B	Fabrikat C	Fabrikat D
Materialkosten	= M +	M +	M +	M
Lohnkosten	= L +	L +	L +	L
Allgemeine Kosten	= % U +	% U +	% U +	% U
Gesamtkosten = Selbstk.	A +	B +	C +	D

Er zeigt die Grundrichtungen der Gliederungen; für die Betriebs- oder Preiskalkulation selbst bietet er keine Anhaltspunkte. Zwar würde für einen Betrieb nötigenfalls die horizontale Gliederung genügen, von der vertikalen könnte das nicht gesagt werden. Besonders die Unkosten (U) kann man hier nur prozentual berechnen.

Einer Verbesserung der Organisation würde bereits stattgegeben werden, wenn die Unkosten sowohl horizontal wie vertikal zergliedert werden würden. Z. B.:

	Fabrikat A	Fabrikat B	Fabrikat C	Fabrikat D
Materialkosten	= M +	M +	M +	M
Lohnkosten	= L +	L +	L +	L
Allgem. Kosten	= U _a +	U _a +	U _a +	U _a
	= b +	b +	b +	b
	= c +	c +	c +	c
	= d +	d +	d +	d
	= e +	e +	e +	e
	= f +	f +	f +	f
	= % g +	% g +	% g +	% g
	usw.	usw.	usw.	usw.
Gesamtkosten Selbstk.	A +	B +	C +	D

Zu vorstehender Aufstellung wäre noch erläuternd hinzuzufügen, daß die Untergruppen von U (a, b, c, d, e, f, %g usw.) die Einzelpositionen der Unkosten andeuten können. Untergruppen sind vielleicht in den meisten Betrieben auch für M und L denkbar. Mit %g wird angedeutet, daß noch ein Unkostenrest vorhanden ist, der sich vorläufig nicht anders als auf dem Wege des Prozentzuschlagsverfahrens verrechnen läßt.

Zu diesen prinzipiellen Andeutungen über die Organisation der Kostenermittlung und Verrechnung (die man auch als Grundplan einer Kalkulationsabteilung ansprechen kann) dürften noch folgende Ergänzungen dienlich sein:

1. Besteht diese Organisation innerhalb eines Betriebes, so kann bei Auftauchen jeder neuen Kostenposition, jeder neuen kalkulatorischen Erwägung geprüft werden: In welcher Richtung liegt das Neue, liegt es auf der vertikalen Linie oder auf der horizontalen? Meist wird es in beiden Richtungen liegen, da sowohl die Betriebs- wie Preiskalkulation dabei interessiert ist.

2. Weiterhin wird in dem vielen Wirrwarr des Kostenberechnens die Arbeit in übersichtlicher Form geordnet und durchgeführt, wodurch das Kostenbewußtsein des Unternehmers und seiner Mitarbeiter eine Stärkung erfahren kann, was zur Verbesserung der Selbstkostenrechnung und Hebung der Wirtschaftlichkeit beitragen wird.

3. Der Leiter einer Kalkulationsabteilung kann die Arbeiten rasch überblicken, richtig verteilen, Kontrollen anstellen und Auskünfte an die Werkabteilungen erstatten.

Beim Niederschreiben des Aufsatzes, dessen Ideen ich praktisch mit Erfolg vertrete, wurde mir das Buch von Peiser: Selbstkosten und Erfolg in Buchhaltung, Nachrechnung und Vorrechnung, Verlag Springer, Berlin oder A. w. F. zur Besprechung überreicht. Ich konnte zu meiner Freude feststellen, daß auch der Verfasser dieses Buches die gleichen Gedanken entwickelt, wenn auch seine Ausführungen hauptsächlich auf die Betriebsbuchhaltung eingestellt sind. Dadurch wurde mir aber bestätigt, daß sich auch die Kontenorganisation der Buchhaltung in horizontaler und vertikaler Richtung bewegen muß, sowohl aus Gründen der Zweckmäßigkeit — wie Peiser es zeigt — wie auch im Interesse einer organischen Bindung zwischen Selbstkostenrechnung und Buchhaltung.

Über Kalkulation bei wertbeständiger Währung.

Von Herbert Winder, Dornbirn.

Das Vermögen eines Subjektes der Wirtschaftsordnung der Naturalwirtschaft wird nach der Menge von Gebrauchsgütern berechnet, die es besitzt und zur Verbesserung seiner Lebenslage und zur Erweiterung des Umfanges seines Aufwandes zur Bedürfnisbefriedigung verwenden kann. Je nachdem es mehr oder weniger Grundeigentum, Waldbesitz, Vieh, Produkte seiner Hauswirtschaft sein eigen nennt, um so mehr oder weniger mächtig ist es in seiner Lebens- und Wirtschaftsbetätigung. Der ganze Aufbau der Wirtschaft gründet sich also im Stadium der Naturalwirtschaft auf Warenvermögen und, soweit dies produktiv verwendet wird, auf Warenkapital.

Diese Stellung des Warenkapitals ändert sich nun, sobald die Naturalwirtschaft von der kapitalistischen Wirtschaftsordnung abgelöst wird, denn

in diesem Falle erlangt das Geldkapital die Wichtigkeit, die früher das Warenkapital innehatte. Nicht mehr die Erhaltung und Vermehrung des Warenbesitzes spielt hier die ausschlaggebende Rolle, sondern der Endzweck des wirtschaftenden Menschen ist der Ertrag des Geldkapitals.

Nun steht weitaus der größte Teil der Unternehmer auf einem durchaus privatwirtschaftlichen, egoistischen Standpunkt, ohne die Stellung der Unternehmung als ein Glied der Volkswirtschaft zu sehen, das ohne die übrigen Glieder heute nicht mehr bestehen könnte, ohne die ethischen Aufgaben seines Standes den übrigen Gliedern gegenüber zu erkennen oder erkennen zu wollen. Daher ist sein ganzes Ziel die Vermehrung seines in Geld ausgedrückten Kapitals. Aber auch wenn der Unternehmer erkennt, daß jede Unternehmung eine eminent volkswirtschaftliche Aufgabe zu erfüllen hat und nicht nur zum „Geldverdienen“ da ist, sondern um der Menschheit Güter zur Befriedigung der Bedürfnisse bereitzustellen, muß er ein Mittel haben, um den Erfolg oder Mißerfolg seiner Unternehmung erkennen zu können.

Diese Mittel können jedoch nicht die vielerlei Waren sein, welche den großen Schwankungen des Marktes unterworfen sind, sondern es kommt da immer noch nur das Gold in Betracht. Trotz der in den letzten Jahren eingetretenen teilweisen Entwertung ist es doch immer noch die wertstabilste Ware. So ist auch hier Geldkapital das Alpha und Omega der Unternehmung.

Eine Rentabilitätsrechnung läßt sich nur auf Grund einer geordneten Geldwährung aufstellen. Also muß sich, Stabilität der Währung vorausgesetzt, das Geldkapital vermehrt haben, wenn richtig gewirtschaftet worden ist, und nicht das Warenkapital. Grundlage der Kalkulation muß also die Erhaltung und Vermehrung des in der Unternehmung angelegten Geldkapitals sein, was auf eine Kalkulation auf Grund der Gestehekungskosten hinauskommt.

Nun sind jedoch auch Fälle in Betracht zu ziehen, in welchen auf die Heranziehung der Wiederbeschaffungskosten zur Kalkulation nicht verzichtet werden kann. Möglich sind, Stabilität der Währung stets vorausgesetzt, drei Fälle:

1. Die Wiederbeschaffungskosten steigen.
2. Die Wiederbeschaffungskosten bleiben sich gleich.
3. Die Wiederbeschaffungskosten fallen.

Es sei mir gestattet, diese drei Fälle näher zu beleuchten und einige Schlaglichter darauf zu werfen.

1. Fall. Die Wiederbeschaffungskosten haben die Tendenz zu steigen. — In einem bestimmten Augenblick hat eine Ware einen bestimmten Marktwert, der in diesem gegebenen Falle größer ist, als die seinerzeitigen Gestehekungskosten samt dem üblichen Gewinn. Der Wert des Warenlagers hat sich, allerdings ohne Zutun des Eigentümers, entsprechend erhöht und mit ihm das in der Ware angelegte Geldkapital. Wenn die Ware nun zu einem

Preise verkauft wird, der auf Grund der Gestehekungskosten kalkuliert worden ist, so begibt sich der Verkäufer der ihm durch die Marktlage erwachsenen Vermehrung seines Geldkapitals zugunsten seines Abnehmers und dieser erhält die Ware billiger, als der Lieferant sich wieder eindecken kann. Man muß sich fragen: Wie kommt der Unternehmer dazu, eine Marktwertserhöhung aus Rücksicht auf seinen Abnehmer nicht auszunützen, sondern sein Geldkapital zu verringern, obwohl er weiß, daß sein Abnehmer bei umgekehrter Tendenz sicher ihm nicht rücksichtsvoll die Gestehekungskosten bezahlen wird, sondern eben nur den geringer gewordenen Marktpreis.

Wenn der Unternehmer die Wahl zwischen zwei Bezugsquellen hat, so wird er jene wählen, bei welcher er die Ware billiger bekommen kann. In diesem Falle kauft er sozusagen die Ware eben bei sich selber, denn die auf Grund der Gestehekungskosten errechneten Preise seines Lagers sind ja niedriger als die Wiederbeschaffungskosten ausmachen würden, die er dem Lieferanten zu bezahlen hätte. Er wird dies tun, um den Geldwert seines Lagers zu erhalten und nicht die Warenmenge.

Würde der Unternehmer trotzdem auf Grund der Gestehekungskosten kalkulieren aus dem volkswirtschaftlichen Bestreben heraus, seinen Abnehmern möglichst billige Ware zuzuführen, wenn auch auf Kosten seines Geldkapitals, — im obigen Falle wären die Kunden zwar durchaus nicht geschädigt, weil sie die Ware ja doch zu dem auf Grund von Angebot und Nachfrage sich ergebenden Marktpreis kaufen konnten —, so wäre seine Unternehmung bald nicht mehr in der Lage, den früheren Umfang aufrechtzuerhalten und müßte daher den Betrieb einschränken. Das hätte zur Folge, daß die Kundschaft entweder nicht mehr so rasch, oder nicht mehr in der gewohnten Menge befriedigt werden könnte, oder daß sie nicht mehr die früher bei der Firma gewohnte Auswahl vorfinden würde. Die Abnehmer würden verschnupft und würden sich jedenfalls teilweise nach und nach anderen Lieferanten zuwenden, die zwar etwas höhere Preise verlangen, dafür aber weit leistungsfähiger sein können. Der Ausweg der Inanspruchnahme von Bankkredit würde bei den heutigen hohen Zinssätzen die Gestehekungskosten derart erhöhen, daß die erzeugte Ware nicht mehr konkurrenzfähig wäre gegenüber derjenigen von solchen Unternehmungen, die nicht so sehr auf fremdes Kapital angewiesen sind.

In obigem Falle bleibt das seinerzeit in den Waren angelegte Geldkapital erhalten, ja es vermehrt sich vielleicht noch, aber die Folgen der Betriebseinschränkung werden sich früher oder später äußerst unliebsam bemerkbar machen. Die durch die Verringerung des Betriebsumfanges notwendig gewordene Entlassung von Arbeitern und Angestellten wird sich weiter ungünstig auswirken, und zwar auf die gesamte Volkswirtschaft. Man halte dem nicht entgegen, daß der Betrieb auf andere

Erwerbsquellen umgestellt werden oder daß die entlassenen Arbeiter anderswo unterkommen können. Daß dies nur ausnahmsweise möglich ist, werde ich noch weiter unten darzulegen versuchen.

2. Fall. Die Wiederbeschaffungskosten bleiben sich gleich. — Unter dieser Bedingung fallen Gestehungskosten und Wiederbeschaffungskosten zusammen und es erübrigt sich daher ein näheres Eingehen hierauf.

3. Fall. Die Wiederbeschaffungskosten haben die Tendenz zu fallen. — Selbstverständlich sollte auch hier der oberste Grundsatz „Kalkulation nach den Gestehungskosten“ Geltung haben, und in diesem Fall wird der privatwirtschaftlich denkende Unternehmer auch sehr gerne die Gestehungskosten als Grundlage seiner Kalkulation annehmen. Es fragt sich bloß, ob bei einer allmählichen oder sofortigen Preissenkung der für die Wiederherstellung der Ware erforderlichen Rohmaterialien oder der zur Wiederauffüllung des Lagers notwendigen Waren nachschübe sich die nach den früheren Gestehungskosten errechneten Verkaufspreise werden halten lassen. Es wird sich für solche Waren kein Absatz finden, weil die erniedrigten Wiederbeschaffungskosten sich durch das Angebot der Konkurrenz auf dem Markt auswirken werden, und weil der Abnehmer ganz einfach nur die Wiederbeschaffungskosten zahlen wird. In diesem Falle übt die Marktlage einen Zwang auf die Kalkulation zugunsten der Wiederbeschaffungskosten aus, und die Forderung „Kalkulation nach den Gestehungskosten“ läßt sich also nicht aufrechterhalten.

Hier wäre ebenfalls ein Ausweg die Umstellung des Betriebes auf andere Erzeugnisse oder der Übergang zu einer anderen Ware. Dieser ist aber nur ausnahmsweise zu beschreiten, denn eine teilweise oder gänzliche Umstellung des Betriebes läßt sich nicht so ohne weiteres durchführen und erfordert jedenfalls, abgesehen von der aufzuwendenden Mehrarbeit, neues Kapital, sowie längere Zeit, und zwar schon für die Neueinstellung selber, dann aber besonders zur Einführung des neuen Artikels und für die Gewinnung eines Absatzfeldes. Auf der anderen Seite gehen die Marktpreisänderungen derart schnell vonstatten, daß eine Umstellung des Betriebes in vielen Fällen sehr spät, wenn nicht zu spät kommt. Es kommen also nur sehr wenige Betriebe in Betracht, die einer Verringerung ihres Geldkapitals bei Rückgang der Marktpreise für ihre Erzeugnisse dadurch aus dem Wege gehen können, daß sie sich auf eine andere Ware verlegen, oder sich einer bisher nur in geringem Maß vertriebenen Ware mehr widmen. In solchen Betrieben nun, denen dies nicht möglich ist, sind es nur die im anderen Falle, bei einer Tendenz zur Preissteigerung, durch Kalkulation nach den Wiederbeschaffungskosten, erreichten Mehrgewinne, die den Ausfall decken können.

Das Ziel einer Kalkulation, die sich auf die Erhaltung des Geldkapitals gründet, muß sein, die Preise so zu errechnen, daß aus dem Geldbetrag, der aus einem Verkaufe erzielt wurde, nach Abzug

des üblichen Gewinns, wieder soviel für den ungestörten Fortgang der Unternehmung notwendige Ware erworben werden kann, daß weder das im Augenblick des Verkaufs von den Vermögenswerten dargestellte Geldkapital eine Verringerung erfährt, noch die Ausdehnung und Intensität des Betriebes eine Einbuße erleidet.

Es ist keine Frage, daß eine richtige Kalkulation in allererster Linie auf Grund der Gestehungskosten zu fußen hat; die vorstehenden Ausführungen zeigen aber, daß auch in gewissen Fällen die Wiederbeschaffungskosten zur Richtigstellung der Kalkulation mit heranzuziehen sind. Weder die Methode „Kalkulation nach den Gestehungskosten allein“, noch jene „nur nach den Wiederbeschaffungskosten“, ist die allein richtige. Die obenstehende Forderung kann nur erfüllt werden bei einer Kalkulation auf der Grundlage der Gestehungskosten unter abwägender Heranziehung der Wiederbeschaffungskosten.

Das letzte Wort wird im freien Markt aber stets das Verhältnis von Angebot und Nachfrage sprechen, ebenso die Konkurrenz in solchen Fällen, in denen sie mit geringeren Aufwendungen das gleiche zu leisten imstande ist.

Der Industriearbeiter.

Kritik einiger Bücher.

Von Hans Krauß, Berlin.

Das Problem: Das Vorhandensein einer großen Industriearbeiterschaft zwingt nicht nur den Soziologen zur Beantwortung von Fragen, die sich aus diesem Zustand ergeben. Da wir es in den Betrieben mit Teilen der Masse — manchmal mit sehr erheblichen Teilen — zu tun haben, wird man ihre jeweilige geistige Tendenz zu erkennen versuchen und sich nicht mit mehr oder minder allgemeinen Urteilen aufhalten können. Weder ist „Masse nur dumm“, noch ist sie „nur gefährlich“, sondern sie ist Sammelbecken aller menschlichen Eigenschaften.

Für den Betriebswirtschaftler bildet die Eingliederung des Menschen in das Betriebsleben große Schwierigkeiten; denn man muß wissen, daß es nicht immer genügt, dem Arbeiter günstige Lebensbedingungen (hohen Lohn) zu sichern. Die Wirksamkeit bestimmter Eigenschaften des Menschen — z. B. Interesse, Haß, Freude usw. — ist nicht nur abhängig von der Sicherung oder Gefährdung seiner materiellen Existenz. Wäre das doch der Fall, so gäbe es keine Opferwilligkeit, keine Dienstbereitschaft, keine Arbeitsfreude. Weil die hier genannten Äußerungen menschlicher Eigenschaften seltener sichtbar und doch notwendig gebraucht werden, muß man als weiteren Faktor die Schaffung günstiger Arbeitsbedingungen beachten. Es ist absichtlich vermieden worden, hier von „rationeller Arbeitsgestaltung“ zu sprechen, da die Bezeichnung rationell durch bereits traditionellen Gebrauch ziemlich einseitig ausgelegt wird.

Die Schwierigkeit der Einordnung des Menschen in den Betrieb entsteht also nicht so sehr durch

äußerliche Hemmungen, da sie durch äußere Mittel bei beiderseitigem guten Willen meistens behoben werden können, als in einer anderen Sphäre — dem Geistigen. Ein gemeinsames Arbeiten ist nur unter drei Voraussetzungen möglich: 1. Es besteht eine Arbeitsgemeinschaft, d. h. beide Teile sind sich über das Ziel und die Mittel der Zielerreichung einig und wirken gemeinsam. 2. Der Stärkere zwingt den anderen Teil zur Dienstleistung. Dabei ist es gleich, in welcher Weise der Zwang ausgeübt wird. 3. Es ist keine Zielgleichheit vorhanden und trotzdem wird zusammen gearbeitet. In diesem Fall führt ein gleicher Weg zu verschiedenen Zielen. Bei allen drei Annahmen ist die Dauer gemeinsamen Schaffens nicht unbegrenzt. Die Begrenzung ergibt sich zu 1. aus der Schwierigkeit der Zielerreichung und dem Willen und der Kraft der Arbeitenden, zu 2. aus der Stärke des Machthabers und dem Stand der Erkenntnis der Situation durch die Unterdrückten und zu 3. aus der Zweckmäßigkeit der Anwendung gleicher Mittel für verschiedene Ziele. Es ist selbstverständlich, daß Grenzen nicht starr sind und besonders nicht im vorliegenden Fall, wo von den Handlungen lebendiger Menschen gesprochen wird. Und noch ein anderes muß hier deutlich gesagt werden. Der Einzelne ist nicht völlig unabhängig vom Wollen, Fühlen und Denken der Menschen, unter denen er lebt. Eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Gruppen ist wesentlich anders gestaltet als zwischen einzelnen Menschen. Eine eingehendere Untersuchung dieser Tatsache bleibt für die nächste Zeit vorbehalten¹⁾. Doch an dieser Stelle darf schon zum Ausdruck gebracht werden, daß der Unterschied zwischen dem allein in seinem Zimmer arbeitenden Leiter einer Unternehmung und dem in einer Kolonne tätigen Arbeiter der gleichen Unternehmung geistig um ein Vielfaches größer ist, als in materieller Beziehung. Mit zwingender Notwendigkeit kommt man dann zu dem Ergebnis, daß der Betriebswirtschaftler als Organisator „Gründfelder, Gründefolge und Gründereihen“ auch hier richtig erkennen muß und „Organismen zweckvoll erweiternd oder bildend oder nur helfend, daß sie entstehen“ (Nicklisch, „Der Weg aufwärts! Organisation“. Stuttgart 1922) wirkt.

Man hat es also mit einem Zweifachen zu tun, erstens mit dem Menschen als Mensch und zweitens dem Menschen als Arbeiter. Der Satz klingt sonderbar und trotzdem beweisen die Tatsachen, daß wir es besonders beim Arbeiter mit einer Spaltung seines geistigen Lebens zu tun haben. Daß ihm selbst diese Spaltung immer klar bewußt ist, ist damit nicht gesagt. Eine eingehendere Betrachtung würde aber auch viel Beweise für ein Erkennen der ausgesprochenen Tatsache bei den Beteiligten selbst finden.

Es ist leicht verständlich, daß an dieser Stelle Spannungen entstehen, die im „Konflikt der Pflichten“ ihre Lösung suchen; denn der Betrieb fordert meistens nicht das ganze Menschsein, sondern

Arbeiter, d. h. „Köpfe, Arme und Fähigkeiten“. Die Folge davon ist, daß die Spannung vergrößert wird — eine Lösung aber bleibt Fragment. Die Einordnung des Menschen in das Betriebsleben findet Schwierigkeiten vor, denen mit Eignungsuntersuchungen (deren Wert durch diese Feststellungen nicht verringert wird!) allein nicht beizukommen ist. Die Unruhe im Wirtschaftsleben, die Fluktuation in den Betrieben und das drohende Murren unzufriedener Menschen mahnt uns, mutig einen Schritt in der Erkenntnis weiterzugehen. Es handelt sich darum, den innerlich zerissenen, äußerlich widerwilligen Menschen zur Einheit, den Betrieb zur Arbeitsgemeinschaft zu helfen.

Wo sind die Ansätze dieser Arbeit auf dem Gebiete der Betriebswirtschaftslehre zu finden?

Wege zur Lösung: Von den verschiedensten Seiten versucht man dem Problem näherzukommen. In der neueren Literatur wäre an erster Stelle Rosenstock²⁾ zu nennen, der dem Thema zwei Arbeiten widmete. Seine Schrift „Industrievolk“, die nach der „Werkstattaussiedlung“ erschienen ist, soll zuerst charakterisiert werden.

Die Gliederung: I. Die Totengräber der Arbeiterbewegung. II. Die Rückwirkung auf die sozialistische und christliche Arbeiterbewegung. III. Der Sozialismus als politische Bewegung. IV. Sozialismus als Gesellschaftskritik. V. Das Arbeiterschicksal. VI. Geist des Unternehmers.

Der Inhalt: R. geht von den krisenhaften Erscheinungen in der Arbeiterbewegung aus und kommt zu dem Ergebnis (S. 4): „Die Arbeiterbewegung stirbt heute am Kommunismus von links, am Faschismus von rechts. Denn in diese beiden Gruppen strömen aus der Arbeiterschaft die beweglichen Elemente ab.“ Was aber für die sozialistische Arbeiterbewegung gilt, das gilt schließlich auch für die nichtsozialistische, er schreibt (S. 12): „Das Wesen der nichtsozialistischen Arbeiterbewegung ist von ihrem großen Bruder, dem Sozialismus, abhängig. Sinkt die Wichtigkeit der führenden Arbeiterbewegung, der sozialistischen, im Volksganzen, so sinkt auch die Wichtigkeit der nichtsozialistischen. Die Antithese ist der Schatten der These; kommt von dem Gesetz nicht los, das ihr die These vorschreibt.“ Auch politisch sieht der Verfasser deutlich die Gründe der Zerfallserscheinungen. Am wichtigsten ist aber zweifellos der Abschnitt über das Arbeiterschicksal, vor allem der Satz (S. 35): „Es ist das Geheimnis aller monotonen, wiederkehrenden, bestimmten Arbeit, daß bei ihr das Bewußtsein durch eine solche Rhythmisierung ersetzt werden kann. Es ist nicht so, daß wir Menschen unsere Arbeit mit taghellem Bewußtsein tun müssen. Sehr vieles an ihr geschieht geistlos, be-

¹⁾ Andeutungsweise habe ich zu dieser Frage bereits in meinem Aufsatz die Werkbücherei (S. 17 ff. Heft 1, 1924) Stellung genommen.

²⁾ Prof. Dr. jur. Eugen Rosenstock in Verbindung mit Eugen May, Dreher in Münster a. Neckar und Martin Grünberg, Dr. jur. in Stuttgart. „Werkstattaussiedlung. Untersuchungen über den Lebensraum des Industriearbeiters.“ 2. Band der sozialpsychologischen Forschungen. 286 S. Verlag Julius Springer, Berlin 1922. Derselbe, „Industrievolk.“ 2. vermehrte Aufl. 54 S. Verlag der Carolus-Druckerei, Frankfurt a. M. 1924.

wußtlos, gewohnheitsmäßig.“ Und weiter: „Es ist nicht menschenunwürdig, ‚unschöpferische‘ Arbeit zu leisten. Wo blieben sonst unsere Hausfrauen mit ihrem Waschen, Nähen, Bügeln usw? Sondern die Einbettung der Arbeit in einen Rhythmus bewirkt, daß wir Menschen uns unversehrt aus ihr zurückempfangen können!“ Die Überleitung zu der großen Arbeit des Verfassers findet man bereits auf S. 37: „Der Arbeiter muß den Intellekt mißbrauchen, um damit seelische Bewegungen zu ersetzen, die ihm seine Arbeit versagt Nicht nur der Agitator hat die -ismen in die Köpfe gehämmert. Das Zeit- und Raumgefängnis der Fabrik hat diese -ismen ins Fleisch gegraben.“ Was R. vom Geist des Unternehmers zu sagen hat, dürfte auch schon manchen von ihnen bewußt geworden sein (S. 41): „Die neue soziale Schlacht entbrennt nicht mehr zwischen Unternehmer und Staat — wie bei der Sozialpolitik —, nicht mehr zwischen Unternehmer und Arbeiterorganisation — wie beim Tarifvertrag —, sie entbrennt in der Brust des einzelnen Unternehmers.“ ... „Es ist die notwendige Folge der Tatsache, daß auch der heutige Unternehmer kaum mehr Schöpfer ist, sondern ‚der Sklave seines Fabrikschornsteins‘ wurde.“

Für seine andere Arbeit hat R. zwei Mitarbeiter gewonnen, den Dreher Eugen May und Dr. jur. Grünberg.

May erzählt (er erzählt schreibend!) seinen Lebensgang. Keine Schminke — rückhaltlose Offenheit und auch echter Humor des Volkes wird offenbar. Alles strotzt von Leben und der Kenner der Verhältnisse in den „Buden“ weiß, daß May nur die Wahrheit spricht, was sehr viel ist. Seinen Werturteilen mag man zustimmen oder sie ablehnen, doch deshalb bleiben sie hochwichtig. Aus dem Lebenslauf nur ein Zitat, das zwar nichts über das Schicksal, wohl aber über die Ansicht des Erzählers zur rationellen Betriebsführung (S. 23) aussagt: „In der dortigen Maschinenfabrik habe ich zum erstenmal rationelles Arbeiten mit Vorrichtungen und Spezialwerkzeugen und Spezialmaschinen gesehen und davon mit den Augen soviel wie möglich gestohlen. Der Vater dieses rationellen Arbeitens war, wie mir meine Kollegen versicherten, der auch von mir heute noch sehr geachtete Herr Direktor Z. Kann mich heute noch entsinnen, daß Herr Z. des öfteren mit Arbeitern über die Möglichkeit, wie man dieses oder jenes Stück besser, d. h. anders konstruieren könnte, aber auch darüber sprach, ob man zur Herstellung eines Stückes nicht eine bestimmte Vorrichtung anfertigen könnte. Das Resultat war meistens erhöhter Verdienst der Arbeiter wie des Unternehmens. Ein Fall ist mir noch besonders in Erinnerung, wobei Herr Z. einem Freund von mir 20 M für eine Verbesserung gab. Schreibe heute diesem Verhalten des Herrn Z. den kolossalen Aufschwung zu, den die Vogtländische Maschinenfabrik genommen hat. Wünsche bloß, daß alle Direktoren mehr mit ihren Arbeitern Fühlung nehmen möchten, anstatt sich immer nur auf die oft sehr fragliche Intelligenz ihrer Meister usw. zu ver-

lassen; denn selten wird — um bei meinem Fach zu bleiben — ein „Meister in der Dreherei“ Drehermeister, sondern der, welcher am besten die Mütze schwingen kann, seine anderen Kollegen verschwätzt und immer bei seinen Vorgesetzten den Musterknaben spielt.“ (Schluß folgt.)

Aus der Praxis.

Die formularmäßigen Kontrolleinrichtungen im Bestellwesen der Fabrikbetriebe.

Von Hanns Czékalla, Breslau.

Wir wissen, daß zur Sicherstellung des ertragswirtschaftlichen Zweckes jeder großbetrieblichen Unternehmung nicht gar letzten Endes die Durchführung einer zweckmäßigen Kontrolle aller äußeren und inneren Wirtschaftsvorgänge gehört. Die Kontrolleinrichtungen in den Fabrikbetrieben sind zwar ebenso verschiedenartig, wie der organisatorische Aufbau der Fabriken selbst, aber ein großer Teil dieser Kontrolleinrichtungen, gestützt auf wohldurchdachte Formulare, hat — trotz der verschiedenartigen Durcharbeitung der Formulare — überall das gleiche Ziel: Erfassung und Kontrolle der Kosten und der Rentabilität.

Die formularmäßige Kontrolle tritt am stärksten wohl im Bestellwesen unserer fabrikatorischen Großbetriebe in Erscheinung, weshalb gerade dieser Ausschnitt aus der Organisation eines Fabrikbetriebes uns Gelegenheit geben soll, die grundsätzlichen Gesichtspunkte zu erörtern.

Die Bestellung an den Lieferanten, in welcher man zur Vermeidung von Rechtsstreitigkeiten die Einkaufsbedingungen oder das Anerkenntnis der Verkaufsbedingungen des Lieferanten wiederholt, wird schriftlich nach Vordruck 1 auszufertigen sein. Die rechtlichen Gründe für die schriftliche Auftragserteilung sind allgemein bekannt, so daß sie hier unerörtert bleiben dürfen. Die organisatorischen Gründe hierfür gehen davon aus, daß das gesamte Geschäftsgebahren eines gut geleiteten Unternehmens durchsichtig und klar sein soll, so daß jederzeit durch Dritte Nachprüfungen vorgenommen werden können.

Vordruck 1.

Firma., den

Bestellung Nr.

Wir bestellen hiermit nach den umstehenden Lieferbedingungen und unter der Bedingung ungesäumter Auftragsbestätigung die unten verzeichneten Gegenstände unter Bezugnahme auf:

Lieferzeit:

Gütevorschrift:

Für: Abt.:
(Diese Bezeichnung ist in allen Briefen, Versandanzeigen, Lieferscheinen, Rechnungen, Frachtbriefen und Paketadressen anzugeben.)

Pos.	Menge	Einheit	Gegenstand	Preis

Von der auf vorgedruckten bestimmten Formularen ausgeschriebenen Bestellung werden vier Durchschläge angefertigt. Daß diese Mehranfertigung von Schriftstücken durchaus Kontrollzwecken dient, tritt im folgenden noch in Erscheinung. Das Bestellungsformular besteht also aus zusammen fünf Blättern, die satzweise durch Verleimung am oberen Rande geblockt sind.

Die Bestellschrift erhält der Lieferant. Der erste Durchschlag geht an die Materialverwaltung als Benachrichtigung über die zu erwartenden Waren, trägt keine Preise und ist daher in der Preisspalte geschwärzt. Die Materialverwaltung (oder die ihr nachgeordnete Warenabnahmestelle) verweigert grundsätzlich die Abnahme von Materialien, über die ein Bestellschreiben nicht vorliegt.

Der zweite Durchschlag kommt zur Nachkalkulation und dient der Selbstkostenermittlung, sowie der preislichen Kontrolle der vom Lager auf Grund von Materialbezugsscheinen ausgegebenen Materialien. Die Bewertung der Materialbezugsscheine erfolgt durch den Einkauf, der die bewerteten Bezugsscheine der Nachkalkulation weiterleitet.

Der dritte Durchschlag gelangt in die der Buchhaltung angegliederte Rechnungskontrollstelle, wo die Lieferantenrechnungen vornotiert und an Hand dieses Durchschlages geprüft werden. Erst nachher kommt die Rechnung zur Einkaufsabteilung.

Der vierte Durchschlag — das sog. Kontrollblatt — bleibt in der Einkaufsabteilung und wird von dieser bis zum Eingang der bestellten Ware aufbewahrt; da es stark beansprucht und mit Tinte beschrieben wird, ist es aus starkem, zähem Papier hergestellt. Die Vorderseite des Kontrollblattes entspricht dem Vordruck 1, dagegen befindet sich auf der Rückseite — siehe Vordruck 2 — eine zweckmäßige Einteilung für die Vermerkung etwaigen Schriftwechsels und für die Notierung eventueller Teillieferungen. Dieses Kontrollblatt dient nicht nur der Kontrolle des Einganges grundsätzlich zu fordernder Auftragsbestätigung durch den Lieferanten, der Kontrolle des Wareneingangsscheines und der Rechnung des Lieferanten, sondern auch der Lieferungskontrolle. Das Kontrollblatt wird deshalb in einer Sammelmappe mit losen, von 1 bis 31 numerierten Registerblättern, dem vereinbarten Liefertermin entsprechend sortiert, aufbewahrt.

Vordruck 2.

Datum der Lieferung	Menge	Verbleibender Rest	Datum der Lieferung	Menge	Verbleibender Rest
.....					
.....					
.....					
.....					

Schriftwechsel

Die Bestellungen werden — zu Kontrollzwecken — fortlaufend numeriert, diese Kontrollnummern

vom Einkauf in ein Bestellsbuch nach Vordruck 3 eingetragen, das gleichzeitig Aufschluß gibt, von welcher Werksabteilung (Kostenstelle) die Anforderung (laut Materialbezugsschein) ausgegangen und auf welcher Warenkarte die Bestellung zu finden ist.

Vordruck 3.

Lfd. Nr.	Tag	Werksabteilung	Bezugsschein Nr.	Lieferant		Gegenstand	Betrag		Lieferung
				Name	Ort		M	Σ	
.....									

Sobald die Auftragsbestätigung vom Lieferanten eingeht, wird sie auf ihre Übereinstimmung mit dem Kontrollblatt hin zu prüfen sein. Stellen sich bei der Kontrolle der Auftragsbestätigung Abweichungen heraus, so ist sofort Richtigstellung beim Lieferanten vorzunehmen. Datum der Auftragsbestätigung und Kommissionsnummer des Lieferanten sind auf dem Kontrollblatt zu vermerken.

Nach der Auftragserteilung und deren Bestätigung durch den Lieferanten bleibt für die Einkaufsabteilung u. a. noch die Kontrolle der vereinbarten Lieferfristen auf Grund des Kontrollblattes von großer Wichtigkeit (Lieferungskontrolle). Von der vorgeschriebenen Lieferfrist abweichende Versprechungen des Lieferanten sind auffallend in das Kontrollblatt einzutragen, das dann hinter dem Registerblatt des neuen Liefertermins eingeschachtelt wird. Auf diese Weise wird die Lieferungskontrolle automatisch auf dem laufenden gehalten.

Diese kurzen Ausführungen haben uns die grundsätzlichen Gesichtspunkte vor Augen geführt, die im Bestellwesens unserer Großbetriebe wirken. Daß im übrigen in der formularmäßigen Kontrolle eine gewisse Sicherheit liegt, geht schon daraus hervor, daß den einzelnen Angestellten sowohl die Gesamtorganisation des Unternehmens, als auch der Zweck der mehrfachen Anfertigung von Schriftstücken unbekannt bleibt. Die Unternehmung als solche legt natürlich keinen Wert auf Aufklärung des Personals, um so den Gang und den Zweck der automatischen Kontrolle nicht zuungunsten des Unternehmens zu beeinflussen.

Industriebelastungsgesetz
und zugehörige Buchungen.

Von H. Geffers, Bremerhaven.

Nach vorstehendem Gesetz ist den Unternehmungen die Verpflichtung zur Zahlung von Jahresleistungen auferlegt. Die Belastungshöhe ergibt hierfür auf Grund der Betriebsvermögensveranlagung (erstmalig 1. Januar 1924) jeweils den rechnerischen Maßstab. Die Belastung ist Schwankungen unterworfen. Sehr wichtig ist die Feststellung, daß im Konkurs- und im Liquidationsfalle nur die jeweils fälligen Jahresleistungen bis zum nächsten Veranlagungstermin herangezogen werden und

nicht der Kapitalbetrag. Die Jahresleistungen und die Tilgungsquote gehen zu Lasten des Gewinn- und Verlust-Kontos. Der im Gesetz vorgesehene Fall, die Einzelobligationen durch Verständigung mit dem Treuhänder oder durch Hingabe von Industriebonds im gleichen Betrage teilweise und auch völlig zurückzukaufen, hat die entsprechende Befreiung von der Last zur Folge. Die rechtliche Struktur der Bilanz bedingt nun die gewissenhafte Darstellung des Vermögens und der Verbindlichkeiten. Zur Klarheit ist es erforderlich, daß die Belastung in der Bilanz erkennbar ist. Das Kapital-Konto darf bei Aktiengesellschaften nicht verändert werden, ebenso sollten auch die privaten Unternehmungen bei der Industriebelastung verfahren. Das Kapital ist das Gewicht, mit dem die reinen Vermögenswerte aufgewogen werden.

Gewicht	Ware
---------	------

ergibt die Wage oder Bilanz.

An dem Vermögenswert selbst wird durch die Industriebelastung nichts geändert, da im Konkurs- und Liquidationsfalle auf die Last nicht zurückgegriffen wird. Trotzdem verlangt die rechtliche Struktur (und es liegt im Interesse der Bilanzklarheit), daß die Industriebelastung einmal im Passivum erscheint und dann wiederum unter Aktiven etwa als Debitor.

In der Bilanz wäre alsdann sofort die Höhe der Belastung und des teilweisen Rückkaufes zu sehen. Die Buchung würde lauten:

I. Industrie - Obligations - Rückkaufs- bzw. Tilgungs-Konto (Aktivum)

An Industrie-Obligations-Konto (Passivum)
für Belastung laut Bescheid vom . . . Mark.

Ila. Bei teilweisem oder völligem Verkauf würde die nachstehende Buchung erfolgen:

Industrie-Obligations-Konto

An Industrie-Obligations-Rückkaufs- bzw. Tilgungs-Konto.

Iib. Außerdem ist beim Rückkauf die laufende Buchung wie folgt nötig:

Unkosten-Konto (Gewinn- und Verlust-Konto)

An Bank- oder Kassen-Konto.

Soll nun eine volle Rückkaufssumme nicht auf einmal, sondern anteilig auf mehrere Geschäftsjahre verteilt werden, so ist natürlich die Buchung unter I durch Ila völlig aufzuheben und alsdann zu buchen:

Zurückgekauft und im voraus zu verrechnende Industrie-Obligations-Zinsen- usw. Konto.

An Bank- oder Kassen-Konto.

Es wäre dann diese Zahlung als eine Art Vorauszahlung von Zinsen zu betrachten und dieser Aktivposten jedes Jahr um den sonst fällig gewesen Zinsen- und Tilgungsbetrag über Unkostenkonto zu verringern.

III. Wie bereits erwähnt, erfolgen im übrigen die Zahlungen der Zinsen über Unkosten- bzw. Gewinn- und Verlust-Konto.

Rechtsfragen des Tages.

Im gegenwärtigen Augenblick, in welchem wir wieder „die parlamentslose, die schreckliche Zeit“ erleben, tritt eine Erscheinung erneut hervor, die wir schon während der Agonie des vorletzten Reichstags festgestellt haben, daß nämlich die Gesetzgebungsmaschine am lebhaftesten arbeitet, wenn der als Gesetzgeber an erster Stelle berufene Verfassungsfaktor, nämlich der Reichstag, ausgeschaltet ist. Während der Periode der beiden Ermächtigungsgesetze sind nicht nur die 3 Steuernotverordnungen, sondern auch die Reformen für das Strafverfahren und das Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten durch die Regierung unter Dach und Fach gebracht worden. Nach Auflösung des jüngst in seiner Sünden Maienblüte verschiedenen Reichstags hat der Reichspräsident auf Grund des ihn mit unbeschränkter Gesetzgebungsgewalt ausstattenden Art. 48 RV. wiederum sehr energisch zur Klinke der Gesetzgebung gegriffen.

Zuerst wurden durch Verordnung des Reichspräsidenten vom 25. Oktober 1924 die §§ 2 bis 5 der Verordnung vom 28. Februar 1924 über die Abwehr staatsfeindlicher Bestrebungen aufgehoben. Damit entfallen mit Rücksicht auf die in Wahlzeiten freilich unerträglichen Hemmungen politischer Betätigung die Ermächtigungen des Reichsministers des Innern zur Beschränkung der persönlichen Freiheit, des Rechts der freien Meinungsäußerung einschließlich der Pressefreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechts, des Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnisses, der Haussuchungen, sowie des Eigentums. Beseitigt ist ferner das Verbot öffentlicher Versammlungen unter freiem Himmel und die in einer Novelle vom 17. Juni 1924 gegebene Möglichkeit, periodische Druckschriften zu unterdrücken, in welchen zum Ungehorsam gegen Gesetze oder zu Gewalttätigkeiten gegen politisch oder wirtschaftlich anders Denkende aufgefordert oder angereizt wird.

Eine zweite Verordnung vom 31. Oktober 1924 betrifft die für den Handelsverkehr so überaus belastenden Vorschriften der Devisengesetzgebung. Diese gehörte zu den unerfreulichsten der vielen legislatorischen Wirnissen, die uns die Nachkriegszeit in überreichem Maße beschert hat. Jetzt ist durch die Aufhebung der hauptsächlichsten Bestimmungen eine erhebliche Klarheit geschaffen worden. Festgehalten ist auch jetzt noch der Grundsatz, daß nur die als Devisenbanken abgestempelten Banken Devisen beschaffen können. Aufrechterhalten ist ferner das Verbot der Termingeschäfte in Devisen. Auch dies Verbot wird sich keines langen Lebens mehr erfreuen, denn der Exporteur sowohl wie der Importeur muß die Möglichkeit haben, Zeitgeschäfte in Devisen zu machen, nicht um — bei der heute ziemlich stabilen Währung in den Hauptländern — zu spekulieren, sondern im Gegenteil als Versicherung gegen Valutaverluste. Eine Wiederherstellung des Devisentermingeschäfts hat vor allem für den Getreidehandel

ein erhebliches Interesse. Nicht beseitigt sind ferner die Beschränkungen der Kursbildung: Devisen, d. h. ausländische Zahlungsmittel oder Forderungen in ausländischer Währung, für die eine amtliche Notierung in Berlin erfolgt, dürfen gegen inländische Zahlungsmittel zu keinem höheren als dem letztbekannten, amtlich in Berlin notierten Briefkurse erworben oder abgegeben werden.

Dagegen ist fortgefallen die Notwendigkeit der Genehmigung des Finanzamts oder der Vorlegung der Handelskammerbescheinigung beim Erwerb von Devisen; solche können also von jedermann jetzt ganz frei, allerdings nur durch Vermittlung einer Devisenbank, erworben werden. Beseitigt ist ferner die Meldepflicht der Devisenbanken über die von ihr abgeschlossenen Devisengeschäfte und das Beleihungsverbot von Sorten und Noten. Wichtig ist ferner, daß aufgehoben ist das Verbot des Markverkaufs in das Ausland. Jedermann kann also heute Reichsmark in jeder Höhe ins Ausland bringen — natürlich vorbehaltlich der noch nicht beseitigten Vorschriften gegen die Kapitalflucht —, auch seine Preise für Exporte in Reichsmark stellen, also seine Waren gegen Reichsmark ins Ausland verkaufen, ohne daß er gezwungen ist, einen Teil der Ausfuhrdevisen an die Reichsbank abzuführen. Andererseits kann man im Inlandverkehr die Preise in ausländischer Währung normieren und Zahlung in ausländischer Währung zur Vertragsbedingung machen. Der Weltverkehr ist durch diese Beseitigung der meisten, den internationalen Zahlungsaustausch hemmenden Vorschriften sehr erleichtert.

Die dritte vom Reichspräsidenten erlassene Verordnung mit Gesetzeskraft datiert vom 1. November 1924 und betrifft die Aufnahme von Auslandskrediten durch Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände. Danach sollen diese Körperschaften zur Aufnahme von Krediten im Ausland und zur Begebung von Anleihen ins Ausland der Zustimmung des Reichsfinanzministers bedürfen. Ob diese Anordnung sich wird aufrechterhalten lassen, ist zweifelhaft, da das stark föderalistisch gelagerte Bayern darin schon wieder einen Eingriff in seine finanzielle Selbständigkeit erblickt.

Neben diesen bereits mit Gesetzeskraft bekleideten Anordnungen finden sich Regierungserklärungen, die für die zukünftige Gestaltung der Gesetzgebung von größter Bedeutung sind. Diese Ankündigungen der Regierung mögen vielleicht durch den Wunsch veranlaßt sein, im kommenden Wahlkampf die Wähler auf die Verdienste hinzuweisen, die sich die bisherige Koalitionsregierung um die Gesundung der deutschen Finanzen erworben hat. In jedem Falle sind sie aber hoch erfreulich; denn sie beweisen, daß wir tatsächlich auf gutem Wege sind, die schweren Zeiten der Inflation zu überwinden. Diese Versprechungen betreffen zunächst die Aufwertung, eine Frage, die für den Wahltag fast zu einer Parole geworden ist. Die verantwortungsvollen Politiker werden mit

Versprechungen vorsichtig sein, weil sie genau wissen, daß man z. B. ohne Deckungsmöglichkeit keine Ausgaben von der Höhe in Ansatz bringen darf, wie sie eine auch noch so geringfügige Verzinsung der Reichs- und Staatsanleihen nach sich ziehen müßte. Das Reichskabinett hat sich von solchen Wähler fangenden Zusagen zurückgehalten und nur kundgegeben, daß die durch die Annahme des Londoner Paktes und die Unterbringung der 800-Millionen-Anleihe geschaffene neue Lage der öffentlichen Finanzen es ermöglichen wird, über die Vorschläge des Reichsfinanzministers im Aufwertungsausschuß erheblich hinauszugehen. Schon diese Ankündigung hat genügt, um die Anleihen wieder in die Höhe zu treiben, obgleich immer wieder betont wird, daß die Spekulation von den zu erwartenden Besserungen jedenfalls ausgeschlossen sein soll. Die Spekulanten glauben aber vermutlich, daß dieser Ausschluß sich so schwer wird in die Praxis umsetzen lassen, daß schließlich doch für sie etwas abfällt. —

Zu den wirtschaftlichen Maßnahmen, die die Regierung während des Fehlens eines Reichstags aus eigener Initiative macht, gehören auch die Versuche, durch Steuer- und Frachtermäßigungen die Preise zum Abbau zu bringen und damit die deutsche Industrie auf dem Weltmarkt wieder wettbewerbsfähig zu machen. Diese Bestrebungen werden aber gerade im gegenwärtigen Augenblick stark gehemmt durch die Beunruhigung der Beamten- und der Arbeiterschaft infolge der gegenüber der bestehenden und immer wachsenden Verteuerung unzulänglichen Gehälter und Löhne. Die bisherigen Versuche der Regierung, eine Preissenkung herbeizuführen, sind gescheitert und man kann nur hoffen, daß die neuen Anordnungen zu einem günstigeren Ergebnis führen. —

Am 12. November hat in einer Sitzung der Reichsregierung die Abschlußberatung des Entwurfs eines allgemeinen deutschen Strafgesetzbuchs stattgefunden. Seit Jahrzehnten wird an dem geltenden Strafgesetzbuch mit Reformversuchen herumoperiert, ohne daß ein gesetzgeberisches Resultat zu erzielen war. Wir haben zwei schöne Entwürfe von 1913 und 1919 mit ausführlicher Begründung; aber zu einem Abschluß sind alle diese Erwägungen noch nicht gelangt. Nunmehr ist sich wenigstens die Reichsregierung darüber einig geworden, daß der dritte Entwurf dem Reichsrat zugeleitet wird, und die Hoffnung besteht, daß das noch in die erste Zeit des Deutschen Reichs zurückgehende Strafgesetzbuch von 1871 in eine den neueren Forschungen und Anschauungen entsprechende Fassung gebracht werden wird. Besonders bemerkenswert ist, daß der neue Entwurf in Verbindung mit der österreichischen Justizverwaltung ausgearbeitet ist. Die Rechtseinheit ist von größter Bedeutung für das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zweier Staaten und von diesem Gesichtspunkt aus ist die gemeinsame Arbeit mit Freude zu begrüßen.

Eduard Heilfron.

Rundschau.

Deutschlands Außenhandel im September.

Die Entwicklung des deutschen Außenhandels in den letzten Monaten bedeutet eine schwere Enttäuschung für diejenigen, die nach Annahme des Dawesplanes eine starke Belebung der Ausfuhr erhofften. Nachdem die infolge der Marktstabilisierung stark zusammengeschrumpfte Ausfuhr im Juli auf eine einigermaßen normale Höhe zurückgekehrt war, zeigte sich im August nur noch eine geringe weitere Zunahme, im September sogar wieder ein kleiner Rückgang. Andererseits ist die Einfuhr wieder bedeutend gestiegen, und zwar nicht nur die Rohstoffe, sondern auch die Lebensmittel- und Fabrikateinfuhr. Die Steigerung der Rohstoffeinfuhr ist eine Folge davon, daß die ungewöhnlich starke Beschränkung der Einfuhr im ersten Halbjahr auf die Dauer gar nicht durchzuführen war. Dazu kommt noch die schlechte Ernte, die zu erhöhter Getreideeinfuhr zwingt. Im September ergab sich bereits ein Defizit des deutschen Außenhandels in Höhe von rund 60 Mill. Goldmark, gegenüber einem Ausfuhrüberschuß von 140 Mill. Goldmark im Vormonat. Folgende Tabelle zeigt die zahlenmäßige Entwicklung nach Gegenwartswerten in 1000 Goldmark.

Warengruppen	Einfuhr		Ausfuhr	
	Sept.	Aug.	Sept.	Aug.
Lebende Tiere	7 934	4 915	1 550	1 957
Lebensmittel u. Getränke	206 684	152 426	34 543	50 398
Rohstoffe	223 901	148 317	40 607	43 835
Halbfertige Waren	58 537	42 371	42 766	37 054
Fertige Waren	121 486	89 142	442 822	454 687
Gold und Silber	4 930	11 023	1 768	1 430
Zus.	623 422	448 224	564 056	589 361

Zu berücksichtigen bleibt allerdings bei der Bewertung der Außenhandelsstatistik, daß, da im September die Zollstellen im besetzten Gebiet noch nicht wieder von deutschen Beamten übernommen waren, die Handelsstatistik die gleichen Fehlerquellen wie in den Vormonaten enthält. Dieser Vorbehalt hinsichtlich der statistischen Erfassung gilt in erhöhtem Maße für Walzwerkserzeugnisse, Eisenwaren und Maschinen.

Geld- und Kapitalmarkt.

Die anhaltende Kapitalknappheit veranlaßte im Berichtsmonat ständige Realisationen. Zudem hemmte sie das Aufkommen von Käuferschichten und nahm damit dem Markt eine wichtige Stütze. Für die Zurückhaltung an der Börse dürfte eine neue Ursache in der Ungewißheit der politischen Lage zu suchen sein. Der Geldmarkt erfuhr an manchen Tagen eine geringe Versteifung; indes blieben gegenüber dem Vormonat die Zinssätze insgesamt wenig verändert. Ob eine Ermäßigung des Börsenumsatzstempels, der immer noch eine den Zeiten der Inflation angepaßte Höhe zeigt, entsprechend den Forderungen der Bank- und Finanzwelt eintritt, scheint noch nicht geklärt. Im Interesse einer Belebung der Effektenmärkte und einer Angleichung der gesunkenen Kurse an ihren Goldwert wäre eine Herabsetzung aber dringend erforderlich. Eine wesentliche Entlastung im Oktober bedeutete die Einführung des einheitlichen Reichsmarkkontos, eine Vereinfachung, bei der die Banken erhebliche Arbeit und Kosten sparen. An den Märkten der wertbeständigen Anleihen entwickelte sich zeitweilig ein lebhafter Verkehr, wo besonders Roggenwerte Interesse fanden. Auch für die in wachsendem Umfange erfolgenden Emissionen von Geldpfandbriefen machte sich zeitweise größere Nachfrage geltend. Dagegen blieb der Markt der Papiermarkanleihen seit den entscheidenden Erklärungen des Reichsfinanzministers im Aufwertungsausschuß des Reichstags vernachlässigt.

Stand und Entwicklung des Arbeitsmarktes.

Das nunmehr vollständig vorliegende Ergebnis aller der Beobachtung des Arbeitsmarktes dienenden Statistiken hat nach Mitteilungen des Reichsarbeitsblattes für den Monat September den Eindruck günstiger Entwicklung

bestätigt. Neuere, bis Mitte Oktober reichende statistische Feststellungen, deuten allerdings auf eine leise Abschwächung, die jedoch über das Maß der mit Beginn der kälteren Jahreszeit gewöhnlich eintretenden Verschlechterung noch nicht hinausgeht.

Der Rückgang in der Zahl der unterstützten Erwerbslosen hat in der zweiten Septemberhälfte in verstärktem, in der ersten Oktoberhälfte in wieder etwas abgeschwächtem Maße angehalten. Im gesamten Reichsgebiet empfingen am 15. September 574 424, am 1. Oktober 513 365, am 15. Oktober 473 023 Vollerwerbslose (sog. Hauptunterstützungsempfänger) Unterstützung aus Mitteln der öffentlichen Erwerbslosenfürsorge. Der Rückgang betrug in der ersten Septemberhälfte 2,4 v. H., in der zweiten Septemberhälfte 10,6 v. H., in der ersten Oktoberhälfte 7,9 v. H.

Die Inanspruchnahme der Arbeitsnachweise im Laufe des September hat sich vor allem, soweit es sich um Angebote offener Stellen handelt, verglichen mit dem Vormonat, erheblich günstiger gestaltet. Das Stellenangebot hat sich insgesamt um 29 v. H. oder nahezu um $\frac{1}{3}$ gehoben, während die Zahl der Arbeitsgesuche im Verhältnis nur eine geringe Zunahme um rund 6 v. H. zeigte. Die Stichtagzählung, die die Zahl der um die Mitte des Monats unerledigten Arbeitsgesuche und Stellenangebote feststellt, ergibt für den 15. Oktober gegenüber dem Stande vom 16. September einen nicht unerheblichen Rückgang der Zahl der Arbeitsgesuche.

Reichsbank.

(In Millionen Goldmark bzw. Rentenmark bzw. Trillionen Papiermark. Ab 15. Oktober in Millionen Reichsmark.)

Aus dem Reichsbankausweis in Mark	7. Okt.	15. Okt.	23. Okt.	31. Okt.
Notenumlauf	1519	1397	1313	1760
Metallbestand	594	614	630	—
Wechsel und Schecks	2175	2173	2174	2340
Darlehen bei der Rentenbank	—	800	800	800
Devisendeckung	—	204	210	231
Grundkapital	—	90	90	90
Kapitalerhöhung	—	210	210	210

Nach der Anspannung des Reichsbankbestandes zum Vierteljahresabschluß ging in der ersten Oktoberwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank etwas zurück. Der Reichsbankausweis vom 15. Oktober ist der erste nach dem am 11. Oktober erfolgten Inkrafttreten des neuen Bankgesetzes vom 30. August d. J. Er zeigt die Aktiven und Passiven des Instituts einheitlich auf Reichsmark (RM) umgestellt. Gemäß Bekanntmachung des Reichsbankdirektoriums vom 15. Oktober ist das Grundkapital von 180 Millionen Mark auf 90 Millionen Reichsmark zusammengelegt. Die beschlossene, noch nicht durchgeführte Kapitalerhöhung von 210 Millionen Mark wurde bisher noch in gleicher Höhe unter den Aktiven und Passiven ausgewiesen. Die Notendeckung betrug am:

	15. Okt.	23. Okt.	31. Okt.
Effektive Golddeckung	43,9 %	48 %	39 %
Gold und deckungsfähige Devisen	58,6 %	64 %	52 %

Hervorzuheben wäre noch das anhaltende Steigen des Goldbestandes, das nun gegen Ende des Monats keineswegs auf die 800-Millionen-Anleihe zurückzuführen wäre, sondern aus Devisenabgaben erfolgte.

Rentenbank.

(In Millionen Rentenmark.)

Datum	Kredite an das Reich		Kredite an die Wirtschaft		Notenumlauf	Umlauf an Rentenbriefen
	unverzinslich	verzinslich	unverzinslich	verzinslich		
30. 9.	196,5	1003,5	800	69,7	2075,6	0,163
31. 8.	196,5	1000,0	800	67,6	2029,9	0,186

Bis Mitte November, der Zeit der Fertigstellung dieses Berichts, liegt nur ein Ausweis vor. Um Vergleichs-

möglichkeiten ist der Ausweis vom August angefügt. Die Verwaltung der Rentenbank ließ in den ersten Tagen des Berichtsmonats erklären, daß von einer Veröffentlichung eines Ausweises während der Dauer der Liquidationsverhandlungen kein Ausweis zu erwarten ist.

Golddiskontbank.
(In 1000 £.)

Datum	Goldbestand	Noten ausl. Banken	Täglich fällige Forderungen im Ausland	Wechsel und Schecks	Täglich fällige Verbindlichkeiten	Giroverbindlichkeiten
7. 10. 24	9,0	0,5	590,8	6564,7	57,3	5631,0
15. 10. 24	9,0	0,6	715,3	6422,0	49,9	5385,8
23. 10. 24	9,0	0,6	746,0	6492,7	110,5	5498,2
31. 10. 24	9,0	0,9	544,6	6715,3	105,7	5209,7

Bei der Golddiskontbank setzte die Liquidation zwischen dem 15. und 23. Oktober ein. Sichtbar wird die Liquidation des Unternehmens im letzten Ausweis, in dem keine Rediskonten mehr erscheinen. Hervorzuheben wäre noch, daß während des ganzen Berichtsmonats weitere Einzahlungen auf das Aktienkapital erfolgten.

Messewesen.

Zur bevorstehenden Frühjahrsmesse vom 1. bis 7. März 1925 wird vom Meßamt für die Mustermesse in Leipzig darauf aufmerksam gemacht, daß im Rahmen der Leipziger allgemeinen Mustermesse eine Reklamemesse stattfinden wird. Die Räumlichkeiten stehen bereits zur Verfügung. Da zur Leipziger Messe fast 15 000 Aussteller aller Industriezweige und weit über 100 000 Einkäufer aus aller Welt kommen, dürfte der Reklamemesse als Sonderabteilung der Leipziger Messe hohe Bedeutung beigemessen werden.

Die schon seit Jahren bestehende starke Inanspruchnahme des Leipziger Meßamtes zur Beilegung von Streitigkeiten zwischen Einkäufern und Ausstellern aus bei den Leipziger Mustermessen abgeschlossenen Geschäften hat jetzt zur Gründung eines „Schiedsgerichts beim Meßamt für die Mustermessen in Leipzig“ geführt. Für dieses Schiedsgericht ist eine Schiedsgerichtsordnung erlassen worden.

Konzernbildungen und Interessengemeinschaften.

Aus dem Stinneskonzern. Die Hugo-Stinnes-Gruppe hat bei der Firma Matthias Stinnes, die sich in letzter Zeit in nicht gerade günstigen Verhältnissen befand, Einfluß gewonnen und das Unternehmen, was bislang reines Familienunternehmen (Gustav Stinnes) war, durch eine Beteiligung gestützt.

Arbeitsgemeinschaft Hammersen-Dierig. Die beiden größten Baumwolltextilkonzerne Deutschlands beabsichtigen eine Arbeitsgemeinschaft einzugehen, nämlich die Firma Christian Dierig G. m. b. H. mit den übrigen der Familie Dierig gehörigen Unternehmungen einerseits und die F. H. Hammersen A.-G., die Spinnerei und Weberei Kottner und die Haustetter Spinnerei und Weberei andererseits.

Zusammenschluß in der Zelt-, Markisen-, Decken- und Planen-Industrie. Kürzlich ist in Berlin unter reger Beteiligung der Fachkreise ein Reichsverband der Zelt-, Markisen-, Decken- und Planen-Industrie gegründet worden. Dieser hat die Aufgabe, die fachlichen Interessen in gewerblicher, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht zu vertreten.

Fusion Enzingerwerke—Unionwerke. Die Unionwerke A.-G. Maschinenfabriken in Mannheim-Berlin und die Enzinger Werke A.-G. in Worms beschlossen in ihren Generalversammlungen die vollständige Verschmelzung.

Mährische Eskomptebank—Böhmische Eskomptebank und Kreditanstalt. Die außerordentliche Generalversammlung der Mährischen Eskomptebank beschloß die Fusion mit der Böhmischen Eskomptebank und Kreditanstalt. Danach werden beide Unternehmungen rückwirkend vom 1. Januar 1924 vereint.

Zusammenschluß von 4 Versicherungsgesellschaften. Wie bekannt wird, schlägt die Deutsche Allgemeine Versicherungs-A.-G. einen Zusammenschluß mit der Deutschen Assekuranzkompagnie, Transport- und Rückversicherungs-A.-G. Berlin, der Stuttgarter Assekuranzkompagnie, Transport- und Rückversicherungs-A.-G. und der Leipziger Assekuranzkompagnie, Transport- und Rückversicherungs-A.-G. vor.

Fusion „Bewag—Eiag“. Die Breslauer Elektrowerke A.-G. (Bewag) und die Elektrizitätsindustrie A.-G. (Eiag) haben einen Fusionsvertrag geschlossen dergestalt, daß das Vermögen der Bewag unter Ausschuß der Liquidation als Ganzes auf die Eiag übergeht.

Gemeinschaftsgruppe deutscher Hypothekenbanken—Landwirtschaftliche Genossenschaft. Die Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekenbanken hat, wie der Frankf. Ztg. mitgeteilt wird, kürzlich ein ähnliches Abkommen zur Beschaffung von Krediten für die Landwirtschaft, wie sie es mit der Raiffeisenbank abgeschlossen hat, auch mit der Deutschen Genossenschaftshypothekenbank, die zur Gruppe des Reichsverbandes der Deutschen Landwirtschaftlichen Genossenschaften gehört, abgeschlossen.

Hochschulwesen.

Die Studierenden an den Universitäten im Sommersemester 1924. Nach Mitteilungen des Akademischen Auskunftsamtes an der Universität Berlin waren an den deutschen Universitäten im Sommersemester 1924 68 736 Studierende immatrikuliert gegen 77 593 im Wintersemester 1923/24 und rund 86 000 im Sommersemester 1923. Die rückläufige Bewegung hat sich also weiter fortgesetzt, wenn sie auch noch nicht bis auf den Stand des letzten Friedenssemesters, in dem die Zahl 60 748 betrug, geführt hat.

Universität Frankfurt. Rektor und Senat der Universität haben in Erinnerung an die vor 10 Jahren erfolgte Gründung der Universität folgenden verährten Persönlichkeiten die Würde eines Ehrenbürgers der Universität verliehen: Prof. Dr. Ludwig Darmstädter in Berlin, Fritz Hallgarten, Rechtsanwalt Justizrat Dr. L. Heilbrunn, Dr. Richard Merton, Geh. Rat Grödel, Frau Johanna Stern und Geh. Rat Dr. Arthur v. Weinberg, sämtlich in Frankfurt a. M. Die Würde eines Ehrensensors wurde verliehen dem Geh. Kommerzienrat Dr. Leo Gans und dem Geh. Justizrat Dr. H. Oswalt.

Am Tage des 10jährigen Jubiläums fand die Feier des Rektoratswechsels statt. Der scheidende Rektor Geh. Rat Prof. Dr. Burchard gab den geschichtlichen Rückblick über die Entwicklung der Hochschule. Der neue Rektor, Prof. Dr. Gelzer, hielt alsdann seine Festrede über Gemeindestaat und Reichsstaat in der römischen Geschichte.

Universität Breslau. In Breslau starb der Direktor der dortigen Staats- und Universitätsbibliothek, Prof. Dr. Otto Günther.

Handels-Hochschule Mannheim. Oberregierungsrat Dr. W. Spieß, der seit dem Wintersemester 1922/23 an der Handels-Hochschule Mannheim über Verkehrswissenschaft, besonders Gütertarifwesen, Frachtwesen und Frachtrecht Vorlesungen hielt, ist in die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft in Berlin berufen worden und somit verhindert, seine akademische Lehrtätigkeit an der Handels-Hochschule Mannheim fortzusetzen.

Bücherbesprechungen.

Notzke, Joh.: Das Bankgesetz von 1924. Berlin 1924, Verlag für bargeldlosen Zahlungsverkehr. Gr.-8°. 216 S. M 4.60.

Notzke, der Oberbibliothekar der Reichsbank, gibt in vorliegender Schrift nicht nur den Wortlaut des neuen Bankgesetzes, Privatnotenbankgesetzes, Münzgesetzes, Industriebelastungs- und Aufbringungsgesetzes, sondern wir finden auch in dem handlichen, für den praktischen Gebrauch sich sehr gut eignenden Büchlein die

um Verständnis der genannten Gesetze unbedingt notwendigen Begründungen zu den Entwürfen, einen zugleich Satzung, Berichte des Organisationskomitees u. a. beigegeben sind. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis mit Stichworten (an Stelle des alphabetischen Sachregisters) und ein Literaturverzeichnis erhöhen den Wert der Schrift. Obst.

Neisser, Fritz: *Das deutsche Bankgewerbe und seine Bedeutung für den Wiederaufbau der Wirtschaft*. Berlin 1924, Verlag für bargeldlosen Zahlungsverkehr. Gr.-8°. 140 S. M 3.60.

Die klar geschriebene Abhandlung will, teils an Hand des veröffentlichten Materials, teils auf Grund persönlicher Informationen und Beobachtungen ein Bild von dem Zustande geben, in dem sich das deutsche Bankgewerbe am Ende des ersten Halbjahrs 1924, d. h. am Beginn der Periode des deutschen Wiederaufbaus, befunden hat.

Die Hauptkapitel tragen folgende Überschriften: Die allgemeinen Grundlagen der Bankkonjunktur. — Private Kredit-Banken. — Öffentliche Banken. — Bankgewerbe und Wiederaufbau. — Freie Bahn für den deutschen Wiederaufbau. — Realkreditinstitute, Noten- und Staatsbanken sind außer Betracht gelassen worden. Im allgemeinen kann den Darlegungen des Verfassers, der die Materie sehr gut beherrscht und das Problem von verschiedenen Seiten beleuchtet und anpackt, beigepflichtet werden. Obst.

Scheffer, Egon: *Das Bankwesen in Österreich*. Entstehung, Entwicklung, Bedeutung für Wirtschaft und Geist. Wien 1924, Burgverlag. 8°. 408 S.

Der Verfasser will Entwicklung und Bedeutung des Bankwesens in Österreich, insbesondere im heutigen österreichischen Staatsgebiet, im Zusammenhange schildern. Der 1. Abschnitt („Entstehung“) behandelt die Zeit bis 1848, der 2. Abschnitt („Aufstieg“) die Periode von 1848—1918 und der 3. Abschnitt („Vollendung“), der naturgemäß am meisten interessiert, die Zeit nach 1918. Obst.

Meithner, Karl: *Abschluß und Abwicklung der Effekten-geschäfte im Wiener Börsenverkehr*. Wien 1924, Hölder-Pichler-Tempsky-A.-G. Gr.-8°. 144 S.

Die Schrift bildet das 1. Heft der „Veröffentlichungen des Banktechnischen Instituts für Wissenschaft und Praxis an der Hochschule für Welthandel in Wien“. Leitsatz für diese und die kommenden Veröffentlichungen soll sein: „Aus der Praxis über die Wissenschaft zur Praxis. Einrichtungen und Entwicklungstendenzen des wirtschaftlichen Verkehrs, Aufgaben und Fragen, die das reale Leben stellt, sollen wissenschaftlich erforscht, theoretisch begründet, methodisch und systematisch vertieft werden. Immer muß aber das Ergebnis dieser wissenschaftlichen Arbeit den Stempel der Verwendbarkeit in der Praxis tragen.“ Eine dankenswerte Aufgabe haben sich hiernach die Herausgeber der Sammlungen: die Professoren Julius Ziegler und Klemens Ottel gestellt, und im Interesse von Wissenschaft und Praxis wünschen wir sehr, daß ihre Mitarbeiter ihr gerecht werden. Über die jetzt vorliegende 1. Arbeit ist zu sagen, daß der Verfasser die Materie beherrscht und einen guten Überblick über die Technik des Effektenhandels an der Wiener Börse gibt. Das Liquidationsverfahren und die Abwicklung der Arrangementgeschäfte werden plastisch zur Darstellung gebracht. Obst.

Stummer, Heinrich: *Das Bank-Akkreditiv*. München 1924, Dr. Franz A. Pfeiffer & Co., Verlagsgesellschaft m. b. H. 8°. 100 S.

Inhalt: 1. Begriff, Tatbestand und wirtschaftliche Funktionen des Bankakkreditivs. 2. Arten und typische Formen des Akkreditivs. 3. Die rechtliche Konstruktion des Akkreditivs. 4. Rechtsbeziehungen zwischen Akkreditivbank, Akkreditivsteller und Akkreditierten. 5. Rechtsbeziehungen zwischen dem Akkreditivsteller und dem Akkreditierten untereinander auf Grund eines mit Akkreditivklausel versehenen Vertragsverhältnisses.

Anhang: Regulativ der Berliner Stempelvereinigung über das Akkreditivgeschäft.

Die rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse werden übersichtlich und klar dargestellt. Neue Gesichtspunkte bringt die Abhandlung jedoch nicht.

Obst.

Raiffeisen, F. W.: *Die Darlehnskassen-Vereine*. 6. Aufl., unveränderter Abdruck der 5. Aufl. von 1887. Herausgegeben vom Generalverband der deutschen Raiffeisen-Genossenschaften E.V. Neuwied 1923. 8°. 271 S.

Es handelt sich um einen unveränderten Abdruck des alten Raiffeisen-Buches, das mit einem Vorwort von Meyerschein versehen ist und in einigen Anmerkungen auf die veränderten gesetzlichen Bestimmungen hinweist. Ob man Pietät in einem Buch, das dem praktischen Gebrauch zu dienen bestimmt ist, soweit treiben soll, daß man die alte Orthographie beibehält, ist Ansichtssache. Obst.

Sparkassenliteratur.

Stern, Robert: *Der Sparkassendienst. Ein Handbuch für den Sparkassenbeamten und denjenigen, der sich dem Sparkassendienst zuwenden will*. 5. umgearbeitete und vermehrte Aufl. Berlin 1923, Leopold Weiß. Gr.-8°. 402 S.

Im 1. Teil behandelt Sparkassendirektor Tauschel die deutschen Sparkassen und bringt einen Überblick über deren Entwicklung im allgemeinen, über die gesetzlichen Bestimmungen, die Geschäftsführung und Technik der Geschäftsabwicklung und eine steuergesetzliche Umschau. Der 2. Teil enthält die nachkriegswirtschaftliche Sparkassenentwicklung unter Darstellung der Einrichtungen, durch die die Sparkassen die Schwierigkeiten und Bedrängnisse des Krieges überwunden haben. Es folgen die Aufsätze von Erich Weiß über „Sparkassen-Mathematik“, von A. Tauschel über „Sparkassen-Buchführung und Rechnungslegung“ und von A. Ziegler über „Moderne Fragen der Sparkassen-Geschäftsführung“. Den Schluß bilden Beschreibungen des Sparkassenwesens in der Schweiz, in Österreich, der Tschechoslowakei, in Ungarn und Jugoslawien.

Auf Einzelheiten kann nicht eingegangen werden. Nur eins muß erwähnt werden: Die Beispiele entsprechen nicht immer den tatsächlichen Verhältnissen! Welchen Eindruck muß z. B. der Leser von folgender Abrechnung bekommen: Es handelt sich um den Verkauf von 300 M 5% Reichsanleihe:

a) Effektenhändlerverkaufbuch, Buchung auf Grund der Rechnung der Girozentrale:

Soll: Konto der Girozentrale	270 M,
Provisionskonto	25 „
Stempelkonto	1 „
Maklergebührkonto	20 „

Haben: Wertpapierkonto (Kurs 104 + Zinsen)
[?] 316 M (Nennwert 300 M).

b) Kundenverkaufbuch, Buchung auf Grund der Rechnung des Kunden:

Soll: Wertpapierkonto (Kurswert 104 + Zinsen)
[?] 316 M.

Haben: Kundenkonto	244 M,
Provisionskonto	50 „
Stempelkonto	1 „
Maklergebührkonto	20 „
Spesenkonto	1 „

Für Provision, Stempel usw. gehen also auf 316 M 72 M ab. Das sind 23%, Notabene auf Kriegsanleihe!! Um einen Schreib- oder Druckfehler handelt es sich nicht, da das Beispiel auch buchhalterisch durchgeführt ist.

Alles in allem: Das Buch enthält viel wertvolles Material und informiert gut über die einschlägigen Verhältnisse.

H. Höpker, *Die deutschen Sparkassen, ihre Entwicklung und ihre Bedeutung*. Berlin 1924. Zu beziehen durch den Verlag für bargeldlosen Zahlungsverkehr. 4°. 204 S. M 20.—

Als Sonderabdruck aus der „Zeitschrift des Preussischen Statistischen Landesamts in Berlin“ ist die unter

Mitwirkung des Deutschen Sparkassenverbandes entstandene Schrift über die deutschen Sparkassen erschienen und damit weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden. Eine Anzahl hervorragender Kenner des deutschen Sparkassenwesens nennt das Inhaltsverzeichnis. Behandelt werden u. a.: „Das Spargeschäft“, „Das Anlagegeschäft“, „Die Geschäftspolitik“ (Sorge für die Liquidität, Zinspolitik Abschreibungen, Verwaltungskosten, Sparmethoden, Mittel zur Hebung des Sparverkehrs usw.), „Die Verwaltung und Organisation, die Zukunft der Sparkassen“. Wertvolle Aufschlüsse gibt die Statistik. Ergebnisse des Geschäftsbetriebs der einzelnen deutschen Sparkassen im Rechnungsjahr 1921.

Das Buch zeigt so recht, wie sich im Lauf der Zeit die Aufgaben der Sparkassen geändert haben, welche wertvolle Dienste sie — insbesondere auch hinsichtlich der Ausgestaltung des Zahlungsverkehrs — geleistet haben und fortdauernd leisten. Auch der Betriebswirt wird in diesem Werk, das eine treffliche Einführung in alle Zweige des Sparkassendienstes gibt, gutes Material und manche wertvolle Anregung finden.

Obst.

Literatur-Übersicht.

Dezember.

Alle eingehenden Schriften werden hier genannt. Eine Besprechung der einzelnen Werke erfolgt nach Ermessen der Herausgeber dieser Zeitschrift. Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Die hier angegebenen Preise sind Goldmarkpreise, für deren Richtigkeit keine Gewähr übernommen wird. Da Bücher und Zeitschriften nicht mehr getrennt erscheinen, werden zur Unterscheidung sämtliche Bücher und Schriften mit * bezeichnet.

I. Betriebswirtschaftslehre.

A. Allgemeine Betriebslehre.

Werbung.

Der Werbebrief, *K. Lauterer*. Der Kaufmann, Okt. 1924.
Wembley und Reklame, *E. Butikofer*. Der Kaufmann, Oktober 1924.

Schwarz-weiß Zeichnung oder Photographie? Der Kaufmann, Oktober 1924.

Die Brücke zum Konsumenten, Kritik von Anzeigen. Der Kaufmann, Oktober 1924.

*Erfolgreiche Anzeigen-Werbung. Erfahrung der Praxis für die Praxis, *H. Dürrmeier*. C. A. Dürrmeier, München. 8°. 128 S.

*98 Schweizer Werbebriefe. Originalreproduktionen aus einem Wettbewerb der Schweizer Monatsschrift „Der Organisator“. Muthsche Verlagsbuchhandlung. Stuttgart. 8°. 112 S. GM 3.70.

Kostenberechnung.

Zur Frage der Einbeziehung der Zinsen des Eigenkapitals als Elemente des Selbstkostenpreises in Handel und Industrie, Prof. *Dr. Schär*. Der Kaufmann, Oktober 1924.

Konzentration, Interessengemeinschaft, Kartell.
*Zwei Großhandelskartelle der Textilbranche, *Dr. M. Weishäupl*. J. Schweizer Verlag, München. 8°. 65 S. GM 3.—.

Bilanz.

Wesen und Nutzen der Steuerbilanzen, *O. Pester*. Zeitschrift für Gesellschaftswesen 34, 9.

*Die Goldmarkbilanz in der Praxis, *W. Michaelis* und *Dr. H. Schachian*. Lieferung 6, S. 105—118; Lieferung 7, Seite 119—137. Verlag der Berliner Börsen-Courier A.-G., Berlin.

*Grundzüge der Bilanzkunde, 1. Bd., Prof. *Dr. le Courte*. Glockners Handelsbücherei Bd. 81. 8°. 123 S. GM 1.50.

*Die Bedeutung der 3 Goldmarkbilanzen für die gesamte Besteuerung und für das kaufm. Unternehmen, *Dr. E. Opitz*. Neubert G. m. b. H., Plauen i. V. 8°. 32 S. GM 1.—.

*Keine Inventur mehr! *M. Friedländer*. 4. Auflage. Muthsche Verlagsbuchhandlung Stuttgart. 8°. 14 S. GM 1.—.

Buchhaltung.

Het Bockhouden als Wetenschap. Handelsstudie, Oktober und November 1924.

*Reichsbahn und kaufm. Buchführung, *Dr. G. Fischer*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 58 S. GM 1.—.

*Buchhaltungsaufgaben und Lösungen, *A. Ziegler*. Glockners Handelsbücherei Bd. 98. 8°. 106 S. GM 1.50.

*Einführung in die kaufmännische Buchführung, Bilanz und Buch- und Betriebsprüfung für die Steuer mit Studienfällen und praktischen Aufgaben, *H. Eckstein*. Hof- und Waisenhausbuchdruckerei, Cassel. 8°. 89 S.

*Die direkte Methode der doppelten Buchführung (Übersichtsbuchführung), *H. Meyerheim*. Handelspraktischer Verlag, Berlin-Grünwald. Kl.-4°. 16 S. GM. 1.—.

*Konzentra - Haupt - Buchführung, System Schönwald. Friedrich A. Wordel Verlag, Leipzig. 8°. 35 S. GM 1.—.

*Die kaufmännische Goldmark-Buchführung und Bilanz, bearbeitet von Prof. *R. Stern*. Im Selbstverlag des Verfassers, Wien VII, Postamt 62 (Postfach). 8°. 32 S. GM 1.50.

Gründung, Finanzierung, Sanierung, Liquidation.

*Die Gründung der A.-G., *Dr. F. Goldschmit*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 232 S. GM 5.20.

Betriebsführung.

Organisation 26, 19/20:

Neue Vervielfältigungsmaschinen, *L. Brauner*.

Neuzeitliche Kartothekeneinrichtungen, *V. Vogt*.

Neuzeitliche Büromaschinen, *M. Menzel*.

Fernsprechanlagen nach dem Selbstanschlußsystem in Privatbetrieben, *C. Stein*.

Vordrucknormung, *Dr. Porstmann*.

Die Organisationskartothek, ein Arbeitsgerät zur zwangsläufigen Kontrolle betriebswirtschaftlicher Maßnahmen, *J. R. Breiter*.

Scheckfälschungen und ihre Verhütung, *R. Barwanitz*. Karteikarten-Kombung von Kerben und Zipfeln, *Blümenr.*

*Betriebszahlen, Ein Beitrag zur Erkenntnis neuzeitlicher Wirtschaftsbedingungen, Prof. *Dr. A. Weiß*. Meyersche Hofbuchhandlung, Detmold. 8°. 54 S.

Betriebswirtschaftliche Steuerfragen.

*Termin-Steuerkalender. Verlag Schmidt und Erdel, Halle a. d. Saale. Kl.-8°. 192 S. GM 2.75.

*Schliche's Steuerabzugstabelle. M. Spehr-Schäfer, Dresden. 4°. 7 S. GM 1.—.

Sonstiges.

*Deutsche Aktienkartei. Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart.

*Die Praxis bei der Verwaltung einer A.-G. (von der Gründung bis zur Auflösung), *Dr. R. Granichstaedten-Czerva*. M. Kuppitsch Wwe., Wien. 8°. 167 S. öK 60 000.—

B. Spezielle Betriebslehre.

Industriebetriebslehre.

Wirtschaftliche Fertigung im Güterwagenbau, *Werner*. Werkstattstechnik 18, 19.

Verminderung der Betriebskosten in der Schmiede, *G. Bock*. Werkstattstechnik 18, 20.

Arbeitszeitbestimmung in der mittleren Freiformschmiede, *M. Zscheile*. Werkstattstechnik 18, 21.

Produktionsverteuerung — Produktionsverminderung, *W. Bolz*. Technik und Wirtschaft 17, 2.

Die Brauereibuchhaltung, *P. Loenertz*. Zeitschrift für handelswiss. Forschung 18, 10.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Normung in der mechanischen Industrie, *Dr. O. Kienzle*. Technik und Wirtschaft 17, 3.

Gesetze der Normung, *Dr. Porstmann*. Technik und Wirtschaft 17, 4.

Die Ausbildung des Arbeiter Nachwuchses. Technik und Wirtschaft 17, 7.

Selbstkosten und Rentabilität industrieller Betriebe in Abhängigkeit vom Beschäftigungsgrad, *H. Simon*. Technik und Wirtschaft 17, 8.

*Führerauswahl und Verwendung in der deutschen Industrie, Prof. *Dr. Ph. Kuhn* und Prof. *Dr. E. Sachsenberg*. Th. Steinkopff, Dresden. 8°. 20 Seiten. GM —.80.

*Großzahlforschung, Grundlagen und Anwendung eines neuen Arbeitsverfahrens für die Industrieforschung mit zahlreichen praktischen Beispielen, *Dr. K. Daevs*. Verlag Stahleisen m. b. H., Düsseldorf. 8°. 29 S. GM 2.50.

*Intensitätsmessung in der Industrie, *W. Steinthal*. J. Springer, Berlin. 8°. 58 S. GM 2.70.

*Der Einfluß des Beschäftigungsgrades auf die industrielle Kostenentwicklung, *H. Peiser*. J. Springer, Berlin. 8°. 22 S. GM 1.80.

*Die Verrechnungspreise in der Selbstkostenrechnung industrieller Betriebe, *Dr. Th. Beste*. J. Springer, Berlin. 8°. 68 S. GM 3.—.

*Lehrbuch der Vorkalkulation von Bearbeitungszeiten, 1. Band, *K. Hegner*. J. Springer, Berlin. 8°. 188 S. GM 14.—.

*Taylorsystem für Deutschland. Grenzen seiner Einführung in deutsche Betriebe, *Dr. F. Söllheim*. R. Oldenbourg, München. 8°. 278 S. GM 5.20.

*Einführung in die Fabrikbuchhaltung, Prof. *Dr. B. Penndorf*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 112 S. GM 2.20.

*Kalkulation und Betriebsorganisation, *R. Fischer*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 112 S. GM 3.—.

*Kalkulationen, Rundholzausnützungen und Unkostenberechnungen in Sägewerken und Holzbearbeitungsfabriken, *R. Lipmann*. 2. verb. und erw. Aufl. Hermann Costenoble, Jena. 8°. 125 S. GM 3.—.

Bankbetriebslehre.

Effektenabstimmung, *Ph. Gädeke*. Der Zahlungsverkehr 6, 9.

Maschinelle Bearbeitung des Scheck- und Barverkehrs einer Girozentrale, *K. Thomas*. Der Zahlungsverkehr 6, 9 und 10.

Normung bei Neudruck von Effekten, *K. Nicolai*. Der Zahlungsverkehr 6, 10.

Internationale Bankbilanzen, *F. Zutrauen*. Plutus 21, 19.

*Banken-Aufsicht und Buchsachverständige, *J. Ziegler*. Hölder - Pichler - Tempsky A.-G., Wien. 8°. 45 S. GM 2.40.

*Die Banken und ihre Geschäfte, 4. Aufl. *Dr. O. Stille*. G. A. Gloeckner, Leipzig. 8°. 200 S. GM 6.—.

*Die Technik des Wechseldiskontgeschäfts in Österreich, Deutschland und England, *G. Graebner*. Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., Wien. 8°. 25 S.

C. Betriebswirtschaftliche Verkehrslehre.

Güterverkehr.

Mathematische Betrachtungen über den nationalen Gütertransport, *Dr. E. Schneider*. Technik und Wirtschaft 17, 9.

Die Frachtgrenze der deutschen Braunkohle, *Dr. P. Krebs*. Technik und Wirtschaft 17, 9.

Die Detarifierung der Braunkohle, *Dr. Heinz*. Technik und Wirtschaft 17, 9.

*Handbuch für Eisenbahn-Verfrachter, *R. Leskow*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 168 S. GM 5.—.

*Die Ausstellung von Fakturen und Sendungen nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Die Anbringung von Herkunftsbezeichnungen, Versendung von Waren in Briefen, Postpaketen und Postfrachtpunkten. Geschäftsführung des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes, Berlin.

*Der lettländische Flachshandel und verwandte Wirtschaftszweige, *P. Meyer*. Ostdienst-Verlag, Riga. 8°. 52 S. GM 3.—.

Kapital-, Kredit-, Wertpapierverkehr. Einfluß von Aktienfälschungen auf den Effektenverkehr, *Dr. L. Niemeyer*. Bank-Archiv 24, 3.

Prohibitive Wirkung der Effekturnsatzsteuer. Bank-Archiv 24, 3.

Die Kapitalflucht, *Dr. Wallau* (Forts.). Bankwissenschaft 1, 14 und 15.

*Der Handel in amtlich nicht notierten Werten, *Dr. G. Scheller*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 152 S. GM 4.50.

*Handbuch der Effekten 1924. Mit Kursblatt (Ausgabe A) Berliner Börsenwerte. Wirtschafts-Verlag Hans Kretschmer, Görlitz. Kl.-4°. 609 S. GM 12.—.

*Die Berliner Börse 1924. Goldwerte, Goldilanzen, Entwicklung, Rentabilität der an der Berliner Börse amtlich notierten Industrie-A.-G. Berliner Börsenzeitung, Berlin. 8°. 871 S.

Zahlungs-, Wechsel- u. Scheckverkehr. Die Bedeutung der Transaktionen in fremden Währungen, *W. Boes*. Die Bank, September und Okt. 1924. Nachrichtenverkehr.

Die Bedeutung des Rundfunks für die Weltwirtschaft, *Dr. G. Graf v. Arco*. Technik und Wirtschaft 17, 8.

*Heymers illustriertes Post- und Telegraphen-Handbuch zum täglichen Gebrauch für jedermann, Sommer-Ausgabe 1924. H. A. Pierer Verlag, Altenburg (Thüringen). 8°. 132 S. GM 3.50.

Sonstiges.

*Teer-Adreßbuch des Deutschen Reiches mit Ausland-Anhang. Herausgeber: *C. Jahn* und *Dr. O. Markfeldt*. Mundus Verlagsanstalt, Charlottenburg. 8°. 333 S.

*Geschäftskunde für den Kleinhandelsstand, *H. Krüer*. 1. Buch, 2. Aufl.: Rechnen, Kalkulation, Deutsch und Korrespondenz, Buchführung. Gloeckners Handelsbücherei Bd. 19. 8°. 120 S. GM 1.50.

2. Buch: Rechtskunde für den kleingewerblichen Mittelstand. Bd. 20. 8°. 124 S. GM 1.50.

*Der Geschäftsreisende, *A. Walter*. 2. Aufl. Gloeckners Handelsbücherei Bd. 45. 8°. 100 S. GM 1.50.

*Aktuelle gute Konjunktoren. Eine moderne Schrift für jeden, der rasch seine Einkünfte verbessern will. *Dr. E. G. Ferrol*. W. Hoffmann, Tabarz (Thüringen).

*Bei Henry Ford. In der Schule eines Weltkinds, *F. Bredow*. M. Laßleben, Kallmünz. Kl.-8°. 32 S. GM —.30.

*Archiv der Fortschritte betriebswirtschaftlicher Forschung und Lehre. Herausgegeben von der Redaktion der Zeitschrift für Handelswissenschaft u. Handelspraxis. I. Jahrgang 1924. C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart. Preis brosch. ca. GM 18.—.

*Der Kaufmann, Illustrierter Abreißkalender für Handel und Industrie. Jeder Tag ein Blatt. C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart. GM 5.50.

II. Volkswirtschaftslehre.

Lehr- und Sammelwerke.

*Bibliographie der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges, Prof. *Dr. O. Spann*. Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., Wien. 8°. 167 S. GM 4.20.

*Die Volkswirtschaft, Theorie und Politik, *S. Lederer*, Pilsen. Selbstverlag. 8°. 176 S. K 12.—.

*Grundriß der Sozialökonomik:

I. Abteilung, historische und theoretische Grundlagen. 1. Teil: Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft, 2. erw. Aufl. 8°. 208 S. GM 8.—. 2. Teil: Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft. 2. Aufl. 8°. 330 S. GM 12.—.

II. Abteilung. 1. Teil: Wirtschaft und Natur, 2. neubearb. Aufl. 8°. 309 S. GM 10.—. 2. Teil: Wirtschaft und Technik. 2. neubearb. Aufl. 8°. 220 S. GM 7.—. J. C. B. Mohr, Tübingen.

*Die Volkswirtschaftslehre der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Herausgegeben von *Dr. F. Meiner*. Felix Meiner, Leipzig. 8°. 247 S.

*Das Wirtschaftsleben der Völker, *F. Krause*. Ferdinand Hirt, Breslau. 8°. 180 S. GM 2.50.

Wert und Preis.

Das Transfer und die Preishöhe in Deutschland, *Dr. E. Heimann*. Wirtschaftsdienst 9, 44.

Geld und Währung.

Währungssystem und Wirtschaft, *Dr. A. Schmidt-Hoepke*. Bank-Archiv 24, 1.

Kritische Studien zur Quantitätstheorie des Geldes, *Dr. P. Krebs*. Technik und Wirtschaft 17, 7.

*Theorie des Geldes und der Umlaufmittel, *L. Mises*. 2. neubearb. Aufl. Duncker u. Humblot, München und Leipzig. 8°. 420 S. GM 9.50.

*Geld und Wert, eine logische Studie, *Dr. K. Soda*. 2. Aufl. J. C. B. Mohr, Tübingen. 8°. 176 S. GM 6.50.

*Währungssanierung und Kursstabilisierung, *Prof. K. Ottel*. Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., Wien. 8°. 8 S.

*Der schwankende Geldwert, *Iroing Fisher*. Deutsche Ausgabe der Abhandlung „Stabilizing the Dollar“. Walter de Gruyter & Co., Berlin. 8°. 48 S. GM 2.—.

Kapital und Arbeit.

Beteiligung von Werksangehörigen am Betriebskapital, *Dr. F. Goerrig*. Werkstattstechnik 18, 17.

Arbeitszeit in Deutschland und im Ausland. Der Deutsche Ökonomist 42, 2097.

Der Achtstundentag und das Washingtoner Abkommen, *M. Schippel*. Sozialistische Monatshefte 1924, Heft 9.

*Zentralverband der Schuhmacher, Jahrgang 1923. Im Selbstverlag des Verbandes, Nürnberg. 8°. 160 S.

*Die Arbeitszeitfrage in Deutschland. Eine Denkschrift, verfaßt von der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände. 3. durchges. Aufl. Fr. Zillesen, Berlin. 8°. 173 S. GM 3.50.

*Arbeitsgliederung und Arbeitsverschiebung. Grundzüge einer Theorie der volkswirtschaftlichen Dynamik und der Krisen, *Prof. Dr. A. Uhl*. Gustav Fischer, Jena. 8°. 177 S. GM 6.—.

*Die Arbeitsfürsorge, *E. Kaufmann*. Staatsbürgerbibliothek Heft 120/121. Volksvereinsverlag, M.-Gladbach. 8°. 84 S. GM 1.20.

Urproduktion.

Was hat sich in der Lage der deutschen Landwirtschaft geändert? *F. Baade*. Sozialistische Monatshefte 1924, Heft 9.

Die Landwirtschaft des Rheinlandes, *Dr. E. G. Zitzen*. Wirtschaftsdienst 9, 40.

*Die weltwirtschaftlichen Beziehungen der deutschen Landwirtschaft und ihre wirtschaftliche Lage (1919 bis 1924), *Prof. Dr. F. Beckmann*. Kurt Schroeder, Bonn. 8°. 150 S. GM 5.—.

Industrie und Gewerbe.

Die weltwirtschaftliche Bedeutung der Elektrochemie, *Dr. W. Kundt*. Technik und Wirtschaft 17, 7.

Maßnahmen zur Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit der deutschen elektrotechnischen Industrie auf dem Weltmarkt, *Dr. Hissink*. Technik u. Wirtschaft 17, 8.

Deutschland und die französische Textilindustrie, *Dr. W. Greiling*. Wirtschaftsdienst 9, 39.

Handel und Handelspolitik.

Der landwirtschaftliche Zoll, *A. Lansburgh*. Die Bank 1924, Heft 11.

Die Entwicklung des deutschen Außenhandels. Deutscher Außenhandel 24, 19/20.

Die Neugestaltung des Handels, *E. A. Filene*. Plutus 21, 18.

Mäßiger Zollschatz. Plutus 21, 19.

Die Neuorganisation des nordamerikanischen Getreidehandels, *H. C. Kuthe*. Wirtschaftsdienst 9, 40.

Belgiens Stellung zum Handelsvertrag mit Deutschland 9, 44.

Der deutsch-tschechische Ausfuhrhandel, *Dr. K. Uhlig*. Wirtschaftsdienst 9, 44.

Der Anfang der Schutzzollpolitik in Indien. Der Schutzzoll für Eisenindustrie, *Prof. B. Narain*. Wirtschaftsdienst 9, 45.

*Die Außenhandelsstelle für Eisen- und Stahlerzeugnisse, *Dr. C. Klein*. Hermann Bahr, Berlin. 8°. 125 S.

*Die zollrechtlichen Bestimmungen für das Gebiet der Freien Stadt Danzig und Polen. Herausgegeben vom Landes Zollamt der Freien Stadt Danzig. A. W. Kafemann, Danzig. 8°. 372 S. GM 10.—.

Bank- und Börsenwesen.

Vom alten zum neuen Bankgesetz (Forts.), *Dr. Friedrich*. Bank-Archiv 24, 1.

Die Privatnotenbanken nach dem Reichsgesetz vom 30. August 1924, *Dr. Hedrich*. Bank-Archiv 24, 2.

Washingtoner Arbeitszeitübereinkommen und Bankgewerbe, *Dr. Haeflner*. Bank-Archiv 24, 2.

Zur Lage im Bankgewerbe, *L. Merzbach*. Bank-Archiv 24, 3.

Die Bank für deutsche Industrieobligationen, ihre Aufgaben und ihr Aufbau, *Dr. E. Moll*. Bank-Archiv 24, 3.

Die deutschen Banken unter dem Einfluß der Inflation, *Dr. Frhr. v. Mering*. Bankwissenschaft 1, 15.

Das Notenbankwesen der Vereinigten Staaten (Forts.), *Dr. E. Kauder*.

Die Einführung eines international gültigen Sparkassenbuchs, *Dr. Höpken*. Sparkasse Nr. 1180.

Die neuere Entwicklung im deutschen Hypothekendarlehen und die Zukunft des städtischen Realcredits (Forts.), *Prof. Dr. F. Terhalle*. Wirtschaftsdienst 9, 39.

Devisen-Reserven (Schluß), *A. Lansburgh*. Die Bank 1924, Heft 10.

Kommunalbanken, *Dr. Trumpler*. Blätter für Genossenschaftswesen 71, 42.

*Goldnotenbank und Goldnote, *Dr. J. Schoenthal*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 176 S. GM 4.20.

*Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, *Argentarius*. Bd. I und II: Die Kreditbank. Bank-Verlag, Berlin. 8°. 96 bzw. 94 S. Je GM. 1.50.

Verkehrswesen.

Erhöhte Wirtschaftlichkeit der Kanalschifffahrt durch Verwendung größerer Kähne und Kanalverbreiterung, *Prof. Dr. G. de Thierry*. Technik und Wirtschaft 17, 5.

Die deutsche Reichsbahn im Rahmen der Wirtschaft, *Dr. H. Baumann*. Technik und Wirtschaft 17, 9.

Zur Neugestaltung der Reichspost, *Dr. C. Mierendorff*. Wirtschaftsdienst 9, 39 und 40.

*Die internationale Elbschiffahrtsakte. Heft 14 b. Zeitfragen der Binnenschifffahrt, herausgegeben von *Dr. W. Schmitz*. „Rhein“ Verlagsges. m. b. H., Duisburg. 8°. 61 S.

I. Wirtschaftliche Betrachtungen zur Rheinschifffahrt Straßburg-Basel-Bodensee, *J. Altmayer*.

II. Die Bodensee-Regulierung, *Dr. Fuchs*. Verlag Nordostschweiz. Schifffahrtsverband, St. Gallen. 8°. 15 S.

*Zum Ausbau des Danziger Hafens, *Hoffmann*. A. W. Kafemann, G. m. b. H., Danzig. 8°. 16 S. GM 1.20.

Soziologie, Sozialismus und Sozialpolitik.

*Taschenbuch der Sozialversicherung, *R. Reich*. Verlag für Wirtschaft und Verkehr, Stuttgart. Kl.-8°. 128 S. GM 3.90.

*Staatssozialismus, *Dr. E. Mack*. Badersche Verlagsbuchh., Rottenburg a. N. 8°. 254 S. GM 3.60.

*Die Soziologie Bertrand Russells, *Prof. Dr. C. A. Emge*. Frommannsche Buchh., Jena. 8°. 48 S. GM 1.80.

Sonstiges.

Nationale Wirtschaft, *Dr. O. Aust*. Der Deutsche Ökonomist 42, 2098.

Die nationalökonomische Wissenschaft zur deutschen Zollpolitik, *Dr. Gothein*. Deutscher Außenhandel 24, 19/20.

Die Wirtschaftswissenschaft in exakter Auffassung, *Prof. A. Schilling*. Technik und Wirtschaft 17, 6.

Die wirtschaftsgeographischen Grundgesetze des Wettbewerbs in mathematischer Form, *Prof. A. Schilling*. Technik und Wirtschaft 17, 7.

- Mathematische Beiträge zur Wirtschaftsgeographie (Standortsfrage), *C. v. Dobbeler*. Technik und Wirtschaft 17, 9.
- Deutsche Wirtschaft und Reichsbahngesellschaft, *Dr. K. Giese*. Wirtschaftsdienst 9, 40 und 41.
- Der Dawes-Plan und die deutsche Anleihe, *J. M. Keynes*. Wirtschaftsdienst 9, 41.
- Die Reparationsabgabe, *Dr. H. Held*. Wirtschaftsdienst 9, 41.
- Deutschland und die Wirtschaftspolitik nach dem Kriege, *Dr. F. Mariaux*. Wirtschaftsdienst 9, 41 und 42.
- Wembley und die Nachkriegsprobleme des britischen Weltreiches, *H. Zache*. Wirtschaftsdienst 9, 40, 41, 42.
- Rentenmark, Wirtschaftskrisis, Dawes - Bericht. Eine Antikritik von Prof. *Dr. K. Bräuer*. Wirtschaftsdienst 9, 45.
- Das japanische Tabakmonopol. Zeitschrift für Gesellschaftswesen 34, 9.
- Protokoll über die Verhandlungen der 7. internationalen Kürschner-Konferenz am 28. und 29. Juli 1924 in Berlin. Verlag A. Regge, Berlin. 8°. 51 S.
- Die Zukunft des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats. Tendenzen und Kräfte. Wirtschaftsdienst 9, 42.
- The Reparation Plan. Eine amerikanische Kritik des Sachverständigengutachtens, *Dr. W. Mautner*. Wirtschaftsdienst 9, 43.
- Der Dawes - Plan, Prof. *G. Cassel*. Wirtschaftsdienst 9, 45.
- *Fachkatalog III: Rechts- und Staatswissenschaften. J. C. B. Mohr, Tübingen. Kl.-8°. 146 S.
- *Industrial Life in Soviet Russia 1917—1923. International Labour office Geneva. 8°. 260 S. GM 4.20.
- *Bulgarien und seine Volkswirtschaft, *M. Brabec*. K. Harbauer, Wien und Leipzig. 8°. 48 S.
- *Was ist Freiwirtschaft FFF? Verlag Wirtschaft und Freiheit, Hamburg. 8°. 16 S.
- *Das Ende des Weltwirtschafts-Systems, *F. Saus*. 2. erw. Aufl. Verlag Wirtschaft und Freiheit, Hamburg. 8°. 22 S.
- *Das Dawes - Gutachten, Prof. *Dr. K. Wiedenfeld*. A. Lorentz, Leipzig. 8°. 39 S.
- *Menschen- und Wirtschaftsreform, *C. H. Lühje*. Selbstverlag Flensburg, Toosbüstr. 11. Kl.-8°. 8 S.
- *Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie, 17. Band: Das Eigentum. *K. Diehl* und *P. Mombert*. G. Braun, Karlsruhe. 8°. 191 S. GM 3.—.
- *Warum ist das „Sachverständigen-Gutachten“ unannehmbar? *Dr. A. Buckeley*. Union - Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig. 8°. 20 S. GM —.50.
- *Auswanderung und Kolonialpolitik, *J. Gerst Meyer*. Kolonialverlag Sachers u. Kuschel, Berlin. 8°. 40 S. GM 1.—.
- *Das Londoner Abkommen und die deutsche Volkswirtschaft, Prof. *Dr. Moldenhauer*. August Scherl G. m. b. H., Berlin. 8°. 49 S.
- III. Rechtslehre.**
- Bürgerliches Recht.**
- Das Grundbuchrecht mit praktischen Beispielen (Forts.), *Dr. A. Brand*. Bankwissenschaft 1, 14.
- Zur Frage der Stabilisierung der wertbeständigen Hypothek, *Dr. W. Schulze*. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 19.
- *Maßstäbe der Umwertung, *A. Zeiler*. Verlag des Hypotheken- und Sparschutzverbandes usw., Leipzig. 8°. 19 S.
- *Die Einwirkung der Währung auf die privatrechtlichen Verhältnisse, *Dr. H. Müller*. Helbing und Lichtenhahn, Basel. 8°. 80 S. sfr. 1.50.
- *Der Kauf auf Umtausch, *Dr. G. Riebow*. Emil Ebering, Berlin. 8°. 83 S.
- *Die Aufwertungsfrage, insbesondere die Umwandlung von Hypothekenforderungen, *Wilms*. A. W. Kafemann, Danzig. 8°. 19 S.
- *Die Lösung der sozialen Frage durch die Reform des Erbrechts, *Dr. O. Stöllich*. Ernst Oldenburg, Leipzig. 8°. 83 S. GM 1.20.
- *Die Forderungsabtretung im deutschen, französischen und englischen Recht, *Dr. H. Schumann*. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg in Hessen. 8°. 185 S. GM 5.—.
- *Wie schützt sich Sparer, Rentner, Hypotheken- und Hausbesitzer gegen wirtschaftlichen Untergang, *Dr. E. Kaden*. H. W. Schlimpert, G. m. b. H., Meissen. 8°. 15 S.
- *Ein Führer durch die Aufwertungsfrage in Danzig, *J. Fuhlbrügge*. A. W. Kafemann, Danzig. 8°. 30 S. GM 1.20.
- *Allgemeiner Teil des Schweizerischen Obligationenrechts, *A. v. Tuhr*. J. C. B. Mohr, Tübingen. 8°. 404 S. GM 12.80.
- Handelsrecht.**
- Änderung des Aktienrechts zwecks Erleichterungen von Kapitalbeschaffungen? *Dr. E. Springer*. Bank-Archiv 24, 1.
- Schutz- und Vorratsaktien in der Goldbilanz, *Dr. K. W. Wichhaus*. Bank-Archiv 24, 1.
- Empfehlen sich Änderungen der Gesetzgebung zur Erleichterung der Kapitalbeschaffung durch A.-G.? *Dr. Hachenburg* und *Dr. Flechtheim*. Bank-Archiv 24, 2.
- Behandlung von Vorzugsaktien bei der Goldmarkumstellung, Prof. *Dr. Flechtheim*. Bank-Archiv 24, 3.
- Bilanzrechtliche und steuerrechtliche Grundsätze bei der Bilanzierung von Schutz- und Vorratsaktien in der Goldmarkeröffnungsbilanz, *D. W. Koepfel*. Bank-Archiv 24, 3.
- Eisenbahnfrachtrecht, *Kruspi*. Technik und Wirtschaft 17, 9.
- Die Gründung, Verfassung und Auflösung der Unternehmungsformen, *Dr. Dannenberg*. Technik und Wirtschaft 17, 10.
- Einziehung eigener Geschäftsanteile und Kapitalherabsetzung bei der G. m. b. H. im Zusammenhang mit der Umstellung auf Goldmark, *W. Rößner*. Leipziger Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 20.
- Viertelsaktien, *Dr. K. Guldenagel*. Zeitschrift für Gesellschaftswesen 34, 10.
- *Das Recht der Agenten und Makler, Heft 1: Das Recht der Agenten. 3. Aufl., bearbeitet von *K. Jacusiel* und *Dr. A. Jacusiel*, A. W. Hayn's Erben, Berlin. 8°. 131 S. GM 2.50.
- *Stille Gesellschaft, Prof. *Dr. J. Flechtheim*. Das Handelsgesetzbuch, *Düringer-Hachenburg*, 5. Band, 1. Lieferung. J. Bensheimer, Mannheim. 8°. 75 S. GM 3.—.
- *Die stille Gesellschaft, Prof. *Dr. A. Saenger*. J. Bensheimer, Mannheim. 8°. 154 S. GM 3.50.
- *Deutsches Handelsrecht, *Dr. E. Schling*. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 8°. 364 S. GM 5.50.
- *Offene Handels-, Kommandit- und Stille Gesellschaft, ihre Rechtsverhältnisse, Verträge und Abschlüsse, *C. Beck*. Theodor Schulze, Hannover. 8°. 48 S. GM 1.75.
- *Gesetz, betreffend die Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Kommentar, *Dr. E. Brodmann*. Walter de Gruyter & Co., Berlin. 8°. 315 S. GM 16.—.
- Gewerbe- und Arbeitsrecht.**
- *Kaufmanns- und Gewerbegerichtsgesetz nebst Schlichtungsordnung, *Dr. H. Depène*. Guttentag'sche Sammlung deutscher Reichsgesetze Nr. 112 a. Walter de Gruyter & Co., Berlin. Kl.-8°. 168 S. GM 3.50.
- *Das gesamte Arbeitsrecht Deutschlands, Bd. II, *Dr. Jadesohn*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 209 S. GM 5.—.
- *Hausarbeitsgesetz vom 27. Juni 1923, *Dr. K. Sell*. Spaeth & Linde, Berlin. Kl.-8°. 143 S. GM 4.—.
- Wechsel- und Scheckrecht.**
- Die Zivilrechtsfolgen der Scheckfälschung, *Dr. Sartorius*. Bankwissenschaft 1, 15.
- *Deutsches Scheckgesetz, Kommentar, *A. Simonson*. Carl Heymann, Berlin. Kl.-8°. 191 S. GM 3.60.

Konkursrecht.

Die Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkurses (Schluß), *Dr. Bovensiepen*. Bankwissenschaft 1, 14.
Der Konkurs (Forts.), *Dr. Th. Wolff*. Bankwissenschaft 1, 14.

*Geschäftsaufsicht und Zwangsvergleich, *Dr. H. Cahn*. J. Schweizer Verlag, München. 8°. 357 S. GM 7.—.
Nachtrag. 8°. 74 S. GM 240.

Urheberrecht.

Die Staatsangehörigkeit auf dem Gebiet des gewerblichen Urheberrechts, *Neuberg*. Leipziger Zeitschr. für deutsches Recht 18, 20.

Versicherungsrecht.

*Die neue Angestelltenversicherung, *Dr. H. Dersch*. J. Springer, Berlin. 8°. 124 S. GM 210.

*Reichsversicherungs- und Reichsversorgungsrecht Jahrgang 1923, *Dr. Hs. Th. Soergel*. W. Kohlhammer, Stuttgart. 8°. 88 S. GM 3.—.

*Versicherungspflicht und Beitragsverfahren in der Kranken-, (Erwerbslosen-), Unfall-, Invaliden- und Angestelltenversicherung, *Dr. H. Jaeger*. J. Heß, Stuttgart. 8°. 86 S. GM 260.

Steuerrecht.

*Steuerrecht, Prof. *Dr. A. Heusel*. J. Springer, Berlin. 8°. 224 S. GM 960.

*Kommentar zu den Gesetzen und Verordnungen gegen die Steuerflucht und Kapitalflucht, *Dr. C. Becher*. 2. Aufl. Verlag Dr. O. Schmidt, Köln. 8°. 172 S.

*Preussisches Stempelsteuergesetz und Stempeltarif vom 16. März 1924. Wechselsteuergesetz vom 10. August 1924 mit den bisher ergangenen Ausführungsvorschriften, *Max Galle*, Verlag, Berlin. 8°. 102 S. GM 3.—.

*Steuertagesfragen: 2 Vorträge:

I. Die künftige Gestaltung der direkten Reichssteuern vom Einkommen und Vermögen, *Dr. G. Strutz*.

II. Allgemeine Grundzüge, *Dr. E. Pape*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 60 S. GM 240.

*Das Weinsteuergesetz vom 26. Juli 1918 mit Erläuterungen sowie die Weinsteuerausführungsbestimmungen vom 12./13. August 1918, *Dr. Machatius*. Georg Stilke, Berlin. 8°. 160 S. GM 6.—.

*Das neue Reichssteuerrecht. Kurzgefaßte Gesamtdarstellung der neuen Reichssteuern, *Dr. P. Marcuse*. 4. neubearb. Aufl. Hermann Sack, Berlin. 8°. 602 S. GM 14.—.

Zivilprozeßrecht.

Die Verfahrensvorschriften bei der Börsenumsatzsteuer, *Wendland*. Sparkasse Nr. 1176.

Tafeln zur Zivilprozeßreform, *Kruspi*. Technik und Wirtschaft 17, 7.

Staats- und Verwaltungsrecht.

*Verfassungsrechtliche Reichsgesetze, *Frhr. Marschall v. Bieberstein*. J. Bensheimer, Mannheim. 8°. 908 S. GM 15.—.

Strafrecht.

*Die Kriminalität bei der Post, *O. Harder*, *Dr. A. Brüning*. Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin. 8°. 148 S. GM 750.

Rechtsprechung.

Zahlung mittels ungedeckten Schecks als positive Vertragsverletzung. Bank-Archiv 24, 3.

Erklärung des Verkäufers, nicht bezahlte Waren nur bestimmte Zeit zurücklegen zu können. Leipziger Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 19.

Umfang der Vollmacht eines zu Kaufabschlüssen auf der Leipziger Messe bestellten Vertreters. Leipziger Zeitschr. f. deutsches Recht 18, 20.

Zurückbehaltungsrecht im Konkurse. Leipziger Zeitschrift für deutsches Recht 18, 20.

Bis wann muß eine Antwort auf eine Offerte bei „umgehender Antwort“ angekommen sein? Leipz. Zeitschrift f. deutsches Recht 18, 20.

Zur Frage des wichtigen Kündigungsgrundes nach § 8 der Kartellverordnung. Zeitschr. f. Gesellschaftswesen 34, 10.

*Entscheidungen des Reichswirtschaftsgerichts und des Kartellgerichts. 2. Bd. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 249 S. GM 680.

Sonstiges.

Die Anwendung des Preistreiberechts auf Bankzinsen, *Dr. J. Weisbart*. Bankwissenschaft 1, 15.

Recht und Wirtschaft. Im Spiegel der Entscheidungen des Reichsgerichts, *Dr. M. Kollenscher*. Plutus 21, 20.

Volkswirtschaftsrecht und Weltwirtschaftsrecht. Ein Beitrag zur wirtschaftlichen Begriffsbildung, Prof. *Dr. B. Harms*. Wirtschaftsdienst 9, 39.

Zur Frage des Bankwuchers, v. *Kajdacsy*. Staats- und Selbstverwaltung 6, 2.

*Bestimmungen über die Einreise in das Ausland. Mit einem Anhang: Verzeichnis der ausl. Konsulate in Deutschland. 3. Aufl., *Dr. H. von Jindelt*. Francken u. Lang, G. m. b. H., Leipzig. 8°. 64 S. GM 1.—.

*Das Zinsverbot bei den Juden nach talmudisch-rabbinischem Recht, *J. Bernfeld*. Thils Verlag, Berlin. 8°. 20 S.

*Die Belastung der deutschen Industrie durch das Gesetz über die Industriebelastung und das Gesetz zur Aufbringung der Industriebelastung vom 30. Aug. 1924, *Dr. R. Rosendorff*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 94 S. GM 3.—.

*Die Industrieobligationen, Erl. von *Dr. P. Burger* und *Dr. E. Koch*. J. Heß, Stuttgart. 8°. 110 S. GM 345.

*Vorschriften zur Durchführung des Gesetzes über die Regelung der Kaliwirtschaft, *Dr. K. Görres*. Wilhelm Knapp, Halle (Saale). 8°. 67 S. GM 2.—.

IV. Statistik.

Allgemeines.

Punktgruppen als Mittel für bildliche statistische Darstellungen, *Rabe*. Technik und Wirtschaft 17, 9.

Produktions- und Konsumtionsstatistik.

Getreidewelternte u. -weltmarkt. Wirtschaftsdienst 9, 44.
Weltproduktion und Weltverbrauch von Kakao. Wirtschaftsdienst 9, 44.

Weltproduktion von Gold. Wirtschaftsdienst 9, 39.

Weltproduktion von Silber. Wirtschaftsdienst 9, 40.

Weltproduktion und Weltverbrauch von Kautschuk. Wirtschaftsdienst 9, 41.

Die Zuckererzeugung und -verbrauch im Deutschen Reich in den Betriebsjahren 1923/24 und 1922/23. Wirtschaft und Statistik 4, 19.

Die Schwerindustrie Frankreichs. Wirtschaft und Statistik 4, 20.

*Statistische Zusammenstellungen über Aluminium, Blei, Kupfer, Nickel, Quecksilber, Silber, Zink und Zinn, 25. Jahrg. 1913, 1919—1923. Metallgesellschaft, Frankfurt a. M. 4°. 83 S.

*Zuckerstatistische Tabellen für die Periode 1913/14 bis 1923/24, *R. E. Grotkass*. Sonderabdruck aus dem „Jahr- und Adreßbuch der Zuckerfabriken“, Magdeburg. 8°. 10 S. GM 150.

Handels- und Verkehrsstatistik.

Der Außenhandel der Vereinigten Staaten von Nordamerika einschließlich des Edelmetallverkehrs in den Jahren 1910—1923, *Dr. H. E. Böher*. Technik und Wirtschaft 17, 10.

Zur deutschen Tabakeinfuhr, *Dr. H. Bonn*. Wirtschaftsdienst 9, 43.

Der Weltkupfermarkt, *Dr. J. Brech*. Wirtschaftsdienst 9, 43.

- Deutschlands Bedeutung auf dem Weltmarkt. Wirtschaft und Statistik 4, 18.
- Der internationale Handel im 1. Halbjahr 1924. Wirtschaft und Statistik 4, 18.
- Die Entwicklung des internationalen Handels. Wirtschaft und Statistik 4, 20.
- Die Eisenbahnen wichtiger Länder im Jahre 1922. Wirtschaft und Statistik 4, 20.
- *Der Außenhandel der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1922. Herausgegeben vom Statistischen Staatsamte. In Kommission der Buchhandlung Bursik u. Kohout, Prag. 4°. 257 S.

Preis- und Lohnstatistik.

- Die Entwicklung der Lebenshaltungskosten im In- und Ausland. Wirtschaftsdienst 9, 42. 43.
- Löhne und Arbeitslosigkeit im Auslande. Wirtschaft und Statistik 4, 18.
- Großhandelspreise im Ausland. Wirtschaft und Statistik 4, 19.
- Die Tariflöhne in Berlin Januar bis Oktober 1924. Wirtschaft und Statistik 4, 19.
- Die Entwicklung der Preise für Baumwolle und Wolle. Wirtschaft und Statistik 4, 20.

Geld- und Finanzstatistik.

- Die Entwicklung der Notenbanken seit Kriegsausbruch (Forts.). Wirtschaft und Statistik 4, 18. 19.
- Der französische Kapitalmarkt 1913—1924. Wirtschaft und Statistik 4, 20.
- *Der Goldwert der Papiermark für die Jahre 1918 bis 1923 an Hand des amtlichen Dollarkurses, *G. Drittler*, Elbing. Selbstverlag. 4°. 69 S. GM 3.—.

Sonstige Statistiken.

- Welt-Kraft, *van Heys*. Technik und Wirtschaft 17, 10.
- Die Entwicklung der Bevölkerung in den deutschen Städten in den Jahren 1922 und 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 18.
- Schiffsunfälle im Jahre 1923. Wirtschaft und Statistik 4, 20.
- Die Kostenbesteuerung im deutschen Zollgebiet im Rechnungsjahre 1922. Wirtschaft u. Statistik 4, 20.
- Die Sterblichkeit im Deutschen Reich im Jahre 1922 nach Alter und Geschlecht. Wirtschaft und Statistik 4, 20.

V. Finanzwissenschaft.

Anleihen.

- *Gemeindefinanzen und Gemeindesteuern in Preußen, *B. Asch*. Union Druckerei u. Verlagsanstalt, Frankfurt a. M. 8°. 62 S.

Steuern.

- *Besteuerung und Geldentwertung, *A. Cohen*. Duncker und Humblot, München. 8°. 42 S. GM 2.—.

VI. Wirtschaftsgeschichte.

- *Die Effektspekulation im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Börsengeschichte, *Dr. L. Samuel*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 192 S. GM 4.80.
- *Die Grafschaft Lippe am Ende des 18. Jahrh., *Dr. W. Bröken*. Verlag C. Schenks Buchhandlung. 8°. 88 S. GM 2.40.

VII. Wirtschaftsgeographie.

- Die Industrien Nordwestdeutschlands. Wirtschaft und Statistik 4, 19.
- *40 Jahre deutsche Koloniarbeit. Gedenkschrift zum 24. April 1924, herausgegeben von der Kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft. Verlag der Agencia Duems, Berlin. 4°. 52 S.
- *Finnland, eine kurze Übersicht, *J. Ochquist*. Verlag „Hochschule und Ausland“. 8°. 16 S.
- *Aus fremden Zonen, *Dr. W. Schmidt*. F. E. Wachsmuth, Leipzig. Heft 1: Aus Asien und Afrika. Erl. zu Ad. Lehmanns geogr. Charakterbildern. 8°. 87 S. Heft 2: Aus Amerika, Erl. zu Ad. Lehmanns geogr. Charakterbildern und zu Wachsmuths Weltwirtschaft. 8°. 90 S.

- *Australien und Neuseeland geographisch und wirtschaftlich, *K. Hassen*. Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha-Stuttgart. 8°. 178 S. GM 4.—.
- *Hannover, Niedersachsens Boden, Wirtschaft und Volk, *A. Sander*. Heft 12: Hilfsbücher für Volksunterrichtskurse. Volksvereinsverlag M.-Gladbach. 8°. 56 S. GM 0.80.
- *Vier Jahre in Südamerika. Selbsterlebtes und Beobachtungen eines Deutschen in der Nachkriegszeit, *W. Gerdes-Höne*. Robert Kleinert, Quakenbrück. 8°. 108 S.

VIII. Genossenschaften.

- Der finanzielle Aufbau der deutschen Kreditgenossenschaften (Forts.), *Dr. Hillringhaus*. Bankwissenschaft 1, 15.
- Der Stand der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung, *Dr. Th. Cassan*. Wirtschaftsdienst 9, 43.
- *Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, Kommentar zum Reichsgesetz, *Dr. H. Crüger u. Dr. A. Creelius*. 9. neubearb. Aufl. Walter de Gruyter u. Co., Berlin. 8°. 783 S.
- *Das ländliche Genossenschaftswesen im Eichsfelde, *K. P. Haendly*. Aloys Mecke, Duderstadt. 8°. 32 S.

IX. Warenkunde.

- *Einführung in die Warenkunde, *Dr. A. Schumann*. 1., 2. und 3. Teil. Gioeckners Handelsbücherei. Bd. 94, 95 und 96. Preis je GM 1.50.
- *Die Stärkefabrikation und die Fabrikation des Dextrins, des Stärkezuckers, Sirups und der Zuckercouleur, *F. Rehwald*. 5. neubearb. Aufl. A. Hartleben, Wien. 8°. 324 S. GM 6.—.
- *Warenkunde des Photo- und Kinohändlers mit Marken- und Namen-Verzeichnis. Herausgegeben von der Redaktion der „Photographischen Industrie“. 2. Aufl. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Zweigniederlassung Berlin. 8°. 88 S. ausschließl. Verzeichnis.

X. Kaufmännisches Unterrichtswesen.

Allgemeines.

- Aus einer Statistik des sächsischen Handelsschulwesens (Schluß). Deutsche Handelsschul-Warte 4, 18.
- Erziehung zum Gemeinschaftsleben in der kaufmännischen Berufsschule, *H. Menzel*. Deutsche Handelsschul-Warte 4, 19.
- Berufstypen oder Berufsmenschen, *Dr. W. Mittelbach*. Deutsche Handelsschul-Warte 4, 21.
- Über die Notwendigkeit der Erziehung zum juristischen Denken, *E. Leider*. Deutsche Handelsschul-Warte 4, 21.

Rechnen.

- Rechenschieber und Rechenwalzen in ihrer Bedeutung für das kaufm. Rechnen, *Dr. H. Piorkowski*. Organisation 26, 19/20.
- *Rechenbuch für Sonderklassen an kaufm. Schulen. Aufgaben für die Klassen der Verkäuferinnen, *Dr. P. Stecher*. Unterstufe. 4. Aufl. Priebatsch's Verlagsbuchhandlung, Breslau. 8°. 39 S. GM 0.60.
- *Wirtschaftsrechnen. Wichtige Stoffgebiete aus dem Wirtschaftsleben für Berufsschulen, *P. Jennissen*. Heft 6, Hilfsbücher für Volksunterrichtskurse. Volksvereinsverlag M.-Gladbach. 8°. 119 S. GM 1.80.
- *Rechne schnell! Reckon fast! Ein Hilfsbuch für junge Leute, die weiter wollen. A help for young people pushing ahead, *Dr. O. Bracke*. A. W. Zickfeldt, Osterwieck i. Harz. 8°. 32 S. GM 0.60.

Handels- und Rechtslehre.

- *Handelskunde, *F. Butze*. Spaeth & Linde, Berlin. 8°. 180 S. GM 3.80.
- *Leitfaden der Handelskunde für kaufm. Fortbildungsschulen, einjährige Handelskurse und zum Selbstunterricht, *Kl. Ottel*. 10. erg. Aufl. Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., Wien. 8°. 136 S. GM 2.20.

Sprachen.

- *Deutsche Sprachlehre für Handelsschulen, Prof. J. Süsser. A. Haase, Prag. 8°. 176 S. K 16.—.
- *Englisches Übungsbuch für Handelsklassen, Prof. A. Baumgartner. 5. verb. Aufl. Art. Inst. Orell Füßli, Zürich. 8°. 155 S. GM 2.90.
- *Lesebuch für kaufm. Mädchenschulen, P. Stecher. Priebatsch's Verlagsbuchhandlung, Breslau. 8°. 270 S. GM 2.—.
- *Polnische Handelskorrespondenz, P. Kutzner. 2. Aufl. Priebatsch's Verlagsbuchhandlung, Breslau. 8°. 123 S. GM 1.60.
- *Paustians Lustige Sprachzeitschrift: Little Puck, Le Petit Parisien, Don Quijote, Il Piccolo Italiano, La Gajulo. Gebr. Paustian, Hamburg. Bezugspreis vierteljährlich (3 Hefte) GM 1.20 für jede Sprache.
- *O Brasileiro, Lehr- und Lesebuch der portugiesischen Sprache, mit besonderer Berücksichtigung Brasiliens, für Kaufleute, kaufm. Lehranstalten und zum Selbstunterricht, G. Eilers. 2. verb. Aufl. Julius Groos, Heidelberg. 8°. 358 S.
- *Einführung in Modernes Englisch (mit Elementar-Grammatik) für kaufm. Schulen und Erwachsenen-kurse, Dr. A. Bernhard. Max Kellers Verlag, München. 8°. 116 S. GM 1.80.

Bürgerkunde.

- *Der Deutsche Staatsbürger, A. Schröter u. A. Feldmann. 3. völlig Neubearb. Aufl. J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. GM 9.50.

Kurzschrift und Schriftwesen.

- *Leitfaden zur schnellen Einführung in die amtliche Einheitskurzschrift für die Anfänger der Systeme Gabelsberger und Stolze-Schrey, Dr. B. Gaster. H. Opitz, Berlin. 8°. 24 S. GM 1.—.

XI. Handeschulpädagogik.

- *Philosophische Grundlegung der Pädagogik, A. Mes-ser. Ferdinand Hirt, Breslau. 8°. 119 S. GM 2.50.
- *Das Grundaxiom des Bildungsprozesses und seine Folgerungen für die Schulorganisation, Prof. Dr. G. Kerschensteiner. 2. erw. Aufl. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Zweigniederlassung Berlin. 8°. 117 S.
- *Richtungen und Probleme in der Erziehungswissenschaft der Gegenwart, F. Zieroff. 1. Teil: Die erziehungswissenschaftlichen Probleme, die ihren Beziehungspunkt vornehmlich im Individuum haben. Verlag der Friedr. Kornschens Buchhandlung, Nürnberg. 8°. 427 S. GM 5.80.
- *Psychologie und Pädagogik der Entwicklungsjahre, H. Richert. 2. Aufl. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Zweigniederlassung Berlin. 8°. 43 S.

XII. Staat und Politik.

- *Lenin über Organisationsfragen. Verlag für Literatur und Politik, Wien. 8°. 136 S.
- *Der Staat als Lebensform, R. Kjellén. 4. Aufl. Kurt Vowinkel, Berlin-Grunewald. 8°. 227 S. GM 5.—.
- *Die deutschen Gewerkschaften als staatliche und gesellschaftliche Existenzaufgaben, Dr. F. Schürholz. Volksvereinsverlag, M.-Gladbach. 8°. 37 S. GM—80.

*Der Staatsgedanke unserer großen Denker, Dr. A. Pfannkuche. Velhagen u. Klasing, Bielefeld und Leipzig. 8°. 77 S.

*Staat oder Wirtschaft? Eine Diskussion. Verlagsbuchhandlung Fr. Zillesen (Heinrich Beenken) Berlin. 8°. 147 S. GM 2.75.

*Arbeitsdienstpflicht? Dr. W. Fabion. Ernst Oldenburg, Leipzig. 8°. 27 S. GM 0.25.

*Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt, Dr. O. Westphal. Reimar Hobbing, Berlin. 8°. 279 S. GM 7.—.

*Betrachtungen über Frankreich. Über den schöpferischen Urgrund der Staatsverfassungen, J. de Maistre. Reimar Hobbing, Berlin. 8°. 183 S. GM 7.—.

*Die sittliche Staatsidee im Wirtschaftsleben, Germanus Agricola. Hermann A. Wiechmann, München. 8°. 305 S.

XIII. Psychotechnik, Arbeitswissenschaft.

Über einen Apparat zur Prüfung der Arbeitsschnelligkeit und -genauigkeit, Dr. W. Ruffer. Organisation 26, 19/20.

Die Aufgaben der Psychologie in der Arbeitswissenschaft, Prof. Dr. E. Atzler. Technik und Wirtschaft 17, 8.

*Taylor, Gilbreth, Ford. Gegenwartsfragen der amerikanischen und europäischen Arbeitswissenschaft, J. M. Witte. R. Oldenbourg, München. 8°. 78 S. GM 1.80.

*Arbeitswissenschaft und Psychotechnik in Rußland, Dr. F. Baumgarten. R. Oldenbourg, München. 8°. 148 S. GM 3.60.

*Auswahl und Aufstieg der Beamten unter Anwendung der Psychotechnik, H. Krieger. R. v. Decker's Verlag, G. Schenk, Berlin. 8°. 30 S. GM 1.—.

XIV. Biographien.

*Könige der Inflation, P. Ufermann. 2. durchgearb. Auflage. Verlag für Sozialwissenschaft, Berlin. 8°. 104 S.

Mitteilungen des Verlags.

Diesem Heft liegt bei die Inhaltsübersicht über den mit diesem Heft schließenden XVII. Jahrgang, sowie das Sach- und Schlagwortregister nebst Autorenverzeichnis für die Jahrgänge XVI und XVII unserer Z. f. HW. u. HP.

Prospekte fügen bei: Karl Block, Berlin, über Meyers Lexikon; Ernst Keils Nachfolger, Leipzig, über Romane und C. E. Poeschel, Stuttgart, über seinen Kaufmannskalender „Der Kaufmann“. Es ist dies eine Novität, die durch ihr außerordentlich reiches Anschauungsmaterial (über 300 Abbildungen) und durch die geschickte Einflechtung von Aussprüchen und Abhandlungen bedeutender Praktiker und Wirtschaftswissenschaftler zweifellos in Fachkreisen dem größten Interesse begegnen wird. Wir bitten unsere Leser, diese Beilagen freundlichst zu beachten.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Stuttgart, Calwer Straße 18, zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich im Umfange von 32 Quartseiten. BEZUGSPREIS durch den Buchhandel, die Post oder vom Verlag vierteljährlich Goldmark 4.—. ANZEIGEN-ANNAHME durch die Annoncenbüros und C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart, Calwer Straße 18. Postscheckkonto C. E. Poeschel Verlag Stuttgart Nr. 14700

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART

FOR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: DR. ALFRED DRUCKENMÖLLER, STUTTGART; IN ÖSTERREICH UND UNGARN: HOFRAT ANTON SCHMID, PROREKTOR DER HOCHSCHULE FÜR WELTHANDEL, PROFESSOR AN DER KONSULARAKADEMIE UND HONORARDOZENT AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH UND UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK DER J. B. METZLERSCHEN BUCHDRUCKEREI IN STUTTGART, CALWER STRASSE 17.

SACH- UND SCHLAGWORTREGISTER

für die Jahrgänge XVI und XVII.

Es bedeuten: 16. 6. 130 = Jahrgang 16, Heft 6, Seite 130 ★ 17. 2. 38; 6. 57 = Jahrgang 17, Heft 2, Seite 38 und Heft 6, Seite 57 ★ K 7. 4. 28 = „Der Kaufmann und das Leben“, Beiblatt zur Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis, Jahrgang 7, Heft 4, Seite 28. Bezüglich der übrigen Erläuterungen siehe das gleichnamige Register für die Jahrgänge I—XV.

A

- Abrechnungsstelle, Private — der Breslauer Banken bei Einführung der Rentenmark K 7. 5. 39; 6. 47.
- Abschreibungen, Statik und Dynamik 16. 6. 130.
- Accountantwesen, Der Weg zur Internationalität des — 16. 9. 203.
- Agio, Geldentwertungs- und Substanzerhaltung bei Banken 16. 9. 197.
- Aktien, Haben unsere — den Goldmarkstand erreicht? 16. 6. 133.
- Die Stimmrechtsaktien 17. 4. 106; 5. 129.
- Die „Nachzugs“aktie 17. 5. 132.
- Aktiengesellschaft, Schwankende Werte unter den Passiven der Bilanz einer — 16. 2. 42; 6. 133.
- Algier, Gang durch das arabische Geschäftsviertel von — K 7. 4. 31.
- Anleihen, Gold—? 16. 1. 4.
- Wertbeständige Papiere 16. 1. 19; 6. 140; 8. 189; 9. 210.
- Arbeit, Wege zu wirtschaftlicherer Gestaltung der — 17. 1. 5.
- Arbeiter, Der Industrie— 17. 9. 229.
- Arbeitsbeschreibung, Hollerith — 17. 3. 80.
- Arbeitskontrolle durch die Hollerithmaschine 17. 3. 86.
- Argentinien, Das Studium der Handelshochschulwissenschaften in — 17. 4. 115.
- Assistent, Der Nationalökonom als Direktions— 16. 7. 155.
- Aufwertung, Regelung der Pfandbriefaufwertung durch Austausch der zusammengelegten alten Papiermarkpfandbriefe gegen neue Goldmarkpfandbriefe 17. 3. 79.
- Wertwanderung im Kapital als Folge der — 17. 5. 139.
- Auskunftserteilung, Steuerliche Verpflichtung zur — 16. 2. 40.
- Auslandskaufmann, Der deutsche — vor und nach dem Kriege K 7. 3. 22.

B

- Bank, s. auch Reichsbank, Hypothekenbanken.
- Gebühren, Unkosten, Organisationsfragen im Bankgewerbe 16. 7. 146.
- Die Zinspolitik der Banken 16. 9. 195.
- Geldentwertungssagio und Substanzerhaltung bei Banken 16. 9. 197.
- Das Ende des Kundendepotgeschäfts der Banken 16. 9. 200.
- Kreditgeschäft der japanischen Banken 16. 10. 226.
- Henry Ford und die Banken K 7. 2. 9.
- Private Abrechnungsstelle der Breslauer Banken bei Einführung der Rentenmark K 7. 5. 39; 6. 47.

- Bankbeamten, Die — in Japan K 7. 1. 8; 2. 15.
- Bankorganisation 17. 7. 178.
- Behörden, Organisation der Finanz— 16. 4. 76.
- Berufsberatung in der Schweiz 17. 5. 137.
- Bestellwesen, Die formularmäßigen Kontrolleinrichtungen im — der Fabrikbetriebe 17. 9. 231.
- Besteuerung des Einkommens aus Gewerbebetrieb 16. 4. 80.
- Betrieb, Kultur im — 17. 1. 3.
- als Bildungsstätte 17. 1. 19.
- Betriebsbuchhaltung und Nachkalkulation 16. 5. 114.
- Betriebsfonds, Die Idee vom unveränderlichen — 16. 6. 122.
- Betriebslehre, Die Vorgänge im Wirtschaftskörper der Unternehmung 16. 3. 60.
- Betriebsstatistik im Warenhaus 17. 3. 72.
- Betriebswirtschaft, Biologische Analogien in der — 17. 7. 176.
- Betriebswirtschaftliche Institute als Forschungs- und Unterrichtsstätten 16. 11/12. 252.
- Betriebswirtschaftslehre, Zusammenstellung der Lehrkörper für — 16. 11/12. 270.
- Bilanz, Schwankende Werte unter den Passiven der — einer Aktiengesellschaft 16. 2. 42; 6. 133.
- Ausländische Zahlungsmittel in Buchhaltung und — 16. 3. 62.
- Steuerbilanz 16. 4. 74.
- Abstimmung gemischter Bilanzen bei schwankender Währung 16. 8. 170; 9. 201.
- Grundsätzliche Betrachtungen zum Kapitalentwertungsposten nach der Verordnung vom 28. Dezember 1923 17. 1. 10.
- Die Berechnung der Kapitalanteile am Goldmarkkapital bei offenen Handelsgesellschaften nach der Verordnung vom 28. Dezember 1923 17. 2. 48.
- Die Berücksichtigung der Umsatz- und Luxussteuer in der — 17. 3. 88.
- Der Rhythmus in der Unternehmung und die Jahresbilanz 17. 4. 102.
- Die Kontrolle des Gesamterfolgs durch die — 17. 5. 133.
- Die Umstellung der Bilanzen von Mark in französische Franken im Saargebiet 17. 6. 153.
- Bilanzdualismus 16. 6. 130.
- Bildnisse, Hyalmar Schacht K 7. 1. 3.
- Betriebswirtschaftliche Tagung in Jena 10. bis 12. Juni 1924 K 7. 1. 8.
- Frank B. Gilbreth † K 7. 2. 13.
- Eugen Gutmann K 7. 4. 26.
- Georg W. Büxenstein † K 7. 5. 37.

Bildungsarbeit der Industrie 17. 1. 17.
 Biographien, Hjalmar Schacht K 7. 1. 2.
 — Eugen Gutmann K 7. 4. 25.
 — Georg W. Büxenstein † K 7. 5. 37.
 Bolschewismus, Die sibirischen Genossenschaften unter dem — 16. 2. 39.
 Börse, Die Organisation der japanischen — 17. 7. 188.
 Börsenspiel in Franken 17. 3. 70.
 Breslau, Private Abrechnungsstelle der Breslauer Banken bei Einführung der Rentenmark K 7. 5. 39; 6. 47.
 Buch, Die Entstehung des — K 7. 5. 33.
 Bücherei, Werk— 17. 1. 17.
 Buchführung, Ausländische Zahlungsmittel in Buchhaltung — und Bilanz 16. 3. 62.
 — Die organische Verbindung von industrieller Kalkulation und doppelter Buchhaltung 16. 5. 98.
 — Betriebsbuchhaltung und Nachkalkulation 16. 5. 114.
 — Das Generalkonto in der Devisenbuchhaltung 16. 7. 157.
 — Indexbuchführung, Abstimmung gemischter Bilanzen und Gewinn- und Verlustrechnung bei schwankender Währung 16. 8. 170; 9. 201.
 — Das Wesen der kaufmännischen Erfolgsrechnung 17. 6. 159; 8. 204.
 — Industriebelastungsgesetz und zugehörige Buchungen 17. 9. 232.
 Büromaschinen, Hollerith—, Arbeitsbeschreibung 17. 3. 80.

C

Chile, Deutsch-chilenische Handelsbeziehungen 17. 3. 89.

D

Depotgeschäft, Das Ende des Kunden— 16. 9. 200.
 Deutsch-chilenische Handelsbeziehungen 17. 3. 89.
 Devisenbuchhaltung, Das Generalkonto in der — 16. 7. 157.
 Diplom-Handelslehrer, Die Ausbildung der — in Preußen 16. 11/12. 262.
 Diplomkaufmann und Diplomvolkswirt 16. 11/12. 243.
 Diplomprüfung s. Prüfung.
 Dynamik, Statik und Abschreibungen 16. 6. 130.

E

Einkaufsabteilung, Organisation der — im Industriebetrieb 16. 5. 112.
 Einkommen, Besteuerung des — aus Gewerbebetrieb 16. 4. 80.
 Eiserner Bestand 16. 4. 81.
 — Grenzbestimmungen des — 16. 8. 176.
 Erfolg, Die Kontrolle des Gesamterfolgs durch die Bilanz 17. 5. 133.
 Erfolgsrechnung, Zur Preisgestaltung und — industrieller Unternehmungen 16. 6. 134.
 — Das Wesen der kaufmännischen — 17. 6. 159; 8. 204.

Etatsaufstellung, Grundsätze der — 16. 4. 83.
 Exportmusterlager in Stuttgart 17. 5. 135; 6. 162.

F

Fabrikbetriebe, Die formularmäßigen Kontroll-einrichtungen im Bestellwesen der — 17. 9. 231.
 Film, Werbe— 16. 1. 7.
 Finanzbehörden, Organisation der — 16. 4. 76.
 Finanzierung der Unternehmung, Versuch einer Systematik 17. 4. 103; 5. 127.
 Ford, Henry, und die Banken K 7. 2. 9.
 Formulare, für die Devisenbuchhaltung 16. 7. 160.
 — Indexbuchführung bei schwankender Währung 16. 8. 174; 9. 202.
 — Prüfung der Rechnung 16. 8. 178.
 — zur Bankorganisation 17. 7. 181.
 — zu Kontrolleinrichtungen im Bestellwesen der Fabrikbetriebe 17. 9. 231.
 Fusionen, Zur Frage der Wertverrechnung bei — mit Hingabe von Aktien an die übernommene Gesellschaft 17. 6. 150.

G

Gastwirt, Haftung des — K 7. 4. 28.
 Gebühren im Bankgewerbe 16. 7. 146.
 Geldentwertung Mark = Mark 16. 2. 45; 6. 138.
 — und bestehende Verträge 16. 5. 115.
 — Einiges über Nutznießer der Marktentwertung 16. 8. 184.
 Geldentwertungsagio und Substanzerhaltung bei Banken 16. 9. 197.
 Genossenschaften, Die Erwerbs- und Wirtschafts— in Sibirien 16. 2. 30.
 — Die gegenwärtige Lage der Kredit— K 7. 2. 10.
 Geschäftsaufsicht und die Gläubiger 17. 4. 111.
 Geschichte, s. Wirtschaftsgeschichte.
 Gestehungskosten, Kalkulation nach den „Wiederbeschaffungskosten“ oder nach den — 17. 2. 38.
 Gewerbebetrieb, Die Besteuerung des Einkommens aus — 16. 4. 80.
 Gewinn, Schein— 16. 4. 75; 4. 80.
 Gewinn- und Verlustrechnung bei schwankender Währung 16. 8. 170; 9. 201.
 Gilbreth, Frank B., Nachruf 17. 5. 126.
 Giroverbände und Sparkassen 16. 5. 103. 17. 2. 55.
 Gläubiger und die Geschäftsaufsicht 17. 4. 111.
 Goldanleihe? 16. 1. 4.
 Goldmark = Papiermark, Rechtsprechung 16. 3. 65.
 Goldmarkfiktion im Leben des Betriebes 16. 10. 224.
 Goldrechnung 16. 9. 205.
 Graphische Darstellungen.
 — Handelsorganisation in Japan 16. 3. 51.
 — Die Vorgänge im Wirtschaftskörper der Unternehmung 16. 3. 61.
 — Verbindung von Kalkulation und doppelter Buchhaltung 16. 5. 104.
 — zu „Prozentuale Kostendeckung als Fehlerquelle in der Preisberechnung“ 16. 10. 233.
 — Das Universitätsystem in Japan 16. 11/12. 270.
 — Bilanz und Konten 17. 5. 134.

H

- Haftung des Gastwirts **K 7. 4. 28.**
 Handelsbetriebslehre, Zur Technik des kommerziellen Betriebes der sibirischen Genossenschaften **16. 2. 38.**
 Handelsbeziehungen, Deutsch-chilenische — **17. 3. 89.**
 Handelshochschule, Zum 25jährigen Jubiläum der — Leipzig **16. 2. 26.**
 — Die Entwicklung der — zu Handelsuniversitäten in Japan **16. 3. 50.**
 — Zusammenstellung über die Frequenz der deutschen — **16. 11/12. 244.**
 — und Promotionsrecht **16. 11/12. 250.**
 — Betriebswirtschaftliche Institute als Forschungs- und Unterrichtsstätten **16. 11/12. 252.**
 — Das holländische Handelshochschulwesen **16. 11/12. 263.**
 — Handelsuniversität in Japan **16. 11/12. 266.**
 — Zusammenstellung der Lehrkörper für Betriebswirtschaftslehre **16. 11/12. 270.**
 — Aus der Entwicklung des ungarischen Handelshochschulwesens **17. 3. 90.**
 — Das Studium der Handelshochschulwissenschaften in Argentinien **17. 4. 115.**
 Handelsschulen, Kurzer Überblick über die geschichtliche Entwicklung der — in Japan **16. 3. 50.**
 Holdinggesellschaften **17. 5. 131.**
 Holland, Das holländische Handelshochschulwesen **16. 11/12. 263.**
 Hollerith-Arbeitsbeschreibung **17. 3. 80.**
 Hypotheken und —banken in Japan **17. 2. 42.**
 Hypothekenbanken, Die Selbstkostenrechnung der — **16. 2. 27.**
 — und Hypotheken in Japan **17. 2. 42.**

I

- Indexbuchführung, Abstimmung gemischter Bilanzen und Gewinn- und Verlustrechnung bei schwankender Währung **16. 8. 170; 9. 201.**
 Industrie, Bildungsarbeit der — (Werkbücherei) **17. 1. 17.**
 — Werkschulen **17. 1. 23.**
 Industriearbeiter, Der —, Kritik einiger Bücher **17. 9. 229.**
 Industriebelastungsgesetz und zugehörige Buchungen **17. 9. 232.**
 Industriebetrieb, Neuzeitliche Warenwirtschaft im — **16. 5. 110.**
 Industrielle Unternehmungen, Zur Preisgestaltung und Erfolgsrechnung — **16. 6. 134.**
 Inflation, Messe— **K 7. 6.**
 Interessengemeinschaften, s. Konzernbildungen.

J

- Japan, Die Entwicklung der Handelshochschulen zu Handelsuniversitäten in — **16. 3. 50.**
 — Kreditgeschäft der japanischen Banken **16. 10. 226.**
 — Handelsuniversität in — **16. 11/12. 266.**
 — Hypotheken und Hypothekenbanken in — **17. 2. 42.**

- Japan, Die Bankbeamten in — **K 7. 1. 8; 2. 15.**
 — einiges über japanische Unternehmungsformen in der Tokugawazeit **17. 6. 158.**
 — Organisation der Börse **17. 7. 188.**

K

- Kalkulation, s. Selbstkosten.
 Kapitalanteile, Die Berechnung der — am Goldmarkkapital bei offenen Handelsgesellschaften nach der Verordnung vom 28. Dezember 1923 **17. 2. 48.**
 Kapitalentwertungsposten, Grundsätzliche Betrachtungen zum — nach der Verordnung vom 28. Dezember 1923 **17. 1. 10.**
 Kapitalfluchtbekämpfung, Entwicklung und Stand der — **16. 4. 85.**
 Kartei, in der Warenwirtschaft im Industriebetrieb **16. 5. 112.**
 Kartellverordnung, Das Gesetz gegen Mißbrauch wirtschaftlicher Machtstellungen **17. 1. 13.**
 Kaufmann und das Recht **K 7. 1. 6.**
 — und das Kunstgewerbe **K 7. 2. 13; 3. 18.**
 — als Steuerzahler im Mittelalter **K 7. 3. 17.**
 — Der deutsche Auslandskaufmann vor und nach dem Kriege **K 7. 3. 22.**
 — Der deutsche — und das nationalwissenschaftliche Sprachenstudium **K 7. 5. 36.**
 — und die Steuer **K 7. 6. 41.**
 Kaufmannsromane **K 7. 6. 44.**
 Konto, Valutaumrechnungs— **16. 3. 63.**
 — General— in der Devisenbuchhaltung **16. 7. 157.**
 Kontrolle in der neuzeitlichen Warenwirtschaft im Industriebetrieb **16. 5. 113.**
 — Das Nachprüfen der Lieferantenrechnungen auf größeren Werken **16. 8. 177.**
 — Lohn- und Arbeitskontrolle durch die Hollerithmaschine **17. 3. 86.**
 — des Gesamterfolgs durch die Bilanz **17. 5. 133.**
 — Die formularmäßigen Kontrolleinrichtungen im Bestellwesen der Fabrikbetriebe **17. 9. 231.**
 Konzernbildungen **16. 1. 19; 2. 47; 3. 67; 4. 94; 5. 118; 6. 140; 7. 165; 8. 190; 9. 210; 10. 236; 11/12. 278. 17. 1. 28; 2. 63; 3. 94; 6. 165; 8. 209.**
 Kreditgenossenschaften, Die gegenwärtige Lage der — **K 7. 2. 10.**
 Kultur im Betriebe **17. 1. 3.**
 Kulturelle Leistungen der sibirischen Genossenschaften **16. 2. 34.**
 Kunstgewerbe, Der Kaufmann und das — **K 7. 2. 13; 3. 18.**
 Kurszettel, Valuta—, Zur Frage des — **16. 9. 204.**

L

- Lagerkontrolle im Industriebetrieb **16. 5. 113.**
 Leipzig, Zum 25jährigen Jubiläum der Handelshochschule **16. 2. 26.**
 Literatur, Der Kaufmannsroman **K 7. 6. 44.**
 Lohnkontrolle durch die Hollerithmaschine **17. 3. 86.**
 Londoner Protokoll, Die Reichsgesetzgebung zum — **17. 8. 198.**
 Luxussteuer, Die Berücksichtigung in der Bilanz **17. 3. 88.**

M

Materialeinteilung 16. 5. 111.

N

Nachruf, Frank B. Gilbreth 17. 5. 126.
— Johann Friedrich Schär 17. 7. 174.
Nationalökonom, Der, als Direktionsassistent
16. 7. 155.

O

Offene Handelsgesellschaft, Die Berechnung der Kapitalanteile am Goldmarkkapital bei offenen Handelsgesellschaften nach der Verordnung vom 28. Dezember 1923 17. 2. 48.
Organisation, Die administrative — der sibirischen Genossenschaften 16. 2. 33.
— der Finanzbehörden 16. 4. 76.
— Neuzeitliche Warenwirtschaft im Industriebetrieb 16. 5. 110.
— Taylorismus in der Verwaltungsorganisation 16. 6. 126; 7. 148; 10. 218. 17. 1. 8.
— Das Nachprüfen der Lieferantenrechnungen auf größeren Werken 16. 8. 177.
— Wege zu wirtschaftlicherer Gestaltung der Arbeit 17. 1. 5.
— Hollerith = Arbeitsbeschreibung 17. 3. 80.
— Biologische Analogien in der Betriebswirtschaft 17. 7. 176.
— Bank— 17. 7. 178.
— der japanischen Börse 17. 7. 188.
— der Reichsbank 17. 9. 223.
— Grundsätzliches zur — der Kostenermittlung 17. 9. 225.
Organisationsformen und Steuerlast 17. 7. 189.
Organisationsfragen im Bankgewerbe 16. 7. 146.

P

Papiermark=Goldmark, Rechtsprechung 16. 3. 65.
Pfandbriefe, Regelung der Pfandbriefaufwertung durch Austausch der zusammengelegten alten Papiermarkpfandbriefe gegen neue Goldmarkpfandbriefe 17. 3. 79.
Preisgestaltung, Zur, und Erfolgsrechnung in industrieller Unternehmungen 16. 6. 134.
Promotionsrecht und Handelshochschule 16. 11/12. 250.
Prüfungen, Klausurübungen in den kaufmännisch-technischen Fächern 16. 11/12. 259.
— Die Technologie und Warenkunde in der volkswirtschaftlichen und kaufmännischen Diplomprüfung 16. 11/12. 260.
Psychologie, Der gegenwärtige Stand der Wirtschafts— 17. 1. 5.

R

Rechnung, Das Nachprüfen der — auf größeren Werken 16. 8. 177.
Recht, Das, und der Kaufmann K 7. 1. 6.
Rechtsprechung, Goldmark = Papiermark 16. 3. 65.

Reichsbank, Die Organisation der — 17. 9. 223.
Reichsgesetzgebung, Die, zum Londoner Protokoll 17. 8. 198.
Reklame, Über — durch das gesprochene Wort 16. 10. 221.
Risiko, Valuta— und Sicherung der Unternehmung 16. 3. 53.
Rußland, s. auch Sibirien.
Rhythmus in der Unternehmung und die Jahresbilanz 17. 4. 102.

S

Saargebiet, Währungsumstellung im — 17. 2. 51; 6. 153.
Schär, Johann Friedrich, Nachruf 17. 7. 174.
Scheingewinne 16. 4. 75; 4. 80.
Schuldscheine, Restliche Bedeutung wertbeständiger — und Wechsel 16. 3. 58.
Schule, Werk— 17. 1. 23.
Schweiz, Berufsberatung in der — 17. 5. 137.
Selbstkostenrechnung der Hypothekenbanken 16. 2. 27.
— Die Berücksichtigung der Steuer in der Kalkulation 16. 4. 89.
— Die organische Verbindung von industrieller Kalkulation und doppelter Buchhaltung 16. 5. 98.
— Prozentuale Kostendeckung als Fehlerquelle in der Preisberechnung 16. 10. 231.
— Kalkulation nach den „Wiederbeschaffungs-“ oder nach den tatsächlichen Gestehungskosten 17. 2. 38.
— Grundsätzliches zur Organisation der Kostenermittlung 17. 9. 225.
Sibirien, Die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in — 16. 2. 30.
Sicherung der Unternehmung und Valutarisiko 16. 3. 53.
Sparkassen und Giroverbände 16. 5. 103. 17. 2. 55.
Sprache, Beiträge zur Handelssprachkunde 16. 1. 2.
Sprachenstudium, Das nationalwissenschaftliche — und der deutsche Kaufmann K 7. 5. 36.
Statik, Dynamik und Abschreibungen 16. 6. 130.
Statistik, Betriebs— im Warenhaus 17. 3. 72.
Steuer, Die Besteuerung des Einkommens aus Gewerbebetrieb 16. 4. 80.
— Die Berücksichtigung der — in der Kalkulation 16. 4. 89.
— Der Kaufmann und die — 17. 9. 41.
Steuerbilanz 16. 4. 74.
Steuerersparnis, Verträge zur — 16. 6. 123.
Steuerfluchtbekämpfung, Entwicklung und Stand der — 16. 4. 85.
Steuerlast und Organisationsformen 17. 7. 189.
Steuerliche Verpflichtung zur Auskunftserteilung 16. 2. 40.
Steuerzahler, Der Kaufmann als — im Mittelalter K 7. 3. 17.
Stuttgart, Das Exportmusterlager in — 17. 5. 135; 6. 162.
Substanzerhaltung und Geldentwertungssagio bei Banken 16. 9. 197.

T

- Tabellen, Die Goldmarkfiktion im Leben des Betriebes 16. 10. 224.
 Tafeln, Hollerithmaschinen 17. 3. 81.
 — Der Dampfer „Columbus“ K 7. 3. 20.
 Taylorismus in der Verwaltungsorganisation 16. 6. 126; 7. 148; 10. 218. 17. 1. 8.
 Technologie in der volkswirtschaftlichen und kaufmännischen Diplomprüfung 16. 11/12. 260.
 Treuhänderberuf und Volkswirt 16. 2. 42.

U

- Umlaufsuntersuchungen, Neuere Tendenzen bei — 16. 9. 194.
 Umsatzsteuer, Die Berücksichtigung in der Bilanz 17. 3. 88.
 Umstellung der Bilanzen von Mark in französische Franken im Saargebiet 17. 6. 153.
 Ungarn, Aus der Entwicklung des ungarischen Handelshochschulwesens 17. 3. 90.
 Universitäten, Die Entwicklung der Handelshochschulen zu Handels— in Japan 16. 3. 50.
 — Handels— in Japan 16. 11/12. 266.
 Unkosten im Bankgewerbe 16. 7. 146; 9. 195.
 Unternehmung, Die Vorgänge im Wirtschaftskörper der — 16. 3. 60.
 — Der Rhythmus in der — und die Jahresbilanz 17. 4. 102.
 — Finanzierung der —. Versuch einer Systematik 17. 4. 103; 5. 127.
 Unternehmungsformen, Einiges über japanische — in der Tokugawa-Zeit 17. 6. 158.

V

- Valuta-Kurszettel, Zur Frage des — 16. 9. 204.
 Valutarisiko und Sicherung der Unternehmung 16. 3. 53.
 Valuten, Ausländische Zahlungsmittel in Buchhaltung und Bilanz 16. 3. 62.
 Verbände, Giro- und Sparkassen— 16. 5. 103. 17. 2. 55.
 Verkehrswesen, Der Dampfer „Columbus“ K 7. 3. 22.
 Verträge zur Steuerersparnis 16. 6. 123.

- Verwaltungsorganisation, Taylorismus in der — 16. 6. 126; 7. 148; 10. 218. 17. 1. 8.
 Volkswirt und Treuhänderberuf 16. 2. 42.
 — Der Nationalökonom als Direktionsassistent 16. 7. 155.
 — Diplomvolkswirt und Diplomkaufmann 16. 11/12. 243.
 Vordrucke, s. Formulare.

W

- Warenhaus, Betriebsstatistik im — 17. 3. 72.
 Warenkunde in der volkswirtschaftlichen und kaufmännischen Diplomprüfung 16. 11/12. 260.
 Warenwirtschaft, Neuzeitliche, im Industriebetrieb 16. 5. 110.
 Währung, Gewinn- und Verlustrechnung bei schwankender — 16. 8. 170; 9. 207.
 Währungskonto 16. 7. 159.
 Währungsumstellung im Saargebiet 17. 2. 51; 6. 153.
 Wechsel, Rechtliche Bedeutung wertbeständiger Schuldscheine und — 16. 3. 58.
 Werbefilm 16. 1. 7.
 Werkbücherei 17. 1. 17.
 Werkschulen 17. 1. 23.
 Wertbeständige Papiere 16. 1. 19.
 — Schuldscheine und Wechsel, rechtliche Bedeutung 16. 3. 58.
 Wiederbeschaffungskosten, Kalkulation nach den — oder nach den Gestehungskosten 17. 2. 38.
 Wirtschaftsgeschichte, Zur Geschichte des russischen Genossenschaftswesens 16. 2. 30.
 — Kurzer Überblick über die geschichtliche Entwicklung der japanischen Handelsschulen 16. 3. 50.
 — Der Kaufmann als Steuerzahler im Mittelalter K 7. 3. 17.
 Wirtschaftspsychologie, Der gegenwärtige Stand der — 17. 1. 5.

Z

- Zahlungsmittel, Ausländische — in Buchhaltung und Bilanz 16. 3. 52.
 Zinspolitik, Die — der Banken 16. 9. 195.
 Zolltarif, Der neue — 17. 8. 201.

Autorenverzeichnis.

A

- Auler, Die Selbstkostenrechnung der Hypothekenbanken 16. 2. 27.
 — Regelung der Pfandbriefaufwertung durch Austausch der zusammengelegten alten Papiermarkpfandbriefe gegen neue Goldmarkpfandbriefe 17. 3. 79.

B

- Benndorf, F. K., Gang durch das arabische Geschäftsviertel von Algier K 7. 4. 31.
 Bergmeier, H., Die organische Verbindung von industrieller Kalkulation und doppelter Buchhaltung 16. 5. 98.
 Berliner, Anna, Die Bedeutung der Rangordnungsmethode für die Werbeforschung 16. 1. 13.
 Berliner, Manfred, Der Rhythmus in der Unternehmung und die Jahresbilanz 17. 4. 102.
 Beyer, H., Der Nationalökonom als Direktionsassistent 16. 7. 155.
 Brenken, E., Indexbuchführung, Abstimmung gemischter Bilanzen und Gewinn- und Verlustrechnung bei schwankender Währung 16. 8. 170; 9. 201.

C

- Czekalla, H., Die formularmäßigen Kontrolleinrichtungen im Bestellwesen der Fabrikbetriebe 17. 9. 231.

D

- Dietzel, H., Die Organisation der Reichsbank (Bankgesetz vom 30. 8. 24) 17. 9. 223.
 Druckenmüller, A., Die Entstehung des Buches K 7. 5. 33.

E

- Ehrmann-Ewart, E., Das Studium der Handelshochschulwissenschaften in Argentinien 17. 4. 115.
 Eichenseer, C., Betriebsstatistik im Warenhaus 17. 3. 72.
 Eisfeld, K., Handelshochschule und Promotionsrecht 16. 11/12. 250.

F

- Findeisen, F., Die Berücksichtigung der Steuer in der Kalkulation 16. 4. 89.
 — Die Idee vom unveränderlichen Betriebsfonds 16. 6. 122.
 — Grenzbestimmung des Eisernen Bestandes 16. 8. 176.

- Fischer, G., Rechtliche Bedeutung wertbeständiger Schuldscheine und Wechsel 16. 3. 58.
 Fleischfresser, P., Verträge zur Steuerersparnis 16. 6. 123.

G

- Geffers, H., Industriebelastungsgesetz und zugehörige Buchungen 17. 9. 232.
 Goebel, O., Taylorismus in der Verwaltungsorganisation 16. 6. 126; 7. 148; 10. 218. 17. 1. 8.
 Grünholz, F., Die Währungsumstellung im Saargebiet 17. 2. 50.
 — Die Umstellung der Bilanzen von Mark in französische Franken im Saargebiet 17. 6. 153.

H

- Haase, C., Statik, Dynamik und Abschreibungen 16. 6. 130.
 Harnisch, R., Mißgeschick im Hotel K 7. 4. 28.
 Hartungen, v., C., Über Reklame durch das gesprochene Wort 16. 10. 221.
 Hartwig, A., Volkswirt und Treuhänderberuf 16. 2. 43.
 — Haben unsere Aktien den Goldmarkstand erreicht? 16. 6. 133.
 — Deutsch-chilenische Handelsbeziehungen 17. 3. 89.
 — Der deutsche Auslandskaufmann vor und nach dem Kriege K 7. 3. 22.
 Heilfron, E., Börsenspiel in Franken 17. 3. 70.
 — Die Reichsgesetzgebung zum Londoner Protokoll 17. 8. 198.
 — Der Kaufmann und das Recht K 7. 1. 6.
 Hellauer, J., Kalkulation nach den Wiederbeschaffungs- oder nach den tatsächlichen Gestehungskosten 17. 2. 38.
 Hetzer, G., Sparkassen und Giroverbände 17. 2. 55.
 Hirai, Y., Die Entwicklung der Handelshochschulen zu Handelsuniversitäten in Japan 16. 3. 50.
 — Der Weg zur Internationalität des Accountantswesens 16. 9. 203.
 — Die Handelsuniversität in Japan 16. 11/12. 266.
 Hollaender, A., Organisationsformen und Steuerlast 17. 7. 189.
 Hummel, O., Grundsätzliche Betrachtungen zum Kapitalentwertungsposten nach der Verordnung vom 28. Dezember 1923 17. 1. 10.
 — Die Berechnung der Kapitalanteile am Goldmarkkapital bei offenen Handelsgesellschaften nach der Verordnung vom 28. Dezember 1923 17. 2. 48.
 — Neuzeitliche Kreditvermittlung 17. 2. 60.
 — Wertwanderung im Kapital als Folge der Aufwertung 17. 5. 139.

J

- Jongh, de, J. G., Das holländische Handelshochschulwesen 16. 11/12. 263.
 Jordan, L., Beiträge zur Handelssprachkunde 16. 1. 2.
 Jores, A., Das Wesen der kaufmännischen Erfolgsrechnung 17. 6. 159; 8. 204.

K

- Kalveram, W., Sparkassen und Giroverbände 16. 5. 103.
 — Finanzierung der Unternehmung. Versuch einer Systematik 17. 4. 103; 5. 127.
 Kleemann, W., Die gegenwärtige Lage der Kreditgenossenschaften K 7. 2. 10.
 Krauß, H., Die Goldmarkfiktion im Leben des Betriebes 16. 10. 224.
 — Die Werkbücherei 17. 1. 17.
 — Frank B. Gilbreth 17. 5. 126.
 — Die Berufsberatung in der Schweiz 17. 5. 137.
 — Der Industriearbeiter. Kritik einiger Bücher 17. 9. 229.
 Kushimoto, T., Das Kreditgeschäft der japanischen Banken 16. 10. 226.
 — Hypotheken und Hypothekenbanken in Japan 17. 2. 42.
 — Die Organisation der japanischen Börse 17. 7. 188.
 — Die Bankbeamten in Japan K 7. 1. 8; 2. 15.

L

- Leuthner, J., Der Werbefilm 16. 1. 7.
 Lorentz, S., Die Stimmrechtsaktien 17. 4. 106; 5. 129.

M

- Malteur, R., Schwankende Werte unter den Passiven der Bilanz einer Aktiengesellschaft 16. 2. 42.
 Matthes, H., Grundsätze der Etatsaufstellung 16. 4. 83.
 Meyerheim, H., Die Vorgänge im Wirtschaftskörper der Unternehmung 16. 3. 60.
 — Die Kontrolle des Gesamterfolges durch die Bilanz 17. 5. 133.
 Moede, W., Wege zu wirtschaftlicherer Gestaltung der Arbeit. Der gegenwärtige Stand der Wirtschaftspsychologie 17. 1. 5.
 Molch, W. K., Das Generalkonto in der Devisenbuchhaltung 16. 7. 157.

N

- Nicklaus, E., Die Ausbildung der Diplomhandelslehrer in Preußen 16. 11/12. 262.
 Nicklisch, H., Neuere Tendenzen bei Umlaufsuntersuchungen 16. 9. 194.
 — Zur Einführung der Hochschulnummer 16. 11/12. 242.
 — Klausurübungen in den kaufmännisch technischen Fächern 16. 11/12. 259.
 — Kultur im Betriebe 17. 1. 3.
 Nöllenburg, Auf der, W., Georg W. Büxenstein K 7. 5. 37.

O

- Oberst, O., Private Abrechnungsstelle der Breslauer Banken bei Einführung der Rentenmark K 7. 5. 39; 6. 47.
 Obst, G., Die Steuerbilanz 16. 4. 74.
 — Gebühren, Unkosten, Organisationsfragen im Bankgewerbe 16. 7. 146.
 — Bank-Organisation 17. 7. 178.
 — Hjalmar Schacht K 7. 1. 2.
 — Henry Ford und die Banken K 7. 2. 9.
 — Eugen Gutmann K 7. 4. 25.
 Obst-Harnisch, E., Der Kaufmannsroman K 7. 6. 44.
 Oelrichs, H., Die Besteuerung des Einkommens aus Gewerbebetrieb 16. 4. 80.

P

- Palme, A., Der deutsche Kaufmann und das nationenwissenschaftliche Sprachenstudium K 7. 5. 36.
 Pape, E., Biologische Analogien in der Betriebswirtschaft 17. 7. 176.
 Penndorf, B., Zum 25jährigen Jubiläum der Handelshochschule Leipzig 16. 2. 26.
 — Werkschulen 17. 1. 23.
 — Der Kaufmann als Steuerzahler im Mittelalter K 7. 3. 17.
 Pöschl, V., Die Technologie und Warenkunde in der volkswirtschaftlichen und kaufmännischen Diplomprüfung 16. 11/12. 260.
 Prion, W., Goldanleihe 16. 1. 4.
 — Die Zinspolitik der Banken 16. 9. 195.
 Püschel, H., Organisation der Finanzbehörden 16. 4. 76.
 — Der Kaufmann und die Steuer K 7. 6. 41.

R

- Rahm, W., Neuzeitliche Warenwirtschaft im Industriebetrieb 16. 5. 110.
 Reuter, F., Zur Frage des Valuta-Kurszettels 16. 9. 204.
 Rheinert, F., Das Nachprüfen der Lieferantenrechnungen auf größeren Werken 16. 8. 177.
 Richter, E. A., Einiges über Nutznießer der Marktentwertung 16. 8. 184.
 — Hollerith-Arbeitsbeschreibung 17. 3. 80.
 Röble, K., Prozentuale Kostendeckung als Fehlerquelle in der Preisberechnung 16. 10. 231.
 — Grundsätzliches zur Organisation der Kostenermittlung 17. 9. 225.
 Rost, G., Das Exportmusterlager in Stuttgart 17. 5. 135; 6. 162.

S

- Schmalz, H., Entwicklung und Stand der Steuer- und Kapitalfluchtbekämpfung 16. 4. 85.
 Schmidt, F., Diplomkaufmann und Diplomvolkswirt 16. 11/12. 243.
 Schnaettgen, K., Schwankende Werte unter den Passiven der Bilanz einer Aktiengesellschaft 16. 6. 133.
 Schönwandt, M., Die Geschäftsaufsicht und die Gläubiger 17. 4. 111.

Schreinert, A., Die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften in Sibirien 16. 2. 30.
 Schulz-Mehrin, O., Goldrechnung 16. 9. 205.
 Seyfert, E. W., Zur Preisgestaltung und Erfolgsrechnung industrieller Unternehmungen 16. 6. 134.
 Seyfert, R., Betriebswirtschaftliche Institute als Forschungs- und Unterrichtsstätten 16. 11/12. 252.
 Sommerfeld, H., Zur Frage der Wertverrechnung bei Fusionen mit Hingabe von Aktien an die übernommene Gesellschaft 17. 6. 150.
 Sprinz, M., Der neue Zolltarif 17. 8. 201.
 Stein, W., Valutarisiko und Sicherung der Unternehmung 16. 3. 53.
 Steinbach, E., Der Dampfer „Columbus“ K 7. 3. 22.

T

Tschierschky, S., Das Gesetz gegen Mißbrauch wirtschaftlicher Machtstellung vom 2. November 1923 17. 1. 13.

W

Wehmann, F., Ausländische Zahlungsmittel in Buchhaltung und Bilanz 16. 3. 62.
 Werner, F., Das Ende des Kundendepotgeschäfts der Banken 16. 9. 200.

Z

Zeitler, J., Der Kaufmann und das Kunstgewerbe K 7. 2. 13; 3. 18.

Das Register wurde zusammengestellt von Handelsschulrat Dr. Georg Rost.

Zur Anschaffung empfohlen

SACH- UND SCHLAGWORTREGISTER

der Zeitschrift für Handelswissenschaft
und Handelspraxis

nebst Autorenverzeichnis

für die Jahrgänge I—XV (April 1908 bis März 1923)
einschließlich der 1911—1917 erschienenen Beilage

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

Bearbeitet von

Handelsschulrat Dr. Georg Rost

64 Seiten / Gr.-4^o. / Steif geheftet

Mark 4.—

C. E. POESCHEL VERLAG / STUTTGART

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

NR. 1

JULI

1924

*Ich wüßte nicht, wessen Geist ausgebreiteter
wäre, ausgebreiteter sein müßte, als der Geist eines
echten Handelsmannes. Goethe.*

Im Sinne dieses Mottos wird unser Beiblatt „Der Kaufmann und das Leben“ seine Arbeit wieder aufnehmen. Es will bei der Erfüllung folgender Aufgaben mitwirken:

1. Der Kaufmann soll befreit werden aus fachlicher Beschränkung, sich bewußt werden seiner Verbundenheit mit dem *Ganzen der Kultur*.

Wir bringen mannigfaltige Aufsätze über die Geschichte des Handels, des Kaufmannstandes, der kaufmännischen Einrichtungen, der Kaufmannssprache usw. Es soll gezeigt werden, wie die Geistesart des Kaufmanns sich widerspiegelt in Religion, Philosophie, Dichtung, Kunst, Humor aller Zeiten.

2. Der Kaufmann soll nicht nur seine Standesinteressen verfolgen, sondern soll unterrichtet sein über seine staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten und die Zusammenhänge des *sozialen Lebens*.

Wir werden Aufsätze veröffentlichen über gesetzgeberische, rechtliche, politische Bestrebungen und besonders wirtschafts- und sozialpolitische Probleme der Gegenwart von Spezialisten erörtern lassen.

3. Der Kaufmann soll auf seinem eigenen und allen verwandten Gebieten an den *Fortschritten seiner Zeit* teilnehmen.

Biographische Aufsätze über führende Köpfe der Finanz, des Handels und der Industrie und ihre Ideen sollen in kurzen Zeitabschnitten gebracht werden. Über wichtige Ausstellungen, Erfindungen, neue Arbeitsmethoden des In- und Auslandes werden wir berichten, und handelsgeographische Kenntnisse zu vermehren suchen. Besprechungen neuerschienener Bücher geben endlich dem Kaufmann Fingerzeige, aus welchen Quellen er neues Allgemeinwissen schöpfen kann.

SCHRIFTFÜHRUNG
UND VERLAG

Hjalmar Schacht.

Von Georg Obst.

Zu den großen Wirtschaftsführern in Deutschlands schwerster Zeit werden Gegenwart und Nachwelt den Mann zählen, den das Vertrauen der Reichsregierung im November vorigen Jahres zum Reichswährungskommissar und kurze Zeit darauf zum Reichsbankpräsidenten gemacht hat.

Während der 48 Jahre ihres Bestehens hat die Deutsche Reichsbank in Dr. Hjalmar Schacht ihren vierten Präsidenten erhalten. Nach den Juristen von Dechend, Koch und Havenstein ist in der größten wirtschaftlichen Not ein volkswirtschaftlich geschulter Fachmann auf diesen Posten berufen worden. Seine schwere Aufgabe wird es sein, allen Anfeindungen zum Trotz die Kreditpolitik der Reichsbank einzig und allein von währungspolitischen Gründen beherrschen zu lassen.

Wird Schacht es gelingen, die Geschicke der Reichsbank so zu lenken, daß die Markstabilität aufrechterhalten bleibt, daß ein jeder von uns zum andern, und daß alle Welt zu Deutschland wieder vollkommenes Vertrauen erhält? Wollen wir diese Frage beantworten, so müssen wir rückblickend schauen, was Schacht bisher geleistet hat.

Am 22. Januar 1877 als Sohn eines Kaufmanns in Tingleff geboren, besuchte Horace, Greeley Hjalmar Schacht die neunstufige Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg und studierte von 1895—1899 in Berlin, München, Leipzig, Paris und Kiel Nationalökonomie und Philosophie. Im Jahre 1899 wurde er in Kiel zum nationalökonomischen Doktor promoviert, und zwar auf Grund seiner Arbeit „Der theoretische Gehalt des englischen Merkantilismus“. Hierdurch und durch mehrere andere scharfsinnige volkswirtschaftliche Abhandlungen, die mehrfach Geld- und Preisfragen behandelten, wurde Schacht, der junge Schleswiger, der auch ständiger Mitarbeiter der Preußischen Jahrbücher war, weiteren Kreisen bekannt.

Im Herbst 1900 wurde Schacht Assistent an der Zentralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen, und im Anschluß daran, ein Jahr später, Geschäftsführer des Handelsvertragsvereins in Berlin.

Als der Handelsvertragsverein „abbaute“, berief im Frühjahr 1903 Geheimrat Waldemar Müller, der damals dem Vorstand der Dresdner Bank angehörte, Schacht, dessen vielseitige Fähigkeiten er erkannt hatte, in sein Institut. Ein Archiv, wie es in Deutschland bisher nur die Disconto-Gesellschaft und die Deutsche Bank besaßen, sollte Schacht schaffen. Müller und seinem Vorstandskollegen, dem Baron von Steiger, schwebten als Muster die französischen Einrichtungen vor, das „service des études financières“ des Crédit Lyonnais in Paris und der Banque de Paris¹⁾. Eine solche Einrichtung erforderte sehr große Mittel.

¹⁾ S. hierüber mein „Bankgeschäft“. 7. Aufl. Stuttgart 1924. I. Band S. 593 ff.

Daß Schacht diese von seiner Bankdirektion bewilligt erhielt — wenn auch, wie er mir damals, als ich ihn kennen lernte, erzählte, erst nach größten Kämpfen (das Archiv verschlang Unsummen, ohne, zunächst wenigstens, sichtbaren Erfolg zu bringen!) —, zeugt von einer großen Energie des 26jährigen, der das, was er für richtig erkannt hatte, auch durchführen wollte. Als Archivar lag ihm der Verkehr mit der Presse ob, der er Informationen zu erteilen hatte. Wie er dies tat, und wie er sich Geltung bei der Presse und bei seiner Direktion zu schaffen wußte — dies flößte bei seiner Bankdirektion wie bei der Handelspresse großen Respekt ein!

Im Archiv der Dresdner Bank wurden u. a. auch große Finanzgeschäfte, auch solche internationaler Natur, vorbereitet. Schacht wurde auf Reisen geschickt, und er erwarb sich damals schon den Ruf, ein zielbewußter, aber doch auch liebenswürdiger Verhandlungsleiter zu sein. Für das große internationale Finanzgeschäft zeigte er besondere Eignung; und seine Sprachkenntnisse leisteten ihm hierbei gute Dienste. Deutsche und ausländische Bankgrößen, Kapitäne des Handels und der Industrie lernte er bei diesen Geschäften kennen, und alle rühmten seine leichte Auffassungsgabe, wußten sein Können und sein Wissen zu schätzen.

So hatte er sich Ende 1908, im Alter von knapp 32 Jahren, zum stellvertretenden Direktor der Dresdner Bank emporgearbeitet. Seine Kollegen schildern ihn als einen sehr zielbewußten, ungemein fleißigen Mann, der über ein großes allgemeines Wissen verfügte und mit sicherem Auftreten ein taktvolles Wesen verband. Er störte, sagte man, niemals die Kreise anderer, baute sich seine Tätigkeit selbst auf und wußte ihr Bedeutung zu verschaffen.

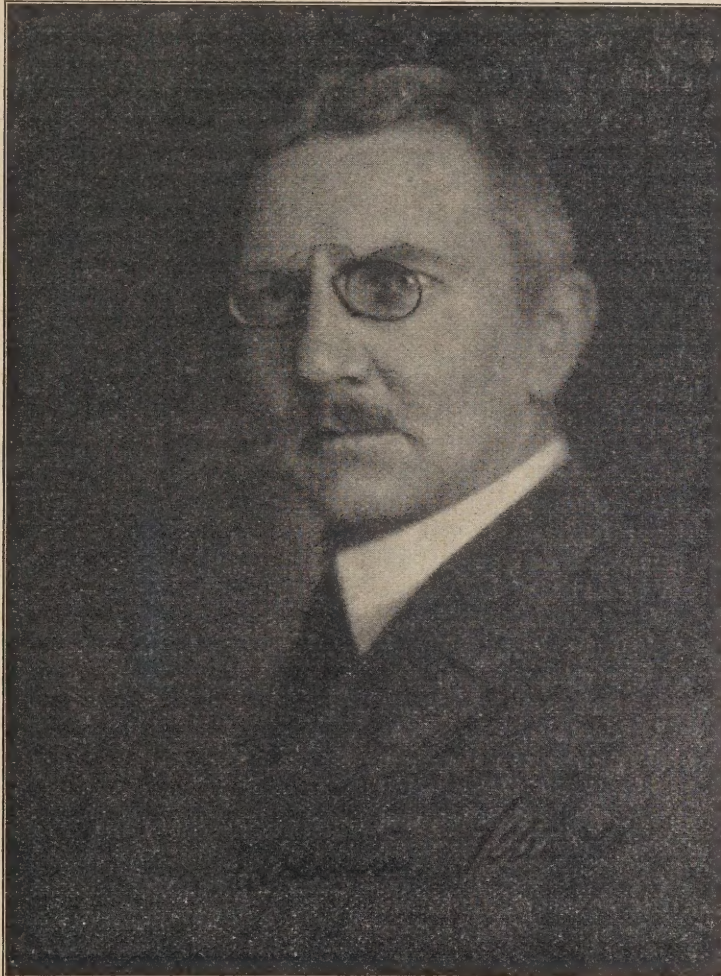
Neben seiner geschäftlichen Tätigkeit interessierte ihn in der Hauptsache die Politik und überhaupt die Betätigung im öffentlichen Leben. Mit einigen Freunden begründete er die jungliberale Partei. Später schloß er sich bekanntlich der demokratischen Partei an.

Als im Herbst 1914 bei der Bankabteilung des Generalgouvernements Brüssel ein währungstechnischer Berater gesucht wurde, fiel die Wahl auf Schacht. Gemeinsam mit dem Leiter der Abteilung, dem Reichsbankdirektor von Lumm, und dem Bankier Dr. Somary hat er die Neuordnung des belgischen Notenbankwesens vorgenommen. Nachdem die Belgische Nationalbank ihre sämtlichen Kassen-, Wechsel- und Effektenbestände nach London geschafft und an die englische Regierung zediert hatte, war der gesamte Notenumlauf der Belgischen Nationalbank ohne jegliche Deckung. Angesichts des herrschenden Chaos sah sich die deutsche Verwaltung vor die schwierige Aufgabe gestellt, eine völlig in der Luft schwebende Währung wieder auf eine Grundlage zu stellen, die ihr Wert und Bestand verbürgte. Nach Erledigung der Aufgaben, zu deren Mitwirkung er berufen war (Er-

richtung der Notenbank, Finanzierung der belgischen Kontributionen usw.), kehrte Schacht im Spätsommer 1915 wieder zur Dresdner Bank zurück. Bald nachher erzählte er mir von seiner Tätigkeit in Belgien und — den Reibungen. Doch, dies gehört nicht hierher!

Wenn sich auch der Wirkungskreis Schachts bei der Dresdner Bank weitete, so genügte ihm sein Arbeitsfeld nicht mehr. „Ein wechselnd Weben; ein glühend Leben; so schaff' ich am tausenden

Durch Fusion mit der Deutschen Nationalbank in Bremen (1920) und Verschmelzung mit der Darmstädter Bank (1922) rückte die Nationalbank für Deutschland, die nunmehr den Namen Darmstädter und Nationalbank angenommen hatte, in eine Reihe mit den ersten Großbanken (Deutsche Bank, Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank usw.). So hatte Schacht, auf Umwegen, das weitgesteckte Ziel, Volldirektor einer ersten Großbank zu werden, erreicht, ja sogar noch mehr: Er wurde, da seine Bank nach der Fusionierung mit dem Bremer



Webstuhl der Zeit" — dieses Goethewort mag wohl sein Motto gewesen sein. Frei von Hemmungen wollte er sein, lieber in einer der kleineren Großbanken als Volldirektor wirken als an einer ersten Großbank einen zweiten oder dritten Platz einnehmen! Als ihm 1916 die Nationalbank für Deutschland, die nach dem Tode von Julius Stern nicht recht vorwärts gekommen war, einen Sitz in ihrem Vorstand, und zwar den Posten des leitenden Vorstandsmitgliedes, anbot, griff er zu. Erst jetzt konnte er sich völlig frei entwickeln, später aber wurde er doch wieder etwas gehemmt durch seinen neu eingetretenen Kollegen Jakob Goldschmidt, der zeitweise die Führerrolle in der Nationalbank übernahm.

Institut die Rechtsform der Kommanditgesellschaft auf Aktien angenommen hatte, Geschäftsinhaber.

Trotz der gewaltigen Anforderungen, die an jeden Bankleiter gestellt werden, hat Schacht doch noch Zeit gefunden, sich wissenschaftlich zu betätigen: Er hielt eine Anzahl Vorträge und schrieb mehrere vielbeachtete Aufsätze. Lebhaft diskutiert wurde sein im September 1923 veröffentlichter Entwurf betreffs Gründung einer Godnotenbank.

Den ihm nach Ausscheiden von Hilfferdin angebotenen Posten als Reichsfinanzminister lehnte Schacht ab, da seine Ansichten hinsichtlich der Währungsumgestaltung wesentlich von denen des Kabinetts Stresemann abwichen.

Als Havenstein, der wohl erkannt hatte, welch ungeheure Folgen der Währungsverfall für die deutsche Wirtschaft habe, aber nicht die Kraft besaß, sich den Maßnahmen der Regierung zu widersetzen, die immer neue Noten druckte, deren Herstellung mitunter mehr kostete als der ihnen aufgedruckte Betrag — als Havenstein sehr nahegelegt wurde, seinen Abschied zu nehmen, wurde Schacht als sein Nachfolger genannt. Havenstein aber harrte auf seinem Posten als Reichsbankpräsident aus. Einem Jüngeren wollte er nicht weichen. Es mußte daher ein neuer Posten, der des Reichswährungskommissars geschaffen werden. Dem bisherigen Geschäftsinhaber der Darmstädter und Nationalbank wurde er übertragen. Die Reichsregierung hatte das volle Zutrauen zu Schacht, daß er die hierzu erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen, gepaart mit eiserner Energie, besäße.

Einige Wochen vor der Ernennung Schachts zum Reichswährungskommissar — am 15. Oktober 1923 — war, mit einem Kapital von 3,2 Milliarden Rentenmark, als Währungsbank (interimistisch, d. h. bis zur Wiederherstellung der Goldwährung) die Deutsche Rentenbank errichtet worden. Helfferich hatte als Zwischenwährung die Roggenwährung vorgeschlagen, und zwar in der Weise, daß die Währung nicht an den Roggen, sondern an einen Pfandbrief, der auf Roggenpfunde lautet, gebunden war. Die Roggenmark wurde in einem späteren Projekt zur Bodenmark und gewann schließlich Gestalt in der Rentenmark. So ist Helfferichs Verdienst bei Schaffung des wertbeständigen Geldes unbestreitbar.

Schacht war für die Schaffung einer Goldbank und einer Goldbanknote eingetreten. Er fand sich aber mit der Rentenmark insofern ab, als er sie für eine Vorstufe der Goldnote ansah. Seine Aufgabe, so erklärte er, sei es, darüber zu wachen, daß die Rentenmark wertbeständig bleibe. Und was er versprochen hat, das hat er gehalten und damit der deutschen Volkswirtschaft einen unendlich großen Dienst geleistet.

„Nach dem Amtsantritt des Währungskommissars Schacht hat der Dollarkurs jene gewaltigen Sprünge gemacht und binnen 15 Tagen eine Entwertung auf ein Zehntel erfahren, eine Entwertung, zu der er im Anfang zwei Jahre gebraucht habe —“, so sprach — man sollte es nicht für möglich halten! — ein „Volkswirt“ in einem Vortrag vor der Kaufmannschaft.

Es ist richtig: Als Schacht sein dornenvolles Amt antrat, wurde der Dollar mit 420 Milliarden Mark notiert! Es war dies aber, wie allgemein bekannt, kein Kurs, der auf Grund von Angebot und Nachfrage zustande gekommen war, sondern ein von der Reichsbank willkürlich festgesetzter Kurs — sagen wir es rund heraus: ein gefälschter Kurs. Denn wie soll man es sonst nennen, wenn gleichzeitig der Kurs im Auslande das Zehn- bis Fünfzehnfache notierte, zum Inlandskurs aber nur Käufer und keine Verkäufer vorhanden waren,

so daß nur ganz geringe Mengen Devisen dem Käufer zugeteilt wurden. Wie wurde bei diesen Zuständen auf dem Devisenmarkt dem Käufer die Ware verteuert, denn gewaltige Risikozuschläge mußte man dem zubilligen, der Ware verkaufte und nicht wußte, wie er sich eindecken konnte!

Die Volkswirte des Auslandes sprechen von dem „Wunder“ der Rentenmark. Die Entwertung der deutschen Währung bis auf ein Billionstel des Friedenszustandes ist ohne Vorgang in der Geschichte des Geldes²⁾. Ebenso beispiellos ist die monatelang anhaltende Stabilität der Währung zu einer Zeit, wo die Lage der deutschen Wirtschaft schier verzweifelt erschien. Daß das „Wunder“ der Rentenmark sich verwirklichte, war dem Zusammentreffen einer Reihe günstiger Umstände zu verdanken, ist aber zum großen Teil doch das Verdienst von Schacht.

„Die kluge Idee Helfferichs und die kraftvoll- folgerichtige Art, wie sie Schacht ausführte, haben unserer Volkswirtschaft einen unendlich großen Dienst dadurch geleistet, daß sie den Eintritt der Katastrophe, die im November greifbar vor unseren Augen stand, aufschoben.“ So schrieb treffend Adolf Weber³⁾.

Ein rascher Tod hatte Havenstein am 20. November 1923 aus dem Leben und aus dem Amt gerufen, das er, als Nachfolger von Richard Koch, 16 Jahre geleitet hatte. Der Zentralauschuß der Reichsbank⁴⁾ und das Reichsbankdirektorium schlugen als Reichsbankpräsidenten Helfferich vor. Der Reichspräsident aber übertrug — besonders wohl im Hinblick auf das Ausland, dessen Kredit man dringend benötigte — dieses Amt dem politisch nicht belasteten Bankdirektor Dr. Schacht; und so war der Posten des Reichswährungskommissars und des Reichsbankpräsidenten wieder in einer Hand vereint.

Reichsbankpräsident von Dechend hat die alte Preussische Bank in die Deutsche Reichsbank überführt. Er sowie sein Nachfolger Richard Koch sind allezeit treue Hüter der deutschen Goldwährung gewesen. Aufrechterhaltung der Währung, sagte Koch, ist die vornehmste Aufgabe einer Zentralnotenbank; die Sorge für den Kreditbedarf kommt erst in zweiter Reihe.

Havenstein hat sich zweifelsohne große Verdienste erworben, als er die Unabhängigkeit der Reichsbank gegenüber den Wünschen und Interessen der Großbankwelt energisch verteidigte und zielbewußt eine Verstärkung der Goldbestände der Reichsbank vornahm. Die der Initiative Havensteins entsprungenen Verordnungen

²⁾ Wie bedeutungslos erscheint demgegenüber der Zustand, den wir mit „Assignatenwirtschaft“ bezeichnen, wo der französische Frank „nur“ auf $\frac{1}{300}$ seines Wertes zurückgegangen war!

³⁾ Das Gutachten der Sachverständigen und die Volkswirtschaft. München 1924.

⁴⁾ Über seine Zusammensetzung und seine Funktionen s. mein „Geld-, Bank- und Börsenwesen“. 96.—99. Tausend. Stuttgart 1924.

vom 4. August 1914 haben zur Ordnung des Geld- und Kreditwesens während der Dauer des Krieges wesentlich beigetragen. Als aber nach dem Kriege die Inflation einsetzte, die Reichsregierung immer höhere Anforderungen an die Reichsbank stellte, da befriedigte die Reichsbank diese schier unermesslichen Ansprüche des Reichs, wie die von Handel und Industrie. Überreichlich und freigebig floß die Kreditquelle des Zentralnoteninstituts. Mit jedem neuen Schein entwertete die Reichsbank das Geld; und so wurde ihr Präsident Havenstein Mitschuldiger an dem deutschen Währungssele, der Inflation.

Wie dornenreich schon in normalen Zeiten das Amt eines Reichsbankpräsidenten ist, das schilderte mir in allen Varianten Exzellenz Koch, als ich ihn, bald nach seiner Pensionierung, im Frühjahr 1908 an der Riviera traf und wir öfters zusammen am Meeresstrande Bankfragen erörterten⁵⁾. Heute handelt es sich um das schwierige Problem, mit aller Macht zu verhüten, daß eine neue Inflation erfolgt, dafür Sorge zu tragen, daß die Zwischenwährung aufrechterhalten und tunlichst bald eine neue Währung geschaffen wird.

Eine feste Grundlage für die Stabilisierung unserer Währung ist noch nicht geschaffen! Die Gleichung:

1 Dollar = 4,2 Billionen M

balanciert auf der Spitze einer Nadel. Das Streben von Schacht zielt, wie schon erwähnt, dahin, mit größter Beschleunigung die Goldnote zu schaffen, die — im Gegensatz zu dem nur für den Inlandsverkehr bestimmten Rentenschein — auch für den Verkehr mit dem Ausland dienen soll.

Nur ein Interimistikum ist die durch Gesetz vom 19. März 1924 errichtete Deutsche Golddiskontbank, die mit Hilfe des ihr verliehenen Notenausgaberechts „berechtigte Kreditbedürfnisse der heimischen Wirtschaft befriedigen“ soll.

Nach dem Dawes-Gutachten soll, als Grundlage einer stabilen Währung, mit einem Kapital von 400 Millionen Goldmark eine mit 50jährigem Privileg ausgestattete Goldnotenbank ins Leben gerufen werden. Sie wird das alleinige Privileg zur Ausgabe von Goldnoten (d. h. in Gold einlösbaren Noten) erhalten. Wesentlich für die Entwicklung dieser Zentralnotenbank wird ihre Organisation sein. Ein „Errichtungskomitee“, das sich nur aus zwei Personen zusammensetzt, nämlich dem Präsidenten der Reichsbank und einem Mitglied des Sachverständigenausschusses, besitzt weitgehende Vollmacht, den Plan der Sachverständigen durch Umgestaltung der Reichsbank oder durch Errichtung einer neuen Bank umzugestalten. Die Leitung der Bank soll durch einen Verwaltungsrat unter Vorsitz eines Präsidenten erfolgen. Dieser Verwaltungsrat, dessen Mitglieder deutsche Staatsangehörige sein müssen, soll insbesondere die „Währungs-

Diskont- und Kreditpolitik der Bank leiten; er soll den Zinsfuß festsetzen und alle die Politik der Bank betreffenden Anordnungen erlassen.“ Neben dieses deutsche Direktorium tritt der ebenfalls unter dem Vorsitz des Präsidenten stehende Generalrat, der aus 7 Deutschen und 7 Ausländern besteht, die „unter gebührender Berücksichtigung ihrer Fachkenntnisse und finanztechnischen Erfahrungen“ gewählt werden.

Ein Idealzustand ist die Neuordnung der Zentralnotenbank sicherlich nicht! Aber was für Deutschland zu retten war, verdanken wir der Klugheit und Energie Schachts. Wollen wir eine neue Währung mit international gültiger Goldbasis haben, so brauchen wir hierfür Gold. Nur das Ausland kann uns dieses geben, und es wird es uns geben, wenn wir gewisse Bedingungen erfüllen, und wenn das Ausland Vertrauen besitzt zu dem Manne, der an der Spitze der Zentralnotenbank steht, dem dann allerdings auch seitens der Regierung weitgehende Vollmachten erteilt werden müssen.

Beweise seiner Energie und seines Mutes hat Schacht gegeben, als er großen Banken und Bankfirmen, die den Bestimmungen der Devisenverordnung zuwidergehandelt hatten, das Girokonto und den Kredit der Reichsbank entzogen hatte. Daß er sich dadurch Personen von großem Einfluß zu Feinden machte, wußte er.

Nur durch drakonische Maßregeln, so hat er es oft in seinen Reden vor Berufsvertretungen und im Parlament gesagt, ist die Rentenmark zu halten. „Es gibt keine Möglichkeit, den Kurs dauernd zu halten, als durch die heutige Politik der Reichsbank . . . Das Mittel der Inflation lullt ein, schwächt die klare Erkenntnis ab, während das Mittel der Kreditdrosselung die Geister weckt und jeden einzelnen dazu bringt, die letzten Reserven aus sich und seinen Hilfskräften herauszuholen.“

Den Umfang der von ihr gewährten Kredite hat die Reichsbank grundsätzlich auf den Betrag vom 7. April 1924 beschränkt; tatsächlich hat sie aber noch über dieses Kontingent vom 7. April 1924 hinaus einige weitere mäßige Kredite gewährt.

Auf der Tagung des Hansabundes in Hamburg (Ende Mai 1924) hat Schacht klar das Programm der Reichsbank hinsichtlich der Kreditpolitik gezeichnet: „Besitz ist nichts, Erwerb ist alles“ . . . Es muß verkauft, nicht Geld geborgt werden . . . Der Preisabbau muß kommen, und es ist richtiger, die Waren im Anfang der Bewegung zu verkaufen, als am Ende, wo sie durch die hohen Zinsen so belastet sind.“

Trotz zahlreicher Anfeindungen hat Schacht mit unerbittlicher Konsequenz an seinen Krediteinschränkungsmaßnahmen festgehalten, festgehalten trotz der großen Kreditnot, die zu zahlreichen Zusammenbrüchen führen

⁵⁾ S. auch meinen Aufsatz „Richard Koch †“ in der Z. f. H. u. H. III, 8.

mußte. Neue Kredite laufen auf eine neue Geldschöpfung hinaus. Da sie eine neue Inflation hervorrufen würden, sind sie in sich selbst zur Wirkungslosigkeit verurteilt.

Mißbräuchliche Anwendung der sog. Geschäftsaufsicht hatte die Politik der Reichsbank zeitweise durchkreuzt. In einem Kommuniqué der Reichsbank heißt es: „Die Wechselschuldner der Reichsbank benutzten die Möglichkeit der oft in kritikloser und unwirtschaftlicher Weise zugebilligten Geschäftsaufsicht dazu, um der Reichsbank Zugeständnisse bei der Rückzahlung von Wechselschulden abzupressen. Alle Bemühungen, Kredite zu liquidieren und Warenbestände abzubauen, wurden durch die Einführung der Geschäftsaufsicht als Massenerscheinung sabotiert, um den Schuldner zum Schaden ihrer Gläubiger und der Allgemeinheit das Durchhalten von Waren- und Devisenbeständen zu ermöglichen.“

Nicht zum wenigsten wohl auf die begründeten Ersuchen des Reichsbankdirektoriums sind dieser Tage die Vorschriften über die Geschäftsaufsicht im Interesse der deutschen Wirtschaft wesentlich geändert worden. Was morsch ist, muß zugrunde gehen! In Befolgung ihrer Kreditpolitik stehen der Reichsbank nunmehr keine Hindernisse mehr gegenüber. Nur von rein währungspolitischen Gründen wird sie sich in ihrer Geschäftspolitik leiten lassen.

Einen großen Erfolg hat die Politik der Kreditrestriktionen der Reichsbank insofern erreicht, als zahlreiche in Deutschland gehaltene Devisenbestände bereits realisiert worden sind; waren doch Devisen, im Gegensatz zu Warenbeständen, ohne Verlust zu einem von der Reichsbank garantierten Kurse verkäuflich. Dadurch ist ein Ausgleich von Angebot und Nachfrage am Devisenmarkt erfolgt. Die scharfen Repartierungen und die damit im Zusammenhang stehenden „Konzertanmeldungen“ sind weggefallen, und die infolge der scharfen Repartierungen etwas künstliche Stabilität der Mark ist zu einer natürlichen geworden.

Dem schwerbedrängten Vaterlande hat Schacht seine Dienste zur Verfügung gestellt, unter Darbringung großer finanzieller Opfer. Vorschußlorbeeren wollen wir ihm nicht streuen — er selbst würde sich wohl zumeist dagegen wehren —, aber er soll wissen, daß weiteste Schichten der Bevölkerung ihm volles Vertrauen schenken. Möge es Hjalmar Schacht recht bald gelingen — Voraussetzung hierfür sind baldige Verhandlungen auf Grund des Dawes-Gutachten —, seine wohlgedachten Pläne zur Durchführung zu bringen und damit auch seine Gegner — ihre Zahl ist infolge seiner drakonischen Maßnahmen wohl ständig im Steigen begriffen — zu überzeugen, daß sein einziges Streben ist, dem Wohle des Vaterlandes zu dienen!

Der Kaufmann und das Recht.

Von Eduard Heilfron, Berlin.

Es gab eine Zeit, in der sprach man immer von der Weltfremdheit des Richters. Der Laie hat stets die Neigung, aus irgendwelchen Zeitungsnotizen über juristische Vorgänge die weitgehendsten Folgerungen zu ziehen und dabei die Richter für das verantwortlich zu machen, was meist dem der wirtschaftlichen Entwicklung nachhinkenden Gesetzgeber zur Last zu legen ist. Die Juristen rächten sich für diesen Vorwurf, indem sie die Rechtsfremdheit des Publikums als Schlagwort prägten. Diese wechselseitigen Vorwürfe sind in gewisser Beziehung begründet und andererseits doch wieder übertrieben. Es ist richtig, daß die Juristen, und unter ihnen wieder die mit dem Publikum doch nicht in so enger Verbindung wie die Rechtsanwälte stehenden Gerichtsmitglieder, bis in die neueste Zeit den wirtschaftlichen Vorgängen einigermaßen verständnislos gegenüberstanden. Die Rechtsjünger wurden auf den Universitäten hauptsächlich zu Paragraphenlehrlingen gedrillt, vorausgesetzt, daß sie überhaupt in die Kollegs gingen, was an manchen Universitäten für gewisse Kreise als eines freien Studenten nicht würdig betrachtet wurde. Vor fast 20 Jahren habe ich meinen jüngeren und älteren Kollegen den guten Rat gegeben, sie möchten gefälligst zunächst Buchführung lernen, damit sie sich nicht von jedem Banklehrling beschämen ließen. Viel gefruchtet hat diese Mahnung nicht, und noch heute kommt es mir in der Sitzung alle Augenblick vor, daß ich den im abgeschlossenen Konto den Debetsaldo auf der Debetseite suchenden Anwalt darauf hinweisen muß, daß der Sollsaldo auf der Haben-, und der Habensaldo auf der Debetseite zum Ausgleich eingesetzt wird. Ebenso wenig vermochten bis in die neueste Zeit, in der der Kampf ums Dasein alle Geister aufgerüttelt und zur Umstellung auf Gegenwartsideen gezwungen hat, die Rechtsbeflissenen einen Reichsbankausweis oder eine Jahresbilanz zu enträtseln.

Das hat sich nun, wie erwähnt, nach dem Kriege schon gründlich geändert. An den meisten Universitäten werden jetzt Vorlesungen über Buchführung, Bilanzkritik und ähnliche kaufmännisch-juristische Grenzgebiete gelesen, und wo das nicht der Fall ist, haben die jungen Juristen schon selbst das Bestreben, sich durch Besuch von Handelshochschulen und ähnlichen Bildungsinstituten diese technischen Kenntnisse zuzulegen.

Auf der andern Seite hat die Gründung der Handelshochschulen, an denen neben Volks- und Privatwirtschaftslehre das Recht als Hauptfach gelehrt wird, dazu beigetragen, die Rechtskenntnis derjenigen Bevölkerungskreise, die an der Spitze des Erwerbslebens stehen, erheblich zu vermindern. Als vor 18 Jahren die Handelshochschule Berlin als akademische Bildungsstätte für angehende Kaufleute gegründet wurde, rümpf-

ten viele ältere Kaufleute die Nase und meinten, sie hätten auch ohne nationalökonomische und rechtliche Kenntnisse ihr Vermögen erworben. Diese Beweisführung ist etwas kindlich. Sie erinnert an die Mahnung des Vaters: „Lerne mein Sohn, was Du gelernt hast, kann Dir keiner nehmen“; und an die Erwiderung des Spröbblings: „Aber, Vater, was ich nicht gelernt habe, kann mir erst recht keiner nehmen!“ Es hat sich nach den Erfahrungen der letzten zwei Dezennien herausgestellt, daß vielmehr Andrew Carnegies Wort den heutigen Anforderungen entspricht: „Wissen ist Macht.“ Genies setzen sich auch ohne wissenschaftliche Unterlagen durch. Die Talente bedürfen aber einer solchen Unterstützung, um sich über das Durchschnittsniveau zu erheben. —

Der Kaufmann ohne Rechtskenntnisse ist heute eine ebenso unmögliche Erscheinung wie der Jurist ohne kaufmännisch-technische und privatwirtschaftliche Erfahrungen. Wer in seinen Lehrjahren achtlos am Recht vorbeigegangen ist, wird, wenn er seinem eigenen oder einem fremden Betriebe vorsteht, sehr bald dieses Manko mit barem Gelde bezahlen. Nicht nur, daß er alle Augenblicke zu seinem Anwalt wird laufen müssen: auch der geschickteste Anwalt wird ihn nicht aus Unbequemlichkeiten befreien, in die ihn seine mangelnde Rechtskenntnis gebracht hat. Und selbst wenn er einen von ihm oder gegen ihn angestellten Prozeß gewinnt, wird er Ärger und Kosten genug haben. Das Ideal für den kaufmännischen Betrieb ist nicht, Prozesse zu gewinnen, sondern Prozesse zu vermeiden.

Beispiele der Gefahren mangelnder Rechtskenntnisse liegen für jeden Praktiker in jeder Gerichtssitzung „sofort greifbar“ bereit. Der Kläger wohnt in Berlin; der Beklagte, dem er Waren geliefert hat, in Tirschtiel. Der Kläger glaubt, er könne in Berlin klagen, denn auf der Faktura stünde der Aufdruck: „Erfüllungsort für beide Teile Berlin“. Er ist verblüfft, wenn ihm der Richter mitteilt, der vom Beklagten erhobene Einwand der örtlichen Unzuständigkeit greife durch. Hätte der Kläger auch nur die Grundlagen des Schuldrechts begriffen, so müßte er wissen, daß man auf der im Erfüllungsabschnitt dem Käufer eingesandten Rechnung nicht Vertragsbedingungen einseitig vorschreiben kann, die im Augenblicke der Vertrags begründung nicht vereinbart wurden. Wer umgekehrt ein Bestätigungsschreiben unwidersprochen annimmt, dessen Inhalt mit dem mündlich oder telephonisch vereinbarten Vertrag nicht übereinstimmt, muß sich in der Regel gefallen lassen, daß sein Stillschweigen als Zustimmung zu den veränderten Bedingungen aufgefaßt wird.

Ein besonders gefährliches Gebiet ist das der Rückpflicht. Wenn in einem Prozeß auf Zahlung des Kaufpreises für gelieferte Waren der Beklagte den Einwand macht, die Ware sei schlecht und vertragswidrig, dann wird ihm der den Kläger vertretende Anwalt bestimmt mit der

Replik entgegentreten: es sei nicht rechtzeitig gerügt. HGB. § 377 gehört zu den Gesetzesbestimmungen, die der Kaufmann seinen Angestellten so oft vorlesen müßte, wie dies früher der Instruktionsoffizier gegenüber den Rekruten mit den Kriegsartikeln tat. Es muß dem Kaufmann der Satz in Fleisch und Blut übergehen: „Jede Ware muß bei Ankunft unverzüglich, d. h. ohne schuldhaftes Zögerung, untersucht und unverzüglich klar und bestimmt gerügt werden, wenn sie vertragswidrig ist.“

Auch über die Beweislast muß der Kaufmann unterrichtet sein. Naive Gemüter glauben, bei Gericht bekomme der Recht, der Recht hat. Die Erfahrungen wissen, daß nur der Recht bekommt, der sein Recht beweisen kann. Der juristisch geschulte Kaufmann wird daher dafür sorgen, daß er bei Telefongesprächen Zeugen hat; daß kein den Vertragsinhalt unrichtig wiedergebender Bestätigungsbrief unwidersprochen bleibt, daß beim Kauf nach Muster das Muster ihm bis zur Lieferung zur Verfügung steht, daß er im Rückschreiben neben dem Hinweis auf die Mängel der Ware die Erklärung abgibt, er stelle die Ware zur Verfügung, weil er ohne diese Dispositionsstellung nach § 363 BGB. für die Abweichung der gelieferten Ware von den Vertragskonditionen beweispflichtig wird, sobald er die Ware als Erfüllung angenommen hat. —

Wie erwirbt der Kaufmann nun die Rechtskenntnisse, die er für seinen Beruf braucht, wenn er sich nicht bis an sein Lebensende in die Niederungen der „kleinen Angestellten“ herumdrücken will? Zwei Wege stehen ihm offen: der Besuch der Handelshochschulen und das Selbststudium. Der erstere ist der angenehmere, aber leider für viele wegen der Kosten nicht gangbare Weg. Für den andern gehört eine starke Selbstzucht und Energie dazu, um ihn mit Erfolg zu beschreiten. Aber einen dieser Wege wird jeder junge Kaufmann betreten müssen, wenn er über die zahllosen Wettbewerber sich hinausheben will. Das Leben ist in der ganzen Welt schwer geworden und am schwersten für uns verarmte und unserer besten natürlichen Hilfsmittel beraubte Deutsche. Wir sind, der Not gehorchend, aber auch dem jedem Deutschen innewohnenden Trieb nach Aufstieg folgend, an der Arbeit, den durch den Krieg verlorenen Platz an der Sonne des Welthandels wiederzuerobern. Wir werden es nur können, wenn wir, wie an Arbeitsfreudigkeit und Arbeitsfähigkeit, so auch an Bildung den ausländischen Konkurrenten überlegen sind. Zur kaufmännischen Bildung gehört heute aber auch eine gefestigte Kenntnis der Rechtsgrundlagen. So werden unsere jungen Kaufleute ihr Ziel erreichen und an der Wiederaufrichtung Deutschlands ihren Anteil haben, so wird sich auch an ihnen Goethes Wort bewähren:

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen!“

Die Bankbeamten in Japan.

Von T. Kushimoto, Osaka (Japan), z. Z. Breslau.

Die Anstellung in einer Bank ist in Japan, ebenso wie in Deutschland, von jungen Leuten wegen der Feinheit und Sauberkeit des Bankbetriebs stark begehrt, außerdem glauben sie, Bankkenntnisse allgemein verwerten zu können. Die Vorbereitung der in eine Bank Eintretenden ist sehr verschieden:

1. Besuch der 6klassigen Volksschule,
2. Besuch der 2- oder 3klassigen Oberstufe einer Volksschule,
3. Besuch der 5klassigen Mittel- oder Handelsschule,
4. Besuch der 3klassigen Handelshochschule (Dipl.-Kaufmann),
5. Besuch der Handelsuniversität, der handels-, rechts- oder staatswissenschaftlichen Fakultät einer Universität (Dr. rer. oec., Dr. jur., Dr. rer. pol.¹⁾).

Diejenigen, die nur die 6klassige Volksschule oder deren 2klassige Oberstufe besucht haben, nimmt die Bank als „Laufjunge“, bzw. weibliche Kräfte als Laufmädchen oder Telephonistin an.

¹⁾ S. die schematische Darstellung des japanischen Lehrgangs von Dr. Hirai in der „Z. f. H. u. H.“, 16. Jahrg. Heft 11/12.

Sie erhalten kein Gehalt, sondern Taglohn von etwa 1 Yen (2 GM), wozu halbjährlich eine Gratifikation tritt, die etwa das 1½fache des Monatsverdienstes beträgt. Außerdem bekommen diese Angestellten Sommer- und Winterkleidung von der Bank. Nach 2- bis 3jährigem Dienst rückt der Laufbursche zum Lehrling auf.

Wer eine Mittel- oder Handelsschule besucht hat, wird von Anfang an als Lehrling eingestellt. Er bekommt ein Monatsgehalt von 30 bis 50 Yen (60—100 Goldmark), wozu eine halbjährliche Gratifikation in Höhe des 2—3fachen Monatsgehalts tritt. Nach etwa 3jähriger Lehrzeit rückt der Lehrling zum Kommis auf.

Diejenigen, die Hochschulen besucht haben, sind der Lehrzeit enthoben, werden also von Anfang an als Kommis, oder dem Kommis entsprechend als Volontär angestellt. Ihre Gehälter betragen 50—100 Yen, wozu eine halbjährliche Gratifikation in Höhe des 2—4fachen Monatsgehalts kommt.

Tüchtige männliche Kommis erhalten nach etwa 5jährigem Dienste Prokura und werden Abteilungschefs. Das Monatsgehalt beträgt jetzt etwa 80—150 Yen, wozu die halbjährliche Gratifikation in Höhe des 4—6fachen Monatsgehalts tritt. Frauen können nicht Prokura erhalten.

(Schluß folgt.)



Hofphot. Emil Tesch, Jena.

Betriebswirtschaftliche Tagung in Jena 10.—12. Juni 1924.

Von links nach rechts: 1. Reihe (sitzend): Schmidt, Nicklisch, Walb. — 2. Reihe: Geldmacher, Penndorf, Auler, Obst, Kalveram, Hellauer, Werner, Pape, Sommerfeld, Großmann, Findeisen, Mahlberg. — 3. Reihe: Ter Vehn, Banse, Pfeifer, Isaac, Malteur, Berliner, Hirai, Seyffert, Hummel, Röfle, Rieger, Weiß. — 4. Reihe: Eisfeld, Leitner, Schuster. (Siehe auch die Mitteilung im Hauptblatt.)

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

NR. 2

AUGUST

1924

Henry Ford und die Banken.

Von Georg Obst.

Henry Ford, vor wenig Jahren noch ein unbekannter kleiner Automobilfabrikant, heute: einer der reichsten Leute der Welt und der mächtigsten Männer der Vereinigten Staaten von Amerika, gibt in seinen, auch in deutscher Übersetzung erschienenen Memoiren¹⁾, die jetzt zu den meist gelesenen Büchern gehören, einen hochinteressanten Einblick in sein Leben und sein Werk. In der saloppen Art, in der er seine Erinnerungen niederschreibt, verrät sich der self-made-man, der Autodidakt. Wir bewundern seinen auf das Praktische gerichteten Blick, gepaart mit einer hohen idealistischen Auffassung, vor allem aber seine große Vielseitigkeit.

Manches reizt allerdings auch zum Widerspruch, insbesondere gilt dies vom Inhalt der Kapitel „Geld und Ware“ und „Geld — Herr oder Knecht“. Sie zeigen eine große Voreingenommenheit gegen die Banken und Bankiers, die zu dem Charakter von Ford und dem gesunden Urteil, das er sonst fällt, stark im Widerspruch steht²⁾.

* * *

Eine der Hauptaufgaben der Banken liegt, wie wir wissen, in der Kreditvermittlung: Sie sammeln die zeitweise nicht benötigten Gelder und überlassen sie denen, die sie zu produktiven Zwecken benötigen.

Ford wendet sich, was Wunder nimmt, gegen das Sparen. „Es ist besser, dem Kinde zu lehren, sein Geld anzulegen und zu verbrauchen, als zu

sparen. Die meisten Menschen, die sich mühsam ein paar Dollar zusammensparen, täten besser daran, sie anzulegen — zuerst an ihrer eigenen Person, dann in irgendeiner nützlichen Arbeit. Junge Leute sollten vor allem ihr Geld anlegen, vornehmlich in ihren eigenen Unternehmungen, um produktive Werte zu vermehren“ (S. 219).

Erhalten die Banken keine Spargelder und auch nicht andere, zeitweise nicht benötigte Gelder, so sind sie natürlich in ihrer Kreditgewährung stark beschränkt. Diese Konsequenz hätte Ford, der bei allem Idealismus doch mit beiden Beinen fest auf der Erde steht, wohl ziehen müssen. Kühn aber erklärt Ford: „Die Juristen (die er auch nicht sonderlich liebt!) verstehen, ebenso wie die Bankiers, von Geschäften an sich gar nichts“ (S. 262). Er folgert dann: „Den Banken ist eine viel zu große Rolle im Wirtschaftsleben eingeräumt“ (S. 206).

Eine große Gefahr erblickt Ford in der Verbindung von Bank und Unternehmertum: „Bankleute denken nur in Geldformeln. Eine Fabrik ist für sie ein Institut, nicht um Ware, sondern um Geld zu produzieren. Sie richten ihr Augenmerk auf Geld, statt auf Produktion“ (S. 206).

In Konsequenz daraus will Ford sich frei von Bankkredit machen. Sein Unternehmen „hat immer größere Barmittel zur Verfügung“. Für den Notfall will er aber, trotz seiner Animosität gegen die Banken, deren Kredithilfe in Anspruch nehmen. „Wir haben einen Kreditgürtel errichtet, so daß wir auf Wunsch durch Bankkredit jederzeit sehr große Summen erheben können“ (S. 193). Lieber aber ist ihm die Selbsthilfe: Schaffung von Mitteln durch Verkauf von Waren. Pathetisch erklärt er: „Die Fabrik hat uns noch nie im Stich gelassen“ (S. 197). Wenn dieses Mittel sich so einfach ausführen ließe, wie es ausgesprochen wird, gäbe es kein Kreditproblem für Handel und Industrie. Denken wir doch nur an die augenblicklichen Verhältnisse in Deutschland³⁾.

¹⁾ Henry Ford, Mein Leben und Werk. Übersetzt von Curt und Marguerite Thesing. 19. Aufl. Gr.-8°. 328 S. Geb. 8 M. Paul List Verlag, Leipzig 1924.

²⁾ Einen Fingerzeig gibt der Herausgeber, wenn er im Vorwort schreibt: „Fords Kampf gilt nicht dem einzelnen Juden, noch der jüdischen Rasse, sondern nur gewissen sozialen und politischen Erscheinungen. Er hält es für eine Gefahr, daß die Banken Amerikas zum größten Teil in jüdischen Händen sind.“

³⁾ S. meinen Aufsatz „Hjalmar Schacht“ im vorigen Heft.

Warum aber meidet Ford Bankkredit, der für ein Riesenunternehmen wie das seine doch als etwas Selbstverständliches erscheint? Die Antwort: „Ich kann gar nicht genug betonen, daß es keinen ungünstigeren Zeitpunkt für das Borgen gibt, als wenn die Banken glauben, daß man borgen muß“ (S. 199). Ob wohl jemand Bankkredit in Anspruch nimmt, wenn er ihn nicht braucht!

An anderer Stelle schränkt Ford seine Behauptungen wieder ein: „Wir sind nicht dagegen, Geld zu borgen, und wir sind auch nicht gegen die Bankiers. Wir sind gegen jeden Bankmann, der das Unternehmertum als Ausbeuteobjekt betrachtet“ (S. 184). Bei der großen Zahl und der Verschiedenartigkeit der Banken und Bankfirmen in Amerika⁴⁾ sind einem Unternehmen gegenüber, das kreditwürdig ist, schon infolge der Konkurrenz der Banken, Übervorteilungen ausgeschlossen.

Wie wenig konsequent Ford im übrigen verfährt und, wie er, wenn es ihm gerade paßt, sein Vorurteil gegen Inanspruchnahme von Bankkredit überwindet, zeigt folgender Geschäftsvorfall, den er erwähnt: „1919 hatten wir gegen Wechsel 70 Millionen Dollar aufgenommen, um sämtliche Aktien der Ford-Automobil-Gesellschaft aufzukaufen“ (S. 198). Wer Wechselakzepte zum Ankauf von Aktien gibt, ist, meine ich, nicht mehr geeignet, Sachverständiger zu sein über Wert und Unwert von Bankkrediten. Bankdirektoren und Bankiers werden es hiernach nicht allzu tragisch nehmen, wenn der Industrielle Ford schreibt: „Der erfolgreiche Bankier ist im Durchschnitt weniger intelligent und umsichtig, als der erfolgreiche Unternehmer“ (S. 207).

Wie Friedrich der Große sich einbildete, neben allem auch ein tüchtiger Bankdirektor zu sein — bis er, leider zu spät, merkte, daß der Minister von Görne, der Chef der Kgl. Seehandlung, große Summen dieser Bank unterschlagen hatte! —, so glaubt auch Ford, von dem schwierigen Finanzierungs- und Kreditgeschäft mehr zu verstehen als alle amerikanischen Bankdirektoren und Bankiers zusammen.

Vielleicht revidiert Ford seine diesbezügliche Ansicht in einer veränderten Neuauflage seines vom Anfang bis zum Ende fesselnd geschriebenen Werkes. Auf Grund einer im Einzelfall vielleicht wohl berechtigten Antipathie soll ein Mann wie Ford nicht verallgemeinernd Schlüsse ziehen!

Die gegenwärtige Lage der Kreditgenossenschaften.

Von W. Kleemann, Berlin.

Die Kreditgenossenschaften befanden sich beim Ausbruch des Krieges im allgemeinen in einem wirtschaftlich gefestigten Zustande.

⁴⁾ S. den Abschnitt „Bankwesen in den Vereinigten Staaten von Amerika“ in meinem „Bankgeschäft“. 7. Aufl. II. Band, S. 179—214.

Die wirtschaftliche Entwicklung ist eine ruhige und gleichmäßig ansteigende gewesen, sowohl was die Mitgliederzahl angeht, als auch was die Stärkung der eigenen Mittel, den Zufluß an fremden Mitteln und die Geschäftsergebnisse betrifft. Die Zahl der Konkurse von Genossenschaften war verhältnismäßig gering, zum mindesten prozentual nicht größer, als bei anderen Wirtschaftsunternehmen. Die innere Festigkeit bei Genossenschaften erwies sich vor allen Dingen darin, daß die Genossenschaften die ersten Krisentage des Krieges gut überstanden haben, ohne durch Abhebung von Geldern usw. in eine bedrängte Lage zu kommen; innere Festigkeit und Liquidität der Genossenschaften zeigten sich bei dieser Gelegenheit als durchaus ausreichend.

In den Kriegsjahren zeigten die Genossenschaften im allgemeinen eine gegenüber der Friedensentwicklung allerdings verlangsamte Entwicklung, doch war im großen Ganzen noch ein Fortschritt zu verzeichnen. Die Leistungsfähigkeit der Genossenschaften zeigte sich u. a. darin, daß gerade die Genossenschaften sowohl aus sich selber, als aus den Kreisen ihrer Mitglieder erhebliche Teile der Kriegsanleihe zeichnen konnten. Von genossenschaftlicher Seite sind insgesamt 7500 Millionen M Kriegsanleihe gezeichnet worden. Bei Schluß des Krieges befand sich das Kreditgenossenschaftswesen im allgemeinen in einem Zustande wirtschaftlicher Festigung, Leistungsfähigkeit und genügender Liquidität. Auch die Kreditgenossenschaften machten in der Nachkriegszeit die Scheinblüte mit, in der unser gesamtes Wirtschaftsleben sich befand. Die ersten größeren Sorgen bereitete den Genossenschaften der Bestand an Kriegsanleihe. Der Rückgang der Kurse der Kriegsanleihe bedeutete für viele Genossenschaften, die mit diesen Kriegsanleihen teilweise übersättigt waren, eine wirtschaftliche Gefahr. Bei normaler Bilanzierung der Kriegsanleihe hätten zahlreiche Kreditgenossenschaften in Konkurs gehen müssen. Der Verhinderung eines solchen Zusammenbruchs diente das von genossenschaftlichen Verbänden vor allen Dingen geforderte und mitberatene Gesetz über die Bilanzierung der Kriegsanleihe vom 24. März 1920. Nach dieser Verordnung, die erstmalig praktische Anwendung auf die Bilanzen für das Jahr 1919 fand, waren die Genossenschaften berechtigt, alle Anleihen des Reiches, einschließlich der Kriegsanleihen, ohne Rücksicht auf einen geringeren Wert, nach dem letzten Bilanzwert, jedoch höchstens zum Anschaffungswert (im allgemeinen 97%) in die Bilanzen einzusetzen, und soweit sie von dieser Verordnung Gebrauch machten, waren sie in der Gewinnverteilung auf eine Dividende von 5% beschränkt. Die Anwendung dieser Verordnung auch noch für das Jahr 1920 wurde dadurch überflüssig, daß sich bereits im Jahre 1920 die Bilanzzahlen sehr scharf verschoben hatten und die Erscheinungen der Inflation sich bei den Bilanzen der Genossenschaften

bemerkbar machten. Die zahlenmäßige Entwicklung der Kreditgenossenschaften in den Jahren 1920 und 1921 wurde teilweise noch als eine Weiterentwicklung der Genossenschaften angesprochen. Die allgemeine Aufblähung der Betriebe, wie sie durch die Inflationszeit entstanden war, war auch bei den Kreditgenossenschaften bemerkbar, die, namentlich soweit die städtischen, mehr bankmäßig entwickelten Genossenschaften in Frage kamen, eine dauernde Vermehrung ihres Angestelltenpersonals zu verzeichnen hatten.

Durch die Vermehrung des Personals wurde die Angestellten-Gehälterfrage auch bei den Genossenschaften von großer Bedeutung. Wiederholt sahen sich die Genossenschaften zu der Erklärung gezwungen, daß die Bankangestellten-Gehälter, wie sie seitens der Privatbanken gezahlt wurden, für sie nicht tragbar seien. Die wirtschaftliche Entwicklung hat dann aber auch bei den Genossenschaften zu dem Ergebnis geführt, daß, wenigstens solange der Papiermarksegen bestand, auch diese Gehälter aus den Papiermarkgewinnen der Genossenschaften gezahlt werden konnten.

Die Kreditgenossenschaften, vor allen Dingen die mehr bankmäßig ausgestatteten unter ihnen, hatten eine starke Steigerung der bankmäßigen Aufgaben zu verzeichnen.

Zusammenbrüche von Kreditgenossenschaften sind während der ganzen Nachkriegszeit nicht zu verzeichnen. Wo vereinzelt mit starken Verlusten und drohenden Zusammenbrüchen zu rechnen war, ergab sich auch bei den Genossenschaften das Bild, daß die Verluste von heute durch die Inflation von morgen gedeckt wurden. Einige Sorge bereitete dabei nur denjenigen Genossenschaften, die, an der Grenze gelegen, sich teilweise mit ausländischem Kredit versehen hatten, das Steigen der ausländischen Valuten. Aber auch diese Kredite konnten im allgemeinen aus den reichen Papiermarkgewinnen dieser Genossenschaften zur Abdeckung gebracht werden, sie führten zumindest nicht zu den vielfach gefürchteten Zusammenbrüchen.

Genau wie in der übrigen Wirtschaft fehlte auch in den genossenschaftlichen Kreisen die Erkenntnis von dem inneren Wert der Papiermarkzahlen. Bei den dem Deutschen Genossenschaftsverband angehörigen städtischen Kreditgenossenschaften waren z. B. die fremden Gelder bei rund 1000 berichtenden Genossenschaften von 1393 Milliarden am 31. Dezember 1913 auf 7497 Milliarden Ende 1921 (letzte vorliegende Statistik) gestiegen, die ausgeliehenen Gelder von 1491 Milliarden auf 5954 Milliarden, die Gesamtbilanzsumme von 1822 Milliarden auf 8998 Milliarden. Bedenklich war allerdings das Verhältnis von eigenen Mitteln zu den fremden Mitteln, das in der Inflationszeit nicht mehr in dem günstigen Vorkriegsstande gewahrt werden konnte, sich dieses vielmehr dauernd verschlech-

terte, da die eigenen Mittel auch papiermäßig nicht die gleichen Steigerungen mitmachten. Das eigene Vermögen der obenerwähnten Genossenschaften stieg z. B. von 31. Dezember 1913 von 385 Millionen nur auf 648 Millionen M 1921.

Erst das Jahr 1923 ließ auch die Genossenschaften erkennen, daß es sich bei der ganzen zahlenmäßigen Entwicklung lediglich um eine Scheinblüte handelte. Bringt man die oben angegebenen Zahlen für 1921 auf ihren Goldmarkwert, berechnet nach dem Dollarstand am Bilanzstichtag, so wandeln sich diese Zahlen um in:

fremde Gelder . . .	170,4	Millionen Goldmark
ausgeliehene Gelder . . .	135,3	" "
Bilanzsumme . . .	204,5	" "
eigenes Vermögen . . .	14,7	" "

Immer war die Erkenntnis von dem Unwert der Papiermarkzahlen noch nicht stark genug, um irgendwelche wirtschaftlichen Allgemeinforderungen für die Genossenschaften auszulösen. Das Problem des Jahres 1923 war vielfach, bei den Genossenschaften zu erreichen, das eigene Vermögen papiermarkmäßig in ein einigermaßen vernünftiges Verhältnis zu den übrigen Zahlen der Bilanz zu bringen. Vielfach glaubten die Kreditgenossenschaften dabei, daß die Umwandlung der Kreditgenossenschaften in eine Aktiengesellschaft eine bessere Fundierung für das Unternehmen bedeute und gleichzeitig auch die Mitglieder vor dem durch die Inflation hervorgerufenen Verlust der von ihnen investierten Mittel bewahre. Vor allen Dingen bei den städtischen Kreditgenossenschaften erreichte diese Bewegung im Jahre 1923 einen recht erheblichen Umfang und führte dabei zur Umwandlung von zahlreichen, vielfach altangesehenen und leistungsfähigen Genossenschaften in Aktiengesellschaften. Es mag zugegeben werden, daß sich heute vom Standpunkt der derzeitigen Verhältnisse aus behaupten läßt, daß diese Umwandlung weder im Interesse der Genossenschaften als solche, noch deren Mitglieder gelegen hat. 1923 lagen die Verhältnisse aber so, daß den für die Umwandlung vorgebrachten Gründen zweifellos mit Recht Beobachtung geschenkt werden mußte. Soweit die Umwandlungen eingetreten sind, sind diese Kreditinstitute im übrigen dem Mittelstande nicht verloren gegangen, sondern auch in der Aktienform weiter für den Mittelstand dienstbar gewesen. Vielfach sind jetzt Bestrebungen im Gange, die Umwandlungen wieder zurückzurevidieren.

Neben diesen Bestrebungen, die getragen waren von dem Gedanken der Werterhaltung der von den Mitgliedern investierten Gelder, liefen die weiteren Absichten zur Einführung wertbeständiger Geschäftsanteile, d. h. solcher Geschäftsanteile, die ohne jeweilige Neufestsetzung sich dem Stande der Papiermark anpassen, d. h. die Bestrebungen zur Zulassung von Geschäftsanteilen, ausgedrückt in Goldmark oder

einer anderen wertbeständigen Rechnungseinheit. Diese Pläne sind dann, ehe sie zum endgültigen Abschluß kamen, durch die Stabilisierung der Mark aufgefangen worden.

Erst 1923 begannen die eigentlichen Schwierigkeiten. Gelang es noch im ersten Halbjahr, durch dauernde Einstellung von Beamten den mit der Papiermarkinflation angeschwollenen Geld- und Bankverkehr zu bewältigen und aus den Papiermarkgewinnen die aus dem Geschäftsbetrieb erwachsenen Unkosten zu decken, so kam in den letzten Monaten vor der Stabilisierung der Bankverkehr nahezu vollständig zum Erliegen. Dies äußerte sich vor allem bei den ländlichen Kreditgenossenschaften in der Weise, daß eine große Anzahl von Genossenschaften ihren Geschäftsbetrieb einstellten bzw. stilllegten, ohne zu der an sich notwendigen Liquidation zu schreiten. Von der Liquidierung sah man ab mit Rücksicht auf die mit der Rechtsform verbundenen Vorteile (Depotrecht, Devisenrecht usw.), die man bei einem Wiederaufbau gegebenenfalls ausnützen wollte. In den Monaten von April 1923 bis Oktober 1923 haben zweifellos die Kreditgenossenschaften nahezu den letzten Rest ihrer bislang noch gewährten Substanz zugesetzt.

Wenn trotzdem die Goldbilanzen per 1. Januar 1924 auch bei den Genossenschaften noch teilweise eine Substanz ergaben, so ist dieses Ergebnis hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß auch die Schulden der Genossenschaften vollständig zusammengeschrunpft waren und keine nennenswerte Belastung mehr darstellten. Auch war es den Kreditgenossenschaften möglich, wenigstens von dem Augenblick der Stabilisierung an, durch die Art der Zinsberechnung die Entwertung der ausgeliehenen Gelder zu verhindern und darüber hinaus noch aus dem Zinsgeschäft einen Überschuß zu erzielen.

Die Erhaltung der Substanz ist allerdings nur im verhältnismäßig geringen Umfange gelungen. Vergleicht man die Goldbilanzzahlen vom 1. Januar 1924 mit den Zahlen vom 31. Dezember 1913, so weisen diese Zahlen einen Rückgang bei den Genossenschaften auf bis zu einem Zustand zur Zeit ihrer Begründung. Es gilt dies nicht nur für das eigene Vermögen der Genossenschaften, Geschäftsguthaben und Reserven, sondern ebenso sehr von dem Geschäftsumfang der Genossenschaften, wie er sich ausdrückt in den ausgeliehenen Geldern und den hereingenommenen Spargeldern und Depositen. Das eigene Vermögen der Kreditgenossenschaften spielt für die Kreditgewähr keine irgendwie nennenswerte Rolle mehr. Das durchschnittliche Vermögen einer städtischen Genossenschaft betrug 1913 364 000 Goldmark, davon entfielen auf die Geschäftsguthaben 257 000 Goldmark und auf die Reserven 123 000 Goldmark. Am 1. Januar 1924 betrug das eigene Vermögen

im Durchschnitt nur noch 56 000 Goldmark, von denen 36 000 auf die Reserven und 20 000 Goldmark auf die Geschäftsguthaben entfielen. Dabei bleibt zu beachten, daß dieses eigene Vermögen im allgemeinen nicht in liquiden, für die Kreditgewähr verwertbaren Mitteln, sondern in Hausgrundstücken bestand. Von dem Durchschnittsbetrag von 56 000 Goldmark waren allein 43 000 Goldmark in Grundstücken festgelegt. Der zahlenmäßige Rückgang des eigenen Vermögens würde noch größer sein, wenn nicht die Grundstücke mit recht erheblich hohen Werten in die Goldbilanz eingesetzt wären. Die anvertrauten Gelder sind gleichfalls in erschreckender Weise zurückgegangen. Reine Spargelder haben die Genossenschaften nicht mehr zu verzeichnen. Soweit noch anvertraute Gelder vorhanden sind, sind es reine Depositengelder. Der Durchschnittsbetrag bei einer Genossenschaft belief sich auf 95 000 Goldmark gegenüber einem Durchschnittsbetrag von 1,3 Millionen Mark.

Demgemäß ist auch das Kreditgeschäft sehr stark zurückgegangen. Die ausgeliehenen Gelder beliefen sich am 1. Januar 1924 im Durchschnitt nur auf 84 000 Goldmark, während sie im Jahre 1913 durchschnittlich 1,3 Millionen betrug. Interessant ist es festzustellen, daß die Durchschnittszahlen der gewährten Kredite einer Genossenschaft im Jahre 1865 bereits 120 000 Goldmark betrug. Die Vergleichung der oben angegebenen beiden Zahlen zeigt am deutlichsten den Rückgang im Geschäftsumfang der Kreditgenossenschaften. Dabei bleibt zu beachten, daß die Bewältigung dieser an sich geringfügigen Kreditgeschäfte, als dem wichtigsten Zweig der Kreditgenossenschaften, mit einem Personal erfolgt, das zahlenmäßig über den Personalbestand in der Friedenszeit hinausgeht. Die Genossenschaften haben es vielfach verabsäumt, rechtzeitig an einen starken Abbau ihres Angestelltenetats heranzugehen und sind jetzt dadurch in einer Weise belastet, die eine Gefährdung für die Existenz der Genossenschaften bedeutet. Die Durchschnittsbilanzsumme betrug im Jahre 1924 170 000 Goldmark gegen 1,8 Millionen Goldmark im Jahre 1914. Die Gegenüberstellung der absoluten Bilanzzahl von denselben 100 Kreditgenossenschaften im Jahre 1924 und 1914 ergibt folgendes Bild:

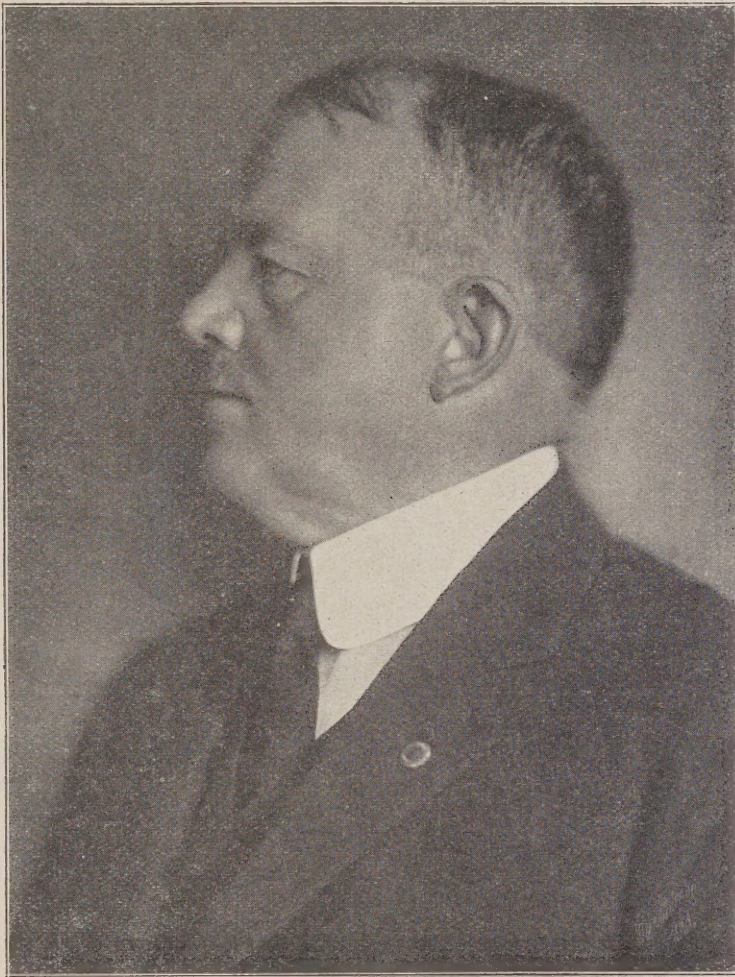
	1914	1924
Eigenes Vermögen .	75,5 Millionen	5,6 Millionen GM.
anvertraute Gelder .	241,6	9,5
ausgeliehene Gelder	208,2	8,4
Gesamtbilanzsumme	324,4	17,1

Bilanzmäßig sind die Kreditgenossenschaften auf dem Stand von etwa 1865 angelangt. Sie befinden sich gegenüber der damaligen Zeit vielleicht insofern in einer günstigeren Lage, als die Organisation als solche zweifellos besser ist. Der Mitgliederstand hat sich gegenüber der Vorkriegszeit nicht sehr stark verändert und ist durchschnittlich mit rund 500 Mitgliedern anzusprechen. Allerdings

bleibt dabei zu beachten, daß ein großer Teil von diesen Mitgliedern wird ausscheiden müssen, da sie nicht in der Lage sind, die auf Goldmark umzustellenden Geschäftsanteile zu zahlen. Die Genossenschaften werden sich entschließen müssen, diese überzähligen Mitglieder abzustößen.

Die Aussichten für die zukünftige Entwicklung der Genossenschaften sind trotz allem nicht schlecht. Der Mittelstand benötigt dringender denn je diese Kreditorganisationen. Allerdings werden die Genossenschaften mit allem Nachdruck zum Wieder-

aufbau der eigenen und fremden Mittel schreiten müssen. Sie werden vor allen Dingen bemüht sein müssen, das Spargeschäft wieder zu beleben, um aus diesen hereingenommenen Geldern das Kreditbedürfnis der Mitglieder zu befriedigen. Bislang ist auf diesem Gebiete noch sehr wenig geschehen, und die Kreditgenossenschaften haben im allgemeinen das Kreditbedürfnis ihrer Mitglieder aus den in Anspruch genommenen Krediten bei der Reichsbank und bei dem Zentralkreditinstitut zu befriedigen gesucht, ein Zustand, der für die Dauer auf keinen Fall tragbar ist und auch große Gefahren in sich birgt.



Frank B. Gilbreth †. (Siehe Nachruf im Hauptblatt.)

Der Kaufmann und das Kunstgewerbe.

Von Julius Zeitler, Leipzig.

Seit die kulturelle Bedeutung des Kaufmanns erkannt worden ist, sind wir es gewohnt, ihn mit allen Zweigen des öffentlichen und des gewerblichen Lebens verknüpft zu sehen. Die große Macht ist heute die Wirtschaft, und wenn schon jeder Mensch eine nationalökonomische Funktion

hat, der Kaufmann hat sie fundamental. Um zu bezeichnen, welche Aufgaben hier dem Kaufmann gestellt sind, braucht nur daran erinnert zu werden, wie vertraut es uns ist, von einer Sittlichkeit des Handels und der Wirtschaft, von einem Ethos der Nationalökonomie zu sprechen, wenn auch zu sagen ist, daß die Forderungen, die in solchen Wortprägungen liegen, keineswegs schon allenthalben durchgedrungen sind. In diesem Sinne fassen wir den Begriff des Kaufmanns als etwas

allgemeines, d. h. wir schließen besonders den Großindustriellen in ihn ein. Ethisch sein, heißt hier vor allem, menschliche und soziale Gesinnung bewahren, und die kaufmännische Tätigkeit nicht ausschließlich vom Machtstandpunkt aus betreiben und neben dem freilich dominierenden Gesichtspunkt der Prosperität auch billig, d. h. soweit möglich und soweit ratsam, auch andere Rücksichten walten zu lassen. Dies tritt besonders hervor in jenem Tätigkeitskreise, der den Kaufmann mit dem Kunstgewerbe verbindet, ja es wird sich zeigen, daß er hier in hervorragendem Maße nicht nur verpflichtet, sondern auch gezwungen ist, nicht etwa nur eine bloße Geldmaschine, sondern ein Organ, ein Faktor der Zeit zu sein und sich als solches zu betätigen.

Große Teile unserer Industrie sind aus dem Gewerbe hervorgegangen, sind maschinell betriebenes Gewerbe. Wie viele Maschinenfabriken sind aus einer kleinen Schmiede, wie viele Textilfabriken aus einer kleinen Handweberei entstanden! In der Porzellanindustrie, ja in der gesamten Keramik ist dieser Prozeß heute noch zu beobachten. In den letzten Jahren haben sich, wie die Entwicklung auf der Leipziger und der Frankfurter Messe zeigt, von der Mode getragen, besonders Messinggießereien in erstaunlicher Anzahl entwickelt. All dies will besagen, daß, so wie die Grenzen zwischen Gewerbe und Industrie fließend sind, sie es auch zwischen Gewerbe und Kunstgewerbe sind. Die moderne Werkbundtheorie hat im Gegenteil viel eher dem industriellen Erzeugnis die Marke des unkünstlerischen aufgeheftet und sieht das Heil vielmehr im Zurückgehen auf die bewährten Herstellungsweisen des Kunsthandwerks. Ja, man sucht im Gegensatz zur Maschinenkultur unserer Tage alte Handwerkstechniken, die sonst mit den alten Meistern aussterben würden, wieder zu beleben. Freilich ist dies schon der äußerste Pendelstand der Bewegung und gehört ebenso mit sonstigen Konservierungsbestrebungen, von denen wir erfahren, zusammen, wie mit allem, was Rettung des Seelischen bedeutet.

Es ist nicht so einfach zu sagen, daß ein rein gewerbliches Erzeugnis in dem Augenblicke zu einem kunstgewerblichen würde, sobald ein künstlerischer Faktor hinzutrete. Auch die Stilfrage scheidet hier aus. Im Gegenteil muß die Betonung eines historischen Stils, das Hineinpressen des Erzeugnisses in einen vergangenen Stilcharakter uns mißtrauisch machen. Es kann damit etwas dem Handwerksprodukt sehr Fremdes hinzutreten. Aber auch unsere neue Schmuckfreude hält grundsätzlich fest an den drei Grundpfeilern einer sachlichen gewerblichen Herstellung, an der Material Echtheit (das Material soll nichts Falsches vortäuschen), an der Materialgemäßheit (die Bearbeitung soll den Aufgaben, die das Produkt zu erfüllen hat und dem verwendeten Stoffe durchaus entsprechen) und der Zweckmäßigkeit (der Gegenstand soll ganz dem Geiste seiner Bestimmung entsprechend gestaltet sein). Schon Semper

hatte diese Grundsätze angebahnt, van de Velde hat sie am konsequentesten theoretisch verfochten, von weiten kunstgewerblichen Kreisen wurde die Befolgung dieser Grundsätze als mit der Schönheit identisch erklärt. Dieses Extrem war notwendig, um die historisch-stilistisch verpestete Luft wieder zu reinigen. Aber man ist davon wieder zurückgekommen und setzte noch als einen weiteren Faktor den Geschmack in seine Rechte ein. Man forderte jedoch, daß die schöne, gefällige Gestaltung aus den Formen des Gegenstands selbst emporblühen müsse, nicht, daß ihm diese Gestaltung äußerlich und oberflächlich aufgeklebt würde. Damit zeigte sich der moderne Geschmack auch im Gewerbe und es erhellte daraus, daß alles moderne Kunstgewerbe mit einer Geschmacksfrage verknüpft sei. Seitdem hat die Erziehung auf allen gewerblichen Gebieten in einem erstaunlichen Maße eingesetzt; die älteren Stile werden nicht mehr sklavisch kopiert, sondern werden mit großer Feinfühligkeit durchempfunden, und schon gibt es zahlreiche Handwerkskünstler, die aus dem Geist unserer eigenen Zeit heraus schaffen, und in diesem Geist auch die Schönheit des Werks ihrer Hände gestalten.

Dies mußte vorausgeschickt werden, bevor das Problem der Kunstindustrie erörtert werden konnte. Das Wort „Kunstindustrie“ ist erst eine Prägung der jüngsten Zeit, es mutet wie ein Wortkentaure an und spannt zwei Begriffe zusammen, die bis vor kurzem im Leben und in der Arbeit sich feindselig gegenüberstanden. Als die Industrie den handelspolitischen Wert des Wörtchens „Kunst“ erkannte, führte sie für jede maschinelle Herstellung von Kunstware den Ausdruck „Kunstindustrie“ ein. Das berühmt-berüchtigte Wort von Reuleaux „billig und schlecht“ hatte sich seinerzeit zum Teil mit auf solche Kunstware bezogen. Aber auch in England stand es nicht besser. Gerade gegenüber der Überwucherung durch maschinell hergestellte Produkte hatten Ruskin und Morris ihren Warnruf erhoben. Sie verfeimten zuletzt die Maschine so radikal, daß sie sogar die Beförderung ihrer Gobelins, Töpfereien, Möbel durch ganz England mit Pferdegesspannen, nicht mit der Eisenbahn vornahmen. In Deutschland hat man nie so sehr das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Nicht etwa, daß man einen Kompromiß mit der Maschine schloß; man erkannte die guten in ihr liegenden Kräfte an und beschloß, sie im kunstgewerblichen Sinne zu lenken, indem man jedes Hineinwirken des Künstlers in die Arbeitsprozesse beförderte. Man bediente sich der Maschine als einer volkswirtschaftlichen Notwendigkeit, aber man adelte den damit hervorgebrachten gewerblichen Gegenstand, man suchte ihn so sehr als möglich zu beseelen. Man drängte die bloßen Zeichner in den Fabrikateliers zurück und ersetzte sie durch richtige künstlerische Entwerfer, die alle einzelnen Phasen des Arbeitsprozesses genau kennen und Rücksicht darauf nehmen. Man wandelte Teile der Fabri-

kation in einen Werkstattbetrieb um, wie man überhaupt in Versuchswerkstätten Handwerksmeister wieder zu Ehren kommen ließ. Dies alles war nur zum Heile der Kunstindustrie, und sie war damit in die Lage versetzt, sowohl rationell zu produzieren (eben mit den nicht mehr ausschaltbaren Maschinenkräften) als auch den immer steigenden Geschmacksanforderungen zu entsprechen. Ganz ideal arbeiten in dieser Hinsicht wohl nur erst wenige Fabrikbetriebe.

(Schluß folgt.)

Die Bankbeamten in Japan.

Von T. Kushimoto, Osaka (Japan), z. Z. Breslau.

(Schluß.)

Einige tüchtige Prokuristen werden nach ungefähr 5jährigem Dienst Vizedirektor. Sie bekommen 100—300 Yen Monatsgehalt. Vizedirektoren nehmen stellvertretende Posten der verschiedenen Direktoren ein. Besonders tüchtige und gebildete Vizedirektoren werden nach ungefähr 6jähriger Dienstzeit Direktoren einer Filiale oder der Direktionsabteilungen. Direktoren bekommen mindestens 4000 Yen Jahresgehalt. Vorstandsmitglieder sowie Generaldirektoren werden bedeutend besser bezahlt als andere Direktoren. Vizedirektoren und Direktoren bekommen eine halbjährliche Gratifikation, die etwa 6mal so viel als ihr Monatsgehalt beträgt, außerdem noch Tantieme vom Nettogewinn der Bank.

Die Beamten der großen Banken verdienen im allgemeinen mehr als die oben angeführten durchschnittlichen Gehälter. Die Generaldirektoren der Bank von Japan, der Yokohama-Specie-Bank, der 1. Bank, der 15. Bank, der Mitsui-Bank, der Mitsubishi-Bank, der Sumitomo-Bank usw. verdienen natürlich erheblich mehr als ein Reichsminister.

Existenzen, die in einem anderen Berufe gescheitert sind, nehmen die großen Banken überhaupt nicht an, da dort immer eine große Zahl guter Bewerber vorhanden ist. In kleineren Betrieben finden sie jedoch öfter ein Unterkommen. Bankbeamte genießen im allgemeinen infolge ihrer Stellung große Wertschätzung bei der Geschäftswelt.

Die Dienstzeit beträgt ca. 8 Stunden. Sie ist von vielen Banken derart festgesetzt, daß die Beamten spätestens eine halbe Stunde vor der Geschäftsöffnung in der Bank sein müssen und nach Schließung des Haupttressors vom Dienst befreit sind. Wenn der Dienst länger als bis 6 (bei manchen Banken bis 7) Uhr abends wegen zu großer Arbeit dauert, so geben die Banken den Beamten freies Abendbrot. Außerdem geben einige Großbanken allen ihren Beamten Freimittagstisch in der Bank.

Große Banken haben guteingerichtete Pensionshäuser, in denen ihre unverheirateten Angestellten billigen Aufenthalt finden. Solche Pensionshäuser liegen meistens im Vorort der Stadt

und sind mit Bibliotheken, Sportplätzen sowie verschiedenen Erholungseinrichtungen ausgestattet. Die Einrichtungen von Pensionshäusern der 15. Bank sind vorbildlich für die anderen Banken geworden.

Im Frühling und im Herbst machen die Bankangestellten eine Tagesreise oder einen interessanten Ausflug zu ihrem Vergnügen und zu ihrer Erholung. Die Kosten, die pro Kopf 8 bis 10 Yen gerechnet werden, bezahlt die Bank.

Ein Urlaub ist zur Erholung bestimmt; bei den meisten Banken beträgt er zwei Wochen, und man kann ihn während des ganzen Jahres zu beliebiger Zeit nehmen. Es gibt außerdem einen zwangsmäßigen Urlaub. Dieser hat nicht den Zweck, dem Beamten eine Erholung zu gewähren, sondern er ist zur Kontrolle eingerichtet (Wechsel der Posten).

In den meisten Banken müssen die Beamten Personal- und Realgarantie leisten. Bei der Personalgarantie haften zwei Garanten für den betreffenden Beamten. Bei der Realgarantie verpfändet man bares Geld oder bestimmte Effekten in Höhe des 5—10fachen des Monatsgehalts. Wenn der Beamte durch Unehrlichkeit der Bank Schaden zufügt, so wird die Summe erst von der Realgarantie abgezogen und dann von den Garanten verlangt. Um den Betrag für die Realgarantie zu verwenden und gleichzeitig Sparsinn zu fördern, zwingt die Bank die Angestellten, etwa 5% ihrer Gehälter in der Bank zu deponieren. Für dieses Geld zahlt die Bank hohe Zinsen. Den Kassierern gibt die Bank einen Zuschlag in Höhe von 5—25 Yen. Diese Zuschläge bilden einen besonderen Fonds, der zur Deckung eines etwaigen Fehlbetrags in der Kasse dient.

Entschädigungskassen sind in vielen Banken eingerichtet, und die Bank zahlt zum Entschädigungsfonds etwa 2—5% ihres Nettogewinns. Bei Rücktritt aus dem Dienste oder bei einem Todesfall wird je nach Länge der Dienstzeit und des Jahresalters eine einmalige Entschädigung gezahlt, und zwar bei einigen Banken in folgender Weise: Nach 5jähriger Dienstzeit das 10fache des Monatsgehalts, nach 10jähriger das 35fache, nach 15jähriger das 75fache, nach 20jähriger das 125fache, nach 25jähriger das 165fache, nach 30jähriger das 190fache des Monatsgehalts usw.²⁾

Um den neu angenommenen Beamten praktische und technische Kenntnisse zu geben, sind in verschiedenen Banken drei Monate währende Beamtenkurse eingerichtet, bei denen hauptsächlich die Verkehrstechnik des Bankbetriebs gelehrt wird. Ähnliche Anstalten wurden in Kyoto und Kanazawa von dem Bankverein gegründet. Als Dozenten wirken meistens Bankdirektoren.

Manche Großbanken schicken auf ihre Kosten Prokuristen und Direktoren einige Jahre nach

²⁾ Bankdirektor Uchiyama, Über Entschädigungskasse in der „Osaka Bank-Zeitschrift“ 1922, Heft 293.

dem Auslande, um das ausländische Bankwesen an Ort und Stelle theoretisch und praktisch zu studieren und nachher praktische Nutzenanwendung zu ziehen³⁾.

In allen Großstädten ist in Form einer juristischen Person ein Bankverein von den verschiedenen Banken der betreffenden Stadt gebildet. Er befaßt sich mit Untersuchung wichtiger wirtschaftlicher Fragen, insbesondere soweit sie das Bankwesen betreffen, und gibt eine in der Regel monatlich erscheinende Zeitschrift des Bankwesens heraus. Seiner Natur nach ist der Bankverein ein Betriebsverein, also etwas anderes als die Bankbeamtenvereine in Deutschland. Für gesellschaftliche Zwecke sind Bankierklubs in verschiedenen Städten gegründet worden, wo die Mitglieder: Bankdirektoren, Privatbankiers und Prokuristen mittags zusammentreffen. Für die Beamten der niedrigen Stufen gibt es keine solche Einrichtungen. Junge Angestellte bilden Sportvereine, literarische Gemeinschaften usw. In einigen Großbanken geben die Beamten Zeitschriften heraus, die u. a. interessante literarische Abhandlungen, Gedichte, Berichte der im Ausland weilenden Beamten usw. enthalten.

Was die Wahrnehmung der Interessen der Bankbeamten in materieller, wissenschaftlicher und sozialer Beziehung anbetrifft, so verdanken die deutschen Bankbeamten sehr viel dem Deutschen Bankbeamtenverein und ihrem Vorsitzenden, dem Herrn Fürstenberg. Da die japanischen Banken für ihre Beamten in ausreichender Weise Sorge tragen, war bis jetzt die Gründung solcher Beamtenvereine nicht erforderlich. Falls sich aber in Zukunft Streitigkeiten über Gehaltshöhe, Dienstbedingungen usw. finden sollten, so wird man auch daran denken müssen, Organisationen zu schaffen, die die Interessen der Angestellten wahrnehmen.

Humoristisches.

In der gut redigierten und schön ausgestatteten Adca-Zeitung lesen wir:

Auszug aus einem Kreditgesuch. Ein „Schweinschändler“ schrieb u. a.: „Ich bitte daher, geben Sie mir Nachricht wen ich dieses Dahrlehen haben kan, ich zahle es auch Ratten weiß wieder zurück.“

Bücherbesprechungen.

Zellenbücherei: Heindl, Robert, *Kriminaltechnik*. Wulffen, Erich, *Die Psychologie des Hochstaplers*. Berlin, Dürr & Weber. M 1.50.

Der berühmte deutsche Kriminalist Heindl, der die Polizeiverhältnisse aller Erdteile aus eigener Anschauung kennt, läßt uns in dem flott geschriebenen Büchlein einen Blick in die Werkstatt der Kriminalpolizei tun. Er läßt uns an Razzien teilnehmen, dem Erkennungs-

³⁾ So hat mich meine Bank auf 2 Jahre nach Breslau gesandt, um insbesondere die Bankvorlesungen von Prof. Georg Obst, dessen Werke „Geld-, Bank- und Börsenwesen“, „Das Bankgeschäft“ usw. in Japan weite Verbreitung gefunden haben, zu hören; ein anderer Direktor meiner Bank weilte z. Z. in New York, ein Prokurist in Berlin.

dienst beiwohnen und die verschiedenen Identifizierungsmittel — Anthropometrie, Daktyloskopie, Verbrecheralbum und Kennzeichenregister — in ihrer Bedeutung erfahren. Heindl zeigt weiter, wie das Rätsel der Täterschaft gelöst wird, durch Tatortaufnahme und durch Entdeckung sichtbarer und unsichtbarer Spuren des Verbrechens. Man bleibt von der ersten bis letzten Zeile in Spannung.

Nicht minder interessant ist Wulffens „Psychologie des Hochstaplers“. Der bekannte Staatsanwalt und jetzige Ministerialrat deckt die hochstaplerischen Seelenquellen, angefangen von der Phantasie des Kindes, der Aufschneider des Jägers, Studenten usw. bis zum pathologischen Schwindel auf. Eine Reihe hochstaplerischer Typen — der Schauspieler, der Hauptmann von Köpenick, der religiöse Betrüger, der Heiratsschwindler, der internationale Hochstapler, die Hysterische — werden uns vorgeführt. Im letzten Teile zeigt Wulffen die Verwandtschaft von dichterischer und hochstaplerischer Veranlagung, Genie und Verbrechen. Wulffens glänzender Stil macht die Lektüre zu besonderem Genuß.

Moll, Albert, *Berufswahl*. Zellenbücherei Nr. 72. Berlin 1924, Dürr & Weber. 94 S. M 1.50.

Die Wahl des richtigen Berufs ist Voraussetzung für Höchstleistung und Lebensglück. Der vorliegende Wegweiser beschäftigt sich mit der Notwendigkeit der Mitwirkung von Arzt, Schule, Psychotechnik und Versorgungstragen bei der Berufsberatung. Das Kapitel über Berufsberatung der Frau ist gar zu knapp geraten. Sonst aber bietet die Schrift viel Wissenswertes, insbesondere erschließen die medizinischen und psychotechnischen Teile manch neue Erkenntnis und fassen Bekanntes gut zusammen.

Pinner, Felix, *Deutsche Wirtschaftsführer*. Charlottenburg 1924, Verlag der Weltbühne. Gr.-8°. 263 S. M 5.—.

Dr. Felix Pinner, der leitende Handelsredakteur des Berliner Tageblatt — auch den Lesern der Zeitschrift wohl bekannt durch mehrere in früheren Jahrgängen von „Der Kaufmann und das Leben“ veröffentlichte Aufsätze — hat, unter dem Pseudonym Frank Faßland, in der „Weltbühne“ eine Anzahl Aufsätze über führende Persönlichkeiten in Handel, Industrie und Bankwelt veröffentlicht, die nunmehr zusammengefaßt in Buchform vorliegen. An unsern Augen vorbei ziehen die Gestalten von Walter Rathenau, Hugo Stinnes, August Thyssen, Krupp, Kirdorf, Stumm, Ballin, Dernburg, Helfferich usw. usw. Das Leben und Werk dieser Männer und das Milieu, in dem es sich abgespielt hat, werden sachkundig und packend geschildert. Keine Lobhudeleien! Wo Überhebungen der eigenen Persönlichkeit vorliegen, wo den Worten nicht die Taten gefolgt sind, wird dies schonungslos — aber keineswegs, um Sensation zu erregen — gesagt; ob im Einzelfalle berechtigt, mag der Leser, soweit er hierzu imstande ist, nachprüfen. Obst.

DAS BUCH DES KAUFMANNNS

Ein Hand- und Lehrbuch der
gesamten Handelswissenschaften

Unter Mitwirkung
von bedeutenden Fachschriftstellern und Praktikern
herausgegeben von

Prof. Dr. GEORG OBST

Sechste Auflage

Vollständig neu bearbeitet / Umfang 1320 S.
Zwei Halbleinenbände in Lexikon-Format

Goldmark 36.—

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

NR. 3

SEPTEMBER

1924

Der Kaufmann als Steuerzahler im Mittelalter.

Von B. Penndorf, Leipzig.

Bei meinen Forschungen zur Geschichte der Buchhaltung in Deutschland stieß ich in den Geschäftsbüchern des Mittelalters wiederholt auf Buchungen über Steuern, denen ich aber damals keine große Bedeutung beimaß. Heute würde ich die Posten mit anderen Augen ansehen, denn jetzt beeinflussen die Steuern den Geschäftsbetrieb und die Buchhaltung in einem Maße, das man früher nicht für möglich hielt.

Trotzdem war aber schon der Kaufmann des Mittelalters mit Steuern gesegnet, und schon damals gab es gewissenhafte und weniger gewissenhafte Steuerzahler. Einige Beispiele sollen diese Behauptung belegen. — Vorausschicken will ich dabei, daß es sich damals um Vermögenssteuern handelte, die auf eidlicher Selbsteinschätzung (Eidsteuern, geschworene Steuern) beruhten.

Die ersten Angaben über Steuern fand ich in dem Geschäftsbuche der Regensburger Kaufmannsfamilie Runtinger aus den Jahren 1383 bis 1407. Matthäus Runtinger errichtete in seinen Büchern 1378 seiner Vaterstadt ein Konto und belastete dies für die durch seine zahlreichen Ehrenämter entstandenen Auslagen und entlastete es durch seine jeweils fälligen Steuern und Ungeldbeträge. Hier begegnen uns auch zum ersten Male die indischen Ziffern in einem Geschäftsbuche, und zwar waren sie nach Art der römischen Zahlzeichen geschrieben, z. B. 15 000.30 statt 15 030 fl. Einmal verwendete Runtinger die indischen Ziffern sogar zu einer Geheimschrift, und zwar wahrscheinlich zum Zwecke einer Steuerhinterziehung. Im Jahre 1390 verzeichnet er nämlich nach dem Tode seiner Eltern seinen Vermögensstand in folgender Weise ¹⁾:

¹⁾ Die Ziffern 1—5 bezeichnen die Selbstlaute, 6 das h, 7 das l, 8 das n und 9 das r; sollten sie Zahlenwert erhalten, wurde ein Punkt aufgesetzt.

Item 3c6 g1b ze st259 3m.90.319.325 ÷- g57d238
.200 g57d238 723bt38g.95. g57d238 s47t f59 .2.
sp32zz 58d 1388 sc65cz28 58d. 21. g57d238 w2913t29
d2s pf38czt1g nach s18d m19g92t28 t1g usw. oder in
der Auflösung: item ich gab ze steur im .90. jar
.325¹/₂. guldein, .200 guldein leibting, .95. guldein
solt fur .2. spiezz und ainn schuczen, und .21. gul-
dein weraiter des pfincztage nach sand Margreten
tag.

Die Geheimschrift setzt dann fort:

Versteuren Zol²⁾ .5700. weraitschaft .3000. / eirb
.2400 / haus .1000 / leibting .2300 / wein .300 / ros
.100 / geltär .230 / suma .15000 .30 guldein.

Ait als lieb mir mein hab ist / an was ich nicht
steuren schol.

Die umfassendsten Angaben fand ich jedoch über Steuerzahlungen im Tagebuch des Lucas Rem aus den Jahren 1494—1541, herausgegeben von B. Greiff, Augsburg 1861.

Lucas Rem war ursprünglich in den Diensten der Welser gewesen, bei denen er seit 1502 mit 2000 fl. beteiligt war, die zu 31, 39, 15, 11, 16 und 30 % verzinst wurden, so daß er 1517 bei ihnen 9440 fl. hatte. Im Jahre 1518 macht er sich selbständig und gründet mit seinen Brüdern Endris und Hans und mit Ulrich Hanold eine offene Handelsgesellschaft.

Das Tagebuch dieses weitgereisten Mannes erzählt wenig von dem bewegten Leben. Die wichtigsten Abschnitte behandeln darin die Angaben über sein Kapital und die Abrechnungen, sowie die Mitteilungen über seine Angaben zur Vermögenssteuer, die er in gewissenhafter Weise aufgezeichnet hat und in denen er sich als ehrlicher Steuerzahler darstellt.

²⁾ 1384 war von den Herzögen von Bayern ihr Salz- und Eisenzoll den Runtingern um 6000 fl. verpfändet worden.

Dieser Abschnitt trägt die Überschrift:

Jesus in Augsburg³⁾.

„Folgt hernach, wie und in welchem Maße ich mein Hab und Gut zu allen geschworenen Steuern verrechne und anschlage, auch bezahlt habe, Alles treulich, fleißig bewogen ohne Gefahr.“

Die Einträge beginnen im Jahre 1516:

„1516 Jahr war eine geschworene Steuer. Da hatte ich bei Anton Welser und Gesellschaft liegen all mein Vermögen. Das war fl. 7500 Gold. Die versteuerte ich drei Jahre, 1516, 1517, 1518, jedes fl. $37\frac{1}{2}$ (= $\frac{1}{2}$ %). Und nahm mein Weib, für die hatte Marx Echain versteuert fl. 19. Diese und das Meine fl. $56\frac{1}{2}$ versteuerte ich die andern drei Jahre, 1519, 1520, 1521. Bedarf wenig Rechnens.

1522 war abermals eine geschworene Steuer. Da hatte ich mit meinen Brüdern und Ulrich Hainold am Ende des abgelaufenen 21. Jahres eine Hauptrechnung beschlossen (= 30. Oktober 1521 mit 24 % Gewinn für 3 Jahre, also für 1 Jahr 8 %). In der befand ich, daß ich haben sollt und gebührt, wenn die Schulden eingebracht wären, in alles fl. 13 500, davon hätte mir gebührt zu steuern, wenn es gewiß war gewest fl. $67\frac{1}{2}$.

Aber zu der Zeit hatten wir Teil mit Herrn Jakob Fugger⁴⁾ in etlichen Wechselln, die in Kaiserlicher Majestät vor drei Jahren verfallen. War schuldig, daß unser Gesellschaft Teil traf fl. 18 310, und mich zu meinem Teil fl. 5500 ungefähr. Sollten in Spanien bezahlt werden. Da war das große „Uffgläf“ (?) der Gemeinde wider Kaiserliche Majestät. Und über, daß wir keinen Beweis hatten, hat man uns in $2\frac{1}{2}$ Jahr nichts gezahlt und stand solche Summe in großer Gefahr. Ich hätte meinen Teil gern um den halben Teil und weniger gegeben. Aber damit ich ihm nicht zuviel tat, hab ich für solchen mein Teil der gemeldeten Kaiserlichen Majestät abgekürzt an der geschworenen Steuer (= 1900 fl.) fl. $9\frac{1}{2}$.

Also Rest Gold fl. 58. Abgezogen die große Sorg und Wagnis wie oben steht.

Solche fl. 58 in Gold habe ich also 6 Jahre versteuert und gezahlt, nämlich von 1522—1528.

1528 war noch eine geschworene Steuer. Da hatte ich mit meinem Bruder Endris und im Abschicken meines vornehmen Gesellen Ulrich Hainold ultimo August nächst davor 1528 eine Hauptrechnung beschlossen, in der sich befand, daß zu meinem Teil gebührt und ich haben sollt fl. 17 500.“

(Nun folgt eine genaue Darlegung der vielen zweifelhaften Außenstände, für die er aber nur einen Teil absetzt.)

„Aber damit ich meinem Eid genügte, damit mehr als genug tat und zu ewigen Zeiten keine Nachrede noch Verweis, habe ich für alles, zu

³⁾ = Jesus Maria, die fromme Überschrift über den einzelnen Kapiteln, wie auf Briefen und in Geschäftsbüchern.

⁴⁾ Vgl. Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger. Bd. I S. 226.

meinem Teil, nicht mehr abgezogen, denn für alle Gefährlichkeit fl. 1500.

Und um daß ich erst 20. August das erste Mal steuerte im Jahre 1532, darum zog ich so wenig ab. Rest soll ich versteuern fl. 16 000

Davon bin ich schuldig:

Frau Barbara von Dinheim	fl. 600
ihrem Mann	„ 500
Lucas Hans Rem	„ 300
	fl. 1400

Rest, der mir zu versteuern bleibt . fl. 14 600

Für die hab ich gesteuert vom Jahre 1528 bis ins 1533. Jahr, jedes besonders, tut von meiner Barschaft . . fl. 73

Mehr versteure ich meine vier Höfe, einen Zehnten, Sölden, Garten für fl. 2000. Ist $\frac{1}{4}\frac{0}{0}$, tut fl. 5

Summa diese 6 Jahre versteuert

meine Barschaft $\frac{1}{2}\frac{0}{0}$	
meine liegenden Güter $\frac{1}{4}\frac{0}{0}$	
tut in Gold per Anno	fl. 78

1534 war wieder eine geschworene Steuer. . . . In Summa gebührt mir, wenn alles bezahlt würde (= Außenstände) . . fl. 33 008

davon ist die Steuer $\frac{1}{2}\frac{0}{0}$, das wäre in Gold fl. 165

Für Gefahr, Sorg und Wagnis kürze ich ab fl. 3600.

Ferner bin ich schuldig:

Barbara von Dinheim, ihrem Mann und Lucas Hans Rem von Ulm	fl. 2400.
Also ziehe ich diese zwei Posten ab, tut $\frac{1}{2}\frac{0}{0}$ Steuer	fl. 30

Rest, daß ich von meiner Barschaft versteuere mit fleißigem Bedacht, treulich, ohne Gefahr angeschlagen habe, nach meinem besten Wissen und Gewissen fl. 135

Mehr hab ich versteuert meine vier Höfe, einen Zehnten, Sölden, Garten usw. alles für 2000 fl., ist $\frac{1}{4}\frac{0}{0}$ Steuer, tut fl. 5

Summa, daß ich diese 6 Jahre 1534—39 versteuert habe und versteuern sollte, Barschaft und liegende Güter, jedes Jahr besonders, tut in Gold . . . fl. 140“

Der Kaufmann und das Kunstgewerbe.

Von Julius Zeitler, Leipzig.

(Schluß.)

Man kann den Vorgang bezeichnen als ein Hineindringen der Künstler in die Industrie, als einen stets wachsenden Ausgleich zwischen künstlerischen Forderungen und volkswirtschaftlich-technischen Notwendigkeiten. Die Industrie hat eine schier unbegrenzte Produktionskraft. Aber was sie als Kunstindustrie produziert, steht unter der Kontrolle eines stets steigenden Geschmacks, unter der Kritik, die vorzugsweise von künstle-

rischen Erwägungen ausgeht. Diese Industrie ist also schon zur Selbsterhaltung gezwungen, solchen künstlerischen Forderungen, die ihr entgegengebracht werden, Rechnung zu tragen. Vielfach spürt man aber auch, daß sie es nicht nur gezwungen tut, sondern daß sie gerne bereit ist, solchen Erwägungen nachzukommen. Ein gutes Beispiel dafür bieten jene Großbuchbindereien, die, um den Forderungen der Zeit genug zu tun, Handbindewerkstätten einrichteten und von hier aus der Reform des mechanisch herzustellenden sog. Verlegereinbandes alle Aufmerksamkeiten schenken. Viele Beispiele gibt es auch, daß ein solches Rechnen mit der Kunst nicht nur Früchte, sondern auch Zinsen bringt. Es gibt eine Reihe von Betrieben, die gerade durch Befolgung solcher Grundsätze einen großen Ruf erwerben. Die ideal gesinnten Persönlichkeiten, die hier an der Spitze stehen, sind zugleich gute Kaufleute.

Damit wäre schon vieles von den Zusammenhängen, die hier walten, erläutert. Denn damit wäre geschildert, woher die kunstgewerbliche Ware kommt, die allein gefördert zu werden verdient. Einerseits kommt sie also aus dem Kunsthandwerk (und hier ruht die Initiative ganz beim handarbeitenden Künstler), andererseits aus der Kunstindustrie (und hier sehen wir die Betriebe mehr oder weniger künstlerisch durchwaltet). Aus dem ersten übernimmt der Kaufmann das Produkt als Ware, in der letzteren aber wird die Ware nicht nur geboten dem Kaufmann, sondern auch hergestellt vom Kaufmann.

* * *

Der Kaufmann als Hersteller steht unter einer großen Verantwortlichkeit. Wenn er sich sonst schon für die stoffliche und technische Solidität seiner Ware verbürgen muß, so tritt beim kunstindustriellen Erzeugnis noch die Geschmacksverantwortung hinzu, für das also, was man im engeren Sinne heute Qualität zu nennen gewöhnt ist. Jeder Kaufmann ist veranlaßt, die Wünsche des Publikums vorauszuspüren, die mutmaßliche Richtung des Absatzes zu erraten. Beim kunstgewerblichen Kaufmann aber tritt noch hinzu, daß er ein ästhetisches Feingefühl darin zeigen muß, er hat den Geschmacksbedürfnissen des Marktes seine Aufmerksamkeit zu schenken, es kommt in seiner Produktion nicht allein auf das Was, sondern ganz vornehmlich auf das Wie an.

Den eigentlichen Wechsel der Mode zu verfolgen, braucht ja wohl nur die Konfektion; aber über den Geschmackswandel der Öffentlichkeit und besonders der führenden Kreise muß er nicht nur im allgemeinen orientiert sein, sondern er muß sich auch spezielle Kenntnisse, z. B. über die vorhandenen kunsthandwerklichen Kräfte, über neue Talente u. dgl., zu verschaffen suchen. Und gelingt ihm dies nicht allein, so tut er gut, entsprechende Berater an sich heranzuziehen. Es darf auch nicht unterschätzt werden, daß ihm die Macht gegeben ist, den Geschmack des Publikums zu lenken. Es

gehört zum Ethos seiner Produktion, daß dies im Guten geschehe. Wie wichtig die Funktion des Kaufmanns in diesem Sinne ist, erhellt daraus, daß außerordentlich viel Teile unserer Wohnungskultur von ihm die Gestaltung empfangen. Ja, wir erhalten von ihm sowohl unser äußeres Kleid, wozu auch unsere Möbel, unsere Tapeten, unsere Teppiche gehören, wie unser engeres, mit dem wir unsern Körper bekleiden, bis zum Hut und zum einzelnen Schmuckstück. Von dem so orientierten Kaufmann empfängt dann auch die Reklame für die Ware ihre künstlerische Richtung, von der Ladenausstattung angefangen bis zu jeder einzelnen Äußerung des Geschäfts ins Publikum hinaus. Die Art dieser Reklame ist jedoch ein Kapitel für sich.

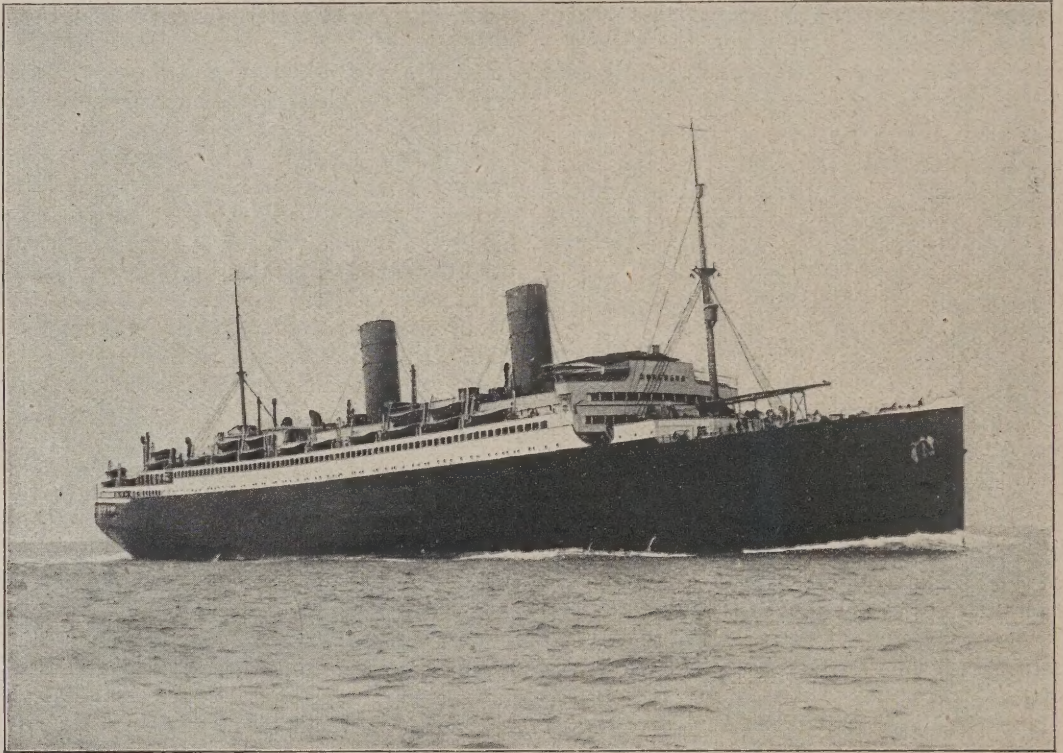
Bevor auf die Personal- und Verkäuferfrage eingegangen sei, möge folgende Erwägung noch gestattet sein. Die breite Masse, die „Plebs“, hat gar keinen Geschmack; sie bekommt einen solchen erst durch die Überleitung von den ästhetisch Führenden. (Auch die sog. Volkskunst bekundet keinen originalen Geschmack; Volkskunst ist weiter nichts als Befolgung von früheren und höheren Geschmacksresten; der gute Geschmack vergangener Jahrhunderte ist darin hinuntergesunken auf breitere Volkskreise, die sich in ihren Bedürfnissen stationär gehalten haben; die großstädtische Arbeiterschaft ist in dieser Hinsicht gar nicht zum Volk zu rechnen, sie besitzt überhaupt keinen Geschmack, nicht einmal den einer sog. Volkskunst.) Eine Kunstindustrie, die sich in ihrer Produktion auf den Geschmack in die Masse einstellt, sollte daher das Wort „Kunst“ in ihrer Flagge ganz streichen; sie schmückt sich mit falschen Federn; eine solche Produktion hat mit kunstgewerblichen Erzeugnissen nichts zu schaffen und man kann vermuten, daß sie in ihrem Willen und in ihrem Ergebnis nur auf eine brutale Profitwirtschaft aus ist; ein solcher Kaufmann könnte mit einer Menge künstlerisch ganz neutraler Gegenstände ebenso handeln und wirken, wie mit sog. kunstgewerblichen Waren; ja dort ist er am Platz, und hier ist er fehl am Ort.

So wie also der Kunstgewerbekaufmann künstlerische Entwerfer und Arbeiter an sich heranzieht, so geht es auch nicht anders, als daß er sich mit einem künstlerisch gesinnten, von Kunst erfüllten Personal umgibt. Es ist notwendig, daß seine engeren und weiteren Mitarbeiter, bis zu den Verkäuferinnen in den Filialen, ihren Beruf als eine Mission ausüben, ebenso diejenige, gutes Kunstgewerbe in den Wohnungen zu verbreiten, den Mitmenschen, die etwas kaufen wollen, den guten Geschmack in ihrer Häuslichkeit beizubringen. Dies ist natürlich mit abhängig von dem Wachsen des öffentlichen und des privaten Geschmacks. Aber nur mit solchen Mitarbeitern kann man das Publikum zu einem guten Geschmack erziehen. Dazu dienen auch die schon mehrfach eingerichteten Verkäuferschulen. Gewiß ist es ein Talent, überhaupt etwas zu verkaufen, aber ein noch weit größeres ist es, und darum

handelt es sich, das Gute zu verkaufen. Hier muß die Kunst der Menschenbehandlung geübt und ausgebildet werden. Der gute Verkäufer muß hierin mit Psychologie und Takt ausgerüstet sein, seine Menschenkenntnis muß ihm sagen, wie er auf die Neureiche, wie auf die schlichte Frau aus dem Volke einzuwirken hat. Diesen Bestrebungen kommen auch die Kurse für Geschmackskunde, für künstlerische Erziehung und Pflege des Schönheitssinnes entgegen, die wohl zumeist an den Volkshochschulen eingerichtet sind. Auch diese Kurse werden sehr stark von Verkäufern und Verkäuferinnen besucht. Aber auch das allgemeine Publikum nimmt regen Anteil daran. Es

wirkt aber auch schon der einfache Kunstgeschichtskursus in dieser Richtung.

An den Handelshochschulen haben die Bestrebungen noch wenig Boden fassen können. Hier und da wurde der Versuch gemacht, die Studierenden von Handelshochschulen in die Techniken und in die Geschichte des Kunstgewerbes einzuführen. Man sollte denken, daß die Verbreitung der Kenntnis von Techniken an unseren Handelshochschulen größerem Interesse begegnen müsse. Aber die Masse der Handelshochschüler scheint zunächst noch rein industriell eingestellt zu sein. Die zukünftigen Leiter kunstindustrieller Betriebe erwerben sich aber vielleicht anderweitig ihre Kennt-



Der Dampfer „Columbus“. (Text siehe Seite 22.)

nisse, und das Verkaufspersonal wendet sich den Verkäuferschulen zu. Auch die Kunstgewerbemuseen tun dabei das ihrige. Neuerdings ist auch zu beobachten, daß sich zahlreiche Kreise von den Kunstgewerbeschulen dem Kaufmannstand zuwenden und ihre Talente im unmittelbaren Verkehr mit dem Publikum betätigen. Es gehört ja in der Tat eine große Kenntnis der kunstgewerblichen Techniken dazu, ebenso in Möbeln wie in der Teppichbranche, in der Keramik wie in der Metallbearbeitung, im Textilfach wie in Glas und Schmuck. Mit der Materialkunde vereinigt sich dann regelrecht der Überblick über die besten Produzenten der Branchen.

* * *

Es ist wichtig, in diesem Zusammenhang auch die Stilfrage zu erörtern. Unser Leben hat

natürlich einen einheitlichen Stil noch längst nicht erreicht, aber es wäre falsch, dem Kunstgewerbe den gleichen Vorwurf zu machen. Hier gilt auch nicht so sehr die Gegensätzlichkeit zwischen Impressionismus und Expressionismus, dazu ist die Grundlage der Sachlichkeit, nachdem sie einmal erreicht war, eine viel zu feste, und es hat sich ja auch gezeigt, daß sie durch extreme expressionistische Versuche nicht erschüttert werden kann. Wir wollten natürlich auch im Kunstgewerbe die neuen Formen und Farben, aber ebenso wie in der Malerei die Bewegung zu einer gewissen Ruhe gelangt ist, so kann auch im Kunstgewerbe beobachtet werden, daß eine Beruhigung erreicht ist. Davon macht nicht einmal die ganz luxuriöse Kunst eine Ausnahme, denn selbst in den Kreisen der Wiener Werkstätte und des Österreichischen Werkbunds findet sich das Stoff-

gerechte und Werkmäßige wieder erheblich betont. Es gibt für die Unterscheidung zwischen gut und schlecht im ästhetischen Sinne untrügliche Gradmesser, und daß solche Grundsätze durchgedrungen sind und auch von der Industrie und vom Handel befolgt werden, dafür stellen die Messen das beste Zeugnis dar. Selbst ein Kampmann und Poetter sind dazu gelangt, in allem bestrickenden Reiz ihrer schönen Ornamentik das Extravagante auszumerzen und auch im Weimarer Bauhaus, das den Eindruck machen könnte, völlig der Abstraktion verfallen zu sein, wird nur mit Wasser gekocht. Eines aber hat sich gründlich ausgelebt: der sklavisch kopierte historische Stil, und Ob-

jekte einer derartigen mechanisch aufgepappten Form erfreuen sich einer immer radikaleren Verachtung. Nur im Porzellanfach, in das doch so schönes neues Leben eingekehrt ist, wird verschollenen Traditionen mit völlig steckengebliebenem Geschmack immer noch gefrönt; nur im Porzellan gibt es noch solche Kontraste: hier das blühende Leben, dort tritt man wie in eine Totengruft mit modernden Stil-Leichen.

Es ist aber nicht nur das Porzellan, das eine solche wunde Stelle aufzeigt. Da unser gesamtes Kunstgewerbe exportieren will und exportieren muß, ist es auch im Hinblick auf das Ausland vor die Geschmacksfrage gestellt. Rücksicht auf den



Deck des Dampfers „Columbus“. (Text siehe Seite 22.)

Geschmack des Auslands! heißt hier das Feldgeschrei. Die Frage muß freilich vorsichtig behandelt werden. Es gilt vor allem den Geschmack des Auslands, der englischen und romanischen Länder, der amerikanischen Staaten, zu studieren. Es soll gewiß die Forderung nicht vernachlässigt werden, die ausländischen Völker auch nach ihren Geschmacksbedürfnissen zu beliefern. Aber unsere exportierende Kunstindustrie stellt sich im allgemeinen auf einen gar zu rückständigen Geschmack des Auslands ein. So zurückgeblieben sind die führenden und aufnehmenden Kreise draußen denn doch nicht, daß für sie nur in historischem Stil produziert werden dürfte. In Hamburg aber gibt es Stapellager für Übersee, in denen lauter mumifiziertes Kunstgewerbe aufgehäuft ist. Es ist natürlich richtig, daß man dem Ausland nicht gerade expressionistische Sachen aufzwingen darf; aber

was wir für uns als gut erkennen, und was auf unseren Ferndampfern die Augen auf sich zieht, das sollte auch im Export die Hauptrolle spielen. Nicht geringe industrielle Kreise scheinen noch einer Moral mit doppeltem Boden zu huldigen: hier die gute Inlandsproduktion, dort die fatale Auslandsproduktion! Auch hier wird es umzulernen gelten: wir müssen es durchaus verschmähen, fremde Völker mit kunstgewerblichem Kitsch zu versorgen. Es handelt sich vielmehr darum, in liebevollem Eingehen auf die Eigenarten des Auslands ihm diejenige Produktion zu bieten, die ihm auch geschmacklich nützt und die mit unserem eigenen kunstgewerblichen Gewissen nicht disharmoniert. Auch unser kunstgewerbliches Exportgut muß von der guten werktätigen Gesinnung getragen sein, die wir beim Schaffen für unser eigenes Volk an uns spüren und spüren sollen. Nur

so sind wir auch wirklich gute Kaufleute, erhalten uns im Besitz unserer Selbstachtung und bahnen zugleich Wege in die Seelen der fremden Völker. Es ist ja eine Fabel, daß wir sie bisher richtig verstanden hätten. Im Grunde fangen wir erst an, sie recht zu verstehen; vor allem eben im Hinblick auf die Exportgüter aus unserer industriellen Produktion.

Ungemein reich stellen sich so die Beziehungen dar, die zwischen dem Kaufmann und dem Kunstgewerbe bestehen, und ebenso ungemein mannigfaltig sind die Möglichkeiten, die dem Kaufmann gegeben sind, auch auf diesem Felde für unsere nationale Kultur zu wirken, in deren Dienst er ja, wie jeder andere Volksangehörige, gestellt ist.

Der Dampfer „Columbus“.

Von E. Steinbach, Dresden.

Das größte Schiff der deutschen Handelsflotte ist der Dampfer „Columbus“, das Schwesterschiff des an England abgelieferten Dampfers Homeric. Vom Norddeutschen Lloyd auf der Werft von F. Schichau in Danzig erbaut, hat das Schiff eine Länge von fast $1\frac{1}{4}$ km (236 m), eine Breite von 25,3 m — also die doppelte Breite der normalen deutschen Straße — und eine Tragfähigkeit von 10 000 t. Über dem untersten Deck liegen nicht weniger als 9 Stockwerke von etwa 3 m Höhe, der höchste Mast ragt 51 m über Wasser, ist also nur 10 m niedriger als die Berliner Siegessäule.

Entsprechend diesen riesenhaften Dimensionen bietet der Dampfer Raum für 2700 Personen: für 419 Fahrgäste I. Klasse, 639 II. Klasse, 831 III. Klasse und 817 Mann Besatzung. Die an Bord befindlichen Rettungsboote — zwei davon sind Motorrettungsboote mit drahtloser Telegraphie, so daß sie sich leicht mit in der Nähe befindlichen Funkstationen verständigen können — gewähren im Notfall sogar 3000 Personen Unterkunft.

Die Innenausstattung des Schiffes ist das Werk des Münchener Architekten Prof. Ludwig Troost. Grundsätzlich sind die einzelnen Klassen der Fahrgäste voneinander getrennt, für alle aber möglichst behagliche Aufenthaltsräume geschaffen worden. Hauptsächlich wurde Wert auf die Ausstattung der eigentlichen Passagierkabinen gelegt, um den Gästen ein gemütliches Zuhause zu bieten, daneben aber sind Prunkräume für die Geselligkeit eingerichtet worden. Außer dem Speisesaal gibt es in der I. Klasse eine Halle, Rauchsalon, Damenzimmer, Bibliothek, Spielzimmer, Bar, Laube, Gesellschaftssalon, Kinderzimmer, Promenaden usw. Die II. Klasse verfügt über 2 Speisesäle, Rauchsalon, Damen- und Gesellschaftszimmer. Auch die III. Klasse, deren Passagiere in Kammern für 2, 3 und 4 Personen untergebracht sind, hat eigene, geschmackvolle Räume für gemeinsamen Aufenthalt. Das alte Zwischendeck ist damit gänzlich verschwunden.

Die Geschwindigkeit des „Columbus“ beträgt 20 Seemeilen (d. h. 37 040 m!) in der Stunde. Sollten Menschenhände den Dampfer über den Ozean schieben, so müßten 630 000 Menschen (21 Menschen = 1 PS) ununterbrochen 8 Tage lang daran wirken! Welchen Fortschritt hat die Technik im letzten Jahrhundert gemacht!

Der deutsche Auslandkaufmann vor und nach dem Kriege.

Von Alfredo Hartwig, Bensheim.

In dem Augenblicke, wo der deutsche Kaufmann den Entschluß faßte, den wirtschaftlichen Rahmen des Binnenkaufmanns zu verlassen und auf dem Weltmarkte selbständig handelnd aufzutreten, mußte er Bundesgenossen haben, die er teils im eigenen Lager, teils bei dem ausländischen Partner zu suchen hatte. Etappenstationen mit Verbindungsleuten mußten eingerichtet werden, damit möglichst reibungslos der Warenverkehr sich abspielen konnte. Denn nicht immer war der Auslandmarkt freiwillig sich erschließendes Gebiet, sondern mußte in wirtschaftlichem Kampfe erobert werden.

Von den kaufmännischen Fahrten der Hanse, dem Auftreten der Fugger und Welser, ihrem Verkehrsnetze und ihren Faktoreien, soll hier nicht die Rede sein, sondern nur von dem Arbeiten des Auslandkaufmanns, d. h. des Kaufmanns, der von draußen Beziehungen zu Deutschland pflegte, und von draußen sein Netz im Gastlande und von diesem aus über den ganzen Erdball spannte.

Die Mittel, deren sich der Kaufmann in Deutschland, der mit dem Auslande Handel trieb, bediente, waren zum Teil dieselben, wie sie der deutsche Kaufmann im Auslande in seinen Dienst gestellt hatte: reisende Kaufleute; eine eigene Flotte oder Verwendung fremder Schiffe; eigene Agenten oder Niederlassungen draußen. Nur wenige der deutschen Binnenhäuser verfügten aber über einen solchen Stab; der größte Teil war auf die Hilfe des deutschen Auslandkaufmanns in seinen mannigfachen Formen angewiesen.

Man hat lange den deutschen Auslandkaufmann nur als einen untergeordneten Faktor angesehen; einen einfachen Mittelsmann, der mehr Handlangerdienste leistete, wie unabhängige eigene schöpferische Arbeit. Dieses Verkennen des Auslandkaufmanns war ja nur ein Teil der geringen Achtung, die das Auslandsdeutschum in vielen Kreisen der Heimat, besonders bei den amtlichen deutschen Stellen, fand. Man verkannte die völlig selbständige Position des deutschen Kaufmanns im Auslande, dessen Warenbezug aus Deutschland ja nur einen Teil seines Arbeitsfeldes ausmachte; manchmal sogar nur den geringsten. In Wirklichkeit handelte es sich um ganz selbständige und unabhängige wirtschaftliche Gebilde, die ihre größte Zusammengehörigkeit, ihr Binde-

glied, in der gemeinsamen Flagge und Abstammung sahen und in der Aufgabe, Deutschland im Auslande vorwärtszubringen, indem sie selbst wirtschaftlich emporwuchsen. Der deutsche Kaufmann im Auslande war nicht einseitig der letzte Posten, gewissermaßen der entfernteste Angestellte, der vom Kaufmann in Deutschland aufgestellt war, sondern ein selbständiger Ausgangspunkt, ein wirtschaftliches Zentrum draußen, zu dem der aus Deutschland entsandte reisende Kaufmann die letzte Etappe, das letzte Verbindungsglied darstellte. Er hatte seine eigenen Niederlassungen, seine eigenen Agenten und Reisenden, die von ihm mit den Waren aller Welt ausgesandt wurden und oft gerade die Waren nichtdeutscher Länder vorteilhafter dank seiner Schulung und Tüchtigkeit absetzte, wie die ausländische Konkurrenz. Er war es, der aus eigenem Entschluß, nach eigenen Plänen handeln mußte, und den andern Handelsvölkern der Welt, in erster Linie den Angelsachsen, Konkurrent auf ihrem eigenen Handelsgebiete mit der ausländischen oder deutschen Ware wurde. Der reisende deutsche Kaufmann im Innern Südamerikas, der Musterreiter in Brasilien, der mit eigenem kleinen Dampfer auf dem Amazonas und tief in die Urwaldregion vordringende Faktoreikaufmann, der reisende Kaufmann in den Steppen Asiens waren fast ausschließlich Abgesandte deutscher Kaufleute im Auslande. Gerade darin lag ihre taktische Stärke, ihre Stoßkraft; dem Angelsachsenthum wurde er Eindringling in ihr Monopol: den Weltmarkt.

Jedenfalls betrachtete das Angelsachsenthum den deutschen Kaufmann im Auslande als selbständigen Gegner, gegen den eigene und besonders auf ihn passende Maßnahmen irgendwelcher Art zu treffen waren. Die friedliche Niederringung schien ausgeschlossen; der deutsche, sich nicht auf den Binnenhandel in Deutschland beschränkende Kaufmann allgemein wurde der Gegner, obwohl Deutschland erst an dritter Stelle, hinter Amerika und England, oder umgekehrt, rangierte. Aber das Angelsachsenthum sah sich als einen Partner an und einigte sich zum gemeinsamen Angriffsplan, als man in Deutschland weder die wirtschaftliche noch die militärische Gefahr erkannt hatte.

Der Beweis dieses Zusammengehens der angelsächsischen Vettern liegt nicht zum mindesten in der Tatsache, daß, als Deutschland in den Weltkrieg eintrat, es nicht nur militärisch bestens gerüstete Gegner vorfand, sondern auf der Feindeseite auch einen wirtschaftlichen Generalstab antraf, der den Aufmarschplan fix und fertig ausgearbeitet hatte und nun beinahe reibungslos funktionierte. Der Wirtschaftskampf gegen den deutschen Kaufmann im Auslande, den deutschen Handel, die deutsche Ware setzte sofort auf allen Weltmärkten mit einer Energie und Umsicht ein, die der Zähigkeit und Grausamkeit der Gegner alle „Ehre“ machten. Die Methoden dieses Kampfes, der in dem System der schwarzen, grauen und

weißen Listen und in einem glänzend aufgezogenen Überwachungsdienste über Feinde, Neutrale und sogar auch über die eigenen Angehörigen ihre Krönung fanden, konnten die Kritik des Dichterwortes für sich in Anspruch nehmen: „Der Entwurf ist teuflisch, aber wahrhaft — göttlich!“

Der deutsche Handel verschwand, soweit er Überseehandel war; auch der Küstenhandel wurde so gut wie lahmgelegt und nur im Lande selbst konnte ein gewisser Warenverkehr in engsten Grenzen aufrechterhalten werden, der aber mehr und mehr ins Stocken geriet, weil die Lager sich erschöpften und die Kontrolle über Auffüllung und Absatz so genau und rigoros geführt wurde, daß auch die Neutralen abgeschreckt wurden. Es ist bedauerlich, daß gerade dieses System der alliierten Methoden in Deutschland nach wie vor so wenig bekannt, erfaßt und gewürdigt ist.

Die deutschen Angestellten wurden arbeitslos, die kaufmännischen Firmen in ihrem Radius auf ein Minimum beschränkt oder gar zum Stillstand gezwungen; aus den gewaltigen Handelshäusern und Handelszentren wurden kleine Lokalgeschäfte. Die deutsche Handelsflotte lag zur Untätigkeit verurteilt in neutralen Häfen oder wurde eine billige Prise der Gegner. Die deutschen Kapitalien im Auslande wurden beschlagnahmt, wo sie sich fanden; vielfach unter völliger Nichtachtung ihrer neutralen Anlage oder Unterbringung.

Deutschlands Kaufmannstum im Auslande, besonders in Übersee, war somit auf den Stand von vor 1870 zurückgedrängt.

Der „Frieden“ stand, auch in wirtschaftlicher Hinsicht, zunächst unter dem Zeichen des mit andern Mitteln fortgesetzten Krieges. Geändert hatte sich aber in manchen neutralen Staaten und selbst solchen, die, wie z. B. Brasilien, gewissermaßen „per Post“ eine Kriegserklärung an Deutschland geschickt hatten, die politische Stimmung insofern, als man in dem Kriege der Alliierten um die „Zivilisation und Menschlichkeit“ mehr und mehr den krassen wirtschaftlichen und politischen Egoismus durchschimmern sah. Dazu kamen als weiteres Gegengewicht die starken Sympathien, die sich der deutsche Kaufmann im Auslande allenthalben erworben hatte und die Einsicht der Schädigung eigener Interessen durch die Alliierten. Letzten Endes sahen die überseeischen Weltmärkte, besonders die Länder in Südamerika, China und manche andere ein, daß hinter der „Befreiung“ vom wirtschaftlichen „Joche“ der Deutschen der wirtschaftliche und politische Imperialismus der „Befreier“ stand. Das Gespenst der Schutzlosigkeit ging um und weckte die nationalen Geister!

So fand denn der deutsche Kaufmann im Auslande mehr und mehr wieder die Unterstützung der Neutralen und somit die Möglichkeit des Wiederaufbaus seiner Existenz.

Mit der teilweisen Vernichtung des deutschen Auslandhandels und der Abschnürung der Neutralen vom Warenbezug aus Deutschland, einem

ihrer wichtigsten Bezugsländer, vollzog sich aber notgedrungen und in immer steigendem Maße eine Umstellung des eigenen Wirtschaftslebens der Neutralen selbst, die gar nicht im Interesse derjenigen Länder war, die durch die Ausschaltung Deutschlands eine Monopolstellung gewinnen wollten: die Entwicklung der eigenen Industrie unter dem Motto „Schutz der nationalen Industrie“. Ein wirtschaftlicher Nationalismus war erwacht, der, angestachelt von einem nationalen Erwachen, auf die wirtschaftliche Unabhängigkeit hinarbeitete und aus dem bisherigen vorzugsweisen Importlande in gleicher Weise ein Exportland machen will.

Der deutsche Kaufmann im Auslande muß sich also dieser Strömung anzupassen suchen und in erhöhtem Maße draußen „Binnenkaufmann“ werden. Diese Einstellung nach zwei Seiten bedingt aber in erhöhtem Maße die Verfügung oder Bereitstellung von Geldern. Aus eigenen Mitteln kann der deutsche Kaufmann im Auslande nur in den seltensten Fällen noch Wiederaufbau treiben. Wirtschaftskrieg der Feinde und Opfer an die Heimat haben große Lücken gerissen. Deutschland als kreditgebendes Land, sei es in Form von Finanz- oder Warenkrediten, ist ausgeschaltet; ein Moment, das der Neuling, der als Kaufmann auswandern will, viel zu wenig in Rechnung stellt.

So ist der deutsche Kaufmann im Auslande in erhöhtem Maße auf den persönlichen Kredit der Gastländer angewiesen, den er erfreulicherweise auf Grund seiner alten Beziehungen auch erhält. Gerade draußen merkt man erst, wie sehr Kredit Sache des persönlichen Vertrauens ist und wie Deutschland nur auf persönlichem Kredit aufzubauen ist. Dem deutschen Kaufmann im Auslande — und allmählich auch wieder im Binnenlande — wird volles Vertrauen entgegengebracht; Kredite an den Staat werden ernsthaft wohl noch nicht in Erwägung gezogen, sondern Nachrichten darüber nur als Versuchsballon zu irgendwelchen Zwecken von Zeit zu Zeit in der Presse losgelassen.

Will der Angelsachse im Konkurrenzkampfe draußen seine eigenen Waren absetzen, so greift er bereits wieder zur deutschen Vermittlung und muß notgedrungen dem Gegner von gestern wieder selbst Kredit, zunächst in Form von Waren, geben!

So steht denn dem deutschen Kaufmann im Auslande zwar wieder ein Aufstieg bevor; aber er wird mühevoll und nur mit den Erfahrungen und Hilfsquellen möglich sein, die dem alten Praktiker draußen zu Gebote stehen. Für den Neuanfänger kann gar keine Rede davon sein, daß er mit dieser Vorgabe Schritt halten kann. Dazu kommt die ganz verkehrte Schulung, die der deutsche Kaufmann neuen Stils und besonders der „junge Mann“ in Deutschland seit dem Kriege und besonders in der Inflationszeit genossen haben, wo Schieber und Spekulanten, Raffkes und Gelegenheitsmacher mit stark herabgesetztem Verständnis für

kaufmännisches Können und kaufmännische Ehrlichkeit alten Stils das Rennen machen und nun glauben, mit diesem Rüstzeug auch draußen spielend vorwärtszukommen. Heute, wo die Elite der alten Kaufmannschaft von draußen um alles gebracht, wieder herausgeht, um so hart noch einmal anzufangen, wie sie es vor Jahrzehnten getan hat, ist draußen die Konkurrenz im kaufmännischen Leben qualitativ stärker wie je, so daß den Neuling sehr schwere Enttäuschungen erwarten dürften.

Gerade aber weil draußen altes Kaufmannstum im Verein mit zähem Hanseatengeist in der Heimat am Werke ist, ist auch der Wiederaufbau auf sicherem Vormarsche begriffen und seine Früchte werden auch Deutschland zugute kommen, wenn dieses erst einmal wirtschaftlich und politisch zum Wiederaufbau reif sein wird!

Buchbesprechung.

Marx, Erich, *Röntgenstrahlen, Radium und die Materie*. Zellenbücherei Nr. 68. Berlin, Verlag Dürr & Weber. 81 S. Preis geb. M 1.50.

Mehr als je sind naturwissenschaftliche Kenntnisse Vorbedingung jeglicher Welterkenntnis. Insbesondere die unsichtbaren Naturkräfte, für die wir keine spezifischen Organe besitzen, bewegen Seele und Verstand jedes nachdenklichen Menschen. In dieser kleinen Schrift nun gibt der bekannte Röntgenologe der Leipziger Universität, Prof. Marx, vorbildlich klar eine Einführung in die schwersten physikalischen Probleme, in Röntgenstrahlung, Radioaktivität, Wesen und Aufbau des Atoms. Dem logischen Schluß seiner Gedankengänge muß auch der Laie mit Interesse folgen. Ehrfürchtig wird er das Wunder der Natur bestaunen, die die vielgestaltige Materie aus einheitlichen Bausteinen — vermutlich sogar dem einzigen: Wasserstoff — aufbaute.

Dr. Elisabeth Obst-Harnisch.

Volkswirtschaftslehre

Eine gemeinverständliche Darstellung
von

PROF. DR. GEORG OBST

Dritte

vollständig umgearbeitete Auflage

15.—20. Tausend / 406 Seiten

In Ganzleinen gebunden

Goldmark 8.—

*

*Das modernste und populärste Buch
über Volkswirtschaft*

C. E. POESCHEL VERLAG, STUTTGART

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

NR. 4

OKTOBER

1924

Eugen Gutmann.

Von Georg Obst.

Eugen Gutmann und Hjalmar Schacht¹⁾ sind Männer aus verschiedenen Welten, jeder eine Type für sich. Schacht ist von der Wissenschaft zur Bankpraxis gekommen und hat sich seine ersten Sporen in dem von Gutmann geleiteten Institut erworben, während dieser eine reguläre Lehrzeit durchgemacht hat und für rein theoretische Erörterungen im allgemeinen wenig Neigung verspürt hat. Eine Gegenüberstellung dieser beiden Wirtschaftsgenies, deren Häupter aus dem Meer der Köpfe weit hinausragen, würde dem Wesen beider Männer, die jeder in seiner Art Hervorragendes geleistet haben, nicht gerecht werden.

* * *

Eugen Gutmann wurde 1840 in Dresden als Sohn des Dresdner Bankiers Bernhard Gutmann, des Begründers und Inhabers einer für damalige Verhältnisse recht bedeutenden, heute noch bestehenden Dresdner Bankfirma B. Gutmann geboren. Nach vollendeter Schulzeit trat er als Lehrling bei dem Dresdner Bankhaus Günther & Palmié (der späteren Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt) ein.

Von der Pike auf hat er dort gedient; und im spätesten Alter erzählte er noch mit Vorliebe, wie er morgens als erste Arbeit im Büro die Läden öffnen und Staub wischen mußte. Es war die Zeit, wo der Lehrling gleichzeitig auch Laufbursche war und eine Anzahl Obliegenheiten zu erfüllen hatte, die dann später auf Bankdiener und Kassenboten abgeschoben wurden. Die eigentliche Technik des Bankgeschäfts war in jenen Zeiten noch weit leichter zu erlernen als in späteren Jahren. Damals galt noch das alte Rothschild'sche Rezept: Wenige, aber recht ertragreiche Geschäfte.

¹⁾ S. meinen Aufsatz Hjalmar Schacht im Juliheft des „Der Kaufmann und das Leben“.

Nachdem Gutmann sich vorübergehend in Budapest, und zwar mit nicht gerade guten Resultaten, im Holzgeschäft betätigt hatte, kehrte er nach Deutschland zurück, um sich wieder der reinen Banktätigkeit zu widmen, in der er, mit weitschauendem Blick, für die Zukunft große Erfolgsmöglichkeiten erblickte.

* * *

Im November des Jahres 1872 gründete Eugen Gutmann, der damals 32 Jahre alt war, die Dresdner Bank in Dresden, indem er die ihm befreundeten Barone Karl und Felix von Kaskel veranlaßte, ihr gleichnamiges, altrenommiertes Privatbankhaus in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Bei der Gründung wirkten mit: die Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt in Leipzig, die Berliner Handels-Gesellschaft in Berlin, die Deutsche Vereinsbank in Frankfurt a. M., die Anglo-Deutsche Bank in Hamburg und die Firma Goldberger.

Zweck der am 1. Dezember 1872 ins Leben getretenen Dresdner Bank war „Betrieb des Bank- und Kommissionsgeschäfts in allen seinen Zweigen“. Sie widmete sich naturgemäß zunächst dem sächsischen Geschäft, knüpfte bald aber auch internationale Beziehung an, besonders auch zum österreichischen Staat und zu Firmen in Österreich, und führte eine Reihe größerer Finanztransaktionen durch.

Die Zeit der Gründung der Bank war insofern nicht günstig, als bald nach Beginn ihrer Tätigkeit die Aufschwungsperiode sich bereits ihrem Ende näherte. Das auf 8 Millionen Taler bemessene Grundkapital fand nicht genügend Beschäftigung und wurde daher in der Generalversammlung vom 28. November 1873 auf 3,2 Millionen Taler reduziert. Die Dividende von 1,5 % fürs Jahr 1873 befriedigte so wenig, daß eine Anzahl Aktionäre die Wiederauflösung der Bank ernsthaft in Erwägung zogen.

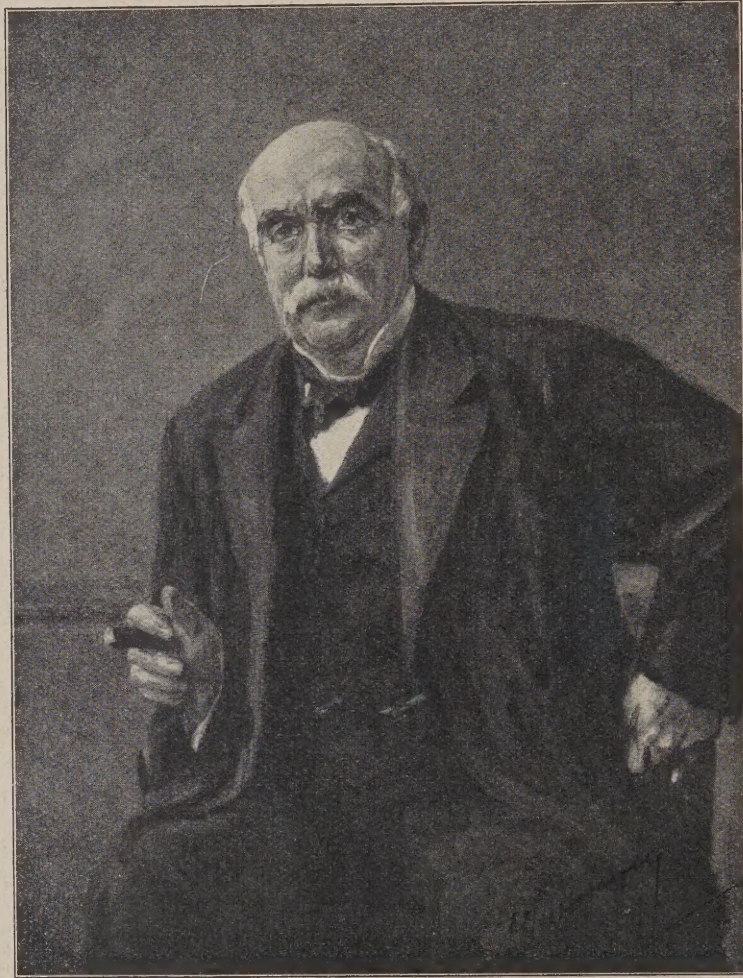
Gutmann überwand jedoch mit seinem Optimismus und mit seiner jugendlichen Tatkraft alle Schwierigkeiten, überzeugte seinen Freund Felix v. Kaskel,

der bis zum Jahre 1893 Vorsitzender des Aufsichtsrats der Bank war, daß in der Gründung der Bank selbst bereits der Keim des sicheren Erfolgs enthalten sei. Gutmann erhielt die Zustimmung des auf ihn voll und ganz vertrauenden Aufsichtsrats, zwei andere in Schwierigkeit geratene Dresdner Bankinstitute zu übernehmen, um dadurch die Basis der Dresdner Bank zu verbreitern.

Der jugendliche Gutmann rechtfertigte in vollem Maße das in ihn gesetzte Vertrauen: Die Dresdner Bank überstand die Jahre des wirtschaftlichen

Rückganges von 1874—1878 und lieferte weit bessere Resultate als andere erste Bankinstitute Deutschlands. 1879 wurde das Kapital auf 15, 1881 auf 24 Millionen Mark erhöht.

Zu Anfang des Jahres 1881 errichtete die Bank eine Filiale in Berlin, zunächst in kleinerem Rahmen. Diese auf Initiative von Gutmann erfolgte Filialgründung erwies sich schon nach ganz kurzer Zeit als äußerst vorteilhaft für die Bank. Sie hatte nicht nur eine wesentliche Stärkung der Dresdner Zentrale herbeigeführt, sondern sich auch selbst einen umfangreichen selbständigen



Wirkungskreis im In- und Auslande zu verschaffen gewußt. Bald überflügelte die Berliner Niederlassung im Geschäftsumfange den Dresdner Stammsitz.

Es lag nun nahe, daß der leitende Direktor der Bank, Konsul Eugen Gutmann, seinen Wohnsitz nach Berlin verlegte und die Leitung der Berliner Niederlassung übernahm, die nunmehr einen ungeahnten Aufschwung nahm. Da die Dresdner Bank von jeher ihren Schwerpunkt in den Beziehungen zur Industrie, insbesondere zur sächsischen, gesucht hatte, und es bei der wachsenden Bedeutung Berlins für die Industrie äußerst vorteilhaft war, ihre Bankverbindung in der Reichs-

hauptstadt zu haben, mußte ein Institut, das sowohl im Heimatlande der betr. Industrie als auch in der Reichshauptstadt vertreten war, naturgemäß große Vorteile daraus ziehen.

Als einer der ersten deutschen Bankdirektoren ergriff Gutmann den Gedanken der Ausgestaltung der Bankorganisation durch Errichtung zahlreicher Niederlassungen in der Provinz und von Depositenkassen in Berlin (sein Ausspruch: Auch der kleinste Beamte, ja jedes Dienstmädchen muß ein Depositenkonto haben), durch Fusion mit anderen Banken und Bankfirmen und durch aktive Betätigung im Auslandsgeschäft.

Wohl die kritischste Zeit für die Bank war der

Herbst 1901. Die einst hochangesehene Leipziger Bank und mehrere Hypothekenbanken waren zusammengebrochen, die an und für sich schon nervös gewordenen Depositengläubiger wurden durch zahlreiche Zeitungsaufsätze noch weiter beunruhigt, ein junger Finanzschriftsteller, der eine scharfe Feder in der Berliner Presse führte, hatte der Dresdner Bank und ihrem obersten Leiter offene Fehde angekündigt — so konnte es nicht wundernehmen, daß der Dresdner Bank in dieser Zeit des allgemeinen Mißtrauens in wenig Tagen 60 Millionen Mark Depositengelder und Kontokorrentguthaben entzogen wurden. Für die Leiter der Bank waren dies Tage banger Sorge.

Nur ein an und für sich gesundes Unternehmen konnte einen solch schweren Schlag ertragen. Dank der Unterstützung der Reichsbank erholte sich die Bank rasch und gewann das Vertrauen des In- und Auslands — das größte Aktivum, das eine jede Bank besitzt — bald wieder. Festgefügt steht sie da als eine der größten deutschen Großbanken und als führendes internationales Bankinstitut.

Eine Reihe großer Unternehmungen verdankt ihre Entwicklung zu heutiger Höhe zum großen Teil dem fördernden, weitblickenden Unternehmungsgeist der Dresdner Bank. Genannt seien hier nur: Loewe-Konzern, Orenstein & Koppel, Große Berliner Straßenbahn, Gelsenkirchen, Laurahütte, Mühlheimer Bergwerk, Harpener Bergbau, insbesondere auch die sächsische Industrie: Richard Hartmann Maschinen, Lauchhammer (eine der ältesten Verbindungen der Dresdner Bank).

Die Geschichte der Dresdner Bank ist die Geschichte Eugen Gutmanns. Bei den Bildern, die an den Augen dessen, der ein Stück der Geschichte der Bank miterlebt hat, vorüberziehen, erweckt lebendige Erinnerungen das „Husarenstückchen“ des Ankaufs der Hiberna-Aktien für den preußischen Staat. Von Bedeutung war auch die Interessengemeinschaft mit dem A. Schaaffhausenschen Bankverein²⁾ und die nach nicht allzulanger Zeit wieder erfolgte Trennung.

Geheimrat, Generalkonsul Eugen Gutmann saß wohl mit am längsten unter den Großbankdirektoren in den Sielen — von 1872—1920; also fast 50 Jahre. Und auch heute noch, obwohl inaktiv, hat der 84jährige, der die Stellung eines Ehrenpräsidenten des Aufsichtsrats der Bank einnimmt, lebhaftes Interesse an den Geschicken „seiner“ Bank.

Was ist die geheimnisvolle Kraft, die von seinem Wesen ausging? Gutmann verband kaufmännische Klugheit, Scharfsinn und Vorsicht mit dem notwendigen Wagemut, der allein den Aufbau großer Konzerne ermöglicht. Wie oft und gern hat er selbst auf seinen Optimismus — Draufgängertum nannten es andere — hingewiesen, der allein es ihm ermöglicht habe, auch an große und schwere Aufgaben heranzugehen und sie

selbst unter widrigsten Verhältnissen durchzuführen. Temperamentvoll setzte er weit schauende Pläne in die Tat um.

In der Wahl seiner Mitarbeiter im Direktorium hatte er eine glückliche Hand. Um nur ein paar Namen zu nennen: Holländer, Klemperer, Arnstadt, Waldemar Müller, Manz, Landesmann, Grimsehl und von den noch heute im Direktorium in voller Schaffenskraft Tätigen: Nathan, Jüdel, Hrdina, Kleemann, Frisch und Herbert Gutmann, der mit 18 Jahren als Lehrling bei der Dresdner Bank eingetreten ist und manche Talente vom Vater erbt hat, aber doch wieder einen ganz anderen Typ darstellt. Bei aller Freiheit, die Eugen Gutmann im Denken und Handeln im allgemeinen anderen gewährte, wußte er sich doch stets die ausschlaggebende Stimme im Direktorium zu wahren. Sein Rat und seine Ansicht waren maßgebend.

Er vermied es, nach außen hervorzutreten. Allen Äußerlichkeiten war er abhold und immer bereit, äußerliche Ehrungen, wie solche z. B. bei Bankjubiläen früher erfolgten, seinen jüngeren Kollegen zu überlassen. Wie an sich selbst, so stellte er auch an seine Mitarbeiter größte Anforderungen. Alle Zeit, so pflegte er öfter zu sagen, gehört der Bank; und alles Denken und Handeln muß ihr gewidmet sein.

Für theoretische Arbeiten und für das fachwissenschaftliche Studium an Handelshochschulen und Universitäten hatte er, der Mann der Praxis, wenig Verständnis. Offen sprach er es mir gegenüber einmal aus: Als er hörte, daß ich von der Dresdner Bank weggehen wollte, um einem Ruf an die neu begründete Handelshochschule Berlin zu folgen, bat er mich zu sich und suchte mir in einer einstündigen Unterredung, in der er mir mancherlei aus seinem Entwicklungsgange erzählte, klarzumachen, wie viel chancenreicher doch der Beruf eines Bankdirektors gegenüber dem eines armeligen Professors sei. „Bleiben Sie bei mir, lassen Sie ihr Schreiben und Reden, und ich verspreche Ihnen den nächsten Posten als Bankdirektor, den ich zu besetzen habe“ — so schieden wir, da ich nun mal das „Schreiben und Reden“ nicht lassen konnte, im Mai 1906 voneinander.

Wenn auch der leitende Direktor einer Großbank nicht für alle seine Beamten eine offene Tür haben kann, so übersah Gutmann neben den Interessen des Geschäfts auch nie die menschlichen Interessen seiner Beamten und suchte ihren berechtigten Wünschen nach Möglichkeit zu entsprechen. Daher erfreute er sich, wie mir auch aus späterer Zeit, als der Beamtenkörper sich stark vergrößert hatte, erzählt wurde, bei den Beamten der Dresdner Bank einer Beliebtheit, wie sie sonst bei den in den letzten Jahren leider eingetretenen Interessengegensätzen zwischen Chefs und Angestellten nur selten zu finden war.

Für Kunstfragen hegte Gutmann lebhaftes Interesse. Er besaß und besitzt selbst wertvolle

²⁾ S. darüber mein „Bankgeschäft“.

Sammlungen, insbesondere eine der größten Silber- und Kleinodiensammlungen war sein eigen.

Außerlich hat Gutmann in seiner auch jetzt noch straffen Haltung eine große Ähnlichkeit mit Bismarck, insbesondere in seiner von Hugo Lederer geschaffenen Büste im Vestibül der Dresdner Bank und in den zahlreichen Bildern von Lenbach.

In die in die letzten Jahre seiner Tätigkeit fallenden, durch den unglücklichen Kriegsausgang und durch die Inflation hervorgerufenen wirtschaftlichen Vorgänge hat er sich, wie viele andere Wirtschaftler seines Alters, nicht mehr hineinzufinden vermocht.

Gutmann ist das große Glück geworden, bis ins späteste Alter hinein eine ihm liebe, höchst verantwortungsvolle Tätigkeit ausüben zu können und dabei von Erfolg zu Erfolg zu schreiten. Das hat ihm auch über manche Sorgen, die er in der engeren Familie hatte, hinweggeholfen.

Wie die Deutsche Bank auf ihren Wallich, ihren von Siemens und ihren Max Steintal mit Recht stolz ist, so wird die Dresdner Bank stets in größter Dankbarkeit und Ehrfurcht ihres Eugen Gutmann gedenken, des Mannes, der sie gegründet und Großes für sie gewirkt hat.

Mißgeschick im Hotel.

Ein Beitrag zur Frage der Haftung des Gastwirts.

Von Rudolf Harnisch, Dresden.

War da ein Reisender Großspur, Reisender nur allererster Häuser, geschniegelt und gebügelt vom Scheitel bis zur Sohle, golden die Manschettenknöpfe, Armband und Klemmer, Diamantnadel und -ring, fuhr prinzipiell nie 3. Klasse, stieg nur in allerersten Hotels ab, kannte die neuesten Witze, machte glänzende Geschäfte, kurz eine Kraft ersten Ranges — nur seine allzugroße Feudalität schlug ihm manchmal ein Schnippchen und dies eine Mal gleich ein halbes Dutzend! — — Er kam mit dem D-Zug in einer ostdeutschen Mittelstadt an, entstieg dem Speisewagen in seiner ganzen Herrlichkeit, durchschritt gravitisch die Reihen der lockenden Hoteldiener. Selbstverständlich, daß er nur im ersten Hotel wohnen wollte. Daß das der „Deutsche Kaiser“ sei, sagte ihm seine aristokratische Neigung und dunkles Erinnern. Also winkte er gnädig den „Deutschen Kaiser“ heran, übergab ihm den Gepäckschein, sagte kurz: „Drei Stück, ein großer, ein kleiner, ein Musterkoffer“, und war schon beim Auto, nach dem Hotel vorauszufahren. Doch nobel, wie immer, lud er einen Reisebekannten ein, mit Platz zu nehmen. Der aber meinte unterwegs, der „Deutsche Kaiser“ sei doch eigentlich sehr rückständig, anständigerweise könne man jetzt nur im Palasthotel wohnen. Also dirigierte Großspur den Chauffeur schnell dorthin und, angelangt, ersuchte er den Portier, schnellstens sein Gepäck vom „Deutschen Kaiser“ herüberholen zu lassen, begab sich dann in sein Zimmer, hing seinen kost-

baren Pelz an den Ständer, reinigte sich vom Reisestaub. Aber schon naht der Portier und meldet: nur zwei Koffer seien vom „Deutschen Kaiser“ ausgehändigt worden, der Musterkoffer nicht. Erregtes Telephonieren hin und her. Der Hoteldiener vom Kaiser behauptet, er habe wohl von der Gepäckstelle alle drei Stück erhalten, auch alles im „Deutschen Kaiser“ sorglich abgestellt, aber der Musterkoffer sei alsbald völlig unerklärlicherweise im Flur spurlos verschwunden, wahrscheinlich gestohlen worden. Der Oberkellner und der Besitzer dort bestätigen es, nennen's höchst fatal, bedauern. Aber: „Ich muß Sie haftbar machen!“ ruft Großspur erregt ins Telephon. „Ich lehne jede Verantwortung für Fremde ab“, tönt's zurück. „So? Da werde ich Sie einfach verklagen!“ schreit Großspur! „Tun Sie, was Sie nicht lassen können!“, erwidert man gelassen. „Schluß!“ brüllt Großspur und wütend hängt er ab.

„Gut, daß es nur der Musterkoffer ist“ tröstet er sich heimlich, „nicht mein eigener Koffer mit all' dem Feinen; besser ohne Muster patent auftreten, als mit Mustern wie ein Prolet.“ Und er kleidet sich schick um, begibt sich zum ersten Anwalt der Stadt. Vornehm legt er im Wartezimmer seinen eleganten Überzieher und den gediegenen Stock mit Silberknopf ab, poliert noch einmal die Fingernägel und tritt ins Sprechzimmer ein. Mit dem Brustton tiefster Überzeugung von seinem Recht trägt er den Fall vor, aber — kaum glaublich — der alte Justizrat schüttelt bedenklich das kluge Haupt und meint: „Wenn Sie den Dieb oder den jetzigen Besitzer des Koffers nicht ermitteln, ja, dann wird schwerlich was zu machen sein!“ „Wie?“, schrickt Großspur auf, „Wenn ich das wüßte, wäre ich ja gar nicht hier? Haftet mir denn der Wirt nicht einfach für alles Eingebraachte?“ — „Leider — nein, denn Sie wohnen doch im Palasthotel, nicht im ‚Deutschen Kaiser‘? Nach § 701 BGB. hat der Gastwirt nur den Schaden zu ersetzen, den sein Gast durch den Verlust oder die Beschädigung eingebrachter Sachen erleidet. Zwar ist es richtig, daß als eingebracht nicht nur die Sachen gelten, die der Gast dem Wirt selbst übergibt; es genügt, daß sie Leuten übergeben werden, die zur Entgegennahme bestellt oder als bestellt nach den Umständen anzusehen sind, wie z. B. der Hoteldiener oder Kutscher des Hotelwagens. Aber — das alles gilt nur gegenüber einem im Betrieb des Gastwirts zur Beherbergung aufgenommenen Gast. Sie aber gehören infolge Ihrer veränderten Entschliebung nicht zu den Gästen des ‚Deutschen Kaisers‘. Der Rechtsgrund nämlich, auf dem die strenge gesetzliche Haftung des Gastwirts beruht, ist der, daß die zur Beherbergung Aufgenommenen gegen die Gefahren geschützt sein sollen, die ihnen für die Dauer ihres Aufenthalts aus dem häufigen Wechsel der Mitgäste, des Personals, sowie Dritter drohen, die zum Gasthaus Zutritt erlangen. Die Gäste schen-

ken dem von ihnen bevorzugten Hause Vertrauen, wählen es für ihren Reiseaufenthalt als Ersatz bequemer Häuslichkeit, sozusagen als einstweiliges Heim, und daraus allein entspringt die hohe Treupflicht des Gastwirts, dem übrigens Inhaber einer Familienpension oder eines Sanatoriums gleichstehen. Diese Treupflicht des Gastwirts findet denn auch in unserer Sprache einen sinnigen Ausdruck in dem Worte ‚Herbergsvater‘, und dessen Treue wird als so selbstverständliche Verkehrssitte betrachtet, daß nach dem Gesetze selbst ein Anschlag, durch den der Gastwirt seine Haftung ablehnt, ohne Wirkung ist. Nur ein gegenseitiger Vertrag, durch den der Wirt seine Haftung ausschließt, der Gast ihn davon befreit, würde die Haftung aufheben, z. B. der ausdrückliche Hinweis auf den Anschlag, verbunden mit dem erklärten Einverständnis des Gastes, trotzdem dableiben zu wollen. Aber, wie gesagt, Herr Großspur, erst die Aufnahme als Gast erzeugt die strenge Haftung des Wirts.“

„Aber, Herr Justizrat“, näselt Herr Großspur, „dann ist doch die Sache sehr einfach, dann werde ich sofort in den Kaiser umziehen, der Mann wird sich doch nur geehrt fühlen, wenn ich trotzdem sein Gast sein will?“

„Sicherlich“, ironisiert der Justizrat, „würde er sich hoch geehrt fühlen, aber nützen würde es Ihnen nichts mehr. Denn nur für das, was dem schon Aufgenommenen während der Beherbergung beschädigt wird oder abhanden kommt, haftet der Wirt. Der Beherbergungsvertrag muß unbedingt bereits begonnen haben. Das wäre z. B. schon dann der Fall gewesen, wenn Sie dem Wirt vorher Ihr Kommen deponiert hätten, und wenn er Ihnen dann den Hotelkutscher oder -diener mit der Weisung, Sie und Ihr Gepäck zu übernehmen, geschickt hätte. In Ihrem Falle hing es aber ja noch ganz von Ihrem gegenseitigen Willen ab, ob es zum Abschluß zwischen Ihnen kommen würde, und — wie willkommen Sie, Herr Großspur, in jedem Falle einem Wirt sein müssen. Sie werden mir doch zugeben, daß gerade Sie es dem Wirt sehr verübeln würden, wenn er, unbesorgt um Sie und seines Hauses Ruf, wahllos jeden Fremden mit noch so verdächtiger Begleitung aufnehmen würde. Auch dem Wirt also muß die Möglichkeit der Prüfung des Gastes, muß gerade bei seinem Risiko die Wahl bleiben, wen er als Gast behalten, für wen er damit die Sorge um Wohlbefinden in seinem Hause und um Behütung des Eingebrachten übernehmen will. Ganz folgerichtig erlischt deshalb auch die strenge Haftung des Gastwirts aus § 701 mit dem Augenblick, wo der Beherbergungsvertrag endet. Reist also der Fremde ab, ohne alle seine Sachen mitzunehmen, und übergibt er da dem Oberkellner oder Portier etwa eine Tasche mit der Weisung, sie ihm irgendwohin nachzusenden, oder bis zu seinem Wiederkommen aufzubewahren, so haftet der Wirt ganz sicher nicht mehr aus § 701. Ja zwischen ihm selbst und dem Fremden würde

dann überhaupt ein Vertrag nur entstehen, wenn es der Fremde erkennbar mit dem Wirt, nicht, wie gewöhnlich in solchen Fällen, mit dem Oberkellner oder Portier zu tun haben will, und wenn diese befugterweise für den Wirt und nicht aus eigener Gefälligkeit und in Erwartung eines guten Trinkgelds für sich handeln wollen. Denn der Gastwirt besorgt ja nicht gewerbsmäßig die Spedition oder Aufbewahrung von Gütern. Durch die neue Abrede würde vielmehr in erster Linie nur ein neuartiger Vertrag zwischen jenen Dritten und dem Reisenden zustandekommen. Lediglich bei Einwilligung des Wirts auch in diesen Vertrag oder nachträglicher Genehmigung desselben würde nach seinem besonderen Inhalt als Verwahrungs-, als Dienst- oder Werkvertrag zu beurteilen sein, wie sich die Haftung dann weiter gestalten würde, wenn etwa nach Abreise des Fremden infolge schlechter Verwahrung oder unrichtiger Versendung das Gepäckstück weggkäme oder verletzt würde. Die strenge Haftung des Wirts aber aus dem Gesichtspunkt des § 701 BGB. ist erloschen, sobald der Gast das Hotel nach Verfügung über seine Sachen endgültig verlassen hat.“

„Nur gut“, meint noch immer ungläubig Herr Großspur, „wenn der Gastwirt mir in meinem Fall auch nicht, wie Sie sich ausdrücken, aus dem ‚Gesichtspunkt‘ des § 701 haftet, kann ich denn dann nicht aus irgendeinem anderen Gesichtspunkt an ihn heran? Der ‚Gesichtspunkt‘ ist mir nämlich bei allen meinen Prozessen völlig gleichgültig, wenn ich nur gewinne? Der Wirt muß doch für seine Leute einstehen. Er ist es doch, der sie nach dem Bahnhof schickt, damit sie die Sachen der Reisenden einstweilen übernehmen. Ich will's doch in solchen Fällen stets mit dem Wirt zu tun haben, erhoffe auch Unterkunft bei ihm, muß mir aber doch vorbehalten, nicht bei ihm zu wohnen, wenn mir das Zimmer nicht gefällt oder zu teuer ist. Und wenn das mir vom Hausdiener empfohlene Zimmer inzwischen besetzt wurde, soll mir dann das ihm übergebene Gepäck hoffnungslos verloren sein?“

„Ich bewundere Ihren Scharfsinn, Herr Großspur, Sie sind auf einer ganz richtigen Fährte. Nach § 278 BGB. hat allerdings der Wirt ein Verschulden der Personen zu vertreten, deren er sich zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten bedient, und ganz zweifellos schickt der Wirt den Hoteldiener nicht nur zu dem Zwecke zur Bahn, um angemeldeten Gästen behilflich zu sein, sondern auch, um neue Gäste zu werben und Unentschlossenen ihr Gepäck in der Erwartung zu transportieren, daß mit ihnen ein Beherbergungsvertrag zustandekommen werde. Infolgedessen steht es dann in der Tat so, daß zwar vor Aufnahme des Fremden die Haftung aus § 701 noch nicht eintritt, wohl aber unter Umständen eine anders geartete geringere Haftung. Da müssen wir aber nun doch zunächst die weitergehende Haftung aus § 701 inhaltlich betrachten. Ich nannte

sie wiederholt ‚streng‘. Dies deshalb, weil es bei ihr im allgemeinen nicht darauf ankommt, wie und durch wen die Sachen und ob sie überhaupt schuldhaft beschädigt oder abhandengekommen sind, ob durch Wirt oder Angestellte, durch andere Gäste als dem Reisenden selbst oder durch Einbrecher. Die Tatsache des Verlustes oder der Beschädigung während des Aufenthalts genügt. Dagegen ist die Schuldfrage dann wesentlich, wenn die Sachen vor der Aufnahme oder nach dem Auszuge des Gastes wegkommen oder beschädigt werden.

Die zur Empfangnahme von Fremden und zu Hilfeleistungen für sie nach dem Bahnhof geschickten Leute des Wirts müssen als von ihm ermächtigt angesehen werden, Gepäckstücke üblicher Art in sein Hotel zu bringen und dort vorläufig bis zur Entschließung des Fremden und des Wirts über Beherbergung ab- und einzustellen. Würde also der Hoteldiener fahrlässig das Gepäck auf der Straße lassen, und würde es durch solche Unachtsamkeit wegkommen, so würde auch der Wirt für solch Verschulden seiner Leute haften, und würde der Hausknecht damit durchgehen, es also unterschlagen, so träte den Wirt gleichfalls die Haftung. Denn § 831 BGB. besagt, daß, wer einen anderen zu einer Verrichtung bestellt, zum Ersatz des Schadens verpflichtet ist, den der andere in Ausführung der Verrichtung dem Dritten zufügt. Jedoch tritt die Haftpflicht nicht ein, wenn der Geschäftsherr, hier der Wirt, bei der Auswahl der bestellten Person die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet hat, oder der Schaden auch bei Anwendung dieser, z. B. infolge eines Raubanfalls wider den Diener, entstanden wäre. In Ihrem Falle kommt aber nach allem, was Sie ermittelten, weder eine widerrechtliche Handlung des Hausdieners, noch eine Fahrlässigkeit von ihm oder dem Wirt in Betracht. Ihr Auftrag ist in verkehrsüblicher Weise ausgeführt worden, die einstweilige Aufbewahrung ordnungsgemäß an zweckentsprechender Stelle erfolgt. Die weitergehende Haftung des Gastwirts aber nach § 701 — ohne Rücksicht auf sein und seiner Leute Verschulden — ist mangels Ihrer Aufnahme im Hotel nicht eingetreten, und sonach muß ich Ihnen zu meinem eigenen Schaden von einem aussichtslosen Prozeß abraten! Übrigens —, ist denn der Koffer sehr wertvoll gewesen? Wie schätzen Sie ihn?“ „O,“ entgegnet Großspur, „es war ein ganz neuer, speziell für mich angefertigter prächtiger Koffer mit großartigen Mustern meines Hauses, mindestens 1500 GM wert!“

„So!“, schmunzelte der Justizrat, „dann würde die Konferenzgebühr 18 GM betragen, sie richtet sich nämlich nach der Höhe des Streitwerts.“

Mit etwas langem Gesicht zahlt Großspur, bedauert seine noble Einschätzung und empfiehlt sich. Aber schon nach wenigen Minuten kehrt er zurück und stößt erregt die Worte aus: „Herr Justizrat denken Sie, während unserer Unterhal-

tung hat mir so ein Gauner meinen Stock mit Silberknauf aus Ihrem Wartezimmer gestohlen!“

Eilige Nachforschung, — es stimmt!

„Tut mir furchtbar leid, Herr Rat, aber nicht wahr, in dem Fall darf ich wohl auf Ersatz durch Sie hoffen? Denn ich brachte doch den Stock ein und stellte ihn zur Verwahrung richtig in Ihrem Wartezimmer ab?“

„Bedaure unendlich, Herr Großspur, aber ich bin ja kein Gastwirt, und Sie wollen doch nicht bei mir übernachten! Sehen Sie, nicht einmal der Schankwirt haftet, wenn Ihnen im Restaurant Ihr Stock oder sonst was wegkommt. Was ich Ihnen über die Haftung aus § 701 sagte, gilt nur von dem Gastwirt, der Fremde zur Beherbergung aufnimmt, nicht vom bloßen Schankwirt, auch nicht z. B. vom Badeanstaltsbesitzer, nicht von der Speisewagengesellschaft und dem Anwalt, Arzt oder irgendeinem Kaufmann, in dessen Büro Sachen abgestellt werden. Nur wo ein besonderer Grund der Ersatzpflicht hinzutritt, tritt die Haftung ein, insbesondere, wenn ein Verwahrungsvertrag abgeschlossen wird, wenn also z. B. die Garderobe, wie in gewissen Etablissements üblich, zwecks Verwahrung abverlangt und aufgehoben wird, sei es gegen besonderes Entgelt dafür, oder scheinbar unentgeltlich, in Wahrheit aber gegen Aufschlag zu den allgemeinen Unkosten. Auch die öffentlichen Behörden haften nur unter dieser besonderen Voraussetzung, und wer z. B. im Gericht zu tun hat, wird gut tun, seine Garderobe ausdrücklich in Verwahrung zu geben oder mit ins Zimmer zu nehmen. Also hafte auch ich nicht für Ihren Stock, wenn ich auch meinen Kunden zu ihrer Bequemlichkeit, aber doch auf ihre Gefahr einen Kleiderständer zur Verfügung stelle. Indessen — was war denn Ihr Stock wert?“

Großspur, gewitzigt durch die vorige Erfahrung, fürchtet eine neue Ratsgebühr nach hohem Objekt für diese zweite Konsultation, also lügt er: „Na der Stock war ja schon älter, aber drei Mark wird er wert gewesen sein.“

„So,“ entgegnet der Justizrat, „die zahle ich Ihnen auch ohne Verpflichtung selbstverständlich gern, und den zweiten Rat haben Sie auch gratis.“

Großspur bereut schwer, nicht dreißig Mark genannt zu haben, und empfiehlt sich. Aber — das Mißgeschick verfolgt ihn! Es ist Abend und kalt geworden. Darum eilt er ins Hotel, seinen Überzieher mit dem Pelz zu wechseln. Da, — als habe sich alles gegen ihn verschworen, findet er sein Zimmer offen! Er erinnert sich jetzt, daß er es versehentlich nicht verschlossen hat, muß entdecken, daß sein Pelz vom Haken gestohlen ist, mehr, — auch das Schreibpult, von dem er ganz bestimmt weiß, daß er es verschlossen hat, und dessen Schlüssel noch in seiner Westentasche steckt, ist erbrochen, die alte Tasche mit seinen Kostbarkeiten daraus verschwunden. Weit über 1000 M waren diese wert, denn er kaufte seiner Braut allein ein Perlen-

kollier für 2000 M! Und gerade da hatte er sehr schlau sein wollen. Er wußte ja, daß Diebe in alten Sachen gewöhnlich nicht suchen; also hatte er absichtlich diese Kostbarkeiten in die alte Tasche und diese ins Schreibpult getan, das aber wohlweislich verschlossen.

Entsetzt eilt er zum Wirt. Dem ist schon durch andere Fremde bekannt geworden, daß sich ein internationaler Gauner ins Hotel geschlichen und einen großen Fischzug gemacht hat. Alles ist verstört, alles dringt auf den Wirt ein. Großspur aber ist nach schlafloser Nacht frühzeitig abermals bei seinem Justizrat. Und der erklärt ihm, nicht ohne Beileid:

„Die Sache mit den Kostbarkeiten liegt einfach: 1000 M Ersatz durch den Wirt sind Ihnen sicher, mehr aber — nicht! Denn § 702 besagt: ‚Für Geld, Wertpapiere und Kostbarkeiten haftet der Gastwirt nach § 701 nur, bis zum Betrage von 1000 M, es sei denn, daß er diese Gegenstände in Kenntnis ihrer Eigenschaft als Wertsachen zur Aufbewahrung übernimmt, oder die Aufbewahrung ablehnt, oder daß der Schaden von ihm selbst oder seinen Leuten — z. B. durch Beteiligung an dem Diebstahl — verschuldet wird.‘ Letzteres ist nicht der Fall, Ihre Schuld aber ist, daß Sie ihm die Kostbarkeiten nicht zur besonderen Verwahrung übergeben oder doch angeboten haben. Der Trick mit der alten Tasche kann Ihnen natürlich dem Wirt gegenüber nichts nützen. Schwieriger liegt die Sache mit dem Pelz. Daß ein solcher trotz seines hohen Werts nicht zu den Kostbarkeiten im Sinne des Gesetzes gehört, haben die Gerichte wiederholt entschieden. Also für ihn müßte der Wirt an und für sich in vollem Umfange aufkommen. Aber es ist höchst fatal, daß Sie selbst zugeben müssen, die Tür Ihres Zimmers nicht verschlossen, den Pelz trotz seines hohen Werts nicht in dem Kleiderschrank verwahrt zu haben, der Ihnen doch hierzu zur Verfügung stand! Da fragt sich doch sehr, ob Sie nicht mindestens ein Mitverschulden trifft. § 701 bestimmt nämlich noch, daß die Ersatzpflicht des Wirts nicht eintritt, wenn der Schaden von dem Gast, einem Begleiter des Gastes oder einer Person, die er bei sich aufgenommen hat, verursacht wird, wenn z. B. der Gast seine Tasche unachtsam trotz Abwesenheit des Hotelpersonals und vielen Verkehrs einfach im Hausflur stehen oder Wertsachen an einem viel frequentierten Ort des Hotels liegen läßt. Endlich aber ist die Haftung des Wirts auch dann ausgeschlossen, wenn der Schaden durch die Beschaffenheit der Sache, z. B. Explodierbarkeit, Fäulnis entsteht, oder durch höhere Gewalt, verursacht wird, z. B. durch Einbruch bei einer Revolution oder nicht gewöhnlichem Hotelbrand, sondern z. B. Blitzschlag. Daß sie beim Weggehen selbst unvorsichtig waren, werden Sie ja selbst zugeben. Indessen wird Ihnen das der Richter hoffentlich nur teilweise anrechnen, zumal wir geltend machen können, daß das dauernde Verschließen der Zimmer

im Hotel nicht unbedingte Regel ist, daß ja auch das Stubenmädchen einen zweiten Schlüssel zu den Zimmern hat, daß infolgedessen der Wirt immer mit einem vorübergehenden Offenstehen rechnen muß, daher besonders gutes Personal anzustellen, besonders scharfe Kontrolle zum Schutze seiner Gäste gegen Diebe zu üben hat. Vollen Sie kann ich Ihnen also leider — leider nicht versprechen. Daß Sie sich jedoch nach so fatalen Erlebnissen künftig noch mehr selbst vorsehen, das darf ich wohl hoffen. Eigene Vorsicht ist nun einmal der allerbeste Schutz und bleibt Mutter der Weisheit — besonders auf Reisen.“

Gang durch das arabische Geschäftsviertel von Algier.

Von F. K. Benndorf, Dresden.

In der wolkentrüben Jahreszeit des Nordens, wenig vor Weihnachten, weilte ich in einer deutschen Fabrikstadt. Es war gegen Abend. Die starrenden Riesenschlote bliesen ihren Rauch in den schmutzigen Dezembernebel hinein, als ob sie ihn noch verdichten wollten. Und die gelbgrauen Nebelschwaden senkten sich immer tiefer herab auf die berußten Häuser und bis nahe ans Pflaster, so daß die Laternenlichter matt und kraftlos hindurchschienen. Zu Hunderten kamen die Arbeiter aus den Fabriken und gingen mit resignierten Gesichtern durch die einförmigen Straßen heim.

Eine Woche später war ich an der Küste Nordafrikas gelandet. Überhell aus der Bläue strömte die Sonne auf die Stadt Algier nieder. Die kalkweißen Häuser, von Licht vollgesaugt und die magischen Kräfte des Lichts ausstrahlend. Eine Mannigfaltigkeit der Konturen; ein Tatenvollbringen der Farben; eine Köste des Eigengeruchs der südlichen Stadt und Landschaft. Auf dem Gouvernementplatz ein Zuavenmusikkorps und Schaustellungen und Warenstände: bunt, so bunt! Am Hafen, in den palmenbegrüntem Boulevards, in den vielförmigen Gassen des Araberviertels ein Gewimmel von Eingeborenen und Europäern: ein sorgloser Müßiggang, kindlicher Lebensgenuß. Alles so neu mir und merkwürdig wie in einem Zaubermärchen. In einen ewigen Feiertag wählte ich mich versetzt und in ein Altertum mit der Menschenseele dieses Altertums.

Noch den ersten Abend besuchte ich die Araberstadt, die „Kasba“. Sanft ansteigende Treppen, steile Stiegen hinan; durch verwinkelte, von Hängelampen schwach erhellte Gassen, durch finstre Passagen und Torbogen; immer neue Gassen rechts und links abschleichend, und immer zwischen huschendem Volk hindurch: — Männer, in den weißwollenen oder blauen, olivgrünen, roten, gelben, braunen Burnus wie in Bademäntel eingehüllt, die Gesichter bronzefarben, Langmut in jeder Gebärde, lautlos hinan, hinunter, verschwindend im Dämmer der Gassenkrümmungen, und Frauen, eingemummt bis auf die Augen, wie Ge-

spenster hinwandelnd an den Häuserwänden, auf denen müde Lichtscheine und scharf abschneidende Schatten liegen, und dann zwischen den Arabern, Kabylen, Berbern und Mischlingen einzelne französische Soldaten, spanische Matrosen, blonde Nordländer und Gesellen von wildem raublüsterndem Aussehen: ein buntester Mummenschanz! Und vorüber an maurischen Hallen mit blanken Fayencen und geringelten Säulchen; an Café-Gewölben, wo sie kauern und plaudern, den Tschibuk rauchen, Karte spielen oder tanzen bei kreischender Musik; an Kramläden vorüber mit roter Ampel und angehäuften Früchten und Gemüse; an offenen Werkstätten, wo der muslimische Schneider den Faden zieht und der Flickschuster hämmert, vorüber an Freudenhäusern, an deren Türen Araberinnen, Mauresken, Jüdinnen, Andalusierinnen oder Französinen locken. Und auf einmal heraus aus dem Gassengewirr, und an einer Mauer, die steil nach der unteren Stadt abfällt und über deren Brüstung hinweg sich der ganze Golf in Nachtruhe auftut. Am Meereshorizont die flackernde Sonne Sirius, darüber flammend die fünf großen Sterne des Orion, und im Zenith, alles überstrahlend, Jupiter. —

Am andern Morgen wiederholte ich den Rundgang bei Tagesbeleuchtung. Ich besuche eine Zauia, eine Moschee mit Heiligengrab. Eine schmucklose Halle mit viereckigen gemauerten Säulen und schlichtem Weihbrunnen für die Waschungen. Reihenweis stehen die Männer gegen Osten gewandt, barfuß, die roten oder gelben Schuhe vor sich hingestellt. Sie lauschen dem psalmodierenden Mufti und verehren mit Handhebungen und Verbeugungen ihr höchstes Wesen. Die Grabkapelle des Marabut im Garten der Moschee dürfen auch Frauen besuchen. Lampen, seidene Tücher und Holzperlschnüre hängen von ihrer Wölbung herab, und die Frauen legen sich die Schnüre um den Hals, wenn sie am Sarge des Heiligen ihre Andacht verrichten. In der Nähe der Zauia entdecke ich das Haus eines vornehmen Mauren; die Fassade schmückt eine zarte, der arabischen Schrift ähnelnde Ornamentik, der Plafond des zierlichen Arkadenhofs ist getäfelt. Weiter ins Innere des Gassennetzes! Im ausgesuchtesten Schmutzwinkel ein französisches Wirtshaus mit dem Schild: „Au retour du printemps“, und dann noch eins: „Hôtel de la Tranquillité“. Dann ein Stück blaugetünchte Mauer mit rot verhängtem Fensterchen, und, dagegen scheinend, das graubraun glänzende Gassenpflaster: ein Farbengedicht. Und wieviel fesselndes Bild bietet sich sonst noch, auf Schritt und Tritt, dem offenen Auge dar! Läden mit Datteln, Feigen, Mandeln, Oliven, Orangen, Nüssen, Rosinen und den gurkenartigen Éponges végétales, mit Teppichen, Tüchern, Fezen, Dolchen, Messinggefäßen und Musikinstrumenten, angepriesen von schreienden und krächzenden Stimmen. Ein fliegender Mittagstisch: auf dem Pflaster um eine Tablette ge-

kauert löffeln sie aus der Schüssel den paprikagewürzten Maisbrei. Ein bebrillter Schriftgelehrter, an einer Hausecke sitzend, schreibt mit Holzstäbchen und Farbe Koransprüche auf weiße Blätter, die Initialen kunstreich auszierend. Eine Kabylin des Wegs, in den Kaik gewickelt und ihre Bettdecke als Ballen auf dem Kopf tragend, in der Hand den geflochtenen Teppich, auf dem sie im Freien nächtigt. Mitten auf einem Platz ein Barbier, der das Messer mit der Seife am Gewand seines Kunden abstreicht.

Ich betrete einen der engen, mit Waren gefüllten Kaufläden. Der Inhaber, ein schwächlicher bleicher Mann, sitzt im Hintergrund wie eine Spinne im Winkeldüster. Nach einer Weile erhebt er sich, bietet dem Fremden eine Tasse Kaffee an und beginnt mit kargen Worten und Zeichen den Handel. Außer Schmuckgegenständen, Tüchern, Musikinstrumenten, ausgestopften Wüsten-Eidechsen, kristallisiertem Sand (rose du sable) erwerbe ich ein Buch, das in französischer Sprache Gedanken arabischer Autoren sammelt.

Ein paar Proben:

Studieren, wenn man jung ist, heißt einen Stein gravieren; studieren, wenn man alt ist, heißt das Meer gravieren.

Das Wissen besteht nicht in dem, was die Bücher, sondern was die Herzen einschließen.

Zwei Arten Leute sind niemals zu sättigen: die, welche nach Wissen und welche nach Vermögen hungern.

Wenn du Gutes tust, schweige darüber; wenn man dir Gutes tut, sprich überall darüber.

Wenig Wert hat, was die Ohren aufnehmen, wenn das Herz zerstreut ist.

Der Mensch im Glück gleicht einem Baum, an den sich die Menge hält, solange er Früchte trägt; ist die Ernte erschöpft, gehen die Leute von ihm fort und lassen ihn Staub und Hitze allein erdulden.

Reiche Geizhälse gleichen den Maultieren, welche Gold und Silber tragen, aber Stroh und Gerste fressen.

Endlich und unversehens komme ich wieder heraus aus der Enge der Gäßchen mit ihrem Menschendurcheinander, ihrem Bilderschatz, Farbenspiel und Schattenspek, heraus aus den Unheimlichkeiten dieses Winkel Lebens auf die Mauerterasse vom gestrigen Abend. Weithin das Meer; weithin das Land; einsam und leidenschaftslos die freie Natur!

Der Tag neigt sich schon. Farbenscher. Unten, gegen die Quadern der Molen, bäumen sich Brandungswogen auf. Fern, gegen das flache Ufer der sichelförmigen Bucht bis hinaus zum Vorgebirge, sanft strandende Wellen: ein Anmutlächeln der See. Noch ferner, jenseits der großen Ebene Medidja leuchtet im roten Sonnenuntergang das Schneegebirge Dschebel Dschurdschura. Allmählich verflüchtigt sich der tiefe Rosenton des Abendhimmels zu violetterem Gestreif. Sterne beginnen zu blitzen. Die europäische Stadt lichtet auf. Die ganze Abendschönheit des Südens spendet sich aus wie ein Segen. Und der greise Araber, der neben mir über die Mauerbrüstung hinausschaut, hebt an zu murmeln: „All hamdu lillahî, dem Höchsten sei Preis!“

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

NR. 5

NOVEMBER

1924

Die Entstehung des Buches.

Von Alfred Druckenmüller, Stuttgart.

Die Leser unserer Zeitschrift sind, das darf ich voraussetzen, alle Bücherfreunde. So wird es für sie vielleicht von Interesse sein, einiges über die Entstehung des Buches zu erfahren. Nicht von der qualvollen Wonne will ich reden, die der Verfasser bei der Konzeption und der Niederschrift des Manuskripts empfindet, sondern von der technischen Herstellung, wenn der Verleger sich mit dem Verfasser über die Herausgabe des Werkes geeinigt hat. Dieser letztere Vorgang selbst, wie auch das schwierige Kapitel über den Vertrieb des Buches, soll einer späteren Darstellung vorbehalten bleiben.

Das Manuskript liegt vor, nach der Regel einseitig beschrieben auf weißen Blättern mit breitem Rand. (Eine alte Verlegererfahrung: Berühmtheit des Verfassers und äußere Erscheinung des Manuskripts stehen meist in umgekehrtem Verhältnis zueinander.) Neuerdings hat freilich die Schreibmaschine und die Privatsekretärin auch in Schriftstellerkreisen weitgehend Eingang gefunden, und so wird der Setzer alten Schlags immer mehr entwöhnt, sich in der trefflichen Kunst der Entzifferung von Handschriften zu üben. Ich weiß von einem Gelehrten der Mathematik, dessen Briefe der Berliner Verleger erst an einen ganz bestimmten Setzer seiner Druckerei zur „Übersetzung“ schicken mußte.

Der erste Schritt ist nun die Auswahl der Schrift. Soll man Antiqua wählen oder Fraktur? Der Streit um die „deutsche“ Schrift ist meines Erachtens verfehlt. Einmal ist der Nachweis, daß die Fraktur ureigen deutsch ist, nicht so ganz leicht zu führen. Sodann kann man für gewisse Manuskripte ohne Antiqua kaum auskommen. Für ein mathematisches Werk mit vielen Formeln, für ein philologisches Werk mit vielen fremdsprachlichen Zitaten wird man immer am besten Antiqua wählen. Aber auch andere Werke,

die viele „Auszeichnungen“ (gesperrt, halbfett usw.) verlangen, lassen sich am bequemsten in Antiqua setzen. Nur Antiqua bietet die Möglichkeit, Versalien anzuwenden (ein ganzes Wort aus großen Buchstaben zu setzen. Man vergleiche: **DER KAUFMANN UND DAS LEBEN** und **DER KAUFMANN UND DAS LEBEN**), Kursiv mit heranzuziehen usw. Im übrigen bedeutet die Möglichkeit, beide Schriftgattungen zur Auswahl zu haben, sicher eine Bereicherung des Buchwesens.

Ist die Frage, ob Antiqua oder Fraktur, entschieden, so handelt es sich um die Wahl des Schriftcharakters. Es würde zu weit führen, alle die verschiedenen Arten: einfache Antiqua, Mediaeval, Grotesk, einfache Fraktur, Schwabacher, Gotisch usw. hier aufzuzählen. Die moderne Entwicklung des Kunstgewerbes ist auch auf die Schriftgießerei nicht ohne Einfluß geblieben, und so haben wir in den letzten zwanzig Jahren eine Reihe wertvoller künstlerischer Schriften erhalten. Als besonders erfolgreiche Schriftkünstler mögen unter anderen genannt sein: Behrens, Tiemann, Ehmcke, Cissarz, Koch, Weiß, Schneider. Die meisten „Künstlerschriften“ sind allerdings weniger für Werksatz, sondern besonders als Auszeichnungsschriften zu verwenden. Die Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis ist in sogenannter „Romanisch“, Der Kaufmann und das Leben in „Saeculum“ gesetzt.

An dritter Stelle kommt die Wahl des Schriftgrades, d. h. der Größe des Schriftbildes. Die Sprache des Buchdruckers hat dafür ganz eigentümliche, meist aus dem Französischen entnommene Bezeichnungen: Nonpareille, Petit, Borgis, Garmond, Cicero. Die noch kleineren und größeren Grade kommen für den Werksatz kaum in Betracht. Für den Text sind die üblichen Grade Borgis oder Garmond, für die Anmerkungen Nonpareille oder Petit. Die Überschriften werden natürlich aus größeren Graden gesetzt. Nachstehend einige Proben desselben Textes in verschiedenen Schriftcharakteren und Schriftgraden.

Fraktur Nonpareille (6 Punkte)

Der Kaufmann und das Leben

Fraktur Petit (8 Punkte)

Der Kaufmann und das Leben

Fraktur Borgis (9 Punkte)

Der Kaufmann und das Leben

Fraktur Garmond oder Korpus (10 Punkte)

Der Kaufmann und das Leben

Fraktur Cicero (12 Punkte)

Der Kaufmann und das Leben

Antiqua Nonpareille (6 Punkte)

Der Kaufmann und das Leben

Antiqua Petit (8 Punkte)

Der Kaufmann und das Leben

Antiqua Borgis (9 Punkte)

Der Kaufmann und das Leben

Antiqua Garmond oder Korpus (10 Punkte)

Der Kaufmann und das Leben

Antiqua Cicero (12 Punkte)

Der Kaufmann und das Leben

Die Breite der Zeilen und die Anzahl der Zeilen auf der einzelnen Seite ergeben den Satzspiegel, d. h. die bedruckte Fläche einer Seite. Zeilen, die unmittelbar aneinander anschließen, nennt man kompreß gesetzt; mit Abständen aneinander gefügte Zeilen sind mit Durchschuß versehen. Zur Veranschaulichung ist dieser kleine Absatz kompreß gesetzt, während im übrigen „Der Kaufmann und das Leben“ wie überhaupt diese Zeitschrift „durchschossen“ ist.

Natürlich möchte sich der Verleger vor Übergabe des Manuskripts an die Druckerei, unter Umständen schon vor Abschluß des Vertrags mit dem Verfasser über den Umfang des Werkes ein Bild machen. Das heißt, er will wissen, wie viele Bogen, zu 16 Seiten gerechnet, das gedruckte Buch umfassen wird. Wenn Schriftcharakter und -grad feststehen und das Manuskript einigermaßen gleichmäßig beschrieben ist, macht diese Berechnung keine Schwierigkeiten. Man zählt einige Zeilen des Manuskripts nach Silben oder Buchstaben durch, zieht den Durchschnitt, multipliziert die gewonnene Zahl mit der Zahl der Zeilen jeder Seite und dann mit der Zahl der Seiten des Manuskripts, so hat man den Umfang des Manuskripts. Aus dem im voraus festzustellenden Satzspiegel erhält man nach derselben Berechnungsmethode den Umfang einer Druckseite. Mit diesem in die gesamte Silben- oder Buchstabenanzahl des Manuskripts dividiert, ergibt ziemlich genau die gesamte Zahl der Druckseiten. Dieser Aufsatz = $4\frac{3}{4}$ Spalten Satz.

Die Erfindung der Setzmaschine hat für den Werksatz große Möglichkeiten eröffnet. Die Vorzüge der Setzmaschine sind: raschere, in einzelnen Fällen auch billigere Produktion, unbegrenzte Leistungsfähigkeit in bezug auf den Umfang, da man nicht an den Schriftvorrat gebunden ist, und Ersparnis von Platten, da der Satz

stehengelassen werden kann. Beim Handsatz ist man oft aufgehalten, weil bei größerem Umfang eines Werkes der Schriftvorrat zur Neige geht und die ersten Bogen ausgedruckt werden müssen, damit wieder größere Schriftmengen freierwerden. Rechnet man mit weiteren unveränderten Auflagen, so müssen außerdem Matrizen und Platten hergestellt werden. Sind größere Änderungen bei späteren Auflagen in Aussicht zu nehmen, so bleibt beim Handsatz vielfach nur die Möglichkeit, das Buch neu zu setzen, da das wertvolle Schriftmaterial für andere Werke wieder freierwerden muß und daher nicht längere Zeit stehengelassen werden kann. Der Setzmaschinensatz dagegen kann beliebig lang aufbewahrt werden, sofern der Verleger die Zinsen für die allerdings nicht geringen Metallmengen aufwenden will und der Drucker genügend Räume zur Aufbewahrung verfügbar hat. Um sich ein ungefähres Bild dieser Investierung zu machen, will ich mitteilen, daß eine Seite Stehsatz von Obsts „Buch des Kaufmanns“ 5800 g wiegt; da das Werk 1319 Seiten umfaßt, würde der gesamte Stehsatz ein Gewicht von 7650 kg repräsentieren.

Von den eingeführten Setzmaschinensystemen haben zwei (Linotype und Typograph) den Zeilenguß, eines (Monotype) den Einzelbuchstaben- guß. Beim Zeilenguß, der an sich einfacher ist, muß bei Korrekturen jeweils die ganze Zeile neu gesetzt werden; dies ist beim Korrekturlesen sehr zu beachten, weil die zu korrigierende Zeile möglichst dieselbe Silbenzahl enthalten soll. Bedingt die Korrektur eine Zeilenverschiebung, so muß oft ein ganzer Abschnitt neu gesetzt werden. In der Schriftauswahl ist man bei der Setzmaschine etwas beschränkt, weil natürlich nicht alle Schriftcharaktere, besonders auch wenig die modernen künstlerischen für die Setzmaschine freigegeben sind.

Für das Korrekturlesen bedient man sich ganz bestimmter Zeichen. Die Setzersprache kennt eine Reihe origineller Ausdrücke für bestimmte Druckfehler. Fehlt ein Wort, so spricht man von einer Leiche, ist eines doppelt gesetzt, von einer Hochzeit. Ein Buchstabe aus einem anderen Schriftcharakter oder -grad heißt Fisch. Häufen sich die fremden Buchstaben, so spricht man von einem „verfischten Satz“. Nachstehende Korrekturtabelle (S. 35) mag den schriftgewandten und „gedruckten“ Lesern zwar nicht viel Neues sagen, aber in diesem oder jenem Punkt doch als willkommenes Repetitorium dienen.

Vielfach werden den Büchern Abbildungen beigegeben. Ich will mich hier auf die beiden häufigsten Arten von Reproduktionen beschränken: die Zinkographie (Strichätzung) und die Autotypie (das Halbtonbild). Das Zinko kommt in Betracht für mathematische Zeichnungen, Pläne, graphische Darstellungen usw. (Beispiel: die nachstehende Korrekturtabelle), während alle anderen Arten von Bildwiedergaben, insbesondere solche nach Photographien, in Form von Autotypien ge-

Ich erblicke den Vorzug der Zeitungs-^{Handelswissenschaft und Handelspraxis} für ^{deren Inhalt ich mit lebhafter In-} ^{teresse verfolge, daß den Kaufmann, der} ^{allzu sehr noch oft geneigt ist, die bloße} ^{Übung, die Routine für seine Berufsarbeit} ^{ausreichend anzusehen, an so} ^{Betrachtung von Fragen seines Berufes ge-} ^{wohnt wie es zum Beispiel durch die} ^{ungemein anregende Erörterung von Or-} ^{ganisationsformen der verschiedensten} ^{Berufe geschieht.}

D. W., ^{Präsident der Leipziger Straßenbahnen.}

macht werden. Die chemigraphische Anstalt verwendet bei der Bildaufnahme einen Raster, dessen unendlich viele Punkte bei tieferen Tönen mehr zusammenrücken, bei helleren Tönen weiter auseinanderliegen. (Man betrachte mit der Lupe das Porträt auf Seite 38 dieses Heftes.) Für bestimmte Arten von Abbildungen, besonders instruktive Wiedergabe von Maschinenteilen, wird noch Holzschnitt verwendet, der vor Erfindung der Autotypie eine glänzende Blütezeit erlebt hatte. Der Druckstock, der in den Satz eingebaut wird, heißt Klischee. Von dem Originaldruckstock können auf galvanischem Wege beliebig viele Abklatsche gemacht werden, kurz „Galvanos“ genannt. Auf die anderen Reproduktionsverfahren für Abbildungen, Kupferdruck, Lichtdruck usw., soll hier nicht weiter eingegangen werden.

Der Buchdruck ist heute noch überwiegend Hochdruck. Der Druck der einzelnen Bogen eines Buches erfolgt in der Schnellpresse. Die Bogen werden zu 16, solche kleineren Formats auch zu 32 Seiten gedruckt. Die 16 bzw. 32 Seiten Satz werden auf dem sogenannten Schlitten mit eisernen Stegen geschlossen und dann zugerichtet. Vom Maschinenmeister ist bei dieser Arbeit darauf zu achten, daß der Satz jeder einzelnen Kolumne oder Seite an seinen richtigen Platz gestellt wird, damit sich in gefalzten Bogen die richtige Aufeinanderfolge der einzelnen Seiten ergibt. Um sich ein Bild dieser Arbeit vor Augen zu führen, falte man einen Bogen Papier so, daß sich daraus 16 Seiten bzw. 8 Blätter ergeben, und versehe diese 16 Seiten mit den Ziffern 1—16. Legt man den Bogen dann wieder auseinander, so wird man an Hand der Ziffern leicht ersehen, wie die einzelnen Satz-Seiten auf den Schlitten gestellt werden müssen. Ein umständlicher Vorgang, der bis jetzt noch nicht befriedigend mit technischen Hilfsmitteln verbessert werden konnte, ist die sogenannte „Zurichtung“, das Ausgleichen aller Höhen- und Tiefenunterschiede im Satz durch Aufkleben von kleinen Papierstückchen auf den Druckzylinder. Welche Bedeutung für die Schönheit des Drucks einer sorgfältigen Zurichtung bei-

zumessen ist, zeigt dieser Abschnitt, der die Probe eines gänzlich unzugereichten Satzes veranschaulicht.

Ist „die Form geschlossen“ und der Bogen zugerichtet, so erfolgt der Druck. Der Schlitten wird meist mit elektrischer Kraft hin- und zurückgeschoben. Dabei drucken die sogenannten Auftragwalzen die für den Abdruck erforderliche Farbe auf den Satz. Gleichzeitig führt der Zylinder das Druckpapier über den Satz und der auf diese Weise einseitig bedruckte Bogen wird von der Maschine ausgelegt. Die Farbe selbst wird von einer Walze aus dem Farbkasten abgenommen, führt sie über eine ganze Reihe anderer Walzen, bis sie endlich ganz gleichmäßig verteilt auf die Auftragwalzen übertragen wird, die, wie bereits erwähnt, die Farbe auf den Satz „aufträgt“. Für den Druck der Rückseite werden die einseitig bedruckten Bogen gewendet und laufen alsdann ein zweites Mal durch die Maschine. Der Drucker spricht beim ersten Durchlaufen von „Schöndruck“, beim zweiten von „Widerdruck“. Durch das tausendfache Hin- und Herschieben des Satzes lockert sich oft der Satz ein wenig, das sogenannte Blindmaterial hebt sich und wird mit abgedruckt. Die auf diese Weise entstehenden häßlichen schwarzen Flecken, „Spieße“ genannt, sind ein Gräuel für Buchdrucker und Verleger. Nur in wenigen Fällen (bei billiger Kolportageliteratur und Massenaufgaben) bedient man sich für den Buchdruck der Rotationsmaschine.

Neuerdings hat das Offsetverfahren, ein Flachrotationsdruck auf ähnlicher Grundlage wie der Steindruck, auch für den Werkdruck an Bedeutung gewonnen. Besonders unveränderte neue Auflagen von Büchern, von denen weder Stehsatz noch Platten vorhanden sind, können auf chemischem Wege mit Zuhilfenahme des Offsetdrucks billig hergestellt werden (Manuldruck und ähnliche Verfahren). Der Tiefdruck kommt für die Buchherstellung kaum in Betracht, dagegen findet er bei den großen illustrierten Zeitschriften immer mehr Eingang.

Das ausgedruckte Buch kommt in flachen Bogen zum Buchbinder. Dort werden die Bogen zunächst auf Seitengröße gefalzt, mit Draht oder Faden geheftet, dann zusammengetragen, in die richtige Reihenfolge gelegt — zu diesem Zweck befindet sich rechts unten auf der ersten Seite jedes Bogens die fortlaufende Numerierung (Signatur) — und geheftet oder gebunden. An Einbänden kommen in Betracht einfacher Pappband, Halbleinenband, Ganzleinenband (war während des Krieges kaum zu beschaffen), Halblederband (ohne Lederecken), Halbfranzband (mit Lederecken), und für besondere Luxusbücher noch der Ganzlederband. Neuerdings läßt man vielfach die Beschriftung des Einbands von Künstlern entwerfen. Die Schriftplatte wird in diesem Fall vom Stempelschneider in Messing geschnitten.

Wenn das fertige Buch vom Buchbinder abgeliefert wird, kann es seinen Weg in die Welt hin-

aus nehmen; dann aber beginnen erst die Tage der ungeduldigen Erwartung für Verfasser und Verleger mit all ihren Sorgen, Hoffnungen und leider auch häufigen Enttäuschungen. Nun beginnt das schwierigste Kapitel im Dasein des Buches: der Verkauf. Darüber ein andermal!

Der deutsche Kaufmann und das nationenwissenschaftliche Sprachenstudium.

Von Anton Palme, Berlin.

Die Kenntnis einer fremden Sprache, die Möglichkeit, dieselben Gedanken in zweierlei ganz verschiedener Weise, in der Muttersprache und in einer Fremdsprache, zum Ausdruck zu bringen, gibt dem Geist eine besondere Biegsamkeit und Schärfe. Sie erhöht auch die Gewandtheit und Genauigkeit im Gebrauch der eigenen Sprache. Wer eine fremde Sprache versteht, kann sich auch in der Muttersprache leichter in den Geist eines anderen hineinversetzen. Diese Erhöhung der geistigen Beweglichkeit und Steigerung des psychologischen Verständnisses, die das Erlernen einer fremden Sprache mit sich bringt, selbst wenn es zu keiner praktischen Anwendung im Auslande kommt, ist natürlich für den Kaufmann, der ja häufig Verhandlungen führen muß, von besonderer Bedeutung. Gerade für den Kaufmann kommt noch ein weiteres hinzu. Die Zeit, wo der über die Landesgrenzen hinausgehende Handel die abgeschlossene Domäne eines kleinen Teils der Kaufmannschaft war, liegt längst hinter uns. Der Gütermarkt jedes Landes ist in allen seinen Teilen immer mehr mit dem anderer Länder verstrickt und davon abhängig geworden; nur wer auch die Lage auswärtiger Märkte verfolgt, kann den Inlandmarkt richtig beurteilen. Aber auch unmittelbar kann jeder Kaufmann auf jedem Gebiet seiner Tätigkeit in die Notwendigkeit kommen, Auslandsbeziehungen anknüpfen und pflegen zu müssen, wenn er nicht gegenüber anderen, die dies tun, ins Hintertreffen geraten will. Die Bedeutung des Sprachstudiums für den Kaufmann wird daher jetzt überall in der Welt mehr und mehr gewürdigt. Es ist ein Irrtum, wenn man in Deutschland gelegentlich glaubt, in den Vereinigten Staaten bestehe ein Bestreben, sich von der übrigen Welt zu isolieren. Das Gegenteil davon ist der Fall. Das Handelsdepartement der Vereinigten Staaten gibt Schriften heraus¹⁾, die Anregung geben zur Organisation von Kursen über auswärtigen Handel, es gibt Übersichten über die abzuhaltenden Vorlesungen und Übungen und fügt ihnen genaue Angaben über die literarischen Hilfsmittel zur Orientierung über die Verhältnisse fremder Länder bei, es fordert allgemein dazu auf,

überall das Studium fremder Sprachen in Verbindung mit dem Studium der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der Sprachgebiete auf das intensivste aufzunehmen. In Washington, der Hauptstadt des Landes, ist nach dem Kriege eine Auslandshochschule (School of Foreign Service) mit dem Recht, akademische Grade zu verleihen, eröffnet worden. In der Einleitung ihres Vorlesungsverzeichnisses 1921 heißt es: „Über dem Abschnitt unserer Geschichte, der für unser Volk mit dem Weltkriege begonnen hat, steht in großen Lettern als Überschrift, daß der Außenhandel die neue amerikanische Ära beherrschen und als Mittel des Wiederaufbaus der internationalen Beziehungen dienen muß. Richtig geführter Welthandel sichert den Weltfrieden und fördert das Gemeinwohl. Es ist daher so klar, daß es kaum wiederholt zu werden braucht, daß wir nur in dem Maße von unseren Geschäftsleuten und Auslandsbeamten hoffen können, daß sie uns wirksam amtlich im Auslande vertreten und mit Erfolg die Ausdehnung unseres Handels fördern werden, als wir sie mit einer genauen Kenntnis ihres Arbeitsfeldes, mit praktischer Beherrschung fremder Sprachen, mit einem erweiterten und vertieften Wissen um die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse anderer Länder ausstatten.“ Es sind dies die gleichen Gedanken, die von mir in weiterer Ausgestaltung bereits vor dem Kriege entwickelt wurden²⁾ und die im Frühjahr 1913 zu dem Beschluß des Reichstags geführt haben, die Reichsregierung aufzufordern, das Orientalische Seminar zu einer Deutschen Auslandshochschule auszubauen.

Wenn das Studium fremder Sprachen und in Verbindung damit das Studium der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der fremden Völker für den Kaufmann ganz allgemein unentbehrlich ist und dies überall im Auslande anerkannt wird, so gilt das gleiche für den deutschen Kaufmann in noch weit höherem Grade. Deutschland gehört zu den Ländern, die als Nehmende und Gebende in stärkstem Maße auf fremde Märkte angewiesen sind. Wir können bei unserer Übervölkerung, wenn wir vom Welthandel abgeschlossen oder auch nur darin eingeschränkt sind, nicht leben. Nun sind uns durch den Weltkrieg unzählige Positionen unseres Außenhandels vernichtet worden. Sie wieder herzustellen ist für das deutsche Volk eine Frage um Leben und Tod. Die Schwierigkeiten aber, die dem deutschen Kaufmann hier entgentreten, sind erheblich größer als vor dem Kriege. Das nationale Selbstbewußtsein der Völker ist überall gewachsen. Man erwartet von dem fremden Kaufmann viel mehr als früher eine gute Kenntnis der Landessprache und Vertrautheit mit den Gesetzen, den Anschauungen, Sitten und den allgemeinen Verhältnissen des Landes. Man ist auch im Wirtschaftsverkehr

¹⁾ R. S. Mac Elwee und F. G. Nichols, Training for foreign trade, Departement of Commerce, Washington 1919.

²⁾ Vgl. meine Schrift: Die Deutsche Auslandshochschule und das nationenwissenschaftliche Studium des Auslandes. Berlin 1914.

national empfindlicher geworden. Andererseits sind die Auslandsdeutschen, die früher dank ihrer — wenn auch nicht immer ausreichenden — Sprach- und Landeskennntnisse die gegebenen Vermittler unseres Handels waren, an Zahl erheblich zusammengeschmolzen, vielfach ganz verschwunden. Wir müssen daher — und das ist eine dringliche Aufgabe — Kräfte ausbilden, die für den Handel mit den einzelnen fremden Völkern besonders und gründlich vorbereitet sind. Hier steht vor dem deutschen Kaufmann ein Zielpunkt nicht nur persönlichen Erwerbs, sondern zugleich eine ideale Aufgabe und Pflicht im Dienst für unser Volk, wie sie noch nie im Verlauf unserer Geschichte vor ihm gestanden hat.

Aus dieser Zielsetzung ergibt sich ohne weiteres, daß der Kaufmann heute nicht mehr wie früher mit elementarer Sprachfertigkeit und Routine in der Handelskorrespondenz auskommen kann. Dazu sind die Verhältnisse zu kompliziert geworden. Mit diesen Mitteln lassen sich weder die Schwierigkeiten des fremden Terrains überwinden, die sich aus seiner besonderen Gesetzgebung, der Eigenart seiner wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse ergeben, noch kann damit der seelische Kontakt hergestellt werden, der auf dem Verstehen der fremden Anschauungen beruht und die sicherste Grundlage auch der wirtschaftlichen Beziehungen ist. Andererseits aber muß diejenige Vertiefung der Sprachkenntnisse, welche gerade bei uns in Deutschland* bis vor kurzem als die einzig mögliche galt, nämlich das philologische Studium, als ein für den Kaufmann völlig abwegiges hier außer Betracht bleiben. Das Studium der von ihrem Inhalt losgelösten Sprachformen, ihre Zurückführung auf frühere Sprachstufen, welches die eigentlichste Aufgabe der Philologie bildet, ist das gerade Gegenteil von dem, was der Kaufmann, der seinen Sinn auf den realen Inhalt des gegenwärtigen Lebens richten muß, braucht. Glücklicherweise ist neuerdings neben die vorwiegend formal und geschichtlich eingestellte Philologie, gegen deren Berechtigung innerhalb der ihr gesetzten Grenzen und Ziele nichts gesagt sein soll, eine andere Richtung sprachlicher Studien getreten, die als die nationenwissenschaftliche bezeichnet wird und die unmittelbar auch den Bedürfnissen des Kaufmanns entspricht. Von diesem Standpunkt aus gesehen ist die Sprache nicht etwas für sich allein Bestehendes, daher auch nicht allein für sich zu begreifen, sondern ein Kleid der Dinge, das ihnen so angepaßt ist, daß es mit ihnen gleichsam verwachsen ist, eine Einheit bildet und daher gar nicht ohne die Dinge selbst verstanden werden kann. Umgekehrt können auch die Dinge, die Verhältnisse, unter denen eine Nation lebt, vollkommen nur in der Sprache dieser Nation verstanden werden. Die Nation und ihre Sprache bilden eine untrennbare Einheit. Wollen wir die in der Gegenwart lebendige Sprache einer Nation kennenlernen, so müssen wir die Nation selbst stu-

dieren, nicht isoliert sprachlich, sondern in ihrem ganzen gegenwärtigen Leben, in ihren sozialen und politischen, in ihren wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen. Die Kenntnis dieser Dinge vertieft unser sprachliches Verstehen, und umgekehrt gelangen wir erst durch die Sprache an die Dinge heran. Die Verbindung dieser beiden Elemente in der Einheit der Nation ist eine so innige, daß sich schon dadurch der besondere Ausdruck Nationenwissenschaft rechtfertigt. Die Nationenwissenschaft ist also ein Studium, welches, ausgehend von der elementaren Kenntnis der Sprache einer Nation, diese Kenntnis vertieft durch ein systematisches Studium der staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegenstandsverhältnisse der Nation in ihrer Sprache selbst. Das Ziel jeden nationenwissenschaftlichen Studiums ist die Kenntnis der jetzt lebenden Nation selbst, in den gesamten Verhältnissen ihres gegenwärtigen Lebens, in den in ihr lebendigen Kräften und Zielen, wie sie in ihrer eigenen Sprache zum Ausdruck gelangen.

Es kann an dieser Stelle nicht in eine allseitige Würdigung der neuen Richtung, ihrer Methoden, ihrer theoretischen und praktischen Tragweite eingetreten werden. Hingewiesen muß aber werden darauf, daß auf diesem Wege eine Kenntnis fremdnationaler Gegenstandsverhältnisse und ein Sprachkönnen erreicht wird, welche beide der formal und historisch gerichteten Philologie unzugänglich sind. Gerade dadurch entspricht das nationenwissenschaftliche Studium auch den besonderen kaufmännischen Bedürfnissen und Zielen. Man darf hinzufügen, daß das nationenwissenschaftliche Studium den Kaufmann nicht nur praktisch fördern und seine Bildung vertiefen wird, es wird ihn auch immer geeigneter machen, Träger gegenseitigen Verstehens und der Annäherung der Völker aneinander zu werden, eine Aufgabe, die zu den idealsten des kaufmännischen Berufs überhaupt gehört.

Georg W. Büxenstein †.

Von Wilhelm auf der Nöllenburg, Berlin.

Zu den Führern der deutschen Industrie zählte der am 12. Juli d. J. zu Berlin verstorbene Geheimkommerzienrat Georg W. Büxenstein. Die Bedeutung dieses Mannes für die Entwicklung des graphischen Gewerbes ist schwer zu überschätzen.

Bereits Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts widmete er sein Augenmerk dem Abschluß von Tarifverträgen, und in den neunziger Jahren trat er als Arbeitgeber an die Spitze der Tarifgemeinschaft der deutschen Buchdrucker. Der Tarif beruht einerseits auf Festsetzung der Löhne für Buchdruckergehilfen und ferner auf Bestimmung von Minimalsätzen für Buchdruckarbeiten. Welche Fortschritte der Tarifgedanke

gemacht hat unter der Führung Büxensteins, zeigen folgende Zahlen:

1896 wurde, nachdem fünf Jahre vorher ein erbitterter Streik das Druckgewerbe heimgesucht hatte, ein neuer Tarif beschlossen. Er wurde angenommen

	von	895 Firmen mit	10000 Gehilfen in	285 Orten
1897	"	1631	"	18000 " " 469 "
1901	"	3300	"	43300 " " 1030 "
1911	"	7100	"	60000 " " 2100 "

damit waren 90 % aller Gehilfen und 85 % aller Druckereibetriebe im Tarifvertrage. Der Buchdruckertarif war über ganz Deutschland gültig. Die Unterschiede in den Kosten der Lebenshaltung wurden durch eine Einteilung in verschiedene Ortsklassen berücksichtigt. Neben der Entlohnung wurde die Arbeitszeit und auch die Preisfeststellung geregelt. Dieses Tarifgebäude hat bis zum Jahre 1920 allen Stürmen getrotzt. Es hat also dem graphischen Gewerbe einen dreißigjährigen Frieden gesichert.

Büxenstein war eine Kampfnatur, er hat sich viele Freunde auf beiden Seiten erworben, aber auch viele Feinde zugezogen. Als er im Jahre 1920 den Vorsitz in der Tarifgemeinschaft niederlegte, konnte er auf eine Schöpfung zurückblicken, die vorbildlich für ganz Deutschland gewesen war.

Daneben war Büxenstein Pionier bei Einführung neuer Druckverfahren, der es verstand, für ausgezeichnete Qualitätsware auch entsprechende Preise zu fordern. Sein reges Interesse am Sport brachte ihn in engste Fühlung mit dem deutschen Kaiserhause.

Den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen trug er Rechnung, indem er seine Druckereibetriebe mit den Stinnesschen Konzernen zu vereinigen wußte. War er bisher bahnbrechend auf dem Gebiete des Tarifwesens vorgegangen, so trat er jetzt führend bei der Zusammenfassung papierzeugender und -verarbeitender Betriebe auf. In kurzer Zeit erwarb unter seiner Führung die Buch- und Zellstoff-Gewerbe Hugo Stinnes G. m. b. H. die Papierfabrik Halbrock in Hillegossen sowie die Königsberger Zellstofffabriken. Nachdem so der Unterbau gefügt war, wurde an den

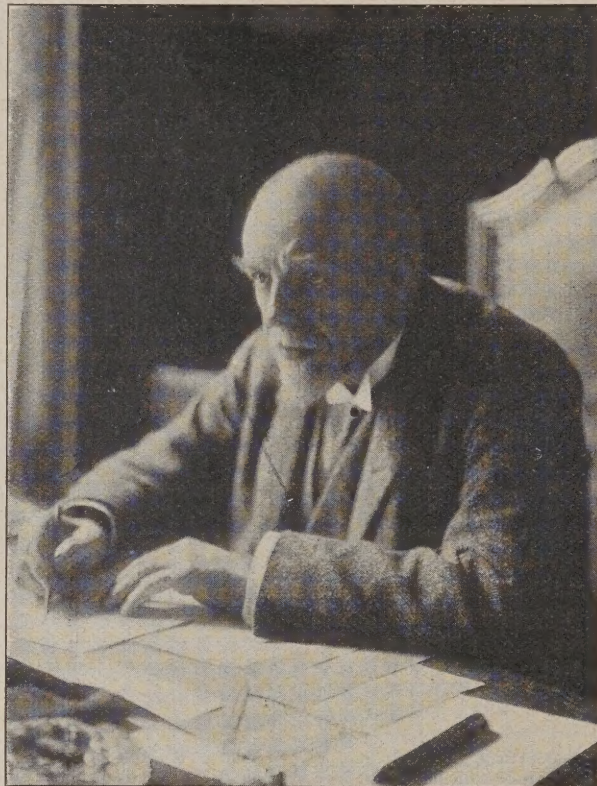
Ausbau der Papierverarbeitung gegangen. Eine Reihe Druckereien, Verlagsgesellschaften, Buchbindereien und Zeitschriften wurden angegliedert, es seien hier nur erwähnt die Firmen Reimar Hobbing zu Berlin, Vobach & Co., Leipzig, die Deutsche Allgemeine Zeitung, die Badische Post, Heidelberg usw. Das ganze technische und organisatorische Können Büxensteins zeigte sich im Jahre 1923, als er den Geldnotendruck des Reiches organisierte. Die Drucklegung und Herstellung der ungeheuren Mengen von Geldscheinen war eine außerordentliche Leistung: Von der Herstellung des Papiers bis zur Ablieferung an die Kassen, bei der Anfertigung der Druckstöcke, den Vorsichtsmaßregeln wider Unterschlagungen und Fälschungen, dem Numerieren, Schneiden, Abzählen und Packen war eine Arbeit zu leisten, wie sie in der Papierindustrie bis dahin noch nicht vollbracht worden war. Die Vollendung dieser Arbeit ist zweifellos das Verdienst Büxensteins.

Als Mensch war Büxenstein von außerordentlicher Lebenswürdigkeit. Als am 9. November 1918 der

Arbeiterrat seiner Druckerei mit dem Direktorium verhandelte, wußte er in geschickter Weise die Schwierigkeiten und Schärpen zu überwinden. Als wenige Wochen später die Spartakusleute seinen Betrieb besetzten, unterhandelte er mit den schwerbewaffneten Anführern. Schreiber dieses wird nie ver-

gessen, wie der ehemalige Gardekürassier Büxenstein mit dreien seiner Mitarbeiter in Gegenwart seiner Beamenschaft mit Radek und mehreren anderen Spartakusleuten verhandelte. Jeder fühlte während dieser Konferenz die geistige Überlegenheit dieses Mannes über seine Gegner.

Gewirkt als Vorkämpfer des Tarifgedankens im kaiserlichen Deutschland, gefochten als Führer der Industrie in den letzten Jahren seines Lebens ruht er nun, nur ein paar Schritte von seiner Wirkungsstätte entfernt, auf demselben Friedhofe, auf dem so viele Führer der Wirtschaft gebettet sind.



Georg W. Büxenstein

Private Abrechnungsstelle der Breslauer Banken bei Einführung der Rentenmark.

Von Oskar Oberst, Breslau.

Als mit immer fortschreitender Entwertung unserer Papiermark die kleinen Abschnitte der im August erschienenen 6% Dollar-Goldanleihe in kurzer Frist das begehrteste Zahlungsmittel wurden, sahen sich die Banken genötigt, Goldanleihe-Konten als wertbeständige Kontokorrent-Konten einzuführen. Denn nachdem sich in den Kreisen von Großhandel und Industrie die Berechnung der Preise auf Devisen- oder Goldmarkbasis immer mehr durchgesetzt hatte, war es für den Schuldner kaum noch möglich, seine Schuld durch Banküberweisung in Papiermarkbeträgen zu tilgen, da der überwiesene Betrag für den Lieferanten infolge der inzwischen eingetretenen weiteren Verschlechterung der Mark beim Empfang nur noch einen Bruchteil der tatsächlich zu fordernden Summe darstellte. Daher waren weite Kreise dazu übergegangen, ihren gesamten Zahlungsverkehr nach auswärts durch Banküberweisung oder Scheck in Goldanleihe abzuwickeln. Trotz der geringen Beträge, die an Goldanleiheeingängen zur Verfügung standen, waren die Banken bemüht, den Anforderungen ihrer Kundschaft in weitestgehendem Umfange gerecht zu werden und richteten besondere „wertbeständige Währungsabteilungen“ ein mit besonderen Kassenschaltern und Buchhaltereien. Die Goldanleihe war als Zahlungsmittel indessen nur als vorübergehende Einrichtung gedacht gewesen und sollte durch die Rentenmark ersetzt werden, für die in der Presse bereits vor ihrem Erscheinen lebhaft Propaganda gemacht worden war. Die Rentenmark gelangte aber zunächst nur in geringen Mengen und in sehr ungleichem Umfange in den einzelnen Landesteilen zur Ausgabe; insbesondere wurden in die Grenzgebiete nur geringe Rentenmarkbeträge geleitet, da man eine starke Abwanderung in das Ausland und dadurch eine Gefährdung der erstrebten Stabilisierung befürchtete.

Die Banken mußten von neuem gesonderte Rentenmarkkonten einrichten, die nach denselben Grundsätzen wie Devisenkonten aufgezogen werden mußten, da ja das Wertverhältnis 1 Rentenmark = 1 Billion Mark noch keineswegs als dauernd fest stand. In einzelnen Landesteilen kam noch wertbeständiges Landesgeld zur Ausgabe, das die Verwirrung in den Betrieben noch weiter steigerte. Die Buntscheckigkeit der der Kontenführung zugrunde liegenden Geldsorten zeigt z. B. die Provinz Schlesien:

- 1 \$ Goldanleihe = 4,20 Goldmark,
- 1 Goldmark schles. Notgeld = $\frac{1}{4,20}$ \$ Goldanl.,
- 1 Rentenmark = zunächst 1 Bill. Mark.

Alle diese aus den Barbeständen, Debitoren und Kreditoren der einzelnen Geldsorten sich er-

gebenden Positionen mußten zunächst wie Devisenpositionen behandelt, genau getrennt geführt werden und in ihrer Höhe jederzeit feststellbar sein, da bei Veränderung der Kurse, mit der man durchaus rechnen mußte, entsprechende geschäftliche Dispositionen zu treffen waren, um Verluste zu vermeiden.

Im Gegensatz zu den Privatbanken hielt die Reichsbank zunächst an der Papiermark-Kontenführung fest. Das Postscheckamt dagegen ging bereits am 17. Dezember 1923 dazu über, den gesamten Postscheckverkehr auf Rentenmark umzustellen und jede Einzahlung von Papiermark oder anderen Zahlungsmittelsorten zu verweigern. Die Schwierigkeiten für den Zahlungsverkehr wurden dadurch ganz erheblich verschärft, um so mehr, als sich der Verkehr bereits immer mehr auch der Schecks und Wechsel auf Rentenmark bediente, während die dem Verkehr zur Verfügung stehenden Rentenmarkbeträge keineswegs ausreichten.

Die Banken ließen Schecks und Wechsel durch Boten bei den Bezogenen zur Bareinlösung vorlegen; diese zeitraubende Einkassierung hatte zur Folge, daß nur die mit der Frühpost eingegangenen Wechsel und Schecks noch am gleichen Tage und alle im Laufe des Tages eingehenden Posten erst am nächsten Tage zur Einlösung vorgelegt werden konnten. Hierdurch entstand den Banken und damit auch der Kundschaft ein nicht unbeträchtlicher Zinsverlust. Aber selbst die Einkassierung war in den meisten Fällen mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, da die Bezogenen und selbst die Banken den Betrag in effektiver Rentenmark in der Regel nicht zur Verfügung hatten und nur in den verschiedensten Geldsorten: Rentenmark, Goldanleihe, Schlesisches Notgeld, wertbeständiges und nicht wertbeständiges Eisenbahnnotgeld, Papiergeld usw. zahlen konnten. Die Folge war eine Überlastung der Kassen, so daß das Geld in den meisten Fällen am selben Tage überhaupt nicht mehr verwendbar war.

In dieser Notlage hätte die Reichsbank durch Eröffnung von Rentenmarkkonten und Ausdehnung des Abrechnungsverkehrs auf Rentenmarkbeträge dem Verkehr große Erleichterung schaffen können. Sie war aber mit laufenden Aufgaben derartig überlastet, daß sie dieser Frage zunächst nicht näher treten konnte. Diese Schwierigkeiten veranlaßten unter anderem auch in Breslau die Banken, bis zur Einrichtung einer Rentenmarkabrechnungsstelle durch die Reichsbank eine private Clearingstelle zu schaffen, um wenigstens den Verkehr von Bank zu Bank zu erleichtern. Diese private Abrechnungsstelle begann am 7. Januar 1924 unter Führung der Darmstädter und Nationalbank ihre Tätigkeit. Die Zahl der Teilnehmer, die man zunächst etwas beschränkt hatte, um eine glatte Abwicklung der Abrechnung nicht zu gefährden, erhöhte sich schon nach kur-

zer Zeit auf 14¹⁾ und umfaßte neben den Großbanken auch die wichtigsten Privatbanken des Platzes. Eine besondere Unterstützung erfuhr die Abrechnungsstelle durch den Beitritt des Postscheckamtes, das bereits vom zweiten Tage an sich an der Abrechnung beteiligte.

Dem Clearingverkehr unterworfen wurden auf Rentenmark lautende Wechsel, Schecks, Zahlzettel und Anweisungen. Da in der ersten Zeit auch häufig noch Gold- und Festmarkbeträge vorkamen, wurden aus besonderem Entgegenkommen der beteiligten Banken auch diese Posten wie über Rentenmark lautende verrechnet. Die Abrechnung wurde auf 11 Uhr gelegt, um möglichst viel Beträge, besonders auch die von Berlin vormittags einlaufende Post, noch am gleichen Tage durch die Abrechnung laufen lassen zu können.

(Schluß folgt.)

25 Jahre Fachschule des Deutschen Bankbeamten-Vereins.

Am 24. Oktober 1899 hielt ich im „Verein der Bankbeamten in Berlin“ einen Vortrag über die Berufsbildung der Bankbeamten. Im Anschluß hieran wurde die Fachschule des Bankbeamten-Vereins ins Leben gerufen.

Beschränkte sich der Studienplan zunächst auf 5 Kurse, so konnte ich, als ehrenamtlicher Leiter der Hochschulkurse, ihre Zahl im 3. Studienjahr bereits auf 17, im 5. auf 20 erhöhen. Bei der Feier des 5jährigen Bestehens, an der Vertreter des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes, der Handelskammer usw. teilnahmen, wurde von einem Redner betont, daß in diesen Hochschulkursen Vortragsreihen über Spezialgebiete gehalten werden, wie sie an keiner deutschen Universität oder Handelshochschule stattfinden.

Als ich im Frühjahr 1906 die Leitung niederlegte, war die Zahl der Hörer (Winterhalbjahr 1905/06) auf die stattliche Zahl von 1956 angewachsen. Darunter befanden sich eine Anzahl jüngerer und älterer Juristen, Volkswirte, Beamte usw. Die späteren Leiter (Messow, Fürst und Rettig) suchten für immer neue Gebiete geeignete Dozenten zu finden. Eine Anzahl hervorragender Praktiker (u. a. den jetzigen Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht) weisen die 50 Vorlesungsverzeichnisse auf. Nachdem der Deutsche Bankbeamten-Verein den Verein der Bankbeamten in Berlin in sich aufgenommen hatte, war auch die Fachschule auf den Deutschen Bankbeamten-Verein übergegangen, der bereits seit längerer Zeit an einer Anzahl anderer Orte (in größerem Umfange in Hamburg, Leipzig und Frankfurt a. M.) banktechnische und volkswirtschaftliche Vorlesungen veranstaltet.

Dem Verein und seinem tatkräftigen Vorsitzenden, Herrn M. Fürstenberg, sowie Herrn Rettig, dem langjährigen Leiter der Fachschule, wünschen wir, daß sie auch in den kommenden 25 Jahren auf reiche Erfolge zurückblicken mögen. Die Fortbildung der Bankbeamten muß — dies hat man besonders in England und Amerika erkannt²⁾ — eine der wesentlichsten Aufgaben der Bankbeamtenvereine sein. Bei allen wichtigen Fragen der staatlichen Wirtschaftspolitik sollten die Bankleiter, die zum allergrößten Teil aus dem Bankbeamtenstande hervorgehen, befragt werden. Sie müssen dann aber auch etwas zu sagen wissen!

Obst.

¹⁾ Zahl der an der Reichsbankabrechnung beteiligten Banken Ende 1923: 21.

²⁾ S. hierüber in meinem „Bankgeschäft“, Bd. II (Bankpolitik). 7. Aufl. Stuttgart 1924. S. 447ff.

Bücherbesprechungen.

Lebenserinnerungen.

Siemens, Werner von, *Lebenserinnerungen*. Leipzig 1924, Baustein-Verlag G.m.b.H. 8°. 302 S. Geb. M.3.—

Im Oktober 1847 gründete Werner Siemens gemeinsam mit dem Mechaniker J. G. Halske in Berlin eine Telegraphenbauanstalt zum Ausbau und zur Ausnutzung der von ihm auf dem Gebiete der elektrischen Telegraphie erreichten Fortschritte. Aus dieser bescheidenen Werkstätte in der Schöneberger Straße in Berlin ist der für die Entwicklung der ganzen deutschen Elektrizitätsindustrie entscheidend beeinflussende Konzern hervorgegangen, der sich heute um die im Jahre 1897 in eine Aktiengesellschaft umgewandelte Firma Siemens & Halske gruppiert.

In seiner Villa in Harzburg hat Werner von Siemens im hohen Alter seine *Lebenserinnerungen*, wie er es seiner Familie versprochen hatte, aufgezeichnet. Er hofft, „daß es für junge Leute lehrreich und anspornend sein wird, aus dieser Schilderung zu ersehen, daß ein junger Mann auch ohne ererbte Mittel und einflußreiche Gönner, ja sogar ohne richtige Vorbildung, allein durch seine eigene Arbeit sich emporschwingen und Nützliches leisten kann“.

Sehr viel weiß Siemens aus seinem an Arbeit und Erfolgen reichen Leben zu berichten: von seiner Jugend im Elternhaus, von seinen Lehrern, von seiner Militärzeit, von dem Leben in der Berliner Artillerie- und Ingenieurschule, von seinen Erfindungen, von seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, von seinem Familienleben, seinen Reisen und anderem mehr. Freudig erregt berichtet Siemens, wie er 1874 von der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin zu ihrem ordentlichen Mitgliede erwählt worden war — eine Ehre, die bisher nur Gelehrten vom Fach zuteil geworden war und die ihn veranlaßte, eine Anzahl wissenschaftlicher Arbeiten zu publizieren. In seiner Antrittsrede in der Akademie betonte er, daß die Wissenschaft nicht ihrer selbst wegen bestehe zur Befriedigung des Wissensdranges der beschränkten Zahl ihrer Bekenner, sondern daß ihre Aufgabe vielmehr die sei, den Schatz des Wissens und Könnens des Menschengeschlechts zu vergrößern und dieses dadurch einer höheren Kulturstufe zuzuführen.

Dieses packend geschriebene Buch des genialen Physikers und Praktikers mit dem Weltblick, des weit-schauenden Begründers der Firmen Siemens & Halske und Siemens-Schuckertwerk sei zur Lektüre bestens empfohlen. —

In ein ganz anderes Milieu hinein führen die *Lebenserinnerungen* von

Strauch, Max, *Auf dem Wege zum Bankdirektor*. Lehr- und Wanderjahre eines Bankbeamten. Stuttgart 1924, Verlag für Wirtschaft und Verkehr. 8°. 172 S. Geb. M. 4.50.

Der Verfasser ist im Jahre 1884, im Alter von 16 Jahren, in ein kleines Bankgeschäft in Sonneberg als Lehrling eingetreten und schildert, welche mannigfache Arbeiten, deren Erlernung nicht gerade für die Ausbildung zum Bankbeamten unbedingt erforderlich ist (Pultabstauben, Zimmerheizen, Fensterläden herunterlassen, Botengänge), er ausführen mußte. Wesentliche Zweige des Bankgeschäfts lernte er erst als Korrespondent, Buchhalter, Prokurist usw. in anderen Betrieben an anderen Orten kennen. Humorvoll schildert er mancherlei Erlebnisse und kommt dann beim Plaudern de omnibus et quibusdam aliis nicht selten auch etwas vom Thema ab. Mit Beginn der Tätigkeit als Filialdirektor schließen — was viele Leser sehr bedauern werden — die Plaudereien.

Über seine Erinnerungen und Betrachtungen sagt der Verfasser selbst im Vorwort, daß sie Zeitgenossen nichts Neues und nichts Besonderes sagen werden, daß er aber hofft, „die Heranwachsenden in der Zeit hastigen Lauf für einige Augenblicke zum Nachdenken über Alltägliches anzuhalten“. Diese Aufgabe erfüllt das vom Verlag gut ausgestattete Büchlein. Obst.

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

NR. 6

DEZEMBER

1924

Der Kaufmann und die Steuer.

Von Hans Püschel, Breslau.

Unter den heutigen Verhältnissen über Steuerfragen zu schreiben, gehört nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens, besonders nicht, wenn es für einen kaufmännischen Leserkreis geschieht. Denn der Kaufmann steht unter den Leidtragenden unseres Zusammenbruchs mit an erster Stelle. Es wäre aber ungerecht, wenn man nicht anerkennen wollte, daß gerade zur Zeit der Niederschrift dieses Artikels auch einige Lichtstrahlen bemerkbar sind, und wenn das Ausmaß der steuerlichen und überhaupt finanzpolitischen Belastung eines Volkes oder auch einer einzelnen wirtschaftlichen Volksschicht kennzeichnend ist für die Gesamtlage, in der sich das betreffende Volk oder die Wirtschaftsschicht befinden, so ist man vielleicht zu der leisen Hoffnung berechtigt, daß der tiefste Punkt unseres wirtschaftlichen Elends überwunden sein und die Kurve nach oben zu steigen beginnen könnte.

Erst am 7. Nov. 1924 brachte der Reichs- und Staatsanzeiger eine Notverordnung des Reichspräsidenten vom 31. Okt. 1924, durch die zwei der drückendsten, auf finanzpolitischen Erwägungen beruhenden Einschränkungen unseres Wirtschaftslebens, insbesondere des Handels, beseitigt werden: die Verordnung vom 9. Aug. 1923, betr. das Verbot des Verkaufs von Reichsmark in das Ausland, sowie die Verordnung vom 7. Sept. 1923 über Devisenerfassung, die den Kommissar für Devisenerfassung einführte, und mit letzterer wohl auch die Durchführungsbestimmungen vom gleichen Tage, treten außer Kraft. Weitere Bestimmungen über das Außerkrafttreten anderer Devisenvorschriften und der zu ihrer Durchführung oder Sicherung erlassenen sonstigen Vorschriften sollen folgen.

Etwas früher erschien die einige Tage jüngere reichsfinanzministerielle zweite Verordnung über Verzugszuschläge vom 3. Nov. 1924. Durch diese werden insbesondere die bekannten, ursprüng-

lich ganz unerhört hohen Verzugszuschläge für verspätete Steuerzahlungen, nachdem sie schon durch eine Verordnung vom 15. Juli 1924 auf das halbwegs erträgliche Maß von vierzehntäglich 2 % herabgesetzt worden waren, abermals verringert, und zwar vom 16. Nov. 1924 ab für jeden auf den Zeitpunkt der Fälligkeit folgenden angefangenen halben Monat auf $1\frac{1}{2}$ % des Rückstandes.

Älter und schon in das weitere Publikum gedrungen ist die Notverordnung des Reichspräsidenten über wirtschaftlich notwendige Steuermilderungen vom 14. Sept. 1924. Hierdurch ist zunächst und vor allem die vielleicht verheerendste aller unsrer Steuern, die allgemeine Umsatzsteuer, von $2\frac{1}{2}$ % auf 2 % ermäßigt worden, und eine weitere Ermäßigung auf $1\frac{1}{2}$ % soll folgen. (Dabei dürfte auch die Luxussteuer von 15 auf 10 % herabgesetzt werden.) Die Durchführungsbestimmungen des Reichsfinanzministers vom 24. Sept. 1924 brachten hierzu eine zivilrechtliche Vorschrift von zweifelhafter Rechtsgültigkeit: beträgt die Umsatzsteuer eines Unternehmers für Leistungen aus Verträgen, die vor dem 25. Sept. 1924 abgeschlossen sind, infolge der Ermäßigung nur 2 %, so ist er verpflichtet, dem Empfänger der Leistung einen Nachlaß vom Entgelt zu gewähren, der der Minderung der auf die Leistung entfallenden Umsatzsteuer entspricht; einen Grund zur Vertragsaufhebung soll dieser Anspruch nicht bilden. Außerdem enthielt die Verordnung vom 14. Sept. 1924 Herabsetzungen der Gesellschafts- und der Wertpapiersteuer.

Wenn man den Zeitungsnachrichten trauen darf, so erwägen die maßgebenden Stellen zurzeit auch Herabsetzungen und sonstige Milderungen der Börsenumsatzsteuer — diese ist bereits durch eine Verordnung vom 5. Sept. 1924 etwas eingeschränkt worden — sowie der Einkommensteuer einschließlich der Lohn- und der Körperschaftsteuer. Bei der Lohnsteuer soll der steuerfreie Betrag von monatlich 50 auf 60 M erhöht, bei der Einkommensteuer sollen die Vorauszahlungsbeträge um ein Viertel

ermäßigt werden. Die Einkommensteuer (und wohl auch die Umsatzsteuer) dürften — abgesehen von ihren bereits erwähnten Erleichterungen für die Steuerpflichtigen — in nächster Zeit wohl auch sonstigen organischen Umarbeitungen (teilweise im Interesse der Finanzbehörden) unterzogen werden, über deren Umfang und Ziel freilich noch so wenig greifbares Material vorliegt, daß es kaum möglich ist, etwas Bestimmtes vorherzusagen. Bezüglich der Einkommensteuer hörte man sogar, daß sie als allgemeine Veranlagungssteuer vollständig beseitigt und durch ein System von möglichst automatisch wirkenden Einzelsteuern auf die verschiedenen Einkommensquellen ersetzt werden sollte. Wenn diese Nachricht auch wohl zu weit geht, so scheint man doch zu beabsichtigen, den Kreis der einer Veranlagung ihres Gesamteinkommens zu unterwerfenden Steuerpflichtigen gegen früher stark einzuschränken.

Die zurzeit noch im Gange befindliche Vermögenssteuerveranlagung sieht ihrem Ende entgegen. Noch im Monat November haben bei allen Finanzämtern die abschließenden Steuerabschätzungen stattgefunden. Diese Veranlagung verdient in verschiedener Hinsicht besondere Beachtung. Zunächst ist sie mit einer Gründlichkeit vorgenommen worden, wie seit 1918 keine einzige Veranlagung; die wilden Schätzungen, die bei den früheren überhasteten Veranlagungen notwendig geworden waren und eine Unzahl überflüssiger Rechtsmittel hervorgerufen hatten, dürften diesmal überall und vollständig unterblieben sein. Besonders die Betriebsvermögen haben sich einer sorgfältigen Erörterung der Finanzbehörden erfreuen dürfen: die größeren Betriebsvermögen sind schon von der Veranlagung nicht bloß durch die örtlichen Finanzämter, sondern auch durch die übergeordneten Landesfinanzämter nachgeprüft worden. Ferner aber ist die diesjährige Vermögenssteuerveranlagung dazu bestimmt, für die Zukunft eine wichtige steuerliche Grundlage abzugeben.

Zwar ist es heute noch keineswegs mit Bestimmtheit zu sagen, ob das Jahr 1925 nicht abermals eine Vermögenssteuerveranlagung (nach dem Stande vom 31. Dez. 1924) bringen wird, aber die diesjährige Vermögenssteuerveranlagung soll die erste Basis für die unmittelbar bevorstehende Durchführung der sog. Industriebelastung abgeben.

Die Industriebelastung ist eine Folge der in der Presse ausgiebig erörterten Londoner Abmachungen und vorläufig in drei Rechtsquellen geregelt: dem Gesetz über die Industriebelastung (Industriebelastungsgesetz) vom 30. Aug. 1924, dem Gesetz zur Aufbringung der Industriebelastung (Aufbringungsgesetz) vom gleichen Tage, und den ersten Durchführungsbestimmungen zum Industriebelastungsgesetz vom 28. Okt. 1924.

Das Münzgesetz vom 30. Aug. 1924 hat uns bekanntlich wieder eine „Goldwährung“ gebracht,

die freilich nur teilweise eine wirkliche Goldwährung ist. Demgemäß sieht das am gleichen Tage ergangene Gesetz über die Liquidierung des Umlaufs an Rentenbankscheinen den allmählichen Wegfall der Zwischenwährung vor, mit deren Hilfe zu Ende des vorigen Jahres die Stabilisierung unserer Geldverhältnisse gelungen ist. Insbesondere bestimmt § 5 des zuletzt genannten Gesetzes, daß die bisherige Rentenbankbelastung der industriellen, gewerblichen und Handelsbetriebe einschließlich der Banken vom 1. Okt. 1924 ab aufgehoben wird. Die industriellen, gewerblichen Handelsbetriebe einschließlich der Banken hatten also am 1. Okt. 1924 die für das vergangene Halbjahr fällig gewordenen Zinsen als letzte Rentenbankzahlung zu entrichten, und auch für die Hälfte dieser Zahlung ist ihnen durch eine Verfügung des Reichsfinanzministers vom 26. Sept. 1924 Ausstand bis zum 15. Jan. 1925 gewährt worden. (Zahlungsaufforderungen erfolgen nicht mehr, eine weitere Schonfrist ist nicht vorgesehen!)

Die dadurch freigewordenen Wirtschaftskreise, oder wenigstens ungefähr diese Kreise, erhalten nun aber statt der Rentenbanklast die „Industriebelastung“ auferlegt, das ist die Verzinsung und Tilgung eines Betrages von insgesamt 5 Milliarden Goldmark. Hierbei haben wir die ganz sonderbare, durch unsere außenpolitischen Verhältnisse zu erklärende Erscheinung, daß der Kreis der Belasteten nach außen hin anders bestimmt ist, als nach innen hin. Die Außenseite wird im Industriebelastungsgesetz, die Innenseite durch das Aufbringungsgesetz geregelt. Nach außen hin sind belastet die Unternehmer der industriellen und gewerblichen Betriebe mit Einschluß der bergbaulichen, der Schiffahrtsbetriebe, der Privatbahnen, Kleinbahnen und Straßenbahnen; industrielle oder gewerbliche Betriebe im Sinne dieser Vorschrift sind alle Betriebe mit Ausnahme der Landwirtschaft, des Verkehrsgewerbes (so weit es sich nicht um Schiffahrtsbetriebe, Privatbahnen, Kleinbahnen oder Straßenbahnen handelt), des Musik-, Theater- und Schaustellungsgewerbes, sowie der Betriebe, die ausschließlich das Bank-, Versicherungs-, Gast-, Schank- oder Beherbergungsgewerbe oder den Handel zum Gegenstande haben. Nach innen hin aufbringungspflichtig sind aber die Unternehmer sämtlicher industrieller und gewerblicher Betriebe mit Einschluß des Bergbaus, des Verkehrs-, Bank-, Versicherungs-, Schank- und Beherbergungsgewerbes sowie des Handels. Unternehmer von landwirtschaftlichen, forstwirtschaftlichen oder gärtnerischen Betrieben (die aber rentenbankbelastet bleiben) sind nicht aufbringungspflichtig. Die Grundlage für die Beteiligung des einzelnen Unternehmers an der Industriebelastung bzw. an ihrer Aufbringung bildet sein zur Vermögenssteuer veranlagtes oder zu veranlagendes Betriebsvermögen, zunächst also das bei der Vermögenssteuerveranlagung 1924 festgestellte Betriebsvermögen. Befreit sind nach außen hin die Betriebsvermögen

von 50 000 Goldmark abwärts, nach innen nur die Betriebsvermögen, die den Betrag von 20 000 Goldmark nicht übersteigen. Das Industriebelastungsgesetz betrifft also einen weit kleineren Personenkreis als das Aufbringungsgesetz.

Auf Grund des Industriebelastungsgesetzes wird von der Reichsregierung zunächst eine Kollektivobligation über 5 Milliarden Goldmark ausgestellt und der „Bank für Deutsche Industriebobligationen“ sowie dem für die Zwecke der Durchführung des Gesetzes von der Reparationskommission ernannten Treuhänder zu gemeinsamer Verwahrung übergeben. Diese Kollektivobligation muß aber bis längstens zum 28. Febr. 1925 gegen Einzelobligationen der Unternehmer eingetauscht werden. Die von den Unternehmern zu leistenden laufenden Zahlungen richten sich indessen nicht nach diesen Einzelobligationen, sondern nach dem Aufbringungsgesetz; im ersten Jahre, das mit dem 1. Sept. 1924 beginnt, sind die Einzelobligationen unverzinslich und daher tatsächliche Zahlungen nicht zu leisten; die Amortisation beginnt sogar erst im vierten Jahre.

Der größte Teil der von den Unternehmern ausgestellten Einzelobligationen dient lediglich als Sicherheit für sog. Industriebonds, die von der „Bank für Deutsche Industriebobligationen“ ausgegeben werden; dieser Teil der Einzelobligationen gelangt also nicht in den Verkehr. Ein kleinerer Teil der Einzelobligationen darf dagegen von dem erwähnten Treuhänder veräußert werden, und zwar ist veräußerlich ein Drittel des Nennbetrags der Einzelobligationen derjenigen Unternehmer, die zur Vermögenssteuer 1924 mit den größten Betriebsvermögen veranlagt sind und deren Belastung zusammen den Betrag von 1,5 Milliarden Goldmark erreicht; die Obligationen des einzelnen Unternehmers dürfen dabei nur bis zur Hälfte des auf ihn entfallenden Belastungsanteils veräußert werden.

Die Belasteten sind zum Rückkaufe ihrer Einzelobligationen berechtigt. Bis zu einem solchen Rückkaufe sind alle Zahlungen für den Zinsen- und Tilgungsdienst der Einzelobligationen und der Industriebonds von jeder unmittelbar die Zahlung belastenden deutschen Steuer frei.

Die ganze Industriebelastung wird durch eine öffentliche, erststellige und mit zahlreichen Vorzugsrechten ausgestattete Hypothek sichergestellt.

Das Industriebelastungsverfahren ist ebenso wie das verwandte Rentenbankverfahren den Finanzbehörden übertragen, die ohne Mitwirkung der Steuerausschüsse tätig werden und dabei die Vorschriften der Reichsabgabenordnung und der 3. Steuernotverordnung anzuwenden haben. Selbstverständlich sind eine Anzahl Rechtsschutzsicherheiten vorgesehen.

Die Erwähnung der 3. Steuernotverordnung legt es nahe, wenigstens ganz kurz auf die darin geregelte Aufwertungsfrage einzugehen, obwohl diese eine den Kaufmann als solchen unmittelbar interessierende Bedeutung weniger be-

sitzt. Das Durcheinander der Wünsche und Ansichten, das auf diesem Gebiete herrscht, ist geradezu unbeschreiblich. Eine gewisse Ordnung ist in dieses Durcheinander kürzlich durch die Richtlinien gekommen, die der Abgeordnete Dr. Eminger dem Unterausschusse des Aufwertungsausschusses des seitdem aufgelösten Reichstages vorgelegt hat. Sicher scheint nur das eine zu sein: daß die Regelung der Aufwertungsfrage durch die 3. Steuernotverordnung keinen endgültigen Abschluß bedeuten dürfte.

Von größter und unmittelbarer Wichtigkeit für den Kaufmannstand als solchen ist dagegen wieder die Goldbilanzierungsfrage. Nebenbei sei erwähnt, daß die Frist zur Einreichung von Goldmarkeröffnungsbilanzen oder von andern unter bestimmten Voraussetzungen an ihre Stelle tretenden Vermögensaufstellungen, die nach der 2. Steuernotverordnung an das Finanzamt zu erfolgen hat, entweder am 30. Sept. abgelaufen ist oder am 30. Nov. ablaufen wird; eine Erstreckung der Frist ist nur in besonders begründeten Ausnahmefällen und nur bis zum 31. Dez. 1924 möglich. Aber auch unabhängig von dieser Einreichung beim Finanzamt besitzt die Goldbilanzierungspflicht, die durch die Verordnung über Goldbilanzen vom 28. Dez. 1923 begründet wurde, für alle Kaufleute und Handelsgesellschaften die weitreichendste Bedeutung. Im Rahmen dieses Artikels sei besonders darauf hingewiesen, daß unser gesamtes Steuerwesen jetzt auf Goldmark umgestellt ist, und daß nach einer reichsfinanzministeriellen Verordnung über Buchführung auf wertbeständiger Grundlage vom 25. Jan. 1924 Bücher nur dann als auf wertbeständiger Grundlage geführt gelten und an gewissen, besonders steuerlichen Vorteilen teilnehmen, wenn in ihnen spätestens vom 1. Februar 1924 ab sämtliche Geldbeträge entweder in Goldmark (= Billmark, Rentenmark, Reichsmark) oder in amerikanischen Dollars, englischen Pfunden, holländischen Gulden oder Schweizer Franken gebucht sind. Leider wird die Anwendung der Goldbilanzenverordnung — wie heutiger Gesetze fast immer — durch die unglückselige Art der ministeriellen Erläuterung stark beeinträchtigt. Anstatt die auszuführenden Gesetze und Verordnungen einmal, dann aber restlos durchzulenken und mit den erforderlichen Begleiterlassen zu versehen, wendet man jetzt fast stets die Methode der bruchstückmäßigen Erläuterungen an: einzelne Bestimmungen oder Abschnitte werden außer Zusammenhang und Reihenfolge erörtert, und auf diese Weise eine Unübersichtlichkeit geschaffen, von deren praktischen Schwierigkeiten man sich an den maßgebenden Stellen offenbar gar keine Vorstellung machen kann: so ist denn die Zahl der Durchführungsverordnungen zur Goldbilanzenverordnung allmählich bereits auf sechs gestiegen, indem die vom 7. Nov. 1924 datierte Nummer des Reichs- und Staatsanzeigers eine neue solche Verordnung des Reichswirtschaftsministers unterm 5. Nov. 1924

bringt, und weitere Verordnungen werden zweifellos folgen. Neben den erwähnten Durchführungsverordnungen hat der Reichsfinanzminister unterm 13. Sept. 1924 auch eine längere Verfügung betr. die Kapitalverkehrssteuern bei der Umstellung von Gesellschaften auf Grund der Goldbilanzenverordnung erlassen, in der er den § 19 der Goldbilanzenverordnung ausführt und dem Grundgedanken des Absatzes 1 Satz 2 die Fassung gibt, daß in den Fällen, in denen bei der Umstellung neues Kapital der Gesellschaft nicht zugeführt wird, von der Erhebung einer Kapitalverkehrssteuer abzusehen ist. Eine Steuerpflicht ist also nicht gegeben, wenn es sich lediglich um eine andere zahlenmäßige Benennung des tatsächlichen, in der Gesellschaft bei der Umstellung schon vorhandenen Vermögens handelt; eine Steuerpflicht tritt dagegen überall da ein, wo die Gesellschafter der Gesellschaft neue Werte zuführen.

Abgeschlossen am 10. November 1924.

Nachtrag: Inzwischen sind einige der oben in Aussicht gestellten weiteren Steuererleichterungen durch eine zweite, am 12. November erschienene Verordnung des Reichspräsidenten über wirtschaftlich notwendige Steuermilderungen vom 10. Nov. 1924 Wirklichkeit geworden.

Der Kaufmannsroman.

Von Elisabeth Obst-Harnisch, Breslau.

In einem gewissen Maße ist die Literatur stets Spiegel des Zeitgefühls. So sehr das Genie in seiner dichterischen Leistung sich über das geistige Niveau der Massen emporhebt, so stark der Glanz seiner Ideen die bürgerliche Welt überstrahlt, was es verarbeitet, bleibt doch Zeitproblem, Zeitstoff und Zeitmilieu. Darum können wir ja auch, und in unserer raschlebigen Zeit für immer kürzere Abstände, so oft nur historisch schätzen, was eben noch als höchste Kunst auf Altären angebetet wurde. Näher, seelisch empfänglicher stehen wir häufig der Durchschnittsarbeit irgendeines beliebigen Zeitgenossen gegenüber als den wirklichen Werten eines uns inhaltlich und oft auch stilistisch fernen Meisters der Vergangenheit. Es ist nicht nur literarische Unbildung, wenn das lesende Publikum zu Werner Scheff statt zu Friedrich Schiller greift.

* * *

Die Gestalt des Kaufmanns hat sich in der deutschen Literatur erst Heimatsrecht erworben, als die kapitalistische Entwicklung den Kaufmannsstand zu sozialer Bedeutung erhob. Statt des schmutzigen Wucherers, der uns noch im Shakespeare-Drama, „Der Kaufmann von Venedig“, als Repräsentant des Händlergeistes entgegentritt, schildert Goethe, der Sohn der Handelsstadt Frankfurt, in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (1795) den „friedlichen Kraemer“. Wilhelm Meisters Freund Werner ist nicht mehr der habgierige Ausbeuter, im Gegenteil, pedantischer Fleiß und nüchterne

Rechtschaffenheit zeichnen ihn hauptsächlich aus. Aber Werners Gesichtskreis ist dabei doch als so spießbürgerlich eng geschildert, er ist so ganz der Typ des ideallosen, nur auf materiellen Gewinn eingestellten Philisters, daß alle Sympathie sich von ihm hinweg dem Idealisten Wilhelm zuwendet. Nicht viel anders malt auch Immermann in seinen „Epigonen“ (1836) das Bild des Kaufmanns. Die schwindende aristokratische Herrenkultur wird als der trotz allem edlere Lebensstil der ewigen Rechnerei des Kaufmanns im aufsteigenden Maschinenzeitalter gegenübergestellt.

Einen völligen Umschwung in der Einstellung zum Kaufmann brachte erst Gustav Freytags bisher unübertroffener Kaufmannsroman „Soll und Haben“ (1855). Hier wird bewußt Partei für den Kaufmannsstand ergriffen, für die bürgerliche Tüchtigkeit. Über geist- und seelenvolle Schwärmerei wird die praktische Arbeit, das tätige Leben gestellt. Freytags Kaufmann ist noch kein Unternehmer, dessen Weitblick eine Welt organisiert; das Kolonialwarenhaus T. O. Schroeter ist vor allem solid, Anton Wohlfahrt das Muster des Biedermanns. Aber diese Kaufleute haben eine Kulturmission: nach innen Schöpfer des Volkswohlstands, nach außen Vertreter des nationalen Gedankens. Veitel Itzig, Hippus usw. sind von vornherein nur als Abschaum geschildert.

Auf derselben Linie steht auch Gottfried Kellers Schweizer Kaufmannsroman „Martin Salander“ (1886). Nach mancherlei Fehlschlägen, die oft auf eigener Schuld beruhen, arbeitet sich doch Salander zu Wohlhabenheit und Ansehen empor. Bezeichnend sind die Gedanken, die Keller Arnold aussprechen läßt: „Wollen wir in der Tat kleine Nabobs werden, die entweder ihr Leben ändern oder den weit über ihre Bedürfnisse reichenden Mammon ängstlich vergraben müssen und in beiden Fällen vor sich selbst lächerlich sind? Ich empfinde auch einiges Heimweh nach meinen Büchern und müßte bei allfällig rapidem Wachsen des Geschäfts mehr Zeit mit dem Kurszettel in der Hand und auf der Börse zubringen, als mir lieb wäre.“ Harmonisch verbindet sich in Kellers Kaufmannsideal berufliche Tüchtigkeit mit geistigen und allgemeinen Interessen.

Inzwischen aber entwickelte sich aus dem Binnenhandel der Welthandel, der Kaufmann wurde zum Großkaufmann. Seine Aufgabe, der nationalen Wirtschaft internationale Geltung zu verschaffen, verlieh ihm eine außerordentliche Machtstellung, die nicht mehr anzutasten war. Man konnte ihr nur auf zwei Arten begegnen: entweder mit sozialer Kritik, die den Kaufmann als brutalen Ausbeuter, der nur Geld verdienen, und zwar möglichst viel und rasch Geld verdienen wollte, bekämpfte oder mit Bewunderung, die das Geniale der kaufmännischen Persönlichkeit betonte. Beide Betrachtungsweisen finden

wir in der neueren Literatur reichlich vertreten. Zola, Ibsen, Björnson haben mit ungeheurer Leidenschaftlichkeit das Herrenmentum finanzgewaltiger Kaufleute — des Warenhausbesitzers, des Börseaners, des Großreeders, des Großindustriellen — gegeißelt, aus Haßliebe Kolossalgemälde kaufmännischen Spekulantentums entworfen. Auch deutsche Autoren haben dasselbe Thema versucht, wie Sudermann, Stilgebauer („Der Börsenkönig“), später in beißenden Satiren Heinrich Mann und Karl Sternheim.

Allmählich erst ist die Feindschaft zwischen Dichter und Kaufmann wieder milder geworden. Zahlreiche Romane stellen dem skrupellosen Unternehmer im Sohne einen Nachfolger gegenüber, der geistige und bürgerliche Welt zu versöhnen sucht. Ist der Vater noch Parvenü, so hat der Sohn schon die Kultur der Umwelt in sich aufgesogen, wird freilich — und das bleibt doch charakteristisch für die Einstellung der Zeit — dadurch meist verdorben für das große kaufmännische Geschäft. Hierher gehört auch der Roman „Die Buddenbrooks“ (1901) von Thomas Mann. Dieses Standardwerk zeigt an der Geschichte von Glanz und Verfall des Lübeckischen Kaufmannsgeschlechts, wie das kaufmännische Leben, oder besser die Seele der Kaufherren, entscheidenden Wandlungen im vergangenen Jahrhundert unterworfen war. Von tragischer Schuld ist keine Rede, es sind die Verhältnisse, die zum Untergang führen, der künstlerisch veranlagte Knabe ist kein Erbe kaufmännischen Eroberergeistes. Den Widerstreit zweier Generationen schildert auch Georg Herrmann in seinen Berliner Romanen „Jettchen Geber“ (1907) und „Henriette Jacoby“ (1908). Das alteingesessene jüdische Patriziergeschlecht der Geberts wird durch die Einwanderung aus dem Osten, die gerrissene Geschäftigkeit eines Jacoby, aus seiner alten angesehenen Stellung verdrängt.

Völlig bejahend steht dem Kaufmannsleben nur Rudolf Herzog gegenüber, der in den „Wiskottens“ (1905) und später in den „Hanseaten“ (1910) das Hohelied kaufmännischer Arbeit singt. Diese Kaufleute verbinden Rechtlichkeit und Wagemut, im Ringen um den Erfolg halten sie ihr Firmenschild so hoch wie einst die Ritter ihr adliges Wappen. Herzog, der die sittliche Berechtigung des Kaufmannsgeistes nicht eine Sekunde anzweifelt, hat auch neue Töne gefunden für die Poesie von Fabrikhof oder Hafen. Er gibt eine anschauliche Schilderung des Milieus, bei dem ihn auch fachliche Einzelheiten stark interessieren, obwohl auch bereits Thomas Mann in den „Buddenbrooks“ selbst Geschäftsbilanzen und Mitgiftsummen treulich genau berichtet.

Der Krieg hat auch hier die Linie klarer Entwicklung abgebrochen. Dunkle Existenzen brechen, besonders in der Inflationszeit, in die friedliche Hürde des Geschäfts ein. Solidität ist keine

Basis mehr für wirtschaftlichen Erfolg, die Zigeuner des Wirtschaftslebens feiern Triumphe. Obenan steht der Schieber, der im Trüben fischt, und, mit einem Fuß stets an der Schwelle des Gefängnisses, Millionen, Milliarden, Billionen und Trillionen errafft. Er bereichert sich mühelos, weil er keinen Respekt hat vor den Grenzen landläufiger Moral. Er ist kein wirklicher Spekulant voll kommerzieller Phantasie, die Welle der Zeit nur trägt ihn hoch. Seine Tätigkeit ist nicht produktiv, er sitzt auf seiner Ware, verschachert sie, ohne sie dem Konsumenten näherzubringen, im sinnlosen Kettenhandel. Persönlich ist er ebenso rücksichts- wie kulturlos, kurz eine moderne Form des alten Wucherers. So muß der neue Roman die alte Feindschaft zwischen Kaufmann und Dichter erneuern.

* * *

Was ist nun in neuester Zeit an Kaufmannsromanen erschienen, und welche Tendenzen weisen sie auf?

Eine große Gruppe Romane gibt weiter nichts als eine kaufmännische Umrahmung. Sie spielt in diesen Kreisen. Aber das Geschäft leiht nur das Gold, um die Helden in die entsprechend noble Umgebung zu setzen, es ist „die melkende Kuh“, ohne im Ernst irgendwie von seelischer Bedeutung für die Personen zu sein, außer im „Man hat es oder hat es nicht“. Ein Beispiel hierfür ist Hans Land, „Flammen aus der Tiefe“ (Phönix-Verlag Carl Siwinna, Berlin). Die Reichtümer, die der Brand der Ölquelle vernichtet, und die die mühsame Erschließung eines neuen Zuflusses wieder schafft, sind nur der Nervus rerum, um den sich das Schicksal der Personen rankt.

Etwas enger hängt der Romaninhalt mit dem kaufmännischen Leben zusammen bei Dora Duncker, „Die Kinder des Herrn Ulrich“ (Montanusverlag zu Siegen). Auch hier ist zwar die Fabel durchaus Hauptsache. Doch steht zu Beginn des Buches eine ganz geschickte Schilderung der Stimmung im heimlich bankerotten Bankierhaushalt. Der äußere Schein wird aufrechterhalten, bis nach der Flucht des Vaters, der durch Unterschlagungen seine wackeligen Reichtümer zu retten suchte, die Kinder den Weg solider Arbeit beschreiten, durch den befleckten Namen lange behindert, sich eigenes Glück zu schaffen.

Als wertvolle Schilderungen des kaufmännischen Milieus kommt eine andere Gruppe in Betracht. Max Metzger, „Irrwege“ (Oldenburg & Co., Verlag, Leipzig), z. B. zeichnet sich vor allem durch ein starkes Lokalkolorit aus: Hamburg als Kaufmannsstadt wird uns in allen Nuancen geschildert. Wir bekommen anschauliche Schilderungen des Lebens im Hafen, im Bureau des Großkaufmanns, im Ladengeschäft und an der Börse. Der Kaufmannsberuf selbst dagegen tritt uns als Problem nicht entgegen.

Diese Kaufleute gehören ihrem geachteten Stande voller Selbstverständlichkeit an; als Kontrastfigur ist ihnen gelegentlich der bummelnde Künstler gegenübergestellt, der aber schließlich auch als Plantagenbesitzer in eine gesicherte Lebenslage kommt.

Lokalfarben trägt auch in reichem Maße Felix Philipppis schöner Berliner Roman „Die Ehrenreichs“ (Verlag August Scherl, G. m. b. H., Berlin). Wie bei „Jettchen Gebert“ werden wir in jüdisches Milieu versetzt. Aus der Kleinstadt, dem väterlichen Manufaktur- und Kurzwarengeschäft heraus, drängen die Geschwister Ehrenreich nach Berlin. Jeder erobert von sich

aus die Wunderstadt: Moritz, dem das Geld der Inbegriff aller Sehnsucht ist, als Presseunternehmer und Theaterbauer (auch das Talent seines Bruders wird ihm Kapital), und Jakob als der erfolggekrönte Schauspieler, der des Innern stillen Frieden schließlich gewinnt.

In mittelalterliche kaufmännische Verhältnisse führt uns Albert Geiger, „Mutter“ (Verlagsanstalt Reuß & Itta, Konstanz i. B.). In der Hetzjagd unserer Zeit wirkt solche Schilderung des süddeutschen Kaufherrentums, der patriarchalischen Verhältnisse, des gesicherten Reichtums, doppelt behaglich.



Kontor eines Hamburger Großkaufmanns im 18. Jahrhundert

Kupfer von J. F. Fritsch. Aus „Der Kaufmann“, illustrierter Abreißkalender für Handel und Industrie Jahrgang 1925. C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart

Als seelischen Konflikt erfährt das kaufmännische Leben eine Reihe Romane, die den Kampf zwischen materialistischer und geistig-seelischer Lebensauffassung in den Mittelpunkt stellen. Hierher gehört Johannes Thummerer, „Kraemer und Seelen“ (Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig, dessen Verlagswerke überhaupt sich durch ein gewisses literarisches Niveau auszeichnen). Im geschäftseifrigen Leipzig — wie farbenreich wird z. B. die Engrosmesse geschildert — gelingt es der rücksichtslosen Schiebnatur des Händlers Kirmse, sein Ramschgeschäft, besonders durch eine Kriegskitschabteilung, hochzubringen, bis er selbst einem Kettenhandelschwindel zum Opfer fällt und als Geschäftsmann erledigt ist.

Sein Weg zum Reichtum hat ihn aller seelischen Werte beraubt. Seine verlassene Frau dagegen, die den Schmutz der Armut tief durchwatet muß, erkennt allmählich den wahren Sinn des Lebens. Und ihr Kind rettet sich an die Seite eines Idealisten, der das Geld verachtet und Menschlichkeit und sozialen Ausgleich predigt.

Ebenfalls ein in Leipzig spielender Roman ist Richard Küas, „Die Kinder vom Brühl“ (Phönix-Verlag Carl Siwinna, Berlin). Auch hier der Konflikt zwischen Innerlichkeit und Erwerbssinn, den die zweite Generation löst! Ganz prächtig sind die Schilderungen des „Brühl“, auf dem der Rauchwarenhandel sich hauptsächlich abwickelt.

Das Streben nach Reichtum ist nicht immer

vereinbar mit idealistischer Lebensauffassung. Wie Vaterlandsliebe und kommerzielles Interesse in Widerstreit geraten, schildert kraftvoll Georg Julius Petersen, „An der Wende“ (Verlag von Fr. Wilh. Grunow, Leipzig). Im schleswigschen Grenzlande ist es leicht, deutsche Gesinnung zu beweisen, solange ein machtvoll Reich den Handel beschützt. Wie in der Kriegszeit und nach der Revolution — deren Stimmungsgelalt verblüffend getreu festgehalten ist — der Patriotismus im Kampf liegt mit dem privaten Vorteil der Reeder, ist spannend geschildert. Auch hier ist der Sohn der Vertreter nationalen Ehrgefühls gegenüber den Anforderungen geschäftlichen Nutzens.

Neben diesen Kaufmannsromanen voll inneren Zwiespalts suchen andere nur bejahend oder nur verneinend den Komplex kaufmännischer Probleme zu bewältigen. Fridel Köhne, „Das große Geschäft“ (Verlag von Richard Bong) läßt ihren Helden nach Berlin ziehen, die Million zu erobern. In ihm steckt der gesunde Egoismus des Erwerbs, selbst im Krieg sieht er nur eine Konjunktur, eine schlechte oder eine gute. Sein Traum: Werte zu schaffen aus dem Nichts, erfüllt sich im Krieg, trotzdem leidet er keine Gewissensnot, weil nicht Sentimentalität, sondern immer nur Handelsgeist Deutschland Weltgeltung verschaffen könne. — Catherina Godwin, „Die Brandor A.-G.“ (Verlag Ullstein, Berlin), schildert den Kaufmann als Abenteurer, der das moderne Europa mit seinem nervösen Tempo und seiner kalten Technik sieghaft durchrast, der sich nicht aufhalten läßt, wenn er voran will. Um des kaufmännischen Rekordes willen, schreitet er über Leichen, und das Gewissen der Zeit „schweigt aus Angst vor der Macht des Schuldigen“.

Kaufmännische Probleme selbst behandelt vor allem der von behaglichem Humor durchstrahlte Roman von Fritz Anders, „Doktor Dutt Müller und sein Freund“ (Verlag von Fr. Wilhelm Grunow, Leipzig). Miteinander verflechten sich die Geschehnisse des Arztes, der die ärztliche Kunst zum Geschäft macht, und seines Freundes, des „Nur“-Kaufmanns, dessen praktischer Idealismus überall helfend einspringt. Es sind prächtige Gestalten, die in ein buntes Zeitgemälde gestellt werden. Wirtschaftlicher Hintergrund ist das Kalibergwerk, dessen sozialpolitische Probleme besonders lebenswahr dargestellt werden.

Ein Branchenroman ist der Verlegerroman von Julius R. Haarhaus, „Die da zwee Herren dienen“ (Verlag von Fr. Wilhelm Grunow, Berlin). Zwei Verlagshäuser des modernen Leipzigs werden einander gegenübergestellt: das eine ein modernes Riesenunternehmen, dessen Chef im Gewinn den Selbstzweck sieht und sich nicht kümmert, ob er Schund und Kitsch ins Volk wirft, das andere ein mittlerer Betrieb, dessen Besitzer optimistisch nur Freude hat, das gute Buch zu ver-

legen, gleichgültig, ob er damit auch nur die Selbstkosten hereinbringt. Der Konflikt wird gelöst, indem die Tochter des Patrizierhauses den Prokuristen des Riesenverlags heiratet, der die Brücke findet, beide Welten zu vereinen, Minerva und Merkur zu dienen.

Kaufmännische Probleme von verschiedenen Seiten packt kraftvoll an Rudolf Heubner, „Der Heilige Geist“, Roman in 2 Teilen (L. Staackmann Verlag, Leipzig). Aus der alten Warenhandelsfirma „Versandhaus zum Heiligen Geist, Wilhelm Ruland“ ist Jacob Siemering ausgetreten und hat ein Bankhaus errichtet. Zwei Weltanschauungen treten sich gegenüber: Die alte solide Geschäftsführung, die Neuerungen kühl abwägend mißtraut, und der Geschäftsmann mit dem robusten Gewissen, voll von Plänen und Ideen, die er ausführt, ob auch andere zugrunde gehen. Der Auf- und Abstieg dieses Mannes ist packend geschildert. Wir sehen ihn handeln und kämpfen, siegen und sterben. Infolge der Untüchtigkeit von Sohn und Schwiegersohn geht das Geschäft rapide zurück; seine Witwe, die nunmehr die Geschäftsführung übernimmt, bringt es langsam wieder in die Höhe — so einfach wie im Roman ist's in der Wirklichkeit des Lebens nicht! —, unterstützt von einem Sohne der längere Zeit feindlichen Firma Ruland, der kühlen Blick und warmes Herz in sich vereint. Der Verfasser, ein sächsischer Jurist, der bereits durch eine Anzahl Romane weiten Kreisen bekannt ist, hat die Probleme mit großer Sachkenntnis gelöst.

Private Abrechnungsstelle der Breslauer Banken bei Einführung der Rentenmark.

Von Oskar Oberst, Breslau.

(Schluß.)

Im Gegensatz zu der Papiermarkabrechnung der Reichsbank fand nur eine einzige Abrechnung täglich statt. Nicht in Ordnung gehende Posten mußten bis spätestens $\frac{1}{2}$ 9 Uhr am Vormittag des nächsten Tages telephonisch angesagt werden. Die zurückgehenden Posten wurden in der nächsten Abrechnung dem Einlieferer wieder zurückgegeben. Alle anderen Schecks, Wechsel und Quittungen galten als bezahlt. Die Abrechnungsstelle war im Gebäude der Darmstädter und Nationalbank Filiale Breslau eingerichtet, die auch die Leitung übernommen hatte. Die sich für die angeschlossenen Banken aus der Abrechnung ergebenden Debet- oder Kreditsalden wurden durch Überweisung über das Postscheckkonto der Leiterin ausgeglichen. Zu diesem Zweck hatte jeder Abrechner täglich ein rechtskräftig unterzeichnetes Postscheckformular mitzubringen, das mit dem sich aus der Abrechnung ergebenden Debetsaldo auszufüllen war. Über die Kreditsal-

den stellte die Leiterin der Abrechnung entsprechende Postschecküberweisungen für die betreffenden Banken aus. Um Fälschungen vorzubeugen, wurden diese Ausgleichsschecks auf der Rückseite mit dem Stempel „Rentenmarkabrechnung“ versehen, und der Leiter der Abrechnung erteilte über die empfangenen Beträge Quittung unter besonderer Angabe der Nummer des Postscheckformulars.

Der Leiter der Abrechnung führte das Bilanzbuch, in das die sich ergebenden Debet- und Kreditsalden der beteiligten Banken täglich eingesetzt wurden. Glichen sich beide Seiten aus, so war, abgesehen von Kompensationsfehlern, für den Leiter die Gewähr gegeben, daß die Abrechnung als stimmend geschlossen werden konnte.

Die große Knappheit an Rentenmark hatte zur Folge, daß die Abrechnungsbanken nicht immer Guthaben in der Höhe des zu deckenden Abrechnungssaldos unterhielten. Auch diese Schwierigkeit konnte durch das besondere Entgegenkommen des Postscheckamtes überwunden werden. In der Zeit von 11—12 Uhr wurde ein besonderer Schalter im Postscheckamt offen gehalten, an dem die nicht gedeckten Banken die erforderlichen Rentenmarkbeträge einzahlen konnten.

Diese Bestimmungen für den Geschäftsverkehr der Abrechnungsstelle waren in mündlicher Vorbesprechung mit einem Teil der in der Abrechnung verbundenen Banken festgelegt worden, ohne daß eine schriftliche Kodifizierung erfolgte. Juristische Schwierigkeiten hätten sich allerdings ergeben können, da auf Grund der Bestimmungen des § 12 des Scheckgesetzes vom 11. März 1908 der Bundesrat diejenigen Stellen bestimmen mußte, die als Abrechnungsstellen im Sinne des Scheckgesetzes gelten durften. Denn nur die Einlieferung in eine solche Abrechnungsstelle, bei welcher der Bezogene vertreten ist, kann als Vorlegung zur Zahlung am Zahlungsort gelten. Da aber alle beteiligten Institute von der dringenden Notwendigkeit dieser Einrichtung überzeugt waren und die Handhabung der Abwicklung sich auf das engste an das bei der Reichsbank übliche Verfahren anlehnte, wickelte sich der Verkehr ohne jede Störung ab.

Während die von den Banken an die Abrechnungsstelle der Reichsbank geleiteten Papiermarkbeträge mit der Verbreitung der Rentenmarkscheine immer geringer wurden, stieg sowohl die Stückzahl der täglich eingereichten Posten wie die Höhe der abgerechneten Gesamtbeträge der privaten Abrechnungsstelle von Tag zu Tag. Der geringste Umsatz belief sich auf ca. 260 Posten mit rund M 280 000, während am letzten Tage annähernd 650 Posten im Gesamtbetrage von rund M 750 000 zum Ausgleich gebracht werden konnten.

Die Leistungen der privaten Abrechnungsstelle hatten zur Folge, daß auch die Reichsbank, deren Papiermarkabrechnung immer mehr an Bedeutung verlor, die Einrichtung einer Rentenmarkabrech-

nung zu beschleunigen versuchte. Die Eröffnung von Rentenmark-Girokonten, die erst seit Mitte Januar in Breslau zulässig war, bildete die Voraussetzung für die neue Abrechnungsstelle, die erst am 8. Febr. 1924 nach Genehmigung durch das Reichsbankdirektorium ihre Tätigkeit beginnen konnte.

In ihrer mehr als vierwöchentlichen Tätigkeit hatte die private Abrechnungsstelle gerade während der schwierigsten Übergangszeit die Abwicklung des Zahlungsverkehrs in Breslau ganz wesentlich erleichtert und den beteiligten Instituten auch privatwirtschaftlich dadurch genutzt, daß die Inkassi nur noch zu einem geringen Teil durch Boten eingezogen werden mußten. Mit besonderer Anerkennung ist die Bereitwilligkeit des Postscheckamtes zu erwähnen, das in jeder Weise die möglichst schnelle und reibungslose Tätigkeit der privaten Abrechnungsstelle zu fördern bestrebt war.

Bücherbesprechungen.

Der Kaufmann. Künstlerischer Abreißkalender für Handel und Industrie 1925. 365 Blatt mit über 300 Abbildungen auf feinstem Kunstdruckpapier. Stuttgart, C. E. Poeschel Verlag. GM 5.50.

Um die Jahrhundertwende hatte der Poeschelsche Verlag einige Jahre hindurch einen mit Bildern aus dem Kaufmannsleben geschmückten Kalender, genannt „Der Kaufmann“, herausgegeben, der sich großer Beliebtheit erfreute. Jetzt hat der Verlag die alte Idee in verbesserter Form wieder aufgenommen: Aus dem Kalender in Buchform ist ein Abreißkalender (Größe: 25,5 × 16 cm) geworden, der sich den besten anderen künstlerisch ausgestatteten Abreißkalendern getrost an die Seite stellen kann. „Der Kaufmann“ hat nunmehr dank der Bemühungen des Verlages C. E. Poeschel — der um das ihm vorschwebende Ziel zu erreichen, keine Mühen und Kosten gespart hat — einen künstlerisch ausgestatteten Kalender aus seinem Interessengebiete. Jedes der 365 Blätter enthält neben Angabe des Monats, Datums und Wochentages Abbildungen von Börsen-, Bank- und interessanten Industriegebäuden aus allen Teilen der Welt, von Photographien bekannter Betriebswirtschaftler und hervorragender Kaufleute und Industrieller, von Reproduktionen aus alten Kaufmannsbüchern (der Kaufmann in deutscher Vergangenheit), weiter: moderne Reklameklischees usw. Weiter finden wir auf jedem Blatt Aussprüche bekannter Kaufleute und Industrieller, Zitate aus den besten Werken der Kaufmannsliteratur usw.

Der Kaufmanns-Kalender ist ein Schmuckstück für jedes Büro und jedes Kontor, für das Heim des Kaufmanns und Industriellen, des kaufmännischen Angestellten und, last not least des Betriebswirtschaftlers, ein Geschenk, an dem der damit Beglückte das ganze Jahr über seine Freude haben dürfte und das ihm Anregungen mannigfacher Art geben wird.

Obst.

Behrend, *Reisebriefe von der Balkan-Studienfahrt der Handelshochschule Mannheim.* Mannheim 1924, Verlag Mannheimer Tageblatt. 8°. 44 S.

Prof. Dr. Behrend, der Rektor der Handelshochschule Mannheim, hat Mitte August 1924 mit 15 Studierenden der Handelshochschule Mannheim eine Studienfahrt nach dem Balkan unternommen. Was die Teilnehmer dieser mit relativ geringen Kosten unternommenen Reise Interessantes gesehen und erlebt haben, wird plastisch und humorvoll geschildert. Es wäre zu begrüßen, wenn seitens der deutschen Hochschulen (wie es z. B. in diesem Jahre auch von der Handelshochschule Berlin geschehen ist) öfters solche Auslandsreisen unternommen und damit wertvolle Verbindungen für die Zukunft angeknüpft werden würden.

Obst.

ZEITSCHRIFT FÜR
HANDELS
WISSENSCHAFT
UND HANDELS-
PRAXIS

MIT DEM BEIBLATT

8678

*Der
Kaufmann
und das
Leben*



HEFT 9 / DEZEMBER 1924 17. JAHRGANG
STUTTGART / C. E. POESCHEL VERLAG

INHALT

An unsere Leser	221
Überblick	222
Die Organisation der Reichsbank (Bankgesetz vom 30. 8. 24). Von <i>Diplomkaufmann Hans Dietzel</i> , Berlin-Wilmersdorf	223
Grundsätzliches zur Organisation der Kostenermittlung. Von <i>Dr. Karl Rößle</i> , Mannheim	225
Über Kalkulation bei wertbeständiger Währung. Von <i>Diplomkaufmann Herbert Winder</i> , Dornbirn	227
Der Industriearbeiter. Kritik einiger Bücher. Von <i>Hans Krauß</i> , Berlin	229
Aus der Praxis. Die formularmäßigen Kontrolleinrichtungen im Bestellwesen der Fabrikbetriebe. Von <i>Diplomkaufmann Hanns Czekalla</i> , Breslau	231
Industriebelastungsgesetz und zugehörige Buchungen. Von <i>H. Seffers</i> , Bremerhaven	232
Rechtsfragen des Tages. Von <i>Geh. Justizrat Prof. Dr. Ed. Heitfron</i> , Berlin	233
Rundschau	235
Hochschulwesen	236
Bücherbesprechungen	236
Literaturübersicht	238
Mitteilungen des Verlags	244

Inhalt des Beiblattes

Der Kaufmann und die Steuer. Von <i>Oberregierungsrat Dr. Hans Püschel</i> , Breslau	41
Der Kaufmannsroman. Von <i>Dr. Elisabeth Obst-Harnisch</i> , Breslau	44
Kontor eines Hamburger Großkaufmanns im 18. Jahrhundert. Abbildung nach einem Kupferstich von <i>J. F. Fritsch</i>	46
Private Abrechnungsstelle der Breslauer Banken bei Einführung der Rentenmark. Schluß. Von <i>Bankdirektor Dr. Oskar Oberst</i> , Breslau	47
Bücherbesprechungen	48

C. E. POESCHEL VERLAG IN STUTTGART, CALWERSTR. 18

Bücher sind kein geringer Teil des Glücks, Friedrich der Große

Eine Auswahl wertvoller Geschenkwerke

Deutsche Handelspolitik
Ihre Geschichte, Ziele und Mittel. Eine Einführung von *Th. Plaut*. Geh. M. 6.—, geb. M. 8.—

Die Grundlagen der Weltwirtschaft Eine Einführung in das intern. Wirtschaftsleben. Von *H. Levy*. Geh. M. 5.—, geb. M. 7.—

Teubners Handbuch der Staats- und Wirtschaftskunde I. Abt.: Staatskunde in 3 Bd.; Bd. I (3 Hefte), Bd. II (4 Hefte), Bd. III M. 1.70. II. Abt.: Wirtschaftskunde in 2 Bd.; Bd. I (5 Hefte), Bd. II (6 Hefte). Ausführl. Verzeichnis vom Verlag Leipzig, Poststrasse 3, erhältlich.

Die bewegenden Kräfte in der deutschen Volksgeschichte Ein Beitrag zur politischen Soziologie. Von *C. Brinkmann*. Kart. M. 1.20

1789-1919 Eine Einführung in die Geschichte der neuesten Zeit. Von *Fr. Schnabel*. 2. Aufl. Kart. M. 3.—, geb. M. 4.—

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika Von *C. Brinkmann*. (Handb. d. engl.-amerik. Kultur.) M. 2.80, geb. 3.60

Die Vereinigten Staaten v. Amerika als Wirtschaftsmacht V. H. Levy. Kart. M. 3.—

Arbeitskunde Grundlagen, Bedingungen u. Ziele der wirtsch. Arbeit. Unter Mitwirkung zahlr. Fachleute hrsg. v. *Joh. Riedel*. Geh. M. 13.— Geb. M. 15.—

Einleitung in die Volkswirtschaftslehre Geschichte Theorie u. Politik. Von *A. Sartorius Frhr.v. Waltershausen*. Geh. M. 3.40, geb. M. 4.80

Kapitalismus u. Sozialismus Betracht. über die Grundlagen der gegenw. Wirtschaftsordnung sowie die Voraussetzungen und Folgen des Sozialismus. Von *L. Pohle*. 3. Aufl. 2. Abdr. Kart. M. 3.60, geb. M. 5.—

Die englische Wirtschaft Von *H. L. vy*. (Handb. der engl. u. amerik. Kultur.) Geh. M. 2.20, geb. M. 3.20

Grundzüge d. Länderkunde Von *A. Hettner*. 2 Bde. mit Taf. und zahlr. Kärtchen I: Europa. 3. Aufl. II: Die anssereurop. Erdteile I u. 2. Aufl. Geh. M. 14.20 geb. M. 15.—

Japan u. die Japaner Eine Landeskunde. Von *K. Haushofer*. Mit 11 Karten i. T. u. auf 1 Tafel. Kart. M. 3.80, geb. M. 4.60

Politische Geographie Von *W. Vogel*. Mit 12 Abb. im Text (ANuG Bd. 634.) Geh. M. 1.60

Allgem. Wirtschafts- und Verkehrsgeographie Von *K. Sapper*. Mit 62 kart. graph. u. stat.-graph. Darstellung. Geb. ca. M. 12.—

Anthropologie Unt. Red. von *G. Schwalbe* und *C. Fischer*. Mit 29 u. 98 Abb. im Text (Kultur der Gegenwart. Teil III, Abt. V.) Geh. M. 26.—, geb. M. 29.—, in Halbleder M. 34.—

Vorgesch. Europas Grundzüge d. alteurop. Kulturentwickl. Von *H. Schmidt*. 2 Bde. (ANuG Bd. 571/572.) Bd. I Stein- u. Bronzezeit. Mit 8 Taf. Bd. II Eisenzeit. Geb. je M. 1.60. [II U. d. Pr. 1924.]

Das Schachspiel u. seine histor. Entwicklung Dargestellt an der Spielführung d. hervorragendst. Schachmeister, insbesondere d. Weltchachmeister von *L. Bachmann*. Mit 81 ausgewähl. Schachpart., 20 Aufg. u. 8. Bildn. Geh. M. 5.60, geb. M. 7.—

Astronomie Unt. Redakt. von *J. Hartmann*. Mit 44 Abb. i. Text u. 9 Taf. (Kultur der Gegenwart Teil III, Abt. III, Bd. 3.) Geh. M. 25.—, geb. M. 28.—, in Halbled. M. 33.—

Die Rechenmasch. u. der Maschinenrechn. V. K. Lenz. Mit 43 Abb. 2. verm. Aufl. Kart. M. 3.—

Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. Von *F. Poland* u. *E. Reisinger* und *R. Wagner*. 2. Aufl. mit 128 Abb. i. T., 6 ein- u. mehrf. Tafeln u. 2 Plänen. [Ersch. im Dezember]

Das Erlebnis u. d. Dichtung Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin, Von *W. Dilthey*. 8. Aufl. Geh. M. 8.—, geb. M. 10.—, in Halbled. M. 14.—

In Teubners kleinen Fachwörterbüchern, dem Konversationslexikon in preisw. Einzelbänden, sind u. a. erschienen: **Wörterb. d. Warenkunde**. (Bd. 8.) Geh. M. 4.60.

Handelswb. Zugl. fünfspr. Wörterbuch. (Bd. 9.) Geh. M. 4.60.

Geog.-mineralog. Wörterb. Mit 211 Abb. (Bd. 6.) Geh. M. 3.60.

Geograph. Wb. Allgem. Erdkunde. Mit 81 Abb. (Bd. 8.) Geh. M. 4.60.

Chemisch. Wb. Mit 15 Abb. u. 5 Tab. (B. 10/11.) Geh. M. 8.60, Halbled. M. 10.60

Wb. z. deutsch. Literatur (Bd. 14.) Geh. M. 8.60.

Teubners Künstlersteinzeichnungen. Farbige Originalwerke für das deutsche Haus. Katalog mit etwa 200 Abb. (Mk. 0.75 und Porto). Ausführliche Verzeichnisse über alle hier aufgeführten Gebiete kostenlos vom Verlag, Leipzig, Poststrasse 3, erhältlich.

LEIPZIG / B. G. TEUBNER / BERLIN

Archiv der Fortschritte betriebswirtschaftlicher Forschung und Lehre

Herausgegeben von der
Redaktion der Zeitschrift für Handelswissenschaft
und Handelspraxis
1. Jahrgang 1924

Umfang ca. 20 Bogen in Groß-Oktavformat / Preis geheftet
etwa Mk. 17.— / In Ganzleinen gebunden etwa Mk. 19.—
Vorzugspreis für die Abonnenten der Z. f. HW. u. HP.
Geheftet etwa Mk. 14.—. / In Ganzleinen etwa Mk. 16.—

Erscheinungstermin Mitte Dezember

Das «Archiv», eine Jahrespublikation, wird in engem Anschluß an die Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis veröffentlicht. Es faßt die Ergebnisse wissenschaftlichen Forschens auf dem Gebiete der Betriebswirtschaft zusammen und bietet so eine bequeme Übersicht über den jeweiligen Stand der Wissenschaft. Die für Forschung und Praxis bedeutsame Literatur wird von berufener Seite eingehend gewürdigt. Es bietet sich damit eine ausgezeichnete Gelegenheit, sich eingehender mit den verschiedenen Teilgebieten zu befassen, und da auch das Ausland in weitestem Maße herangezogen ist, so werden der Praxis die fruchtbarsten Anregungen vermittelt. Eine umfassende Literaturübersicht über die Produktion des Jahres 1924 schließt das Werk

Inhaltsübersicht siehe nächste Seite

BESTELLZETTEL

Von der Buchhandlung

verlange als Abonnent der Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis aus C. E. Poeschel Verlag, Stuttgart
..... Ex. Archiv der Fortschritte betriebswirtschaftlicher Forschung und Lehre. 1. Jahrgang 1924, zur Fortsetzung, Geheftet / In Ganzleinen / unter Berechnung des Vorzugspreises

Name

Anschrift

Beigefügte Bestellung auf das Archiv der Fortschritte betriebswirtschaftlicher Forschung und Lehre, 1. Jahrgang, ist für einen Abonnenten der Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis bestimmt und daher mit dem Vorzugspreise zu berechnen.

Dieser Belegabschnitt ist von der Buchhandlung an den Verlag C. E. Poeschel in Stuttgart, Calwer Straße 18, mit einzusenden.

Der Inhalt gliedert sich in:

1.

Abhandlungen über wissenschaftliche Gegenstände

Beiträge:

Prof. Dr. Findeisen, Beschaffungstheorie / A. Schwarzlose, W. Guthsmuths und Prof. Dr. H. Nicklisch, Welche Bedeutung hat die Firmenfestschrift? Literatur für die betriebswirtschaftl. Forschung / Prof. Dr. H. Nicklisch, Die Seele des Organisators

2.

Kritische Würdigung der Leistungen des betriebswirtschaftlichen Schrifttums auf verschiedenen Teilgebieten

Beiträge:

Prof. Dr. Penndorf, Die Fortschritte historischer Forschung / Dr. Kurt Schmaltz, Betriebswirtschaftslehre in Deutschland / Prof. Dr. G. Obst, Betriebswirtschaftliche Literatur des Bankwesens aus dem Jahr 1924 / Prof. Dr. E. Pape, Die Literatur der industriellen Betriebswirtschaftslehre / Hans Krauß, Arbeitswissenschaft / Prof. Dr. H. Sommerfeld, Betriebswirtschaftliche Arbeiten der letzten zwei Jahre über den Warenhandel / Dr. Helene Müller, Betriebswirtschaftliche Handwerkerliteratur / Prof. Dr. Findeisen, Literaturübersicht zur steuerlichen Betriebswirtschaftslehre / Prof. Dr. W. le Coutre, Die deutsche Bilanzliteratur der letzten fünfzehn Jahre / Prof. Dr. F. Werner, Einiges über Buchhaltungsliteratur / Dr. O. Hummel, Die Büroorganisation in der betriebswirtschaftlichen Literatur / Dr. F. Grünholz, Was ist von den Ergebnissen der betriebswirtschaftlichen Hochschularbeit der letzten Jahrzehnte in die Handelsschule und ihre Literatur übergegangen? / Dr. Kurt Schmaltz, Sammlungen betriebswirtschaftlicher Studien und Forschungen / Dr. Kurt Schmaltz, Zeitschriften für Betriebswirtschaftslehre unter Berücksichtigung der Zeitschriften für die kaufmännische Praxis / Dr. Kurt Schmaltz, Werkzeitschriften

3.

Kritische Berichte über den Stand der Entwicklung des betriebswirtschaftlichen Schrifttums in fremden Ländern

Beiträge:

Prof. A. H. Stockder, Betriebswirtschaftslehre in den Vereinigten Staaten von Amerika / Dr. J. M. Witte, Der gegenwärtige Stand der amerikanischen und englischen Arbeitswissenschaft / Prof. Dr. de Jongh, Übersicht über die niederländische privatwirtschaftliche Literatur / Olaf Hellgren, Schwedens betriebswirtschaftliche Literatur / Prof. R. Weizmann, Der Entwicklungsgang der betriebswirtschaftlichen Literatur in Rußland / Dr. Franziska Baumgarten, Arbeitswissenschaftliches in Rußland / Dr. Karl Röbke, Die betriebswirtschaftliche Literatur in Frankreich / Dr. Franziska Baumgarten, Die Betriebswissenschaft in Frankreich

4.

Bibliographie der Literatur des Jahres 1924

zusammengestellt von Dr. G. Rost

Zeitig vor Weihnachten erscheint:

Der Deutsche Staatsbürger

Unter Mitwirkung von

Dr. Willi Berthold, Dresden / Dr. Gerhard Colm, Berlin
Prof. Dr. Franz Erner, Leipzig / Korvettenkapitän Reinhold Gadow,
Berlin / Dr. Adolf Grabowsky, Berlin / Dr. Theodor Heuß, Berlin
Prof. Dr. Franz W. Jerusalem, Jena / Dr. Arnd Jessen, Berlin
Prof. D. Dr. Wilhelm Kahl, Berlin / Prof. Dr. Otto Koellreutter,
Jena / Oberstleutnant Carl Ludwig von Dersgen, Berlin / Dr. Paul
Oßwald, Potsdam / Dr. Benno Schmidt, Leipzig / Prof. Dr.
Emil Schöne, Dresden / Dr. Frieda Wunderlich, Berlin

Herausgegeben von

Prof. Dr. Arthur Schröter und Adolf Feldmann

3. gänzlich umgearbeitete Auflage / Rund 600 Seiten

In Ganzleinen Goldmark 9.50

Als im Jahre 1911 und 1912 die beiden ersten Auflagen erschienen, beschäftigte sich die gesamte Presse jeder Richtung mit diesem einzigartigen Buche, wie sie es nannte. Sie rühmte vor allem die gediegene, wissenschaftliche Grundlage, die objektive Darstellung, die lebendige und klare Ausdrucksweise, die Vielseitigkeit des Inhalts, die keine Erscheinung unseres politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens übersehe, und die Fähigkeit des Herausgebers, für jedes Gebiet den sachkundigsten Mitarbeiter heranzuziehen. / Die in Kürze vorliegende dritte Auflage erscheint in einer veränderten Welt. Aber Aufgabe und Bestimmung des „Staatsbürgers“ sind unverändert geblieben. Auch diese Auflage unterrichtet den modernen Deutschen in anschaulicher und gründlicher Weise über alle die Dinge, die er von Reich, Staat und Gemeinde und seinen politischen und sozialen Verhältnissen wissen muß; auch sie zählt berufene Sachverständige zu ihren Mitarbeitern. Dieses Werk ist ein Zeitbuch und entstand ganz aus dem Charakter unserer Tage und aus dem Bedürfnis zur Erkenntnis aller ihrer Begriffe. Es ist ein Erziehungsbuch, besonders auch für die heranwachsende Jugend, durchweht von einem warmen patriotischen Geiste und berufen, staatsbürgerliches Denken und Fühlen zu wecken und zu vertiefen.

Spezialprospekt kostenfrei

J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung / Stuttgart

In Kürze erscheint:

Quellenbuch der Betriebswirtschaftslehre

Ausgewählte deutsche Abhandlungen

Herausgegeben von

Dr. Yasutaro Hirai
Professor d. Betriebswirtschaftslehre an der
Handelshochschule Kobe, z. Z. Frankfurt M.

und

Dr. Alfred Isaac
Assistent an der Universität Frankfurt M.

8° Format / Etwa 250 Seiten

Ein Handbuch zur Einführung in die neuesten Forschungsergebnisse der deutschen Betriebswirtschaftslehre
Preis geheftet etwa 5 Mark / Gebunden etwa 8 Mark

Das Bedürfnis, von geeigneten Fachleuten einen brauchbaren Überblick über die Ergebnisse der Forschungstätigkeit zu besitzen, ist in letzter Zeit immer dringlicher geworden. Zu unserer Genugtuung haben sich zahlreiche Vertreter der Betriebswirtschaftslehre bereitgefunden, dem Abdruck wichtiger Abhandlungen zuzustimmen, um

1. dem Kaufmann, Industriellen, Gewerbetreibenden die neuesten Ergebnisse der Forschung zu vermitteln,
2. dem Handelslehrer, Diplomkaufmann, Bücherrevisor über d. Stand d. modern. Wissenschaft auf d. Laufenden zu halten.

3. dem Volkswirtschaftler, Rechtswissenschaftler sowie dem Betriebswirtschaftler selbst ein Handbuch über den gegenwärtigen Stand der Betriebswirtschaftslehre zu bieten,
4. den Studenten der Wirtschaftswissenschaften der Universitäten, Handelshochschulen, Technischen Hochschulen ein Lesebuch als Einführung in die Betriebswirtschaftslehre zu verschaffen und
5. damit besonders auch dem Ausland Gelegenheit zu geben, sich ein Gesamtbild über deutsche Forschungstätigkeit zu machen.

Industrieverlag Späth & Linde / Berlin C 2 / Königstraße 52

Die Bücher für den Betriebswirt

DAS GELD ALS KAPITAL / Von Prof. Dr. S. Berliner / 36 Seiten / GM 1.—

UNTERNEHMUNG UND STEUER / Eine Betriebslehre / Von Prof. Dr. F. Findeisen / 185 Seiten / GM 6,50

PSYCHOLOGIE DER REKLAME / Von Dr. Chr. v. Hartungen / Mit vielen Abbildungen / 269 Seiten / In Ganzleinen GM 8,50

WIRTSCHAFTLICHE BETRIEBSLEHRE / Von Prof. Dr. H. Nicklisch / 6. Auflage / 322 Seiten / GM 12,50

DER WEG AUFWARTS! ORGANISATION / Von Prof. Dr. H. Nicklisch / 2. Auflage / 124 Seiten / GM 5,50

DAS BANKGESCHÄFT / Von Prof. Dr. Georg Obst / 8. Auflage / 2 Bände / 1300 Seiten / In Ganzleinen GM 30.—

DAS VALUTARISIKO IM DEUTSCHEN WIRTSCHAFTSLEBEN UND SEINE BEKÄMPFUNG / Von Dr. Kurt Schmaltz / 119 Seiten / GM 4,75

DER MENSCH ALS BETRIEBSFAKTOR / Von Prof. Dr. Rud. Seyffert / 298 Seiten / GM 8,50

BETRIEBSSTATISTIK UND BETRIEBSKONTROLLE / Von Bergrat Dr.-ing. Zörner / Mit vielen graphischen Darstellungen / 119 Seiten / GM 7.—

**C. E. POESCHEL VERLAG
STUTTGART**

Weltwirtschaftliche Abhandlungen

Herausgegeben von Prof. Dr. S. Berliner / Tokio

Band I

ORGANISATION UND BETRIEB DES JAPANISCHEN IMPORTHANDELS / Von Prof. Dr. S. Berliner / 120 Seiten / GM 3.—

Band II

ORGANISATION UND BETRIEB DES IMPORTGESCHAFTS IN CHINA / Von Prof. Dr. S. Berliner / 168 Seiten / GM 4,20

Band III

DIE ENTWICKLUNG DER JAPANISCHEN EISEN-INDUSTRIE WÄHREND DES KRIEGES / Von Prof. Dr. S. Berliner und Kurt Meißner / 59 Seiten GM 2.—

Band IV

ORGANISATION UND BETRIEB DES EXPORTGESCHAFTS IN CHINA / Von Prof. Dr. S. Berliner / 131 Seiten / GM 3,20

Band V

NUTZPFLANZEN UND NUTZTIERE CHINAS / Von P. Klautke / 159 Seiten / Gm 3.—

Band VI

ORGANISATION DES INDIGOHANDELS IM LANDE AWA / Von Prof. Dr. S. Berliner / Mit 8 Kunstbeilagen / 40 Seiten / GM 3.—

Band VII

JAPANISCHE REKLAME IN DER TAGESZEITUNG / Von Dr. Anna Berliner / Mit 65 Abbildungen / Erscheint Januar 1925

**C. E. POESCHEL VERLAG
STUTTGART**

Handwörterbuch der Betriebswirtschaft

in Verbindung mit

Professor Dr. F. Findeisen-Nürnberg / Professor Dr. Georg Obst-Breslau
Prof. Dr. E. Pape-Jena / Prof. Dr. W. Prion-Köln / Hofrat Prof. A. Schmid-Wien
Prof. Dr. R. Seyffert-Köln / Prof. Dr. F. Werner-München / Prof. v. der Aa-Leipzig / Privatdozent Dr. Auler-Frankfurt a. M. / Dr. Banse-Mannheim
Privatdozent Dr. Beste-Köln / Prof. Dr. Berliner-Tokio / Carl Bott-Berlin
Prof. Dr. le Coutre-Mannheim / Prof. Dr. Debes-St. Gallen / Prof. Dr. Eichenseer-Göthen / Prof. Dr. Eisfeld-Tübingen / Direktor Dr. Esch-Köln / Fritz Fricke-Berlin
Prof. Dr. Geldmacher-Köln / Dr. Gerstner-Berlin / Prof. Dr. Großmann-Leipzig
Dr. Grünholz-Saarbrücken-Mannheim / Dipl. Kaufmann Guthsmuths-Berlin
Dr. Halberstädter-Berlin / Prof. Dr. J. Hellauer-Frankfurt a. M. / Dir. Hiemann-Leipzig / Dr. Hildebrandt-Berlin / Staats-Sekretär Professor Dr. Hirsch-Berlin / Dr. Otto Hummel-Berlin / Professor Dr. Kalveram-Frankfurt a. M.
Professor Dr. Karch-Budapest / Hans Krauß-Berlin / Richard Lotties-Wien
Prof. Dr. Lysinski-München / Prof. Dr. Mahlberg-Göteborg / Dr. Mellerovicz-Berlin / Prof. Dr. Moede-Berlin / Prof. Dr. Oberparleiter-Wien / Professor Dr. Penndorf-Leipzig / Prof. Dr. Pfeifer-Königsberg / Dr. C. Piorkowski-Berlin / Dr. Riedel-Dresden / Dr. Rößle-Mannheim / Prof. Dr. Rogowski-Königsberg / Dr. Schmaltz-Berlin / Professor Dr. Schmidt-Frankfurt a. M.
Dr. Schuster-Berlin / Professor Dr. Sommerfeld-Mannheim / Prof. Dr. Stern-Wien / Dr. ter Vehn-Nürnberg / Prof. A. Wallich-Aachen / Prof. Dr. Weiß-München / J. M. Witte-Berlin / Reg. Rat Woldt-Berlin / Professor Dr. Hirai-Kobe
Professor Dr. de Jongh-Rotterdam / Professor A. H. Stockder-New York
Prof. R. E. Giachery-Rom

Herausgegeben von

Prof. Dr. H. Nicklisch / Berlin

★

Dieses Werk wird eine Enzyklopädie der Betriebswirtschaftslehre bilden und mindestens den Umfang eines großen Lexikonbandes besitzen. Das Erscheinen ist voraussichtlich im Herbst kommenden Jahres zu erwarten.

C. E. POESCHEL VERLAG / STUTTGART

Bei Anfragen und Bestellungen wolle man sich auf die „Z. f. H. u. H.“ beziehen. Preise freibleibend angegeben!

Rotholz' **Geld-, Bank- und Börsenwesen**

Praktischer Ratgeber für den Verkehr mit der Bank und mit der Börse. Mit vielen in den Text gedruckten Beispielen (z.T. nach Originalen photographisch reproduziert) und in gemeinverständlicher Darstellung.

Dritte neubearbeitete und erweiterte Auflage
von Franz Böttger, Reichsbankdirektor
Gebunden Gm. 4.—

Geldanlage und Vermögensverwaltung

Praktischer Ratgeber für alle Kaufleute, Sparer, Rentner und Kapitalisten über dauernde und vorübergehende Anlage von Geldern. Unter Beifügung zahlreicher Beispiele gemeinverständlich dargestellt
von Franz Böttger, Reichsbankdirektor

Allgemeine Wechsel- und Scheckkunde

Die gesetzlichen Bestimmungen über Wechsel, Schecks, Anweisungen, Wechselstempel und Wechselprozeß mit gemeinverständlichen ausführlichen Erläuterungen und zahlreichen Beispielen v. Franz Böttger, Reichsbankdirektor.
Gebunden Gm. 4.—

Die Börse ihre Entstehung und Entwicklung, ihre Einrichtung und ihre Geschäfte. Lehr- u. Handbuch für Kaufleute, Bankbeamte, Kapitalisten und Studierende der Handelswissenschaften von Max Fürst

Zweite veränderte Auflage / Gebunden Gm. 8.—
Verlagsverzeichnis kostenfrei!

Verlag der modernen kaufmännischen
Bibliothek G.m.b.H. / Leipzig-R.
Postscheck-Konto Leipzig 554 43

Gesammelte Hefte

der Zeitschrift für Handelswissenschaft
und Handelspraxis, Jahrgänge 1 bis 12,
April 1908 bis März 1920, hat zu verkaufen

Carl Roth / Berlin-Steglitz

Schloßstraße 119

Soeben erschienen
ist mein reichhaltiger
illustrierter



Bücher Katalog

Buchhandlung
KARL BLOCK
Berlin 68, Postfach 211

Verlangen Sie Prospekt auch gerahmter Bilder!

Bequeme Monatszahlungen!

**Anzeigen in der Zeitschrift
für Handelswissenschaft und Handelspraxis
haben großen Erfolg**

Für das neue Geschäftsjahr

empfehltsichdiebewährte

„DEFINITIV“

Kontroll-Buchhaltung

Einfach

Fehlerlos

Rasch

Stets à jour

Tägliche Bilanz

„Definitiv“ Kontroll-Buchhaltung G.m.b.H.

Fernruf Lützow 6120

Berlin W. 62

Kleist Straße Nr. 31



UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 10777150